Franz Damm

oder

der Glückliche durch ſich ſelbſt

von

Ernſt Friedrich Follenius,

dem Verfaſſer der Fortſetzung des Schillerſchen Geiſterſehers.

Deus conſulit rebus humanis, nec ſolum univerſis, verum etiam ſingulis.

CICERO.

Erſter Theil

Leipzig, 1799.

bey Johann Ambroſius Barth.

A propos!

Es hat ſeit einiger Zeit verſchiedenen Ungenannten beliebt, auf ihre Schriften die von mir angenommene Firma X. Y. Z. entweder ganz ſo, wie ſie hier ſteht, oder mit einigen Abänderungen, z. B. X. Y. C. — X. Y. B. u. ſ. w. — zu ſetzen.

Warum? — je nun, darüber hat ſich keiner der Herren erklärt. Der, welcher ſich ihrer ganz ohne alle Veränderung bediente, bevorwortet indeſſen doch:

daß er keineswegeslob oder Tadel mit mir theilen wolle.

Das iſt billig, und ich will ihm gern auf's Wort glauben, daß es ihm im Ernſte darum zu thun ſey, ob es gleich etwas verdächtig ſcheinen mögte, daß er grade dieſe, und nicht lieber drey andere Buchſtaben aus dem doch noch ziemlich großen Reſte des Alphabets wählte! — Bey alle dem würde ich indeſſen wohl ſchwerlich je etwas darüber geäußert haben; aber, —

da dieſe anſcheinend gleichgültige und unbedeutende Sache, trotz jener Bevorwortung, denn doch mehrere veranlaßt hat, mich für den Verfaſſer eines ſolchen, auf jene Art bezeichneten Buchs zu halten, und mich deshalb mündlich und ſchriftlich zu befragen,

und ich doch eben ſo billig wie jener Autor ſeyn, und weder

Lob noch Tadel

mit einem andern theilen will, ſo finde ich für nöthig zu erklären:

daß von allen jenen Büchern, (die Fortſetzung des Geiſterſehers, der Johnſon, und die Milchbrüder natürlich ausgenommen,) kein einziges mich zum Verfaſſer hat.

Und um nie wieder in die Lage zu kommen, daß ein, um ſeinen guten Ruf beſorgter Autor, bey dem Gebrauche jener Buchſtaben auf dem Titelblatte, ungeachtet aller Bevorwortung in der Vorrede, — die gewöhnlich nur von dem wenigſten Theile der Leſer, und oft erſt, nachdem ſie das Buch ſchon gekauft haben, geleſen

wird, — mit mir, und ich mit ihm verwechselt werden mögte,

sage ich mich von jetzt an, von dem fernern Gebrauche jener Buchstaben auf dem Titelblatte, förmlich los.

(L. S.)

Der Verfasser.

Geschrieben in meinen geliebten vier Wänden, im Jahr 1798, war am Tage der heiligen Ursula.

Inhalt.

Kap. 1.

Wie wird es mir nun ergehn! S. 4

Kap. 2.

Der Vormund. 16

Kap. 3.

Das Vermächtniß. 30

Kap. 4.

Hier kann ich nicht länger bleiben. 46

Kap. 5.

Die Wanderung. 62

Kap. 6.

Der Glücksstern zieht sich schon wieder hinter die Wolken. 79

Kap. 7.

Er verschwindet ganz. 94

Kap. 8.

Trost 107

Kap. 9.

Peinliches Verhör. 120

Kap. 10.

Die Erscheinung. 133

Kap. 11.

Die Wahnsinnige. S. 146

Kap. 12.

Tagesordnung. 158

Kap. 13.

„Da iſt er weg!“ 174

Kap. 14.

Die angſtvolle Nacht. 188

Kap. 15.

Das vertriebene Geſpenſt. 201

Kap. 16.

Das Handwerk wird mir gelegt. 213

Kap. 17.

Ich werde fortgejagt, und angenommen. 226

Kap. 18.

Ich gewöhne mich an Hannchens Verluſt. — Ein wichtiger Vorfall, von großen Folgen. 241

Kap. 19.

Trennungen. 259

Kap. 20.

Das Mädchen auf dem Grabe. 276

Kap. 21.

Die Noth macht mich zum Jäger. 289

Kap. 22.

Franz, im Trödelladen. 304

Kap. 23.

Der Großvaterſtuhl. 325

Kap 24.

Die Verwandten. 341

Kap. 25.

Man nimmt mich auf, wie? — wird man finden. 357

Kap. 26.

Ich muß aus dem Hauſe, und gehe mit Freuden. 374

Franz Damm.

Est profecto Deus, qui, quae nos gerimus, auditque et videt.

PLAVTVS.

Erſtes Kapitel.

Wie wird es mir nun ergehn!

So rief ich ſchluchzend neben der erſtarrten Leiche eines innigſt geliebten Vaters. Meine Thränen rollten auf ſeine Hände, auf welchen meine Lippen ruhten.

Zwar war ich erſt eilf Jahr alt, aber ich empfand es tief, welcher Verluſt mich getroffen hatte.

Ach, da lag er nun mit der Bläſſe des Todes überzogen, er, aus deſſen Munde ich die Lehren der Weisheit und der Tugend ſo begierig einſog, an deſſen Hand ich ſo oft in der freyen Natur umherwandelte, ihre unendlichen Schönheiten, und aus ihnen, aus dem unbegreiflichen Ganzen, den unendlichen Schöpfer kennen und anbeten lernte. — Er hörte meine klagende Stimme

nicht mehr, er sah nicht meine Thränen! Dichte Nacht umgab seine Augen, in denen ich immer so gern Wohlwollen und Zufriedenheit mit mir, las. Nur sein Gesicht hatte die Züge des innern Glücks, das sich auf das hohe Bewußtseyn der Tugend gründete, nicht verloren, und um seinen Mund schwebte noch jenes sanfte Lächeln des Menschenfreundes, welches unnachahmlich ist. Der Tod, dem er so freudig entgegen ging, und den er als den Freund betrachtete, der ihn in das Land der höhern Vollkommenheit führen würde, hatte auch nicht das Geringste davon verwischt.

Nicht satt wurde ich, dieses liebe Gesicht anzusehen, so oft mir die Heftigkeit des Schmerzes einen Augenblick dazu verstattete; aber doppelt kehrte sie dann zurück, wenn mit Centnerlast der Gedanke von neuem auf mein Herz fiel, — den ich bey jenem Anblicke vergaß, — der mir so furchtbare Gedanke: er ist nicht mehr!

Von neuem rief ich dann immer: wie wird es mir nun ergehen!

Zehnfache Urſache hatte ich zu dieſem Ausrufe. In ihm verlor ich einen Vater, und Verſorger, einen Freund und Lehrer. Er war mir alles geweſen, und ich glaubte mich nun allein, allein in einer großen öden Welt voll Menſchen, die mich nicht kannten.

Meine Mutter hatte ich nicht gekannt; längſt ſchon ruhte ſie im kühlen Schooß der Erde, auf unſerm Kirchhofe, unter einer ſchattigen Linde, wo der Todtengräber auch jetzt für meinen Vater die Lagerſtelle bereitete; — Geſchwiſter hatte ich nie gehabt; von Verwandten wußte ich nichts, weil meine beyden Aeltern aus entfernten Gegenden waren; und meine bisherigen Geſpielen, — zwar ſämtlich gute Bauerknaben, — aber bey weiten nicht dazu geſtimmt, die Gefühle zu erwiedern, die mein Herz kannte.

„Nun bin ich alſo allein in der Welt, — rief ich, und bedeckte mein Geſicht mit meinen Händen, — allein, und von allem verlaſſen.“

„„Ja wohl verlaſſen, — ſagte eine weinende Stimme hinter mir, — ja wohl allein, Du armes Fränzchen!“ “

Ich hatte niemanden in dem Zimmer vermuthet, auch im Uebermaaß des Schmerzes niemanden bemerkt; unerwartet kam mir also diese Stimme. Meine Thränen standen, und ich richtete mich nach der Gegend, aus welcher sie gekommen war.

Anne war es, die treue redliche Haushälterin meines Vaters, welche seit dem Tode meiner Mutter, die Stelle derselben bey mir so gut versehen hatte, wie es wol je von einer Fremden nur geschehen kann. Ich liebte sie zärtlich, und so sehr auch mein Herz vom Schmerz zerrissen war, so that es mir doch wehe, sie vielleicht mit dem Ausrufe: daß ich nun allein sey, gekränkt zu haben. Ihre Worte, die doch eigentlich weiter nichts waren, als die Beypflichtung der meinigen, schienen mir dies zu sagen, und ich setzte mich neben ihr auf das Bänkchen am Ofen, — ihren gewöhnlichen Ort, — um ihr durch mein Betragen zu zeigen: daß jene Aeusserung sie nicht auch habe treffen sollen.

Sie schloß mich wehmüthig und schluchzend in ihre Arme, und es war mir, als ob jetzt, da jemand den Schmerz mit mir theilte und mit

mir weinte, meine Thränen ſanfter gefloſſen hätten, und durch dieſes aufrichtige Mitgefühl, durch das Bewußtſeyn: daß außer mir noch ein anderes Weſen meinen Verluſt mit empfände, ihn mit mir theilte, er weniger niederbeugend für mich geweſen wäre.

Nun hatte ich doch einen Menſchen, der mit mir weinte. Mit einem ſchmerzhaften Wohlgefallen blickte ich auf die Thränen, die aus ihren Augen auf meine Wangen und Hände fielen. Kaum konnte ich's mir wieder vergeben, daß ich im erſten Augenblicke nicht an die treue redliche Anne gedacht hatte, von der mir doch mein Vater ſo oft ſagte, wie gut ſie wär, und wie viel ich ihr zu verdanken hätte, wovon ich auch durch eigene Erfahrung ſo lebhaft überzeugt war. Sie hatte es durch unermüdete Sorgfalt redlich um mich verdient, von mir als Mutter verehrt zu werden, und ich glaubte allein zu ſeyn, da ich doch ſie noch hatte! — Ich ſchien mir in dieſem Augenblicke des ſchwärzeſten Undanks ſchuldig.

Durch Verdoppelung meiner Liebe zu ihr, durch ſorgfältiges Erfüllen ihrer Wünſche, be-

ſchloß ich meinen Fehler wieder gut zu machen. Veſt ſchlang ich meine Arme um ihren Hals, und rief: „ich bin nun doch nicht allein in der großen Welt, nicht von allem verlaſſen, weil ich doch Dich noch habe, Mutter Anne!“

Ihre Antwort war ein Seufzer, indem ſie mich wehmüthig an ſich drückte, und mich auf die Wange küßte. Der Seufzer ſollte ſagen:

„armes Kind, ich kann Dir nicht viel helfen; denn meine Liebe allein wird Dich vor Mangel nicht ſchützen!“

In dem Augenblicke verſtand ich ihn jedoch zu meinem Glücke nicht ſo, und nur die Folge lehrte mich dieſe Auslegung auf eine leider ſehr ſchmerzvolle Art.

Mein Vater war Prediger des Dorfs geweſen, und die ganze Gemeine kam nach und nach, als er im Sarge ſtand, um ihn noch einmal zu ſehen. Die Thränen dieſer guten Leute um ihn, ſah ich mit wehmüthigem Wohlgefallen, und es war mir, als ob dadurch ein großer Theil meines Schmerzes mit hinweggeſchwemmt worden wäre, ſo lange ich außer den meinigen, noch naſſe Augen ſah.

Von der Zeit an, als der Leichnam zur Erde beſtattet worden war, hatte ich nichts angelegentlichers zu thun, als den Hügel zu beſuchen, der ihn bedeckte. Da ſaß ich in der heiligen Stille am Abend und Morgen, und hing ſtillen ernſten Betrachtungen nach, lebte ganz ſeinem Andenken, und rief jede Lehre, die er mir einſt gab, in mein Gedächtniß zurück, wiederholte jedes Wort was er mir geſagt hatte, um mir einen Fingerzeig für mein künftiges Leben zu geben, und mich die Mittel kennen zu lehren, wie ich desjenigen Glücks theilhaftig werden könnte, das den Tugendhaften auch in der drückendſten Lage nie verläßt; des großen erhabenen Glücks, welches uns das Bewußtſeyn giebt: nie unſere Pflicht vernachläßigt zu haben.

„Und welches iſt denn wol meine Pflicht, die ich jetzt zunächſt zu beobachten, zu erfüllen habe, um mir jenes Bewußtſeyn zu verſchaffen?“

So fragte ich mich, und die Antwort wurde mir nicht ſchwer. Folgende Worte:

„Der Menſch iſt zur Freude, wie zum
„Leiden geſchaffen. Jene iſt ein Mittel,
„ihn für dieſes zu ſtärken, und durch dieſes

„reift ſein Geiſt höherer Vollkommenheit
„entgegen. Mäßigkeit bey Freuden ſchützt
„uns vor Ueberdruß und Neue; Stand-
„haftigkeit im Leiden, erhält unſere Seele
„aufrecht, und hindert uns, diejenigen
„Pflichten zu verletzen, die wir ſonſt ei-
„nem zweckloſen Schmerze aufopfern wür-
„den.“

hatte mir nämlich mein Vater ſehr oft geſagt, und ich hatte ſie auch mit in das kleine Buch eingetragen, in welches ich dergleichen zu ſchreiben pflegte. Sie wurden mir jetzt zur Richtſchnur.

Meine kleinen Pflichten, hatte ich allerdings ſeither durch meinen Schmerz ſehr vernachläßigt. Beſtäubt lagen meine Bücher da, den Organiſten hatte ich abgewieſen, wenn er mir Clavierunterricht geben wollte, und nicht ſelten war ich denen kalt begegnet, welche fröhlich mich anlächelten, was ich doch ſonſt ſo gern ſah.

Mit Centnerlaſt fiel mir dies alles auf mein Herz. Hatte ich nicht wirklich meine Pflichten dem Schmerze, und noch dazu einem zweckloſen Schmerze aufgeopfert? — Konnte ich durch

Thränen und Klagen meinen Vater wieder von den Todten erwecken; mußte es ſeinem verklärten Geiſte, der — wie ich immer ſo gern glaubte, — mich auf dem Grabe umſchwebte, wo ſeine Hülle ruhte, nicht zuwider ſeyn, wenn er ſah, wie ich mich dem Schmerze ſo ganz hingab? — Es war mir in dieſem Augenblicke, als hätte ich ſeinen Geiſt vor mir geſehen, wie er mit unzufriedener Miene mich anblickte, und ein heiliger Schauer durchlief mich.

„Nein, ich will nicht mehr weinen, will mich nicht mehr einem unnützen Schmerze überlaſſen, — rief ich, trocknete ſchnell die Thränen ab, und erhob mich von dem Grabe. — „Meine Klagen folgten Dir, Vater, — rief ich, indem ich mich an dem Grabe auf meine Knie warf, und die Hände betend zum Himmel ſtreckte, — aber ich will ihren Lauf nun hemmen, um Deine Ruhe nicht zu ſtören, heiliger Schatten. Heilig ſey mir ſtets Dein Andenken, heilig jede Lehre, die Du mir gabſt. Durch die Erfüllung derſelben will ich Dich ehren, nicht durch zweckloſes Jammern. Ja, ich ſchwöre es Dir, ich will der Tugend treu bleiben, die Du mich

kennen und verehren lehrteſt, damit Du einſt, wenn auch ich ein Bürger jener Welt werde, mich mit Wohlgefallen Deinen Sohn nennſt.“

Nicht bloß geſprochen hatte ich dieſe Worte; ich hatte ſie auch empfunden, tief empfunden, und fühlte mich ganz erhaben dadurch.

Noch ganz begeiſtert von dem großen Ziele, dem ich nun entgegenarbeiten wollte, eilte ich zu Annen, welche eben in einem einſamen Winkel ſaß, und auch ihrer Traurigkeit nachgehangen haben mogte, wie mir wenigſtens ihr ganzes Weſen zu verrathen ſchien.

„Anne — rief ich ihr entgegen, und faßte ihre Hand, — ich werde nun nicht mehr trauren und weinen, um meinen Vater.“

Sie ſah mich verwundernd an, und ſchien ihren Ohren nicht zu trauen. Eine ſo ſchnelle Veränderung mußte ihr wunderbar vorkommen.

„Ja, liebe Anne, — fing ich alſo nochmals an, — ich werde nicht mehr weinen, nicht mehr um ihn trauren; denn ich habe es ſeinem Geiſte, ſeinem Schatten gelobt.“

„Seinem Geiſte? —“ — fragte ſie und ihr ganzes Weſen zeigte Erſtaunen mit Furcht

vermiſcht. — Sie hatte ſich nämlich trotz des langen Aufenthalts bey uns, und der wiederholten Vorſtellungen ungeachtet, nicht ganz von den Begriffen entwöhnen können, die ihr in ihrer Jugend waren beygebracht worden, und nahm meine Worte im eigentlichen Sinne; daher ihre Frage. Ich rieth es ſogleich, was dabey zum Grunde liegen werde, und erklärte ihr meine Meinung.

Sie lobte meinen Entſchluß, und unſer Geſpräch wurde dies Mal weniger traurig als ſonſt. Wirklich ſchmeckte mir heute zum erſten Male meine Butterſchnitte wieder, und mit heiterem Geſichte ging ich nach meiner Schlafkammer.

„Aber wer wird ſich nun meiner annehmen, wer für meine Bedürfniſſe ſorgen, da ich noch nicht im Stande bin, ſelbſt etwas zu erwerben?“

Unwillkührlich ſtieg dieſe Frage in mir auf, und machte mich wieder unruhig und traurig.

Wie von ungefähr fiel mir das Heft der letzten Predigt meines Vaters in die Augen, und die Worte in demſelben:

„der, der die Lilien kleidet, und die jun-
„gen Raben ſpeiſt, und deſſen Fürſorge

„auch das kleinſte Würmchen nicht zu ge„ringe iſt.“

Meine Frage war nun beantwortet, und ich war innigſt beſchämt, daß es erſt durch ein Etwas außer mir, geſchehen mußte. Der ganze Inhalt der Predigt, die von der Fürſorge und Vaterliebe Gottes handelte, und faſt ganz auf meine Lage paßte, wurde mir wieder gegenwärtig. Ich küßte das Heft mit Innigkeit, und Thränen der Freude und Beſchämung: daß ich mich erſt an dieſen allliebenden Vater hatte müſſen erinnern laſſen, traten in meine Augen.

In einem herzlichen Gebete, wie es aus meiner Seele kam, empfahl ich mich ſeiner unendlichen Liebe, gelobte heilig, nie wieder an derſelben zu zweifeln, und ein ſanfter Schlaf überfiel mich, aus dem ich erſt am andern Morgen heiter und froh, voll Zuverſicht, erwachte.

Anne ſtand an meinem Bette, wie ſie das ſehr oft zu thun pflegte, um bey meinem Erwachen gegenwärtig zu ſeyn.

Mit einer großen Freudigkeit erzählte ich ihr, was geſtern, nachdem ich von ihr ging, noch mit mir vorgefallen wär.

„Nein, er wird Dich nicht verlaſſen, — rief ſie, und Thränen ſtürzten aus ihren Augen, — er würde Dich nicht verlaſſen, hätteſt Du auch nicht einen ſo edlen Vater gehabt, deſſen Segen auf Dir ruht!“

Ich ging an meine kleinen Tagesgeſchäfte, und war ſehr fleißig. Am Grabe meines Vaters, das ich den Abend wieder beſuchte, geſtand ich mir das ſelbſt, und verließ es mit einer unnennbaren Freudigkeit. Veſt beſchloß ich, an jedem Abend mir hier Rechenſchaft von der Art, wie ich den Tag vollbracht, abzulegen, und an dieſer heiligen Stelle die Vorſätze zum Guten in mir zu erneuern; ach! — ich dachte nicht daran, daß meine veränderten Umſtände mir dies Glück nicht lange mehr laſſen würden; ich vergaß, daß dies ruhige ſtille Dörfchen doch nicht lange mehr mein Wohnort ſeyn könnte, weil es mir hier, da mein Vater todt war, an jeder Gelegenheit fehlte, meine Kenntniſſe zu erweitern, und mich brauchbar für die Welt zu machen.

Zweytes Kapitel.

Der Vormund.

Mein Vater war kaum zwölf Stunden todt gewesen, als schon der benachbarte Justizbeamte, der gerade in unserm Dörfchen Gerichtstag gehalten hatte, zu uns eintrat. Ich war wie betäubt, als ich hörte, daß er den Nachlaß meines verstorbenen Vaters versiegeln wolle, weil ich mit dieser, doch in solchem Falle oft so nöthigen Handlung, damals einen ganz schrecklichen Begriff verband, der daher entstanden war, weil ich einst hörte, daß es bey Concursen auch geschehe, wo hernach die Gläubiger alles hinnähmen, was vorhanden wär. Im Geiste sahe ich also schon alles was mir lieb war, von fremden Menschen wegtragen; und was mir fürchterlicher war als das, so knüpfte sich daran die dunkle Idee einer Beschimpfung meines Vaters.

Die se

Dieſe ſonderbaren Vorſtellungen vermogten mich, die Kniee des Juſtitiarius zu umfaſſen, und ihn in den beweglichſten Ausdrücken zu bitten, von der Verſiegelung abzuſtehen.

Er ſah mich verwundernd an.

„Ich muß das thun, mein liebes Kind,“ ſagte er mit einer freundlichen einnehmenden Miene, und ſtrich mir ſanft die Wangen.

Sein liebevolles Benehmen gegen mich gewann ihm gleich mein Herz, und benahm meinen Ideen von der Verſiegelung einen großen Theil des Widrigen, weil ich mir kaum vorſtellen konnte, daß ſich ſonſt ein ſo lieber Mann dazu entſchließen würde; aber dieſes muß hob das alles auf ein Mal wieder auf.

„„Sie müſſen? — frägte ich ihn alſo mit durchdringendem Tone, und die Hoffnung, die ich ſo eben erſt gefaßt hatte, wich ſchon wieder aus meinem Herzen — „„und wer zwingt Sie denn dazu?““

„Mein Amt, liebes Kind.“

„„O das muß ein böſes Amt ſeyn, — rief ich ſchmerzhaft, — das Sie zwingt, Böſes zu thun.““

„Böses? — wie so, mein Sohn?“

Ich eröffnete ihm meine Gedanken mit einem Feuer, wie es, ein meiner Meinung nach so wichtiger Gegenstand, nur in mir erzeugen konnte, und schloß damit: daß ein so guter Mann, wie er mir doch zu seyn schiene, sich gar dazu nicht mißbrauchen lassen sollte.

Mit größter Geduld, — ohne jedoch ein kleines Lächeln über meine sonderbaren Vorstellungen verbergen zu können, — hatte er mich angehört, und gab sich nun die Mühe, meine Begriffe über diesen Punct zu berichtigen.

Bey dem allen konnte ich aber dennoch die Nothwendigkeit davon nicht einsehen.

„Ein Dieb, — entgegnete ich ihm, — wird sich auch an die Siegel nicht kehren, wenn er es sonst der Mahe werth halten sollte, hier einzubrechen, und ich und Anne, werden gewiß nichts nehmen. Vater hat vor uns nie etwas versiegelt, nicht einmal verschlossen.“

„„Wenn aber sich hernach Leute finden sollten, — fuhr der freundliche liebe Mann fort, — die, so ehrlich und gut auch Anne ist, ihr dennoch Schuld gäben, daß sie dies oder jene

abhanden gebracht habe? — Von dieſer, doch immer wahrſcheinlichen Beſorgniß, wird ſie hierdurch befreyt, und es iſt alſo auch für ſie Wohlthat.“ “

Das war mir einleuchtend, und ich ſah nun allem geruhig zu; aber — das erſte Mißtrauen, das ich nicht bisher gekannt hatte, wurde dadurch in meine Seele gelegt. — Alſo konnte es Menſchen geben, die einer Perſon, die mein Vater ſo ſehr achtete, die ich wie Mutter verehrte, und die dies alles ſo ſehr verdiente, — eine ſo äußerſt niedrige Geſinnung zutrauen könnten? — Wie tief mußten ſolche Menſchen geſunken ſeyn! Ein ſtilles Trauern bemächtigte ſich meiner, je mehr ich dieſem Gedanken nachhing, den ich mit aller Macht nicht wieder verbannen konnte.

Was mir aber auch der Juſtitiarius geſagt hatte, ſo erblickte ich doch jedesmal mit dem größten Widerwillen die Siegel an Thüren und Schränken, und mit Gewalt mußte ich mich oft zurückhalten, ſie nicht abzureiſſen.

Der Tag, an welchem ſie wieder abgenommen werden ſollten, war mir daher ein gro-

ſes Feſt, und ich wünſchte ihn ſehnlichſt herbey.

Er kam, und mit ihm trat der Juſtitiarius in Begleitung noch eines andern Mannes in das Haus, der mir bekannt ſchien, weil ich ihn einmal bey meinem Vater geſehen hatte, und der Eindruck, den er damals auf mich machte, zu lebhaft geweſen war, als daß er ſo bald hätte verwiſcht werden können. Unter Tauſenden konnte man ihn ohne Mühe herausfinden.

Wenn überhaupt die Figur eines Menſchen ein Gegenſtand des Lachens ſeyn kann, ſo mußte es die ſeinige, in Verbindung der poßirlichſten Kleidung, am erſten ſeyn. Von Perſon ſehr klein, konnte er einen ungeheuren dicken Bauch kaum fortſchleppen, der die größte Hälfte der Schenkel verbarg. Sein Geſicht braunte wie glühendes Kupfer, und ſeine herabhangenden Backen, die vorn mit einem ſtarken Kedder *) zuſammenfloſſen, machten es ſehr zweifelhaft,

*) Dasjenige ſchwammartige Fleiſch, welches bey corpulenten Leuten gewöhnlich unter dem Kinn herabe hängt. — Mir iſt weiter kein Ausdruck bekannt, der daſſelbe ſagte.

ob Kopf und Schulter erſt noch durch einen Hals mit einander verbunden wären, oder ob erſterer bloß auf letzterem ruhte. Ein Paar kleine graue blitzende Augen lagen tief im Kopfe, und wurden nur ſehr ſelten bemerkbar, weil er ſie beſtändig, faſt ganz mit den Wimpern zu bedecken und durch dieſe kleine Oefnung zu ſchielen pflegte. Und nun denke man ſich, daß dieſes Geſicht zwiſchen einer großen weißen Perücke hervor ſah, auf welcher ein kleines Schiffhütchen von Wachstuch kaum bemerkt werden konnte; daß eine lange Weſte die Kniee faſt ganz bedeckte, und mit dem Kleide eine Länge hatte; daß die Aermel an demſelben kaum bis an den Ellenbogen reichten, und die Aufſchläge daran wenigſtens eine halbe Elle herunter hingen, und man wird ſich eine ungefähre Vorſtellung von ihm machen können.

Dieſer Mann kam alſo mit dem Juſtitiarius, und ſetzte ſich auch ſogleich in einen Stuhl, um, wie er ſagte, ſich von der beſchwerlichen Reiſe zu erholen, die ihn ſehr ermüdet habe.

Der Gewohnheit nach, hieß ich ihn willkommen ſeyn, denn im Herzen konnte ich's eigent-

lich nicht. Er hatte, ehe ich auch noch die Absicht seines Herkommens wußte, so etwas Abschreckendes für mich, was selbst in der heitersten Stunde das Lachen über ihn unterdrückt haben würde, so sehr ich auch von Natur dazu geneigt war. Seine Augen schienen dafür eine harte Ahndung zu versprechen.

Ich ließ ihn sitzen, und machte mich dafür lieber zu dem freundlichen Justizbeamten, ohne weiter auf ihn zu achten.

„Es ist heute sehr warm," — rief der dicke Herr, und fächelte sich mit seinem Schiffhütchen, indem er sich den Schweiß abtrocknete.

„„Außerordentlich,"" — erwiederte der Justitiarius, um doch etwas zu antworten, und beschäftigte sich dann wieder mit mir.

„Durstig Wetter!" — rief er wieder.

Auch diesen Wink verstand ich nicht, oder hatte vielmehr nicht darauf geachtet. — Dies vermogte denn jetzt den dicken schwarzen Mann, sich von seinem Stuhle zu erheben, um mich Achtsamkeit zu lehren.

„Verſteht Er denn nicht für einen Pfennig Lebensart? — ſagte er, und ſchlug mir ziemlich unſanft auf die Schulter. — Wenn man ſagt: es iſt ſehr warm, ſo iſt man durſtig; ſagt man, es iſt durſtig Wetter, ſo hat der Durſt die größte Höhe erreicht! — Verſteht Er mich? Notetur haec phraſis.“

Mein Vater hatte mich gelehrt, ältern Perſonen Achtung zu erweiſen, und ſo ſehr er mich auch jetzt zu dem Gegentheil aufforderte, ſo that ich mir doch allen Zwang an, um ſie nicht zu verletzen, und eilte zu Annen, um ihr das durſtige Begehren des Mannes, — den ich künftig der Kürze wegen Quaſt nennen will, weil ich mich ſcheue, ſeinen wahren Namen zu nennen, um eine würdige, noch lebende Tochter nicht dadurch zu kränken, — bekannt zu machen.

Sie kam mir ſchon mit zwey gefüllten Biergläſern entgegen, und ich freute mich herzlich darüber, ihn nun ſo bald befriedigen zu können. Anne ging etwas langſam, und um ihr noch zuvor zu eilen, nahm ich ihr ein Glas von dem Teller, um es Quaſt zu geben, damit ich vor einer ähnlichen Erinnerung geſichert ſeyn möchte.

„ „Sie waren ja so durstig, — sagte ich, setzte es vor ihm auf den Tisch, und eilte zum Justitiarius.

„Versteht Er denn gar keine Lebensart?“ — tönte seine kreischende Stimme abermals hinter mir. — „Ein Glas bringt man nicht mit der Hand, und man wirft es niemanden vor, daß er durstig ist.“

Ich hatte nur die letzten Worte gehört, ohne seine Miene dabey zu sehen, die mich alle Mal in der Folge verstummen machte, wenn mir das Wort auch schon auf den Lippen schwebte. Jetzt wurde ich also von meiner Lebhaftigkeit hingerissen, und erwiederte ihm: daß er es ja selbst geäußert habe, daß er durstig sey.

Von ungefähr sah ich ihn jetzt an, und erschrack. Er sah äußerst aufgebracht aus, und keichte eine ganze Reihe ungezogner Jungen auf mich herab.

Tief kränkte mich das. Ich hatte mir Zwang angethan, um zuvorkommend gegen ihn zu seyn, und er schimpfte dafür auf mich. Vest drückte ich mein Gesicht an den Justitiarius, den ich umfaßte, um meine Thränen zu verbergen,

„Seyn Sie ruhig, liebes Kind, — ſagte der liebe Mann, und küßte mich auf die Stirn.

„„Das machen Sie gut, Herr Juſtitiarius — rief jener erboßt! — daß Sie einen ſolchen Buben noch in ſeiner Bosheit verſtärken!“ “

„Das war wohl eher Gutmüthigkeit als Bosheit, — gab ihm der ſanfte Mann zur Antwort.

„„Gutmüthigkeit, — Gutmüthigkeit? —““ rief jener, und ich ſah es ihm an, daß noch etwas ſehr Boshaftes darauf folgen ſollte; allein die Miene des Juſtitiarius, der ihn ſcharf und ernſt anſah, mogte ihn davon zurückhalten.

Um doch an etwas ſeinen Groll auszulaſſen, ſchimpfte er auf das Bier, indem er das Glas ausgeleert hatte.

„Es iſt nicht beſſer hier zu haben,“ — gab ihm Anne zur Antwort, und füllte das Glas wieder. — Wenn Ihnen aber ein Glas Wein gefällig wär, — ſetzte ſie hinzu, — ſo könnte ich damit aufwarten. Der verſtorbene Herr trank zwar ſelbſt keinen, aber zur Erquickung der Kranken hatte er immer —“

„Ja ja, gebe Sie her, — rief er begierig, — ohne sie weiter anzuhören, und Anne holte eine Flasche herbey.

Kaum konnte der Justitiarius seinen Widerwillen über ein solches Betragen verbergen, und ich fühlte es, daß er bloß darum mit mir jetzt in den Garten eilte.

„Was will denn aber der Mann hier?“ — fragte ich ihn, als wir allein waren.

„„Er ist Ihnen zum Vormund ernannt worden, —““ war die Antwort.

„Vormund? —“ rief ich schmerzhaft, und sank wie betäubt auf eine Rasenbank.

Meine Begriffe von Vormund waren fast dieselben, als die von dem Versiegeln. Immer hatte ich von schlechten Vormündern gehört, die ihre Mündel vernachläßigten und mißhandelten, und hatte gar keine Idee von einem guten Vormunde. Ueberdies hatte sich mir dieser Mann sogleich zu Anfange schon, von einer so gehäßigen Seite gezeigt, und dies trieb meine Angst auf das höchste. Zum Unglück mußte mir auch gerade jetzt wieder ein Umstand beyfallen, der mir längst in Vergessenheit ge-

kommen war. — Quaſt war nämlich einmal allein bey meinem Vater geweſen, und ich ſah Thränen in ſeinen Augen, als er wieder fort ging, und hörte ihn deutlich ſagen: „hilf mir, ewiger Gott, dieſem Manne zu vergeben, wie Du vergiebſt.“ — Damals fragte ich ihn, was das zu ſagen habe? Er war verlegen, daß ich ſeine Worte gehört hatte, und ſuchte meine Neugierde auf eine andere Art zu befriedigen, um mich den wahren Grund nicht errathen zu laſſen, und ich beruhigte mich dabey; aber jetzt erhielten jene Worte und die Thränen meines Vaters einen richtigen Zuſammenhang bey mir.

Und dieſer Mann, über den mein Vater geweint und geſeufzt hatte, bey welchem ihm — was ſonſt nie der Fall war, — die Vergebung ſo ſchwer wurde; dieſer ſollte mein Vormund werden, und alſo, — nach meinen damaligen Begriffen, — das Privilegium erhalten, mir Böſes zu thun? — „Ach mein Vater, — rief ich, — wenn Du das gewußt hätteſt!“

Der Juſtitiarius gabſich alle mögliche Mühe, mich zu beruhigen, und verſprach, alles für mich zu thun, was in ſeinen Kräften ſtünde.

„Nun so erzeigen Sie mir die größte Barmherzigkeit, — rief ich und drückte seine Hände an meine Lippen, — und befreyen Sie mich von diesem Vormunde.“

„Das kann ich nicht, mein lieber Franz, — war seine Antwort, — wenn ich auch noch so gern wollte, wenigstens vor der Hand nicht. Er war außer Ihrem verstorbenen Herrn Vater, der einzige *** auf des gnädigen Herrn Gütern, und würde also nach den Gesetzen Ihr Vormund werden müssen, hätte ihn auch nicht der Herr von Bracht selbst dazu ernennt. Vielleicht nach einiger Zeit — — — Für jetzt beruhigen und gedulden Sie sich nur, und kommen Sie zu mir, wenn man Ihnen zu viel thun sollte.“ “

„Kann man mich denn aber zwingen, einen Vormund anzunehmen? — Ach ich verlange, ich mag keinen Vormund!“

Der Justitiarius gab mir einen Wink. Quast stand hinter uns, und hatte seine Fäuste geballt.

„ „Sehn Sie den Buben, — rief er dem Justitiarius zu, — er will, er verlangt keinen Vormund, damit er nur ungehindert in der

Bosheit ſeines Herzens aufwachſen könne. — Das ſind die Folgen der jetzigen neumodigen verkehrten Erziehung, wo man die Kinder nur mit Liebe behandelt. — Das ſind die Folgen! — Die Ruthe, der Stock gehört dem Knaben auf den Rücken, damit er fromm werde; denn Bosheit ſteckt dem Knaben im Herzen von Jugend auf. — Beuge ihm den Hals, weil er noch jung iſt; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein iſt, — ſagt Sirach; aber das hört in dieſen bedenklichen Zeiten niemand mehr. — Du ſollſt ſchon anders werden unter meiner Zucht, — er ſchwang bey dieſen Worten ſeine Krücke in die Luft, — ich will dich lehren, Knabe, ob Du einen Vormund haben willſt oder nicht. Deine Halsſtarrigkeit ſoll ſich bald in Demuth, und Deine Bosheit in Gottſeligkeit verwandeln!“ “

Der Juſtitiarius würdigte ihn keiner Antwort, und beg mit mir, der ich wirklich, an eine ſolche Behandlung gar nicht gewöhnt, an allen Gliedern vor Angſt zitterte, in einen andern Gang, um von ihm weg zu kommen.

Drittes Kapitel.

Das Vermächtniß.

Der Ort, wo die angelegten Siegel zuerst abgenommen wurden, war das Schreibepult meines Vaters. Wie freute ich mich, als mir der Justitiarius eine Schrift überreichte, die von meinem Vater, an mich gerichtet war. Ich druckte sie an meine Lippen, und meine Thränen flossen auf dieselbe.

Immer habe ich sie wie das kostbarste Kleinod aufgehoben, und ich kann mich nicht enthalten, den Hauptinhalt derselben hierher zu setzen. Und wie glücklich würde ich mich schätzen, würde dadurch nur auf einige Jünglinge die Hälfte des Eindrucks gemacht, den er bey mir hervorbrachte, und wenn auch sie der herrlichen Folgen davon zu Theil würden, die ich genoß.

„Mein geliebter Sohn!“

„Unbekannt ist mir die Stunde, die mich,

„— ach, wer weiß wie bald vielleicht, —

„von dir abruft. — Ich ſehe ihr mit Freudig-
„keit entgegen, und zittere nicht vor dem Augen-
„blicke, wo der, der mir dies Leben gab, von
„der Anwendung deſſelben Rechenſchaft for-
„dern wird; denn mein Bewußtſeyn ſagte mir,
„daß es nicht unnütz dahin floß, und daß ich alle
„meine Kräfte anſtrengte, die Fehler zu über-
„winden, die ſich ſo oft, auch bey unſern beſten
„Handlungen mit einſchleichen, und Herr über
„diejenigen Leidenſchaften zu werden, die ſich
„ſo häufig unſerer weitern Vervollkommung
„entgegen ſtellen.“

„Auch in Rückſicht Deiner, mein theurer
„Sohn, bin ich ruhig, und ſo gern ich auch
„Dein Führer ſo lange noch bleiben mögte, bis
„erlangte Veſtigkeit Deines Characters mich
„mit Zuverläßigkeit hoffen laſſen dürfte, Dich
„ohne Gefahr in die Welt eintreten zu ſehen,
„wo ſich uns ſo mancherley in den Weg wirft,
„wovon Ruhe des Herzens und inneres Glück
„zerſtört werden können, — ſo habe ich doch
„mein ganzes Leben hindurch gelernt: daß eine
„höhere Weisheit unſere liebſten Bitten nur
„aus Liebe nicht erfüllt, weil ſie einſah, daß

„wir ſie ſelbſt über kurz oder lang widerrufen „haben würden.“

„Dieſe erſte Ueberzeugung, dieſer unerſchütterliche Glaube an die allliebende Vorſehung, „wird mir gewiß meinen letzten Augenblick in „Rückſicht Deiner verſüßen, er wird mich mit „Freudigkeit erfüllen, wenn ich Dich noch als „zarten Jüngling zurücklaſſen muß.“

„Um aber nicht zu unterlaſſen, was mir „meine Kräfte zu thun verſtatten, um auch „nach meinem Tode noch auf Dich fort zu wirken, und Dir die Lehren der Tugend zu wiederholen, die ich Dir, ſeit Deinem erſten Lallen „hineinzupflanzen ſtrebte, ſchreibe ich jetzt das folgende nieder, was mir mehrjährige Erfahrung „und die innigſte Liebe zu Dir, eingiebt. Nimm „es als das wichtigſte an, was ich Dir hinterlaſſen kann; es iſt der Weg, der Dich zum „Glücke führen wird, wenn Du ihm folgſt.“

„Zum Glücke! — Und ach, was könnte „ich wohl heißer wünſchen, als das Glück desjenigen, der von der Natur ſo eigentlich auf „mich ſeine Anweiſung erhielt! —“

„Zum Glücke, welches jeder, in je„der Lage des Lebens erhalten, das kein Dieb „rauben, kein Feind zertrümmern, kein widri„ges Schickſal entreißen kann, wobey es bloß „auf das ernſtliche Wollen ankommt! — „Welch ein Schatz, wer es errungen hat! — „O Du mußt es erringen, mein Sohn! Zu „der eigenen Aufforderung, die ſich ſchon in Dir „ſelbſt findet, beſchwöre ich Dich noch bey der „Ruhe meines letzten Augenblicks: Du muß: „es erringen!“

„Aber der einzige Weg dazu iſt Tugend, „und ſehr treffend und wahr iſt die Allegorie, „wo der Weg zum Glücke nur durch den Tem„pel der Tugend führt. — Aber er iſt nicht „ſo ſteil und dornenvoll, als er oft geſchildert „wurde, dieſer Weg zur Tugend. — Er iſt „angenehmer als der des Laſters, und der Eigen„nutz müßte, dächte ich, ſchon einen jeden, ihn „zu betreten auffordern, der keinen edleren Be„weggrund dazu hat.“

„Sieh den Tugendhaften, wie jeder ihn „ſchätzt, liebt, bewundert und beobachtet; ſieh, „wie ſelbſt das Laſter ſeinen Blick ſcheut; ſieh,

„wie er einhergeht, gekrönt mit dem hohen Be-
„wußtſeyn: ſeine Pflichten erfüllt zu haben!
„Auf ſeiner Stirn wohnt Ruhe und Zufrieden-
„heit, die Folgen ſeines vervollkommneten Her-
„zens; aus ſeinen Augen lacht Menſchenliebe
„und Wohlwollen. Lächelt ihm das Glück, ſo
„wird er daraus eine Quelle des Segens für viele
„ſeiner Mitbrüder machen; und trifft ihn Un-
„glück, ſo wird er daſtehen wie ein Fels im Un-
„gewitter, und — wenn auch, — was doch ſo
„ſelten, ich mögte ſagen niemals, der Fall ſeyn
„kann, — niemand unter alle den Tauſen-
„den, die er ſein Leben hindurch kennen lernte,
„ſeinen Werth zu ſchätzen wüßte, wenn alles
„ihn verkennen, ſogar zurückſetzen, verachten ſoll-
„te, — ſo iſt ſein Herz eine mächtige Stütze
„für ihn, und von tauſendfachen Leiden betröſ-
„ſen, kann er froh ſeinen Blick zum Himmel auf-
„heben und ſagen: es iſt nicht meiner
„Sünden Schuld. —. Und wenn dann
„erſt der Vorhang vor ſeinen Augen ſich wegrollt,
„der ſo undurchdringlich die Regionen jenſeits
„verhüllt; wenn er dann am Ziele ſteht, und
„den Kranz der Belohnung, die Krone des Sie-

„ges über die ſich oft ihm widerſetzenden Lei„denſchaften erhält, und er ſich dann zurufen „kann: Du haſt überwunden! — Sprich „ſelbſt, mein Sohn: kann es eine höhere See„ligkeit geben als dieſe?“

„Und nun ſieh dagegen den Laſterhaften! „— Das augenblickliche Vergnügen, — „wenn man es ſo nennen kann, — das ihm „die Befriedigung ſeiner immer ſtürmenden Lei„denſchaften gewährt, iſt von einem Gefolge der „peinigendſten Vorwürfe begleitet. Und wenn „er ſie betäubt, wenn er den innern Richter „einſchläfert, wenn er keine Reue zu fühlen „ſcheint; — wird es darum immer ſo bleiben? „— Um ſo fürchterlicher wird ihn die Reue „quälen, wenn ſie zu ſpät kommt, und ihn „zur Verzweiflung bringen. — Und nun ſieh, „wie jeder Gute die Atmoſphäre flieht, in wel„cher er athmet; wie er mit allem Glanze, mit „allem Golde ſich keinen Freund, keinen der ihn „liebt, erkaufen kann; wie ſelbſt die, die ſeine „Schuld mit ihm theilen, ihn im Herzen ver„achten, und — wenn das Glück ſich von „ihm wendet, — es wohl gar öffentlich thun,

„und ihn hohnlachend verlassen! Wie er dann „allein dasteht, ein Abscheu, verachtet von al„lem. — Aber wär das auch nicht der Fall, „lächelte ihm das Glück bis an seinen letzten „Augenblick, schien es auch wirklich, als ob jede „seiner Bosheiten zum Segen für ihn würden; „wie wird dann aber seine letzte Stunde seyn, „wenn er den entscheidenden Schritt thun soll, „dem keiner entrinnen kann? — Wie wird „sein Loos in einer Welt seyn, in welche uns „die Folgen unserer Handlungen begleiten?“

„So unvollkommen auch das Bild seyn „mag, welches ich von jedem hier auf das Papier „warf, so wird es doch die Wirkung auf Dich „thun, die es thun sollte, und wozu schon der „schwächste Umriß hinlänglich seyn kann, Dir „nämlich jene Behauptung: daß der Weg zur „Tugend leicht sey, schon aus dem Werthe derselben selbst anschaulich zu machen.“

„Sieh, wie der Wanderer von neuem ge„stärkt wird, den steilsten Berg zu ersteigen, „wenn er weiß, daß hinter demselben die Thür„me der Vaterstadt sich emporheben; sieh, wie „er jede Beschwerlichkeit der Reise zu überwin-

„den ſucht, indem er ſich ſchon auf die Herberge „freut.“

„Kann man alſo den Weg zur Tugend „mühſälig nennen, da uns am Ende deſſelben „ein ſo herrliches Ziel entgegenlacht, durch wel„ches man für noch weit mehr entſchädigt wer„den würde, als ihm je ein Sterblicher zu opfern „fähig iſt?“

„Und von der andern Seite betrachtet, kann „ich da wohl einen Weg beſchwerlich nennen, an „deſſen Rande liebliche Bluhmen dem Waller „Wohlgeruch entgegenduften, wo ſich ſo oft „ein Hüttchen findet, das ihn gegen Sturm „und Regen ſchützt, und wo ein weiches Lager „ihn aufnimmt, um zur weitern Reiſe ihn zu „ſtärken? —“

„Und ſo iſt der Weg zur Tugend. Links „und rechts wird der, der ihn wandelt, die „Folgen ſeiner guten Handlungen, ſeiner Auf„opferungen, erblicken, und dieſe ihn mit gröſ„ſerer Freude erfüllen, als die ſchönſte Bluhme „am Pfade den Wanderer; ſein Herz wird „ihm mehr als Hüttchen, es wird ihm ein un-

„erschütterlicher Zufluchtsort seyn, für alle An„fälle von außen; und kann es ein weicheres, „ein sanfteres Lager geben, als das auf einer „frohen Ueberzeugung: unsere Pflichten nach „Kräften erfüllt zu haben; giebt es etwas „Stärkenderes, als ein mit keinem Vorwurfe „belastetes Gewissen?“

„Aber wie soll ich ihn finden diesen Weg, „wie bin ich gesichert, ihn nie wieder aus dem „Auge zu verlieren?“

„O mein Sohn, er ist leicht zu finden. Ein „unbestechliches Gefühl legte der Schöpfer in „unsere Brust, welches uns denselben genau „anzeigt, und uns nie irre führt, wenn wir „ihm folgen. Frage immer dies Gefühl, wenn „Du handeln willst, und laß es Dir antworten.“

„Um Dich aber auch nicht bloß auf ein Ge„fühl anzuweisen, welches Dir vielleicht zu un„bestimmt scheinen könnte; um auch Deinem „Verstande einen Maaßstab zu geben, nach dem „er Deine Handlungen beurtheilen kann, „ertheile ich Dir folgende Regeln, einfach, wie „die Tugend selbst. Sie enthalten alles, was

„das weitläufigſte Syſtem nur in ſich faſſen „kann.“

„Handle immer ſo, daß Deine „Handlungen für die ganze Menſch„heit zur Richtſchnur werden könn„ten, die übrigen nach denſelben „einzurichten; oder, wie ſchon ein älterer „Weiſer ſagt: thue andern Menſchen „das, was Du wünſchteſt, ſie mög„ten es Dir thun.“

„Und dann frage Dich immer, wenn Du „handeln willſt: würdeſt Du Dich zu ſchämen „brauchen, wenn jetzt die Welt Dich beobachten „könnte, würdeſt Du alsdann eben das thun? „— Denke immer lebhaft an den, vor dem „auch die innerſte Falte unſers Herzens nicht ver„borgen iſt; der unſere geheimſten Wünſche „kennt, der mehr iſt, als eine Welt, und der „Dir immer gegenwärtig iſt, wenn Finſterniß „und Verborgenheit Dich vor jener verbirgt.“

„Thuſt Du alles das, ſo wird jede ſchöne „Eigenſchaft der Seele, die man auch einzeln „mit dem Namen der Tugend belegt, Dein Ei„genthum werden. Du wirſt ſanftmüthig ſeyn

„bey den Beleidigungen Anderer, und sie gern
„vergeben; Du wirst Nachsicht haben mit den
„Fehlern Deiner Mitbrüder, weil Du auch bey
„dem sorgfältigsten Streben nach Vollkommen-
„heit, erfahren mußt, wie viel Dir daran noch
„fehle; Du wirst gern ihre Schwächen entschul-
„digen, weil Du die Deinigen kennst; gern
„ihnen dienen und gefällig werden; ihnen hel-
„fen, selbst mit Aufopferungen von Deiner
„Seite, und es wird Dir gelingen, nicht nur
„die, die Dich hochachten, sondern auch sogar
„Deine Feinde zu lieben, weil Groll und Rach-
„sucht in einem solchen Herze keinen Platz haben
„kann, das sich nur den erhabensten Empfindun-
„gen der Tugend weiht.“

„Bist Du tugendhaft, so bist Du weise
„und glücklich, Dein Loos mag übrigens seyn
„welches es wolle, und Du wirst den größten
„Schatz besitzen, wenn Du auch Mangel hät-
„test, wenn auch Armuth Dich drücken sollte.“

Während dem Lesen hatte ich ganz vergessen,
daß Quast noch gegenwärtig war.

„Ja ich will tugendhaft werden, Vater, —
rief ich, — ich will gut seyn, selbst wenn ich

in Unglück kommen, und einen böſen Vormund erhalten ſollte.“

Der Juſtitiarius, der mich während dem Leſen beobachtet, und ſelbſt mit in das Papier geſehen hatte, drückte mich gerührt an ſich, und in dieſem ſeligen Gefühle, welches das Leſen jenes Aufſatzes in mir hervorgebracht hatte, hörte ich nichts von dem Schimpfen, welches Quaſt über jene Aeußerung herausſtieß.

„Was iſt denn das aber für eine Schrift, — die ſo viel Eindruck macht? — fing er nach einer Weile an, als er ſah, daß ich ſie noch immer mit Entzücken betrachtete, und der Juſtitiarius mich lobte: daß ich den Werth derſelben ſo zu ſchätzen wußte.

„ „Sie enthält den gröſten Schatz, den mir mein Vater hinterlaſſen konnte,“ — ſagte ich, und gab ſie ihm, wiewohl ſehr ungern, und indem ich kein Auge davon wegwandte.

„Schatz?“ — wiederholte er, und ſchlug ſie begierig von einander.

Sein Unwille während dem Leſen war äußerſt bemerkbar, und er gab ſie mir mit den

Worten zurück: „daß man einen solchen Schatz auf allen Gassen finden könnte.“

„Da ist noch ein anderes Vermächtniß,“ — sagte der Justitiarius, — indem er that, als ob er jenes nicht gehört hätte, um nur nicht darauf antworten zu müssen, und machte uns mit dem Inhalt desselben bekannt.

Er betraf die Hinterlassenschaft meines Vaters, und eine genaue Berechnung seiner Einkünfte und Ausgaben, um dadurch darzuthun: daß er nichts für mich habe sammeln können.

„Das ist unchristlich genug, — sagte Quast, — wenn man Kinder, und kein Vermögen hinterläßt,“ — und ergoß sich in unedlen Spote über meinen Vater: daß er sich selbst so manches entzogen hatte, um es Hülfsbedürftigen reichen zu können, und daß er menschlich genug gewesen war, von den Armen nicht den letzten Häller für seine Gebühren zu nehmen, ob ihm gleich seine Einkünfte leider fast allein darauf angewiesen waren.

„Das sind die Folgen von einer solchen Menschlichkeit,“ — fuhr er fort, und beschloß mit einem verachtenden Gelächter.

Der Juſtitiarius ſagte ihm etwas in einem ernſten Tone auf lateiniſch, was er aber nicht verſtehen, und dadurch wohl allein auf einige Zeit verſtummen mogte.

Als aber der Juſtitiarius nun auf den Punct kam, wo für Annen eine, — nach dem Vermögen meines Vaters, — ſehr anſehnliche Summe, ausgeſetzt wurde, welche ihr aus dem Inventarium, welches zu der bey der Pfarre befindlichen Feldwirthſchaft gehörte, gezahlt werden ſollte, da brach er in ſolche Worte aus, die die Ehre meines Vaters auf das heftigſte angriffen, und den ſo ſanften Juſtitiarius vermogten, ihm mit der Drohung: daß er ſo etwas ahnden würde, — ähnliche Aeußerungen zu verbieten, ob ich gleich gegenwärtig war.

Gern hätte ich alles das verſchmerzt, was er mir bloß geſagt hatte; aber daß er von meinem redlichen Vater ſo unwürdig ſprach, griff mir ſehr an das Herz, und ich würde mich gewiß nicht ſo leicht beruhigt haben, war nicht auch hier der Juſtitiarius wieder der Mann, der es bey mir, auf eine für mich beruhigende Art, beyzulegen wußte, und, um Quaſten vor

mir zu ſchonen, und die widrigen Blößen, die er mir gezeigt hatte, zuzudecken, den Worten deſſelben einen beſſern Sinn unterzulegen verſtand, den ich zu meiner eigenen Beruhigung gern annahm.

Inzwiſchen verließ ich ſogleich das Zimmer, ſo gern ich auch dageblieben wäre, um vielleicht nicht noch etwas Aehnliches von ihm zu hören, und ging zu Annen, der ich die Schrift meines Vaters mit neuem Feuer vorlas, welcher ich am Grabe deſſelben heilig nachzuleben gelobte, und dadurch in eine ſo freudige Stimmung verſetzt wurde, daß ich kurz hernach ſchon wieder im Stande war, Quaſten freundlich anzublicken, ſo tief ich auch noch die Größe ſeiner Beleidigungen in meinem Innern fühlte.

Dieſer freundliche Blick, und das zuvorkommende Betragen, das ich gegen ihn annahm, — ich geſtehe es, — koſtete mir viel Ueberwindung; aber ich wurde herrlich dafür belohnt. — Mein Gefühl ſagte mir: ich ſey in dieſem Augenblicke Herr über meine Neigungen geweſen, die mich aufzufordern ſchienen, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten; der Juſtitiarius, der in

mein Inneres geblickt haben mogte, drückte mir ſanft die Hand, indem er mich voll Beyfall anſah, und, — — und was ich ſo wenig erwartet hatte, — Quaſt ſchien ſein Unrecht in dieſem Augenblicke zu fühlen, und behandelte mich etwas ſanfter.

„O Du haſt Recht, vortreflicher Vater, — rief ich, als ich allein war, — der Weg zur Tugend iſt angenehm und belohnend, nie will ich von ihm abweichen!“

Es war die erſte Gelegenheit geweſen, wo ich unter ſolchen Umſtänden, mir ſelbſt überlaſſen, gehandelt hatte, und eine Freudigkeit, die mir bisher unbekannt war, erfüllte meine Seele.

Gewiß iſt es, daß dieſer Umſtand ſehr großen Einfluß auf mein ganzes künftiges Leben erhielt, und daß ſein Andenken mich ſehr ſtärkte, wenn es darauf ankam, einen heißen Wunſch der Pflicht zu opfern.

Viertes Kapitel.

„Hier kann ich nicht länger bleiben!“

Nie hätte ich geglaubt, könne mir der Aufenthalt in dem väterlichen Hause, an dem ich immer mit ganzer Seele hing, läſtig werden, und dennoch war es ſo; von ganzem Herze ſehnte ich mich heraus.

Ach, es hatte ja nichts in demſelben mehr die vorige Geſtalt, als die Wände und Fenſter. Die Möbeln meines Vaters, ſeine Kleider und Bücher, waren zu meinem größten Leidweſen verauctionirt worden, und ich konnte immer noch nicht ohne Trauern daran denken, ob mir gleich der Juſtitiarius die Nothwendigkeit einer ſolchen Operation begreiflich zu machen geſucht hatte, die ich denn auch wohl einſah.

Da ſtarrte ich denn alſo nun die leeren Wände an, und verſuchte wenigſtens durch meine

Phantaſie mir die Sachen an Ort und Stelle hinzudenken, obgleich dies mein Trauren mir vermehrte, ſo bald ich hernach die Wirklichkeit gewahr wurde.

Der liebſte Ort war mir meine Schlafkammer, wo ſich noch alles in dem vorigen Stande befand, und wohin ich alle meine kleinen Effecten, und verſchiedene Kleinigkeiten von meinem Vater, die man mir ließ, weil ihr Werth nicht groß ſeyn mogte, gebracht hatte. Hier, und abwechſelnd im Garten, und auf dem Kirchhofe verlebte ich nun den größten Theil des Tages, und war ſchon im Begriff, mich an die nun einmal unabänderliche Umſtaltung der Dinge zu gewöhnen, als ein neuer Vorfall hinzukam, und durch den nun entſtehenden Contraſt es mir unmöglich machte, noch länger hier zu verweilen.

Der Nachfolger meines Vaters, der bisher Erzieher in dem von Brachtſchen Hauſe war, hielt hier ſeine Probepredigt, und ſo wenig ihn auch die Pfarrkinder verlangten, ſo mußten ſie ihn dennoch nehmen, weil es der gnädige Herr, der Patron der Kirche, wollte.

Er zog also an, und brachte zugleich eine junge Hausfrau mit, die — — in dem Hause des Herrn von Bracht, — Kammerjungfer gewesen war.

Nun erhielt denn erst alles eine ganz andere Gestalt. Das junge Weibchen liebte die Pracht, und sie herrschte jetzt in dem Hause, wo vorher der Sitz der höchsten Einfachheit war. Die Wände wurden mit schönen Tapeten überzogen, die Fenster mit kostbaren Vorhängen geschmückt, und die Zimmer mit neumodigen Möbeln versehen.

Sonst war ich gar nicht blind für das Schöne, und ich mußte mir selbst gestehen, daß, nach dem Wenigen, was ich damals vom guten Geschmack verstand, sich nichts fand, was demselben widersprochen hätte; aber — es gefiel mir nun einmal nicht. — Viel lieber hätte ich die vorigen mit Tuch beschlagenen Stühle, und den Großvaterstuhl am Ofen gesehen, als jetzt die blank polirten Stühle, und das Sopha mit Springfedern; und die Bilder und Landcharten, womit sonst die meisten Wände geschmückt waren, wären mir lieber gewesen, als die schönen Tapeten.

Vorzüglich war die Abweſenheit des Groß-vaterſtuhls, und die Verwechſelung deſſelben mit einem Sopha, für mich äußerſt unangenehm. In jenem hatte mein Vater oft bey ſtürmiſchen Wintertagen geſeſſen, und mir Unterricht ertheilt, wenn das Wetter uns hinderte, in das Freye zu gehen; in demſelben hatte er mich in frühern Jahren oft auf ſeinem Schooſe gewiegt; — es war mir, als ob dies auf einem Sopha kein Vater thun könnte.

Aehnliche Betrachtungen machte ich eben, als mich das junge Weibchen, die vielleicht meine Stille für Bewunderung nahm, fragte; wie es mir nun hier gefiele?

„Gefällt? — erwiederte ich, — es gefällt mir recht wohl; aber — vorher doch noch weit beſſer.“

Sie lachte laut auf; denn ſie wußte, wie es vorher ausgeſehen hatte, indem ſie einmal mit der Mutter des Herrn von Bracht, bey welcher ſie kurz vor dem Ende meines Vaters Kammerjungfer geworden, und die meinen Vater ſehr ſchätzte, und oft beſuchte, — hier geweſen war.

„„Das macht Ihrem Geſchmacke Ehre, Fränzchen! —““ erwiederte ſie in einer Weile. — „„Alſo die alten Tuchſtühle, die häßlichen Tiſche mit den gedrechſelten runden Füßen, und die Nußbaumſchränke mit den dickbäckigen Engelköpfen geſchmückt, gefallen Ihnen beſſer; als die jetzigen Möbels?“

„Lebte ja doch damals mein Vater noch,“ — gab ich ihr zur Antwort, und trocknete mir eine Thräne aus dem Auge.

Sie war damit zufrieden, und ihre, bey jenen Worten ſpöttiſch aufgeworfene Miene ebnete ſich wieder.

Indem kamen einige Tagelöhner, und ein Gärtner, und ich hörte: daß nun auch mit dem Garten eine Reform vorgenommen werden ſollte. Das junge Weibchen ging ſelbſt mit, und gab die Idee dazu an.

Da ſollte auch nicht das Geringſte bleiben, woran mein Vater und ich Gefallen und Vergnügen gefunden hatten. Der Buchsbaum, womit die Beete eingefaßt waren, wurde ausgeriſſen, und weggeworfen; die Stachelbeer- und Johannisbeerhecken, an denen ich mich ſo oft

gesättigt hätte, traf ein gleiches Loos; die Blumenbeete meines Vaters grub man um; mein eigener kleiner umzäunter Garten wurde eingerissen, und die Gewächse in demselben zertreten, und die schönen grünen Begenwande umgehauen. Ach, und dies sollte auch mehreren Bäumen wiederfahren, die mein Vater mit eigenen Händen gepflanzt und geimpft hatte, weil die neue Anlage es erfoderte, daß sie von ihrem Platze weichen müßten; dies sollte auch mit der kühlen Lindenlaube geschehen, die, wer weiß schon vor wie vielen Jahren, gepflanzt war, und die mein Vater so in Ehren hielt, in welcher er so manche Stunde im Sommer mit mir zubrachte.

Nur für diese beiden bat ich um Schonung, so dringend als ichs vermogte; aber alle mein Bitten war umsonst.

Die Bäume, hieß es, müßten einer von ausländischen Hölzern anzulegenden Boscade, und die alte einfältige Laube, — wie man sie zu meinem größten Verdruße nannte, — einer Einsiedeley Platz machen, und die Frau Pfarrin suchte mir durch tausend Gründe zu beweisen:

daß dies weit beſſer und geſchmackvoller ſey, und eine ſolche Boſcade mehr Vergnügen verſchaffe, als eine Anzahl Obſtbäume, von denen man ja doch nur für die Stelle, die ſie einnähmen, — einige Körbe Früchte zu erwarten habe, da hingegen jene, den ganzen Sommer hindurch, ein angenehmer Aufenthalt ſey.

Dabey blieb es denn, und ich ſah mit thränenden Augen, wie man immer weiter mit dem Verwüſten vorrückte.

Ich lief zu Annen.

„Hier kann ich nicht länger bleiben, und das mit anſehn,“ — rief ich ihr entgegen, und die Thränen, die ich bisher aus Furcht, von der Pfarrin verſpottet zu werden, zurückgehalten hatte, ſtürzten ſich nun in Strömen aus meinen Augen.

„Ich auch nicht,“ — gab ſie mir zur Antwort, und ſie ging ſogleich aus, um ſich eine Wohnung auszumachen, wohin ich mit ihr den folgenden Tag ziehen wollte.

Dieſen Abend beſchloß ich denn noch einmal in der geliebten Laube zuzubringen, welcher

für den kommenden Morgen der Tod gedrohet war.

Mit Anfang der Dämmerung ſchlich ich mich heimlich in dieſelbe, und die Verwüſtung in dem Garten, die daliegenden abgehauenen Bäume und ausgeriſſenen Geſträuche, und der Gedanke der Vernichtung der Laube, ſtimmten mich zu ſehr ernſten Betrachtungen.

Ich ſah meinen Vater im Geiſte vor mir im Sarge liegen, ich überrechnete alle die großen Veränderungen, die ſein Tod auf meine Lage gehabt hatte, und fühlte mich recht ſelig in dem Gedanken, ihm in jene Welt folgen zu können.

Während dem ging die Hinterthür auf, und ich hörte die Stimme der Pfarrin. Aus Furcht, daß ſie in die Laube kommen, mich finden und, — was mir ſo ſchrecklich war, — von neuem verſpotten mögte, verſteckte ich mich in einen dunkeln Winkel derſelben, und zog einige daliegende ausgeriſſene Johannisbeerſtauden um mich herum.

Sie kam wirklich in die Laube, und zwar in Begleitung einer Mannsperſon, die ich ſehr bald für den Herrn von Bracht erkannte.

Sie setzten sich grade auf die Bank, mir gegenüber, so daß ich aus meinem Hinterhalte hervor, jede ihrer Bewegungen deutlich sehen konnte, so viel es das Halbdunkel zuließ, welches von den sich in den Zweigen der Laube brechenden Stralen des Mondes entstand.

„Ich bleibe also die Nacht hier, mein scharmantes Lisettchen? —“ fing der Herr von Bracht an, und kniff ihr in die Wangen.

Sie machte eine Art von Bewegung, wie es die kleinen Bauermädchen zu machen pflegen, wenn ein Fremder einen Kuß von ihnen verlangt. — Nachher habe ich durch mehrere Erfahrungen wohl gemerkt, daß es eine Art von Schamhaftigkeit andeuten sollte, die das Gefoderte gern giebt, und dies doch nicht merken lassen will.

Der Herr von Bracht deutete dies vortrefflich. Er schlug seinen Arm um ihren Hals, und seine Lippen tönten laut auf den ihrigen.

„ „O gnädiger Herr, — sagte sie, indem sie sich, wiewohl nur gelinde sträubend, von ihm loszumachen suchte, — bedenken Sie nur, daß —“ “

„Daß Du Dein Lebelang ein kleines ſchamhaftes Ding bleiben wirſt? — Bravo, das werde ich nie vergeſſen, und Du biſt mir darum um zehn Procent lieber. Was man ſo gradezu nehmen kann, wie man will, ohne erſt ein bischen Widerſtand zu überwinden zu haben, iſt niemals ſo angenehm. — Das iſt auch der Grund, warum ich mich jetzt noch eben ſo nach Dir ſehne, als zu der Zeit, da Du — — — Du verſtehſt mich. Und dabey bleibt es auch gewiß in Zukunft, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, ſo wahr ich ein Cavalier bin.“

Sie machte jetzt, — wie es mir ſchien, — eine demüthige Verbeugung.

„Und alle Sonntage, und ſo oft ich außerdem hier bin, erhältſt Du einen friſchen Braten, entweder aus dem Walde oder von meinem Gute, und alle hohe Feſttage ein neu Kleid, und was denn noch ſo nebenzu geht. — Du ſollſt ſchon ſehen, daß ich noch mehr halten werde, als ich nach unſerm Accord verſprochen habe.“

Eine zweyte ähnliche Verbeugung.

„ „Sie ſind ſchon außerdem ſo gnädig gegen mich geweſen,“ — — ſetzte ſie hinzu.

„Närrchen, ſpare die hochtrabenden Floskeln, wenn noch zwey fremde Augen zugegen ſind. — Und daß ich Dir einen Mann verſchaffte, darfſt Du mir eben ſo hoch nicht anrechnen. Du hätteſt freylich wohl noch ein paar Jährchen warten können; indeß, weil der Alte (mein Gefühl ſagte mir ſchon damals, daß er meinen Vater damit meine,) grade abfuhr, und ich die ſchöne Gelegenheit doch benutzen wollte, und weil mir auch meine alte Mutter immer mit ihren Gebetbüchern und Bibelſprüchen und Tugendpredigten zu Halſe lief, ſo dachte ich, wär es ſo beſſer. — Man kann ja denn auch manchmal nicht wiſſen. — Kurzum, es iſt nun ſo recht gut, und wenn ich freylich Dich nicht ſo ſehr in der Nähe habe, ſo hat doch dies auch ſein Gutes, und ich kann ja doch immer hier abtreten, wenn ich in der Gegend auf der Jagd herumſchwärme, und mir ein Abendeſſen und Nachtlager, — hörſt Du? — Nachtlager ausbitten, nicht ſo?“

Sie ſprach etwas von Ehre und Gnade, welches ich grade nicht recht verſtehen konnte.

„Aber wenn Dein Ehemann jetzt ſo dazu käme? —“

„„Sorgen Sie nicht; ſein Geſchäft hält ihn bis morgen. Und wenn er auch käme; genießt er nicht die Ehre Ihrer Herablaſſung auch, wenn ſie mir zu Theil wird?““

„Ganz gut, aber — wenn er Lunte riechen ſollte?“

„„Ich hoffe doch nicht, daß Ihre Gnaden ihn fürchten? — Was will er denn machen? — Hätte ihn denn wohl je ein Menſch zum Prediger genommen, wenn Ihre Gnaden, — und ich darf mir ſchmeicheln, — wenn ich nicht geweſen wäre?““

„Scharmant, ſcharmant, — rief er, und küßte ſie wieder. — Und denn denke ich, wollen wir ihm ſchon Sand in die Augen ſtreuen.“

„„Viel würd' es wohl dazu nicht einmal bedürfen.““

„O Du prächtiges Weib!“ — Er küßte ſie jetzt ſehr anhaltend. — „Beynahe werde ich eiferſüchtig auf deinen Mann““

„ „Sie ſollen keine Urſache dazu haben," " — gab ſie zur Antwort, und machte wieder jene ſchamhafte Bewegung, welche ſonſt einem übereilt geſprochenen Worte zu folgen pflegt. — Wär es hell genug geweſen, ich glaube, man hätte ſogar geſehen, daß ihre Wangen ſich mit einem höhern Roth überzogen; denn nachher habe ich die Erfahrung gemacht, daß ſie dies nach Willkühr hervorlocken konnte.

Es war inzwiſchen ganz dunkel geworden, — denn der Mond hatte ſich hinter ſchwarze Regenwolken gezogen.

Liſettchen machte den gnädigen Herrn aufmerkſam darauf, und bat ihn, mit in das Haus zu gehen, indem ihr die Abendluft ſchädlich werden könnte.

Er folzte ihr, und machte noch die Bemerkung, daß es doch wohl Schade wäre, die hübſche — dunkle Laube wegzuhauen.

„O, — gab ſie ihm naif zur Antwort, — es kommt eine Einſiedeley an dieſe Stelle, die man auch am hellſten Tage durch Laden verfinſtern, und, — welche verſchloſſen werden kann!"

Sie waren nun fort, und ich holte wieder freyer Athem. Mir war während dem Geſpräche ſo bange geweſen, wie man es nur ſeyn kann, und ich fühlte jetzt groſſe Schweißtropfen im Geſicht.

Zwar hatte ich nur den Sinn der wenigſten Worte verſtanden, — weil mein Vater alles vermied, mich zu früh auf gewiſſe Ideen kommen zu laſſen, indem er gar nicht der Meinung verſchiedener neuer Pädagogen war, die dies nicht frühzeitig genug ihren Zöglingen ſagen zu können glauben, und dadurch vielleicht den erſten Grund zur Beſleckung ihrer Einbildungskraft legen; — aber bey alledem war es mir doch gewiß, daß die Pfarrin unrecht handle, und ich konnte einen gewiſſen Abſcheu gegen ſie und auch gegen ihn nicht zurückhalten. — Wenn ihr Umgang nicht böſe wär, warum hätten ſie denn ihren Mann zu ſcheuen brauchen? — Oft hatte ich ſchon geſehen, daß eine Mannsperſon ein Frauenzimmer küßte, und mir nichts dabey gedacht; aber hier empfand ich gegen beide den größten Widerwillen.

Die Laube ſchien mir entweiht zu ſeyn, und ich verließ ſie kalt, da ich mir den Abſchied von ihr doch ſo ſchwer und nicht ohne Thränen gedacht hatte.

Wär ich auch noch nicht entſchloſſen geweſen, das geliebte väterliche Haus ſo bald zu verlaſſen, dies Geſpräch würde mich dazu vermögt haben, das mir auch ſchon in der Hinſicht zuwider war, weil ich wider Willen dabey die Rolle des Horchers machen mußte, die mir von jeher ſo verhaßt war.

Leiſe, wie ein Menſch, der kein gut Gewiſſen hat, ſchlich ich mich zu Annen, und erzählte ihr alles, was ich geſehen und gehört hatte.

„Das habe ich längſt gewußt, — erwiederte ſie, — daß die Frau Pfarrin von der Art iſt, und das iſt einer der Bewegungsgründe mit, warum ich ſchon jetzt das Haus räumen will.“

Sie ermahnte mich übrigens zur ſtrengſten Verſchwiegenheit über den ganzen Vorfall, und ich hätte mich auch ohnedies geſchämt, je einem Menſchen etwas davon zu ſagen.

Ich hatte viel Mühe, das verhaßte Bild aus der Laube, zu verbannen, und es hielt mich diesmal viel länger wach als es ſonſt der Fall war, wo ich gewöhnlich mit dem erſten Schritte ins Bette, auch ſchon dem Schlafe in die Arme ſank.

Fünftes Kapitel.

Die Wanderung.

Anne hatte ſich ſchon ein kleines Häuschen gemiethet, und mit dem früheſten des folgenden Tages machten wir Anſtalt, unſere wenigen Sachen dahin zu bringen. Ein jeder wunderte ſich, daß wir die ſogenannte Gnadenzeit hindurch nicht noch auf der Pfarre blieben, und ſelbſt die Frau Pfarrin, der man es doch anſehen konnte, daß ſie gar nicht unzufrieden damit war, erkundigte ſich nach der Urſache. Anne gab verſchiedene Gründe an, die man für zulänglich hielt, und ließ uns ruhig ziehen, indem jene ihr noch ein Stück Geld aufdrang.

Mir gefiel es in dem kleinen Häuschen überaus wohl, und Anne überließ mir die innere Einrichtung des einzigen Stübchens, welches

darin war, gänzlich. Da klebte ich nun alle meine Landkarten, und Abbildungen von Gelehrten, die ich aus alten Büchern geſchnitten hatte, an den Wänden herum, die auf dieſe Art faſt ganz tapezirt wurden. Mein Clavier bekam ſeinen Platz an dem kleinen rundſcheibigen Fenſter, und neben daſſelbe poſtirte ich den kleinen Bücherrücken mit meiner Bibliothek, die ſo unanſehnlich gar nicht war, indem mir der Juſtitiarius verſchiedene ſehr brauchbare Bücher von der Sammlung meines Vaters, ehe ſie veraucktionirt wurden, ohne daß Quaſt etwas davon wußte, zugeſteckt hatte, und auf welche ich mir wirklich etwas einbildete, und ſie täglich vom Staube ſäuberte, ob ich gleich nur wenig von ihrem Inhalt verſtand.

Alles, was ſonſt eben kein Gegenſtand meines Wohlgefallens geweſen ſeyn würde, war es hier in dieſer Wohnung, und hatte Reitz für mich. So konnte ich ſonſt die kleinen hohen Fenſter nicht leiden, weil ſie nur wenig Licht in die Stube dringen laſſen; hier hatte ich ſie gern, ob ſie gleich durch die groſſen Blätter eines Weinſtocks, der ſich über ſie verbreitete,

nur noch dunkler gemacht wurden. Ich sah es gern, wenn ein Zimmer hoch und geräumig war; hier machte mir das Gegentheil Freude, und es war mir, als ob eben dadurch das Traurliche dieses Aufenthalts nur vermehrt worden ware.

Der kleine Garten hinter dem Hause, in welchem ich verschiedene Einrichtungen machte, und die Zweige eines daſtehenden Holunderbaumes zu einer Laube zuſammenflecht, ſo gut es angehen wollte, ließ mich gar nicht daran denken, daß es ſchönere geben könnte; und die wirklich ſchöne Linde vor dem Hauſe, auf einem Raſenplatze, um deren Stamm ich mit Hülfe einiger ältern Bauerknaben eine Raſenbank errichtete, betrachtete ich an jedem Morgen mit neuer Freude.

So bald dieſe gehörig trocken war, mußte Anne mit ihrem Spinnrecken heraus, und ſich darauf ſetzen, und ich nahm den Platz neben ihr ein, und las ihr die Fabel von Gellert, vom Staar und Kuckuk vor, wodurch ſie, wie ich glaubte, am beſten eingeweiht würde, und wo ich denn zu Annens und eines daneben ſtehenden

Bauers

Bauers gröſster Verwunderung, die Anwendung von dem aus der Stadt entflohenen Staare, auf unſere Flucht aus der ehemaligen Wohnung zu machen ſuchte, welches meinen Jahren nach ſo einfältig eben nicht ausfiel, ſo ſehr auch die Gegenſtände einander heterogen waren. Ich ging nämlich davon aus: daß der Staar vermuthlich entflohen wär, weil es ihm auch in dem ſchönſten Käfig nicht ſo gefallen hätte, als in ſeinem eigenen kleinen Neſtchen; und ſo war die Anwendung leicht, indem ich das andere weg ließ, was zu meiner Abſicht nicht gehörte, und eigene Empfindung mich beredt machte.

„Accurat wie ſein ſeliger Herr Vater,“ — ſagte der Bauer, als ich fertig war, und klopfte mir treuherzig auf die Schulter. — — „Das wird einmal ein rechter Magiſter werden,“ — fuhr er zu Annen fort, und verließ uns, um an ſeine Arbeit zu gehen.

Das Compliment that mir ſehr wohl, und wirklich ſuchte ich einige Tage hindurch, eine ernſtere Miene anzunehmen, und ſuspendirte meine ſonſtigen Lieblingsſpiele, um der Ehre des künftigen Magiſters nicht zu nahe zu treten,

und um den Bauer nicht zur Wiederrufung jener mir ſo ſchmeichelhaften Aeußerung: daß ich ſo wär, wie mein ſeliger Vater, — zu vermögen, ſo, daß ſogar Anne ſich über meine Veränderung wunderte, und meine bisherigen Spielgeſellen mich des Hochmuths beſchuldigten, als ichs ihnen in dieſer Periode einigemal abſchlug, Haſchemann oder dergleichen, mit ihnen zu ſpielen.

In dieſer Lage verfloß mir ein ganzer Monat ſo äußerſt angenehm, daß ich auch noch jetzt kein Bedenken trage, die Tage, die ich hier verlebte, unter die ſchönſten meines Lebens zu rechnen, und ſehr oft, wenn ich in der Folgezeit mich einmal recht glücklich träumen wollte, mich in meiner Einbildung in das kleine Stübchen, an meinen Tiſch oder mein Clavier zu verſetzen ſuchte, Mutter Annen mit dem ſchnurrenden Spinnrade neben mir; oder mich in dem kleinen Garten, oder unter der Linde, im Cirkel munterer Bauerknaben dachte.

Wirklich habe ichs eigentlich hier in dieſer kleinen Hütte, und in dem nähern Umgange dürftiger Menſchen gelernt, wie wenig dazu ge-

höre, zufrieden und alſo glücklich zu ſeyn, wenn man ſonſt nur will. Und wie oft habe ich in der Folge das Glück, das bey Manchem bey ſeiner kargen Mahlzeit, in ſeinem engen Hüttchen herrſchte, vergeblich in den Paläſten der Großen, wo alles von Pracht und Ueberfluß ſtrotzt, geſucht! Um keinen Preis mögte ich das hingeben, was ich in der kurzen Zeit, die ich dort verlebte, ſo praktiſch lernte: daß Zufriedenheit nicht mit äußern Glücksgütern verbunden ſeyn muß, und eben ſo gern auch, und noch öfter bey denen ſich einfindet, die oft mit der größten Mühſäligkeit und Anſtrengung für den Unterhalt des kommenden Tages arbeiten müſſen.

Oft habe ich inzwiſchen darüber nachgeſpürt, worin wohl eigentlich der Grund jener ſo außerordentlichen Behaglichkeit an jener Lage, gelegen haben mögte, da ſie doch mit meinen vorigen Umſtänden eben keinen Contraſt zu ihrem Vortheile machte. Ich habe nächſt dem, nun nicht mehr die Veränderungen, die mir ſo gehäßig waren, im väterlichen Hauſe anſehen zu müſſen, keinen andern finden können, als den: daß ich hier gewiſſermaßen eigener Herr war, und jede

Einrichtung nach Gefallen treffen konnte, weil mir Anne in billigen Stücken nie zuwider war, — Herr, auch nur in einer kleinen Hütte zu seyn, — welch ein Unterschied gegen Abhängigkeit in einem Palaste! — Die dunkle Idee davon, mogte es damals seyn, welche den Reiz der Neuheit erhöhte, und ihn gleichsam über seine gewöhnliche Dauer hinaussetzte.

„Aber was soll denn nun hier aus Dir werden, Fränzchen?“ — sagte Anne eines Abends zu mir, als ich eben aus dem Garten kam, und mich neben ihr setzte. — „Freylich wird es mir schwer werden, — fuhr sie fort, — mich von Dir zu trennen, aber es wird doch nun einmal nicht anders kommen.“

Das Spinnrad stand still, und sie sah mir ernst in die Augen.

„„Trennen, — rief ich bestürzt. — Ach, ich hatte eben erst wieder eine neue Anlage im Garten gemacht, die mich so sehr freute, und nun sollte ich fort!““

Anne stellte mir die Nothwendigkeit der Trennung, in Ansehung meiner künftigen Bestimmung, sie möge nun auch seyn, welche sie

wolle, vor, und ich ſah nur zu wohl ein, daß ſie Recht hatte. Ohnedies war es mir ſchon geweſen, als ob ich mich hier nicht würde zum Magiſter bilden können, und ich hatte nur abſichtlich dieſen Gedanken zu verbannen geſucht, weil die Folgen deſſelben für mich nicht angenehm waren.

„„Ja, ich will, ich muß fort,““ — ſagte ich, als ſie beendet hatte, mit Entſchloſſenheit, ob mir dieſe gleich nicht leicht wurde; — „„aber wohin?““

„Zur Frau von Bracht. Die iſt unter allen die einzige, die ich kenne, von welcher Du Rath und Hülfe zugleich zu erwarten haſt, denn Dein Vormund, —“

„„O rede mir nicht von ihm. Ich bin ſehr froh, daß er ſich bisher nicht gemeldet hat. Ich will ihn gewiß nicht aufſuchen. Nein, zur Frau von Bracht, zur Frau von Bracht.““

Dabey ſprang ich freudig in der Stube umher, und hatte Urſache dazu. Sie war eine Frau, die durch ihr ſanftes liebevolles Betragen einen jeden für ſich einnahm, und durch ihre thätige Menſchenliebe zur Mutter aller Waiſen

und Armen in der ganzen Gegend, und von jedem, der ſie kannte, faſt angebetet wurde. Ich habe ſchon erwähnt, daß ſie oft bey meinem Vater war, wo ich ſie alſo um ſo genauer kannte, weil ſie ſich ſehr viel mit mir beſchäftigte, und ich immer die Tage zählte, wo ſie wiederkommen würde.

Seit dem Tode meines Vaters hatte ich ſie nun nicht geſehen, und unter ſo veränderten Umſtänden auch nicht einmal an ſie gedacht. Um ſo lieber war mir die Erinnerung durch Annen.

Mit dem Früheſten des folgenden Tages, machte ich mich alſo reiſefertig, und ſo gern mich auch Anne begleitet hätte, ſo mußte ſie es doch nach vielen Einwendungen geſchehen laſſen, daß ich dieſe wenigen Meilen allein zurücklegte, weil ein Schaden am Fuße ſie mitzugehen hinderte.

Da war ich alſo zum erſten Male in meinem Leben allein auf Reiſen, und ich dünkte mich überaus groß dabey. Alle mir ſonſt ſehr bekannten Bäume unſers Dorfs, ſchienen mir ein ganz neues Anſehen zu haben; der Himmel über mir, kam mir blauer und heiterer vor als

ſonſt, und ich glaubte, die Lerchen ſängen ſchöner und beſſer. Kurz, alles überzog ſich mit einem neuen Reize für mich, und es war kein Wunder, wenn ich das Reiſen in dieſem Augenblicke für die höchſte Glückſeligkeit auf der Welt anſah, und die mir begegnenden Handwerksburſche, mit ihrem ſchweren Felleiſen beladen, gewiſſermaßen um dieſes Glück beneidete.

Mit den angenehmſten Vorſtellungen von dem was da kommen, wie mich die Frau von Bracht empfangen würde, u. ſ. f. legte ich den Weg zurück, und ſiehe ſah ich Zabel, — der Ort wo ſie wohnte, — vor mir liegen, als mir aus demſelben ein dumpfes Glockengeläute entgegentönte, und meine vorher ſo heitere Laune plötzlich in eine ſanfte Schwermuth verwandelte. — Als mein Vater begraben wurde, da tönten die Glocken eben ſo. — Ich fühlte, daß meine Wangen naß waren. Sonderbar genug. Ich hatte, ſeitdem er todt war, ſchon ſo oft läuten hören, ohne dadurch in eine ſo tiefe Rührung verſetzt worden zu ſeyn. War es die Einſamkeit, in welcher ich mich befand, die dieſe Wirkung auf mich hervorbrachte, oder machte es

die ungewöhnliche Tageszeit, an welcher man sonst nicht zu läuten pflegt?

Wie von einer geheimen Macht getrieben, verdoppelte ich meine Schritte, und gerade trat ich in das Dorf, als die Glocken von neuem angezogen wurden.

„Was bedeutet denn das Geläute?“ — fragte ich einen Mann, der mir entgegen kam.

„„Ach, — war die Antwort — unsere gnädige Frau, unsere Wohlthäterin wird begraben!“ “

Indem kam noch eine ganze Menge gröſstentheils schwarzgekleideter Männer und Weiber. Viele hatten geweint, viele weinten noch; allen stand die Traurigkeit in unverkennbaren Zügen auf die Stirn gegraben. Ich folgte ihnen still.

Vor dem Edelhofe blieben sie stehen, und formirten einen Kreis. — Nun stimmte der Cantor mit bebender Stimme ein Sterbelied an, und die Gemeine fiel ein. Man schwieg, und indem der schwarzbehangene Sarg zur Thüre herausgebracht wurde, hob das Geläute wieder an. Ich war wie zerschmettert, und folgte dem langen Zuge, der sie zur Ruhestätte

begleitete. — Ach, auch ſie war dahin, ſie, von der ich vor wenigen Augenblicken noch ſo viel hoffte, lag nun auch erſtarrt im Sarge? — — Nichts ſchmerzte mich mehr, als daß ich es nicht einmal erfahren, daß ſie ſchon ſeit mehreren Wochen an einer Entkräftung niedergelegen hatte, wo ich ſie doch noch einmal hätte beſuchen und ſprechen können. — Hatte man es nicht gewußt, oder es mir nicht ſagen wollen? — Das erſte war der Fall, wie ich nachher hörte. Die vortreffliche Verſtorbene wußte, wie ſehr ſie geliebt wurde, und um bey Keinem ängſtliche Beſorgniſſe entſtehen zu laſſen, hatte ſie es ihren Leuten ſtrenge verboten, von ihrer Krankheit zu reden, die auch nicht einmal der Arzt für ſo gefährlich hielt, weil ſie alle Jahre ſchon einen ähnlichen Anfall gehabt hatte, nach deſſen Ueberſtehung ſie nur immer um ſo geſunder wieder geworden war. Dies hatte man auch jetzt gehofft, und nun — —

Die Cärimonie war vorüber, jeder kehrte traurig wieder zu ſeiner Wohnung zurück; nur ich blieb allein an dem Gewölbe ſtehen, und weinte. — Anne hatte mir geſagt: daß ſie

die einzige Perſon wäre, die ſich meiner gewiß annehmen würde; ich hatte ſchon ſo veſt darauf gerechnet, ſo manchen kindiſchen Plan darauf gebaut, und nun war auch ſie nicht mehr. Mir war, wie bey dem Tode meines Vaters; ich fühlte mich wieder allein in einer großen öden Welt, von allem verlaſſen.

„Auch Sie hier?“ — tönte eine ſanfte Stimme neben mir, und zugleich gleitete eine Hand mir ſchmeichelnd über die Wangen.

Ich ſah mich um; es war der Juſtitiarius. — Mit größerem Entzücken kann nicht der Schiffmann durch die ſich wieder theilenden Gewitterwolken den erſten Schimmer eines Sterns anſehen, als ich dieſen Mann. Er war es, der meiner in Traurigkeit und Freude immer zu lebhaften und vergrößernden Einbildungskraft wieder eine andere Richtung gab, und ich ſchämte mich in dem Augenblicke meiner Schwäche: es, — wenn auch nur auf kurze Zeit, — vergeſſen zu haben, daß es noch Menſchen gäb, die warmen Antheil an mir nähmen, und daß eine weiſe Vorſicht auch aus dieſem Fehlſchlagen meiner Hoffnungen die Quelle meines Glücks machen könne.

Mit wenig Worten erzählte ich ihm die Absicht meiner Reise, und wie sie nun so ganz vereitelt worden wäre.

„Vielleicht auch nicht,“ — gab er mir zur Antwort, nahm mich bey der Hand, und bat, ihm zu folgen.

Er führte mich auf den Edelhof, gerade in das Zimmer des Herrn von Bracht, welcher den Kopf in der Hand, sehr traurig in einem Lehnsessel saß. Ich empfand eine freudige Rührung darüber, ihn so zu finden. Mein Herz hatte ihm das, seit jenem Vorfalle in der Laube, gar nicht zugetraut, da er seiner Mutter eben nicht mit den zärtlichsten Ausdrücken gedachte, und es vergaß und vergab ihm jenen gern, da es sich nur hier geirrt sah, zumal da ich mich so gern und leicht überredte, daß jene Zusammenkunft wohl doch nichts Unrechtes zum Grunde gehabt habe, was auch Anne in der Uebereilung gegen mich davon geäußert hatte.

„Ihre Frau Mutter, — fing der Justitiarius an, — hat Ihnen den schönen Auftrag zurückgelassen, sich nun statt ihrer der Armen, der Wittwen und Waisen anzunehmen, ihr

Verſorger, ihr Vater zu ſeyn; — — ich bringe Ihnen die Gelegenheit, es ſogleich thun zu können.“

Er führte mich ihm näher.

„ „Du biſt es, Fränzchen? — O ich bin Ihnen vielen Dank ſchuldig, Herr Juſtitiarius, daß Sie mich auf eine ſo ſchonende Art an meine vergeſſene Pflicht erinnern. — Ja, ich will für Dich ſorgen, Fränzchen, als ob ich Dein Vater wär; Du warſt meiner vortrefflichen Mutter Liebling, doppelt werde ich mich alſo Deiner annehmen.“ “

Der Juſtitiarius erbat ſich die Erlaubniß, nicht bey dem ſogenannten Leicheneſſen gegenwärtig ſeyn zu dürfen, und nahm mich mit nach ſeiner Wohnung.

Seine Kinder, — ſechs an der Zahl, — lauter muntere und geſunde Knaben, nahmen mich frohlockend in Empfang, als ſie mich mit ihrem Vater kommen ſahen, und dieſer mich ihnen als einen neuen Spielcameraden ankündigte. Sie zeigten mir gleich alle ihre Herrlichkeiten, ihre Armbrüſte, Vogelſtange, Scheibe, und ein großes Ziegenbockspaar, das ihnen ſtatt der

Pferde diente, und in Zeit von einer Stunde war kein Winkel im Hauſe, Hof und Garten mehr, den ſie nicht ſchon mit mir durchſtrichen hatten.

Ich befand mich in ihrer Geſellſchaft recht wohl, und vorzüglich fühlte ich mich an den älteſten unter ihnen, mit Namen Anton, der mit mir in gleichem Alter ſeyn mogte, angezogen.

So viel Glück wurde mir alſo an einem Tage zu Theil, wo ich mich wieder von allem verlaſſen geglaubt hatte! — — Ernſtlich erneute ich den Vorſatz: nie wieder einen ähnlichen Gedanken in mir aufſteigen zu laſſen, und dankte der Vorſehung für dieſen großen Beweis ihrer Liebe.

Sechstes Kapitel.

Der Glücksstern zieht sich schon wieder hinter die Wolken.

Ich befand mich überaus wohl in meiner neuen Lage, und schilderte sie in einem Briefe an Annen mit den reizendsten Farben. — In dem Hause eines so vortrefflichen Mannes, als der Justitiarius war, in der Gesellschaft seiner sehr artigen Kinder, von welchen das älteste mir bald so theuer als ein Bruder wurde; die Versicherung des Herrn von Bracht in Händen, daß er wie Vater für mich sorgen wolle, was hätte ich da noch wünschen können? — Wahrlich, ich wünschte nichts, als daß meine gute Anne nur noch bey mir seyn mögte, und auch zur Erfüllung dieses Wunsches hatte ich Hoffnung. Die bisherige Köchin des Hauses sollte mit nächstem abziehen, und da war es ja etwas sehr leichtes,

Annen in deren Stelle zu ſchieben. Anton ſprach mit mir davon, als von einer ſchon ganz ausgemachten Sache, und dieſchönſten Schlöſſer wurden in die Luft gebaut.

Wie hätte ich glauben können, daß ſie ſo bald wieder zuſammenſtürzen würden, und daß ich ein Haus ſo ſchnell wieder verlaſſen müßte, in welchem ich immer zu bleiben, ſo ſehnlich wünſchte!

Und dennoch war es ſo. Folgender Vorfall gab mir eben keine gute Vorbedeutung, und die traurige Wirklichkeit kam leider nur zu bald nach.

Gewöhnlich machten wir, ich und Anton, unſere Projecte des Abends im Bette, weil uns dann die Stille und die Finſterniß begünſtigte, und wir dann nicht von ſeinen Brüdern geſtört wurden, wie das wohl am Tage der Fall war, wo ſie uns, nach den Lehr- und Lernſtunden überallhin begleiteten, und wir uns, ohne ſie zu kränken, nicht wohl von ihnen entfernen konnten.

Auch dieſen Abend war es denn der Fall geweſen; aber während ich im lebhafteſten Erzählen war,

hörte ich, daß Anton zu ſchnarchen anfing. — Ein etwas ermüdendes Spiel nach dem Abendeſſen, hatte ihn früher als gewöhnlich einſchlafen laſſen. Ich brach alſo ab, und beſchäftigte mich nun mit meinen Gedanken allein.

In einer Weile öffenete ſich die Thür, und die Frau des Juſtitiarius trat herein, um, — wie ſie gewöhnlich zu thun pflegte, — noch einmal nach ihren Kindern zu ſehen. Vor dem Bette eines jeden von ihnen blieb ſie ſtehen, und betrachtete die Schlafenden mit mütterlicher Zärtlichkeit; — nur vor dem meinigen ging ſie kalt vorüber, als ob es leer dageſtanden hätte. Eine Thräne trat mir in die Augen, und es war mir äußerſt ſchmerzhaft, der einzige zu ſeyn, dem man keinen Blick ſchenkte. Ueberhaupt war es mir ſchon immer vorgekommen, als ob ich ihr kein angenehmer Gaſt ſey, und nur Antons Verſicherungen, daß ich mich irre, hatten mich darüber in etwas beruhigt; allein meine Bemerkung war nur zu richtig geweſen.

Sie hatte die Thüre offen gelaſſen, um es ſogleich hören zu können, wenn etwa eines ihrer

Kinder

Kinder, — vorzüglich das jüngſte, — aufwachen ſollte, und eben dadurch hörte denn auch ich eine Unterredung mit ihrem Manne, welcher eben in das Zimmer trat, von der ich denn, und wie man ſehen wird, — eben nicht zu meiner Freude, der Gegenſtand war, ob mir gleich auf der andern Seite die Aeußerungen des Juſtitiarius ſehr wohl thaten.

„Franz iſt nun ſchon fünf Tage bey uns,“ — fing ſie nach einem allgemeinen Geſpräche an, und dehnte das fünf Tage ſo ſehr, daß es wie eben ſo viele Jahre klang.

Er. Fünf Tage. — Ich wünſchte, mein Kind, Du hätteſt bey dieſer Gelegenheit nicht ſo richtig gezählt.

Sie. (in einem etwas ſpöttiſchen Tone.) Du pflegſt es ja ſonſt immer gern zu haben!

Er. Nicht in allen Fällen, und dies iſt zum Beyſpiel einer von dieſen.

Sie. So! — Ich wünſchte wohl eine Liſte von den übrigen zu haben, damit ich mich danach richten könnte.

Er. Auch ohne dieſe hätteſt Du aus meinem geſtrigen Benehmen, als Du mir verrech-

neteſt, daß er vier Tage hier ſey, ſchließen können, daß ich die genaue Rechnung mit den fünf Tagen, — daß ich überhaupt keine Erwähnung von dieſer Sache, gern ſehen würde.

Sie. Und Du hätteſt auch aus meinem Benehmen ſchließen können, daß ich den Jungen nicht gern im Hauſe ſähe.

Er. Ich habe es um Deiner Ehre willen, nicht daraus ſchließen mögen.

Sie. Um meiner Ehre willen? — — Sehr gütig. — Da muß ich mich wohl gar noch bey Dir! bedanken?

Er. Urſach hätteſt Du immer dazu. — Gern mögte ich auch jetzt um Deiner Ehre willen nicht verſtanden haben, was Du geſagt haſt, wenn Du nicht zum Unglück zu deutlich geweſen wäreſt.

Sie. Zum Unglück? — Nun ſo will ichs wiederholen: daß ich den Jungen nicht gern im Hauſe ſehe, und das mit allem Rechte.

Er. Und ich ſehe ihn gerne, und glaube mit mehrerem Rechte. — O Emilie, ich wollte wünſchen, Du hätteſt mich eine Seite Deines Herzens nicht ſehen laſſen, die Dir, — wahr-

lich glaube mir, — wenig Ehre bringt! — Warum willſt Du dieſen gutgearteten lieben Knaben nicht im Hauſe dulden?

Sie. Haſt Du nicht ſelbſt Kinder genug, die auf Deine Fürſorge Anſpruch machen?

Er. Du ſagſt recht. — Nun ſo laß mir doch die Sorge auch für dieſen ſiebenten! — Auch er hat Anſprüche darauf. Gott nahm ihm Vater und Mutter! — Hörſt Du? — Und wer bürgt mir für mein, für Dein Leben? — Wenn nun unſere Kinder einſt auch Waiſen werden ſollten, und fremder Hülfe bedürften, und man ſie ihnen verſagte, weil, — weil ihre Aeltern eine Waiſe ausſtießen? — Und denkſt Du denn, daß wir verarmen werden, wenn Du täglich einige Butterſchnitten mehr ſchneiden mußt?

Sie. Bedarf er denn nicht mehr als einer Butterſchnitte? — Und was ſoll denn mit ihm werden, wenn er erwächſt, und nun zu etwas greifen will?

Er. Das wird ſich alsdann auch finden.

Sie. Und wenn es ſich nicht findet? — Ueberhaupt habe ich immer gehört: daß man

von den Kindern, die man so aus Barmherzigkeit zu sich nimmt, nur am Ende Undank zum Lohne einärntet, und also dächte ich, —

Er. Sprich nicht aus, Emilie. — Wollte man nur alsdann gut handeln, wenn man des Dankes dafür gewiß wär, — o wie wenig würde da geschehen! — Nein Liebe, was Du bisher sagtest, war nicht Deine wahre Meinung, war nur Uebereilung, nicht wahr? —

Sie. Nein, mein völliger Ernst, und giebst Du den Plan nicht auf, auf Kosten Deiner Kinder, Dich eines fremden anzunehmen, so — —

Er. Nun so — — —? — Emilie, Du hast in mir bisher den sanften nachgebenden Mann gekannt, — und vielleicht war es ein Fehler von mir, Dir ihn immer zu zeigen; — lerne nun in mir auch einen solchen kennen, der von einem gefaßten einmal für gut gehaltenen Vorsatze nicht wieder abweicht. Als solcher sage ich Dir, daß Franz bey uns bleiben soll. —

Seine Stimme war, — und dies vorzüglich bey den letzten Worten, — sehr vest und

ernſt geworden, und er verließ jetzt das Zimmer, ohne ihr eine gute Nacht zu wünſchen.

Ich hörte, daß ſie weinte, und ziemlich deutlich die Worte ausſtieß: daß ſie das alles eines fremden Jungens wegen nimmermehr vergeblich ertragen haben, und nicht eher ruhen wollte, bis ſie ihren Endzweck erreicht habe. Wie mir dabey wird zu Muthe geweſen ſeyn, kann man leicht denken. Vorzüglich unangenehm war mir aber der Gedanke: daß ich die Urſache zum Zwiſt zwiſchen ein Paar Eheleuten ſeyn ſollte, die ſich, ihrer verſchiedenen Denkungsart ungeachtet, vorher vielleicht ſehr gut mit einander vertragen hatten, wie ich das wenigſtens aus andern Umſtänden ſchließen konnte.

„Nein, das will ich nicht, — rief ich laut, — lieber das Haus meiden!“

„ „Was willſt Du?“ “ — rief Anton, der durch mich wieder erweckt worden war.

Mein Herz war zu voll, als daß ich mich hätte vor ihm verbergen können, was überhaupt in den Jahren nicht angeht, und ich erzählte ihm ohne Rückhalt den ganzen Verfall, ohne zu bedenken, daß, wenn auch nicht aus Verſah,

doch aus Verſehen, ſeine Mutter alles von ihm wiedererfahren könne, und ich ihr dadurch nur noch gehäßiger werden müſſe.

„Meine Mutter ſieht dich nicht gern,“ — ſagte Anton, nachdem er ſich einige Augenblicke bedacht und ich ihm die mehrmalige Verſicherung gegeben hatte, daß ich nicht bloß geträumt, ſondern alles wirklich gehört habe, — „das iſt mir leider nun nur zu gewiß; aber wenn Du mir folgen willſt, ſo ſoll ſie Dich bald nicht nur gern ſehen, ſonder noch überdies dem Himmel danken, daß Du in unſer Haus gekommen biſt.“

„„Wenn Du das könnteſt,“ — gab ich ihm zur Antwort, und in dem Augenblick ſprang auch der vortreffliche Junge aus ſeinem Bette, und faßte meine Hand.

„Ich kann es, — rief er freudig, — wenn Du mir folgen willſt.“

Dies zu thun, mußte ich ihm denn heilig verſprechen, und that es mehr aus Neugierde, dadurch die Mittel zu erfahren, welche er anwenden wollte, dieſe anſcheinende Unmöglichkeit möglich zu machen, als weil ich davon etwas für mich hoffte.

Sein Plan ging auf nichts geringers hinaus, als daß ich vorgeben ſollte, ihn aus dem Waſſer gezogen, und ihm mit Gefahr meines Lebens, das ſeinige errettet zu haben. Ein Roman, den er kurz vorher geleſen, hatte ihn auf dieſe Idee gebracht, und um die Sache wahrſcheinlich zu machen, ſollten denn vorher unſere Kleider im Fluße naßgemacht werden.

Ich ſchützte vor: daß dies ein Betrug, und alſo unerlaubt ſey; aber er ſtellte mir mein Verſprechen entgegen, und ſuchte mir aus einer Menge Gründen darzuthun, daß ein ſolcher Betrug kein Betrug, ſondern ſogar Wohlthat ſey, indem alle dabey gewännen; ſein Vater, weil er mich ohnedies ſchon liebe und gern ſehe, und dann keinen Unannehmlichkeiten in Rückſicht meiner, mit ſeiner Mutter mehr ausgeſetzt ſeyn würde; dieſe, weil ſie dann jene Unannehmlichkeiten auch für ſich erſparen, und mit Freuden den Wunſch Aller erfüllen würde, wenn ſie mich für den Retter ihres Sohnes anſehen müſſe; „ich, und meine Geſchwiſter, — ſetzte er hinzu, — behalten einen Freund dadurch, und wollen uns ſchon beſtreben, daß Du nicht der

einzige seyn sollst, der bey dieser Sache verliert.“

Alles, was ich ihm entgegensetzte, wußte er eben so geschickt zu widerlegen, und ich mußte mich gefangen geben, und — that es gern. Es war ja das einzige Mittel in meinen Augen, mich seiner Mutter werth zu machen, und also in diesem Hause bleiben zu können, ohne so mancher Unannehmlichkeit ausgesetzt zu seyn, womit ich außerdem bedroht wurde, wenn ich dennoch hier bleiben wollte.

Je mehr ichs überlegte, je mehr schien mir Anton Recht zu haben, und ein Betrug von so ausgemachten guten Folgen, sehr erlaubt zu seyn. Der folgende Tag wurde demnach dazu bestimmt, ihn auszuführen, und ich schlief nun mit den schönsten Hoffnungen und Erwartungen ein.

Ganz anders erschien mir aber das ganze Unternehmen, je näher die Stunde kam, wo es ausgeführt werden sollte, und es überfiel mich eine Bangigkeit, die ich, selbst durch den Gedanken an den für mich so angenehmen Zweck, auch nicht auf einen Augenblick verbannen konnte. Antons Scheingründe, wodurch ich im ersten

Augenblicke wohl überredet werden konnte, zerfloſſen in Nichts, und ich ſtand da, als ein Betrüger. — Ich fühlte es, daß bey dieſem Gedanken mein Geſicht zu glühen anfing.

Betrüger! — Fürchterlich tönte das Wort in meinen Ohren. Immer war mir ein ſolcher von meinem Vater als die niedrigſte Creatur geſchildert worden, und ich ſollte ſelbſt ſo weit ſinken, und ſogar durch Betrug eine Liebe und Achtung erzwingen wollen, die man mir nicht freywillig gab, und dies alles um — — — mich in einem Hauſe mit Gewalt zu erhalten, wo ich von der Wohlthätigkeit des Beſitzers deſſelben lebte? — Bisher hatte ich der Gattin des Juſtitiarius mit offener Stirn unter die Augen treten können; ich fühlte, daß mir das nachher unmöglich ſeyn, und, wenn auch wirklich meine Abſicht erreicht werden ſollte, die Art wie es geſchehen, mir doch den ganzen Genuß meines Glücks verbittern würde.

Dies alles, — wenn gleich damals nicht mit eben der Deutlichkeit, — ſtieg in meiner Seele auf, und mir fiel eine Regel ein, die mir

mein Vater einſt gegeben hatte, und die mich, wenn ich noch zweifelhaft geweſen wäre, hätte gänzlich beſtimmen müſſen, nämlich die:

„laß Dich nie durch einen ſcheinbar zu „erwartenden guten Erfolg, zu einer „zweydeutigen, vielweniger offenbar un„moraliſchen Handlung, verleiten; denn „jener kann ausbleiben, vielleicht das Ge„gentheil bewirkt werden, und womit „willſt Du dann Dein beleidigtes Gewiſ„ſen beruhigen, womit willſt Du Dich „vor dem Richterſtuhle der Klugheit ver„theidigen: Deine Ruhe einem Zufalle „preis gegeben zu haben?“

Konnte dieſer Fall nicht auch bey mir eintreten, war der Erfolg nicht immer bey allem Anſchein noch ſehr zweifelhaft? —

„Nimmermehr thue ich das,“ — rief ich und theilte ſogleich meinen Entſchluß Antonen mit, der mich ſo eben abrufen wollte. Er bot alle ſeine Beredſamkeit auf, um mich wieder davon abzubringen, allein vergeblich, und ich ging, ohne es ihm zu ſagen, zu ſeinem Vater, um es dieſem bekannt zu machen: daß ich ſein

Haus — obgleich ſehr ungern, — wieder verlaſſen wolle.

„Und warum denn, lieber Franz? — — Gefällt es Ihnen nicht bey uns?“

Ich Thor hatte auf dieſe ſo natürliche Frage gar nicht gerechnet, und war in der größten Verlegenheit. Sollte ich ihm die Wahrheit ſagen? — Es konnte ihm doch unmöglich gleichgültig ſeyn, wenn ich jene Aeußerungen ſeiner Frau gehört hatte, und ſo viel ſah ich wohl ein, daß er dadurch von neuem wieder mit ihr unzufrieden werden, und nun ſein Anſehen als Mann gültig machen mußte, um mir keine Blöße zu geben. Dadurch wär das Uebel noch ärger geworden. — Sollte ich eine Unwahrheit ſagen? — Das beſte Mittel ſchien es mir hier wohl zu ſeyn; aber ich fühlte, daß es mir ganz an der Klugheit fehlte, einen ſo hellſehenden Mann nicht dennoch auf den wahren Grund ſchließen zu laſſen.

Die peinliche Lage, in der ich war, wo der Juſtitiarius vor mir ſtand, und mich immer zur Antwort aufmunterte, die ich doch nicht geben konnte, kann ich nicht beſſer ſchildern, als wenn

ich sagte, daß es mir jetzt sehr angenehm war, Quasten, — diesen Mann, den ich so sehr fürchtete, zur Thür hereintreten zu sehen, weil er mich von derselben befreyte.

„Ah ha, da ist ja das Bürschchen, — rief er, und zeigte auf mich, — der nicht einmal seinen Vormunde die schuldige Ehrerbietung bezeigt, und ihm seine Aufwartung macht.“

Er wußte seinen Worten einen solchen Accent zu geben, und sie mit einem solchen Blicke zu begleiten, daß es mir schien, als habe er dadurch auch dem Justitiarius einen Verweis geben wollen, der aber von diesem mit nichts erwiedert wurde.

Ich glaubte, dieser Mann würde es mir wieder übel auslegen, wenn ich mich entfernte, und blieb daher — so gern ich auch das Zimmer verlassen hätte, — um mir einen Verweis zu ersparen; aber ich entging ihm dennoch nicht.

„Der junge Herr, — hieß es nun, — will wohl gar auch bey unserer Unterredung

mit gegenwärtig ſeyn?“ — und ich ging hinaus, indem ſich mir ein Seufzer aus der Bruſt ſtahl: daß ich's, auch bey dem beſten Willen, dieſem Manne nicht recht machen konnte.

Siebentes Kapitel.

Er verſchwindet ganz.

„Weißt Du nicht, was Quaſt will?“ — fragte Anton, der mir in der Hausflur entgegen kam.

Ich konnte ihm natürlich ſeine Frage nicht beantworten, und ſagte ihm, daß man mich aus dem Zimmer gewieſen habe.

„Etwas beſonders muß es ſeyn, was ihn einmal hierher treibt,“ — rief er, und ſchlich ſich leiſe die Treppe in die Höhe.

Etwa eine Viertelſtunde mogte ich mich in unſerer gemeinſchaftlichen Kammer befunden haben, als er ſchon wieder, ganz außer Athem, zu mir hereinſtürzte. Was ich gleich anfänglich dachte, als er die Treppe hinauf ging, war wahr, er hatte an der Thüre gehorcht.

„Ach — rief er, und drückte mich an ſich, — lieber Franz, Du ſollſt aus unſerm Hauſe; Quaſt will Dich zu ſich nehmen.“

„„Quaſt mich zu ſich nehmen?““

Mehr als zehnmal mußte er mir verſichern, daß ich auch nicht falſch gehört habe, ſo unbegreiflich war mir das.

„„O, dann habe ich ihm doch wohl immer zu viel gethan.““

„Nichts weniger als das, — erwiederte er. — Denkſt Du denn, daß Intereße an Dir, ihn ſo handeln läßt? — O dann könnteſt Du lange warten. Eigennutz iſt es, kleiner Eigennutz, ſo klein als ſeine Seele. — Ich dachte es auch anfänglich, als er Dich von meinem Vater verlangte, weil er Dein Vormund ſey, und alſo das erſte Recht habe, Dich zu erziehen; als ſich mein Vater aber anfänglich weigerte, da kam ſeine Abſicht zum Vorſcheine. — So viel ich hörte, will der Herr von Bracht monatlich etwas Gewiſſes zu Deiner Erziehung beſtimmen, und das will er ſich zu eigen machen, indem er Dich zu ſich nimmt.“

Gewiß hätte mich dennoch der Justitiarius diesem Manne nicht überlassen, und lieber gar nichts von dem Erziehungsgelde des Edelmanns angenommen, um nicht den kleinsten Schein des entferntesten Eigennutzes wider sich zu haben; aber — sollte er dabey auch noch den Hausfrieden gänzlich stören, und nun vielleicht doppelt Gelegenheit geben, daß seine Gattin sich mir und seinen Kindern, in einem noch nachtheiligern Lichte zeigte, als sie es schon gethan hatte, ehe ihr Quasts Anerbieten bekannt wurde? — Um so unangenehmer hätte ihm dies seyn müssen, weil sie sonst so manche schätzungswerthe Seite hatte, und nur durch eine zu übertriebene Sparsamkeit zu einem Fehler verleitet werden konnte, in welchen ihr Herz in ruhigen Stunden gar nicht stimmte; wie dies die Folge zeigen wird.

Auf Antons Versicherungen, daß mich sein Vater dennoch nicht fortlassen würde, — wie er dies aus dem heftigen Wortwechsel schließen wollte, der zwischen ihm und Quast entstanden, und während dem er wieder fortgelaufen war, — gab ich also sehr wenig, und suchte mich

viel-

vielmehr in diejenige Faſſung zu ſetzen, die mir bey dieſem Schritte ſo nöthig ſchien.

Indem kam der Juſtitiarius ſelbſt, und kündigte mir mein Schickſal an.

„Ich laſſe Sie ſehr ungern aus meinem Hauſe, — ſetzte er für mich ſehr ſchmeichelhaft hinzu, — und würde es gern ſehen, wenn ich Sie hätte bey mir behalten können; allein die Umſtande, — — Kommen Sie inzwiſchen, ſo oft Sie wollen, zu mir, und Sie werden mir und meinen Kindern ſtets ein angenehmer Gaſt ſeyn. — — Und ſollte Ihnen etwa ein unangenehmer Verfall begegnen. — ſagte er etwas leiſer zu mir, — ſo wenden Sie ſich nur an mich.“

Dieſe Verſicherungen des vortrefflichen Mannes, und die einnehmende liebevolle Art, mit welcher er ſie gab, erleichterten mir den Abſchied aus dieſem Hauſe außerordentlich, und brachten meinen verlornen Muth zurück.

Aber er ſank bald wieder, als ich in Quaſts Wohnung eintrat. Es wurde mir zu Muthe, als ob ich ein Gefängniß bezöge, aus welchem keine Errettung mehr wär, und wirklich hatte

auch das Innere dieſes Hauſes ſehr viel Aehnlichkeit mit einem ſolchen. Die braungeräucherten, vielleicht ſeit vielen Jahren nicht gweißten Wände; die dichten Spinnweben vor den kleinen Fenſtern der Hausflur, durch welche nur einzelne Lichtſtralen das herrſchende Dunkel ſparſam erhellten, und die grauſende Stille, welche hier herrſchte, ließen wirklich zweifeln, ob hier die Wohnung eines Menſchen ſey. Wenn ich bedachte, daß auch ich hier bleiben ſollte, ſo überlief mich ein kalter Schauder.

„Er bleibt hier, bis Er gerufen wird,“ — ſagte Quaſt, und ſtieg eine Wendeltreppe in die Höhe.

Wohl eine Stunde wartete ich, aber es kam niemand, der mich rufen wollte, und die vorige Todtenſtille wurde auch durch keinen Fußtritt unterbrochen. Nur die Schwalben, die ſich an der Decke in der Hausflur angebaut hatten, und durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben ein- und ausflogen, erinnerten daran, daß man nicht ganz von allen lebenden Weſen abgeſondert ſey.

Zwar fürchtete ich einen Verweis von Quaſten, aber — ſo unangenehm mir auch dieſer war, ſo wollte ich mich ihm doch lieber ausſetzen, als hier länger verweilen, und verſuchte daher die Hinterthür zu öffnen, um auf dem Hofe, oder im Garten, wenn ein ſolcher da wäre, friſche Luft zu ſchöpfen, weil ſich meine Bruſt immer enger zuſammenzog, und mir von Augenblick zu Augenblick ängſtlicher wurde. Zu meiner Freude war ſie unverſchloſſen, und ich trat daher hinaus. — Aber auch hier umgab mich Schmutz und Verwüſtung überall. Der Hof war mit verfaultem Stroh und Koth bedeckt; die Ställe und Scheuren ſtanden faſt ſämtlich ſachlos, wie Gerippe da, und drohten den Einſturz, und der Garten war mit Dornen und Neſſeln bedeckt.

In meinem ganzen künftigen Leben habe ich nie wieder die Wohnung eines Menſchen ſo ſehr mit ihrem Beſitzer harmonirend gefunden, als hier. — Gott! welch ein Contraſt mit dem Hauſe des Juſtitiarius, o, was ſage ich, mit der Hütte des ärmſten Bettlers, wo doch noch einige Ordnung und Reinlichkeit zu herrſchen pflegt.

Und hier ſollte ich bleiben! Ein unwillkührliches Grauſen bemächtigte ſich meiner bey dem Gedanken. Indem hörte ich eine Stimme hinter mir kreiſchen, ich ſah mich um, und — da kam eine weibliche Figur, ſchmutzig und ekelhaft, wie alles was ich hier ſah, auf mich zu, mit einer ſo boshaften hämiſchen Miene, daß die Vorſtellung, die ich mir immer von den bösartigen Feen im Mährchen gemacht hatte, hier realiſirt zu ſeyn ſchien.

„Hört Er denn gar nicht? — rief ſie. — Wie kommt Er denn durch die verſchloſſene Thür, und was will Er hier machen?“

So folgten noch mehrere Fragen auf einander, ohne daß ſie mich zum Worte kommen ließ.

Endlich mogte ihr der Athem gebrechen, und ich wollte dieſe Zeit zu meiner Vertheidigung benutzen.

„„Liebe Frau“ — fing ich alſo an, und wollte in der Meinung: daß ſie, als ein ſo würdiges Gegenſtück zu Quaſten, deſſen Ehehälfte ſeyn müßte, ihr auch deſſen Namen geben, aber ſo lange ließ ſie mir nicht Zeit.

„Was — ſchrie ſie, — Frau? — Ueber den naſeweiſen Burſchen! Er muß wiſſen, daß ich noch eine untadelhafte Jungfrau bin.“

Das untadelhaft ſprach ſie ſo aus, und nahm ſich dabey ſo, daß man ſehr daran zweifeln mußte.

„Der Herr will Ihn ſprechen,“ — ſagte ſie endlich, und ich mußte ihr folgen. — Wenn ich die Wahl hatte, ſo wäre ich lieber in alle dem Schmutze geblieben, als zu ihm gegangen.

Sie führte mich in das Haus, die Wendeltreppe in die Höhe, über einen langen Gang, und ich mußte an den Ende deſſelben ſtehen bleiben, weil ſie mich, — wie ſie ſagte, — erſt melden wolle. Hier mußte ich nun wieder eine halbe Stunde warten, die mir aber dreymal ſo lang wurde, bis ſich denn die Thür öffnete.

Da ſaß Quaſt auf einem großen alten Sorgſtuhle hinter dem Tiſche, in einen Schlafrock gehüllt, deſſen Farbe, wie es ſchien, vormals grün geweſen war, aber jetzt, von allerley Schmutz bedeckt, einer alten halbverweſten Landcharte ſehr ähnlich ſah, — mit einer Mütze auf dem Kopfe, der man es gleich anſehen kann

te, daß sie mit dem Schlafrocke, demselben Besitzer gehörte. Neben ihm nahm denn die häßliche Fee, jedoch nur stehend, Platz.

„Er ist nun in meinem Hause“ — fing Quast nach einer Weile an, in welcher er kein Auge von mir gewendet hatte.

Leider, — dachte ich. — Ohne seine Erinnerung hätte ich das nie vergessen.

„Und ich bin nun sein zweyter Vater.“ — fuhr er fort.

Ich schauderte zusammen. — Das Wort Vater hatte bey mir eine Bedeutung, welche durch einen einzigen Blick auf Quasten, gänzlich vernichtet wurde.

„Ich werde Ihn zur Gottseligkeit erziehen, und die Wurzel des Bösen, die der Teufel in Sein Herz gepflanzt hat, und die schon so vest mit demselben erwachsen ist, herauszureißen suchen, und den Samen des Evangeliums hineinsäen.“

Ich suchte meine Gedanken auf andere Gegenstände zu richten, um diese Lästerungen, — das schienen sie mir, in seinem Munde, — nicht mehr mit anhören zu müssen, und

das glückte mir vortrefflich. Ich hörte weiter nichts, von allem was er ſagte, als leere Töne, bis er rief: daß ich mich nun entfernen ſollte, und Trautchen, — ſo nannte er die häßliche Weibergeſtalt, — den Auftrag gab, mir meinen Aufenthalt anzuweiſen.

Dies war denn eine elende Kammer unter dem Dache, da man mir wohl eine beſſere hätte geben können, indem ſo viele unbenutzt leer ſtanden; inzwiſchen freute ich mich doch in ſo fern darüber, daß ich doch wenigſtens einen Ort hatte, wo ich allein ſeyn konnte, und beſchäftigte mich damit, ſie, ſo viel als möglich, vom Schmutz zu reinigen.

Alle meine Möbel beſtanden in einem elenden Bette, einem ſehr wandelbaren Tiſche, und einem hölzernen Stuhle, und das einzige Fenſter ſah in den ekelhaften Hof.

Dieſemnach fehlte es mir alſo an allem, wodurch ich mir nur die geringſte Aufheiterung hätte machen können, und ſo bald ich mit Ausfegen und Abputzen fertig war, überfiel mich eine tödtende Langeweile, welche in Abſcheu ausartete.

Es war mir unmöglich länger hier auszudauern, und ich überwand mich daher, Quasten um die Erlaubniß zu bitten, zum Justitiarius gehen zu dürfen, und that dies auf eine so rührende Art, daß ich eine abschlägige Antwort fast für unmöglich hielt; — aber dennoch erfolgte sie zu meinem größten Leidwesen.

„Er geht auf Seine Kammer, — hieß es, — und läßt mich mit dergleichen in Ruhe.“

Da war ich also wieder an meinem verhaßten Aufenthalte, der mir nun nur um so widriger wurde. Wie schrecklich es sey, Langeweile zu haben, empfand ich in seinem ganzen Umfange, empfand ich so stark, daß ich mich entschloß, die zweyte Bitte an Quasten zu wagen, und ihn um ein Buch zum Lesen zu ersuchen.

Voll von Hoffnung, daß er mir wenigstens doch dies unmöglich abschlagen könne, ging ich zu ihm.

„Was will Er schon wieder, ungezogener Junge?“ — rief er mir entgegen, als ich kaum die Thür in der Hand hatte.

Nach und nach schon an seine Schimpfreden gewöhnt, ließ ich mich dadurch nicht abschrecken,

und, — was lehrt die Noth nicht, — stimmte, meinen Ton so einschmeichelnd, und nahm eine so freundliche Mine an, als ob er mich auf das zärtlichste empfangen hätte.

„ „Eine Bitte treibt mich zu Ihnen“ “ — erwiederte ich demnach auf jene eben nicht glimpfliche Anrede.

„Und worin besteht die?“

„ „Die größte Langeweile plagt mich, und ich wollte Sie wohl bitten, bester Herr Quast, mir aus Ihrer Bibliothek ein Buch zu leihen.“ “

„Daraus wird nichts, — rief er aufgebracht, vermuthlich weil ich ihn an Bücher erinnerte, die er, wie alles was Wissenschaft hieß, haßte, indem er außer einer Bibel, einer Concordanz, dem Catechismus, einigen alten Gesangbüchern, Schmolkens Gebetbuche, dem geistlichen Suchverloren *) und einigen wenigen andern von ähnlichem Inhalte nichts besaß, was einem Buche gleich gesehen hätte.

*) Eine alte Hauspostille unter diesem Namen.

„Wer die Furcht Gottes im Herzen hat, bedarf keiner Bibliothek,“ — fuhr er fort, — „das merke Er ſich.“

„ „Wenn man nun aber Langeweile hat? — Mein Vater ſagte immer: Müßiggang wäre der Anfang aller Laſter!“ “

Vermuthlich glaubte er, ich hätte dies auf ihn gemünzt; denn er ſprang mit einem: — „gottloſer Bube,“ — auf mich zu, um dieſem wahrſcheinlich einen noch gröſſern Nachdruck zu geben, welchen ich aber abzuwarten, nicht den geringſten Beruf in mir fühlte, ſondern mich eilig von dannen machte.

Aeußerſt mißvergnügt, und erbittert auf meine Lage und den, welchem ich ſie zunächſt zu verdanken hatte, ging ich mit ſtarken Schritten in meiner Kammer herum, und der Gedanke: daß man durch Ungeduld ein Uebel nur doppelt fühlbar für ſich mache, hatte dies Mal keine Wirkung auf mich, ſo ſehr ich auch von der Wahrheit deſſelben überzeugt war.

Achtes Kapitel.

Trost.

Voller Unmuth hatte ich mich den vergangenen Abend früher als gewöhnlich schlafen gelegt.

Gestärkt durch die Ruhe, unterhalten von den lieblichsten Träumen, schlug ich am Morgen heiter und vergnügt meine Augen auf. Die Morgenröthe fiel durch mein Fenster, und ich freute mich über den Schimmer, den sie an der Wand verbreitete, und vergaß darüber alle das Unangenehme meiner Lage, das mich den Tag vorher ganz hatte niederdrücken wollen.

Freudig sprang ich auf, und bewillkommte den lieblichen Schein wie einen Freund, von dem man sich verlassen glaubte, wie einen Gönner, dessen Besuch man gar nicht erwarten durfte. Meine Kammer kam mir nicht so öde und wüste

mehr vor, und meine elenden Möbeln schienen mir jetzt mehr die Zeichen vereinfachter Bedürfnisse, als meiner traurigen Lage zu seyn.

Mit einem gewissen Heroismus setzte ich mich auf meinen hölzernen Stuhl, und träumte mich, ein zweyter Diogenes zu seyn. Aber die Morgenröthe verschwand, und mit ihr meine Begeisterung. Alles stand wieder so vor mir, als am Abend vorher, und erfüllte mich um so mehr mit Widerwillen, weil sich der Gedanke an Quast dazu gesellte, den meine, noch aus den Träumen mit herübergenommene Bezauberung, entfernt gehalten hatte.

Um wenigstens der Langenweile zu entgehen, die sich meiner schon wieder zu bemächtigen anfing, verließ ich meine Kammer mit dem Vorsatze: jeden Winkel im Hause zu durchsuchen, wo ich nicht von einer verschlossenen Thür daran gehindert würde. Indem ich in dieser Absicht die Treppe hinab ging, kam es mir vor, als wenn an der Hausthür der Klöpper gezogen würde. Ich lauschte, und in einer Weile wurde es wiederholt. Mit sechs Sprüngen war ich unten. Ich versuchte die Thür zu öffnen, fand

aber, daß es ohne Hausschlüssel nicht möglich war, und mußte mich daher vorläufig begnügen, zu fragen wer da sey?

Wie groß war meine Freude, als sich mir der alte Martens aus meinem Geburtsdorfe ankündigte, und mir sagte, daß er einen Brief von Annen, mein Clavier, und meine übrigen Sachen bringe, welche ich mir zu schicken, verlangt hatte. Vor Begierde hätte ich die Thür zerschlagen mögen; indessen mußte ich mich schon bequemen, zu Trautchen zu gehen, und sie um den Hausschlüssel zu ersuchen.

Aber Trautchens Schlafkammer war nirgends aufzufinden, und als ich sie denn endlich, nach langem Suchen, dennoch gefunden hatte, o Himmel! da weigerte sie sich aufzustehen, weil es noch zu früh sey, und ich mußte also unverrichteter Sache wieder abziehen, weil alle meine Bitten sie nicht bewegten, und ich sie vergebens Jungfer und Mamsell nannte, welcher letzte Titel doch sonst bey ihr eine sehr große Kraft hatte.

Traurig schlich ich mich wieder an die Thür, und hörte zu meinem größten Leidwesen, daß es

erst fünf Uhr geschlagen, und ich also noch drey lange Stunden warten sollte, ehe mein Wunsch erfüllt werden würde, weil Trautchen erklärt hatte, daß sie vor acht Uhr nicht aufzustehen pflege, und um meinetwillen auch keine halbe Viertelstunde von ihrer Ruhe abbrechen werde.

Von ungefähr fielen meine Augen auf einen dastehenden alten Schrank, und, o Freude! da hing ein Schlüssel, der, nach seinem Aeußeren, gar kein anderer als der Hausschlüssel seyn konnte. Eilig riß ich ihn herunter, schob ihn in das Schlüsselloch, und siehe da, — die Thür sprang auf.

Ein General, der Jahre lang eine Vestung belagerte, welche ihm hartnäckigen Widerstand leistete, kann sich so nicht freuen, wenn ihm nun plötzlich die Thore geöffnet werden, als ich mich im gegenwärtigen Augenblicke. Ungestüm fiel ich Märtensen um den Hals, und es fehlte nur sehr wenig, daß ich ihn nicht umriß. Mit Hulfe noch eines Burschen, brachte er sogleich mein Clavier und meine andern Habseligkeiten auf meine Kammer, und ich dünkte mich nun ein König, und sprang freudig umher. — Hatte

ich doch nun Bücher und Muſik, — die beſten Freunde wider die Langeweile.

Märtens konnte ſich nicht aufhalten, indem er noch eine weite Reiſe vor ſich hatte, weswegen er auch ſo früh aufgebrochen war. Nur im Allgemeinen ſagte er mir, daß meine liebe Anne, bis auf ihren noch nicht geheilten Schaden am Fuße, — der ſie auch gehindert hätte, mich zu beſuchen, — ſich recht wohl befinde, verſprach mir, auf dem Rückwege mehr von ihr zu erzählen, und dann auch einen Brief an ſie, von mir mitzunehmen.

Mit deſto größerer Begierde öffnete ich daher ihr Schreiben an mich, welches mit den ſtärkſten Aeußerungen der Theilnahme an meiner glücklichen Lage bey dem Juſtitiarius, — wo ſie mich natürlich noch immer dachte, — angefüllt war. Ach, hätte ſie meine jetzige gekannt!

Der Brief wollte mich traurig machen, ich legte ihn daher weg, und ſetzte mich an mein Clavier.

Eben machte ich eine kleine Pauſe.

„Das geht ja recht ſchön,“ — ſagte eine liebliche Stimme hinter mir, ich blickte um,

und, — ein freundliches niedliches Mädchen von etwa zehn Jahren ſtand in der halbgeöffneten Thür. Je unerwarteter mir eine ſolche Erſcheinung in dieſem Hauſe kam, wo ich, außer Quaſten und ſeiner würdigen Haushälterin, kein lebendes vernünftiges Weſen vermuthete, je angenehmer war ſie mir, und ich bat meinen lieben Gaſt, näher zu kommen.

„Ich darf nicht,“ — war ihre Antwort, indem ſie ſich wieder etwas zurückzog.

„ „Und wer hat es denn verboten?“ “

„Mein Vater. Er ſagte mir, Sie wären ſehr ungezogen und unartig, und ich ſollte mich vor Ihnen hüten.“

„ „O das bin ich gewiß nicht,“ — rief ich, und hatte ſie in dem Augenblicke auch ſchon bey der Hand gefaßt. — „Mein Vater war ein frommer Mann, und der ſagte immer: ich wär ein guter Junge, und würde ein braver Mann werden, wenn ich ſo fortführe. — Ganz artig und gut bin ich zwar nicht, das fühle ich; aber ich bin doch gewiß nicht ſchlecht.“ “

Der zuverläßige unbefangene Ton, mit dem ich das ſagte, und der uns in jenen Jahren ſo ver-

vorzüglich eigen zu seyn pflegt, mogte auf sie wirken; denn sie folgte mir in die Kammer, als ich meine Bitte erneuerte.

Nachdem sie meine Sachen sämtlich besehen hatte, äußerte sie unter einem beyfälligen Lächeln: daß ich doch wohl so ungezogen und unartig nicht seyn könne, als sie von ihrem Vater gehört habe, weil sie so viel Ordnung und Reinlichkeit bey allem, und auch an meinen Kleidern, gewahr werde.

Ordnung und Reinlichkeit, — ein Paar Worte, die in diesem Hause gar nicht bekannt zu seyn schienen, machten mich natürlich auch auf die Person, die sie so sehr zu schätzen wußte, um so aufmerksamer, und ich fand zu meiner größten Freude, in ihrem ganzen Wesen den sprechendsten Beweis: daß diese Schätzung nicht in bloßen Aeußerungen bestehe. Alles was an ihr war, konnte man mit dem Namen Ordnung und Reinlichkeit belegen, und diese Worte verloren dadurch nicht das Geringste an ihrer strengsten Bedeutung.

Lange betrachtete ich sie, ohne den Contrast zwischen ihr, und allem was ich in diesem Hause

bishergesehen hatte, begreiflich, ja, nur möglich zu finden.

„Ist denn nicht Herr Quest Ihr Vater?“ — fragte ich sie endlich, und hoffte vielleicht durch Verneinung dieser Frage einen Schlüssel zu dem Räthsel zu finden; aber es wurde durch die Bejahung derselben nur noch verwickelter.

Ein solcher Vater, und eine solche Tochter, schien mir unmöglich.

„Oder sind Sie vielleicht außer dem Hause erzogen, und erst seit kurzem in demselben?“ — fragte ich weiter, und hoffte nun hierdurch die Unbegreiflichkeit dieser Erscheinung gehoben zu sehen; allein auch das glückte nicht, vielmehr erfuhr ich, daß sie von ihrer Geburt an hier gewesen, und nur sehr selten unter fremde Menschen gekommen sey, wodurch meine Verwunderung nur noch erhöht wurde.

Daß man in den Jahren, ohne die geringste Anleitung, gerade das Entgegensetzte von dem in dem Hause des Vaters herrschenden Geiste seyn könne, schien mir unmöglich, und ich fragte sie daher: von wem ihr denn eine so große Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit eingepflanzt sey,

— ohne zu bedenken, daß ich dadurch zugleich die gröſste Sottiſe auf ihren Vater ſagte.

„„Meine gute Mutter thut das, die Sie, wenn Sie gut ſind, ſollen kennen lernen.““

„Mutter? — Haben Sie denn noch eine Mutter?“

„„Gott Lob, daß ich ſie noch habe, obgleich, —““

Sie brach plötzlich, und auf eine Art ab, die mich muthlos machte, weiter zu fragen, und bat mich, ihr etwas auf dem Claviere vorzuſpielen.

Dies that ich denn, indem ich alle meine ſchönſten Arien auswählte, an denen ſie ein ſichtbares Vergnügen fand, und ich ſang ihr denn auch die, welche ich auf den Tod meines Vaters ſelbſt gemacht, und durch Hülfe des Organiſten, meines Lehrers im Clavierſpielen, auch ſelbſt componirt hatte. Sie endigte ſich mit folgenden Strophen:

Er iſt nicht mehr, der Führer meiner Jugend,
Der fromme väterliche Freund! —
Dort ärntet er den Preis für ſeine Tugend,
Indem ſein Sohn der Wehmuth Thränen weint. —

Dahin ging er, ins Land der reinern Freuden,
Und ließ mich einsam hier zurück,
Bestimmt vielleicht zu mannigfachem Leiden,
Bestürmt von manchem Mißgeschick.

Es fließen nun nicht mehr der Weisheit Lehren
Von seinen Lippen in mein Herz:
In mir der Tugend Liebe zu vermehren,
Ihr treu zu seyn im Glücke und bey'm Schmerz. —
Ach! schaurig seufzt im dunkeln Pappellaube,
Auf seinem Grab' ein sanftes Wehn;
Doch ruft's mir tröstlich zu aus seinem Staube:
„Du wirst ihn jenseits wiedersehn."

Kaum daß ich die letzten Worte noch singen konnte, so wehmüthig war ich dabey geworden. Ich hatte dabey gefühlt, tief gefühlt, und thue es noch jetzt, nach so vielen Jahren, so oft ich dies singe, so wenig auch meine jetzigen poetischen Forderungen vielleicht dabey befriedigt werden mögten, wenn nicht die Verbindung, in welcher jene Verse entstanden, mich auch noch jetzt dafür parteyisch machte.

Ich sah mich nach Hannchen, — so hieß das liebe Mädchen, — um, und erblickte sie in Thränen. Die meinigen standen sogleich, und ich betrachtete sie mit einem Gefühle, das

ich nicht beſchreiben kann. Dieſe Thränen floſſen doch um meinen Vater, meine Arie hatte ſie ihren Augen entlockt; — ich konnte mich nicht enthalten, ſie von ihren Händen aufzuküſſen.

„Ach das war wohl ein ſehr guter Vater," — fing ſie nach einer Weile an.

Mit allem, Feuer welches mir die Liebe für den Verſtorbenen, welches mir die Wahrheit eingab, machte ich ihr eine Beſchreibung von demſelben, und ſchilderte ihr die Art ſeines Umgangs mit mir, wie er mich unterrichtet, und zum Guten angeführt habe, mit den lebhafteſten aber treueſten Farben.

„Einen ſolchen Vater zu beſitzen, — rief ſie aus, indem ihr die Thränen von neuem wieder in die Augen traten, und ſie ihre gefaltenen Hände erhob, — ach, was für ein Glück muß das ſeyn! — Lieber guter Gott, warum haſt Du mir es nicht auch zu Theil werden laſſen!" —

„Aber nicht wahr, — fuhr ſie nach einer Pauſe fort, in welcher die Farbe ihres Geſichts ſichtbar wechſelte, — ich hätte das letztere nicht

ſagen ſollen. — War das nicht eine Verachtung meines Vaters? — Ach, er iſt zwar immer finſter, immer hart, niemals liebreich mit mir; aber er iſt doch mein Vater, und meint es vielleicht dennoch gut.“

„Hanne! Hanne!“ — hörten wir jetzt eine Stimme rufen, die ich den Augenblick für die der Haushälterin erkannte.

„Ach das iſt die Mamſell,“ (ſo mußten wir das alte Unthier nennen,) — rief Hannchen, und zitterte vor Schreck und Angſt. — „Wenn es die nur nicht merkt, daß ich hier geweſen bin, ſonſt bekomme ich Schläge von meinem Vater!“

Indem hatte ſie auch ſchon die Schuhe ausgezogen, und eilte nun auf Strümpfen einer Treppe zu, welche in dem Hintergebäude ſich endigte, und wodurch ſie ihrer Verfolgerin ganz von einer entgegengeſetzten Seite entgegenkommen konnte, ohne ihr den geringſten Verdacht zu geben.

Leiſe machte ich die Thür hinter ihr zu, und überließ mich nun ganz den Empfindungen meiner Freude. — Noch vor wenigen Stunden glaubte ich von allem verlaſſen zu ſeyn, und

nun beſaß ich Bücher, ein Clavier, und ſogar ein Weſen in der Nähe, welches ſo gut, ſo theilnehmend war.

Alles was ich von Quaſten noch zu ertragen haben könnte, ſchien mir jetzt Kleinigkeit.

Neuntes Kapitel.

Peinliches Verhör.

Noch keine halbe Stunde hatte ſich Hannchen entfernt, und noch war ich mit den angenehmſten Bildern meines neuen und ſo unverhofften Glücks, und der Verbeſſerung meiner mir bisher ſo verhaßten Lage, beſchäftigt, als auf einmal der Schall einer Peitſche in meine Ohren drang.

Zur Nachricht für den Leſer muß ich hierbey bemerken, daß dies das mir von Quaſt bekanntgemachte Signal war, wenn ich bey ihm erſcheinen ſollte, um dem holden Trutchen die Wege zu erſparen, mich rufen zu müſſen.

Zu einer ungelegenern Zeit hätte mir das nicht kommen können. Auf einmal ſollte ich nun wieder an das traurige Verhältniß zwiſchen

ihm und mir erinnert werden, das ich ſo eben vergeſſen zu haben meinte, und durch angenehme Bilder verdrängt, wenigſtens geſchwächt hatte.

Langſam, wie man es bey jeder Sache zu ſeyn pflegt, die uns unangenehm iſt, machte ich mich auf den Weg, bis die Pfeife zum zweyten Male erklang, und mich zu größerer Eile anſpornte.

Die Thür ging auf, und ich trat ein.

Da ſtand das liebe Hannchen mit herabhängenden Aermen, und niedergeſchlagenen Augen, Todtenbläſſe auf ihrem Geſichte, Thränen auf den Wangen. Mit einem halben Blicke nur, — wenn ich ſo ſagen darf, — ſah ſie mich an, und ſchlug dann gleich die Augen wieder nieder. Mir ſchien es, als hätte ſie mit dieſem Blicke von mir etwas erbitten wollen, was ihr mein Herz ſchon im Voraus mit der größten Bereitwilligkeit gewährte, ohne den Gegenſtand noch zu wiſſen.

Ach wie gern hätte ich ſie um die Urſache dieſer Thränen gefragt, und ſie getröſtet! aber Quaſts Anblick raubte mir den Muth dazu.

In seinem gewöhnlichen Schlafrocke saß er in seinem Armstuhle, die linke Hand geballt vor sich auf dem Tische liegend, und in der rechten einen ziemlich starken Haselstock aufrecht haltend. Er schien aufgebracht, und sein Gesicht war widrig ernnd abschreckender, als ich es vorher jemals gesehn zu haben glaubte.

Neben ihm, jedoch etwas weiter hinterwärts, saß das saubere Trutchen. Bosheit und Schadenfreude stand jetzt mehr als jemals auf ihrer Stirn geschrieben, unter welcher ihre kleinen häßlichen grauen Augen spöttisch hervorblinzten, und mit tückischer Freude rieb sie ihre dürren Hände und Aerme, indem sie bald Hannchen, bald mich höhnisch angrinste. —

In künftigen Zeiten habe ich mir so den Neid gedacht, wenn ich die meisterhafte Beschreibung desselben im Ovid las, der nur dann grinsend lächelt, wenn er Schaden angerichtet hat, und Andere leiden sieht.

Das weinende und betrübte Hannchen, der zürnende Quast mit einem Stocke bewaffnet, und die schadenfroh lächelnde Copie des Neides

in der Perſon der Haushälterin, ließen mir keinen Zweifel, warum ich hierher beſchieden worden wäre. Quaſts erſte Frage: „ob ich Hannchen kenne und ſchon geſehen habe, —“ machte mich nur noch gewiſſer in meiner Meinung: daß nämlich, Hannchens Vorſicht ungeachtet, die Haushälterin errathen, daß ſie bey mir geweſen, und dies ihrem Herrn angezeigt habe. Aber aus eben dieſer Frage ſchloß ich, oder glaubte es doch ſchließen zu können, daß man noch nicht völlig davon überzeugt ſey, und Hannchen vielleicht geläugnet habe, wovon mich ihr bittender Blick nur noch mehr überzeugte. Ich beſchloß alſo alles geradezu abzuläugnen, was daraus auch folgen mögte. Geradezu behauptete ich daher: daß ich Hannchen gar nicht kenne, und ſie jetzt in meinem ganzen Leben zum erſten Male ſehe, und der Gedanke: ihr dadurch Unannehmlichkeiten zu erſparen, machte mich ſo muthig — oder wie ich es nennen ſoll, — daß ich ganz wider meine ſonſtige Gewohnheit dies Geſtändniß ablegte, ohne roth zu werden, oder mich auch nur durch das kleinſte Schwanken in der Stimme zu verrathen.

„Er hätte sie noch nicht gesehen?“ — rief Quast und stemmte den Stock vor sich auf den Tisch.

„ „In meinem ganzen Leben noch nicht, außer jetzt,“ “ — war meine Antwort, — „ „und, — setzte ich mit meiner vorigen Frechheit hinzu, — wie sollte ich auch dazu Gelegenheit gehabt haben!“ “

„Sieht Er — er zeigte mir den Stock, — was ich für ein Mittel habe, die Wahrheit heraus zu bringen, wenn Er noch länger läugnet?“

Dies schien es mir nur noch gewisser zu machen, daß er noch nichts mit Zuverlässigkeit wisse, weil er sich dann auch wohl schwerlich bey dem fernern Fragen aufgehalten haben würde.

„ „Die Wahrheit haben Sie schon gehört, — entgegnete ich also noch dreuster als vorher. — Und, — fuhr ich fort, — warum sollte ichs denn leugnen, wenn ich sie schon gesehen hätte, da dies ja doch nichts Böses ist!“ “

„ „ „Hören Sie nur, — rief die Haushälterin, deren grinsendes Lächeln sich schon wieder etwas verzogen hatte, vermuthlich weil sie

die Hoffnung ſcheitern ſah, uns geſtraft zu ſehen, — hören Sie nur, Herr Quaſt, den boshaften Jungen, wie er es gradezu ableugnet, was meine Ohren gehört, und meine Augen geſehen haben. Sie ſind nur zu gelinde, ſonſt ſollte er wohl — —“ “ “

„Nur ruhig Trutchen, — fiel Quaſt ein, — es ſoll ihm nichts helfen. — Sieht Er, gottloſer Bube, — rief er mir zu, — nun wird ſeine Strafe verdoppelt; denn Er muß nur wiſſen, daß Hanne — (er nannte ſie nie anders,) — ſchon alles eingeſtanden hat: daß ſie bey Ihm auf der Kammer geweſen iſt.“

Das ſchlug mir denn doch auf das Herz. Freylich, wenn das gegründet war, ſo hatte ich durch mein Leugnen nur Uebel ärger gemacht. — Ich ſah Hannchen in dieſem Augenblicke an. Ihr Blick begegnete dem meinigen, und ſchien der Behauptung ihres Vaters zu widerſprechen. „Es gilt ja für ſie,“ — dachte ich, — und mein Muth war wieder hergeſtellt, ſelbſt auf den Fall, wenn ich dieſen Blick falſch ausgelegt haben ſollte.

„ „Hannchen, — ſagte ich alſo, indem ich auf ſie zornig zu ſeyn affectirte, — wie konnten Sie Ihren Herrn Vater mit Lügen hintergehen, und ſagen: daß Sie bey mir auf der Kammer geweſen wären, da es doch nicht wahr iſt?“ “

„Ich habe nicht,“ — ſtammelte ſie verlegen, —

„Willſt Du ſtill ſeyn! — rief Quaſt. — Ich ſehe (indem er ſich zu mir wandte,) ich werde Strenge gebrauchen müſſen, damit ich einen ſo verſtockten Böſewicht, wie Er iſt, zum Geſtändniß zwinge.“

Er rückte bey dieſen Worten mit dem Stuhle ſeitwärts vom Tiſche ab, und ich mußte ihm näher treten. — Hannchen zitterte ſichtbar; die Haushälterin grinſte mehr als vorher: für mich ſehr ſichere Zeichen, daß die Mittel, welcher ſich Quaſt bedienen wollte, ſehr ſchmerzhaft ſeyn müßten. „Es gilt für ſie,“ — dachte ich wieder, — „für die einzige Perſon, die es in dieſem Hauſe gut mit Dir meint,“ — und mein Muth verließ mich auch jetzt nicht,

und ich war veſt entſchloſſen, alles ſtandhaft zu ertragen.

„Will Er noch nicht geſtehen?“ — rief Quaſt nochmals.

„„Ich kann weiter nichts geſtehen, als was ich ſchon geſagt habe, —““ war meine Antwort.

„Die Hand her!“ — ſchrie er.

Standhaft reichte ich ſie ihm. Hannchen weinte jetzt laut, und das hätte mich wohl vermögen können, ihm den Kopf hinzureichen, um ihn abſchlagen zu laſſen.

Einige ſchmerzhafte Hiebe hatte er mir in die Hand gegeben, ohne daß ich einen Laut ſagte, ſo weh es mir auch that; aber jetzt mogte ich eine Schmerz verrathende Bewegung machen, denn Hannchen ſtürzte herbey, zu den Füßen ihres Vaters, und bat, mich zu ſchonen.

„Er iſt unſchuldig, — rief ſie, — er iſt unſchuldig!“

„„Willſt Du auch mit ihm Partey machen?““ — entgegnete er, und lehnte ſie unſanft von ſich weg.

Sie war im Begriff alles zu gestehen; aber ich ließ sie nicht zum Worte kommen, sondern rief nur immer, daß er mich schlagen sollte, wenn er einmal schlagen müßte.

Er hieß uns nun unter Ertheilung mehrerer Schimpfworte, und mit der Drohung gehen, daß wir unbarmherzig gezüchtigt werden sollten, wenn wir uns nur ein einzig Mal sprächen, ohne daß er gegenwärtig wär, und die Erlaubniß dazu ertheilt hätte; vermuthlich, weil er einsah, daß er dennoch weiter nichts herausbringen würde, oder weil er vielleicht auch wohl glauben mogte, daß wir dennoch unschuldig wären.

Hannchen ließ einen Blick des innigsten Dankes auf mich fallen, als wir uns trennten, und dieser machte mir allen Schmerz an meinen geschwollenen Fingern vergessen, zumal da ich ihn so deuten zu müssen glaubte: daß sie jenes Verbots ungeachtet, mich besuchen und sprechen würde.

Mit abgemessenen Schritten ging ich selbst, gefällig hin und her, als ich auf meiner Kammer

mer angekommen war, und betrachtete alle Augenblicke meine aufgelaufene rothe Hand, als ein Zeichen meines Heldenmuths, meiner Aufopferung für Hannchen, und wiederholte es mir sehr oft: daß ſie meinetwegen geweint, und, um mich zu retten, ſich ſelbſt der Strafe habe unterziehen wollen.

Ein ſo großer Abſcheu wie mir auch von meinem Vater gegen alle unwahren Ausſagen ſtets war eingepflanzt worden, und ſo wenig ich auch ſonſt ſelbſt dazu fähig war, ſo machte ich mir doch nicht den kleinſten Vorwurf, Quaſten hintergangen zu haben, vielmehr freute ich mich, daß ich dies mit ſo vieler Gewandtheit vermogt, und mich nicht gleich anfänglich, ehe ich noch etwas von der Sache wußte, verrathen hatte.

Es ſchien mir höchſt unrecht, daß er uns das unſchuldige Vergnügen verſagen wollte, uns zu beſuchen und zu ſprechen, und ich erblickte in ihm einen Tyrannen, einen Mörder erlaubter Freuden, welchen zu hintergehen gänzlich erlaubt ſeyn müſſe, ja, der Gedanke machte mir Vergnügen, ihn noch öfter auf dieſe Art hintergehen zu können. —

Hätte dies nicht der Weg werden können, mich endlich wirklich vom Wege des Guten unvermerkt abzuleiten? — Aeltern und Lehrer mögen sich das zu einem Winke dienen lassen, und sich vorzüglich hüten, ihren Zöglingen nicht selbst Gelegenheit zu geben, sich das Verbotene durch Seitenwege hinter ihrem Rücken zu verschaffen, wenn sie sich überzeugt glauben, daß bloß Eigensinn, — wenn auch nicht Bosheit, wie es der Fall bey Quasten gewiß war, — und nicht Liebe zu ihnen, der Grund zu dem Verbote war. —

Mit jedem Augenblicke hoffte ich, würde Hannchen kommen, und sich nun nochmals mit Worten für meine Großmuth bedanken, welches ich eigentlich nicht aus Eigennutz, sondern bloß darum wünschte, weil ich sie so gern sprechen mogte, und weil es mir außerordentlich wohl that, mich grade ihr auf eine so thätige Art, verbindlich gemacht zu haben. So oft es mir nur vorkam, als ob sich etwas bewege, drückte ich mein Ohr an die Thür, aber immer war es nichts. — So wartete ich, bis es dunkel war, vergeblich.

„Sie wird ſich vor der Strafe fürchten,“ — dachte ich, und legte mich, etwas unzufrieden über das Fehlſchlagen meiner Hoffnung, ſchlafen.

Zehntes Kapitel.

Die Erscheinung.

Um Mitternacht wurde ich von einem sehr ängstlichen Traume aufgeschreckt, der in den Vorgängen des vorigen Tages seinen Grund hatte. Ich hatte nämlich Hannchen von ihrem eigenen Vater ermorden sehen, ohne ihr zu Hülfe eilen zu können, und nun sollte dies Loos auch mich treffen, als ich noch zu rechter Zeit erwachte. Der Angstschweiß stand mir auf der Stirn, und ich war herzlich froh, je mehr ich mich überzeugte, daß es nur ein Traum gewesen sey.

Indem ich noch so wachend da lag, und mich damit beschäftigte, jene unangenehmen Bilder wieder zu entfernen, und den Schlaf herbey zu locken, war es mir, als hörte ich leise Fußtritte, die sich meiner Thür immer mehr näher-

ten. Ich hob meinen Kopf empor, um zu lauſchen, und überzeugte mich nur noch mehr, daß ich mich nicht geirrt habe. Auf einmal waren die Tritte ſtill, man ſtand vor meiner Thür, und eine Hand fuhr an derſelben herum, um den Drücker zu ſuchen, den ſie auch wirklich bewegte, um die Thür zu öffnen, welche ich aber verſchloſſen hatte. Auf wenige Augenblicke war nun wieder alles ſtill, dann hörte ich ein gelindes Kettengeraſſel, ein Schlüſſel wurde in das Schlüſſelloch geſteckt, die Thür ſprang auf, und eine weiße Geſtalt trat durch dieſelbe herein.

Sie blieb in der Thür ſtehen, als hätte ſie ſich beſonnen, ob ſie weiter vorwärts gehen ſollte, und es kam mir vor, als hätte ſie ſich mit dem Oberleibe übergebeugt, um zu lauſchen, ob ich ſchlief.

Mir war wirklich bey dem allen gar nicht wohl zu Muthe, und ſo ſehr mich auch mein Vater von der Lächerlichkeit des Geſpenſterglaubens überzeugt hatte, ſo hatte ich doch gelegentlich in einer Spinnſtube, oder auch wohl von der weniger aufgeklärten Anne, — trotz des Verbots meines Vaters, — ſo manches

schauerliche Histörchen gehört, welches, wenn ich auch damals wirklich innerlich darüber lachte, doch jetzt seine Wirkung nicht verfehlte, mich furchtsam zu machen. Alle Autoritäten von wohlbetagten Mütterchens, die man wohl für die Wahrheit der Erzählung aufgestellt hatte, fielen mir jetzt mit Zentnerlast auf die Brust, und ich hütete mich sorgfältig, die geringste Bewegung zu machen.

Die Gestalt trat näher, und öffnete die Thür einer Blendlaterne, die sie, wie ich vermuthete, vorher schon verschlossen in der Hand gehalten hatte. Jetzt wagte ich noch einmal einen Blick auf sie, und entdeckte — — daß es niemand anders als das liebe gute Hannchen sey, die es nicht würde haben wagen wollen, mich am Tage, dem Verbote ihres Vaters zuwider, zu besuchen und zu sprechen, und die also nun die Nacht dazu genommen habe, wo das Auge des Spähers mit Finsterniß umlagert ist, und sein Ohr nicht lauscht auf die Tritte eines Andern.

Daß meine vorige Furcht sich plötzlich in Freude werde umwandelt haben, wird mir wohl

jeder gern ohne Zuſicherung glauben, der nur irgend im Stande iſt, ſich in meine Lage hinein zu denken; inzwiſchen hütete ich mich wohl auch noch jetzt das geringſte Zeichen von mir zu geben, daß ich wache. Vorher gebot mir dies die Angſt, jetzt die Klugheit. Wenn ich wachte, warum hatte ich nicht angerufen: wer da ſey; ſollte ich nun ſelbſt verrathen, daß nichts anders als Furchtſamkeit mich davon zurückgehalten habe? — Und einen andern Grund konnte ſich doch Hannchen, meiner Meinung nach, von meinem Schweigen gar nicht denken! — Viel zu ſehr ſchämte ich mich nun ſelbſt meiner kleinlichen kindiſchen Furcht, als daß ich nicht gefürchtet hätte in Hannchens Augen, die ſich allein, und — wie ich aus ihrer zugemachten Laterne ſchließen mußte, die ſie, um nicht verrathen zu werden, nicht eher als in meiner Kammer öffnete, — im Dunkeln durch das große öde Haus bis hierher gewagt hatte, ſehr herabgeſetzt zu werden, wenn ſie dieſelbe errieth.

Alle dieſe Folgen konnten nicht eintreten, wenn ich geſchlafen hatte, und noch ſchlief, und ich drückte daher meine Augen veſt zu, und ſuchte

das ganze Anſehen eines Schlafenden anzunehmen.

Sie trat dicht an mein Bette, und, — wie ich von dem hellen Scheine ſchließen konnte, der durch meine Augenlieder drang, — ließ das Licht auf mein Geſicht fallen.

„Wie er ſo ſanft ſchläft, der gute Junge,“ — ſagte ſie leiſe.

„Guter Junge!“ — O wie freute es mich, dies von ihr zu hören! Um keinen Preis wär ich jetzt erwacht, weil ich hoffte, ſie würde noch mehr ſagen, und jetzt war mir jene Furcht ordentlich lieb, weil ſie mich gezwungen, die Rolle eines Schlafenden zu ſpielen, und alſo dazu verholfen hatte, Hannchens Aeußerungen über mich, ohne daß ſie es wußte, mit anzuhören. Ganz ſanft ließ ich den Athem von mir, damit mir auch nicht der kleinſte Laut von ihr entſchlüpfen mögte.

Sie faßte meine Hand, welche auf der Decke lag, und beleuchtete ſie.

„Wie roth, wie aufgeſchwollen iſt ſie noch — ſagte ſie, — wie weh mag es ihm gethan

haben! — Und das um meinetwillen. — Mögteſt Du ſanft dafür ſchlafen, und angenehm träumen!“

O ſchöner hätte ich gar nicht träumen können, als ich jetzt die Wirklichkeit empfand. Ich hatte noch gar keine Luſt aufzuwachen.

Jetzt drückte ſie meine geſchlagene Hand an ihre Lippen, und es war mir, als hätte ſie eine Thräne darauf fallen laſſen. Eine eigene unbekannte Empfindung durchſtrömte mich; ich war wie auf einmal mit einem ſanften Feuer übergoſſen; — kaum daß es mir jetzt möglich war, mich nicht zu verrathen. Ich ſchämte mich, daß ichs als Schlafender hatte leiden müſſen, daß ſie mir die Hand küßte.

„Nein, — fing ſie nach einer Pauſe an, in welcher ſie mich, — wie ich aus dem Scheine der Laterne, welchen ich durch die Augenlieder ſah, urtheilen konnte, — betrachtet hatte, — ich will Deine ſanfte Ruhe nicht unterbrechen, ſo gern ich Dich auch hätte ſprechen mögen.“

„Gern ſprechen mögen?“ — wiederholte ich bey mir ſelbſt, und ſchielte durch die nur wenig geöffneten Augenlieder. Sie bewegte

ſich leiſe nach der Thür zu. Jetzt war es die höchſte Zeit zu erwachen, wollte ich ſie nicht wirklich fortgehen laſſen. —

Ich jähnte alſo ziemlich laut.

Sie blieb ſtehen.

Ich wiederholte das, indem ich mich im Bette bewegte, und ſie kam näher, jedoch mit wieder verſchloſſener Laterne.

„Wachen Sie, Fränzchen?“ — ſagte ſie leiſe.

„„Wer iſt da?““ — gab ich zur Antwort.

„Ich bin es.“

„„Hannchen Sie?““

„Ich bin's,“ — ſagte ſie, eilte ſchnell an den Tiſch, ſetzte die Laterne, welche ſie in dem Augenblicke öffnete, auf denſelben, und ging wieder der Thür zu.

„Stehen Sie nur auf, — ſagte ſie, — ich komme gleich wieder.“

Niemals brauchte ich zwar viel Zeit, mich anzuziehen, aber ſo ſchnell, wie jetzt, hatte ich es noch niemals gekonnt.

„„Hannchen, Hannchen,“ — rief ich leiſe zur Thür hinaus, wo ſind Sie?““

„Hier,“ — ertönte ihre Stimme nur wenige Schritte von mir. — „Sind Sie ſchon angezogen?“

Ich bejahte es, und ſie kam zu mir.

„Ach Fränzchen — ſagte ſie und fiel mir um den Hals, — ich bin Ihnen großen Dank ſchuldig.“

„„Nicht doch, Hannchen.““

„Ihre rothe Hand,“ —

„„Thut gar nicht weh.““

„Sie iſt geſchwollen,“ —“

„„Nicht doch. — Sehen Sie doch, wie ich ſie bewegen kann.““

„Und das um meinetwillen.“

„„Hatte ich nicht gelogen?““

„Aber doch nur, um mich von der Strafe zu befreyen!“

„„Nein mich, Hannchen, mich wollte ich bloß davon befreyen, das können Sie glauben.““

„Ich glaube es nicht. — Haben Sie nicht dennoch Strafe erhalten? — was hätte

es Ihnen da geholfen? — Mich nur haben Sie ſchonen wollen. — Sie übernahmen die Schläge, um mir keine zu machen; Sie haben gelitten, und ich — ging frey aus!“

„„Sind Sie wirklich frey ausgegangen?“ “ — rief ich freudig und beſah ihre Hände.

„Leider,“ — war ihre Antwort.

„„Leider? — o und ich freue mich ſo ſehr!“ “

„Je mehr Sie ſich darüber freuen, je mehr kränke ich mich.“

„„Hannchen, — wie, — —“

„Ich konnte Sie um meinetwillen ſchlagen laſſen! — “

„„Wollten Sie es nicht hindern?“ “

„Nachdem Sie ſchon waren geſchlagen worden! — Ich fürchtete mich vor eigenen Schmerzen, und konnte ſehen, daß der Unſchuldige ſie erhielt.“ — Sie weinte. — „Ach Fränzchen, — ich bin ein böſes Mädchen; Sie ſind viel beſſer als ich; Sie dürfen mit mir nicht umgehen!“

„„Hannchen, — rief ich, und faßte ſie an beiden Händen, — wie, Sie wollten? — “

„Damit Sie durch meinen Umgang nicht auch böſe werden. — Ich ſchäme mich, Sie anzuſehen. Ach, ich habe nicht ſchlafen können; es trieb mich hierher. — Können Sie mir wohl vergeben? —“

„ „Sie kränken mich.“ “

„Gern wollte ich mich meinem Vater als die Schuldige anzeigen, und die verdiente Strafe noch leiden.“

„ „Und mich ihm als einen Lügner darſtellen?“ “

Nur mit vieler Mühe, durch Ueberredung und die veſteſten Verſicherungen, daß die Schläge gar nicht mehr ſchmerzten, gelang es mir endlich, ſie in etwas zu beruhigen; aber von dem Vorſatze: nur dann erſt wieder ganz zufrieden darüber zu werden, wenn ſie auch einmal für mich habe leiden können, vermogte ich ſie durchaus nicht abzubringen.

Um ſie theils von dieſen Gedanken abzuleiten, und theils ihr auch durch die That zu beweiſen, daß ich keine Schmerzen mehr an meiner Hand hätte, ſpielte ich ihr etwas auf dem Claviere vor, ſo ſauer es mir auch wirklich wurde.

Es war ein Liedchen auf das Glück der Freundschaft und Liebe, welche beiden ich damals noch ganz mit einander verwechselte, und für eins hielt. Mit immer mehr zunehmender Theilnahme hörte sie zu.

Mit doppeltem Gefühle sang ich, als ich an die Stelle kam, die ungefähr — denn genau weiß ich sie nicht mehr, — so lautete:

Nichts, — nichts gleicht auf dem Erdenrunde
Dem hocherhabnen Bunde,
Der Herz und Herz vereint. —
Nichts ist so süß, als an der Liebe Hand
Durch's Erdenleben wallen,
Umschlungen mit dem schönsten Band,
Das je die Gottheit selbst zu unserm Glück erfand,
u. s. w.

So viel ich mich noch erinnere, wurden nun die Vorzüge der Freundschaft, und des höchsten Grades derselben, der Liebe, dargestellt, und das Gedicht schloß mit dem Wunsche: doch auch einen so treuen Freund oder eine solche Freundin zu besitzen. Ich brach ab, und sah Hannchen in das Gesicht.

„Ja — ſagte ſie mit einem Seufzer, — es muß ein großes Glück ſeyn, einen ſolchen Freund zu beſitzen.“

„„Wohl wohl, — fiel ich ein, — aber warum dieſer Seufzer?““

„Daß ich ihn nicht verdiene!“

„„Verdiene? — Hannchen, Sie thun ſich Unrecht!““

„Haben Sie vergeſſen, daß ich —“

Ich hielt ihr meine Hand ſanft auf den Mund, weil ich ſchon errieth, was ſie ſagen wollte.

„„Hannchen, wollen wir ſolche Freunde ſeyn?““ — rief ich und faßte ihre beiden Hände zwiſchen die meinigen, indem ich ihr in die Augen ſah, — „„wollen wir?““

„Ich will mich gewiß beſtreben,“ — ſagte das vortreffliche Mädchen, welches mir jene That ſo hoch anrechnete, daß es ſich meiner für gar nicht würdig hielt.

Ich reichte ihr meine rechte Hand, und ſie legte die ihrige in dieſelbe.

„„Nun ſo beſtätige unſern Bund, — ſagte ich feyerlich, mit aufgehobenem Blicke, —

Du Gott der Himmel und Welten, laß uns Freunde seyn, und unzertrennlich durch die Tugend.““

„Durch die Tugend,“ — wiederholte Hannchen.

„„Und nun, liebes Hannchen, auf Du und Du?““

Sie willigte endlich, wiewohl schwer ein, nur weil ich ihr versicherte, daß es unter Freunden nicht anders seyn könne; denn ihr Vater hatte es ihr strenge verboten, und sie schon als vierjähriges Kind mit dem Zwange der Conventionen bekannt gemacht, die wir an Kindern so gern vermissen. Um also seiner Grille wenigstens keine Gelegenheit zum Zorne über uns zu geben, machten wir es aus, in seiner Gegenwart eine Ausnahme von der Regel zu machen.

Ueber unsern Gesprächen waren einige Stunden verflossen. Der Morgen dämmerte schon in Osten, und kleine rothe Wolken meldeten die nahende Ankunft der Sonne. Hannchen erinnerte nun, daß sie fort müsse, wenn sie nicht Gefahr laufen wolle, sich zu verrathen, indem ihr Vater oft sehr früh aufwache. Dieser

Zusatz

Zuſatz hielt mich ab, ſie um längeres Bleiben zu bitten, ſo gern ich es auch geſehen hätte.

Sie nahm ihre Laterne, und entfernte ſich mit dem Wunſche: daß ich die wenigen Augenblicke, bis man im Hauſe aufzuſtehen gewohnt ſey, noch recht ſanft ſchlafen mögte.

Schlafen? — Ja, ich warf mich wieder auf das Bette, aber wie hätte ich ſchlafen können? — Meine Seele beſchäftigte ſich mit den angenehmſten und ſchönſten Bildern der Freundſchaft, und — was ich mit derſelben für eins hielt, — der Liebe, und meine Phantaſie war unerſchöpflich, mir ein unnennbares Glück zu zeigen, das mir aus Hannchens Freundſchaft erwachſen würde.

Eilftes Kapitel.

Die Wahnſinnige.

Leider hatte ichs vergeſſen, Hannchen zu fragen, wenn eher ſie wiederkommen würde, indeſſen rechnete ich auf die Nacht, weil ich wohl wußte, daß es am Tage nicht gut anging. Sie hatte mir geſagt, daß ſie den Hauptſchlüſſel, mit welchem ſie das erſte Mal geöffnet hatte, zuweilen nicht bekommen könne, indem ihn die Haushälterin gewöhnlich zu verſchließen gewohnt ſey, und ich ließ daher die Thür unverſchloſſen, damit ſie nicht im geringſten warten dürfe, und warf mich mit den Kleidern auf das Bett, um ſogleich fertig zu ſeyn.

Gleich nach eilf Uhr hörte ich ſie kommen. Das Herz pochte mir laut vor Freuden, und ich eilte ihr entgegen.

„Heute werde ich mich hier nicht aufhalten,“ — ſagte ſie, als ich ſie in meine Kammer geführt hatte, und ihr nun die Laterne abnehmen wollte.

„ „Nicht, Hannchen? — und ich habe mich ſo ſehr darauf gefreut; —“ “

„Meine Mutter wollte Dich gern ſehen und ſprechen.“

„ „Deine Mutter?“ “

„Und da mögte es ſonſt gar zu ſpät werden, und ſie ſich ſchlafen legen. — Komm, ſie wartet auf uns.“

Sie ging voran, ich folgte. Nachdem wir weit in das Hintergebäude hinein waren, blieb ſie vor einer Thür ſtehen, an welche ſie einige Male leiſe anpochte.

„Biſt Du da, Hannchen?“ — hörten wir eine Stimme von innen fragen, und nach geſchehener Bejahung von Hannchen, öffnete ſich die Thür. Wir traten ein.

Eine lange hagere Frauensgeſtalt in weiſſem Gewande ſtand vor uns. Spuren ehemaliger Schönheit waren unverkennbar auf ihrem blaſ-

ſen Geſichte, in welchem ein reſignirendes bitter-ſüßes Lächeln der Hauptzug zu ſeyn ſchien.

„Das iſt mein Freund, liebe Mutter,“ — ſagte Hannchen, und führte mich ihr näher.

Sie nahm das Licht vom Tiſche und beleuchtete mich.

„„So ſey mir denn willkommen, guter Junge,““ — ſagte ſie, und drückte mir freundſchaftlich die Hand. — „„Ach, — fuhr ſie fort, — ich habe außer meinem lieben Hannchen lange lange keinen guten Menſchen geſehen, und böſe laſſe ich nicht zu mir. — Es giebt viel böſe Menſchen, — ja das kannſt Du mir glauben, viel, viel böſe Menſchen.““

Ihre Miene wurde jetzt etwas wild, ihre Augen rollten.

„„Und einer von ihnen, den ich mit Gewalt zum Freunde, zum Manne annehmen mußte, — fuhr ſie fort, — der mir Liebe und Treue vor Gottes Angeſicht ſchwur, hat mich ſehr mißhandelt, und mich hierhergeſperrt, weil — — weil — — weil ich keinen Verſtand hätte. — Nicht wahr, Hannchen, darum hat ers gethan?““

Hannchen weinte.

„„Sollte ich wirklich keinen Verſtand haben? — Ja, ſo iſt es mir oft, aber dann, — ja — (mit heftiger Empfindung,) dann hat er, er mich erſt um denſelben gebracht. — Hörſt Du, guter Junge, er, der mein Freund ſeyn wollte, und den Hannchen Vater nennt. — Nicht wahr, Hannchen, Du nennſt ihn Vater?“ “

„O liebe Mutter, — ſagte Hannchen ſchmeichelnd — laſſen wir das lieber.“

„„Ja, Du haſt Recht, wir wollen es laſſen. — Sieh, ich werde ohnedies immer, wenn ich an dieſen Punct komme ſo, — — ſo — — mir wird dann gar nicht wohl! — Ich wollte doch aber nur Deinem Freunde ſagen, warum ich hier wär, und daß es böſe Menſchen, böſe böſe Menſchen gebe. — Sie werden Dich vielleicht auch künftig verfolgen, und — — wohl gar auch einſperren wie mich. — Aber nicht wahr, Du wirſt keinen einſperren laſſen, und Deine Freundin nie mißhandeln? — Nein, Du wirſt gut werden. — Hannchen hat mir erzählt,

daß Du ihre Strafe auf Dich genommen hätteſt, und da will ich, — —“ “

Sie ſchien etwas zu ſuchen, und machte jeden Kaſten auf, der ſich in der Stube befand.

„ „Ja — fuhr ſie fort, als ihre Mühe vergeblich geweſen war, — da wollte ich Dir etwas geben; aber ich ſehe, daß ich nichts mehr habe, nichts mehr als einen Dank dafür. — Sie haben mir alles genommen.“ “

„ „ „Ich verlange nichts, als Hannchens Freundſchaft und Ihre Liebe — gab ich ihr zur Antwort, — und will dieſe erſt noch zu verdienen ſuchen.“ “ “

„ „Hannchen, — ſagte ſie zu dieſer, — Du haſt Recht, er iſt gut; denn er hält Freundſchaft und Liebe für etwas Großes, womit man belohnen kann. — Für böſe Menſchen ſind ſie nichts. Und, — fuhr ſie zu mir fort, — meine Liebe willſt Du? — Du ſollſt mein Sohn ſeyn! — Hannchen, er iſt nun Dein Bruder!“ “

Wir umarmten ſie innig.

„ „Aber nun mußt Du mir auch verſprechen, — fing ſie nach einer Pauſe an, in welcher ſie

uns mit herzlichem Wohlgefallen betrachtet hatte, indem ſie ſich zu mir wandte, — daß Du es nie zugeben willſt, wenn man ſie, wie mich, an einen böſen Menſchen verkuppeln will, der ſie kränkt, und dann einſperrt. — Willſt Du das?“ “

Ich fühlte mich jetzt ſo ſtark, daß ich einer ganzen Welt hätte Trotz bieten wollen.

„Ehe das geſchehen dürfte,“ — ſagte ich daher mit Feierlichkeit, — „müßte man mir zuvor das Leben nehmen.“

„ „So iſt es gut: ich danke Dir.“ “

Sie drückte mir zufriedenlächelnd die Hand, indem es ihr wohl nicht einfiel, daß in einem ſolchen Falle mein guter Wille mit meinen Kräften nicht im Verhältniß ſtehen würde.

Sie wurde nun ganz heiter, und wir mußten uns neben ſie ſetzen. Sie erzählte mir von Hannchen, und ließ ſich von den Bitten derſelben, davon aufzuhören, nicht zurückhalten.

„ „Nein, er muß hören, — ſagte ſie, — wie gut Du biſt, damit er weiß, wem er ſeine Hülfe verſprochen hat.“ “

Und so hörte ich denn, daß Hannchen die einzige Pflegerin der Unglücklichen sey, daß sie keinen Bissen esse, ehe sie sich nicht überzeugt habe, daß es ihrer Mutter auch an nichts fehle, — welches ohne ihre Fürsorge gewiß sehr oft der Fall gewesen seyn würde; — daß sie, während einer gefährlichen Krankheit derselben, nicht von ihrem Bette gekommen sey, und daß sie sich sehr oft den Schlaf abbreche, um ihrer Mutter die Arbeiten mit verfertigen zu helfen, welche diese, — mein Herz empört sich, indem ich dies niederschreibe, — für die Haushälterin ihres Mannes machen mußte, von welcher sie die größten Schmähungen zu ertragen hatte, wenn sie nicht in der vorgeschriebenen Zeit geschehen waren.

Und das alles that ein noch nicht eilfjähriges Mädchen, ohne die Mißhandlungen zu achten, die ihr deshalb von ihrem Vater und der schädlichen Gesellschafterin desselben so oft zugefügt wurden! — Um sie aber ganz zu bewundern und zu verehren, mußte man sie selbst handeln sehen, mußte ihre Mutter von ihr reden hören. — Das, was man auch in den höchsten Aus-

drücken davon sagen könnte, würde wie Schatten gegen das Licht am Mittage seyn!

Je länger ich bey der Unglücklichen war, je mehr gewann ich sie lieb; aber je mehr wurde auch mein Haß gegen diejenigen entflammt, die sie so elend gemacht hatten. In dem Augenblicke, glaube ich, hätte ich sie mit kaltem Blute morden können. Laut äußerte ich das, im höchsten Unwillen.

„„Du erschreckst mich, Sohn,““ — sagte Hannchens Mutter, und entfernte sich einige Schritte von mir, — „„laß dem die Rache, der die Herzen kennt.““

Nicht eher beruhigte sie sich über diesen Punct, bis ich ihr auf das heiligste versichert hatte: daß nie wieder ein solcher Gedanke mir einfallen sollte, den ich nur im ersten Augenblicke des Affects habe fassen können.

„„Ich habe ihm vergeben, — fuhr sie fort, — und oft weine ich darüber: daß mein Herz sich noch zuweilen dagegen empört, und ihn nicht lieben will. — Ein recht guter Mensch muß seine Verfolger lieben können; — ach, ich bin so gut bey weitem noch nicht, denn oft, —

haſſe mich deswegen nicht, guter Junge, — oft iſt es mir ſo, als — — als ob ich ihm und ihr — fluchen wollte.“ “

Ewiger Gott, und ein ſolches Weib wurde einem Ungeheuer ſeltner Art zu Theil, wurde eine Beute des größten Elends! — Du müßteſt der Allgütige nicht ſeyn, wenn keine Fortdauer wär; Du wärſt der Allweiſe nicht, wenn der Vorhang vom Tode niedergelaſſen würde, ehe die Entwickelung folgte, und ſie nun dort nicht zu erwarten wär; Du müßteſt das Gute nicht lieben und das Böſe nicht verabſcheuen, wenn das Laſter am Schluſſe ungeſtraft ſollte ausrufen dürfen: ich habe geſiegt! —

Guter, menſchenfreundlicher Leſer, der Du vielleicht es nicht für möglich hältſt, daß ein Mann, dem ein ſolches Weib wurde, ſie einer elenden Creatur aufopfern, und ſie durch unerhörte Bosheit ſo weit bringen kann, daß am Ende ſogar das wohlthätige Licht erliſcht, das ihren dunkeln Pfad erhellen, freylich leider auch ihr Elend ihr fühlbarer machen kann, das aber doch bey alle dem das wohlthätigſte Geſchenk des Gottes der Liebe iſt; — Du, der Du vielleicht

glaubſt, daß die Bosheit ſo weit nicht gehen, nicht ſo anhaltend ſeyn könne, — o könnte ich Dich bey dieſem ſeligen Wahne laſſen, müßte ich nicht ſagen: daß unter meiner Feder die ſchreckliche Wahrheit dieſer Geſchichte ſogar milder geworden iſt, und daß ich Anſtand genommen habe, ein Bild Dir mit allen ſeinen Zügen ſo nahe vor die Augen zu rücken, das ſelbſt vom Menſchenhaſſer mit Verwunderung angeſtaunt werden, und in welchem er die grellſten Vorſtellungen, die er ſich vom Menſchen macht, übertroffen finden würde. —

Wahrſcheinlich hätte ichs ganz übergangen, diente dies nicht dazu, zu zeigen, wie Hannchen in einer Geſellſchaft böſer Menſchen, von denen ſie noch dazu abhing, ſo früh ſchon das werden konnte, was ſie wirklich war, und wie bey ihr das ſonſt ſo wahre Sprichwort: daß ſchlechter Umgang auch ſogar gute Sitten verderbe, — ſelbſt zu der Zeit ihrer Bildung, als noch keine veſten Grundſätze ſie unterſtützten, — gar nicht, vielmehr grade die entgegengeſetzte Wirkung, eintraf.

Sie ſah an ihrer Mutter, welch ein unbeſchreiblich großes Glück es ſey, im Leiden das Bewußtſeyn der Schuldloſigkeit zu haben; wie ſehr uns höhere Tugend über die Kränkungen Anderer emporhebe, und welche Ruhe uns zu Theil wird, wenn wir von unſerm Herzen keinen Vorwurf erwarten dürfen. — Hätte das ſie, bey dem ſanften Herzen das ihr die Natur gab, nicht zur Nachahmung anſpornen müſſen?

Und überdies, wenn ſie ihren Vater, wenn ſie die Haushälterin anſah, und nun fand, daß ſie eigentlich gar keine frohen Stunden hatten, daß Neid, Bosheit und Haß auch diejenigen Freuden ihnen verbitterten, die ſie ſonſt wohl hätten genießen können; daß ſie niemals wirklich froh und heiter waren: — o wie gern hätte ſie dann lieber an der Stelle ihrer Mutter ſeyn, und alle ihre Leiden tragen mögen, als an der Stelle jener; wenn ihr keine andere Wahl übrig geweſen wäre.

Auch hatte ſie nicht das vortreffliche Beyſpiel ihrer Mutter allein vor ſich, ſondern dieſe, welche, jenen unglücklichen Punct ausgenommen, ihren völligen Verſtand hatte, war ihre Führerin und

Rathgeberin, machte ſie aufmerkſam auf alles Schöne und Gute, ſchärfte ihr Auge, es auch bey allem Außenſcheine, vom Böſen unterſcheiden zu lernen, leitete jeden Schritt von Bedeutung, den dieſe thun wollte, und lehrte ſie, ſelbſt einem ſolchen Vater gehorſam ſeyn, den ſie nicht lieben konnte, und der dies auch ſo wenig verdiente. Durch ſie war ſie denn auch zu derjenigen Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt worden, die ich anfänglich mit Erſtaunen an ihr bemerkte. —

Mir kam es gar nicht ein, wieder weggehen zu wollen, ſo wohl gefiel es mir bey dieſer Frau; aber ſie erinnerte uns daran, daß es Zeit ſey, ſich ſchlafen zu legen, und wir entfernten uns.

Hannchen begleitete mich mit der Laterne bis vor meine Kammer, und verließ mich dann.

Zwölftes Kapitel.

Tagesordnung.

Um dem Leser einen ungefähren Begriff zu machen, womit ich in Quasts Hause beschäftigt, und wie für die Nahrung und Ausbildung meines Geistes gesorgt wurde, will ich nur die Ordnung eines einzigen Tages hersetzen, weil sie, — kleine Veränderungen ausgenommen, — immer dieselbe blieb.

Früh Morgens, wenn Quast aufgestanden war, — welches auch in den schönsten Sommertagen erst gegen acht Uhr geschah, — wurde ich durch die gewöhnliche Pfeife herbeygerufen. Ich fand ihn dann, wenn ich eintrat, schon auf seinem Stuhle, das Caffeegeschirr, und nächstdem eine große Bibel, einen Catechismus, ein Gesangbuch, und einen ansehnlichen Haselstock vor sich liegen.

Schweigend mußte ich ihm nun mit einer tiefen Verbeugung, — die er aber niemals ehrfurchtvoll genug fand, — näher treten, und, — bedenke, was das ſagen will, lieber Leſer, — ihm ſeine ſchmutzige Hand zum Morgengruße küſſen, die er mir, gewiß nicht mit wenigerm Stolze, als weiland der Statthalter Chriſti den geweihten Pantoffel, darreichte. — Aufrichtig muß ich geſtehen, daß dies Manöver mit am ſchwerſten unter allen geworden iſt, und nur ſehr wenig fehlte, daß es nicht das erſte Mal die Wirkung eines Vomitivs mit ſich führte; indeſſen, — wollte ich nicht den großen Haſelſtock gegen mich in Thätigkeit ſetzen, und die größten Schmähungen und Mißhandlungen ertragen, ſo mußte ich mich ſchon dazu entſchlieſſen, weil es mir von dieſen fatalen Alternativen denn doch noch die erträglichſte war, und ich auch hierbey die Fertigkeit erhielt, ſie weniger unangenehm für mich zu machen. Ich hielt nämlich den Athem an mich, um der Miſchung von unangenehmen Gerüchen zu entgehen, in deren Atmoſphäre ſich Quaſt beſtändig befand, und drückte dabey die Lippen ſo veſt auf einander,

als es mir möglich war, und so wurde mir denn dieſe Handlung, wenigſtens auf phyſiſcher Seite, nach einigen Verſuchen erträglicher, ob ſich gleich immer mein ganzes Inneres dagegen empörte. Dies war doppelt der Fall, wenn ich dieſes ekle Geſchäft von Hannchen verrichten ſah, und kaum konnte der Gedanke: daß es ja doch ihr Vater ſey, meinen Unwillen in etwas mildern.

Nachdem dies nun geſchehen, mußte ich und Hannchen niederknieen, und zwar mit den Rücken gegen einander, welches überhaupt immer geſchehen mußte, um, nach Quaſts Ausdrucke, die Gottſeligkeit und Ehrbarkeit nicht zu ſtören, wenn wir uns anſehen könnten. So knieend wurden nun einige geiſtliche Geſänge geſungen, von denen der eine ein Morgenlied war, und der andere ſich auf ein nahendes Feſt, oder auf andere Umſtände bezog, — wobey Quaſt mit einer ſehr rauhen, unreinen und für das Ohr äußerſt beleidigenden Baßſtimme cantorirte, indem er mit dem Haſelſtocke den Tact auf der Bibel ſchlug, und die Haushälterin mit einer eben ſo beleidigenden und kreiſchenden Fiſtelſtimme, mit ſang.

Nach

Nach dem Singen wurde von mir und Hannchen ein ſogenannter Morgenſegen hergeleſen, welchen Quaſt ſowohl als die Geſänge auswählte, wobey denn ſicher darauf zu rechnen war, daß die Reihe an die zweckloſeſten und — man kann ſicher ſo ſagen, — abgeſchmackteſten kommen würde, die wohl jemals mögen verfertigt worden ſeyn. So erinnere ich mich noch mit Schrecken, daß er auf Johannistag ein Lied ſingen ließ, welches von der Beſchneidung Johannis handelte, und aus dem ich folgende Strophe noch behalten habe:

„Da nun das Kind beſchnitten war,
„Da ging es an ein Beiſſen;
„Die Mutter ſagte: Zacharies,
„Der Vater ſprach: e'n'n alten Sch—k,
„Er ſoll Johannes heißen."

Von den übrigen kann man ſich einen Begriff machen, wenn ich ſage, daß ſie mit dieſem von gleichem Schlage waren.

Während dem Singen und Beten rauchte Quaſt Tabak, und ſchlurfte gemächlich ſeinen Caffee, den ihm Trutchen einſchenkte. Da er nun alſo bald trank, bald damit zu thun hatte,

ſeine Pfeife in gehörigem Brande zu unterhalten, ſo blieb natürlich auch ſeine Stimme oft zurück, welches um ſo mehr den unangenehmſten Effect verurſachte, weil er oft während dem Trinken doch noch dumpf mitbrummte.

Hierauf mußten wir das am Tage vorher aufgegebene Penſum aus dem Catechismus, und die auswendiggelernten Bibelſprüche herſagen, wobey denn, wie man ſich denken kann, an keine Erklärung weiter zu denken war, als die, welche mit klaren Worten daſtand; weil Quaſt dies alles für ſtrafwürdige Spitzfindigkeit und verwerfliche Grübeley hielt, weswegen wir auch nicht um die geringſte Erläuterung von dieſem und jenem bitten durften, welches aber auch ohnedies wohl ſelten würde geſchehen ſeyn, da auch hier ſolche Materien, welche für unſere Verſtandeskräfte und Begriffe paſſend geweſen ſeyn würden, grade am wenigſten vorkamen, und wir gewöhnlich nur mit religiöſer Myſtik beſchäftigt wurden. — Hiebey konnten wir nun zwar ſtehen, jedoch wieder mit den Rücken an einander, welches auch beym Bibelleſen der Fall war, welches hierauf folgte, und wobey Quaſt bald mich, bald

Hannchen zum Weiterleſen aufrief, um zu erfahren, ob wir auch beſtändig Achtung gäben. Bey dem kleinſten Fehler wies uns der Haſelſtock zurecht, der, nachdem Quaſt gut oder böſe gelaunt war, hart oder ſchwach aufſiel.

Mit dem Schlage zehn, kündigte Quaſt das Ende dieſer ſogenannten Lehrſtunden mit einem **So weit** an, und wir mußten uns nun, jedoch nicht zu gleicher Zeit, ſondern ich zuerſt, entfernen, damit wir nicht etwa vor der Thür zuſammen treffen mögten.

Wie glücklich würde ich mich geſchätzt haben, wär ich wenigſtens nun frey geweſen: aber was mir noch unangenehmer faſt war, als jene Lehrſtunden ſelbſt, war: daß ich nun der Haushälterin in der Küche zur Hand gehen, und die ſäuiſche Zubereitung des Eſſens mit anſehen mußte, auf welches ich doch ebenfalls mit angewieſen war. Da gab es nun keine ſchmutzige Arbeit, wozu ich nicht wäre gebraucht werden. Ich mußte Töpfe und Teller reinigen, Holz klein hauen, Gartenfrüchte abputzen, Waſſer holen, Braten wenden und dergleichen mehr. Das einzige, was mich dabey noch einigermaßen beruhigte, war:

daß doch manches nun reinlicher gemacht wurde, und ich mit weniger Ekel eſſen konnte.

Etwa gegen zwölf Uhr war ich fertig, und wurde entlaſſen. Die Zeit bis zum Eſſen, — etwa eine ſtarke halbe Stunde, — wendete ich an, mein aufgegebenes Penſum auswendig zu lernen, welches mir, ſo groß es auch immer war, bey meinem ſehr glücklichen Gedächtniß dennoch möglich wurde.

Nun tönte die bekannte Pfeife wieder zum Eſſen, welches ich ebenfalls ſtehend an einem beſondern Tiſche einnehmen mußte. Hannchen traf ich jedoch alsdann niemals, weil ſie die Erlaubniß hatte, bey ihrer Mutter eſſen zu dürfen, und mit derſelben etwas Beſonders für ſich zubereitete. — Um Quaſten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß ich zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß es ungegründet iſt, wenn ich im Vorigen etwa geäußert haben ſollte, er hätte mich nie gelobt, ich mögte meine Sachen noch ſo gut gemacht haben. Das iſt unwahr, und ein neuer Beweis, wie geneigt das menſchliche Herz iſt, das Gute nur gar zu bald zu vergeſſen. Nein, ſondern er ſagte zu mir, mit angefüllten

Backen, als ich das erſte Mal bey ihm aß, und der Ekel an allem, was mich umgab, kaum wenige Löffel Suppe genießen konnte, welche mir der Hunger und die Furcht hinuntertrieb:

„ſo iſt es recht, Franz, nüchtern und mäſ„ſig ſeyn; denn Sauſen und Freſſen macht „gottloſe Leute!“

Dieſe Aeußerung muß ihm um ſo höher angerechnet werden, weil es einen hohen Grad von Selbſtverleugnung anzeigt, etwas an Andern zu loben, was wir ſelbſt nicht beſitzen.

Bey dieſer ſo geprieſenen Mäßigkeit würde es mir aber bald ſehr übel ergangen ſeyn, hätte mir nicht Hannchen ſo manches heimlich zugeſteckt, woran ich mich wieder erholen konnte. Sie ſetzte es, um uns nicht zu verrathen, während ich bey Quaſt aß, an einen geheimen, mir bekannten Ort, wo ich's denn bey einem gelegenen Augenblicke wegholte, und mit doppeltem Appetite verzehrte, weil — es von Hannchen kam.

Nach Tiſche, — ich muß bemerken, daß Quaſt volle zwey Stunden zu eſſen pflegte, während welcher Zeit ich, ſo bald ich fertig war,

Schuhe putzen, und dergleichen Arbeiten verrichten mußte, die mir nach dem jedesmaligen Bedürfniß des Tages von der Haushälterin auferlegt wurden. — Nach Tische also pflegte ein alter abgesetzter Schulmeister zu kommen, den ich bald als Quasts vertrautesten Freund, und seine rechte Hand, kennen lernte. Den Schreck, welchen ich hatte, als ihn mir Quast zum ersten Male als meinen Lehrer vorstellte, und ihm alle Gewalt über mich übertrug, werde ich nie vergessen. Er sah mir grade wie ein Landstreicher, und so aus, daß ich mir auch nicht viel Gutes von ihm versprechen zu können glaubte, und das Lächeln, welches über seinen carricaturmäßigen Anzug und Anstand in mir aufstieg, wurde bald durch jene Aeußerung zurückgescheucht.

Vielleicht bin ich einem oder dem andern, der zu einer Zauberlaterne, oder anderm Behufe, possierliche Figuren malen lassen will, nicht unnütz, wenn ich die seinige hier beschreibe.

Auf dem Hintertheile seines Kopfs trug er etwas, wobey die Idee einer Stutzperücke kaum erregt werden konnte, und in diesem verwirrten Haargebäude hingen Federn und Stroh. —

Einen vollſtändigen Begriff davon zu erhalten, ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben, iſt unmöglich; doch wird man demſelben etwas näher kommen, wenn ich ſage: daß dieſe Perücke gewöhnlich von den Kindern des Schulmeiſters als Wagen gebraucht wurde, um Steine, Sand und dergleichen, darinnen zu fahren, zu welchem Behufe ſie Zwirnsfäden an dieſelbe zu binden pflegten, welche oftmals noch daran zu ſehen waren.

Unter dieſer Perücke, die aus kohlenſchwarzen Pferdehaaren zuſammengeſetzt war, ragten überall feuerrothe borſtige Haare hervor, auf welchen ſie gleichſam nur zu ſchweben ſchien.

Seine kleinen rothen Augen waren unter den dicken, buſchigten Augenbraunen und Wimpern von gleicher Farbe, kaum bemerkbar, und dicht unter ihnen fing ſich ſchon der ſtrohhalmbreit lange ebenfalls rothe Bart an, der ſich über das ganze Geſicht, die Stirn ausgenommen, welche aus unzählbaren Falten beſtand, — erſtreckte. Unter derſelben erhob ſich eine Naſe, die ich in meinem ganzen Leben nachher nie wieder ſo groß geſehen habe, und an deren Spitze zum Ueberfluß noch eine große Warze ſaß. An dieſe,

ſtieß das lang hervorragende Kinn beſtändig, wenn er ſprach oder aß, und dadurch wurde die Naſe, und mit dieſer das ganze Geſicht in Bewegung geſetzt, weil er nicht einen einzigen Zahn mehr hatte, die er einſt im Gedränge mit den Bauern verlor, denen er immer die Hühner geſtohlen hatte, und die ihn nun bey dieſem öblichen Gewerbe einmal überraſchten.

Der Kopf war durch einen langen dünnen Hals mit den Schultern verbunden, und um denſelben ſchlang ſich eine weißgeweſene Binde, welche, bey einem Streite darüber, es zweifelhaft gemacht haben würde, ob ſie nicht eigentlich Quaſten zugehören müſſe, ſo ſehr war ſie mit denen, welche dieſem zugehörten, aus einem Stück. In zwey langen Zipfeln fleß ſie über eine lange ſchwarze Weſte mit Glasknöpfen, die ich im Zweifelsfalle ebenfalls Quaſten zugeſprochen haben würde, hätte es nicht aus dem Uebrigen hervorgeleuchtet, daß Herr Muff — dies war der Name meines neuen Lehrers, — ſchon ſelbſt mit Quaſten einerley Geſchmack gehabt hätte. Die ſchwarzledernen Beinkleider, die aber überall rothe Flecken hatten, waren etwa nur vier

Fingerbreit ſichtbar, und wurden eben von der übermäßiglangen Weſte, und unten von langen ſchmuzigweißen Stiefelmanſchetten bedeckt, an welche ſich ein Paar groſſe Steifſtiefeln anſchloſſen, die Muff, — ſeinem Vorgeben nach, — von einem Verwalter zum Geſchenk erhalten haben wollte, dem ich aber, weil ſie noch zu neu waren, und in Rückſicht der geſtohlnen Hühner, keinen rechten Glauben beymeſſen konnte.

Sein Rock war von hellblauen Sammet, an welchem man die Farbe aber auch nur in den Falten noch deutlich ſehen konnte, und der, — wie einige Buchſtaben und die Jahrzahl zeigten, die vermuthlich mit Geld übernäht geweſen, und nun, ob ſie gleich ausgetrennt werden, dennoch deutlich genug auf dem Rücken zu ſehen waren, weil an dieſer Stelle der Sammt nicht abgetragen, ſondern neu geblieben war, — ehemals zur Bekleidung eines Altars gedient hatte.

Hierzu denke man ſich nun eine lange hagere Figur, mit gekrümmten Knieen, und eine dehnende Sprache durch die Naſe, und man

wird ungefähr ein Bild von meinem liebenswürdigen Lehrer haben.

Dieser mußte uns nun im Schreiben und Rechnen unterrichten, wobey ihm Quast jedes Mal seinen Stock, als ein Universalmittel zur Aufmerksamkeit und Artigkeit überreichte, und die Ermunterung hinzufügte, seiner ja nicht zu schonen, die denn dieser mit einem Bückling erwiederte. Inzwischen hatte das bey Herrn Muff eben so viel nicht zu sagen; denn außerdem, daß er über unsern Fleiß nichts einzuwenden haben konnte, weil dieser Unterricht für uns, bey dem allen, nicht unangenehm war, da er wirklich eine ganz leidliche Hand schrieb, und nicht ungeschickt rechnete, so war er wenigstens nicht so beshaft wie Quast, Ursachen zum Schlagen aufzusuchen, und lobte uns wohl gar zuweilen heimlich, wenn wir etwas gut gemacht hatten.

Oefters bat ich ihm daher in meinem Herzen das ihm bey seinem ersten Anblicke angethane Unrecht ab, bis ich denn von Hannchen endlich einen ganz andern Aufschluß erhielt. Diese steckte ihm nämlich heimlich noch allerley

Lebensmittel zu, die ſie von ihrer Mutter bekam, und verſicherte mir: daß ſich darauf allein ſein Betragen gegen uns gründe, und ſie, um ihn dabey zu erhalten, ſich öfters ſelbſt etwas abbreche, um es ihm geben zu können. Nun war es mir auch erklärbar, warum er uns ſogar erlaubte, daß wir uns, — wir mußten auch hier mit den Rücken gegen einander ſitzen — zuweilen anſehen und die Hände geben durften, bey welcher Gelegenheit wir denn kleine beſchriebene Zetteichen mit einander wechſelten, die uns auch auf jeden Fall dieſe Stunden verſüßt haben würden.

Um vier Uhr etwa erwachte Quaſt, der indeſſen ſeinen Mittagsſchlaf gemacht hatte, wobey er gewöhnlich ſo unangenehm als möglich zu ſchnarchen pflegte. Muſſ ſchloß nun ſeinen Unterricht, und nachdem er auf Quaſts Nachfrage: wie wir uns aufgeführt hätten, „ſo ganz paſſable,“ — geantwortet hatte, gab uns dieſer einen Wink, uns zu entfernen, welches eben wieder auf die Art, als nach dem Schluſſe der erſten Unterrichtsſtunden, geſchehen mußte.

Von jetzt an war ich nun frey, wenn die Haushälterin nicht etwa Linsen oder Erbsen zu lesen, Holz klein zu hauen, oder dergleichen zu thun hatte, und ich füllte diese Zeit aus, wie es mir gefiel, im Fall ich nicht noch an meinem Pensum zu lernen hatte.

Mein Abendessen, das in Brod und sehr wenig Butter dazu, bestand, mir aber immer noch das liebste war, was mir in Quasts Hause gereicht wurde, mußte ich mir auf meine Kammer holen, und daselbst verzehren, weil — es mit Quasts Nüchternheit um diese Zeit nicht allzugut zu stehen pflegte, mit welcher Einrichtung ich denn auch herzlich zufrieden war.

Nach dem Essen legte ich mich gewöhnlich schlafen, um die Nacht über beste muntrer seyn zu können, die für mich die angenehmste Zeit war, und wo ich, im Umgange mit Hannchen und ihrer Mutter, sehr frohe Stunden verlebte, die mir alles Unangenehme, was ich ertragen mußte, gänzlich vergessen machten.

Hierbey erinnere ich nur noch, daß ich Hannchen auf ihre Bitte im Clavierspielen un-

terrichtete, und daß die großen Fortſchritte, die ſie dabey machte, und die Zufriedenheit ihrer Mutter darüber, welche ſeither vergnügter als ſonſt geweſen war, ein Quell zur Freude für mich mehr wurden.

Dreyzehntes Kapitel.

„Da iſt er weg!“

So viel iſt gewiß, daß ich ohne Hannchens, und den Umgang ihrer Mutter, in dieſem Hauſe nicht geblieben wär, hätte ich mich auch nur durch ein Wageſtück entfernen können; deſſen ungeachtet aber wurde dadurch der Kummer nicht unterdrückt, mich von meinem Anton und deſſen Vater ſo ganz getrennt zu ſehen, und doch mit ihm in einem Orte zu leben. Dieſer Gedanke erregte oft eine Empfindung in mir, die mich bewogen haben würde, alle meine Kräfte aufzubieten, die immer verſchloſſene Hausthür zu ſprengen, oder mich auf andere Art durch Liſt zu entfernen, wär dies nicht geglückt, — und nur die Ueberzeugung: daß ich dann auch zugleich Hannchen verlaſſen müßte, —

worau mich dieſe wohl ſchmeichelnd zu erinnern pflegte, wenn ich etwa in der Hitze daran nicht dachte, — hemmte jede Unternehmung der Art. Es blieb dann bloß dabey, daß ich auf Quaſten unwillig wurde, daß er es mir nicht nur ſtets abgeſchlagen hatte, Antonen zu beſuchen, ſondern ſogar aus dem Hauſe zu gehen, und dabey beruhigte ich mich dann immer wieder auf einige Zeit, bis ſich folgender Verfall ereignete, und in mir den veſten Entſchluß erzeugte, nicht eher zu ruhen, als bis ich meinen Zweck erreicht hätte.

Eines Tages, — es war zu Anfang des Octobers, — mußte ich Quaſten auf einen Spaziergang begleiten. — Wie er dazu kam, iſt mir auch noch bis jetzt ein Räthſel, da es das einzige Mal war, ſo lange ich bey ihm geweſen bin. Ob es nun auch gleich in ſeiner, mir ſonſt ſo unangenehmen Geſellſchaft war, ſo freute ich mich doch, einmal in das Freye kommen zu können, welches Glück mir ſo lange nicht wurde. Alle Gegenſtände hatten für mich einen neuen Reiz, und ich hing mit meinen Blicken ſo veſt an dem ſich färbenden und abfallenden Laube der

Bäume, an dem mit Stoppeln bedeckten Kornfelde, und an der grünen Winterſaat, als ob ich dies alles zum erſten Male in meinem Leben erblickte, und eſt wurde Quaſt unwillig, wenn ich zu weit hinter ihm zurückblieb.

„Franz, — Franz!“ — rief jetzt eine Stimme hinter mir, ich ſah um, und — mein guter Anton ſtürzte mir um den Hals. Er war mit dem Jäger des Edelmanns im Walde geweſen, um Vögel aus den Schlingen zu löſen, die er in der Hand trug, und ſogleich wegwarf, als er mich erblickte.

„Haſt Du Deinen treuen Anton ſchon ganz vergeſſen?“ — ſagte er, als ſich der erſte Taumel der Freude etwas gelegt hatte, und ſah mich ſchmerzhaft dabey an.

„„Vergeſſen, Anton? — Ach wenn Du wüßteſt!““

„Du haſt mich nicht beſucht, — —“

„„Ich durfte nicht, — —““

„Und wenn ich zu Dir wollte, ließ man mich nicht zur Thür hinein!“

Indem fühlte ich einige ſchmerzhafte Schläge auf meinem Rücken. Vor Schreck ließ ich Anto-

nen les, den ich noch immer umfaßt gehalten hatte. Quaſt ſtand hinter mir, und ſchimpfte mich und Antonen Buben, Taugenichtſe, und dergleichen mehr. Das empörte mich; mein Blut kochte. Ich war ſo veſt überzeugt, daß das Gefühl der Freundſchaft und des Wiederſehens eins der edelſten, der erhabenſten wär, und nun ſollte ich mich deswegen mißhandeln laſſen? — Nie hatte ich, weil ich überzeugt war, Uebel dadurch nur ärger zu machen, Quaſten auch auf ſeine größten Ungerechtigkeiten an mir, nur eine Sylbe geantwortet, und lieber meinen Schmerz im Stillen getragen; aber jetzt war mir das unmöglich, alle mein Blut war in Bewegung.

„Iſt das wohl Ungezogenheit, wenn ich mich freue, einmal einen Freund wieder zu ſehen, den ich leider ſo lange nicht ſehen durfte, ohne zu wiſſen warum? —“ — ſagte ich zu ihm, jedoch, ſo viel es mir möglich war, in einem gemäßigtern Tone, als es mir eigentlich mein Unwillen, der mir ſo gerecht ſchien, verſtattete.

„Bube, Bube,“ — war ſeine Antwort, — „habe ich dir nicht allen Umgang mit ihm

verboten?“ — Zugleich gab er mir wieder einige Stockhiebe, von denen der eine mich äuſſerſt ſchmerzte, weil er, bey einer Wendung, die ich machte, mir auf den Arm fiel.

„Ach Gott! um meinetwillen,“ — ſagte Anton, und verließ mich mit trauriger Mine.

Ich war, — wüthend muß ich ſagen; denn mein ganzes Gefühl war empört. Gewiß hätte ich mir jetzt noch gröſsere Mißhandlungen zugezogen, wär nicht eben ein Fremder auf uns zu gekommen, und hätte ſich nach dem rechten Wege erkundigt. Während ihn Quaſt zurecht wies, kam ich zur Beſinnung. Mein Arm ſchmerzte mich empfindlich, und erinnerte mich daran, daß ich bey mehrerer Widerſetzlichkeit nichts weiter als Schläge gewinnen, und alſo äuſſerſt thöricht handeln würde, mich ihnen von neuem auszuſetzen, und vielleicht dadurch mir auch in der Folge meinen Aufenthalt in Quaſts Hauſe noch unangenehmer zu machen, als er es, — Hannchens und ihrer Mutter Umgang abgerechnet, — ſchon jetzt in ſo hohem Grade war.

Aber Quaſten zu betrügen, und dennoch meinen Zweck zu errreichen, und Umgang mit Antonen zu haben, — das wurde nun mein Entſchluß. — Betrug! — Ein verhaßtes Wort war mir das immer geweſen, und jetzt ſchien es mir gerecht zu ſeyn. Unter den Umſtänden, mit einer ſolchen Ungerechtigkeit, ſo grauſam behandelt; — kurz, die Umſtände ſchienen es mir zu fodern. Wollte ich betrügen, ſo mußte ich auch Quaſten erſt wieder ſicher machen, alſo ein Heuchler werden, und Unrecht zu haben vergeben, indem ich vom Gegentheil überzeugt war. Auch davor erröthete ich nicht mehr, und es ſchien mir ſo ganz recht gehandelt zu ſeyn. Hatte ich nicht den beſten Zweck, wenigſtens den erlaubteſten vor mir? —

Quaſt hatte jetzt den Fremden abgefertigt, und wandte ſich wieder zu mir.

„Darum haſt du alſo wohl die Bäume ſo lange angeſehen,“ — war ſeine erſte Anrede, — „weil du jenen Buben erwarteteſt?“

So unwahr dieſe Beſchuldigung war, und ſo ſehr ſie mich auch kränkte, ſo hatte ich jetzt nicht nur ſo viel Gewalt über mich, zu ſchwei-

gen, sondern ich verbiß meinen innern Unwillen, nahm eine reuige Mine an, und — wer wird nicht staunen? — bat einen Mann um Verzeihung, der mich so sehr beleidigt hatte, und den ich jetzt mehr als jemals verabscheute, sagte, daß mir das Geschehene herzlich leid wär, und versprach mich zu bessern, da ich vollkommen überzeugt war, nichts Böses gethan zu haben.

Nach dem Vorgefallenen mogte er ein solches Betragen von mir gar nicht erwartet haben, und er sah mich daher groß an. Ich wiederholte nochmals, was ich schon gesagt hatte, und erhielt denn endlich unter einigen seynsollenden Ermahnungen zur Besserung, und unter Androhung einer noch weit härtern Strafe, wenn ich wieder so ungehorsam seyn würde, — Verzeihung!! —

Wir kehrten zurück, und ich freute mich herzlich, ihn so getäuscht zu haben. Ich freute mich darüber, und dachte nicht daran: daß dies schon ein Schritt zum Laster sey, und wie mancher Bösewicht es vielleicht grade auf diesem Wege geworden wär.

Von jetzt an ſtellte ich mich immer demüthiger gegen Quaſten, und indem er glaubte, daß dies von jener Züchtigung herrühre, und ſich nicht wenig darauf zu güte that, mich, — wie er es nannte, — ſo gezähmt zu haben, lachte ich ihn heimlich herzlich aus, und ſann mit Anſtrengung darauf, mich durch Erreichung meiner Abſicht an ihm zu rächen.

Dies war aber ſo leicht nicht; denn durch die Thüren konnte ich nicht, ohne Verdacht zu geben, und die Fenſter waren entweder zu hoch, oder mit ſtarken Eiſenſtäben verwahrt. Indeſſen, — was unte rnimmt man wohl in ſolchen Umſtänden nicht! Ich verſuchte einen von den Stäben wegzubrechen, und mit einer alten Feile durchzuſägen, und ließ meinen Muth nicht ſinken, ſo langſam es auch, der ſchlechten Werkzeuge wegen, ging. In Hannchens Mutter ihrem Zimmer wurde dies vergenommen, und dieſe, von der Gerechtigkeit und Billigkeit meines Zwecks überzeugt, war ſchwach, oder gütig genug gegen mich, mir nicht nur alles zu erlauben, ſondern mir ſogar, ſo oft das anging, hülfreiche Hand dabey zu leiſten, indem

ſie mir jedoch meine jetzige Verſtellung gegen Quaſten, als ein Mittel verwies, die ſchöne Einfachheit meines Herzens unvermerkt zu verlieren, und ſo vielleicht noch auf mehrere Abwege zu gerathen.

Endlich erreichte ich denn den Zweck einer beynahe vierzehntägigen Arbeit. Der Stab war durchgefeilt, und mit leichter Mühe konnte ich ihn, weil er oben nur mit einem Nagel veſtgemacht war, auf die Seite ſchieben. — „Da iſt er weg!“ — rief ich, und ſprang freudig im Zimmer herum. — Die Oeffnung war grade ſo groß, daß ich bequem durchkonnte, das Fenſter war nicht hoch, und ſtieß auf eine kleine Mauer, welche mich aufnehmen, und von da ich leicht weiter, und durch dieſelbe bequem wieder zurück kommen konnte; alles Umſtände, welche nicht günſtiger für mich hätten ſeyn können. Für dieſen Tag war es nun zu ſpät, eine Reiſe zu machen, und es wurde daher der folgende dazu beſtimmt, dem ich mit heißer Sehnſucht entgegenſah, indem ich das Eiſen wieder an ſeinen Ort ſchob, wo man keine Veränderung an demſelben gewahr werden konnte.

Der folgende Tag kam denn endlich nach langem Sehnen, und auch die erwünſchte Stunde der Ausführung des groſſen Plans. Ein dicker Nebel machte, daß es früher als bisher dunkel wurde; Quaſten hielt ein ſtarker Huſten und Schnupfen immerwährend im Zimmer, wo ihm die Haushälterin Geſellſchaft leiſten mußte, und auch ich hatte Unpäßlichkeit vorgegeben, und geſagt, daß ich mich in das Bette legen würde, um auf keinen Fall der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, daß man mich vielleicht rufen, und, wenn man mich nicht fänd, auf meine Abweſenheit ſchlieſſen möchte. Mit ziemlicher Sicherheit ſchlich ich daher gegen ſieben Uhr nach Hannchens Mutter ihrem Zimmer, und wenige Augenblicke nachher, ſtieg ich auch ſchon, unter tauſend Ermahnungen, ja recht vorſichtig zu ſeyn, durch das Fenſter auf die Mauer, welche den Hof von einer kleinen unbemerkten Straße trennte, und dann auch von jener in dieſe.

Eine eigene nicht zu beſchreibende Empfindung bemächtigte ſich meiner, als ich mich nun ſo ganz frey ſah. Ich winkte mit einem weiſſen Schnupftuche noch dem Fenſter, — das

Signal, daß ich glücklich auf veſtem Lande ſey und trat dann meinen Weg an.

Aber noch zu wenig in dieſem — gar nicht kleinen Dorfe, bekannt, mußte ich, da ich von einer ganz ungewöhnlichen Seite ausging, und in abgelegene Straßen gerieth, lange umherirren, ehe ich das Haus des Juſtitiarius fand, und war faſt ganz mit Koth und Moraſt überdeckt, als ich daſelbſt ankam. Der üble Geruch, den ich davon an mir hatte, mogte auch wohl das Hausmädchen, welches mir auf mein Pochen die Thür öffnete, und das noch nicht lange erſt aus der Stadt hierher gezogen war, — zu der Anrede vermögen: daß ich morgen wiederkommen, und mich vorher erſt reinigen ſollte, indem ſie mich ſo nicht in das Haus und zum Herrn — ſie ſetzte voraus, daß ich zu dem wollte, weil dieſer ſehr oft ähnlichen Beſuch in Rückſicht ſeines Amts erhielt, — laſſen könne. Wie gut war es alſo, daß ich, zwar nicht in dieſer, doch in der Abſicht, um ſo mehr zu überraſchen, und es zu vermeiden, daß ich von keinem Fremden geſehen werden mögte, der mich hätte verrathen können, ein Billet an An-

tonen geſchrieben hatte, damit er mich vor der Thür ſelbſt abholen, und von keinem Profanen bemerkt, hineinführen könnte. Eigentlich hatte ich dieſe Vorſichtigkeit Hannchens und ihrer Mutter Rath zu verdanken, weil ich gewiß — nur ganz mit meinem vorgehabten Zwecke beſchäftigt, — darauf nicht gefallen ſeyn würde.

Dies Billet drückte ich ihr alſo in die Hand, that als ob ich mich wieder entfernte, und ſie verſchloß die Thür. Es enthielt weiter nichts als folgende Worte:

„Ich warte Deiner vor der Hauethür,
„um unbemerkt von Dir eingelaſſen wer-
„den zu können.“

„Franz.“

Kaum hatte mich daher das Mädchen verſchloſſen, als ich Antonen ſchon ſo eilig die Treppe herunter kommen hörte, daß ich alle Augenblick fürchtete, er würde hinſtürzen. Er entfernte alle Leute im Hauſe, und führte mich im Triumphe in das Zimmer ſeiner Aeltern, nachdem ich mich erſt von den Spuren meiner Wanderung, ſo viel es die Eil zuließ, gereinigt hatte.

Was ich gar nicht erwartet hatte, und worüber ich mich also am mehrsten freute, war: daß die Frau Justitiarius mich mit der größten Zärtlichkeit empfing, und es recht eigentlich darauf anzulegen schien, mir das angethane Unrecht wieder gut zu machen. Alles, was sie nur von Kuchen, Gebackenem und Obste auftreiben konnte, holte sie für mich herbey, und sie ließ nicht eher nach, als bis ich mir auch die Taschen so angefüllt hatte, daß nichts mehr hineinging. Ja sie ging noch weiter, und ersuchte sogar ihren Mann, es dahin zu bringen, daß Quast mich ihnen wieder abtreten müßte. Dies lehnte ich aber von mir ab, man sieht leicht warum, ob ich gleich, — aus einer gewissen, mir damals unerklärbaren Empfindung, — den wahren Grund davon nicht angab. Dafür mußte ich denn aber versprechen, recht oft wiederzukommen, und das that ich denn natürlich mit ganzem Herzen.

Es hatte schon eilf geschlagen, als ich mich endlich wieder auf die Rückreise machte, wo mich Anton begleitete, und mir einen bessern und sichern Weg anwies.

Lange hatten Hannchen und ihre Mutter ſchon auf mich gewartet, und waren in tauſend Sorgen meines Ausbleibens weeen geweſen, worüber ſie mir die zärtlichſten Vorwürfe machten.

Vierzehntes Kapitel.

Die angstvolle Nacht.

Jetzt war ich ganz glücklich, und hätte keinen Wunsch mehr gehabt, wär es mir nicht oft drückend gewesen, daß ich allen reellen Unterricht so ganz entbehren mußte, und bloß darauf eingeschränkt war, was ich etwa für mich that. Inzwischen wurden mir auch dadurch nur wenige trübe Augenblicke gemacht, weil man in den Jahren nur zu geneigt ist, alles von der schönsten Seite anzusehen, und das Unangenehme zu vergessen.

Das, was mir anfänglich so äußerst widerlich in Quasts Hause gewesen war, hatte mir die Macht der Gewohnheit erträglich gemacht, und — was man bewundern wird, — ich that oft die schmutzigsten Arbeiten mit einer Art von Vergnügen, weil mir im Hinterhalte schon

das Glück winkte, das ich im Umgange mit Hannchen und ihrer vortreflichen Mutter, nach Vollbringung derselben, genießen würde, und das, sowohl als der Umgang mit Anton, durch die Idee des Verbotenen, nur einen noch gröſsern Reiz erhielt. — So ersteigt der Pilger den steilsten Berg mit lächelndem Gesicht, weil er sich schon auf das Thal freut, in welchem er ruhen will.

Nach diesem allen wird sich niemand wundern, wenn ich versichere, daß mir der Gedanke äuſserst schreckhaft war, es mögte Quasten einfallen, mich wieder aus seinem Hause zu entfernen, und man wird sich einen Begriff von dem machen können, was ich empfand, als dies dennoch hernach wirklich so plötzlich, so unerwartet, und noch dazu auf eine für mich so demüthigende Art geschah. Doch, ich will mir nicht vorgreifen. —

Die Besuche bey Anton wurden häufig fortgesetzt, und dies machte mich endlich so sicher, daß ich gar nicht mehr fürchtete, dabey entdeckt zu werden, und eben so gleichgültig zum Fenster

hinaus und herein ſtieg, als wär es zu dieſem Behuf beſtimmt geweſen.

So unbefangen kam ich denn auch eines Abends von Antonen zurück, und ſchwer beladen mit Obſt und Kuchen, von der Güte der Frau Juſtitiarius, das ich immer ehrlich mit Hannchen, und dieſe wieder mit ihrer Mutter theilte, welcher nur äußerſt ſelten dergleichen gereicht wurde, — ſtieg ich langſam die kleine Wand in die Höhe. Eben wollte ich die eiſernen Stäbe ergreifen, um mich zum Fenſter hineinzuſchwingen, als ich unter mir eine Stimme: „Diebe, Diebe! Hülfe, Hülfe!“ rufen hörte; und wenig fehlte, daß ich nicht vor Schrecken heruntergeſtürzt wär, hätte mich nicht Hannchen beym Arme gehalten, und dadurch die Schnelligkeit des Einſteigens befördert. — Die Stimme gehörte der Haushälterin, welche ein unſeliger Dämon zu dieſer ſo ungewöhnlichen Zeit auf den Hof getrieben hatte, um nach den Gänſen zu ſehen, welche den Tag zum Mäſten waren eingekauft worden. An dem Zumachen der Hausthür hörten wir, daß ſie ſogleich in das Haus eilte, um vermuthlich ihren Herrn zu wecken.

Aengſtlich und unentſchloſſen gingen Hannchen und ihre Mutter herum, ohne das Mindeſte zu unternehmen, wodurch dem nun zu erwartenden unangenehmen Auftritte hätte vorgebeugt werden können.

Ihre Verlegenheit, wovon ich doch die Urſach war, und die um ſo höher ſteigen mußte, wenn Quaſt die Wahrheit des Vorfalls erfahren, welches ihnen gewiß die größten Mißhandlungen zugezogen hätte, und der Gedanke, daß die Haushalterin auf Diebe gerathen habe, und daß Quaſt ſehr ſchwer zu ermuntern, und zu bewegen ſeyn würde, die vermeintlichen Diebe ſelbſt zu verſcheuchen, machte mir Muth, die Folgen des Vorfalls, wo möglich, noch abzuwenden. — So gut als möglich befeſtigte ich daher den abgemachten eiſernen Stab wieder an ſeiner Stelle, bat Hannchen und ihre Mutter, ſich ſo ſchleunig als möglich in das Bette zu verfügen, und, — wenn Quaſt ja noch erſcheinen ſollte, — alles gradezu abzuläugnen, und begab mich auf meine Kammer, wo ich mich ſchnell auszog, und ebenfalls in das Bett legte.

Mogte die Haushälterin etwa bedacht haben, daß meine Figur für die eines Diebes zu klein gewesen wär; daß ein solcher nach ihrem Schreyen wohl schwerlich doch noch eingestiegen seyn würde, und dies auch nicht bey dem vergitterten Fenster sogleich habe möglich machen können; oder daß wohl schwerlich Diebe grade in dieser, der, von allem was ihnen ansteigen könnte, am mehrsten entblößten Gegend des Hauses, einbrechen würden; — kurz, die Folge lehrte, daß man auf der Spur zur Wahrheit sey.

Kaum hatte ich eine halbe Stunde im Bette gelegen, als Quast, in Begleitung der Haushälterin, mit einer großen Laterne in meine Kammer und vor mein Bette traten. Vest drückte ich die Augen zu, und schnarchte aus Leibeskräften.

Er. Er schläft vest. — Am Ende ist es wohl nur eine Täuschung gewesen, warum Sie mich unnöthiger Weise aus dem Schlafen gestört hat.

Sie. Ich werde doch wissen, was ich sehe! — Accurat seine Figur. — Im ersten Augenblicke dachte ich, es wären Diebe, nach-

her

her fiel es mir aber ein, wie gern er immer zum Juſtitiarius wollte, und da merkte ich gleich, daß er es wohl ſeyn müſſe.

Er. Wenn er es aber geweſen wär, würde er ſo ruhig noch nicht ſchlafen. Sie hat mich ja ſo eben erſt geweckt.

Sie. So ein Junge ſchläft bald ein. — Auch hat mir die Frau des Todtengräbers, die in der kleinen ſchmalen Gaſſe jetzt wohnt, geſagt: daß ſie ſchon einmal um dieſe Zeit, als ſie grade vor Zahnſchmerzen nicht habe ſchlafen können, einen Jungen unter ihrem Fenſter hätte durchgehen ſehen, den ſie für Franzen gehalten haben würde, wenn ſie nicht gewiß wüßte, daß dieſer nicht, vielweniger die Nacht, allein ausgehen dürfe.

Er. Sie hat doch aber geſehen, daß die Stäbe unverletzt waren. Wo hätte er denn herein kommen ſollen?

Das brachte ſie zum Schweigen, weil ſie darauf nichts antworten konnte; denn zwiſchen den Stäben durchzukommen, war unmöglich, indem es mir ſchon ſchwer wurde, da doch der

eine fehlte. Auch durfte ſelbſt ſie ihm nicht viel widerſprechen, wenn er böſe war.

Zum Ueberfluſſe leuchtete ſie mir nochmals in das Geſicht, und ich machte ſolche Gebehrden, wie ſie etwa ein Menſch macht, der von ängſtlichen Träumen gefoltert wird, um dadurch ſeine eigene Unruhe zu verbergen. — Quaſt brummte über den verlornen Schlaf, und ſie verließen meine Kammer. Ich athmete wieder aus freyer Bruſt, als ſie fort waren, und freute mich herzlich, daß ſie keine die Wahrheit verrathende Entdeckung gemacht hatten, nicht ſowohl meinet- als Hannchens und ihrer Mutter wegen, welche dadurch in die unangenehmſte Verlegenheit gerathen, und den größten Schmähungen von Quaſt ausgeſetzt geweſen ſeyn würden, wenn er erfuhr, daß ſie mir bey meinen Teufeleyen, — wie er alles zu nennen pflegte, was ich, es mochte auch übrigens noch ſo unſchuldig ſeyn, ohne ſeine beſondere Erlaubniß unternahm, z. B. Clavierſpielen, wovon er, wie von aller Muſik, gar kein Freund war, — ſo hülfreiche Hand geleiſtet hatten. — Wär Quaſt nicht gerade aus dem Schlafe geſtört, und darüber auf die

Hausbälterin erzürnt worden, wer weiß, hätte er nicht alles entdeckt, aber so, wollte er gewiß, fermaßen nichts finden, um seinen Zorn, der vielleicht vorher noch lauter gewesen war, dadurch zu rechtfertigen. — Der einzige Fall, so lange ich bey ihm war, wo ich von seiner Laune Vortheil zog.

Eben wollte ich ein wenig einschlummern, als ich schon wieder jemanden kommen hörte. Ich glaubte nicht anders, als daß es die Haushälterin seyn würde, die sich nun vielleicht allein noch überzeugen wollte, und drückte mich daher vest in das Kopfkissen; aber wie angenehm wurde ich überrascht, als es Hannchen war!

„Schläfst Du?“ — rief sie leise, als sie eintrat.

„„Du bist es, Hannchen?““ — gab ich erfreut zur Antwort, und war in dem Nun auch schon aus dem Bette. In der Angst hatte ich vergessen die Unterkleider abzulegen, und durfte daher bloß den Ueberrock und die Stiefeln anziehen, um völlig angekleidet zu seyn. — Wie leicht ich dadurch hätte entdeckt werden können, fiel mir jetzt mit Schrecken ein.

„Es ist alles glücklich überstanden,“ — fuhr sie fort, und drückte mir erfreut die Hand. — „Kaum warst Du fort, als der Vater kam, und eingelassen zu werden verlangte. Um für Dich Zeit zu gewinnen, und zugleich die Rolle eines Menschen besser spielen zu können, der in dem ersten vesten Schlafe liegt, ließ ich ihn erst einige Male pochen, ehe ich aufmachte, und that dies alsdenn mit den Gebehrden eines noch halb Schlafenden, und bey vielem Jähnen und Augenreiben. — Die Angst lehrte mich Verstellung und begünstigte sie; aber ein Glück war es, daß mein Vater selbst schlaftrunken war, und auch wegen des im Zimmer herrschenden, durch seine Laterne nur sparsam beleuchteten Dunkels, mich nicht genau beobachten konnte; denn ich mogte die ungewohnte Rolle wohl sehr schlecht spielen. — „„Habt Ihr nichts gesehen und gehört?““ — fragte er uns mit barscher Stimme. — „„Wir haben geschlafen,““ — war unsere Antwort. Er ging an das Fenster, um es zu untersuchen, und ich stand inzwischen Höllenangst mit meiner Mutter aus, daß er etwa den abgemachten Stab finden mögte; aber zu unserer größten Freude

bemerkte er ihn nicht, und verließ das Zimmer mit einigen Aeußerungen des Unwillens: daß er ſo um nichts in dem erſten Schlafe wär geſtört worden, und wahrſcheinlich nun durch die Erkältung den Schnupfen wieder bekommen werde.“

Zwar freute ich mich mit Hannchen über den glücklichen Ausgang, aber in dem Augenblicke fiel mir auch ein: daß die Haushälterin vielleicht auf den Gedanken gerathen könne, die Stäbe noch einmal bey Tage zu unterſuchen, was ihr um ſo eher zuzutrauen war, da ſie mir ſo unbefriedigt und ſo wenig überzeugt, daß ſie falſch geſehen habe, geſchienen, und vielleicht nur geſchwiegen hatte, weil ſie wußte, daß ſie durch Widerſpruch ihren Herrn noch mehr gegen ſich aufbringen würde, von dem ſie den folgenden Tag gewiß die Erreichung ihres Wunſches: eine nochmalige Unterſuchung zu veranſtalten, erwarten durfte. Ich theilte Hannchen meine Gedanken mit. Sie erſchrak. Darauf war ſie nicht gefallen.

Eilig verfügten wir uns in das Zimmer ihrer Mutter, um alle Spuren zu verbergen, die uns hätten verrathen können, und das ging vortreff-

lich. Bey dem Scheine des Monds, der so eben aufgegangen war, schlug ich durch die Oeffnung in dem Stabe, durch welche er schon vorher befestigt gewesen war, einen alten Nägel, überstrich die Stelle, wo der Feilstrich sichtbar war; als ich die Nägelköpfe abgefeilt hatte, mit Tinte und Wachs, und befestigte den Stab zwar nicht vor jeder Gewalt, machte doch aber jede verrathende Spur von dem, was damit vorgefallen war, unsichtbar.

Und diese Vorsicht war wirklich nicht unnöthig gewesen; denn wie gedacht, so geschah es. Quest untersuchte wirklich am folgenden Tage die Stäbe nochmals, fand denn aber nichts, und verschonte uns dann mit allem weitern Nachfragen, weil ihm auch wohl diesmal selbst daran gelegen seyn mogte, daß die Haushälterin nicht Recht gehabt, und nun nicht Gelegenheit haben sollte, ihm Vorwürfe machen zu können.

Herzlich würde ich mich gefreut haben, daß das drohende Ungewitter so ohne allen Schaden vorübergegangen wär; aber ach, nun wär mir ja auch die Hoffnung abgeschnitten, meinen lieben Anton wiederzusehen, und ich sah daher den

wieder veſt gemachten Eiſenſtab mit einer gewiſſen Wehmuth, als die neue Urſache der Trennung von ihm, an.

Ihn wieder loszumachen, und die Wandrung von neuem zu beginnen, würde ich auf keinen Fall gewagt haben, hätte Hannchens Mutter es auch nicht auf immer unterſagt, die ſich ſchon jetzt wegen ihrer Schwäche, eingewilligt zu haben, als die Urſache ihrer nachherigen Angſt und Verſtellung, — die ſie ſo ſehr haßte, — Vorwürfe machte, wozu ſie ohnedies bey ihrem Zuſtande ſehr geneigt war, und ſich dadurch manche Stunde verbitterte, wenn es ihr einfiel, daß ſie vielleicht wohl durch einen kleinen Fehler zuweilen Veranlaſſung zur Unzufriedenheit ihres Mannes mit ihr, gegeben haben könne. — Ueberhaupt beſtand eigentlich ihr Wahnſinn darin, bald ſich, bald ihren Mann für den ſchuldigen Theil zu halten, ſo oft ihr etwas vor die Augen kam, welches ihre Gedanken entweder ſo oder ſo leitete. —

Der Verdacht war überdies einmal gegen mich erregt, und ich merkte wohl, daß er trotz allem, was für mich ſprach, bey der Haushälte-

rin noch nicht wieder erloschen seyn, und sie mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen würde, zu beweisen, daß sie sich doch damals nicht geirrt habe.

Auf immer sollte ich nun also wieder von meinem lieben Anton getrennt seyn, nur eine so kurze Zeit das Glück der Wiedervereinigung geschmeckt haben?

Funfzehntes Kapitel.

Das vertriebene Geſpenſt.

Vierzehn Tage waren ſeit jenem Vorfalle beynahe ſchon verfloſſen. Niemand dachte mehr mit einer Sylbe daran, und es ſchien mir, als ob ſogar die Haushälterin ihren Verdacht nunmehr auch aufgegeben habe. Dies machte mir Muth, und ich fing nun ſchon wieder an, darauf zu denken, wie ich es wohl auf eine andere Art würde möglich machen können, Antonen dennoch zu beſuchen.

Faſt verzweifelte ich ſchon an der Möglichkeit, als mir eines Tages ein Schuhmacherlehrburſche meine Stiefeln wiederbrachte, an welchen etwas entzwey geweſen war. Ich erhielt ſie durch die Hand der Haushälterin, welche ihm die Thür aufgemacht hatte, und zog ſie unbefangen an. Kaum war ich damit fertig, als ich in dem einen Stiefel etwas fühlte, welches mich

drückte. Ich ziehe ihn wieder aus, und siehe da, ein zusammengelegtes Papier fällt aus demselben. Ohne noch etwas zu ahnen, nehme ichs vom Boden auf, und — o Freude, es war Antens Hand, der meinetwegen in tausend Sorgen gewesen war, und schon mehrere Versuche vergeblich gemacht hatte, mir das Papier unbemerkt in die Hände zu spielen, bis ihm dieser endlich glückte. Wem je die Auszeichnung wiederfuhr, ein eigenhändig geschriebenes Billet von einem Großen dieser Erde zu erhalten, kann sich unmöglich so darüber freuen, als ich mich, über diesen Zeddel. Von neuem wurde meine Thätigkeit angespornt, vielleicht doch noch einen Ort aufzufinden, wo ich zu Antonen kommen könnte; ich durchstrich jede Nacht, mit Hänschens Laterne, das ganze Haus, und fand endlich wirklich, was ich suchte.

Ein alter Keller, welcher gar nicht gebraucht wurde, schien ganz zu meiner Absicht dazusein. Seine Luftlöcher führten auf den Kirchhof, und waren weit genug mich durchzulassen, so bald ich nur einige Eisenstäbe wegnehmen konnte, mit denen sie verschlossen waren. Und dies ging

bey dem einen Loche sehr leicht an, indem sie nur noch ganz locker in dem mürben Sandsteine hingen. In wenigen Minuten waren sie ausgehoben und wieder eingesetzt, und ich war auch durch Hülfe eines alten dastehenden Fasses, auf welchem ich in die Höhe und wieder herunterstieg, schon auf dem Kirchhofe gewesen.

Den folgenden Tag sollte nun die Reise vor sich gehen, und ich beschäftigte mich nur noch mit dem Gedanken, wie ich es vermeiden wollte, nicht wieder in die Lage zu kommen, für einen Dieb gehalten, und so verrathen zu werden.

Durch ausgestandene Gefahr wird man vorsichtig, und die Noth ist ja von jeher schon die Erfinderin von so manchem gewesen, was außerdem wohl sonst nicht geschehen seyn würde, und leicht fiel ich daher auf die Mittel zu meiner Sicherheit, die mir so wohl gewählt zu seyn schienen, daß ich mich vor Freude kaum zu lassen wußte, und schon herzlich bey mir darüber lachte, Questen und die Haushälterin dennoch so fein betrügen zu können.

Nichts schien mir zu meiner Absicht bequemer, als die schon oft bey ähnlichen Absichten ge-

ſpielte Rolle eines Geſpenſtes, da zumal im ganzen Dorfe die Sage ging, daß es auf dem Kirchhofe nicht ſo ganz richtig wär, und auch Quaſt nur zu geneigt war, das Zweifeln an der Exiſtenz der Geſpenſter immer als eine gefahrliche Neuerung, als einen Vorboten des hereinbrechenden völligen Unglaubens, auszuſchreyen.

Meine Figur würde nun aber, — fürchtete ich, — wohl nicht leicht jemanden abſchrecken, und es kamen mir daher ein Paar Stelzen ſehr gut zu ſtatten, welche mir Anne unter meinen Sachen mitgeſchickt, und die ich, um ſie Quaſten nicht in die Hände fallen zu laſſen, heimlich verſteckt hatte.

Um nun aber auch von der Seite gedeckt zu ſeyn, daß, wenn man etwa dennoch die Wahrheit ahnen, und mich in meinem Bette aufſuchen ſollte, mich meiner Abweſenheit ungeachtet, nicht vermiſſen mögte, ſtopfte ich eins von meinen Hemden mit Stroh aus, beveſtigte oben an demſelben einen alten Perückenkopf, ſetzte dieſem meine Nachtmütze ſo auf, daß man das Geſicht nicht ſehen konnte, und glaubte nun hinlänglich von dieſer Seite gedeckt zu ſeyn, weil ich zwei-

ſetzte, daß man, wenn man mich nur im Bette erblickte, noch weitere Unterſuchungen vornehmen, und ſich durch Betaſten überzeugen würde, da man es das erſte Mal nicht gethan, und die Figur vollkommen das Anſehen hatte, als ob ich es ſelbſt wär.

Nachdem nun auf die Art alles auf das beſte zubereitet war, erwartete ich nur die Zeit der Nacht, und ſtieg dann, in ein weiſſes Betttuch gehüllt, zum Kellerloche hinaus, wo ich mich gleich auf meine Stelzen begab, durch welche ich eine ganz ungewöhnliche Länge bekam.

Um doch auch etwas meiner Rolle wegen zu thun, und ſie dadurch natürlich zu machen, beſchloß ich, erſt einige Mal mit abgemeſſenen Schritten um die Kirche herum zu gehen; aber dies hätte mir beynahe theuer zu ſtehen kommen können. Ich ſah nämlich, als ich mich um die Kirchecke wandte, in geringer Entfernung von mir, eine weiſſe Figur ſitzen, welche ſich bey meinem Anblicke in die Höhe richtete. Ob ich nun auch gleich durch die Lehren meines Vaters von aller Geſpenſterfurcht befreyt worden war, ſo wirkten doch, wie bey Hannchens erſter Nacht-

erſcheinung, ebenfalls auch hier alle ehemals gehörte grauſende Hiſtörchens; dazu kam das ſo ganz Unerwartete des Verfalls, und die Idee, daß ich ſelbſt auf verbotenem Wege gehe; und es fehlte wenig, daß ich nicht vor Schreck von den Stelzen herunter fiel. Indeſſen ſah ich, daß das andere Geſpenſt wohl noch furchtſamer ſeyn mogte, als ich ſelbſt, weil es gar keine Mine machte, ſich zu nähern, und unentſchloſſen und ſchwankend daſtand. Dies fachte meinen Muth von neuem an, und machte mich wieder ſo ſtark, daß ich ſogleich beſchloß, den Grundſatz auszuführen: auf dieſes ſchreckhafte Etwas grade zuzugehen, wobey ich nun bey kälterem Nachdenken ſehr viel auf meine eigene Vermummung rechnete, welche gewiß viel dazu beytragen würde, dieſen Betrüger, — denn daß es weiter nichts ſey, davon war ich völlig überzeugt, — zu verſcheuchen.

Richtiger hätte ich nicht calculiren können. Kaum war ich wieder einige Schritte weiter auf daſſelbe vorgedrungen, als es ſich eilig mit einem Schrey, den ihm der Schreck auspreßte, über die niedrige Kirchhofsmauer entfernte, und mir

in der Eil ſein ganzes weiſſes Tuch, in welches es gehüllt geweſen war, und beym Forteilen faſt darüber gefallen wär, zurückließ. Dies nahm ich unter den Arm, und triumphirend über den ſo glücklichen Ausgang, ſogar ſelbſt ein anderes Geſpenſt vertrieben zu haben, welches aus jenem Schrey zu urtheilen, noch dazu eine erwachſene Mannsperſon geweſen war, vollendete ich den Weg um die Kirche, und ging dann meinem Ziele näher.

An einem Beinhauſe, welches hart an den Kirchhof grenzte, legte ich meine Stelzen und Tücher in einem verborgenen unbemerkten Winkel ab, und gelangte dann glücklich aus dem Reiche der Todten, in die Arme meines Amens, der mir über meinen Einfall die größten Lobſprüche machte. Beide lachten wir herzlich über das verjagte Geſpenſt, und ich rechnete es mir ſogar als Verdienſt an, durch ſeine Vertreibung dem Aberglauben eine Nahrung entriſſen zu haben, ohne daran zu denken, daß ich ſie in meiner eigenen Perſon ihm von neuem reichte.

So bald es zehn Uhr geſchlagen hatte, machte ich mich wieder auf die Rückreiſe, ſchlich mich zu

meinen Stelzen, hing mein Tuch um, wanderte so noch einmal um die Kirche, und stieg dann wieder zum Kellerloche hinein.

Auf diese Art wurden, die Versuche bey Antonen alle Abende fortgesetzt, und jeder neue Versuch, als Gespenst einher zu wandeln, machte mich sicherer, und ich dachte gar nicht mehr daran, daß ich nun entdeckt werden könnte; denn zu meiner größten Freude hörte ich von Hannchen, daß sogar ihr Vater diese Erscheinung für ein wirkliches Gespenst halte, demselben auf die Anzeige einiger Bauern, aus dem Fenster zugesehen, und daß mich die Haushälterin eines Abends in meinem Bette aufgesucht, und richtig meine Puppe für mich angesehen habe.

Hätte ich mehr verlangen können?

Allgemein ging im Dorfe die Sage, von dem langen dünnen Gespenst, und man machte schon davon die seltsamsten Erzählungen. Es käm aus der Kirche, hieß es, ging seufzend drey Mal um dieselbe herum, und verschwände dann plötzlich. Einige wollten es sogar weinen gehört haben.

Kein Menſch ging mehr um die Zeit der Dämmerung vor dem Kirchhofe vorbey, und wenn eine Mutter ihr weinendes Kind nicht beruhigen konnte, ſo durfte ſie ihm nur von dem langen weiſen Geſpenſte vorreden, und es hörte gewiß ſogleich auf mit Weinen.

Einestheils mußte ich darüber, und über die kindiſche Furcht aller dieſer Menſchen lachen; auf der andern Seite hingegen, konnte ich mich doch zuweilen kaum bey dem ſich mir aufdringenden Gedanken beruhigen: daß ich alle dieſe Leute in ihrem Aberglauben beſtärkte, und vielleicht die Urſache würde, daß ſie hernach noch mehr dergleichen Dinge glaubten, ohne niemals ſo viel Urſache, als jetzt, dazu zu haben. Anton hingegen wußte mir das alles, nach ſeiner gewöhnlichen Art, von einer ſolchen Seite vorzuſtellen, wo es noch obendrein als ein verdienſtliches Werk von mir, erſchien.

„Die Leute glauben ohnedies an Geſpenſter, — ſagte er, — und Du giebſt ihnen daher eigentlich keine neue Furcht. Auch trittſt Du nur in die Stelle des vorigen, von Dir verjagten Geſpenſtes, von welchem auch anfänglich das

ganze Dorf voll war, und woran man ſich endlich gewöhnte, wie es mit Dir auch derſelbe Fall werden wird. Jenes Geſpenſt hätte vielleicht nie aufgehört, den Kirchhof und die Gegend um denſelben zu beunruhigen, und wär das auch geſchehen, ſo wär doch jedermann nachher dabey geblieben, daß es ein wirkliches Geſpenſt geweſen, und nun nur wieder erlöſt worden ſey; Du hingegen wirſt, wenn wir dieſer Mummerey einmal nicht mehr bedürfen, die ganze Sache preisgeben; zwey Geſpenſter werden dann auf einmal entlarvt, ſie müſſen ſich ſchämen, von einem noch nicht zwölfjährigen Knaben ſo lange in Furcht geſetzt worden zu ſeyn, und werden für die Zukunft gewiß klüger. — Sieh, das iſt ſogar ein Verdienſt für Dich, und Dir bleibt die Beruhigung, auf eine ſo augenſcheinliche Art zur Aufklärung dieſer Leute einen großen Theil beygetragen zu haben.“

Das klang ſo übel nicht, und wenn ich auch gleich nicht von dem allen, was Anton geſagt hatte, völlig überzeugt wurde, ſo brachte es mich doch auf den ſehr richtigen Gedanken: daß ich nicht, — wozu ich zuweilen ſchon entſchloſ-

ſen war, — mich plötzlich und heimlich wieder zurückziehen dürfe, ohne dann erſt den größten Nachtheil dadurch zu bewirken, und alſo nun ſchon gezwungen ſey, dieſe Rolle ſo lange fort zu ſpielen, bis es die Umſtände erlauben würden, ſie vor den Augen aller derjenigen abzulegen, welche dadurch getäuſcht worden waren.

So blieb es denn alſo wie es war, und mußte ſo bleiben, wobey ſich mir, zu meiner größten Beunruhigung, der Satz aufdrängte, den mir mein Vater ſo oft ſagte: „daß man nur „einen Schritt von Wege der Tugend abweichen „dürfe, und hernach gemeiniglich auch die übri„gen thun müſſe.“ Und wenn ich nun auch gleich meine ganze Handlung, — zumal da ich geſonnen war, die Folgen davon aufzuheben, und zugleich die Exiſtenz auch noch eines andern Geſpenſtes, welches ohne mein Zuthun da geweſen war, zu vernichten, — für kein ſo großes Verbrechen hielt, ſo beſchloß ich doch endlich, mich künftig ſorgfältig vor allem dem zu hüten, wodurch ich in eine ähnliche Lage verſetzt werden könnte. —

Mit wenigen Worten will ichs doch nur berühren, was ich mehrere Jahre darauf erfuhr: daß nämlich jenes Gespenst auf dem Grabe, welches von mir verjagt wurde, ein junger Bauerburſche geweſen war, welcher ſich dieſes Mittels bediente, um ungeſtört ſeine Geliebte ſprechen zu können, deren Verheurathung mit ihm die Aeltern derſelben nicht zugeben wollten, weil er ihnen nicht reich genug war; in welche ſie aber hernach eine Folge dieſer nächtlichen Beſuche willigen lehrte.

Sechzehntes Kapitel.

Das Handwerk wird mir gelegt.

Wer weiß wie lange ich dies Weſen noch ſo fort getrieben haben würde, hätte nicht ein unſeliger Zufall einige Studenten in das Dorf geführt, welche vom rechten Wege abgekommen waren, und ſich gezwungen ſahen, hier zu übernachten. —

Da ſitzen ſie denn in der Gaſtſtube, mitten unter den Bauern, ihre brennenden Pfeifen im Munde, den Biertrug vor ſich, und geben ſich alle mögliche Mühe, jenen etwas von der höhern Philoſophie beyzubringen, und ihnen zu zeigen: daß alles, was bisher die Menſchen geſagt und gedacht hätten, nur albernes Zeug geweſen wär.

Die Bauern hören dem Unſinn der demonſtrirenden Studenten mit offenem Munde zu, und mancher legt ſogar ſeine Pfeife hinweg, um

die gelehrten Dinge, — wovon jene ſelbſt nur wenig verſtanden, und es ſo hin und wieder auſſer dem Zuſammenhange in den Collegien gehört hatten, wenn ſie etwa einmal die lange Weile dahintrieb, — beſſer einnehmen zu können. Je weniger die Bauern verſtehen, je mehr Lobſprüche ärnten jene für ihre Gelehrſamkeit ein, und dieſe kommen nun auch auf religiöſe Gegenſtände.

Aber hier verſtanden die Bauern keinen Spaß, und kaum hatten jene nur von der Nichtexiſtenz des Teufels angefangen, als ſie das ganze Auditorium wider ſich hatten.

„Ne, den Döbel laten we uns nich nehmen, — ſchrieen ſie faſt aus Einem Munde dem Wortführenden entgegen, — „de ſteit in de Bibel, un wat da inne ſteit, dat is wahr.“

Die Studenten vertheidigten ihre Meinung ſo gut ſie konnten; aber da ſie ſahen, daß die Bauern nicht unebne Miene machten, ihnen bey längerm Streite, die Exiſtenz des Teufels ziemlich fühlbar zu demenſtriren, ſo hielten ſie es für das Klügſte, ſich zurükzuziehen, indem der Witzigſte unter ihnen den Streit mit folgender

herzerhebender Phraſe: „nun ſo behalter denn den Teufel ins Teufels Namen, wenn ihr nicht ohne ihn ſeyn könnt,“ beyzulegen ſuchte.

„Ja dat wollen wi ock,“ trotz ehm,“ gab ein Bauer trotzig zur Antwort, und die Verſammlung wollte ſich ſchon wieder trennen, als der Sohn des Schulzen, — die Bewunderung des ganzen Dorfs, — den Studenten das Argument entgegen warf: ob ſie einen Teufel glauben würden, wenn es Geſpenſter gebe. — Alle Bauern legten ihre Stöcke wieder ab, die ſie ſchon zum Nachhauſegehen in der Hand hielten, und bezeugten dem jungen Redner ihre ganze Zufriedenheit über dieſen klugen Einfall.

Die Studenten, die vielleicht nicht dachten, wie nahe die Auflöſung dieſes Arguments liege, glaubten es ohne Nachtheil zugeben zu können, und ein ſchallendes Freudengelächter der Bauern bewies ihnen, wie ſehr man überzeugt ſey, daß ſie ſich ſehr viel dadurch vergeben hätten.

Nun wurde ihnen denn die Geſchichte des langen weißen Geſpenſtes, bis auf die kleinſten Umſtände erzählt, und ſie aufgefodert, an ihm zu Helden zu werden, wenn ſie Herz hätten.

„Ja das wollen wir, — riefen die Studenten einmüthig, indem sie ihre großen Hüte noch tiefer in die Augen drückten, — das wollen wir, und dann sollt Ihr sehen, daß es nichts mit dem Gespenste ist.“

Die Bauern lachten schadenfroh, ihres Siegs gewiß, und ließen sich frische Bierkrüge geben, um das Abentheuer abzuwarten.

Nachdem die Studenten nun genau von Ort und Gegend unterrichtet worden waren, und zur Stärkung ihres Muths noch einige Gläser Branntwein zu sich genommen hatten, begaben sie sich dann auf den Kirchhof, und versteckten sich an verschiedenen Stellen hinter die Leichensteine.

Ohne im geringsten etwas von der Gefahr zu ahnen, die mir bevorstand, machte ich sorglos meinen Weg langsam um die Kirche, und ging dann nach dem Winkel zwischen dem Beinhause, meiner gewöhnlichen Garderobe. Zum Unglück war es nicht dunkel genug, und ich vielleicht auch bey meiner Verwandlung zu sorglos und sicher, und eben wollte ich daher das weiße Tuch ablegen, als die Studenten, die — zur Steuer der

Wahrheit ſey es geſagt, — mich bisher ruhig hatten machen laſſen, ohne mich anzureden, mit einem Male herzugeſprungen kamen, und mich umzingelten, ohne daß es mir, — theils weil ich dergleichen nicht erwartet hatte, theils weil ich unglücklicher Weiſe in das Tuch verwickelt war, — zu entfliehen möglich geweſen wär.

Nachdem ſie mich bey ihren Laternen, die ſie nun öffneten, näher betrachtet, und als ein völlig unſchädliches Weſen erkannt hatten, brachen ſie in ein ſchallendes Gelächter aus, und befahlen mir, ihnen zu folgen. — Alle meine Bitten waren vergebens, und vergeblich ſchilderte ich ihnen die traurige Lage, die mich zu dieſem Unternehmen verleitet hatte; vergebens meine Freundſchaft mit Antonen, den man mir zu ſehen verboten gehabt, und mich alſo gezwungen hätte, zu dieſem Betruge meine Zuflucht zu nehmen; vergebens ſtellte ich ihnen vor, daß ſie durch Ueberbringung der Stelzen und des Tuchs, ihren Zweck bey den Bauern vollkommen erreichen würden, ohne mich gerade mitzubringen; und mein Verſprechen: künftig nie wieder dergleichen zu unternehmen, hatte auf ſie nicht die geringſte Wir-

kung, und wurde nur mit einem Gelächter auf ihrer Seite erwiedert. Zwey davon faßten mich bey den Aermen, damit ich ihnen nicht entwischen sollte, einer ging mit einem Stocke hinter mir, um mich zuweilen anzutreiben, und wieder ein anderer, der zugleich meine Gespensterarmatur trug, ging mit der brennenden Laterne voraus, um uns den Weg zu zeigen.

So im Triumphe, mit lauten Zeichen ihrer Freude, wurde ich denn also, alles Sträubens und aller von neuem versuchter Bitten, meiner zu schonen, ungeachtet, nach dem Kruge, in die Versammlung der Bauern geführt, die schon alle mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen sahen, wo die Studenten mit Schimpf bestehen würden, und sich nun nicht wenig wunderten, dieselben mit vollem Gelächter anziehen zu hören.

„Seht, das ist Euer furchtbares Gespenst!“ — rief der eine von den Studenten mit vieler Bravour, und stellte mich mitten in den Kreis der Bauern, indem der andere ihnen die Stelzen und das weiße Tuch vorzeigte, die ihnen so fürchterlich gewesen waren. — Ich hätte vor Scham in die Erde sinken mögen.

Die Bauern waren beschämt, und sagten kein Wort, indem sich die Studenten über sie lustig machten, und ihren Witz vorzüglich um den Punct herum drehten: daß die Bauern nun doch um ihren Teufel herum gekommen wären, welchen Gedanken sie nicht genug wiederholen konnten.

Was aber meine Scham und Verlegenheit auf das höchste trieb, war: daß die Studenten verlangten, ich sollte, um den Bauern einen ganz anschaulichen Begriff zu geben, vor ihren Augen auf den Stelzen und im Tuche, vor dem Gasthofe oder Kruge, — wie sie ihn nannten, — herum gehen. — Vergebens wandte ich wieder alle meine Beredsamkeit dagegen auf, vergebens verschwendete ich die rührendsten Bitten, meiner zu schonen, und mich nicht mehr zu beschämen. — Ich hätte freylich nun schon aus Erfahrung wissen sollen, daß dies auf die steinernen Herzen dieser Söhne der — Musen unmöglich, denn sie hatten gar zu wenig mit ihren sanften Müttern gemein, — keinen andern Einfluß haben würde, als mich nur noch lächerlicher zu machen, und noch mehr zu verhöhnen. — Mit

Gewalt mußte ich also die Stelzen besteigen, und in ihrer Begleitung vor den Fenstern auf und abgehen, bis sie sich genug belustigt hatten.

„Freylich hättest Du gewaltige Schmiere verdient, — sagte der eine von ihnen, der den größten Hut trug, und am wildesten mit den Haaren ging, und bey den andern in großer Achtung zu stehen schien, — freylich hättest Du gewaltige Schmiere verdient; aber — setzte er mit einer gnädigen Mine hinzu, weil Du uns so ungeheuern Spaß gemacht hast, so soll es Dir denn hiermit geschenkt seyn.“

„„Und auch deswegen, Brüderchen, — sagte ein anderer, indem er schon im Voraus den Witz belachte, den er nun zum Besten geben würde, — weil er nun doch die Leute da, (er zeigte auf die Bauern) um ihren Teufel gebracht hat, den sie so sehr lieb hatten.“ “

Ein lautes Gelächter von Seiten der Studenten erfolgte abermals, und ein Wink sagte mir, daß ich gehen könne.

Herz ich froh, nun wenigstens wieder in das Freye zu kommen, ging ich hinaus, und erwartete vor der Thür die Bauern, die kurz

darauf, nicht weniger beschämt als ich, ebenfalls herauskamen. Jeden von ihnen bat ich auf das flehendlichste, den Verfall zu verschweigen, und sie versprachen es mir um so lieber, weil sie selbst eben nicht dabey in dem glänzendsten Lichte erschienen, und sich herzlich ärgern mogten, daß sie nun dennoch durch diese Studenten, auf eine so unangenehme Art, — um den Teufel gekommen wären.

Ich ging dennoch zu Antonen, um ihm meinen Unfall zu klagen, und mich mit ihm zu berathschlagen, was nun wohl zu thun seyn mögte. — Er mogte schon etwas geahnt haben, denn er empfing mich mit der Frage: ob mir etwas Unangenehmes begegnet sey, worauf ich ihm denn den Verlauf der ganzen Sache erzählte.

„Ein verzweifelter Streich,“ — rief er und ging gedankenvoll auf und nieder.

So viel Projecte er auch machte, dem nahenden Unfalle vorzubeugen, so war doch kein einziges darunter, welches ausführbar gewesen wär. — Von neuem das Gespenst zu machen, ging nun nicht mehr an, wenn ich mich auch

hätte dazu entschließen wollen; — — Quasts Haus nicht wieder zu betreten; wollte ich theils wegen des Umgangs mit Hannchen und ihrer Mutter nicht, theils war es vorher zu sehen, daß mich Quast mit Gewalt wieder aus dem Hause des Justitiarius abholen, dieser Verdruß haben, und ich die Sache dadurch nur ganz verderben würde.

„Weißt Du was, — fing Anton darauf an, — sey ganz ruhig, ich will der Sache zuvorkommen. Morgen gehe ich zu den Bauern, die gestern gegenwärtig gewesen sind, und verbiete es ihnen, ein Wort von dem Vorfalle zu sagen; und sorge nur nicht, daß das nicht gelingen wird. Ich darf sie nur von der Seite der Ehre angreifen, ihnen vorstellen, daß es ihnen vor den andern Schande machen würde, wenn sie allein wären hintergangen worden, und daß sie die übrigen auslachen würden, ob sie gleich ebenfalls durch Dich getäuscht sind, — und ich will wetten, es geht alles gut. Du kannst alsdann Deine Besuche vor wie nach bey mir fortsetzen, — — und was das beste ist mit mehrerer Sicherheit wie vorher.“

Anton wußte das alles so annehmlich vorzustellen, daß ich mich gern überzeugte, und die Ausführung seines Plans, — wenigstens jetzt, — für sehr möglich hielt.

So ziemlich beruhigt machte ich mich daher auf den Rückweg, obgleich meine Angst sich vermehrte, je mehr ich mich Quasts Hause näherte. Und ich hatte vollkommen Ursache dazu.

Quast hatte schon, — der Himmel weiß auf welche Art, — von dem ganzen Vorfalle Nachricht bekommen, und nahm mich, als ich in den Keller zurückstieg, mit einem gewaltigen Stocke in Empfang, indem er mich bey jedem Schlage mit den größten Schimpfworten überhäufte. Vorstellungen, Bitten, Versprechungen es nie wieder zu thun, waren hier so vergebens verschwendet als bey den Studenten, und was mich am mehrsten dabey kränkte, war: daß ich nicht die Beruhigung hatte, sie unschuldig zu erhalten, und bey jedem, der die wahren Umstände nicht genau wußte, für einen boshaften Knaben gelten mußte, der ein Vergnügen darin fänd, andere Leute in Furcht zu setzen.

Er hörte endlich auf mit ſchlagen; ſtatt daß ich nun aber glaubte, meine ganze Strafe erhalten zu haben, wurde ich in einen alten Schweineſtall geſperrt, wo ich kaum ſo viel Stroh hatte, mich darauf zu legen.

Nie habe ich eine Nacht ſchrecklicher als dieſe hingebracht, nie iſt mir eine länger geworden. Von den erhaltenen Schlägen war mir faſt jedes Glied angeſchwollen, und ich litt die empfindlichſten Schmerzen. Ohne ein bequemes Lager zu haben, mußte ich, — um ſie nicht noch zu vermehren, — beſtändig ſtehen, und vielleicht waren dies und der Schmerz, die einzigen Mittel, mich vor dem Erfrieren zu ſchützen, weil es die Nacht hindurch außerordentlich kalt war. Das einzige, was mich bey dem allen noch beruhigte, war: daß ich wenigſtens die Folgen meiner Schuld, — die ich mir jetzt größer dachte, als ſie wirklich war, — allein trug, und nicht, — wie es der Fall geweſen ſeyn würde, wenn man mich, bey meinen ſonſtigen Auswanderungen durch das Fenſter, entdeckt hätte, — auch Hannchen und

ihrer

ihre Mutter, dadurch zu gleicher Zeit mit in Verlegenheiten verwickelt, und ihnen Mißhandlungen zugezogen hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Ich werde fortgejagt, und angenommen.

Mit der größten Sehnſucht erwartete ich den Morgen. Er erſchien, und mit ihm die Haushälterin, die mich mit verächtlicher Miene aus dem Stalle, und zu dem Herrn gehen hieß. Ich folgte ihr mit einer armen Sünder-mine, und glaubte, daß nun die ganze Sache noch mit einer harten Ermahnung abgemacht werden ſollte, auf welche ich mich auch ſchon gefaßt hielt; aber darin hatte ich mich ſehr betrogen.

Quaſt ſaß auf ſeinem gewöhnlichen Stuhle, und ich näherte mich ihm mit geſenktem niedergeſchlagenem Blick, um ihn, — dies Mal wirklich mit voller Ueberzeugung meiner Schuld, — um Verzeihung zu bitten. Je gegründeter aber meine Reue war, um ſo empfindlicher ſchmerzte es mich, als er mich unter den kränkendſten Re-

den von ſich wegſtieß, und mir ſagte: daß er von einem Böſewichte, wie ich wär, nichts mehr hören und ſehen wollte. Und dies blieb auch keine redneriſche Figur, ſondern er ſogte mir, — nach einer Rede, in welcher er mein Verbrechen mit den grellſten Farben gemalt, und mir dagegen die Wohlthaten, die ich in ſeinem Hauſe genoſſen, auf eine ſolche Art geſchildert hatte, daß jeder, wer nicht genauer davon unterrichtet war, mich für ein Ungeheuer von Bosheit hätte halten müſſen, mich derſelben auf dieſe Art verluſtig gemacht zu haben, — grade zu, daß ich ſein Haus augenblicklich verlaſſen ſollte, und mir meine Sachen nachholen laſſen könnte, und daß ich es noch für eine beſondere Güte anerkennen müßte, daß ich noch dieſe Nacht Quartier im Stalle bekommen, und daß man mich nicht geſtern in der Nacht ſchon fortgejagt, wie ich es wohl verdient habe.

Das war ein Donnerſchlag in meinen Ohren. Hätte ich jemals glauben ſollen, als ich in dies Haus trat, daß ich es ſo unarm wieder verlaſſen würde? — Und das Unangenehmſte war mir dabey noch die Art, wie dies geſchah. — Nun

ſollte ich alſo Hannchen auf immer verlaſſen, ſie nie wiederſehen? — Dieſer Gedanke ſtärkte mich ſo, daß, ſo böſe Quaſt auch ausſah, ich doch noch einen neuen Verſuch machte, durch die rührendſten Bitten, ihn zu bewegen, mich zu behalten; aber da half alles nicht. „Mir aus den Augen, Bube!“ — rief er, und damit ſchob mich auch die Haushälterin ſchon zur Thür hinaus, welches ſie wieder that, als ſie mir die Hausthür geöffnet hatte.

Ohne nur einmal Abſchied von Hannchen und ihrer Mutter genommen zu haben, mußte ich alſo fort! — Mit naſſen Augen ſah ich das Haus noch einmal an, in welchem ich ſo viel traurige, aber auch ſo viel glückliche Stunden verlebt hatte, und begab mich dann zum Juſtiziarius.

An der Thür kam mir Anton entgegen, der in meiner Angelegenheit ſo eben die Ronde bey den Bauern machen wollte. Aus meiner ungewöhnlichen Erſcheinung, und meinem ganzen Aeußern, mogte er ſogleich auf das, was vorgefallen war, ſchließen.

„Quaſt hat doch nicht etwa ſchon? —“ rief er.

„ „Leider alles erfahren!“ “ — ſetzte ich betrübt hinzu.

„Und Dich wohl gar fortgejagt?“

„ „Leider.“ “

„Leider? — Freuen ſollteſt Du Dich darüber, Freund. — Konnte Dir wohl etwas Beſſeres wiederfahren? — Wärſt Du geſchlagen worden, das ſollte mich dauern; aber fortgejagt zu ſeyn, — — Quaſt konnte nicht geſcheuter handeln.“

Ohne ſich von meiner betrübten Mine ſtören zu laſſen, die mit ſeiner Freude einen ſo auffallenden Contraſt machte, zog er mich beym Arme in das Zimmer ſeines Vaters, und eröffnete dieſem, daß mich Quaſt fortgejagt hätte, mit einem ſolchen Triumphe, als ob ich dadurch auf Lebenszeit glücklich geworden wär. — Ach, er wußte nicht, was ich zugleich verloren hatte: denn, um ſeiner muthwilligen Laune nicht zum Stichblatt zu dienen, ſagte ich ihm von dem Verhältniſſe mit Hannchen nichts.

„Fortgejagt?“ — ſagte der Juſtitiarius und ſah mich verwundert an. — „Das hätte ich nie geglaubt.“

Warum es ihm ſo unglaublich vorkam, und worüber ich ſelbſt auch mich jetzt wunderte, war: daß Quäſt ſich hatte entſchließen können, mit mir zugleich auch auf das Verzicht zu thun, was der Edelmann zu meiner Erziehung ausgeſetzt hatte, um deſſen willen er doch allein bewogen worden war, mich zu ſich zu nehmen; allein unſere Verwunderung wurde gar bald gehoben. Ein alter Meyer des Herrn von Bracht, der ſchon bey den Großältern deſſelben auf dem Hofe gedient hatte, und den der Juſtitiarius wegen einer Sache befragen wollte, trat jetzt in das Zimmer. Kaum erblickte er mich, als er mich treuherzig bey der Hand faßte, und mir Glück wünſchte, daß ich nicht mehr bey Quaſten ſey, dem er nicht das beſte Lob beylegte.

„Er mag ihn hart genug gehalten haben, — fuhr er fort, — zumal ſeit dem der gnädige Herr nichts mehr für ihn bezahlt.

„„Thut er das nicht mehr?““ — fragte der Juſtitiarius.

„Sollten Sie denn das noch nicht wiſſen?“

„ „Und warum hat er ſein Verſprechen wieder zurückgenommen?“ “

„Je nun, wie das ſo zu gehen pflegt. Es iſt ihm leid geworden. — Der Welt Lauf.“

Man merkte es dem alten Manne an, daß er eben auch keine große Urſach hatte, zufrieden zu ſeyn, und daß man, nach treugeleiſteten funfzigjährigen Dienſten, es gern ſehen würde, wenn man ihm den wenigen Unterhalt nicht mehr zu reichen brauchte, den er, wenn gleich nicht mehr durch Handarbeit, doch durch ſorgſame Aufſicht über das ganze Hausweſen, und durch ſeine genaue Kenntniß von allem, deren man ſo oft bedurfte, — zehnfach verdiente.

„Unſere gute gnädige Frau, die einen jeden zu ſchätzen und zu behandeln wußte, iſt todt, —“ — fuhr er fort, und trocknete ſich eine Thräne aus den Augen.

Nun war das ganze Räthſel mit einem Male gelöſt, und mir auch Quaſts Betragen gegen mich, die letzte Zeit hindurch, vor der Geſpenſtergeſchichte, ſeitdem der Herr von Bracht nichts mehr bezahlt haben mogte, erklärbar, und

nun wußte ich den wahren Grund ſeiner Freude, die er nicht ganz verbergen konnte, als er mir das Haus verbot.

„So hängt die Sache zuſammen, — ſagte der Juſtitiarius bitter. — Ich muß dem Herrn Quaſt Abbitte thun, daß ich ſchon auf dem Wege war, ihm Inconſequenz zuzutrauen, und geſtehe beſchämt, daß er ſich vollkommen gleich geblieben iſt.“

Das ſo heilig gethane Verſprechen des Herrn von Bracht: ſich meiner auf das thätigſte anzunehmen, mit ſeinem jetzigen Betragen zuſammenzuräumen, bedürfte allenfalls weiter nichts, als an jene Laubenſcene zu erinnern, welcher ich ſo unwillkührlich mit beywohnte; um aber den Leſer nicht ſo unbeſtimmt abzufertigen, will ich ihm einen nähern Aufſchluß dazu geben.

Bracht war ein Wollüſtling, im weiteſten Sinne des Worts, und dachte weiter an nichts, als an ſein Vergnügen, dem er, ohne gerade abſichtlicher Böſewicht zu ſeyn, alles zu opfern im Stande war. Dies war ſein Abgott, ihm hing er nach, ihm widmete er den größten Theil, — ich kann ſagen — ſein ganzes Leben. —

Ohne ſich die Folgen zu denken, welche ſeine Freuden oft unmittelbar und nur zu ſchrecklich begleiteten, gab er ſich bloß ihrem ſinnlichen Genuſſe hin, und wollte ſich je einmal ein ernſteres Nachdenken ſeiner bemächtigen, ſo war die Weinflaſche und eine luſtige Geſellſchaft das Mittel, es ſo bald als möglich zu verbannen. — Ohne ſonſt jemals die Abſicht zu haben, jemanden zu ſchaden, weinte manches verführte Mädchen über ihn, verfluchte ihn mancher Gatte, verwünſchte ihn mancher Vater, deren Glück er ſeiner Sinnlichkeit geopfert hatte; und doch hatte er — aus Menſchenliebe, wie er vorgab, — dem Staate ſeinen Arm als Krieger entzogen, um — nicht Menſchen morden zu müſſen, da er es doch für erlaubte Galanterie hielt, die Befriedigung ſeiner Begierden gegen das ganze Glück Anderer einzutauſchen, ihnen ihre Zufriedenheit, ihre Ruhe zu rauben, was mehr als Todſchlag iſt!

Durch die Krankheit ſeiner Mutter, die er eigentlich wirklich liebte, war er ernſter geworden als jemals. Sie, deren Lehren er oft heimlich verlacht hatte, machte jetzt, als halbe Bürgerin jener Welt, einen tiefern Eindruck auf

ihn, als gewöhnlich, der auch nicht wieder durch seine sonstigen Zerstreuungen verwischt werden konnte, weil er ihr bey ihrer Krankheit beständig Gesellschaft leisten mußte. Er sah, welche Ruhe ihr ihre erhabene Tugend in der letzten entscheidenden Stunde gab, und er fühlte den Abstand schrecklich, den er dagegen machte. Er versprach es ihr sich zu bessern, und ganz ihren Fußtapfen zu folgen, und hatte auch in dem Augenblicke wohl gewiß den ernstlichen Vorsatz dazu; aber leider hatte es weiter keinen Erfolg, als der Sterbenden, in der Hoffnung, ihren einzigen Sohn noch vom Wege des Verderbens gerettet zu sehen, — ihre letzten Augenblicke mit versüßen zu helfen.

Mit ihr waren auch alle seine guten Entschlüsse wieder dahin. Der Justitiarius redete ihn meinetwegen gerade in dem Augenblicke der größten Rührung an, und — wie es mit allen Wollüstlingen der Fall ist, daß sie alsdann alles und mehr versprechen, als sie halten können und wollen, — so war es hier dasselbe. — Mit den Thränen, die er um sie weinte, vertrockneten auch die Wurzeln des Guten wieder,

deren Keim ſie in ſein Herz gelegt hatte. Ach, ſie fanden keine Nahrung zum Emporſchießen in demſelben, und ſtarben bald dahin wie — um mich dieſes ſchönen Gleichniſſes hier zu bedienen, — wie der Samen, der auf einen Felſen fällt, zwar keimt, aber dann auf immer verwelkt. —

Die Beſuche bey Liſettchen wurden anfänglich zwar ſparſam, nach und nach wieder häufiger fortgeſetzt, mit den luſtigen Geſellſchaften ging es eben ſo, und — vier Wochen nach dem Tode ſeiner vortrefflichen Mutter, war er nicht nur der Vorige wieder, ſondern er hatte noch zugenommen, weil nun niemand mehr da war, der ihn warnte und ermahnte, welches, — wenn auch nicht von großem, doch wenigſtens von dem Erfolge war: daß er nicht immer noch tiefer ſank. Aber jetzt ging es mit ihm, wie mit einem ſchweren Körper, der von einer Höhe herabfällt; je länger er fällt, je größer wird ſein Gewicht, je ſchneller fällt er.

Geſellſchaften und Beſuche, denen die Verſtorbene immer entgegengearbeitet, und deren Eindrücken ſie ihre mütterlichen Bitten und Er-

mahnungen, — welche von ihrer praktiſchen Tugend unterſtützt, doch nicht ganz ohne Erfolg bleiben konnten, — entgegenſetzte, gaben ihm jetzt die Vollendung. Was vorher bey ihm, immer noch von einem nachſichtigen Richter, auf die Rechnung des Leichtſinns und der Leidenſchaft geſchrieben werden konnte, wurde Bosheit aus Abſicht, die bald eine ſolche Größe erreichte, daß die Hoffnung zu ſeiner Beſſerung ganz verſchwand. Was er vorher im Stillen gethan hatte, that er jetzt öffentlich, und rühmte ſich wohl gar damit. Die Religion, die er bisher, wenigſtens doch äußerlich geachtet hatte, wurde jetzt der Gegenſtand ſeines Spottes, und — um ſeiner Denkart die Vollendung zu geben, ſpottete er auch über ſeine Mutter, und über ſich ſelbſt: daß er ſich durch ihr Frömmeln und Seufzen, — wie er das nannte, — wenn auch nur auf kurze Zeit, habe hinreißen laſſen können, ſein Leben ändern zu wollen, und Reue über ſeine bisherigen Handlungen zu fühlen.

Bis jetzt wurde nun ſo wenig an mich, als an die Wittwen und Waiſen und die Armen gedacht, deren Mutter und Pflegerinn die Verklärte

geweſen war, und die ſie ihm ſo beſonders empfohlen hatte. Es war ihnen allen etwas Gewiſſes ausgeſetzt, und dies wurde ihnen von einem alten Verwalter ausgezahlt, der dies Amt ſchon lange gehabt hatte, ohne daß er weiter darnach fragte. Während er alſo von dieſem und jenem verwünſcht wurde, ſegneten ihn jene, weil ſie nicht wußten, daß ihre Verpflegungsgelder bloß aus ſeinem Beutel floſſen, ohne daß ſein Herz den mindeſten Antheil daran hatte. — Nur zu bald wurden ſie hiervon überzeugt.

Bracht war, auf dem Felde ſeiner Ausſchweifungen, während ſeines Aufenthalts in der Reſidenz, auf eine italieniſche Operiſtin geſtoßen, welche ein Ideal von Schönheit geweſen ſeyn würde, hätte ſie nicht die auffallendſten Züge der größten Buhlerey, der Liſt und des verderbteſten Characters, zu ſichtbar auf der Stirn getragen. Kaum ſah er ſie, und alle ſeine Begierden — um nicht, wie leider von ſo vielen geſchieht, das edle Wort Liebe zu mißbrauchen, — waren gegen ſie entflammt. Er ſuchte ihre nähere Bekanntſchaft, und Gercetti — ſo war ihr Name, — wußte ſehr bald, wie

es mit ihm stände. Zu erfahren, und zu listig hütete sie sich wohl, ihm die geringste Gegengunst zu bezeugen, um ihn noch mehr anzuflammen, und beschloß vielmehr, jene ihn nur um einen sehr hohen Preis erkaufen zu lassen, und quittirte, — wenigstens dem Anschein nach, — als sie hörte, daß er ein groſses Vermögen besäß, alle ihre bisherigen Liebhaber, um ihn desto vester zu umstricken.

Ihr Plan glückte ihr nur zu gut, und nicht so genügsam wie Lisettchen, mit einem Wildpret- oder Schöpsbraten, oder höchstens mit einem neuen Kleide oder Putze zufrieden zu seyn, wußte sie es ihrem Anbeter so nahe zu legen, daß er ihr fürstliche Präsenter machte, und sich glücklich schätzte, daß sie nur von ihr angenommen wurden. Wasser- und Landpartien, Masqueraden und Bälle, Concerte und Gastereyen stellte er ihretwegen an, und kurz, er that alles, was die übertriebenste Verschwendung nur thun kann.

Auf diese Art verschwendete er in kurzer Zeit ungeheure Summen, und es war vorauszusehen, daß er binnen Jahr und Tag ein Bettler werden würde.

So verſchwenderiſch er aber nun auch auf der einen Seite war, ſo wollte er doch, daß es auf der andern wieder eingebracht werden ſollte. Da mußte nun den Dienſtboten, — die eine gewiſſe Zeit auf dem Edelhofe zu dienen genöthigt waren, — ein Theil ihres ohnedies äußerſt kärglichen ihnen beſtimmten Lohnes, — das aber die Frau von Bracht immer, ohne es ſchuldig zu ſeyn, bis auf das gewöhnliche Jahrgeld, welches andere nicht zwangpflichtige bekämen, heraufſetzte, — abgezwackt, und ihnen weniger und ſchlechtere Speiſe gereicht werden, die Unterthanen wurden, ſo gut dies nur gehen wollte, gedrückt, und — um es mit zwey Worten zu ſagen, — alle Erwerb- und Erſparungsmittel wurden hervorgeſucht. — Zu dieſen gehörte ja nun wohl am allererſten, den Armen und Waiſen das zu entziehen, was ſie bisher erhalten hatten. — So verlor ich denn auch das, was für mich beſtimmt geweſen war, und Quaſten veranlaßt hatte, mich in ſein Haus zu nehmen, und woraus ich und aus Brachts damaliger, ihn beſtimmenden Rührung ſchließe, daß es ſo wenig nicht kann geweſen ſeyn, und er durch

die Zurückbehaltung deſſelben, ſchon eine anſehnliche Erſparniß muß gemacht haben! —

„Von allem ſind Sie nun alſo verlaſſen? — ſagte der Juſtitiarius zu mir, als der alte Meyer uns den Inhalt des Vorſtehenden erzählt hatte. — Seyn Sie mir dann doppelt willkommen in meinem Hauſe!“

Und noch an demſelben Tage ließ er mein Clavier und meine übrigen Sachen, zu meiner größten Freude, von Quaſten abholen.

Achtzehntes Kapitel.

Ich gewöhne mich an Hannchens Verluſt. — Ein wichtiger Vorfall, von großen Folgen.

Die Nachtwache in dem kalten Schweinſtalle, die erlittenen Schläge, und die ausgeſtandene Furcht und Angſt, blieben nicht ohne nachtheiligen Erfolg. In der nächſten Nacht überfiel mich ein Fieberfroſt, und eine ſolche Uebelkeit, daß ich am andern Morgen im Bette zu bleiben gezwungen war. Da man es aber an keiner Wartung und Pflege fehlen ließ, und gleich einen geſchickten Arzt zu Rathe zog, ſo wurde meine Krankheit von keiner Bedeutung, und ſchon am vierten Tage verließ ich, zur Freude des ganzen Hauſes, das Bett wieder, und meine verlornen Kräfte waren auch bald wieder hergeſtellt.

Unerinnert kann ichs hier unmöglich laſſen, daß die Frau Juſtitiarius faſt gar nicht

von meinem Bette gekommen war, und eine solche Zärtlichkeit, eine solche Aufmerksamkeit für mich bewies, daß eine wirkliche Mutter nicht mehr hätte thun können. Diese Rechtfertigung bin ich ihr hier um so mehr schuldig, weil ich im Vorhergehenden etwas zu ihrem Nachtheil gesagt habe.

Woher ihre so große Veränderung gegen mich kam, wird jeder, der auch nur mittelmäßiger Menschenkenner ist, schon aus den wenigen Zügen, die ich damals von ihrem Charakter entwarf, schließen können. —

Von Natur gut und weichherzig, hatte sie nur ihre Sparsamkeit hart gegen mich gemacht, und es konnte diese ihre Bestimmung gegen mich wohl nicht ändern, daß sie deshalb Vorstellungen von ihrem Manne hören mußte, den sie herzlich liebte. Wie das dem menschlichen Herzen so eigen zu seyn pflegt: — diese Vorstellungen, so liebreich sie auch geschehen seyn mogten, erreichten ihren Zweck nicht nur nicht, sondern sie thaten sogar entgegengesetzte Wirkung. Ihre Ueberzeugung sagte ihr, daß sie sie verdient habe; aber, wie man dieser gewöhnlich nicht gern

Gehör giebt, ſo fiel ihr Unwillen, als die Urſache derſelben, allein auf mich. Auch mogte mein Betragen, ſo viel Mühe ich mir auch gab, mich ihr gefällig zu machen, wohl mit dazu beytragen, indem ich meine wahren Empfindungen nicht ganz unterdrücken konnte, und der Zwang zu ſichtbar wurde. — Aber eben jenes gute weiche Herz trat wieder in ſeine Rechte, als ich hernach wirklich aus dem Hauſe war, und dies um ſo mehr, da ſie hörte, welch einer ſchlechten Behandlung ich ausgeſetzt ſey. Sie fühlte Reue über das, was ſie gethan hatte, und ſuchte es nun zu verbeſſern. Um ſo leichter mußte ihr dies werden, da ich mich von ihrem Betragen ſo gerührt fühlte, und ihr wiederholentlich die größten Verſicherungen meiner Liebe gab, und ihr ſo ſehr geliebter Mann ihr mit größter Zärtlichkeit um den Hals fiel, als er ſie an meinem Bette, mit mir beſchäftigt fand, und ihr darüber die herzlichſten Lobſprüche machte.

Von allen in dem Hauſe geliebt, in der Geſellſchaft meines guten Antons und ſeiner eben ſo guartigen Brüder, bey hinlänglicher Gelegenheit, nützliche Fortſchritte in den Wiſſenſchaf-

ten machen zu können; — denn wir hatten einen sehr geschickten und thätigen Hauslehrer, mit Namen Kolop, und außerdem wandte auch der Justitiarius noch, manche geschäftlose Stunde zu unserer Bildung und unserm Unterrichte an, — würden meine Wünsche alle erreicht gewesen seyn, hätte ich nur zuweilen mit Hannchen reden können. Oft schlich ich mich im Halbdunkel traurig und sehnend um ihr Haus, in der Hoffnung sie endlich einmal zu sehen, aber leider immer vergeblich.

Antonen konnte ich nichts von meinen Empfindungen mittheilen, die ich damals bloß für Freundschaft, und nur nachher für das, was sie wirklich waren, für unreife Liebe hielt, weil es mir zu der Zeit nicht einfallen konnte, den Unterschied zu beobachten, der in meinen Gefühlen gegen Hannchen und Antonen herrschte. Seine Laune war viel zu heiter, um für meine Schwärmereyen, — das waren sie wirklich, — gestimmt werden zu können, und so viel Empfindung er auch übrigens hatte, so enthusiastisch er auch war, so waren doch die Saiten seines Herzens noch gar nicht berührt worden, die mit

den meinigen in dieſer Rückſicht harmonirt haben würden.

„Du haſt ſie nun nicht mehr,“ — ſagte er, — „und thuſt am geſcheuteſten, wenn Du Dich beruhigſt. — Ein Mädchen iſt ja doch — nur ein Mädchen!“

Er ſprach das letztere mit einer gewiſſen Geringſchätzung aus, die freylich ihren guten Grund darin hatte: daß er unter der weiblichen Bekanntſchaft von ſeinem Alter, die er ſo hin und wieder — obgleich nur ſehr ſparſam, — gemacht hatte, kein einziges Mädchen fand, das ihm die Auszeichnung verdient zu haben geſchienen hätte, ſie als ſeine Freundin aufzunehmen. Es waren ſämmtlich verzogene und verzärtelte Muttertöchterchens geweſen, die ſchon die großen Damen ſpielen wollten, und ihn freylich mit ihrem Eigenſinne und ihren Launen nicht angenehm unterhalten haben mogten. Von dieſen ſchloß er denn, — was in ſeinen Jahren ſo verzeihlich, ſo natürlich iſt, — auf alle die übrigen, und auch auf Hannchen, welche mir hingegen wieder eine ſehr hohe Idee von ihrem Geſchlechte beygebracht hatte.

Da ich ihm den Gegenbeweis wider seine Meinungen nicht entgegenstellen konnte, so durfte ich auch nicht viel dawider sagen, um seiner muthwilligen Laune, die, wenn sie einmal angeregt war, weder Freund noch Bruder, noch jedes andere Verhältniß kannte, keinen Stoff zum Spotte und zum Lachen über mich zu geben, welches mir um so unerträglicher war, weil es mit mir auch zugleich Hannchen mit betraf, welches ich durchaus nicht dulden konnte. — Seine andern Brüder waren noch zu klein, um sie zu Theilnehmern an meinem Schmerz machen zu können, und würden auch, — was ich so sehr fürchtete, — Antonen damit bekannt gemacht haben. Ich mußte ihn also ganz allein in mich verschließen, und wenn ich oft den ganzen Tag heiter gewesen, gescherzt und gespielt hatte, so saß ich doch noch am Abend, wenn schon alles schlief, und still um mich her war, an meinem Claviere, und ergoß meine Klagen in einer traurigen Arie, die ich oftmals selbst machte.

Und war erst zwölf Jahr! — Wirklich ein schöner Anfang, mich ganz zu einem verliebten

Schwärmer, und ſo, für meine ganze künftige Lebenszeit unbrauchbar zu machen. — Wirklich wär auch dies, bey einem längern Aufenthalte in Quaſts Hauſe, der Fall geworden. Von Natur ſchon mit einem ſehr gefühlvollen Herzen verſehen, mußte die ganze Lage, in welcher ich mich dort befand, außerordentlich darauf wirken, meiner Phantaſie einen zu großen Spielraum zu geben. — Mit Hannchen unter einem und demſelben Drucke, letteten wir uns, zumal bey ſo gleichen Gefühlen, immer veſter an einander. Die nächtlichen Beſuche, die wir uns gaben, die dabey zu beobachtende Heimlichkeit und Stille, und die Idee des Verbotenen, ja ſelbſt der Umgang mit Hannchens Mutter, die bey ihrem Wahnſinn den Stempel des Ueberſpannten ſo ſehr an ſich trug, — alles dies zuſammengenommen, hätte es gar nicht fehlen können, dadurch völlig zu Schwärmern zu werden, und wir wären vielleicht bey der größten Unſchuld in ein Labyrinth gerathen, das wir nicht einmal kannten, und wo unſere Seelenruhe, Heiterkeit und Glück auf immer hätte verloren gehen können.

Ewige Vorsehung, wie danke ich dir jetzt für diesen Beweis deiner Liebe, den ich damals als ein hartes Schicksal beweinte: mich plötzlich aus dieser Lage gerissen zu haben.

Alle Versuche Hannchen zu sehen waren vergeblich, und auch das glückte mir nicht einmal, einen Brief, in welchem ich von ihr Abschied genommen, mich für ihre Freundschaft bedankt, und um die Fortdauer derselben in dem empfindsamsten Tone gebeten hatte, in ihre Hände zu bringen, ohne befürchten zu müssen, daß er Quasten zufallen mögte. Nachdem ich ihn lange genug bey mir in der Tasche, und er schon an allen Ecken sich entzwey getragen hatte, mußte ich ihn endlich den Flammen opfern.

Leicht gewöhnt man sich in den Jahren an alles, und dies war auch mit Hannchens Verlust der Fall. Zwar vergaß ich sie nicht, und dachte oft an sie; allein ich empfand dabey keinen Schmerz mehr, und wurde niemals wieder in meiner Heiterkeit dadurch gestört. Antons Aufgeweckteheit war auch von großem Einflusse auf mich, und so verloren sich denn die überspannten Begriffe und Empfindungen wieder, die mich zu

einem zweyten Werther würden gemacht haben, und an ihre Stelle trat meine vorige Natürlichkeit. —

Einige Monate war ich etwa in dieſem Hauſe, das mich ſo gaſtfreundſchaftlich aufnahm, als ich an dem Juſtitiarius faſt immer eine traurige Mine zu bemerken glaubte, die ihm ſonſt nicht eigen war, und die er vergebens zu unterdrücken ſuchte. Seine vorige Heiterkeit belebte ihn jetzt nur ſelten, und oft ſaß er bey dem launigſten Geſpräche tiefdenkend da, und erwachte wie aus einem Traume, wenn man ihn anredte. Anton bemerkte daſſelbe, und wir baten ihn auf das dringendſte, uns ſeinen Kummer mitzutheilen, der auch ſchon auf ſeine Frau überging, welche ebenfalls jetzt nur ſelten lächelte, und oft mit ihrem Manne ganze Stunden heimlich, und wie es ſchien, über wichtige Gegenſtände ſprach.

Er ſah uns lange mit traurigem Blicke an, den er aber, ſo bald es ihm einfallen mogte, daß wir dadurch nur noch beunruhigter werden würden, ſchnell in eine heitere Mine zu verwandeln ſuchte.

„Mir fehlt nichts, lieben Kinder, — ſagte er, und ſtrich jedem von uns über die Wangen, — gar nichts. — Verdrüßliche Proceſſe, halsſtarrige Menſchen, — die ſich nicht vergleichen wollen, und meinen gutgemeinten Rath wohl gar auf Koſten des Eigennutzes ſchieben, — weiter nichts.“

Wir glaubten das recht gern, und beruhigten uns bald wieder, zumal, da er von jetzt an, auch nicht ſo betrübt mehr zu ſeyn ſchien.

Ach, es löſte ſich nur zu bald auf, daß jenes Vorgeben, — wie jedes andere, nur wir Kinder nicht, wohl hätte merken können — nicht die Urſache ſeines Kummers geweſen war, da ſeine Gerichtspflichtigen auch zu ſehr von ſeiner unumſchränkten Redlichkeit überzeugt waren, als daß es ihm oft hätte treffen können: daß ſie ihm Gelegenheit zur Unzufriedenheit über ſie, gegeben hätten. —

Es war ein ſchöner Frühlingstag. Alle waren wir um Herrn Folop im Zimmer verſammelt, um mit ihm ſpazieren zu gehen, als der Juſtitiarius zwar ſehr ernſt, aber mit einer Er-

Hoheit in der Mine, zu uns eintrat, welche Ehrfurcht einflößen mußte.

„Sie wollen mit meinen Kindern ſpazieren gehen, lieber Folop,“ — fragte er, und wir beantworteten ſtatt deſſelben, ſeine Frage mit einem freudigen: „ja, lieber Vater!“ — Ich muß hierbey erinnern, daß ich ihn auch bey dieſem ſüßen Namen nannte.

„Wohl, — fuhr er fort, thun Sie das!“

„„Ich kenne Sie zu gut, — erwiederte unſer Lehrer, — weiß zu gut, wie gern Sie es ſehen, wenn ich meine Lehrſtunden ihnen in dem großen Hörſale der Natur gebe; bin auch zu ſehr von dem Nutzen, den dies hat, überzeugt; darf mich auch Ihrer Zufriedenheit mit mir ſchmeicheln; ſonſt würde ich heute zum erſten Male in Ihrer Antwort irgend eine Unzufriedenheit damit, gefunden zu haben meinen. — Aber ſollten vielleicht Umſtände Sie heute bewegen — “ “

„Nein nein, liebſter Freund, — fiel er ihm raſch ein, — und drückte ihm wehmüthig die Hand, — was ſollten das für Umſtände ſeyn? — Nein, gehen Sie mit Ihren Zöglingen, von

denen Sie mit allem Rechte wie ihr zweyter Vater geliebt werden, und machen Sie sie aufmerksam auf diesen wichtigen Tag. — Es, — sein Schmerz wurde jetzt sichtbarer, sein Ton einschneidender, — es ist das letzte Mal, wo sie so glücklich sind, an Ihrer Hand zu wandeln.“

„Das letzte Mal?“ — riefen wir alle aus Einem Munde, und drängten uns um den Vater herum, von welchem ein jeder einen Theil zu fassen suchte, als hätte er uns entrissen werden sollen.

„„Das letzte Mal?“ — fragte Folop — „„Herr Justitiarius, — wie soll ich das verstehen?““

„Leider nach dem Buchstaben.“

„„Ihre Mine sagt: daß Sie nicht scherzen. — Sollte ich mir unbewußt, auf eine unschuldige Art, Veranlassung zur Unzufriedenheit mit mir gegeben haben?““

„Freund, — wie könnten Sie das, Sie, der sich so sorgevoll bemühte, mir zu zeigen, daß ich meine Vaterpflicht mit einem Manne theilte, der die Wichtigkeit derselben so in ihrem ganzen Umfange kennt! — Nein, sondern eine Prü-

ſung: ob ich wohl der Rechtſchaffenheit und Redlichkeit mein ganzes zeitliches Glück zu opfern im Stande ſeyn würde, macht auch unſere Trennung nothwendig, die mir — ich muß es aufrichtig geſtehen — — — unter allem am ſchwerſten werden wird.“

„„Ich verſtehe Sie nicht.““

„Wohl, ich bin jetzt gerade ſo gefaßt, es Ihnen ſagen zu können. Hören Sie:“

Er bemerkte uns jetzt noch in dem Zimmer, und wir mußten uns entfernen. Bey einer Angelegenheit, die uns ſo unmittelbar betraf, ſchien es uns kein Verbrechen, zu horchen; wenigſtens folgte ich Antonen, der ſein Ohr an die mit Vorſatz nicht geſchloſſene Thür legte, ohne an weiter etwas zu denken, als an die traurige Nachricht, die wir nun hören würden. Die kleinern Brüder entfernten ſich.

Und wirklich war die Nachricht traurig genug.

Der Edelmann, welcher ſeiner Gercetti wegen, noch immer die ungeheuerſten Verſchwendungen machte, ſah ſich gedrungen, überall Quellen aufzuſuchen, aus welchen ſeine erſchöpfte

Börse neuen Zufluß erhalten könnte. Auch seine Patrimonialgerichtsbarkeit wollte er zu einer solchen machen. Einige von seiner lockern Bekanntschaft hatten ihn darauf aufmerksam gemacht, und ihm betheuert: daß sie die ergiebigste wär, und daß bey einem Gerichtshalter, der es darnach anzufangen verständ, — gewiß in zehn Jahren der Bauer kaum noch ein eigenes Hemde haben müßte.

Ungeachtet Bracht den Justitiarius als einen der redlichsten Männer kannte, so war er dennoch unverschämt genug, ihm Anträge zur Beförderung jenes Zwecks machen zu können. — Was wagt der Lasterhafte nicht alles!

Der Justitiarius begegnete diesen Zumuthungen, wie sich von ihm erwarten ließ. In einer nachdrücklichen, aber doch schonenden Sprache, zeigte er ihm das Schändliche derselben, den Fluch den er auf sich laden, und den Schaden den er sich selbst zuziehen würde, wenn seine Unterthanen auf diese Art verarmten.

Aber das alles machte auf diesen verdorbenen Menschen keinen, oder doch keinen anhaltenden Eindruck. Seine Tischfreunde, die vielleicht

noch ein Theil ärger waren, als er, gaben ihm den Rath: an die Stelle dieſes gewiſſenhaften Gerichtshalters einen brauchbareren zu ſetzen, und — dies wurde denn auch wirklich ausgeführt, da der Juſtitiarius, wie das von ihm gar nicht anders zu erwarten war, ſtandhaft blieb, und lieber auf ſein Amt Verzicht leiſtete, als es auf eine ſo ſchändliche Art beſitzen zu wollen *).

Das war denn alſo der Gegenſtand geweſen, der ihn bisher ſo tiefſinnig gemacht hatte.

„Sie wiſſen, — fuhr er gegen Kelop fort, — Reichthümer habe ich nicht geſammelt, und nicht ſammeln können. Mein Amt gab mir Brod; dies iſt mir genommen worden, und alſo — —“

*) Wohl den Bewohnern der preuſſiſchen Staaten, wo ſolche, und ähnliche Mißbräuche gar nicht zu fürchten, ja, wo ſie unmöglich ſind; ſtatt daß ſie in manchen Gegenden, am Ende dieſes achtzehnten, des — philoſophiſchen Jahrhunderts, noch nicht verbannt ſind, wo alles Obengeſagte noch volle Anwendung findet, und die Gerechtigkeit noch immer bey verbundenen Augen nicht ſieht, wovon die Wagſchale ſinkt, und wen das immer gezückte Schwert trifft.

„„Das ſoll mich nicht von Ihnen trennen, würdiger Mann. Sie wiſſen, — ich habe der Bedürfniſſe ſehr wenige, und die ſind leicht befriedigt. Laſſen Sie mich immer bey Ihnen bleiben, laſſen Sie mir ferner das Glück, den Lohn meines Fleißes an Ihren Kindern zu ſehen. Sollte Ihr widriges Schickſal auch uns trennen? — Laſſen Sie mich bey Ihnen bleiben, und mit Freuden leiſte ich Verzicht auf mein bisherliges Jahrgehalt, weil ich durch Ihre Großmuth, bey meiner Sparſamkeit, ſo viel habe zurücklegen können, daß ich die wenigen Ausgaben für Kleider und dergleichen, werde beſtreiten können. Alſo — —““

„Großmüthiger Mann! — Sie verſprechen zu viel, Sie ſind jetzt im Affect! — und was werden Sie dann machen, wenn bey mir nun Ihre Jahre verbeyſtreichen, ohne daß Sie — wobey ich doch nun jetzt nichts mehr thun kann, — eine Verſorgung erhalten, ſtatt daß ſie Ihnen, wenn Sie ſich von mir trennen, und eine andere vielvermögende Familie durch das Band der Dankbarkeit ſo an ſich feſſeln als mich, gar nicht entgehen kann!“

„„Sie

„ „Sie nehmen das Extrem an. Glauben Sie denn, daß man mich nicht auch bey Ihnen aufſuchen, und —“ “

„Bey einem Manne, der ſein Amt verlor, wenn auch auf die unſchuldigſte Weiſe? — O Freund, Sie ſprechen da wider Ihre eigene Erfahrung. — Freylich, wenn es nach Ihren Kenntniſſen, Ihrer Denkungsart ginge; aber — wer ſieht darauf! — Haben Sie die Weisheit Salomons, haben Sie den vortrefflichſten Charakter, ſeyn Sie ein Wunder der Vollkommenheit, und — unter Tauſenden gegen Eins, — wird Sie niemand in Ihrem beſcheidenen Winkel aufſuchen, Sie niemand hervor ziehen; Ihre Haare werden bleich werden, zur Grube werden Sie wandeln, und — Ihre Hoffnung wird nicht erfüllt worden ſeyn. — Und wie könnte man Sie auch aufſuchen? — Wer wird Ihre Eigenſchaften in dieſem engen Zirkel kennen und ſchätzen lernen! — Und was haben Sie nun dann, wenn Sie mit eigener Aufopferung Ihren jetzigen Plan ausführten? —“

„ „Das Bewußtſeyn, —“ “

„Ja, das Bewußtseyn ſchön und groß gehandelt zu haben; — aber leider iſt dies allein nicht hinlänglich, ſo lange der Menſch noch Bedürfniſſe hat, die ſich darauf nicht anweiſen laſſen. — Mein Freund, ich würde ſtark genug ſeyn, zu widerſtehen, wenn ſelbſt, — wie es doch der Fall iſt, — die Annahme Ihres Anerbietens, nicht durch andere nun eintretende Verhältniſſe, ſchon unmöglich gemacht würde, und es auch wirklich bloß auf mich ankäm.“

Sie näherten ſich jetzt der Thür, und wir entfernten uns, mit ſchwerem Herzen über das Gehörte.

Neunzehntes Kapitel.

Trennungen.

Mit Wiederbeſetzung der Gerichtsſtelle ging man ſehr raſch zu Werke. Kaum hatte ſich der Juſtitiarius erklärt, und den letzten Verſuch gewagt, den Edelmann, wo möglich, wieder auf andere Gedanken zu leiten, als ſchon der neue Gerichtshalter eintraf; ein Mann, den man nur ſehen und hören durfte, um ſogleich zu finden, daß Brachts Wünſche durch ihn mehr als erfüllt werden würden. Auf keinem Geſichte kann Bosheit, Eigennutz, Tücke und Schadenfreude ſich lebhafter abdrücken, als auf dem ſeinigen, die auch durch keinen Zug gemildert, und durch ein verzerrtes Lächeln, welches bey ihm ſo ganz einheimiſch geworden, daß er es unter allen Umſtänden beybehielt — nur noch widriger gemacht wurden. — Schlechter Streiche wegen,

die er ſich in ſeinem Amte erlaubt hatte, war er ſchon anderwärts abgeſetzt worden; aber um deshalb eben hatte ihm Bracht vor allen andern den Vorzug gegeben.

Standhaft zwar, wie es der Redliche in einem ſolchen Falle ſeyn muß, überlieferte ihm der Juſtitiarius die Regiſtratur und das Uebrige zum Amte Gehörige; aber man merkte ihm doch die Traurigkeit an, die ihn bey den Gedanken überfiel: einem ſo unwürdigen Menſchen gradezu die Gelegenheit zu geben, Schaden zu thun, und das Gute, was er mit Mühe unter ſeinen Gerichtseingeſeſſenen geſtiftet hatte, wieder zu vernichten. Er wurde davon ſo hingeriſſen, daß er es ganz vergaß, wen er vor ſich hatte, und dieſem Menſchen die Wichtigkeit ſeiner Pflichten, und die Nothwendigkeit der unbedingteſten Redlichkeit, bey Ausübung derſelben, an das Herz zu legen ſuchte, und nicht bedachte, daß er bey ſeinem ohnedies böſen Willen, ſogar beauftragt worden ſey, das Gegentheil zu thun.

Er hörte den Juſtitiarius mit einer hohnlächelnden Mine an, und als dieſer nun gerade mit einem ſehr troſtvollen Perioden geſchloſſen

hatte, und vielleicht doch einige Wirkung davon an ihm erwartete, bedankte er ſich, mit einer ſpottenden tiefen Verbeugung, für ſeinen guten Willen, und verſicherte ihm: daß er ſchon ohnedies thun wollte, was zu thun ſey, und längſt über die Jahre hinaus wär, wo er eines Hofmeiſters bedürfe, ihm ſolche erbaulichen und langweiligen Predigten vorzuſagen. —

Von jetzt an hatte ich faſt nichts als traurige Scenen in dieſem Hauſe mit anzuſehen. Die Bauern, die nun wohl ſahen, daß es wirklich ernſtlich mit der Abſetzung des Juſtitiarius gemeint, und es kein bloßes Gerede ſey, wie ſie anfänglich ſo große Luſt zu glauben hatten, kamen nun alle herbey, um dem Juſtitiarius ihre Liebe zu bezeugen, und ihm Beweiſe zu geben, wie ungern ſie ihn verlören, welche um ſo herzlicher waren, je mehr ſie ſchon jetzt aus dem Betragen des neuen Gerichtshalters ſchließen konnten, was ſie von ihm zu erwarten haben würden. Der Juſtitiarius benutzte ihre Liebe und ihr Zutrauen dadurch auf das beſte, daß er ihnen Vorſchriften gab, wie ſie ſich nun verhalten müßten, um dem drohenden Unfalle, ſo

viel als möglich zu begegnen, und ſie verſprachen ihm mit einem Handſchlage, denſelben genau nachzukommen.

Durch des Juſtitiarius eigene Verwendung bekam Herr Folop eine ſehr gute Lehrerſtelle bey einem ſehr braudenkenden Edelmanne, wohin er ſogleich abreiſen mußte, weil man ſeiner bedurfte, indem ſein Vorfahr ſchon einige Zeit abgegangen war, um eine Predigerſtelle anzutreten. Wie bitter der Abſchied von ihm war, kann ich wohl durch nichts beſſer beſchreiben, als wenn ich ſage: daß ſelbſt der luſtige Anton, der ſonſt immer alles ſehr gern auf die leichte Achſel nahm, jetzt gar nicht zu beruhigen war. —

Der Juſtitiarius wurde Privatſecretair bey einem Grafen, — deſſen Namen und Wohnort ich dazumal in der Betrübniß ganz vergaß, — der auf ſeinem einſamſten Landgute ganz ſeiner Muße und den Wiſſenſchaften lebte, die in ihm einen aufrichtigen Verehrer hatten, und ihn nun für ſo manche Chicane entſchädigten, die er während ſeines Geſchäftlebens hatte erfahren müſſen. Nicht eben weil er eines Privatſecretairs ſo nöthig bedürfe, — denn er hatte

keine groſsen Verbindungen mehr, wo er ihm nöthig geweſen ſey, und konnte leicht alles ſelbſt beſtreiten, — ſondern weil er den Juſtitiarius bey einer Proceſsangelegenheit, wo er mit ihm zu thun hatte, nicht nur als einen ſehr rechtſchaffenen Mann, ſondern auch als einen hellen und gebildeten Kopf kennen gelernt hatte, rief er ihn mit Freuden zu ſich, um ſowohl für ſich einen wiſſenſchaftlichen Freund zu haben, als auch dieſem Manne das Opfer, welches er ſeinen Geſinnungen bringen muſste, nicht zu fühlbar werden zu laſſen.

Das Anerbieten des Grafen war ſchön; mit dankbarem Gefühle gegen die Vorſehung und ihn, nahm er es an, wenn er auch gleich ein wirkſameres Leben, ſeinen Grundſätzen gemäſs, vorgezogen hätte. Er pflegte nämlich immer, wenn ihm jemand, der ſein Talent kannte, ein geſchäftloſes Leben wünſchte, um jenes mehr anwenden zu können, und ihn bedauerte: daſs er ſeine Zeit oft auf ſo undankbare Arbeiten, als bey ſeinem Amte doch täglich vorfielen, verwenden muſste, zu ſagen:

„Laſſen Sie mir immer dieſe undankbaren Arbeiten; denn eben dadurch, daß ſie undankbar ſind, beweiſen ſie mir ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen. Von ihnen kehre ich immer mit doppeltem Feuer zu den Muſen, die mich dann ſanft anlächeln, und mir für die mühſamſte Arbeit tauſendfache Entſchädigung gewähren. Auch glaube ich würden ſie, wenn ich ſteten Umgang mit ihnen hätte, nicht immer lächeln, und vielleicht ernſter werden als meine Themis, mich wohl gar mit Launen und Grillen plagen, mich abweiſen, wenn ich zu oft käm, und kurz, — ich wär ihnen, wie jeder zudringliche Gaſt, nicht angenehm mehr. — Wenn aber das auch nicht wär, ſo ſind die Muſen doch Mädchen, wenn auch die ſchönſten und anbetungswürdigſten, die es geben kann; und wer wollte wohl ſein ganzes Leben mit Mädchen vertändeln und verſchertzen, wer wollte das zum Zwecke machen, was bloß Neben- was Erholungsſache iſt; wer wollte auf der Bahn des Lebens ſich nur immer damit beſchäftigen, vom Wege abzuweichen, der uns vorgeſchrieben iſt, um — die Blühmchen alle aufzuſuchen und zu pflücken, die auf den Angern

links und rechts zerſtreut ſtehen! — Sie ſollen den müden Wanderer durch Farbe und Geruch erquicken, und er mag ſie pflücken, wenn ſie ihm nicht zu weit liegen, und nicht er dadurch ſeine Reiſe verſäumt, nur muß er nicht bloß ihrentwegen eine Wanderung anſtellen. — — Auch geben uns die Muſen ſelbſt darüber einen ſehr vielſagenden Wink: — ſie reichen ihren Verehrern bloß einen Lorbeerkranz um ſeine Schläfe, eine Belohnung, die, ſo groß ſie auch ſeyn mag, doch immer noch nicht hinreichend iſt, ſo lange wir nicht, umgeben mit einem ätheriſchen dem ihrigen gleichem Körper, auch an ihrer Tafel mit Nectar und Ambroſia geſättigt werden, und legen bis dahin denen, die ſich deſſenungeachtet ihrem Dienſte ausſchließlich widmen, ein ſtrengeres Gelübde der Armuth auf, als es nur je ein Orden thun kann.“ —

An die Muße, die er bey dem Grafen haben würde, hätte er ſich indeſſen wohl gewöhnt, zumal da es ihm gar nicht an Gelegenheit gefehlt haben würde, ſich dort auch für Andere nützlich zu machen; aber das Bitterſte war für ihn, daß er ſich von ſeinen Kindern, — wenigſtens

von den ältern derſelben, — trennen mußte. denen es dort gänzlich an aller Gelegenheit fehlte etwas zu lernen, weil auch nicht einmal eine Schule und Kirche daſelbſt war, und das Ganze nur aus einer Oeconomie, und den dazu benöthigten Leuten beſtand. Einen Lehrer für dieſelben mit dahin zu nehmen, wär aus mehr als einer Rückſicht nicht angegangen, und er ſelbſt konnte doch, wenn er dem Grafen Geſellſchaft leiſten ſollte, nicht alle Zeit auf den Unterricht ſeiner Kinder wenden, und würde, — wenn dies auch angegangen wär, doch unmöglich allein alles haben leiſten können.

Er hatte es daher mit ſeinen zwey Brüdern ausgemacht, welche die drey älteſten, alſo natürlich Antonen mit, zu ſich nehmen, und für ihren Unterricht und ihre Bildung als Väter zu ſorgen verſprachen, welches bey ihrer Denkungsart ganz zu erwarten ſtand, und ſehr viel zur Beruhigung des Juſtitiarius mit beytrug.

Wie es mit mir werden ſollte, darüber wurde kein Wört geſprochen. So viel merkte ich indeſſen wohl an dem Juſtitiarius, daß er ſich meinetwegen Mühe gebe, die aber nicht glük-

ken wollte. Mit mitleidiger Mine ſah er mich oft an, als hätte er ſagen wollen: „armer Junge, ich kann Dir nun nicht mehr helfen, bedarf ſelbſt der Güte anderer Menſchen.“

Anton hingegen machte jetzt Pläne auf Pläne, um wenigſtens von mir nicht getrennt zu werden, nachdem wir uns über das uns bevorſtehende bitt ere Schickſal genug beklagt hatten. Aber keiner derſelben war anwendbar, und ſo vergnügt er auch, wenn er wieder einen neuen aufgefaßt hatte, ihn mir mittheilte, ſo ſah er hinterher doch ſogleich ſelbſt ein, daß es nichts ſey.

„Höre — ſagte er endlich, — mein Onkel muß Dich ja wohl auch mit hinnehmen. Ich will es ihm ſchreiben!“

Damit ließ er mich ſtehen, und eilte ſeinen Vorſatz zu erfüllen. — Ich weiß nicht, was ſich in mir dagegen ſträubte. In dem Hauſe des Juſtitiarius hatte ich ſo viele Wohlthaten genoſſen, ohne daß dadurch ein anderes, als das Gefühl der Dankbarkeit bey mir erregt worden war; hier, fühlte ich, würde es mich ſehr verlegen machen. — Der Juſtitiarius hatte es

mir angeboten, mich in sein Haus aufzunehmen, und kannte mich, das war ganz etwas anders; aber mich einem Fremden, der von mir nichts wußte, anbieten zu lassen, — das war mir doch zu demüthigend, und Antons Versicherungen: daß es ein guter Mann sey, beruhigten mich nicht ganz. — Und wenn er nun auch wirklich Ja sagte, und thät es nicht gerne, ließ mich dies vielleicht täglich merken? — Nein, nimmermehr. Ich hatte es bey meinem ersten Aufenthalte im Hause des Justitiarius, von der Frau desselben schon zu bitter erfahren, was es heisse, nicht gern gesehen zu werden, und sollte mich nun in eine ähnliche Lage vielleicht, — wahrscheinlich sogar, weil Antons Onkel selbst Kinder hatte, und nicht reich war, — stürzen?

Eilig suchte ich Antonen auf, um ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Eben hatte er den Brief geschlossen, und reichte ihn mir zum Durchlesen hin. Alles Blut trieb mir die Schamhaftigkeit in das Gesicht, so ausschweifende Lobsprüche hatte er mir gemacht. Da war keine Tugend, die er mir nicht beygelegt, keine Vollkommenheit, die er mir nicht gegeben hätte.

Und nun die Aufforderung an ſeinen Onkel: ein ſolches Muſter der Vollkommenheit zu ſich zu nehmen, und alles aufzubieten, ihm fortzuhelfen, um ihm, — wie er ſich ausgedrückt hatte, — „die Schläge des Schickſals, und die Drückungen, die der Tugendhafte vom Laſter ſtets erfahren muß, vergeſſen zu machen.“ — Nie habe ich etwas Schwärmeriſcheres geſehen. Er drohte ihm ſogar, — Gott weiß alles, womit, — wenn er mich nicht hinnehmen würde, und ſagte ihm dann geradezu: daß er dann auch nicht zu ihm kommen, und lieber mit mir mein Loos, es ſey welches es wolle, theilen würde.

„Unmöglich darfſt Du den Brief fortſchikken,“ — rief ich, und ſteckte ihn in die Taſche.

„„Doch, das will ich,““ — gab er mir entſchloſſen zur Antwort, und ſuchte mir das Papier wieder zu entwinden; ich hielt es aber ebenfalls ſehr veſt, und ſo wurde es ganz zerriſſen.

Anton nahm das ſehr übel. Den Brief glaubte er ſo ganz — was auch in dem Augenblicke ſehr wahr war, — den Empfindungen ſeines Herzens gemäß, geſchrieben zu haben,

er hatte mir so große Lobsprüche auf seine eigenen Kosten beygelegt, — das mogte ihm wohl thun, und nun — nun hatte ich selbst dies schöne Machwerk zerrissen, wollte nicht, daß es an Ort und Stelle kommen sollte? —

Deutlich merkte ichs ihm an, daß er mir etwas Bitteres darüber sagen wollte; doch besann er sich.

„Das alles hätte ich vorhersehen können, — sagte er, — Deine Bescheidenheit mußte so handeln; aber — wie leicht ist nicht ein anderer Brief geschrieben.“

Dies Mal waren alle meine Vorstellungen vergeblich; er blieb bey seinem Entschlusse, entweder mit mir zu seinem Onkel zu kommen, oder mein Schicksal mit mir zu theilen.

„„Und wenn mich Dein Onkel nun auch wirklich zu sich nimmt; — er kann mich ja doch nicht immer behalten, und was soll da endlich aus mir werden?““

„Und was soll denn jetzt aus Dir werden?“ — gab er mir zur Antwort.“

„„Das muß ich dem Himmel überlassen.““

„So? — alſo die Hülfe, die uns angeboten wird, von ſich ſtoßen, und auf den Himmel rechnen. Weißt Du nicht, daß dieſer durch Menſchen hilft? — Entweder Du entſchließt Dich hierzu, oder — “

Damit entfernte er ſich, und ſah ſo entſchloſſen aus, daß ich gar nicht daran dachte, er würde nicht Wort halten.

Freylich hatte er auf der einen Seite Recht. Warum wollte ich denn nicht zu ſeinem Onkel? — Stand es mir denn nicht immer noch bevor, ihn wieder zu verlaſſen, wenn eine von meinen Befürchtungen eintreffen ſollte?

Wer weiß, was geſchehen wäre, hätte mir nicht der Zufall einen Mann zugeführt, der aus demſelben Orte war, wo Antons Onkel lebte, und ihn und alle ſeine Umſtände genau kannte. Von dieſem erfuhr ich denn, daß er nichts weniger als reich ſey, und von einem mäßigen Gehalte mit einer zahlreichen Familie leben müſſe. — Zwar ſchilderte der Mann ihn ſo, daß freylich wohl keine abſchlägige Antwort für Antonen zu befürchten war; aber eben das beſtimmte mich, dieſelbe nicht zu benutzen. — Es

war großmüthig von ihm, daß er, unter ſolchen Umſtänden, ſogar ſich ſeiner Bruderskinder annahm, und ich, als ein Fremder, ſollte ſeine Sorgen noch mehren? —

Von Antonen war es zu befürchten: daß er, jetzt noch voll von Enthuſiasmus, mich gewiß begleitet haben würde, und ſowohl dies, als auch um dem ſehr ſchmerzhaften Abſchied auszuweichen, bewegte mich zu dem Entſchluſſe, heimlich fortzugehen. — Um Antonen nichts davon merken zu laſſen, ſtellte ich mich daher, als ob ich nun mit Freuden in ſeinen Vorſchlag willigte, und ſo gelang es mir, ihm auch nicht den geringſten Verdacht zu geben.

So wohl an ihn, als an ſeinen Vater, ſchrieb ich einen Abſchiedsbrief, in welchem ich mich für alle Wohlthaten bedankte, und wobey mein Gefühl ſo ſtark wurde, daß meine herabfallenden Thränen die Buchſtaben ſehr undeutlich machten.

Bis dahin war ich reiſefertig; aber nun ſtand mir noch das Schwerſte bevor: wie ich nämlich unbemerkt fortkommen wollte. Dies war faſt unmöglich. Am Tage kam mir Anton

nicht

nicht von der Seite, oder nur auf einige Augenblicke, und würde meinen Verluſt ſogleich bemerkt haben, und mir nachgeeilt ſeyn; und des Nachts ſchlief ich ſogar mit ihm und ſeinen Brüdern in einer Kammer, wo es alſo auch nicht unbemerkt bleiben konnte, wenn ich hätte aufſtehen, und mich anziehen wollen, zumal da Antons Bette ſehr nahe an dem meinigen ſtand, und er einen ſo leiſen Schlaf hatte, daß ihn das kleinſte Geräuſch weckte.

Ich gab alſo vor, daß ich vor unſerer Abreiſe Annen erſt noch einmal beſuchen wollte. — Wär ich auf dieſe Art erſt fort geweſen, dachte ich, und der Juſtitiarius hätte meinen Brief geleſen, worin ich ihn auf Antons Entſchluß aufmerkſam machte, ſo würde ihn dieſer wohl davon zurück zu halten wiſſen.

Anton billigte es ſehr, daß ich die alte Anne erſt noch einmal ſprechen wollte; aber — er bot ſich auch ſogleich an, mich dahin zu begleiten, was ich auch dawider ſagte. Um ihm alſo keinen Verdacht zu geben, die Wahrheit zu errathen, mußte ichs ihm ſchon zugeſtehen, und

die Reiſe wurde alſo bis auf den dritten Tag veſtgeſetzt, binnen welcher Zeit ich ſchon auf andere Art meinen Zweck zu erreichen hoffte. Es wurde mir indeſſen ſehr ſchwer, ein Mittel ausfindig zu machen; endlich fand ich eins.

Ich gab eine heftige Colik vor, und legte mich zu Bette. Alle ſtürmten ſie mit Medicamenten in mich hinein, und vorzüglich Anton, der ſich vor mein Bette ſetzte, und gar keine Mine machte, wieder wegzugehen. Ich bat ihn endlich darum, unter dem Vorwande, daß ich ſchlafen wollte, wonach ſich die Schmerzen gemeiniglich bey mir zu legen pflegten, und erſuchte ihn, daß er dafür ſorgen mögte, daß ich nicht geſtört würde, wenn er ſich mit ſeinen Brüdern ſchlafen legte; und das verſprach er mir denn.

Kaum hatte er ſich entfernt, als ich aufſtand, mich anzog, und die ausgeſtopfte Figur, die mir in Nuaſis Hauſe ſo große Dienſte gethan, und die ich ſchon vorher wieder zurecht gemacht hatte, an meine Stelle legte, und ſie dicht und veſt mit dem Deckebette zudeckte.

Es fing ſchon an zu dämmern, und während man am Tiſche ſaß, und das Abendbrod verzehrte, welche Zeit ich vorſätzlich wählte, ſchlich ich mich unbemerkt durch die Hinterthür fort.

Zwanzigſtes Kapitel.

Das Mädchen auf dem Grabe.

Um auf die Landſtraße zu kommen, mußte ich durch verſchiedene benachbarte Gärten, über deren Zäune und Wände ich ſtieg.

Erſt als ich im freyen Felde war, dachte ich über mein ganzes Schickſal nach, und meine Gedanken wurden ſehr ernſten Inhalts. Alles was ich ſeit dem Tode meines Vaters erlebt hatte, ſchwebte nochmals vor meinem Gedächtniſſe, wie die Bilder einer Zauberlaterne, vorüber, und ſo viel ſchöne Stunden auch mit dabey waren, ſo ging es mir doch, wie es immer zu gehen pflegt: die trüben verdunkelten jene ſo, daß ich in bittere Klagen ausbrach, und mir aus dem, was ich bis jetzt ſchon, in einer ſo kurzen Zeit, erfahren mußte, ein ſehr finſteres Gemälde von der Zukunft entwarf, das dann meine Schwer-

muth nur noch mehr erhöhte; ja, ich ging ſogar ſo weit, daß mir das Leben gar keine Wohlthat ſchien, weil uns in demſelben Freunde und frohe Stunden bloß um deswillen gegeben zu ſeyn ſchienen, um uns nur nachher deſto bitterer den Schmerz ihres Verluſts empfinden zu laſſen. — Und nun, wieder verlaſſen von der ganzen Welt, was ſollte künftig aus mir werden? — Mehr als jemals bemächtigte ſich meiner jetzt dieſer Gedanke, und erfüllte mich mit Bangigkeit. Das herrſchende Dunkel um mir, ſchien mir meine trübe Zukunft anzudeuten.

Jetzt ging vor mir der Mond auf. Da ſtand ſeine ſchöne volle Scheibe am Horizonte, und beleuchtete magiſch ein niedliches vor mir liegendes Dörfchen. Es war, als wär mit einem Male alle Trauer bey ſeinem Anblicke, aus meiner Seele gewichen. Da ſtand ich, und ſah nur ihn, nur die ſtille ſchöne Gegend, das niedliche Dörfchen, von ſeinen Strahlen erhellt. — So oft ich dies alles auch geſehen hatte, — denn mein Vater war öfters mit mir an dieſem Orte geweſen, wo ein Freund von ihm lebte, der einige Wochen vor ihm ſtarb, — ſo

hatte doch jetzt alles einen neuen, einen ungewöhnlichen Reiz für mich: ich konnte mich nicht satt sehen an allem Schönen, und ging nur ganz langsam vorwärts.

Ich war nicht mehr besorgt um die Zukunft, und die Werke des Schöpfers erinnerten mich an seine Güte, und das, was mir mein Vater immer davon gesagt hatte. Voll Zuversicht und voll Vertrauen zu ihm, sang ich:

„Er gebe mir nur jeden Tag
Was ich bedarf zum Leben; —
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie, — sollt' er mir's nicht geben?" *)

Eine Heiterkeit, die uns nur die unerschütterliche Ueberzeugung: daß Gott auch im Leiden unser Wohl zum ersten Zwecke habe, und daß dies ganze Leben überhaupt nur eine Vorbereitung auf das künftige sey, — verschaffen kann, entstand in mir, und vergnügt wanderte ich weiter, indem ich mich der Freude überließ, die meine Ankunft bey Annen hervorbringen würde, die ich so lange nicht gesehen hatte, und nach welcher ich mich ordentlich sehnte.

*) Von Claudius.

Mein Weg führte mich über einen großen geräumigen Kirchhof, der mit Linden und Pappeln bepflanzt war, deren Blätter im Mondſcheine glänzten. Stäts hatte mein Vater mich gelehrt, vor dem Tode nicht zu erſchrecken, und ſo war er mir nie furchtbar geweſen. Hiezu nehme man die, wie ich aus Erfahrung weiß, — mehreren jungen Leuten von meinen Jahren, und etwas reger Einbildungskraft, — eigene Neigung zum Sterben, und die Stimmung, in welcher ich mich jetzt befand, und man wird es ſehr natürlich finden: daß ich gern einige Zeit hier verweilte, und dem Gedanken an jenſeits, wo ich meinen geliebten Vater wiederſehen, wo ich meine Mutter kennen lernen würde, und der ſich ſo unmittelbar an die Gräber anknüpft, mit ſtiller freudiger Wehmuth — keinen andern Ausdruck habe ich dafür, — nachhing.

Während dem ſchien es mir, als hörte ich in abgebrochenen Sätzen eine leiſe weinende Stimme, die bald ſtärker, bald ſchwächer wurde. Ich wandte mich nach der Gegend, aus welcher ſie kam, und glaubte eine weiße Geſtalt zu erblicken, von der ich mich bald überzeugte, daß

ſie keine bloße Täuſchung des Mondes ſey, wie ich anfänglich zu denken ſo geneigt war.

Meine eigene Erfahrung in dieſem Puncte, half mir die kleine Furcht, die uns doch immer anwandelt, beſiegen, und ich näherte mich der Erſcheinung mit langſamen und leiſen Schritten. Und je näher ich ihr kam, je deutlicher ſah ich, was es war, und je mehr wuchs auch mein Muth, nicht eher von dannen zu weichen, bis ich den ganzen Zuſammenhang der Sache wiſſen würde.

Es war ein Mädchen, welche auf einem Grabe kniete, und aus deren Bewegungen und einzelnen Worten, die ſie ſprach, ich leicht ſchlieſſen konnte, daß ſie den Verluſt einer geliebten Perſon hier beweine.

Bisher war ihr Schmerz ſanft geweſen, jetzt wurde er verzweifelnd. Wild riß ſie die Arme in die Höhe, und rief mit durchbohrender Stimme:

„Ach! verloren iſt mein Flehen, vergebens mein Bitten. — Auf ewig iſt er dahin! — Er hört nicht mein Weinen, meine Seufzer treffen ſein Ohr nicht. — Kalt bleibt das Grab, auf ewig verſchloſſen. — Auf ewig! —“

Sie weinte jetzt laut, und rang die Hände; dann warf ſie ſich auf das Grab, und umfaßte es mit beiden Aermen. — Mir fing an zu grauſen.

„Deine Beute will ich zurück haben, — fuhr ſie mit verzweifelnder Stimme fort, — oder öffne Dich, und nimm auch mich auf!“

Sie war jetzt erſchöpft, ihr Kopf ſank nieder; ſie bewegte ſich nicht. Ich faßte ſie an, und rüttelte ſie, und nach einigen vergeblichen Verſuchen ſchlug ſie die Augen auf. Ich trat einige Schritte zurück, damit ſie ſich erſt wieder erholen ſollte.

„Wo bin ich denn?“ — rief ſie, und ſchauderte zuſammen, als ſie ſich noch auf dem Grabe fand. — „Willſt Du mich denn nicht aufnehmen, Grab, nachdem Du meinen Geliebten mir nahmſt? — Mir willſt Du dieſen einzigen Troſt verſagen?“

Sie erblickte mich jetzt, ſprang auf, und eilte auf mich zu. Durch einen Grabhügel, auf welchem ich ſtand, erhielt ich die Größe eines Erwachſenen, ihre Phantaſie, und der Mondſchein vergrößerten die Täuſchung.

„Geiſt meines Geliebten, — rief ſie, und warf ſich etwa zwey Schritte vor mir nieder, — heiliger Schatten; kommſt Du mit Troſt für mich?“

Unwillkührlich entflohen mir ſo gerade zu rechter Zeit die Worte, die ich mir dieſen Abend ſo oft vergeblich wiederholt hatte:

„„dulde und ſchweige, und hat„„re eines beſſern Lebens!““.

„Ja das will ich,“ — ſagte ſie und erhob ſich langſam und matt, — „dulden und — ſchweigen!“

Ich näherte mich ihr; ſie ſah mich groß und lange an.

„Haſt Du ihn auch geſehen, den Schatten meines Geliebten?“ — redete ſie mich an, und jetzt merkte ich erſt, daß ſie mich dafür angeſehen, und alſo jene Worte von ihm gehört zu haben vermeint hatte, da ich bisher bloß glaubte: daß ein Spiel ihrer Phantaſie an jenem Ausrufe Schuld geweſen ſey, indem ich eine ſolche Verwechſelung gar nicht für möglich gehalten.

„Dulde und ſchweige ſogar!“ — fuhr ſie fort. — „Ja ich will's; aber ob ich es werde können mit dieſem zerriſſenen Herzen? — Schwerlich eher, als bis ich auch hier liege, hier, jenſeit der Grenze der Leiden und des Schmerzes.“

Der Schmerz des Mädchens, ihre abgehärmte blaſſe Wange, machte ſie mir ehrwürdig, und erregte alles Intereſſe für ſie in meinem Herzen. Daß er ſo grenzenlos ſey, ſchien mir weniger tadelnswerth, weil er ſo gerecht, und noch in ſeiner ganzen Fülle war; denn erſt ſeit wenigen Tagen war ihr Geliebter geſtorben, an dem ſie ſo unendlich viel verlor.

Ohne die Regel zu wiſſen: daß man nur durch die reinſte Theilnahme, nicht durch kalte Vernunftgründe, — die ſolchen Leidenden oft unerträglich ſind, und von ihnen nur als ein Beweis angenommen werden, daß man ihren Verluſt nicht zu würdigen im Stande ſey, — dem Troſte den Weg zu ihrem Herze bahnen könne, lehrte ihn mich das meinige. Durch jene vermeintliche Erſcheinung ihres Geliebten, — deren Ungrund ich ihr jetzt nicht wiſſen laſſen

durfte, wollte ich nicht grauſam ſeyn, und den ſchwachen Faden wieder zerſchneiden, der für ihre Beruhigung ſich aus derſelben entſpann, — waren ihre Gefühle ſanfter geworden, und löſten ſich in einen wohlthätigen Thränenſtrom auf; mir fiel dabey mein eigener Verluſt ein, und ich weinte mit ihr.

„Guter Junge, — ſagte ſie, und zog mich neben ſich auf einen Leichenſtein, — Du weinſt? — O laß mich dieſe Thränen um meinen Geliebten auffangen.“

Sie trocknete ſie in ihr Tuch.

„Dank Dir dafür, für dieſe Thränen; ſie ſind Balſam für mein Herz. — Andere wollten mich tröſten, — ach die kalten Menſchen, die keine Thräne haben für fremde Leiden.“

Sie erzählte mir nun von ihrem Geliebten; — der größte Beweis, wie ſehr ich ihr Zutrauen gewonnen hatte. — Er war berufen worden, die Stelle des verſtorbenen Predigers im Dorfe anzunehmen, hatte ſchon, zur Zufriedenheit der ganzen Gemeine, ſeine Antrittspredigt gehalten; der Tag der Hochzeit mit Röschen, — ſo hieß das Mädchen, — die ihn längſt liebte, war

ſchon veſtgeſetzt, und — nun ſo nahe am Ziele, endigte ein heftiger Blutſturz, die Folgen einer ſtarken Erhitzung, ſein Leben. — Die Schilderung, die ſie von ihm machte, und die ſo wahr ſchien, mußten jeden für ihn gewinnen, und wenn er es zumal hörte: daß jeder, der ihn gekannt hatte, dieſelbe Sprache führte, — ihn bewegen, mit ihr ſeinen Tod zu betrauern.

Auch ich erzählte ihr dann meine Leiden und Freuden, woran ſie ebenfalls, — vorzüglich an der Geſchichte Hannchens und ihrer Mutter, viel Theil nahm, und mich immer lieber gewann. — Durch die Aufmerkſamkeit auf meine Erzählung wurde ſie von ihren eigenen Gedanken abgezogen, und empfänglicher für das gemacht, was ich ihr nun als Mittel angab, wodurch ich mich zu tröſten, und unter das einmal nicht zu ändernde Geſetz der Nothwendigkeit gefügt hatte, wobey ich denn nicht unterließ, ihr alles das zu ſagen, was mich mein Vater für ſolche Fälle lehrte, welches große Wirkung auf ſie zu machen ſchien.

Indem wir noch ſo da ſaßen, kam ein alter würdiger Mann auf uns zu, den ich ſogleich für den Vater des Mädchens hielt.

„Ich glaubte Dich bey Deiner Freundin, Röschen — ſagte er zu ihr in einem vorwerfenden Tone, wie ihn die Liebe annimt, — und finde Dich ſchon wieder hier, an dem Orte, wo Dein Schmerz immer neue Nahrung erhält?“

„„Dies Mäl fand ich Troſt hier, — mein guter Vater,““ — gab ſie ihm auf eine Art zur Antwort, die ihm ſagte, ſie ſpreche aus Ueberzeugung.

„Wollte doch Gott, er ſchlüge tiefe Wurzel in Deinem gebeugten Herze.“

„„Dieſer Knabe,““ — ſagte ſie, und ſtellte mich in den Mondſchein, indem ſie mit wenigen Worten meine Geſchichte erzählte, — „„iſt mein Tröſter geweſen.““

Der alte Mann ſah mich ſcharf an.

„Wie — rief er, — Sie mein gutes armes Fränzchen, Sie haben das gethan? — Sie geben einem gebeugten Vater dadurch neues Leben. — Guter Gott! — Ihr Vater richtete mich auf, als mir mein einziger Sohn geſtorben war, deſſen Verluſt mich ganz zur Erde drückte, und Sie nun wieder meine Tochter! — O mögte es Ihnen auch nie an Troſt ge-

brechen, mögte doch auch ein ſtärkender Engel zu Ihnen kommen, wenn etwa noch Leiden Sie treffen ſollten.“

Kaum hatte ich den Mann näher betrachtet, und ihn ſprechen hören, als ich in ihm den Förſter Matthäs erkannte. Er war uns oft mit der Flinte auf dem Felde begegnet, wenn ich mit meinem Vater nach dieſem Dorfe ging, und pflegte uns dann immer, um ſich mit dieſem unterhalten zu können, ſo weit als möglich zu begleiten. Stäts hatte ich für ihn eine große Hochachtung gefühlt, die ſein offener edler Blick, ſein grades biederherziges ungekünſteltes Betragen, und ſeine ſo thätige Menſchenliebe, jedem einflößen mußte.

Er bat mich auf das dringendſte, ihn in ſein Haus zu begleiten, und das nahm ich denn mit Freuden an.

Seine Frau, — der man ebenfalls die Biederherzigkeit beym erſten Blicke anſah, — empfing uns an der Thür, und kaum hatte er ihr mit wenigen Worten angekündigt, wer ich ſey, und was ſie mir heute zu verdanken hätten, als auch ſchon alles in Thätigkeit geſetzt wurde,

mir alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, und mir ein Abendessen zuzubereiten, welchem ein Kaffee vorherging, den mir die Försterin als ein Universalmittel, wenn man gereist habe, und in der kühlen Luft gewesen sey, anpries, und den ich ihr zum Gefallen, schon trinken mußte, ob ich gleich eigentlich nicht daran gewöhnt war.

Ungemein wohl befand ich mich in dem Kreise dieser Menschen, und der stille Kummer, der ihres gehabten Verlustes wegen, noch unter ihnen herrschte, machte sie mir nur um so theurer, je deutlicher ich das Bestreben, ihn zu unterdrücken, an ihnen gewahr wurde.

Mit dem Frühesten des folgenden Tages wollte ich wieder abreisen, aber das gaben sie durchaus nicht zu. Bis den Nachmittag mußte ich bey ihnen bleiben, was ich auch von meiner Sehnsucht nach Annen sagte, und auch dann erst entließ man mich nicht eher, als bis ich es ihnen versprochen hatte, sie gewiß recht bald wieder zu besuchen, und der alte Förster begleitete mich bis weit über die Hälfte des Weges.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Die Noth macht mich zum Jäger.

Als ich mich meinem väterlichen Dorfe näherte, bemerkte ich eine weibliche Figur auf einem Berge dicht vor demſelben, die ſich mir mühſam näherte, und in welcher ich bald Annen erkannte, und auf ſie zueilte.

„Gott ſey gelobt, daß Du kommſt, Fränzchen,“ — rief ſie auf eine Art, aus welcher ich ſchließen konnte, daß ſie meiner mit Sehnſucht gewartet hatte.

„ „Haſt Du denn gewußt, daß ich kommen würde?“ “

„In tauſend Aengſten habe ich Deinetwegen ſchon geſchwebt, und ſeitdem er fort iſt, kein Auge von der Landſtraße verwendet.“

„ „Wer iſt denn dageweſen?“ “

„Anton, der Sohn des Juſtitiarius. Er ſuchte Dich bey mir auf, und war untröſtlich, als er Dich nicht fand. Ich habe ihm verſprechen müſſen, ihm ſogleich Nachricht geben zu laſſen, wenn Du bey mir ankömmſt.“

„„Das darfſt Du nicht,““ — rief ich, und erklärte ihr die ganze Geſchichte.

„Der gute Junge; — ſagte ſie, — nein auf die Art, darf er es nicht wiſſen.

Schon um zehn Uhr früh Morgens war er bey Annen geweſen. Er hatte nämlich, ſo bald er aufgeſtanden war, nach meinem Bette geſehen, um ſich nach meinem Wohlbefinden zu erkundigen; es war ihm aufgefallen, daß ich ſo ſtill und noch ſo liege, wie er mich am Abend vorher erblickte; er hatte nun Unterſuchung angeſtellt, den Betrug gefunden, und ohne weiteres Bedenken ſich auf den Weg zu Annen gemacht, wo er mich gewiß zu finden hoffte. — Ein Glück alſo, daß ich noch nicht dageweſen war, ſo weh es mir auch auf der andern Seite that, daß ich es dafür anſehen mußte.

Nachdem ſich die erſte Freude des Wiederſehens etwas gelegt, und ich Annen das von

einem Schickſale erzählt hatte, was ſie noch
icht aus meinen Briefen wußte, kamen wir
uch auf die ſehr ernſte Frage: was ich nun
ohl anfangen werde?

Annen traten Thränen in die Augen, als
h ſie aufwarf.

„Zeit daran wär es wohl, — ſagte ſie —
aß Du Dich wozu entſchlöſſeſt. Du biſt nun
wölf Jahr, und da müßte denn freylich ſchon die
Anlage gemacht werden; aber — —“

„„Ich mögte wohl ſtudiren!““

„Woher wollteſt Du dazu das Geld neh-
men? — Ach ich habe immer gehört, daß das
außerordentlich viel koſtet!“

Das war freylich wahr. Betrübt ging ich
die Stube auf und nieder, und beſchloß es mit
meinem vernünftigen Förſter zu überlegen, wel-
ches Anne ſehr billigte.

Mit dem Früheſten des andern Morgens
machte ich mich zu ihm auf den Weg. Er hatte
ſchon die Flinte in der Hand, um fortzuziehen;
die er aber bey meinem Eintritte ſogleich wieder
wegſetzte, und mich herzlich willkommen hieß.

indem er ſich über mein pünctliches Worthalten freute.

„Vielleicht — ſagte ich, — hätte ich doch wohl nicht ſo bald Wort gehalten; denn ich hatte meine gute Anne ſo lange nicht geſehen; aber — ich bedarf den Rath eines verſtändigen Freundes.“ —

„„Rath und That, — gab er mir zur Antwort, und ſchüttelte meine Hand treuherzig, — alles, was in meinen Kräften ſteht.““

Sein guter Wille war ſichtbar, und erhöhte mein Vertrauen zu ihm wo möglich noch. Ich erzählte ihm, was ich ſchon mit Annen beredet hätte.

„„Ach — rief er, — ſtünde es in meinen Kräften, Sie dürften mir von keinem Andern etwas annehmen, und wenn es Ihnen auch von allen Seiten her, aufgedrungen würde; aber ich habe kaum ſo viel, daß ich mit meiner Familie leben, und meine alte blinde Mutter auf ihre alten Tage noch verpflegen kann, und — — das Studiren ſoll ſehr viel Geld koſten. — — Aber, — fuhr er nach einiger Zeit fort, — wie wär es denn, wenn Sie nicht

ſtudirten, ſondern bey mir blieben und die Jägerey lernten? — Sie wären dann doch auch ein brauchbarer Mann, und würden gewiß Ihr Brod dabey haben. Und halten wollte ich Sie, — Gott iſt mein Zeuge, — beſſer, als wenn Sie mein eigenes Kind wären. — Sie können nun erſt noch zum Prediger gehen, und ſich confirmiren laſſen, und in einem Jahre etwa nehme ich Sie ordentlich in die Lehre. — Bis dahin können Sie mich zuweilen ſchon auf die Jagd begleiten, und einen Haſen ſchießen lernen.“ “

Niemals hatte ich zwar daran gedacht, ein Jäger werden zu wollen, nie die geringſte Neigung dazu empfunden, und ich fühlte auch, daß dies jetzt noch nicht der Fall ſey; aber dieſer Mann wußte mir ſeine Beſchäftigung, bey welcher er alt geworden war, ſo lieblich zu ſchildern, alle ihre angenehmen Seiten ſo in's Licht zu ſetzen, und ſprach mit ſo viel Wärme, daß ich ihm mit Vergnügen zuhörte, und es ſchon nicht mehr für unmöglich hielt, den Verzug, den ich einer ſtillen wiſſenſchaftlichen Lebensart immer gegeben hatte, nun dieſer einzuräumen. —

Er pries mir das Glück, den größten Theil des Lebens in freyer frischer Luft zubringen zu können; er zeigte mir, wie gesund und stark er dabey, trotz seinen Jahren, immer noch sey; wie glücklich man sich fühle, wenn man dem ersten Sonnenstrale schon im Freyen entgegen sehe, das erste Morgenconcert der Vögel mit anhöre; wie durch stäte Bewegung, der daraus entstehende Appetit, das einfachste Essen zu dem kostbarsten Mahle mache, und wie der Schlaf an dem Bette eines ermüdeten Jägers nie vorbey eile. —

Der eilte nun zwar vor dem meinigen auch wohl nicht vorbey, und ich bedurfte eben nicht erst ein Jäger zu werden, um eine gute Mahlzeit zu thun; aber ich hatte doch schon gehört: daß sehr viele Gelehrte jene Vorzüge nicht genössen, und auch nicht selten das Beyspiel an meinem eigenen Vater und dem Justitiarius gesehen, und er verfehlte also den beabsichtigten Eindruck nicht.

Er war nun einmal in Enthusiasmus, und ging weiter, und suchte mir aus der Bibel das Edle und Nützliche der Jägerey zu beweisen, wo er denn, dem gebührenden Range nach, mit

Nimrod anfing, und darzuthun ſuchte: daß dieſer durch ſeine Geſchicklichkeit im Jagen, die dortige Gegend von den wilden Thieren geſäubert, und alſo offenbar verhindert habe, daß unſere Voráltern nicht von ihnen wären verzehrt worden, und wir ihm alſo den gröſten Dank für unſer Daſeyn ſchuldig wären. — Die alten Deutſchen wurden natürlicherweiſe auch nicht vergeſſen, und kurz — er hatte ein ordentliches Syſtem über die Vorzüge und den Nutzen des Jägerlebens vor jedem andern Stande, und es war bey ihm gänzlich und unwiderſprechlich ausgemacht: daß ohne Jäger, die Welt ſchon längſt wieder in ſihr altes Nichts verſunken wär. Denn — ſagte er, — hätte es keine Jäger gegeben, die die wilden und reißenden Thiere umbrachten, ſo würden dieſe die Menſchen und die andern nuzbaren Thiere erwürgt und verzehrt haben; niemand hätte die Erde mehr bebaut und bewohnt, und ſo hätte ſie öde und wüſte werden müſſen. Hiernach wär es denn offenbar: daß jeder Jäger unmittelbar an der Erhaltung der Welt mit arbeite.

Nachdem er hiermit beendigt hatte, holte er eine niedliche Flinte, die ich bequem behandeln konnte, und die nach seiner Versicherung „auf das Haar träf," herbey, und zeigte mir, wie man sie laden müsse; dann hing er mir auch eine gewirkte Jagdtasche um, und so war ich dann zu einem völligen Jäger umgewandelt, weil ich dazumal auch grade einen grünen Rock trug. Seine Frau hatte mir auch während dem eine grüne Hutschleife gemacht, die sie mir nun ansteckte, und ihr Mann überhäufte sie dafür mit Bravo's.

Der alte Mann versicherte mir: daß mir das alles recht gut stehe, und soderte mich auf, sogleich die erste Probe zu machen, und ihm zu folgen. — Unsere Flinten auf dem Rücken, einen treuen Hund hinter uns, ging es denn also sogleich auf das Feld, und der Förster ließ es nicht daran fehlen, seine obigen Behauptungen noch weiter auszudehnen. — Ich war so glücklich einen Raben zu schießen, den er im Triumph aufhob, mir die größten Lobsprüche machte, und versicherte: daß ich offenbar zum Jäger geboren sey, worin auch seine Frau vollkommen mit ein-

ſtimmte, als wir zum Mittagseſſen nach Hauſe kamen, ſie nun meine Heldenthat hörte, und ſich ſelbſt durch den Anblick des todten Rabens von der Wahrheit derſelben überzeugte.

Bey dem allen aber behielt ich doch die überwiegende Neigung zu den Wiſſenſchaften, und ſie erhielten einen nur um ſo ſtärkern Reiz für mich, da ich ihnen nun auf immer entſagen ſollte. — Nur das Geſetz der Nothwendigkeit, und Annen's Vorſtellungen: daß an das Studiren bey mir gar nicht zu denken ſey, und daß ich's für eine Wohlthat des Himmels anſehen müſſe, zu dem redlichen Förſter gekommen zu ſeyn, machten wir jenen Gedanken erträglich. — Viel lieber ging ich aber immer in die Lehrſtunden des Predigers, — eines jungen vortrefflichen und ſehr geſchickten Mannes, der es nicht dabey bewenden ließ, mir im Chriſtenthum Unterricht zu geben, ſondern mich auch, weil er Anlagen und Vorkenntniſſe bey mir bemerkte, in den Wiſſenſchaften unterrichtete, — als auf die Jagd, welches zu meiner Freude nur ſehr ſelten und wie mein Wohlthäter ſagte, nur deshalb geſchah, damit ich die Luſt dazu nicht verlieren

mögte. Ein Lobſpruch, den mir jener machte, war mir auch immer weit lieber, als wenn mir der Förſter im größten Entzücken die Verſicherung gab: ich würde einſt einer der geſchickteſten Jäger werden, die ich nur immer bloß aus Gefälligkeit gegen ihn mit einer freundlichen Mine beantwortete.

Auf dieſe Art blieb ich denn ein ganzes Jahr in dieſem Hauſe, welches — den Gedanken: auf immer den Wiſſenſchaften entſagen zu müſſen, ausgenommen — ſehr glücklich für mich und ſchnell genug verſtrich. Von dieſen guten Menſchen allen geliebt, im genaueſten Umgange mit dem Prediger, der uns öfters beſuchte und Röschen, — die jetzt oft ſchon wieder zu manchen Zeiten ganz heiter war, — eben ſo liebenswürdig zu finden ſchien, als einſt ſein Vorfahr, hatte ich weiter keinen Wunſch als den einzigen, auf deſſen Erreichung ich aber doch nicht mehr rechnen durfte, und der alſo auch immer ſchwächer wurde.

Schon war ich öffentlich unter die Zahl der erwachſenen Chriſten aufgenommen, und ſollte nun auch förmlich in das Buch der Jäger einge-

tragen werden, als ein beſonderer Zufall meinem Schickſale wieder eine andere Richtung gab.

Vater Mathös nahm beym Dachsgraben Schaden am Fuße, und ſo unbeträchtlich derſelbe auch war, und von keinen übeln Folgen zu ſeyn ſchien, ſo heilte er doch, weil er ein alter Mann war, nicht ſo ſchnell, und machte ihm das Gehen beſchwerlich. Seine Frau und Röschen, die ſchon immer darauf gedrungen, daß er, um ſich zu ſchonen, einen Burſchen annehmen mögte, welches er aber immer ausgeſchlagen hatte, weil er noch alles ſelbſt verrichten könnte, — benutzten dieſe Gelegenheit, ihren Zweck zu erreichen, um dem geliebten Alten mehr ruhige Stunden zu verſchaffen. Der erſte durchreiſende Jägerburſche wurde da behalten, und ich beauftragt, dieſem das Revier, — das ich genau kannte, — anzuweiſen, und von ihm die Praktik zu lernen; da hingegen Vater Mathös mich zu Hauſe in der Theorie unterrichtete.

Dieſer Jägerburſche — er wurde in unſerm Hauſe nur immer Mooje Peter genannt, und es iſt mir nie eingefallen zu fragen: ob er noch einen andern Namen habe, — war ſchon

ältlich, und von sehr ernstem finstern Ansehen, durch welches doch aber ein großer Zug von innerer Gutmüthigkeit hervorleuchtete, der mich ihn bald sehr lieb gewinnen ließ, und schon in den ersten Tagen hatte ich so viel Zutrauen zu ihm, daß ich ihm meine ganze Geschich erzählte, und ihm meine ganzes Herz öffnete.

„Armer Junge, Du dauerst mich," — sagte er, indem er sich auf einem abgehauenen Eichenstamm niederließ, die Flinte vor sich hinstellte, und mich mitleidig ansah.

Sein Bedauren bezog sich darauf, daß er mich, und — wie er so eben von mir gehört hatte, — wider Willen, ein Jäger werden sah, was auch er wider seine Neigung geworden war, und nun, unzufrieden mit seinem Schicksale, fast täglich dawider murrte. — Es war ihm fast gegangen wie mir. Er verlor seine Aeltern sehr früh; ein Vetter nahm ihn zu sich, und lehrte ihn die Jägerey, wozu er sich gezwungen sah, und es noch mit Dank erkennen mußte, weil er von allen Mitteln entblößt war, etwas anderes werden zu können.

„Was habe ich nun? — fing er wieder an. — Da bin ich ſchon achtunddreyßig Jahr, und noch immer — Jägerburſche, was ich leider wohl bis an mein Ende bleiben, und noch Gott werde danken müſſen, wenn mich, wenn ich erſt noch älter werde, nur einmal jemand dafür annehmen will!“

Alle Beſchwerden und Unbequemlichkeiten dieſes Standes ſah er durch das Vergrößerungsglas an, und alle andere Menſchen ſchienen ihm dagegen beneidenswerth. Kurz, er war in dieſer Rückſicht ganz das Gegentheil vom Vater Mathös, und wenn dieſer den Jägerſtand bis in den Himmel erhob, ſo ſetzte er ihn dafür unter alles herab, und ſchrieb ſein trauriges Loos nicht auf die Rechnung des Glücks, das uns auch, — wir mögen ſeyn, was wir wollen, — eben ſo gut verfolgen kann, und wider deſſen Launen kein Stand ſchützt; ſondern bey ihm war es ausgemacht, daß es ihm gewiß beſſer gehen würde, er mögte ſeyn was er wolle, nur kein Jäger.

So ſehr nun auch alles, was er ſagte, bloß Sprache der Leidenſchaft war, die jedes Ding nur immer von der ſchwärzeſten Seite anzuſehen

pflegt, ohne ſeiner ſchönen zu gedenken, ſo machte es nichts deſto weniger den tiefſten Eindruck auf mich. — Ich vergaß es, daß es eine Menge Jäger gäb, die bey ihren Poſten mit keinem tauſchen würden, und das anſtändigſte Leben bey einer Beſchäftigung führen könnten, die ſo offenbar der Geſundheit weit zuträglicher wär, als das Stubenſitzen; vergaß, daß der gute Peter nur zu den Ausnahmen gehörte, vielleicht durch ſeine eigene Unzufriedenheit ſelbſt daran Schuld ſey, und bedachte nicht: daß es unter jedem Stande welche geben würde, die mit ihm eine Sprache führten, und eben ſo große Urſache dazu hätten. Kurz, ich beſchloß nun, wozu ich vorher doch ſchon entſchloſſen geweſen war, kein Jäger zu werden, und dennoch mich den Wiſſenſchaften zu widmen, es mögte auch gehen wie es wolle.

Peter billigte meinen Entſchluß, und zeigte mir die ſchönſten Ausſichten auf dieſer Laufbahn, ohne derjenigen nur mit einem Worte zu gedenken, die am Ende derſelben, nach tauſend überſtandenen Beſchwerlichkeiten, oft nicht mehr hatten, als er.

Aber wie ihn ausführen, dieſen Entſchluß? — das wußte Peter ſo wenig wie ich, und der Gedanke daran, beſchäftigte mich manche Nacht auf meinem Lager, trotz der Ermüdung, die ich immer mit dahin brachte.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Franz, im Trödelladen.

Oefters hatte ich von meinem Vater gehört, daß in seiner Geburtsstadt — Solut will ich sie nennen, — noch ein Bruder und mehrere Verwandte von ihm lebten, und der erstere ein sehr wohlhabender reicher Kaufmann sey. Immer hatte ich ihn gebeten, einmal mit mir dahin zu reisen; aber er wies mich stets damit ab, daß seine Geschäfte ihm keine lange Entfernung gestatteten, und ich auch zu jung sey, um die Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise unternehmen zu können. Dabey war es denn immer geblieben. Jetzt, wo ich alle nur möglichen Mittel durchdachte, die mich zu meinem Zwecke führen könnten, fiel ich denn auch hierauf von neuem.

Gewiß, — dachte ich, — macht sich Dein Oheim, als ein reicher Mann, ein Vergnügen

gnügen daraus, Dir alle nur mögliche Unterſtützung zu geben, und dies ſowohl, als mein ohnedies ſtarker Hang zum Reiſen, und der Wunſch, meine Verwandten zu ſehen, von denen ich noch keinen einzigen kannte, beſtimmte mich bald, dahin zu reiſen.

Ich entdeckte dem Förſter und Annen meine Abſicht. Dieſe machten mir nun tauſend Vorſtellungen von den Beſchwerlichkeiten einer ſolchen Reiſe und von allen den Unfällen, die mich treffen könnten; aber dies wirkte nicht auf mich, ich blieb ſtandhaft bey meinem Vorhaben. Man willigte endlich obwohl ungern ein, und, um weniger für mich beſorgt ſeyn zu müſſen, vertraute man mich einem Bauer aus dem Dorfe an, der in wenigen Tagen Kaufmannsgüter in jene Gegend fahren wollte.

Von Segenswünſchen der Förſterfamilie und Annens begleitet, zwanzig Thaler Reiſegeld, — eine für mich damals ungeheure Summe, die mir Anne von meinem wenigen Vermögen herbeyzuſchaffen geſucht, und wobey ſich auch noch ein Geſchenk des Förſters und Predigers befand, — in der Taſche, voll der ſchönſten

Hoffnungen über die Dinge, die da kommen wür-den, trat ich also meine Reise in Begleitung meines Gefährten noch vor Tage an.

Langsam wandelte ich neben dem klingelnden Gespann einher, und sah dem prächtigen Schau-spiel der aufgehenden Sonne zu, die mir jetzt ein Bild meines künftigen Lebens zu seyn schien, indem sie nach und nach die Dämmerung ver-scheuchte, und nun die ganze schöne Frühlings-landschaft, die neubelaubten Bäume, das junge Grün der Wiesen, mit Thauperlen bedeckt, und das keimende Getraide auf dem Saatfelde, — in ihrem Strale glänzte. — Ich träumte mich zu meinem Oheim, sah schon im Geiste, wie er sich über meine Ankunft freuen, wie er mich als Kind aufnehmen, und alles aufbieten würde, um mich glücklich zu machen, und meinen heißen Wunsch zu erfüllen. — Kurz, die schönsten Bilder der Zukunft beschäftigten mich, und ich kennte in diesem Augenblicke mich geradezu den Glücklichsten unter den Menschen nennen.

Gegen Mittag kamen wir in ein Städtchen, das etwa vier bis fünf Meilen von meinem Ge-burtsdorfe entfernt seyn mogte. Mein Ge-

fahrte wollte hier einige Waaren an einen Kaufmann abliefern, und siehe da, — bey der Untersuchung fand es sich: daß er sie falsch angegeben hätte, um die Accise zu hintergehen. Man legte sogleich auf seinen Wagen und Pferde Beschlag, und ich hörte zu meinem größten Mißvergnügen: daß es wohl mehrere Tage vielleicht währen könnte, ehe alles untersucht worden, und er die Erlaubniß erhielt, weiter fahren zu dürfen, weil man noch mehreres bey ihm gefunden habe, was sich so geschwind nicht würde abthun lassen. — Der Mensch jammerte und weinte, und bat um Schonung, weil er sonst ganz zu Grunde gerichtet werden würde; aber — niemand konnte und durfte ihm helfen. — Er wisse die Gesetze des Landes, hieß es, und er hätte sich also hüten müssen, nicht straffällig zu werden.„

Das war nun freylich wahr genug, aber für ihn so wenig als mich, tröstlich. — Nun sollte also dadurch meine Reise aufgeschoben, vielleicht gar vereitelt werden? — Leider machten mir verschiedene Umstände das letztere nur zu wahrscheinlich, wenn ich mich nicht entschließen wollte, ohne ihn weiter zu reisen, weil der Zweck

seiner eigenen Reise sich nun von selbst hob, indem er um seine ganze Ladung kam, die nicht wie ich glaubte, andern Kaufleuten, sondern ihm selbst gehörte, und er nur jenen Vorwand gebrauchte, um sie desto sicherer einzubringen, was ihm auch schon einige Mal gelungen seyn sollte, wie man sagte.

So wurde wenigstens von dem Wirthe und einigen Frachtfuhrleuten, welche da logirten, gesprochen, und ihn selbst kennte und wollte ich nicht fragen.

Dieses Intermezzo brachte mich durch einen starken Sprung in die natürliche Welt zurück, da ich bisher bloß in der idealischen geschwärmt hatte. Mißvergnügt, und mit dem Gedanken: wie ich nun meine Reise weiter fortsetzen wollte, beschäftigt, wandelte ich die Straßen des Städtchens hindurch, um wenigstens die müßige Zeit, die ich jetzt hatte, dazu anzuwenden, es näher kennen zu lernen.

Mein Weg führte mich auch vor einem Trödelladen vorbey. Ich hatte einen solchen noch nie gesehen, und verweilte an demselben: denn der Anblick so vieler und so heterogener

Gegenſtände beluſtigte und zerſtreute mich. Da hingen Bauer, Bürger und Edelmann, Livreen und Taftſchürzen, Andrienen und Friesröcke, Beinkleider und Corſetts, Unterröckchens und Reiterſtiefeln, alte Flinten und Damenaufſätze, Vogelbauer und Halsgeſchmeide und noch tauſend andere Dinge bunt durch einander; neben einem alten Predigtbuche lag friedlich ein verroſteter Hirſchfänger und eine Caffemühle: auf einer Toilette ſtand eine Luftpumpe, an welcher eine Haarteur und verſchiedne Uhrketten hingen; auf einem l. e. Nachtſtuhle ein Eyerkuchenpfanne, eine Studirlampe und ein Blaſebalg, und auf einem Nähetiſchchen eine Electriſirmaſchine, einige Fächer, ein Microſcop, ein Haarbeutel und eine Kliſtirſprütze.

Indem ich noch ſo daſtand, und ſo allerley Betrachtungen anſtellte, trat mir der Trödler, — ein freundlicher originaller Mann, bey dem es, — wie ich bald merkte, — unter ſeiner Pudelmütze und unter dem dritten Knopfloche beſſer ausſah, als — vielleicht bey manchem, der die galonirten Kleider, die Electriſirmaſchine, den Schreibepult und die Luftpumpe be-

ſeyn haben mögte, — näher, und fragte mich, ob ich mir etwa von ſeinen Sachen etwas ausſuche?

Ich verneinte natürlich ſeine Frage, und ſagte ihm mit wenigen Worten den unangenehmen Zufall, der mich getroffen und nun vor langer Weile hierhergeführt hätte. Dies verwickelte uns tiefer in das Geſpräch, und ich leitete es endlich wieder auf die Sachen im Laden, und äußerte den Wunſch: wohl zu wiſſen, wodurch manches recht ſehr Brauchbare wohl hierher gekommen ſeyn mögte. — Er lächelte und rückte ſeine Mütze etwas weiter aus dem Geſichte.

„Ja, — fing er an, — die Urſachen ſind ſo mannigfaltig, als oft die Sachen ſelbſt. Wollen einmal einen Verſuch machen, von welchen Stücken wir ſie auffinden können. So ziemlich kenne ich meine Leute! — Sehen Sie hier zum Beyſpiel, dieſen Pelz und die Muffe dazu, habe ich erſt heute gekauft, und zwar von einer und derſelben Perſon. — Herrliche Stücke, kaum daß man es ihnen anſieht, daß ſie gebraucht ſind, und wenn ſie nicht bey mir hingen, würde man es ſchwerlich errathen.“

„„Und warum verkauft ſie die Beſitzerinn?““

„Sehen Sie denn nicht, daß es Sommer wird? — Dann braucht man keinen Pelz und keine Muffe. — Die Dame iſt eine ſehr gute Wirthin, und fürchtet, ſie mögten indeſſen von den Motten zerfreſſen werden. Bey mir, weiß ſie, ſind ſie dafür gedeckt. — Wird es nun wieder Winter, ſo wird ein neuer angekauft, und ſie hat noch obenein den Vortheil, daß ſie immer hübſch in der Mode bleibt.“

„„Sie iſt vielleicht ſehr reich dieſe Dame?““

„Geweſen! — Jetzt hat ſie es nun auf den erwünſchten Zweck gebracht, daß ſie ſich nicht mehr damit plagen darf, die Zinſenrechnungen durchzuſehen.“

„„Und doch noch dieſe Verſchwendung?““

„Verſchwendung? — Man hört es wohl, daß Sie die Welt noch nicht kennen. — Kann denn etwas profitabler ſeyn, als ihre Einrichtung? — Im Sommer verkauft ſie die Winter-, im Winter die Sommerkleidung: ſie hat daher immer einen Erwerbsquell, immer friſch Geld und neue Kleider, und dieſe nimmt ſie auf Cre-

dit, ohne jemals den Willen zu haben, etwas zu bezahlen.“

» „Aber die Folgen, — “ «

„Das wär ja viel zu altmodig, daran zu denken. Die kommen doch wohl! — Wenn man ſo ängſtlich wär, würde mein Handel bald ins Stocken gerathen. Die mehrſten Sachen bekomme ich auf dieſe Art! — Weiter nun. — Sehn Sie hier das niedliche Kleid mit Seide gefuttert und mit Gold geſtickt, noch ganz neu. Der Beſitzer, ein allerliebſter junger Herr von etwa achtzehn Jahren, der ſich täglich dreymal friſiren läßt, und nach allen möglichen wohlriechenden Waſſern und Pomaden duftet, hat es kaum einige Stunden getragen, ſo brachte es der Bediente hierher, und ließ es mir etwa für das, was die Knöpfe mögen gekoſtet haben.“

» „Und wiſſen Sie, aus welchem Grunde?“ «

„Weil, — denken Sie aber ſelbſt, ob das nicht auch abſcheulich iſt, — weil ſeine Phillis, — ein übrigens nettes Bürgermädchen, hier unten an der Ecke, — in ihrer Naivetät zu ihm ſagte: daß der hieſige Gerichtsdiener ac-

eurat eine ſolche Farbe zu ſeinem Sonntags-kleide habe. — Mit dem wollte er natürlich als eine geborne Standesperſon, nichts gemein haben, und ich habe gegründete Hoffnung, auf ähnliche Art nächſtens ſeine ganze Garderobe zu erhalten. — Weiter! — dieſe Electriſirmaſchine und Luftpumpe, ſind auch von einem jungen Herrn, der ſie von einem phyſicaliſchen Vetter zum Geſchenk erhalten hatte, deſſen Beutel aber leider immer ſo leer als die letztere iſt. — Er hat für das, was er von mir dafür bekommen hat, eine hieſige Dame auf die Redoute in ** geführt. — Nächſten Tages iſt wieder welche, und dazu hat er ſeinen übrigen phyſicaliſchen Apparat beſtimmt. — Sehen Sie hier, dieſe Mützen mit Gold ſchmückten noch vor wenig Tagen den Kopf einer hieſigen Schneiderstochter. Auf den Rath ihres Liebhabers, eines hieſigen Chirurgs, wird ſie jetzt eine Mamſel, um mit der Mode fort zu gehen, von welcher ja die Jungfern ganz verjagt werden, und ſie hat das Ding ſchon ſo inne, daß ſie ganz blutroth wird, wenn man etwa aus Verſehen oder alter Gewohnheit, einmal wieder Jungfer zu ihr ſagt.

Auch hat ſie dabey zugleich eine Erſparniß zum Grunde, denn mit ihrem Vater will es nicht ſo recht fort, und Hauben koſten doch immer weniger als — Mützen. — Mit dieſen Mützen hier daneben, hat es beynahe dieſelbe Bewandniß, wenigſtens darin: daß ihre vorige Beſitzerinn auch zur Mamſell geworden iſt, welche Verwandlungen wir hier jetzt faſt täglich haben. — Dies arme Mädchen iſt aber von der Verzweiflung dazu getrieben worden. — Kein Mann war bisher ſo artig, ſie um ihre Hand zu bitten, ſo deutlich ſie es auch zu verſtehen gab, daß ſie nicht Nein ſagen würde. Da ſie alle Vollkommenheiten beſitzt, ſo hat ſie keinen andern Grund von dieſer Zurückſetzung finden können, als ihre Tracht, und will es nun einmal mit den Hauben verſuchen. — Wer ſie vorher nicht gekannt hat, ſchwört jetzt darauf: daß ſie eine der erſten Damen ſeyn müſſe, ſo gut verſteht ſie ſchon den Kopf und den Fächer zu werfen, brutal zu thun, und die Leute auszuſpötteln. — Jedermann läßt ihr indeſſen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß es ihr ungemein kleidet, und ſie ſoll auch ſchon, wie man ſagt, — in Hey-

rathstractaten ſtehen. — — Sieh da, da iſt ja gleich noch ein Dito. — Dieſer Friesrock nebſt Zubehör, und dieſe Mützen und Halstücher gehörten einer nunmehr in eine Mamſell verwandelten Dienſtmagd. Sie ſtand in dem ſchönen großen Hauſe hier eben rechter Hand, bey einer gnädigen Herrſchaft in Dienſten. Die gnädige Frau fand es für gut, ſie fortzujagen; aber der gnädige Herr, den dies dauerte, und der ſie wieder mit dem harten Schickſale ausſöhnen zu müſſen glaubte: daß ſie ſo mir nichts Dir nichts, einen ſo guten Dienſt verlaſſen mußte, hat ſie hier in der Vorſtadt eingemiethet, und ihr lang Zeug zugelegt. Die Frau, welche das gewaltig übel nahm, zankte nun täglich mit ihm, und er, — um ihr nicht immer in den Augen zu ſeyn, und dadurch ſtets neue Veranlaſſung zum Aerger zu geben, den ſie gar nicht vertragen kann, weil ſie ſehr kränklich iſt, — bringt nun die gröſßt. Zeit bey dieſem Mädchen zu, welche — ſich über ſeinen Anblick — nicht ärgert, und nicht mit ihm zankt. — Die Welt ſpricht freylich davon ganz anders; aber man weiß ja wohl, wie es die Welt macht. — Sieh ſieh;

ich ſehe ſchon, ich werde von den Verwandlungen jetzt gar nicht wegkommen, obgleich die jetzige wieder von ganz anderer Art, und hier aus einem Reitknechte — keine Mamſell, ſondern — — ein Commerzienrath geworden iſt. Den Schnurrbart, den er vorher Amts halber trug, hat der Barbier, der ihm denſelben bey ſeiner Verwandlung abnahm, unter ſeine Naturalien aufgenommen, die Kleidung habe ich hier. Sie war ihm nicht gut genug für ſeinen eigenen Reitknecht, den er ſich jetzt hält, ob ſie gleich, wie Sie ſehen, gar nicht ſchlecht iſt, und hat ſie daher verkauft.“

„„Scherzen Sie, — ein Reitknecht ein Commerzienrath?““

„Darüber wundern Sie ſich? — O! der Fälle giebt es noch weit mehrere. Sollte denn auch nicht aus einem Reitknechte eben ſo gut ein Commerzienrath werden können, als aus einer Raupe ein Schmetterling?“

„„Sie bedenken vielleicht nicht: daß in der Raupe zugleich der Keim zum künftigen Schmetterlinge liegt, und alſo —““

„Und alſo, — würde ich nun daraus ſchließen, — muß auch der Keim zum Commerzienrathe in dem Reitknechte ſchon gelegen haben, weil er ſich ſonſt unmöglich hätte entwickeln können.“

„„Das heißt alſo: er war klug, geſchickt, und beſaß ſchon die Eigenſchaften als Reitknecht, welche ihn nachher ſo emporhoben.““

„Nicht doch, ſondern das heißt: er ſaß gut zu Pferde, konnte das wildeſte derſelben reiten, war robuſt und ſtark, und rührte ſo das — Herz einer Dame. — Weiter weiß ich von der Geſchichte nichts, als daß er nun ſeine Livree verkaufte, und ſich gut in ſeinen neuen Stand ſoll ſchicken können, und in gewiſſen glänzenden Zirkeln gern geduldet wird, weil — er die genaueſte Kenntniß von allen Pferden hat. — So viel muß ich ihm auch zum Ruhme nachſagen, daß ſeine ſonſtige Grobheit, — wenigſtens nannten es viele ſo, — ihn jetzt recht vornehm kleidet, und daß jemand, der ihn vorher nicht kannte, ſchlechterdings behauptete: er müſſe aus einer recht alten Familie abſtammen, weil die ſonſtigen rohen Sitten bey ihm noch ſo unverfälſcht ange-

troffen würden. — Weiter. — Dieſer Schreibpulten und die Studirlampe, gehörten einem der größten Köpfe, der ſeine Jugend für die Belehrung und das Vergnügen ſeiner Landsleute verwendet hat, und den man nun — aus Dankbarkeit, da er alt und ſchwach iſt, — — unbekümmert dem Hungertode entgegengehen ſah. — Erſt geſtern Abend habe ich ſeine traurigen Umſtände erfahren, wo man mir den Pulten und die Lampe, — das Letzte was er hatte, — zum Verkauf brachte, und ſo lange mir Gott noch einen Biſſen giebt, ſoll er keine Noth leiden. Er wird heute zu mir ziehen, und will ſeine letzten Kräfte anwenden, etwas über die Undankbarkeit der Welt zu ſchreiben, wird — aber wohl wenig damit ausrichten. — — Dieſer Blaſebalg, das worauf er liegt, und noch mehrere andere gelehrte Zurüſtungen, welche ſchon verkauft ſind, gehörten ebenfalls einem Autor. — Zwey Buchhändler ſind durch den Verlag ſeiner Schriften ſchon verarmt, weil ſie immer das traurige Loos hatten, — zu Maculatur zu werden. Da er veſt überzeugt iſt, daß es nicht an der innern Güte derſelben liegen könne,

und bloß der Druck und das Papier daran Schuld ſeyn müſſe, will er nun auf eigene Koſten eine neue Auflage auf Velinpapier mit lateiniſchen Lettern, veranſtalten, und hat, um Geld zu bekommen, alles was er beſaß, verkauft. Da dies aber nicht hinreichen wollte, giebt er jetzt erſt noch ein Werk auf Pränumeration heraus, worin er beweiſen will, daß alle Recenſenten und das ganze Publikum den Verſtand verloren hätten, wenn ſie ſeine Schriften nicht vortrefflich fänden. — Es mag ein ſehr gelehrtes Werk werden! — — Dieſe Kliſtierſprütze iſt aus dem Nachlaſſe eines Mannes, der hier in der Vorſtadt lebte. Seine Nachbaren wollten ihn eben nicht loben, und ſagten: er hätte ſich immer über alles aufgehalten, was andere Leute machten, und ſich nur allein für klug gehalten; und weil andere ihm öfters widerſprechen, was er gar nicht hätte ertragen können, wär er gar in keine Geſellſchaft mehr gegangen, und hätte ſich von allen zurückgezogen. Der arme Mann ſoll beſtändig an der gröſten Unverdaulichkeit laborirt, und ſchon ein ganzes Dutzend ſolcher mediciniſchen Inſtrumente verbraucht haben.

Wie man nach ſeinem Tode erfahren hat, ſoll er Recenſent geweſen ſeyn.*) — Dieſe ſeidenen Kleider

*) Die Herren Recenſenten pflegen es immer ſehr hoch aufzunehmen, wenn ſie auf das Entfernteſte von einem Scheriftſteller angegriffen werden. Um alſo nicht miſsverſtanden zu werden, ſchien mir hier eine Erklärung um ſo nothwendiger, je mehr es immer die Mode beleidigter Autoren zu ſeyn pflegt, ſich an denen wieder zu reiben, die ihre herrlichen Geiſtesproducte nicht ſo ſchön fanden, als ſie ſelbſt. — Das iſt nun bey mir der Fall nicht; denn theils kann ich mich über die Billigkeit mehrerer von ihnen nicht beklagen; theils kenne ich meine Mängel ſelbſt, und ſehe es gern, wenn ein vernünftiger Mann mich auf eine vernünftige Art, — öffentlich oder ins Geheim, darauf aufmerkſam macht, ohne im mindeſten darüber erbeſt zu werden; theils weiß ich: daß das Urtheil eines Recenſenten immer nur das Urtheil Eines Menſchen, und eben ſo wenig infallibel iſt, als ein Ausſpruch des — vielleicht bald, weiland — Papſts; theils habe ich, — ſo ſchmeichelhaft und angenehm mir es auch iſt, wenn jemand an meinen Schriften Gefallen findet, der es beurtheilen kann, — doch keine ſo große Affenliebe für dieſelben, daß ich es nicht ertragen könnte, wenn nicht jeder die Kindleins mit Pomp und Ehren aufnimmt, und zufrieden bin, wenn ihnen nur hin und wieder jemand Nachtquartier giebt, und in ihrer Geſellſchaft nicht gähnt, und vielleicht ſie nicht ganz ohne Nutzen wieder von ſich läßt; theils bin ich

Kleider ſind von zwey Schweſtern, deren Vater vor kurzem geſtorben iſt. Sie durften, da er

mir bey jedem Federzuge der redlichſten Abſichten bewuſt, und ſtark genug, über das Urtheil eines Thoren oder Ueberklugen lachen zu können, ohne daß es weiter auf mich wirken ſolte; und theils weiß ich, daß es Recenſenten giebt, für deren Rücken auch die blutigſte Geißel, die mein Herz mir nicht zu ſchwingen erlauben würde, noch viel zu wenig iſt, und die mit leeren Köpfen und einer ſchlechten Denkungsart, ſich ein Vergnügen daraus zu machen ſcheinen, Schriften von Männern zu tadeln, deren Schuhriemen ſie nicht zu löſen werth ſind. — Exempla ſunt odiosa! — Wenn ſolche ſich getroffen fühlen, ſo es mich freuen! — Aber, Gott Lob! ſind dieſe doch immer nur Ausnahmen, und man kann dagegen wieder Männer aufſtehen, deren Urtheil, auch wenn es Tadel enthält, weder der Verfaſſer noch jeder Andere ohne Belehrung und Vergnügen aus der Hand legen wird, und denen man es gleich anſieht, daß ſie nicht tadeln um zu tadeln, und auf Koſten eines Andern ihrer elenden Ichheit ein Opfer zu bringen, ſondern — um zu beſſern, welchen groſſen Zweck ſie um ſo ſicherer erreichen zu können hoffen dürfen; weil ſie auch die Vollkommenheiten eines Werks, mit ſichtbarer Freude anführen, und man es merkt, daß ſie gern gar nicht tadeln würden, erlaubte dies ihre Pflicht. — Ein jeder Literaturfreund wird Beyſpiele dafür wiſſen, ohne daß ich ſie hier anführe. — Solchen Männern, — gern geſtehe ich es, —

lebte, nie den Aufwand machen, den ſie ſo gern gemacht hätten, und arbeiten nun mit allem

bin ich viel ſchuldig, und mit Freuden bringe ich ihnen hier den wärmſten Dank! — Wüßte der Himmel, ich würde von einem von ihnen immer beurtheilt? — Sagte mir ein ſolcher: daß es beſſer ſey, wenn ich nichts mehr drucken ließ, daß ich weder Belehrung von meinen Schriften für Andere, noch Unterhaltung für ſie, erwarten dürfte, und unterſtützte dies mit überzeugenden Gründen, — ſo würde ich künftig — lieber für das Lamin ſchreiben, weil es nun einmal zur Erholung für mich, von ernſtern Geſchäften, geworden iſt, meine Gedanken auf das Papier zu werfen, und dazu diejenige Zeit anzuwenden, die ich — am Spieltiſch und — in den Zirkeln der Freude zubringen könnte. Dixi! — An einem gelegnern Orte einmal mehr über dies Kapitel!

Wenn ſich ſonſt jemand von meiner über Thorheiten — gleichviel wo ich ſie finde, — lachenden Laune, beleidigt ſeute finden können, ſo würde dies ein Beweis ſeyn: daß die Satyre, von Menſchenliebe geleitet, — von der hämiſchen Satyre, welche Wunden ſchlägt, die nicht wieder geheilt, und Fehler zeigt, die nicht verbeſſert werden können, iſt hier niemals die Rede, — eine viel zu köſtliche Ruthe für ihn ſey. — Ins Narrenhaus mit ihm!! —

Doch, — was ſpreche ich von einem ſolchen Falle? Ein ſolcher Menſch mögte ja wohl ſchwerlich mein Buch anders in die Hand nehmen, als höchſtens, — um den Titel anzuſehen.

Der Verfaſſer.

Fleiße daran, das Verſäumte wieder nachzuholen. Ihr Bruder, der jetzt auf der Univerſität iſt, hatte ſich ſchon vorher beträchtlich vorgearbeitet, und freut ſich mit ſeinen Gläubigern, daß er nun keinen ihm ſo beſchwerlichen Moraliſten mehr zu hintergehen braucht, ſondern öffentlich, wie es ſich für jeden rechtlichen Mann gehört, zu Werke gehen kann. — Man muß dieſen drey Geſchwiſtern die Ehre laſſen, daß ſie ſich ernſtlich bemühen, das unbeſonnene Gerede der Leute zu widerlegen, welche geradezu behaupten: daß ſie das Vermögen, welches ſie nun beſäßen, gar nicht würden unterbringen können; und ſie haben auch ſchon die Freude, daß dieſe anfangen, beſchämt darüber zu werden, und ihren Irrthum einſehen lernen. Auch wollen ſie, — wenn das anders angehen will, dadurch zugleich einen Verſuch machen, das gute Gewiſſen ihres Vaters wieder einzulöſen, gegen welches er dieſen großen Reichthum eintauſchte! — Die wirthſchaftlichſte Frau im ganzen Umkreiſe, hat dieſe Silberſachen an mich verkauft, nachdem ſie einſehen lernte, daß jedes andere Metall eben dieſelben Dienſte leiſte, und daß ihr Mann ein ſo großer Kenner eben

nicht ſey, um, — bey einer ſtarken Verſilberung, — die Verwechſelung zu merken. Man muß aber geſtehen, daß ſie das Geld, welches ſie dafür bekommen hat, ſehr zweckmäßig anzulegen weiß; denn ſie verwendet es zum Wohlthun, ohne ihren hartherzigen Mann etwas davon wiſſen zu laſſen. Auf die Garderobe und den Geldbeutel ſchon manches jungen Menſchen hat es einen ſehr wohlthätigen Einfluß gehabt, und mancher Musquetier, der mit ſeiner Löhnung nicht auskommen konnte, erhielt von ihr eine milde Beyſteuer.“

Wir wurden jetzt unterbrochen. Ein junges ſchnippiſches Mädchen trat in den Laden, die ich ſogleich für die Iris irgend einer Dame anſah. Sie ſchien etwas Heimliches mit meinem Trödler abmachen zu wollen, und da es ohnedies ſchon ſehr auf den Abend losging, entfernte ich mich.

Dreyundzwanzigſtes Kapitel.

Der Großvaterſtuhl.

Mit meinem Fuhrmanne wurde es immer mißlicher, und mir jede Hoffnung abgeſchnitten, die Reiſe mit ihm fortſetzen zu können. Aber was nun machen? — Mich allein auf den Weg zu begeben, wurde mir von allen vernünftigen Leuten widerrathen, weil die Landſtraße jetzt nicht ſehr ſicher ſey, und erſt vor wenig Wochen ein Mann in dem Holze war erſchlagen worden, durch welches ich ebenfalls mußte; — wieder zu meinem Förſter zurückzukehren, dazu konnte ich mich ebenfalls um keinen Preis entſchließen, weil ich ſchon zu gewiß überzeugt war, daß mir in Solut das beſte Glück lächeln würde.

„Vielleicht weiß der Trödler Rath,“ — dachte ich, und da ich ihn ohnedies noch fragen wollte: wie er ſo ruhig zuſehen könnte, wenn

Mancher ſo geradezu in ſein Verderben rennte, ja, wie er ſogar oft noch die Hände dazu zu bieten — ſo ſchien es mir wenigſtens, — im Stande ſey, welches ſeinem übrigen Charakter ſo ganz zu widerſprechen ſchien, ſo eilte ich zu ihm.

Er ſtand mit ſeiner gewöhnlichen ruhigen Miné vor der Thür, rauchte ſein Morgenpfeifchen, und lächelte, als er mich auf ſich zukommen ſah.

„Nun, — fing er an, — hat es Ihnen geſtern bey mir gefallen?“

„„Deswegen komme ich wieder, — —““

„Sie ſchienen noch etwas ſagen zu wollen. Lauſcht etwa ein Aber im Hintergrunde?“

„„Wenn ich wüßte, daß Sie nicht übelnehmerig wären,““

„Das verlernt man bey meiner Beſchäftigung. Die Leute, die etwas von mir kaufen wollen, verachten mir die Sachen, um welche ſie doch handeln, und an denen ihnen oft ſo viel gelegen iſt, und das darf ich denn nicht übelnehmen; — die mir etwas zu kaufen bringen, loben ſie mir vor, und wenn ſie auch gar nichts werth ſind, und machen mir wohl noch obendrein

ein kleines Compliment von Betrügerey oder ſo, und — das darf ich denn wieder nicht übelnehmen, ſo ſehr ich mir auch meiner Ehrlichkeit bewußt bin. — — Wer heute zu Tage durch die Welt will, der darf nicht viel übelnehmen, und muß noch dazu einen Bückling machen, wenn ihm ein vornehmer Mann einen Naſenſtüber giebt, muß mitlachen, wenn man über ihn ſpöttelt, ſich für gnädige Strafe bedanken, wenn man ihn hinter die Ohren ſchlägt, und über die dummſten Einfälle ſeiner Patronen ein Bravo rufen, und in die Hände klopfen. — Ja, da ſehn Sie mich darauf an, und doch muß ich Ihnen ſagen, daß dies der geradeſte und nächſte Weg iſt, ein Mann zu werden. — Wär ich ſonſt ſo klug geweſen, und hätte ihn einſchlagen können, denn könnte ich gewiß jetzt im ſchönſten Staatswagen fahren, und ein Paar dienſtbare Geiſter hintenauf haben, aber ſo — — Da wollte ich immer mit dem Kopfe oben hinaus, und dachte: du haſt was gelernt, dir kann es nicht fehlen! — Ich Narre, es fehlte mir bald. Mein Vermögen hatte ich beym Studiren zugeſetzt, und es blieb mir nichts übrig, als eine ziemlich

ansehnliche wohlgewählte Bibliothek. Wollte ich nicht verhungern, so mußte ich sie zu Gelde machen, und damit legte ich denn einen kleinen Trödel an, welches mir auch bis auf diese Stunde noch nicht leid ist, und wo ich über so manches habe lachen lernen, was sonst mein Wunsch am Tage, und der Traum in der Nacht war. — Nun also, — ?“

» „Sie scheinen ein kluger und biederer Mann zu seyn, — “ “

„Gehorsamer Diener. — Haben Sie es auch schon gelernt, die Pillen zu versilbern? — Nun und, — wenn ich nun der wär? — “

» „So bleibt es mir ein Räthsel, wie Sie so gelassen bleiben können, wenn Sie Andere in ihr Verderben rennen, sie die unsinnigsten Streiche machen sehen, und ihnen, — wenn auch nur unmittelbar, dabey behülflich seyn können!“ “

„Und was soll ich denn thun? — Im Anfange war ich ein solcher Narre, den Leuten zuweilen Vorstellungen machen zu wollen; was war der Erfolg? — Sie gaben mir die herabwürdigendsten Reden, — ich mußte noch um Verzeihung bitten, daß ich mir die Mühe gegeben

hatte, ſie auf ihr eigenes Wohl aufmerkſam zu machen. — Gemeiniglich hieß es: daß ſie zu mir ſchicken wollten, wenn ſie einmal eines Hofmeiſters benöthigt wären, und daß ich bis dahin darüber unbeſorgt ſeyn ſollte, was ſie zu thun für gut fänden. Die weniger höflich waren, fügten wohl noch außerdem zum Ueberfluß einige Grobheiten hinzu: und — ich machte meinen Bückling und entfernte mich ſo beſchämt, wie ein Freyer, der bey der beſtigſten Liebe und bey dem redlichſten Vorhaben, ein Mädchen durch ſeine Hand glücklich zu machen, von einem ſchnippiſchen Dinge den Korb erhält, weil ſie durch ihr roth und weißes Geſichtchen eines größern Glücks ſich würdig hält, als die Frau eines bloß redlichen Mannes ohne großen Rang und Titel zu werden, und darüber am Ende — ganz und gar ſitzen bleibt. — — Was nun noch außerdem dazu kam, war: daß man mein Haus vermied, und auch das nicht zu mir ſchickte, was man, ohne verſchwenderiſch zu ſeyn, dennoch verkaufen mußte, und lieber zu einem andern ging, der — noch obendrein den unerlaubteſten Vortheil davon zu ziehen ſuchte. So blieb mein

Haus leer, und ich mußte froh seyn, als man wiederkam. — Seit der Zeit lasse ich einem jeden machen, was er für gut findet, und sorge bloß, daß ich ein ehrlicher Mann bleibe, wenn Andere auch daran keinen Geschmack haben. Auch habe ich schon öfters bemerkt: daß es auf sehr Viele einen wohlthätigen Einfluß hat, und sehr zur Besserung ihres Herzens beyträgt, wenn sie vom Ueberflusse zur Armuth herabsinken. — Da haben wir hier eine Frau Baronin, die ich im höchsten Wohlstande gekannt habe, und die vor Stolz und Uebermuth gar nicht wußte, was sie thun sollte. Das dritte Wort in ihrem Munde war Bürgerpack und Bürgercanaille, da sie doch selbst die Tochter eines Sattlers war, der im Kriege durch Lieferungen ein sehr großes Vermögen zusammenscharrte, welches er auf sie, das einzige Kind, vererbte, worauf denn ein Herr Baron, der eine große Menge Ahnen, aber keinen Kreuzer Geld hatte, spe-culirte, und — weil es nun einmal nicht anders zu bekommen war, in der Verzweiflung den Entschluß faßte, sie — — zu heyrathen. — Das Vermögen war nun schnell verschwendet,

weil beide mit unermüdetem Eifer daran arbeiteten, so schnell, daß es lange Zeit von den Schulmeistern als Uebung im Rechnen aufgegeben wurde, wie viel sie jeden Tag ausgegeben haben müßten, um in einem so kurzen Termine, zu dem erwünschten Zwecke zu kommen. — Mit dem Ueberreste und den Kostbarkeiten seiner Frau machte der Herr Baron eine Reise, von welcher er noch nicht zurückgekehrt ist, ob es gleich schon — sechs Jahr her ist. Wahrscheinlich, daß ihn eine andere Speculation abhält. — Der Frau Baronin ist es indessen sehr armselig gegangen, und sie schätzt es sich für ein Glück, daß einer ihrer ehemaligen Bedienten, der sich jetzt von einem kleinen Handel nährt, ihr — freye Wohnung in seinem Hause giebt. — Jetzt ist sie nun so demüthig und so herablassend, daß sie gern mit dem Niedrigsten, dem sie sonst ihr Schooßhündchen bey weitem vorzog, — spricht, und es dankbar annimmt, wenn ihr hin und wieder eine mitleidige Bürgercanaille eine Gabe reicht, oder, — ihr etwas zu spinnen giebt. — Dabey trägt sie sich jetzt mehr als einfach, und hat glücklich alle die Launen abgelegt, die

ſonſt eine Geißel ihrer Leute und allet derjenigen wären, die mit ihr zu thun haben mußten; kurz, jeder Gutdenkende, der ſie kennt, bedauert, daß ſie nicht anders als durch ein ſo hartes Mittel, gebeſſert werden konnte, und der Spott hat ſich ganz gelegt, den ſie anfänglich bey ihrer Armuth, ihres vorigen Betragens wegen, erdulden mußte. Sie beweint jetzt noch ſehr oft ihre ſonſtigen Thorheiten, und das aufrichtige Bekenntniß: daß ſie ſich, bey ihrer gänzlichen Umänderung, obſchon in den dürftigſten Umſtänden, beſſer befinde, als vorher bey ihren Geſinnungen, die ihr nie eine wirkliche frohe Stunde ſelbſt im Arme des Ueberfluſſes, gewährt hätten, muß einen jeden rühren, und um ſo mehr zu der Hochachtung auffordern, die man ihr vorher ſo ganz verſagen mußte.“

Ein Mann, im Gefolge eines Lehrburſchen und einer Magd, trat jetzt zu uns ein, und grüßte uns freundlich.

„Ich komme, um meinen Großvaterſtuhl zu holen,“ — ſagte er, — „und habe deshalb gleich Leute dazu mitgebracht.“

„„Steht zu Dienſten.““

Der Mann zählte inzwiſchen Geld auf.

„Kann wohl ſagen, — fing er an, indem er damit fertig war, — daß ich faſt noch niemals ſo gern Geld ausgegeben habe, als für dieſen Stuhl.“

„„Iſt aber auch ein ſchöner Stuhl. Das Tuch, womit er beſchlagen iſt, hat gewiß über vier Thaler gekoſtet.““

„Wenn er auch nicht ſo gut wär, hätte ich ihn doch genommen, und hätten Sie die Hälfte mehr dafür gefordert, Sie hätten es erhalten. — Ich kann dem rechtſchaffenen Manne es nie vergeſſen, was er an mir gethan hat, und meine liebſten Stunden will ich von nun an in dem Großvaterſtuhle zubringen.“

Dieſer war inzwiſchen aus einem Cabinette, — in welches der Trödler die ſchon verkauften Sachen zu bringen pflegte, um ſie nicht mit den übrigen zu vermiſchen — herausgeſchafft worden, und wie erſtaunte ich und freute mich, als es der Großvaterſtuhl meines Vaters war, den der Trödler auf der Auction erſtanden hatte.

Wie man in die Aerme eines geliebten Freundes eilt, den man in langen Zeiten nicht sah, und ihn nun unverhofft wieder antrifft, so eilte ich auf ihn zu, und setzte mich so heftig hinein, daß ihn die Leute, die ihn in den Händen hielten, fahren lassen mußten.

„Nun nun, Musje, — sagte der angekommene Mann, nachdem er mir einige Zeit mit Lächeln zugesehen hatte, und nun bemerkte, daß ich noch gar keine Mine machte, wieder aufzustehen, — es ist mir lieb, daß Ihnen mein Stuhl gefällt: aber jetzt ist doch gerade die Zeit nicht, sich hineinzusetzen. Sie sehen ja, daß die Leute ihn wegtragen wollen.“

Ich war viel zu tief in meine Gedanken versunken, als daß ich darauf hätte hören sollen, und er klopfte mir jetzt auf die Schulter, und wiederholte das Gesagte noch einmal.

Unangenehm war ich aus meinem süßen Traume gestört. Die Bilder der Vergangenheit hatten mich so lebhaft beschäftigt, daß ich gar nicht an die Gegenwart gedachte: jetzt sah ich, daß ich — in dem Trödelladen, nicht in der väterlichen Stube, und daß der Stuhl, der

mich ſo ſehr erfreute, das Eigenthum eines Andern ſey. —

Traurig ſtand ich auf, und ſah es betrübt mit an; daß er nun fortgetragen werden ſollte.

„Sie ſcheinen ein großer Liebhaber von ſolchen Stühlen zu ſeyn,“ — ſagte der Mann zu mir.

„„Nicht von allen, — gab ich ihm zur Antwort, aber dieſer, — iſt mir unendlich theuer. — Ach, in ihm ſaß er ſo oft, wenn er mich unterrichtete, oder mir etwas erzählte, in ihm nahm er mich ſo oft auf ſeinen Schooß, und — —“ “

Die Wehmuth ließ mich nicht weiter reden.

„Sie — ſagte der Mann erſtaunt, — Sie? — Iſt das gewiß, iſt das auch derſelbe Stuhl? —“

Statt der Antwort zeigte ich ihm meinen Namen, den ich einſt auf die Rückſeite der Lehne mit einem kleinen Meſſer eingeſchnitten hatte, und der ihn mich unter tauſenden würde haben wiederfinden laſſen.

„Und Sie wären der Sohn dieſes würdigen Mannes?“

Ich bejahte ſeine Frage, und machte ihn mit zwey Worten mit meiner jetzigen Lage bekannt. Entzückt ſchloß er mich in ſeine Arme.

„Sie müſſen mit zu mir kommen,“ — ſagte er, faßte mich bey der Hand, und ich folgte ihm gerne. Hatte er ja doch den Großvaterſtuhl!

„Hier bringe ich Dir einen lieben Gaſt, liebe Marie, — ſagte er zu ſeiner Frau, als wir in dem Hauſe ankamen, — den Sohn meines geliebten geweſenen Lehrers, des ſeligen Magiſters Damm, dem ichs allein zu verdanken habe, daß aus mir ein ordentlicher Mann geworden iſt. — Sieh, weil ich ſeinen Stuhl ſo ſehr in Ehren hielt, ſo hat mir der Himmel zugleich ſeinen Sohn zugeführt. — Das Beſte, was Du haſt, bringe heute auf den Tiſch; wir haben einen Feſttag!“ —

Ich mußte mich in den Stuhl ſetzen, und er ſah mich unaufhörlich mit ſichtbarer Freude an, und zählte mir jeden Zug auf, den ich mit meinem Vater gemein hatte, indem er ganz von dem Lobe deſſelben überfloß. Er war bey ihm in die Schule gegangen, als dieſer noch in ſeinem

Vater-

Vaterſtädtchen Rector geweſen war, von wo aus er jene Stelle erhielt, und konnte gar nicht damit fertig werden, mir alles das aufzuzählen, was er alles den Lehren deſſelben zu danken hätte.

„Ich war ein wilder unartiger Junge, — ſagte er, — als Ihr Herr Vater die dortige Rectorſtelle bekam; aber das liebreiche und dennoch ernſte und Hochachtung einflößende Betragen deſſelben, und ſeine Vorſtellungen, machten mich bald anders, da ich ſonſt gewiß ein Taugenichts geworden wär, wozu ich ſchon einen ſo ſtarken Grund gelegt hatte.“

Eine ſo edle Dankbegierde für einen Lehrer, der mit Eifer an der moraliſchen Vervollkommnung ſeiner Zöglinge arbeitete, welche der größte und ſelbſt gebildete Haufen gar nicht kennt, mußte mich um ſo mehr für dieſen Mann einnehmen, da dieſer Lehrer ſogar mein Vater, mein ſo herzlich geliebter Vater, geweſen war; es bedurfte alſo nur wenige Augenblicke, um ihn ſo lieb zu gewinnen, daß mir kein höherer Grad mehr möglich ſchien, und ich mit Freuden einwilligte, daß meine Sachen aus dem Gaſthofe hierher geſchafft würden, und ich ihn überhaupt mit dieſem

Hauſe vertauſchen ſollte, in welchem es mir vom erſten Augenblicke an, ſo wohl gefiel, und wo Friede und Eintracht, häusliches Glück und Zufriedenheit, ihren Wohnſitz aufgeſchlagen zu haben ſchienen.

Mariechen hatte die Aufforderung ihres Mannes genau befolgt; ſie deckte den Tiſch mit einem neugewaſchenen Tuche, legte mir eine Serviette und einen ſilbernen Löffel an meinen Platz, und brachte ihre Gerichte. An der freundlichen und zufriedenen Mine ihres Mannes bemerkte ich, daß es das Beſte ſey, was das Haus vermögte, und ſie entſchuldigte ſich inzwiſchen, und bat, mit dem guten Willen vorlieb zu nehmen.

Das ganze Tractament beſtand aus einer Breyhansſuppe, einem Apfelbrey — wirklich etwas ſehr Seltenes, noch ſo ſpät im Jahre, — und einem gebratenen Stück Schweinfleiſch. — Und damit wurde denn alſo dieſer Tag, und, wie ich an allen merkte, ſehr ſolenn gefeyert.

O Du Praſſer und Schwelger, der Du erſt aus allen fünf Welttheilen Gerichte und Weine haben mußt, ehe Dein verwöhnter Gaumen befriedigt werden kann, und der Du mit den ge-

künſteleten, und aus unzählbaren Dingen zuſammengeſetzten Speiſen, zugleich ein Gift genießt, welches unvermerklich Deine Geſundheit zerſtört, lerne von ſolchen Menſchen, wie man einen Tag der Freude bey einem Apfelmuſe und einem Schweinebraten feyern kann!

Der Geſelle und Lehrburſche, welche heute eine Stunde früher als gewöhnlich Feyerabend machen durften, wurden nun auch zur Tafel eingeladen, an welcher ich denn, als die Urſache dieſes allen, in meinem Großvaterſtuhle, durch Serviette, ſilbernen Löffel und Weißbrod von allen Andern ausgezeichnet, oben an ſitzen mußte. Wir waren ſo fröhlich und ſo heiter, und ich befand mich in dieſem Zirkel gutmüthiger Menſchen ſo wohl, daß ich oftmals nachher, wenn mich Zufall oder Laune der Großen einmal an ihre Tafel rief, und ich nun zwiſchen geſchminkten Damen und parfümirten Herrchen zu ſitzen kam, und man vier bis fünf Stunden tafelte, um ein dreyßig Schüſſeln vorbey paſſiren zu laſſen, und ſich in ſechserley Weine zu berauſchen, — mit der größten Ueberzeugung bey mir dachte:

wie wenig hält dies alles mit jenem Apfelbrey, und den frohen heitern Gesichtern, die sich um denselben befanden, den Vergleich aus!

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Verwandten.

Herzlich wohl befand ich mich in dieſem Hauſe, und wie konnte das auch wohl anders ſeyn, da ſie ſich's alle ſo angelegen ſeyn ließen, mir Beweiſe zu geben, wie gern man mich ſehe. So lange ich auch mit meinem gaſtfreyen Wirthe, — er war ein Kürſchner von Profeſſion, — zuſammen war, dachte ich weder an Abreiſe noch an mein auf mich wartendes Glück in Solut, weil wir unaufhörlich von meinem Vater ſprachen, und dies mich zu ſehr intereſſirte, als daß ich noch für etwas anders hätte einen Gedanken haben können; aber ſo bald ich auf meiner Schlafſtube allein war, — die man meinetwegen auf das ſchönſte ausgeſchmückt, ausgeräuchert und parfümirt hatte, um vermuthlich den Geruch der Felle hinwegzubringen, die vor mir daſelbſt

legirt haben mogten, — fiel es mir wieder ein, und ich äußerte am folgenden Morgen meine Beſorgniſſe gegen meinen Kürſchner.

„Gefällt es Ihnen denn ſo wenig bey mir, — gab er mir zur Antwort, — daß Sie ſchon an die Abreiſe denken? — Das ſollte mir doch ſehr ſehr leid thun.“

Es that mir weh, ihn vielleicht beleidigt zu haben, und ſuchte ihn durch die lebhafteſten Verſicherungen zu überführen: daß jenes der Fall gar nicht ſey.

„Wenn das iſt, — fuhr er fort, — ſo ſeyn Sie für das andere nicht beſorgt. Etwa in acht Tagen reiſe ich mit Grauwaaren nach Leipzig, und kann Sie bequem mitnehmen. Von da aus will ich Ihnen ſchon eine gute Gelegenheit verſchaffen, mit welcher Sie bis nach Solut kommen können.“

Wer war froher als ich? Gern wartete ich die acht Tage in dieſem Hauſe ab, die mir ſehr ſchnell vergingen, und machte mich dann mit meinem Kürſchner auf den Weg, der ſich zu dieſer Reiſe, bey ſeinem immer beträchtlichen Handel einen eigenen Wagen und Pferde gemiethet hatte,

weben er denn noch von mehrern Mitmeiſtern aus der umliegenden Gegend Commiſſionen übernahm.

Wir kamen ſpät am Abend in Leipzig an, und der Zufall fügte es, daß in dem nämlichen Gaſthofe, wo wir abtraten, gerade eine Kutſche war, welche am andern Morgen leer nach Solut zurückfahren wollte.

„So gern ich Sie auch noch bey mir behalten wollte, — ſagte mein Kürſchner, — ſo könnte ich Sie doch bey den Geſchäften, die ich hier habe, wenig genießen, und — da wir uns dennoch einmal trennen müſſen, ſo würde ich unrecht handeln, wenn ich eine ſo gute Gelegenheit, die vielleicht ſo bald nicht wiederkommt, unbenutzt vorbeylaſſen wollte.“

Das war aus meiner Seele geſprochen, und kaum hatte ich ihm dies geſagt, als er auch zum Fuhrmann eilte, um mit dieſem Verabredung zu treffen, und dem er, — aller meiner Einreden ungeachtet, — den Platz für mich, ſogleich bezahlte.

Vor Tage wurde ſchon aufgebrochen, und ich ſah alſo Leipzig überhaupt nur im Dunkeln,

welches mich ſehr gedauert haben würde, wär ich nicht ſchon im Geiſte in Solut geweſen, welches mich alles Uebrige vergeſſen ließ. — Unſer Abſchied war von beiden Seiten ſehr zärtlich, und mir wurde er ſo ſchwer als der von dem Förſter und Annen. Der Kürſchner beſchenkte mich noch mit einem Paar ſehr nett von ſeiner eigenen Hand gearbeiteten Handſchuhen, die ich ihm zum Andenken tragen ſollte. In denſelben befand ſich ein Friedrichsd'or, als ich ſie unter Weges beſah, was ich vorher nicht bemerkt haben konnte, da er ihn, vermuthlich als ich ſie ihm, unter dem Vorwande: daß er ſie mir in Papier ſchlagen wollte, wieder zurückgeben mußte, hineingeſteckt hatte, und ich ſie in ſeiner Gegenwart nachher nicht wieder anſah. Er war in ein Papier mit folgendem Inhalte geſchlagen:

„Leben Sie nochmals recht wohl, und nehmen Sie dies Wenige als ein Mittel „an, Sie vielleicht einmal aus einer kleinen Verlegenheit zu ziehen. Sollten „Sie ja einmal jemandes Hülfe bedürfen, „ſo bitte ich, ſich an keinen andern zu „wenden als mich, und daraus will ich

„dann erkennen, daß Sie mein Anerbieten
„für die aufrichtige Aeußerung meines
„Herzens gehalten haben, und daß Sie
„dasjenige Zutrauen gegen mich hegen,
„welches ich ſo gern verdienen mögte.“

„Das thut ein fremder Mann, — dachte ich, — aus Dankbarkeit gegen einen geweſenen Lehrer; nun ſoll mir jemand wieder ſagen, daß es nicht gute Menſchen in der Welt gebe, da ich in meinem kurzen Leben ſchon ſo viele kennen lernte! — Was wird nun nicht erſt Deines leiblichen Vaters Bruder an dir thun? — O gewiß finde ich in ihm einen zweyten Vater wieder!“

So ſchloß ich, und mein Herz pochte ihm ſchon jetzt laut entgegen, und es pochte lauter, als ich die Thürme von Celut ſah.

Wie es mir der alte Förſter und der Prediger gerathen hatte, ſo machte ich's auch. Ich ſtieg nämlich in demſelben Gaſthofe ab, wo der Wagen blieb, zog meine beſten Kleidungsſtücke an, und fragte mich nach dem Hauſe meines Oheims. Es war eins der ſchönſten auf der

Straße, und mit einer Empfindung, die halb Freude, halb Angſt war, öffnete ich die Thür.

Ein Bedienter trat mir entgegen.

„Iſt Herr Damm zu Hauſe?“ — fragte ich.

„„O ja, — war die Antwort, — aber ſie ſind jetzt eben an Tiſche, wo ſie ſich nicht ſtören laſſen.““

„Ich wünſchte es doch recht ſehr, ihn bald zu ſprechen.““

„„Etwas Nothwendiges etwa?““

„Er iſt meines Vaters Bruder, und ich habe ihn noch nie geſehen.“

Das, glaubte ich, wär hinreichend, um mich ſogleich einzuführen; aber wie ſehr hatte ich mich geirrt; es bewirkte vielmehr das Gegentheil.

„„O — ſagte er, — wenn es weiter nichts iſt, ſo können Sie immer bis nach Tiſche warten.““

Damit ließ er mich ſtehen, und eilte hinweg.

Um einen großen Theil ſchwanden ſchon dadurch meine glänzenden Vorſtellungen. Mit Recht glaubte ich auf einen ſehr herzlichen Willkommen rechnen zu können; jetzt that ich völlig

darauf Verzicht, und es fehlte wenig, daß ich nicht das Haus ſogleich wieder verlaſſen hätte, ſo tief fand ich mich durch das: „o, wenn es weiter nichts iſt,“ des Bedienten gekränkt, zumal da ich ſo oft gehört hatte, daß dieſe gewöhnlich nur der Wiederſchein ihrer Herrſchaften zu ſeyn pflegten. Inzwiſchen beruhigte ich mich auch hierüber wieder. Konnte denn nicht hier eine Ausnahme ſtattfinden? Muß nicht manchmal eine Herrſchaft das Geſinde nehmen, wie ſie es bekommen kann, und konnte nicht dieſer Menſch erſt eine zu kurze Zeit im Hauſe ſeyn, um den Ton deſſelben anzunehmen — oder hatte ihn auch wohl nicht annehmen wollen, — weil doch auch nicht aus jedem Menſchen alles gebildet werden kann, — und war vielleicht wegen anderer guten Eigenſchaften im Dienſte behalten worden?

Das waren doch alles ſehr mögliche Fälle, und viel lieber nahm ich einen davon an, als daß ich mir hätte denken können, mein leiblicher Vaters Bruder könne dieſem ſo ganz unähnlich an Geſinnungen ſeyn.

Nachdem ich zwey volle Stunden gewartet hatte, öffnete mir endlich der Bediente ein sehr prächtiges Zimmer, in welchem ich denn schon meinen Herrn Vetter antraf, und im Hintergrunde auf einem Sopha, eine Frauenzimmergestalt in nachläſſiger Lage erblickte, die ich sogleich für seine Gattin hielt, die aber, so sehr als er, mir schon im ersten Augenblicke eben nicht die vortheilhafteste Meinung einflößte. Er war zwar sehr freundlich und höflich, so lange er noch nicht wußte wer ich war, — denn ich konnte es deutlich merken, daß ihm der Bediente nichts davon gesagt haben mogte; — aber die Freundlichkeit und Höflichkeitsbezeugungen waren alle so abgemeſſen, so steif und so offenbar bloßes Ceremoniel, daß gar kein scharfes Auge dazu gehörte, um zu bemerken, daß sie bloß Aeußerungen wären, die ihm seine Beſchäftigung und der tägliche Umgang mit allerley Menſchen nothwendig gemacht hatten, und von welchen sein Herz eben so wenig etwas wußte, als eine Pajode von den Bücklingen, die sie macht, wenn sie berührt wird. Sie waren alle so, daß sie mich eher abſchreckten, — oder doch von ihm

entfernt hielten, — als anzogen; wenigſtens ich war wie auf ein Mal mit kaltem Waſſer übergoſſen, — da ich, trotz dem Geſpräch mit dem Bedienten, dennoch mit der herzlichſten Empfindung der zuvorkommenden Liebe, zu ihm eingetreten war, — und dies um ſo mehr, da ich damals noch vorausſetzte, daß er ſchon wiſſe wer ich ſey, worin ich ihm aber, zu ſeinem eigenen Vortheile, Unrecht that. — Der Madam konnte man es auch bald anſehen, daß ſie bloß aus Speculation war geheyrathet werden; denn die Züge des Stolzes, der Habſucht und des Neides, die an ihr unverkennbar waren, hätten gar nicht erſt ihrer übrigen Häßlichkeit bedurft, um jedes Zutrauen zurück zu ſcheuchen; und die Diamantnadeln, die ſie in den Haaren trug, das Gold und Silber mit dem ſie überall verbrämt war, wo es nur irgend die Mode geſtattete, und die Brillanten die an ihren Fingern blitzten, vermehrten nur den unangenehmen Eindruck, den ſie machte, und lieſſen den Contraſt noch lebhafter fühlen, der zwiſchen ihnen und ihrer Beſitzerin war.

Niedergeſchlagen durch die gänzliche Zerſtörung aller meiner ſchönen Hoffnungen, ſtand ich da, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Ich hatte mir vorgenommen, ihn auf das herzlichſte zu grüßen, ihm zu ſagen, wie ſehr ich mich geſehnt hätte, ihn kennen zu lernen; — jetzt konnte ich keinen Laut von mir geben.

„Nun, — redete er mich endlich an, als ihm die Zeit zu lang werden mogte, ehe ich anfing, — was ſteht zu Befehl?“

„ „Ich habe die Ehre, — ſtotterte ich in der größten Zerſtreuung und Beklemmenheit meines Herzens heraus, — ich habe die Ehre Ihr Herr Vetter zu ſeyn.“ “

„ „ „Ueber den Herrn Vetter, — rief die Madam, und ſchlug ein lautes Gelächter auf, — über den Herrn Vetter!“ “ “

Jetzt bemerkte ich erſt, daß ich mich ſelbſt einen Herrn genannt hatte, ſtatt daß ich ihm dies Prädicat beyzulegen Willens war, und dieſe Bemerkung diente eben nicht dazu, meine Verlegenheit zu heben. — Ich konnte doch dem ceremonieuſen Manne, — meiner Meinung nach, — auch nicht anders antworten, als

in einem Complimente, und bis daher, im Umgange lauter gerader und offener Menſchen ohne Ceremoniel daran nicht gewöhnt, mußte mir dieſer erſte Verſuch um ſo eher mißglücken, da ich jetzt am wenigſten dazu geſchickt war, das, was ich ſprach, zu bedeuten. — Nach dem wie mir dieſer Mann gleich im erſten Augenblicke erſchien, fürchtete ich mich, ihm ſo geradezu das Band der Verwandtſchaft zu entdecken, das mich an ihn feſſelte, ich glaubte es einkleiden zu müſſen, weil er alles einkleidete, und — bisher nur gewohnt die Ehre im Herzen zu fühlen, die mir jemand zu verdienen ſchien, ſchlich ſie ſich im entgegengeſetzten Falle, jetzt bloß auf die Zunge, und — was mir das Peinlichſte war, — ich machte mich in einem Augenblicke lächerlich, den ich mir die ganze Reiſe hindurch, als einen der frohеſten meines Lebens gedacht, und ihn dazu beſtimmt hatte, die Liebe dieſer mir unbekannten, und doch, — wie ich glaubte, — mir ſo nahen Menſchen, zu erwerben.

„Alſo ein Herr Vetter, — fing der Mann wieder an. — Aber denkt Er denn, daß man dies, bey der Menge von Betrügern, die jetzt

überall umherlaufen, sogleich ohne weitern Beweis glauben kann?“

Auf diesen Fall hatte mich die Vorsicht meines Försters geschickt gemacht. Ich zog meine Zeugnisse hervor, und gab sie ihm. Er durchlief sie, und — wie es mir schien, — mehr um sich vom Gegentheile als von der Wahrheit meines Vorgebens zu überzeugen.

„„Er ist wirklich meines Bruders Sohn, mein Kind, —““ sagte er endlich zu seiner Frau:

„„„Wirklich, — rief diese, — wirklich? — Nun da freuts mich die Ehre zu haben dem Herrn Vetter mein Compliment machen zu können!““ ““ — Sie schlug hierbey ein lautes Gelächter auf. — „„„Aber dann hätte man sich auch wohl ein wenig besser ajustiren können, — fuhr sie fort. — Was ist das für eine altmodige Farbe zum Kleide, und wie bäurisch gemacht; wie albern ist die Weste dazu gewählt, wie malpropre sitzt die Frisur und die Halsbinde! Pui, mein Herr (auf dies Wort legte sie immer einen sehr spöttelnden Accent,) — Vetter, auf solche Art zu er-

erſcheinen! — Und wer wird die Augen ſo niederſchlagen, wenn man Ihm etwas beſſer conduite beybringen will! — Da ſoll Er meinen Louis ſehen, was das für ein ganz anderer Burſche iſt.“ “ “

Dem Bedienten wurde geſchellt, und Louis herbeygerufen. Drey Mal ließ er ſagen: daß er nicht kommen wollte, das vierte Mal erſchien er denn endlich.

„Was ſoll ich denn?“ — rief er ärgerlich.

Sie. Ich habe Dich rufen laſſen.

Louis. Das hat mir der Kerl ſchon geſagt: aber warum?

Sie. Weil ich Dich hier dem Vetter vorſtellen wollte.

Louis. So? — Das hätte auch wohl bis zu einem gelegnern Augenblicke bleiben können. Das Glück würde mir nicht entgangen ſeyn.

Sie. (unter einem Beyfall gebenden Gelächter) Wohl wahr, Louis; allenfalls hätteſt Du es ganz entbehren können; aber, —

Louis. Nun, aber —? Sie wiſſen ja, daß die jungen Barone bey mir ſind, und daß es unſchicklich iſt, dieſe allein zu laſſen. — Ich

habe mich ſehr geärgert, als Sie ſo oft ſchickten! — „Geh nur, — ſagte endlich der eine, — ſonſt bekommſt Du die Ruthe,“ — und man lachte laut auf. Iſt es auch erlaubt, mich ridicule zu machen?

Sie. Das habe ich nicht gewußt, mon fils, daß die da ſind, ſonſt; — Louis, Du weißt wohl, laſſe ich Dich nicht ſtören, — Behüte der Himmel, zumal bey ſo eleganter Geſellſchaft. Aber, — weil Du nun doch hier biſt, ſo zeige Dich nur einmal dem bäuriſchen Herrn Vetter da. —

Er drehte ſich einige Mal vor mir auf dem Abſatze herum.

Louis. Iſt's nun genug?

Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, eilte er zum Zimmer hinaus, und verbat es ſich noch in der Thür, ihn nicht wieder zu incommodiren.

Sie. Nun, nicht wahr? — das iſt ein vollkommner junger Menſch. Nehme Er ſich daran ein Beyſpiel. — Kaum daß ich mich enthalten konnte, ihn in das Geſicht zu loben, und ihn zu embraſſiren. — Das nenne ich einen ungezwungenen freyen Anſtand, und einen gut

gewählten Anzug! — Die ganze junge hieſige Nobleſſe ſucht aber auch ſeinen Umgang.

Ihrem Manne mogte es doch etwas wehe thun, mich ſo mißhandeln zu ſehen. Er hatte bisher nachdenkend in einem Winkel geſtanden, und trat jetzt näher.

Er. Bedenke nur, mein Kind, daß er keine Gelegenheit gehabt, ſich zu bilden, und daß ihm ſein Vater nicht ſo viel Vermögen hinterlaſſen hat, ſich ſo kleiden zu können, als unſer Louis.

Sie. Du nimmſt alſo ſeine Partie wider Deine eigene Frau und Deinen Sohn? — Allerliebſt! —

Er. Das nicht, mein Kind; aber man kann doch nicht wiſſen, ob er nicht bey dem allen doch ein ſehr gutes Herz beſitzt.

Sie. Das pflegen auch die Bauern ſehr oft zu haben; aber — ohne Conduite, ohne Geld, iſt ein gutes Herz ein ſehr unerträgliches Ding. — Oder meinſt Du etwa, daß der Louis das nicht auch hat? — Faſt ſcheint es mir ſo, als hätteſt Du dies ſagen wollen!

So bald nur einer etwas auf meine Seite trat, wurden meine Empfindungen, die mich bisher in einer Art anſcheinender Unempfindlichkeit erhalten hatten, die ich niemanden beſchreiben kann, wer ſie nicht etwa aus einer ähnlichen kennt, — zur bittern Wehmuth, und ſo viel Mühe ich mir auch gab, meine Thränen zurückzuhalten, ſo vermogte ichs dennoch nicht.

„Noch beſſer, — rief ſie, — nun weint er gar. — Wer weiß, was ich nicht noch werde mit anſehen müſſen, wenn ich mich nicht bald entferne. — Ueber den lieblichen Herrn Vetter!“

Sie verließ das Zimmer mit lautem Gelächter.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Man nimmt mich auf, wie? — wird man finden.

So viel merkte ich an meinem Oheime bald, als ich mit ihm allein war, daß er wohl eigentlich kein ganz böſer Menſch, aber ſchwach genug ſey, ſich von einer Frau, welcher er ſeinen ganzen Reichthum zu verdanken hatte, zu allem leiten zu laſſen, und daß in ihrem ſtäten Umgange ſein Herz für alles ſeine ſchöne Gefühl war abgeſtumpft worden, das nur noch zuweilen aus ſeinen Handlungen hervorblickte, wie ein bloßer Blitz aus dem trüben Gewölke, das aber eben ſo ſchnell wieder verſchwand, als dieſer. Ueberdies war der Eigennutz, vermöge deſſen er ein biederes ihn liebendes Mädchen einſt ſeinem jetzigen Weibe aufzuopfern im Stande war, ein Hauptzug ſeiner Seele, den er in keinem Colli-

ſionsfalle zurückſetzte. Er hätte dem Armen das letzte Stück Bette, womit er ſich vor der Kälte ſchützen konnte, den letzten Groſchen mit welchem er Brod kaufen, und ſeinen nagenden Hunger befriedigen wollte, können ungerührt nehmen ſehen, wenn — ihm nur damit die ſchuldigen Zinſen bezahlt wurden.

Doch. ich ſchweige, und es thut mir weh, daß ich nicht ſtatt deſſen etwas Vortheilhafteres von einem Manne ſagen konnte gegen den mir das Verhältniß, in das meine Geburt mich mit ihm ſetzte, Achtung und Ehrfurcht auferlegte. — Aber, dieſe wollen verdient ſeyn, und laſſen ſich durch nichts erzwingen. — Gern würde ich inzwiſchen ganz davon geſchwiegen haben, wär dadurch nicht eine Lücke in meiner Geſchichte entſtanden, die ich durch nichts anders hätte ausfüllen können, und wär ich's nicht der Unparteylichkeit ſchuldig, auch alsdann der Wahrheit getreu zu bleiben, ſelbſt wenn ſie meinem Herzen Ueberwindung koſtet. — Rache gegen dieſen Mann erfüllt mein Herz nicht, und ich bin ganz von dem Vorwurfe frey, ihm zu viel gethan zu haben. —

Nachdem er ſich verſchiedentlich, obſchon nur ganz oberflächlich und bey weitem nicht mit ſo viel Wärme als mein Kürſchner, nach meinem verſtorbenen Vater erkundigt hatte, fragte er mich denn auch: welcher Beſtimmung ich mich zu widmen beſchloſſen hätte? Ich ſagte ihm, daß ich die größte Neigung zum Studiren habe.

„Studiren, — rief er, — hat Er denn Geld dazu?“

„„Ich hatte dabey auf die Güte meines Oheims gerechnet.“ “

„Was, auf mich? — Iſt Er toll? — Was denkt Er denn wohl? — Das Geld iſt ſchwer zu verdienen, und ich habe ſelbſt zwey Kinder. — Nein, daraus wird nun und nimmermehr etwas, und wenn Er auf mich gerechnet hat, ſo muß ich Ihm ſagen: daß Er ein ſehr ſchlechter Rechenmeiſter iſt.“

„„Man ſagte mir: Sie wären ein ſehr reicher Mann, ——.“ — erwiederte ich, nicht ohne einige Bitterkeit, die jene Aeußerungen in mir erzeugten.

„Und wenn ich's nun wär? — Hat man darum etwas, und erwirbt es deswegen, um es

an Andere zu hängen? Wenn Er das denkt, so irrt Er sich sehr! — Warum ist Sein Vater nicht auch ein reicher Mann geworden? — Dann dürfte Er Seinen Verwandten nicht zur Last fallen.“

Allmächtiger Gott! — Und noch war mir kein Trunk Wasser angeboten worden! — Es freute mich nachher, daß er mich jetzt unterbrach; denn ich wollte ihm eben zur Antwort geben: daß mein Vater deswegen kein reicher Mann geworden sey, weil er gern andern — und so oft mit seinem Schaden — geholfen, und sich nicht hatte entschließen können, einer Furie von Weibe seine Hand zu geben, weil sie ihn zum reichen Manne machen konnte.

„Indessen soll Er sehen, daß ich alles thun werde, was man von einem rechtschaffenen Manne nur verlangen kann, — setzte er hinzu, und ich war schon begierig, worin das wohl, nach dem Vorangeschickten, bestehen würde. — „Ich will Ihn nämlich die Handlung lehren, und zwar ohne einen Pfennig Lehrgeld; dagegen bleibt Er aber zwey Jahr länger in der Lehre. Wenn Er sich nun in dieser Zeit ordentlich aufführt, so

kann immer noch etwas aus Ihm werden. — Auch für Seine Kleidung will ich ſorgen: Er ſoll alles bekommen, was Louis ablegt, ob ich's gleich erſt geſtern einem Juden verſprochen habe, alles an ihn zu verhandeln.“

Ich war wirklich in der größten Verlegenheit, ob ich für dieſe Güte danken ſollte, weil ſie mir zugedacht war, oder weil ich ſie nicht haben mogte. Das letztere zu thun, verbot mir der Anſtand, oder — wenn man lieber will, — meine Schüchternheit, das erſtere mein Herz, welches von dieſer Art Güte nur noch mehr war empört worden, und ich ſchwieg daher ganz.

„Scharmant, ſcharmant! — rief die Madame, die, ohne von uns bemerkt zu werden, ſich hereingeſchlichen, und unſer ganzes Geſpräch mit angehört hatte. — — Sieh, den allerliebſten Herrn Vetter, er macht nicht einmal Mine, als ob er ſich bedanken wollte, ſinnt vielleicht noch darauf, ob er eine ſo große Güte annehmen will oder nicht. — Bürſchchen, ich glaube gar, Er ſchämt ſich, die Kleider meines Louis nachzutragen? — O, Er iſt dieſer Ehre

gar nicht einmal werth, und wenn es auf mich ankommt, —

„„Nicht doch Kindchen, — unterbrach ſie ihr Mann, — er iſt jetzt noch zu beſtürzt, um etwas ſagen zu können. Ich habe ihn zu ſehr überraſcht; er hatte das gar nicht erwartet.“ “

„Ja, das wußte ich wohl, daß Du wieder auf ſeiner Seite ſeyn würdeſt! — Nein, ich ſage Dir, daß ich Recht habe. — Die Kleider meines Louis nicht nachtragen zu wollen, die immer, wenn er ſie ablegt, noch faſt ganz neu ſind? — Wetten wollte ich, daß das Kleidchen, welches neulich der kleine Bellma trug, aus einem Kleide unſers Louis war gemacht worden, welches dieſer an den Juden verkaufte, weil ihm die Couleur nicht mehr gefiel, und dieſer Gueux, dieſer — dieſer — trägt Bedenken, — Und überdies ſage ich Dir: daß ſchlechterdings nichts daraus wird, daß Du ihn im Hauſe behalten willſt. Biſt Du ſo wenig auf Deine Ehre bedacht, daß Du —“

Wer weiß, welche Beleidigungen ſie noch herausgeſtoßen haben würde, hätte mich nicht

der Bediente auf Befehl meines Oheims abgeholt.

„Er ſoll dennoch hier im Hauſe bleiben, — ſagte er leiſe zu mir, — was auch meine Frau da ſagte; ſey Er deswegen unbekümmert.“

Ich antwortete ihm nicht, und folgte dem Bedienten.

Er führte mich in eine Stube, in welcher zu meiner größten Beruhigung niemand war, und die ich bald an dem ganzen Zuſchnitte für den Aufenthalt der Lehrburſche anſah; denn es hingen und lagen in derſelben allerley Kleidungsſtücke bunt durch einander, denen man es gleich anſah, daß ſie verſchiedenen Herren gehörten, und dabey ſo zerſtreut, daß es Mühe gekoſtet haben würde, ſie gehörig zu ordnen. Zu jeder andern Zeit würde mir ein ſolcher Anblick auſſerordentlich viel Vergnügen verurſacht haben; aber jetzt merkte ich kaum darauf. Ich nahm den einzigen Stuhl, welcher leer war, ſetzte ihn in einen Winkel und mich darauf.

Eine lange Zeit ging hin, ehe ich mich meiner Empfindungen bewußt wurde. Durch das, was ich gehört hatte, war ich betäubt worden,

und ich hätte jetzt auch noch die schrecklichste Nachricht anhören können, ohne weiter etwas zu fühlen. Die Aufnahme, die ich in diesem Hause erfahren mußte, ging, im vollen Verstande der Worte, über alle meine Begriffe, über alle meine Vorstellungen, und ich mußte mich ordentlich besinnen, sollte ich, selbst in diesem Augenblicke, nicht alles für einen Traum halten. Hätte ich nicht einen Quast gekannt, ich würde gezweifelt, daß es solche Menschen geben könne, und Mißtrauen in meine eigene Erfahrung gesetzt haben. — Wer, indem er seine Geliebte zu umarmen glaubt, und nun statt ihrer die abscheulichste, die häßlichste Gestalt in seinen Armen hält, ist nicht schrecklicher getäuscht als ich. So viel schöne Hoffnungen, die seither meine größte Freude gemacht hatten, sah ich nicht nur allein auf immer zertrümmert, sondern ich selbst war zu Boden gedrückt worden!

Wie lange ich so dagesessen haben mogte, weiß ich nicht, als mich der Bediente wieder abrief, weil ich zum Herrn kommen sollte. — In diesem Augenblicke war es mir gleich, wenn ich auch in die Hölle wär abgerufen worden,

denn das, was mir ja etwa noch bevorſtehen mogte, konnte doch das, was ich bereits ſchon erfahren hatte, unmöglich überſteigen.

„Meine Frau, — fing er an, — hat nun auch nichts mehr dawider, daß Er bey uns bleibt, nachdem ichs ihr vorgeſtellt habe, daß Er ohne ein ſolches Werk der Barmherzigkeit von der ganzen Welt verlaſſen ſeyn, und nur ein Taugenichts aus ihm werden würde; aber dies alles nur unter der einzigen Bedingung: daß Er niemanden ſagt, daß ich Sein Oheim bin. Verſteht Er mich? — So bald ich das wieder erfahre, iſt alles vorbey.“

Das verſprach ich ihm denn recht gern, und aus voller Seele; aber glaube ja nicht, lieber Leſer, daß dies aus Niederträchtigkeit geſchah, und weil ich den Aufenthalt in dieſem verhaßten Hauſe einem ſo ſchimpflichen Bekenntniſſe vorgezogen hätte, und ſelbſt nach jenen Demüthigungen noch gern hiergeblieben wär. Nein, ich würde mich ſelbſt verachten müſſen, wär dies der Fall geweſen; aber, auch ohne jene Forderung würde ichs niemanden geſagt haben, daß ich ein ſo naher Anverwandter dieſer Familie ſey,

und dies aus eben dem Grunde, aus welchem ſie jenes Verſprechen von mir verlangten, weil — ich mich ihrer ſchämte, und es doch noch weit erträglicher fand, von ganz fremden, als von ſolchen Menſchen mißhandelt worden zu ſeyn, die mit mir in einem ſo engen Verhältniſſe ſtanden. — Sie ſchämten ſich meiner wegen meiner Armuth, ich mich ihrer, — wegen ihrer Geſinnungen.

Lange berathſchlagte ich bey mir ſelbſt, was ich nun wohl anfangen würde, und das Reſultat davon war denn endlich: für das erſte wenigſtens hier zu bleiben. Was hätte ich auch anders thun ſollen? — Zu meinem Förſter oder dem Kürſchner gehen? Freylich wär ich lieber bey ihnen, als hier geweſen; aber beide konnten mir ja doch auch meinen Wunſch nicht erfüllen, und überdies hatte ich mehr Neigung ein Kaufmann, als ein Jäger zu werden. Auch hatte mir Mathös genug geſagt: daß ich nicht zu viel auf Verwandte bauen ſollte, weil ſie gemeiniglich weniger als jeder andere Fremde zu thun pflegten, und ich widerſprach ihm dagegen ſo zuverſichtlich; — ſollte ich ihm nun ſagen,

daß er Recht gehabt habe? — Unmöglich konnte ich das in dieſem Falle, zumal da ich niemals mich zu überwinden im Stande war, einem andern einen unangenehmen Vorfall mitzutheilen, der mich traf. — Oder hätte ich auf gut Glück in die weite Welt wandern ſollen? — Dazu war ich jetzt furchtſamer als jemals, auch war mein Reiſegeld bis auf wenige Thaler zuſammengeſchmolzen, weil ich es für einige Galanterien ausgegeben hatte, die mir unumgänglich nöthig geſchienen, um recht würdig vor meinen Verwandten erſcheinen zu können, bey denen ich das gelobte Land zu finden hoffte.

Alſo hier bleiben! — Wie hätte ich noch den Tag vorher glauben können, daß mir dies Ueberwindung koſten würde!

Zur Eſſenszeit fanden ſich denn meine künftigen Collegen in ihrer Stube ein; drey ſehr wohl gekleidete aber äuſſerſt unbändige, ungezogene, dummſtolze und eingebildete junge Leute, von etwa ſiebenzehn bis zwanzig Jahren. Ich muß geſtehen, daß ich gleich den erſten Augenblick eine ſehr ſtarke Abneigung gegen ſie fühlte, denn ihr ganzes Betragen war im höchſten Grade un-

ausſtehlich. Mit den Sitten und der Aufführung der verachtetſten Straßenbuben, die aus allen ihren Worten und Handlungen hervorleuchtete, verbanden ſie eine gewiſſe vornehme Mine, die alles um ſich her, als elende Kleinigkeit verachtet, und dieſe Jungen, — man verzeihe mir den etwas ſtarken, aber, wie es mir ſcheint, hier ſehr paſſenden Ausdruck, — die noch nicht fähig waren einen Dreyer zu verdienen, ſprachen von Louisd'ors, wie von Kupferpfenningen, und zeigten auch durch die Art, wie ſie die beſten Sachen, die ſie beſaßen, behandelten, daß dies ihr völliger Ernſt, und nicht etwa bloße Prahlerey ſey. — Doch, dies alles hätte ſich noch aus ihrem Unverſtande entſchuldigen, und auch allenfalls ertragen laſſen, wenn man bedachte, daß ſie Kinder ſehr reicher Aeltern, und vielleicht ſchon in der erſten Erziehung vernachläſſigt worden wären, indem man ihnen falſche Begriffe von Ehre beygebracht, und ihnen mancher aus Reſpect vor der vollen Geldbörſe ihres Vaters, ihre Unarten nachgeſehen, vielleicht gar gebilligt, gelobt haben mogte; aber der Unwille, von dem man überfallen wurde, verwan-

delte

delte ſich bald in Abſcheu, wenn man hörte, daß dieſe jungen Leute ſchon ſo weit in der Verderbtheit waren, daß ſie von der Wolluſt als einer liebenswürdigen Göttin ſprachen; frech und ſittenlos alle Grenzen der Schamhaftigkeit überſchritten, und über Tugend und Religion ihrem Witz freyen Zügel ſchießen ließen, wo dann jeder neue Einfall immer mit dem beyfallswürdigſten Gelächter aufgenommen und wiederholt wurde.

Die Demüthigungen, die ich an dieſem Tage erfahren, hatten mir alles Zutrauen zu mir ſelbſt genommen, und ich ließ ſie daher reden, ohne ein Wort dazu zu ſagen, welches ich zu jeder andern Zeit ſonſt gewiß gethan haben würde. Auch, — ich muß meine Schwäche eingeſtehen, wenn es mir nach meinem damaligen Alter als eine ſolche anzurechnen iſt, — fürchtete ich ihren Spott, der ſich ſchon durch verſchiedene Aeußerungen und Gebehrden über mich ergoſſen hatte, und dem es bloß noch an einer hinlänglichen Veranlaſſung zu fehlen ſchien, um gänzlich loszubrechen. — Ich fürchtete den Spott dieſer Menſchen, die ich doch verachtete, und — ſchwieg. Oftmals habe ich nachher bemerkt,

daß dies nicht selten der Fall auch bey solchen Männern war, von denen man mit Recht fodern konnte, daß sie über den Spott so elender Menschen erhaben seyn sollen; aber — sie schwiegen so gut wie ich, bey ähnlichen Gelegenheiten, und trugen — wie ich gewiß weiß, — dadurch nicht wenig dazu bey, solche Menschen noch — wenn ich auch nicht sagen will, verderbter, doch gewiß — unverschämter zu machen!

Und wahrlich, ein Heuchler, — so verabscheuungswürdig er auch an sich seyn mag, — ist immer noch, — wenn auch nicht in Rücksicht seiner innern Moralität, — ein Engel gegen einen solchen, der seine Laster in Triumph erzählt, sich ihrer wie schöner Thaten rühmt, wohl gar noch mehr hinzu lügt, als wirklich wahr ist, und über Frömmigkeit und Tugend lacht und spöttelt. Der Heuchler kann bey denen, die seine Handlungen nicht kennen, sehr oft durch seine Aeußerungen noch etwas Gutes stiften, und zeigt wenigstens, indem er den Schein von der Tugend borgt, daß er sie für einen schönen Schmuck, für die herrlichste Zierde des Menschen halte, oder, — wenn man die verworfenste

Klaſſe der Heuchler annehmen will, — daß er zum mindeſten doch glaube, daß ſie von dem größten Theile der Menſchen dafür gehalten werde; aber der, welcher ſeine Laſter öffentlich darſtellt, und ohne Scheu ſich derſelben wohl gar rühmt, ſie als etwas Unſchuldiges, als etwas Lobenswerthes, oder zum wenigſten doch als etwas Unſtrafbares aufſtellt; — welchen Schaden ein ſolcher ſtifte, habe ich leider mehr als ein Mal erfahren.

O ſo gebe doch jeder Gute, — dem das Wohl der heranwachſenden Jugend, deren Sittlichkeit durch ſolche Menſchen, ach! ſo oft auf immer verderbt wird, am Herzen liegt, — ohne Scheu, ohne Rückſicht auf andere Verhältniſſe, ſein lautes Mißfallen zu erkennen, und zeige ſolchen Elenden, daß er die Tugend nicht nur liebe, ſondern auch Muth genug habe, ihrentwegen ſich vielleicht einer ſchiefen Beurtheilung auszuſetzen. — Bey Gott, das Wort eines einzigen Mannes vermag oft unendlich viel, und Verachtung kann ſelbſt der Laſterhafte nicht ertragen, je mehr er ſie verdient. Man zeige ihm die Möglichkeit, daß ſie ihn allgemein tref-

ſen könne, und — er wird wenigſtens im Dunkeln ſündigen, und — kein öffentliches Aergerniß geben, nicht bey Schwachen und Unmündigen die Meinung erregen: daß — Laſter zum guten Tone gehörten!!

Wahrlich, ich ſehe durch kein Vergrößerungsglas; aber wer die Erfahrung noch nicht gemacht hat, daß in manchen Zirkeln, — die leider oft zu den glänzenden gehören, — über Unſchuld. Sittſamkeit, Tugend und Rechtſchaffenheit, geſpöttelt, und wahre ächte Frömmigkeit mit der Heucheley und Kopfhängerey in eine Klaſſe geſetzt wird, der iſt gewiß noch nicht viel aus ſeinen vier Wänden gekommen!! — Ein ehrlicher Mann, — dieſer herrliche Titel, — bedeutet ja oft, auch bey den beſſern Menſchen, einen Dummkopf, wenn dieſer Bedeutung nicht durch einen Zuſatz vorgebeugt worden iſt, und ich mag nicht weiter ſchließen, was vielleicht in der Folge Unſchuld, Sittſamkeit und Tugend, für eine Nebenbedeutung erhalten könne, wenn nicht jeder Gutgeſinnte Muth genug hat, mit allen Kräften hier entgegen zu arbeiten! —

Doch, ich muß einleiten, und befürchte vielleicht nicht ohne Grund, daß mancher wohl ſchon das, was ich hier ſagte, — für leere Declamation halten mag!!!

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Ich muß aus dem Hauſe, und gehe mit Freuden.

Nachdem die drey jungen Leute ihr Abendbrod mehr verſchlungen, als ordentlich gegeſſen hatten, entfernten ſie ſich, zu meiner größten Freude, um ihrem Vergnügen nachzugehen, von welchem ſie erſt ſpät in der Nacht zurückkamen, und mich durch ein entſetzliches Lärmen wieder aufweckten, als ich kaum etwas eingeſchlummert war. Sie ſprachen, von Wein berauſcht, — von ſolchen Dingen, die ich mit dem größten Widerwillen mit anhörte, ob ich gleich nicht immer alles verſtand, und legten ſich endlich ebenfalls nieder.

Unter dieſen ſollte ich alſo künftig einen ſo großen Theil meines Lebens zubringen, immer gezwungen ſeyn, ihre unſittlichen Geſpräche mit anzuhören? — Meine Lage in Quaſts Hauſe,

ſchien mir der Himmel gegen die jetzige. Dort wurde ich doch nur zu Zeiten unwürdig behandelt, hatte Stunden, wo ich allein ſeyn konnte, und überdies den Umgang mit Hannchen und ihrer Mutter, und nachher ſogar! auch mit Antonen, deſſen Aeltern und Geſchwiſtern; aber hier, — keinen Menſchen, mit dem ich ein vertrautes Wort ſprechen konnte, und außerdem ſtets von ſolchen — Buben kann ich ſie mit Recht nennen, — umringt, die mich, wie ein jeder den ich bisher im Hauſe geſehen hatte, für eine Null betrachteten, und, — was mir das Unerträglichſte von allem war, — von meinen eigenen Verwandten mißhandelt, die mir dieſen jämmerlichen Aufenthalt, der noch dazu nicht einmal meiner Neigung zu dem Wiſſenſchaftlichen die geringſte Befriedigung zu verſprechen ſchien, als eine große Wohlthat anrechneten, da ich doch wußte, daß nicht ſelten, und unter weit annehmlichern Bedingungen, ganz fremde Lehrburſche von Lehrherren aufgenommen, und gern aufgenommen wurden!

Unter dergleichen Betrachtungen meiner Lage, die mir meine damalige Stimmung noch

weit ſchrecklicher und ängſtlicher darſtellte, durchwachte ich den Reſt der Nacht, machte Pläne, und verwarf ſie wieder, und beſchloß denn endlich, mich einige Zeit zu gedulden und abzuwarten, ob nicht vielleicht ein günſtiger Zufall mehr für mich wirken würde, als ich jetzt mit aller Anſtrengung auszudenken im Stande war.

Dies gab mir eine gewiſſe Beruhigung, mit welcher ich nun alles abzuwarten beſchloß, was mich auch treffen könnte, damit ich nicht etwa einen übereilten Schritt bereuen müßte. —

So bald am folgenden Tage das Comtoir geöffnet war, mußte ich zum Buchhalter kommen, welcher nach einigen Proben, die ich ihm von meiner Schreiberey und im Rechnen geben mußte, ſehr mit mir zufrieden zu ſeyn ſchien. Ueberhaupt war er der einzige Mann im ganzen Hauſe, gegen welchen ich noch einiges Zutrauen fühlte, welches ſich gewiß bis zu einem ſehr hohen Grad gemehrt haben würde, wär er nicht immer gleich kalt und abgemeſſen geblieben, und hätte ich nicht gemerkt, daß auch bey ihm das Ein mal Eins die höhern Gefühle des Herzens ſehr zurückgedrängt habe. Ueberdies war

er etwas ſtolz, und daher nicht zu hoffen, daß er ſich, — zumal bey jener Gemüthsſtimmung, — an einen Lehrburſchen anſchließen würde, und ich, nicht gewohnt, mich an jemanden, zumal einen Erwachſenen, anzudrängen, wenn er mir nicht ſelbſt durch ſein Betragen Muth dazu machte, hütete mich wohl aus dem Tempo zu kommen, welches er einmal angeſchlagen hatte, und welches, wie ich bald ſah, das einzige Mittel war, meine nunmehrigen Cameraden einigermaßen in den Schranken zu halten.

Deſſen ungeachtet feuerte mich jenes erhaltene Lob, — das mir nach jenen ſo demüthigenden Behandlungen um ſo ſüßer geweſen war, — dergeſtalt an, daß ich alle meine Kräfte aufbot, es mir zu erhalten, und es noch zu vermehren, welches mir auch ſo glückte, daß er mir faſt täglich Proben ſeiner Zufriedenheit gab, und mir Geſchäfte übertrug, von deren Wichtigkeit ich auf das Zutrauen ſchließen konnte, welches er in mich ſetzte. Und, — was der höchſte Triumph für mich war, — ſogar mein Oheim klopfte mir nach Verlauf von acht Tagen auf die Schulter, lobte mich meines Betragens wegen, und

ſagte mir, daß ich ſo fortfahren mögte, wie ich angefangen habe.

Was es für eine unbeſchreibliche Freude iſt, wenn man diejenigen, die uns vorher herabwürdigend behandelten, gleichſam zwingt, uns Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und das Gute, was wir etwa an uns haben, anzuerkennen, wird gewiß jeder wiſſen, der — und welcher Menſch wär das wohl nicht einige Mal in ſeinem Leben, — ſich ſchon im ähnlichen Falle befand.

Hierdurch nun, und durch das Zutrauen des Buchhalters, von welchem ich immer größere Beweiſe erhielt, gewann ich, — was ich vorher kaum geglaubt hätte, — meine neuen Geſchäfte ſo lieb, daß ich ſie mit einer gewiſſen Leidenſchaft betrieb, und die übrigen Unannehmlichkeiten um ſo leichter überſehen konnte, weil jene den größten Theil des Tages hinnahmen, und ich die übrige Zeit damit zubrachte, franzöſiſch zu lernen, wobey mir der Buchhalter einige Anweiſung gab, und worin ich, nach ſeinem eigenen Urtheile, ſchnelle Fortſchritte machte. Was ich von den Spöttereyen und Beleidigungen mei-

ner Cameraden gefürchtet hatte, traf auch nur dem kleinſten Theile nach ein; denn ſo lange wir im Comtoir beyſammen waren, ſtand ich unter dem beſondern Schutze des Buchhalters, der ſie, bey dem kleinſten Anfalle auf mich, mit meinen Vorzügen, — wie er es nannte, — zurückwies, und alles noch vergrößerter aufzählte, weil er ihnen ohnedies nicht gewogen war, und mit Freuden jede Gelegenheit ergriff, wo er ſie demüthigen konnte. Dadurch wuchs nun natürlich das Zutrauen zu mir ſelbſt, unterſtützt durch die natürliche Eigenliebe des Menſchen, bald wieder empor, und es mißglückte mir ſelten, wenn ſie mich lächerlich machen wollten, ſie zu beſchämen. Ich hatte nun auch ſchon das Herz, ihnen, wenn ſie ſchlechte Reden führten, es geradezu zu verweiſen, und — wenn ſie dies etwa, — wie das anfänglich immer geſchah, — mit einem Gelächter erwiederten, ihnen meine ganze Verachtung fühlen zu laſſen, welches ſie doch, zu meiner größten Freude, oft verlegen und ſtumm machte, zumal da der jüngſte von ihnen, mit Namen Leopold, — der beſte von allen, — der noch nicht ganz verführt war,

öfters auf meine Seite trat, und endlich ſogar gegen mich äußerte: daß er an dieſem unordentlichen und ausſchweifenden Leben, wozu ihn dieſe verführt hätten, keinen Gefallen mehr finde, und es mir herzlich Dank wiſſen werde, wenn ich ihm behülflich ſeyn wolle, wieder auf den rechten Weg zu kommen, welches ich ihm auch von Grund der Seele gern verſprach, und den Augenblick ſegnete, in welchem ich, — wie er mir ſelbſt geſtand, — durch meine Aeußerungen ihn auf die Folgen dieſer unverantwortlichen Lebens- und Denkungsart aufmerkſam gemacht, und den Wunſch zur Beſſerung in ihm erzeugt hatte, auf welchen ſeine Seele, bey einem nur zu nachgebenden Herzen, durch ſtete Zerſtreuungen mit ſeinen Cameraden vom ernſtern Nachdenken zurückgehalten, und von der verdammlichſten Philoſophie derſelben, die ſie aus einer Menge nichtswürdiger Bücher herausgezogen hatten, umſtrickt, nicht kommen konnte.

Nichts iſt wohl dem Menſchen in der Regel ſüßer und ſchmeichelhafter, als wenn ſein Egoismus, — der auch in einem jeden mehr oder weniger wohnt, und nur nach der Verſchieden-

heit der Subjecte, eine verſchiedene Richtung hat, — Nahrung erhält, und wenn das, was um und neben ihm iſt, die Idee, die er ſo gern bey Andern von ſich erwecken mögte, beſtätigt. Und dies war ganz bey mir der Fall. Mein höchſter Wunſch beſtand darin: von Allen für einen gutdenkenden, fleißigen und geſchickten Menſchen gehalten zu werden, und täglich erhielt ich Proben, daß ich ihn nicht vergeblich hege, indem mich der Buchhalter nicht ſelten den andern zum Muſter aufſtellte, und mir ſolche Geſchäfte zur Beſorgung übertrug, auf welche keiner von den übrigen Rechnung machen durfte. Hierzu kam nun noch, daß ſich Leopold mir gänzlich anvertraute, nichts ohne meinen Rath that, und ich in ihm, bey ſeinem ſonſt vortrefflichen Herzen, bald die Stelle eines Freundes erſetzt zu haben hoffen durfte.

Auf dieſe Weiſe würde ich gewiß meine Lehrjahre ausgedauert haben, hätte nicht plötzlich alles eine andere Geſtalt erhalten.

Trotz meiner Verſchwiegenheit wußte ganz Solut das Verhältniß der Verwandtſchaft zwiſchen mir und meinem Oheim; ſey es nun durch den

Bedienten, welchem es bekannt war, und der, des ſtrengſten Verbots ungeachtet, gepiaudert haben mogte, oder — weil man es aus andern Umſtänden, etwa aus der Gleichheit der Namen, und dergleichen mehr, ſchloß; — genug, überall ſprach man davon, und, weil es ohnedies das Lieblingsthema der mehrſten Menſchen zu ſeyn pflegt, über Andere zu läſtern, ſo wurde dieſe Gelegenheit mit Freuden ergriffen, und meine etwanigen Vorzüge um ſo lauter erhoben, damit man nur darauf den Tadel meines Oheims und ſeiner Familie, und ihres Betragens gegen mich, um ſo ſicherer bauen konnte, ohne den Namen eines liebloſen Menſchen davon zu tragen.

Es konnte nicht fehlen, daß es nicht wieder zu den Ohren meiner Tante gekommen wär, welche beſtändig — wie es überhaupt in mehrern Häuſern der Ton war, — einige Poſtträgerinnen von qualificirtem Alter unterhielt, die ihr — wahre und erdichtete, — Neuigkeiten zubringen mußten, um in der Aſſemblee doch auch etwas zur allgemeinen Unterhaltung beytragen zu können. Daß nun auf dieſem

Wege überdies noch alles vergrößert und verſtellt wurde, verſteht ſich ſchon von ſelbſt.

Ohne zu unterſuchen, wer dies Gerücht ausgeſprengt hätte, wurde mir vielmehr die Schuld geradezu beygemeſſen, und ich unbedingt zum Exil verdammt. Der Mann mußte ſogleich herbeygerufen werden, um mir dies Urtheil bekannt zu machen, und — ſo ſehr er ſich auch dawider ſträubte, ſo ſah er doch an ſeiner Frau eine ſolche Mine, die keinen Widerſpruch zu dulden verſprach; auch ließ ſie gleich zur Verſicht ein Wörtchen von Eheſcheidung mit einfließen, und er, der ſich allenfalls von ihr mit leichter Mühe, um ſo weniger aber von ihrem Gelde hätte trennen können, — gehorchte. Kaum daß er es wagte, ſie mit ſchüchterner Stimme auf die Vortheile aufmerkſam zu machen, die er in der Folge von meinem unermüdeten Eifer und meiner Redlichkeit erwarten könnte.

„Solche Burſche kannſt Du alle Tage auf der Straße aufleſen, — erwiederte ſie grimmig, — und wenn dieſer auch ein Engel wär, ſo muß er fort!“

Die Parallele, die man zwiſchen mir und dem Louis, und gar nicht zu dem Vortheile deſſelben, gezogen, hatte ſie ſo ſehr gegen mich aufgebracht, daß, auch ohne jenes Gerücht, mich nichts in dieſem Hauſe hätte erhalten können. — Ihren Liebling, ihren Abgott, an dem ſie die auffallendſten Fehler als Tugend betrachtete, mit mir verglichen, ihn ſogar mir nachgeſetzt zu ſehen, war ja ein Todesverbrechen.

Was ſollte der Mann thun? — Er kannte ſeine Frau, und — was jedem friedliebenden Ehemanne eines reichen Weibes ſehr anzurathen iſt, — ging, um ihren Willen zu vollſtrecken.

Er kündigte mir mein Loos an, und — was noch vor wenigen Tagen der Fall nicht geweſen ſeyn würde, — ich hörte es gleichgültig, ſogar mit einer gewiſſen Freude an. Das, was mich einigermaßen an dies Haus gebunden, mit ihm mich ausgeſöhnt hatte, war plötzlich verſchwunden, und ich fühlte nun das Unangenehme in demſelben wieder um ſo ſtärker.

Der Buchhalter war nämlich, ſeiner Geſchicklichkeit wegen, als Compagnon von einem andern Handlungshauſe aufgenommen, und ſeine

Stelle

Stelle mit einem Menſchen wieder beſetzt worden, der ganz wider mich war, weil er nicht genug dachte, ſich durch die Geſchenke, die ihm meine reichen Cameraden machten, auf ihre Seite bringen zu laſſen; mein Oheim war ſelten auf dem Comtoir, indem er gewöhnlich auf ſeinem eigenen Zimmer zu arbeiten pflegte, und ſo hatten ſie denn völligen Spielraum, mir alle mögliche Kränkungen zuzufügen, wobey ihnen denn der Buchhalter hülfreiche Hand leiſtete, und meine Arbeiten tadelte, wenn ſie auch mit aller Sorgfalt gemacht waren, und ich von ſeinem Vorgänger gewiß dafür ein Lob eingeärndtet haben würde. Leopold war auch ſeit einigen Tagen von ſeinem Vater auf immer hier abgeholt worden, nachdem derſelbe, ſowohl durch unſere Briefe, als auch nachher ſelbſt durch den Augenſchein, von der gefährlichen Lage ſeines Sohnes war unterrichtet worden, aus welcher er ihn, ſelbſt mit Verluſt eines ſehr anſehnlichen Lehrgeldes, welches er für ihn bezahlt hatte, ſogleich herausnahm, und Gott dankte, ihn nur noch gerettet zu haben. — Ueberdies ließen es auch Louis und ſeine Schweſter nicht daran fehlen, mich verächtlich

zu behandeln, und es wär ja wohl ein Wunder gewesen, wenn ich mich nicht wieder aus diesem Hause gesehnt hätte, so wenig andere Aussichten ich auch hatte.

Wirklich hatte ich schon an meine Entfernung gedacht, und nur das hielt mich immer noch von der Ausführung zurück, daß mein Oheim mir noch zuweilen Proben von seiner Zufriedenheit mit mir gab, wogegen ich doch nicht undankbar scheinen wollte.

Jetzt war dieser Grund gehoben, ich packte meine wenigen Sachen zusammen, steckte das Geld zu mir, welches mir Leopolds Vater aus Dankbarkeit, in die Hand gedrückt hatte, wozu denn auch das kam, welches mir der erste Buchhalter, um mich aufzumuntern, so nach und nach zufließen ließ, so, daß ich in allem eine Casse von beynahe dreyßig Thalern bey mir trug, und — wanderte noch denselben Tag aus einem Hause, in welchem meine schönsten Hoffnungen so schrecklich waren getäuscht worden.

Ende des ersten Theils.

Franz Damm

oder

der Glückliche durch ſich ſelbſt

von

Ernſt Friedrich Follenius,

dem Verfaſſer der Fortſetzung des Schillerſchen Geiſterſehers.

Deus conſulit rebus humanis, nec ſolum univerſis, verum etiam ſingulis.

Cicero

Zweyter Theil.

Leipzig, 1800.

bey Johann Ambroſius Barth.

Goc 505 (2)

Inhalt

des zweyten Theils.

Kap. 1.

Der Vetter und ſein Hausgenoſſe. S. 3

Kap. 2.

Das Muſeum. — 25

Kap. 3.

Der Magiſter erzählt. (Eine Epiſode zum Beherzigen oder — Ueberſchlagen!!!) 44

Kap. 4.

Unzufriedne. 90

Kap. 5.

Ich beſtimme mich. 118

Kap. 6.

Mein Wunſch wird erfüllt. 136

Kap. 7.

Irrige Auslegung. 147

Kap. 8.

Ich fühle mich ſehr glücklich. 163

Kap. 9.

Der verkappte Patient. 176

Kap. 10.

Der nächtliche Beſuch. 202

Kap. 11.

Erklärung. 212

Kap. 12.

Sie entflieht. 230

Kap. 13.

Cabalen. 241

Kap. 14.

Der neue Lehnherr. 256

Kap. 15.
Der zerfallene Arm. S. 272
Kap. 16.
Der ſpeculative Nachtwächter. 290
Kap. 17.
Gefängniſſe. 307
Kap. 18.
Der Unglücksgefährte. 328
Kap. 19.
Phantaſien und Luftſchlöſſer. 334
Kap. 20.
Errettung. — Neue Ausſichten. 349
Kap. 21.
Philippinchen und mein kleines Zimmer. 363
Kap. 22.
Ich werde Secundaner. 378
Kap. 23.
Schülerbosheit und Lehrerſchwäche. 391
Kap. 24.
Verläumdungen. 405
Kap. 25.
Ein böſer Anſchlag wird vereitelt. 419
Kap. 26.
Ein neuer gelingt. 434

Franz Damm.

Zweiter Theil.

Est profecto Deus, qui, quae nos gerimus, audítque et videt.

PLAUTUS.

Erſtes Kapitel.

Der Vetter und ſein Hausgenoſſe.

Meine Betrachtungen, die ich anſtellte, als ich über die Straßen ging, waren ſehr ernſten Gehalts, und beſchäftigten mich ſo ſehr, daß ich auf das, was auſſer mir war, wenig achtete. Alles, was ich in dem Hauſe meines Oheims erfahren mußte, ſchwebte nochmals meinem Gedächtniße vorüber, und verſetzte mich in die traurigſte Stimmung, in welche ſich nur der wird hineindenken können, welcher von ſo nahen Verwandten, von dem leiblichen Bruder ſeines Vaters, auf ähnliche Art behandelt wurde, nachdem er vorher ſeine ganze Hoffnung auf ihn geſetzt hatte. — Hätte ich nicht ſchon ſo gute Menſchen kennen gelernt, ich würde jetzt an der ganzen Menſchheit verzweifelt haben; ſo aber wurde mein Gefühl zur bitterſten Wehmuth, daß gerade diejenigen nicht zu ihnen gehörten,

auf welche ich so fest baute. — Guter Gott: nicht nur nicht das Geringste an mir zu thun, was nicht jeder Fremde gethan haben würde, sondern mich sogar in die weite Welt hinaus zu stoßen, weil — — es bekannt geworden war, daß ich ein Verwandter sey, dessen man sich schämte, nicht weil er Verbrechen oder Schandthaten begangen hatte, sondern, weil — er arm war. — Guter Vater! — darum erwähntest du also so wenig von diesem deinem Bruder, weil du ihn schon von dieser Seite kanntest!

Worüber ich mich indessen noch jetzt freue, ist: daß damals kein Fluch über diese Verwandten weder in meinem Herzen entstand, noch über meine Lippen kam, und ich selbst hätte viel darum gegeben, wenn ich sie nur lieber niemals kennen lernte, weil mir alsdann doch meine süßen Ideen, die ich mir von ihnen machte, nicht so grausam wären entrissen worden, und es mir dann doch noch immer Freude gemacht haben würde, an Personen zu denken, die das Band der Natur mit mir vereinigte, statt daß dieses Andenken nun mit dem bittersten Schmerze verknüpft war.

Jetzt ſtand ich vor dem Gaſthofe, in welchem ich bey meiner Ankunft in Solut eingekehrt war, trocknete mir die letzte Thräne aus dem Auge, die jene Betrachtungen erzeugte, und gieng hinein.

„Was ſteht zu ihrem Befehle, mein Herr?“ — fragte mich ein dienſtfertiger freundlicher Marqueur, und wies mir auf mein Verlangen ein kleines Zimmerchen an.

Dieſe Anrede, die doch nichts weiter als die gewöhnliche war, die dergleichen Leute an alle Einkehrenden zu richten pflegen, war — ſollte man das wohl glauben, — dennoch von großer Wirkung auf mich. Bisher immer von ſolchen Perſonen, von denen ich mit Recht das Gegentheil erwarten durfte, auf das herabwürdigendſte behandelt, konnte es nicht fehlen, daß nach und nach dennoch ein groſſer Theil meines Selbſtvertrauens verlohren gieng, zumal ſeitdem der vorige Buchhalter das Haus verlaſſen hatte, und ich nicht noch zuweilen durch ein Lob von ihm wieder aufgemuntert wurde, welches von meinem Oheime nur ſelten, und dann immer ſo geſchah, daß ich deſſen eben nicht ſehr froh werden

konnte, weil er entweder etwas voraus oder hinterher ſchickte, was die Wirkung deſſelben, wenn auch nicht gänzlich aufhob, doch auſſerors dentlich ſchwächte. Vielleicht wäre dieſes Selbſtvertrauen in jenem Hauſe ganz verſchwunden, wenn ich länger daſelbſt blieb. — Dies kehrte denn nun mit jener Anrede des Marqueurs, wieder in mich zurück, und brachte gleich eine Freudigkeit mit, welche mich über mich ſelbſt wieder zu erheben ſchien.

Lache nicht, lieber Leſer, über dieſe, — wie es Dir ſcheinen könnte, — kleinliche Schwäche. So wenig ich davor erröthen würde, ſie zu geſtehen, wenn ich ſie wirklich dafür hielt, ſo iſt doch das letztere nicht der Fall. Es liegt tief in der menſchlichen Seele, oft unwillkührlich von den größten Kleinigkeiten zur Trauer und wieder zur Freude geſtimmt zu werden, und ich habe dies nachher als Mann zu oft erfahren, als daß ich dem unerfahrnen Jünglinge, der ich damals war, darüber auch den leiſeſten Vorwurf machen wollte, daß er von der Regel keine Ausnahme machte. — Wer nur irgend gewohnt iſt, auf den Gang ſeiner Empfindungen aufmerkſam

zu seyn, der wird gewiß schon öfters ähnliche Erscheinungen an sich bemerkt haben, als die ist, welche ich jetzt — vermuthlich ohne Noth, — vertheidigte.

Indessen, wenn man die Sache von der rechten Seite ansieht, und die Umstände erwägt, so war wirklich jene Anrede für mich damals keine Kleinigkeit. — Wer hat nicht vielleicht schon erfahren, daß, wenn man in einem Zirkel von Menschen dem Gespötte und Gelächter Preis gegeben wird, uns oft ein einziger Mann, — wär es auch der unbedeutendste von allen, — zur Gegenwehr, oder doch zum würdigen Ertragen zum Verachten einer solchen Behandlung, ohne sich darüber zu kränken, aufmuntert, wenn er durch eine ernste Miene zeigt: daß er an diesem Unfuge keinen Theil nehme? — Gewissermaßen kann man das, und mit veränderter Rücksicht vollkommen, auf mich anwenden. In dem Hause meines Oheims war ich fast ganz als eine Null angesehen und behandelt worden; diese Anrede sagte mir nun, daß nicht auch an allen Orten dies der Fall sey, und daß ich hier so viel wie jeder andere Fremde gelte, und

dieſe Bemerkung mußte bey meiner damaligen Stimmung, den wohlthätigſten Einfluß auf mich haben.

Dieſem überließ ich mich nun ganz, gieng zufrieden, daß ich allen den Demüthigungen nicht mehr ausgeſetzt ſey, die ich dort erfahren mußte, in meinem Zimmerchen auf und nieder, und hielt in meinem Herzen der Unabhängigkeit eine Lobrede. Bald führte mich indeſſen ſelbſt dieſe, auf ſehr ernſte Betrachtungen von ganz anderem Gehalte. „Zur Unabhängigkeit, wie ich ſie verſtand, — nämlich nicht erſt von der Güte anderer die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erwarten zu müſſen, — gehört entweder ein ererbtes Vermögen, das uns ohne unſer Zuthun ernährt, oder man muß irgend etwas gelernt haben, was uns andere zinsbar macht.“ Das geſtand ich mir ſelbſt, und hierauf folgte die traurige Empfindung: weder das eine noch das andere zu beſitzen. Mein weniges Geld mußte bald aufgezehrt ſeyn, und wer würde ſich denn meiner annehmen, da ich mich unmöglich entſchließen konnte, wieder zu meinem Förſter zurück zu gehen, und dort ein Jäger zu

werden? — Der Wunſch: mich den Wiſſenſchaften widmen zu können, wurde immer ſtärker in mir, je mehr ſich mir die Unmöglichkeit der Erfüllung deſſelben aufdrang, und dies verſenkte mich wieder in tiefe Traurigkeit.

Um mich Etwas zu zerſtreuen und aufzuheitern, wollte ich mir jetzt ein Buch aus meinem Coffer holen, und mit Centnerſchwere fiel es mir auf das Herz: daß er mir nicht gefolgt war. Ich hatte ihn nämlich ein Paar Leuten anvertraut, welche vor dem Hauſe meines Oheims ſtanden, und darauf warteten, wenn etwa Kaufmannsgüther ankämen, um ſich durch Abladen und Hinwegſchaffung derſelben, etwas zu verdienen, und, mit meinen Gedanken beſchäftigt, nicht darauf geachtet: ob er mir nachgetragen worden war, oder nicht, da ich doch jene Menſchen gar nicht kannte, nicht einmal ſo genau angeſehen hatte, um ſie wieder erkennen zu können, und mir wohl bewußt war, daß jedes Mal jemand dabey ſeyn mußte, wenn von ihnen Kaufmannsgüther weggebracht worden, um nicht beſtohlen zu werden, was deſſen ungeachtet doch zuweilen geſchah.

So ſchnell, daß ich auf der Treppe faſt den Hals gebrochen hätte, eilte ich unten in den Gaſthof, um mich nach meinem Coffer zu erkundigen; aber Niemand hatte ihn geſehen. Wie ein Wahnſinniger rennte ich nun auch zu dem Hauſe meines Oheims zurück. Meine würdige Tante und deren Sohn und Tochter kamen mir in der Thür in vollem Glanze entgegen, um in den ſchon wartenden Wagen zu ſteigen, und auf den Ball zu fahren.

„Was will denn der ſaubere Herr Vetter abermals hier?“ redete mich die Erſte in einem ſchneidenden Tone an.

„„Wollte Gott, — gab ich ihr zur Antwort, — ich hätte nicht wiederkommen dürfen. Mein Coffer iſt mir weggekommen!““

„Und den ſucht Er doch wohl nicht etwa in unſerm Hauſe? —“

„„Ich habe ihn Leuten anvertraut, welche hier immer mit beym Abladen zu helfen pflegen, und — — ““

„Und iſt nicht dabey geblieben? — Ach über den klugen Herrn Vetter! — Condolire von Herzen, thut mir leid!“ — Sie begleis

tete das mit einem ſchallenden Gelächter, wobey ihre Kinder recht laut mit einſtimmten, und indem ſie noch in einigen franzöſiſchen Floskeln ihren Witz über mich ausſtröhmen ließen, wobey Louis vorzüglich, ſeiner ſinnreichen Einfälle wegen, von ſeiner Mutter ſehr gelobt wurde, ſtiegen ſie in den Wagen, und fuhren davon.

Faſt eben ſo gieng es mir bey allen übrigen, die ich in dieſem Hauſe befragte, und nicht nur ohne die mindeſte Anweiſung, meinen Verluſt wieder erhalten zu können, ſondern auch noch verſpottet und ausgehöhnt, verließ ich dies Haus mit dem ſchmerzhafteſten Gefühle.

Alle meine übrigen Nachforſchungen die ich nun noch hin und wieder anſtellte, waren eben ſo vergeblich, und leider wurde ich immer mehr überzeugt: daß an das Wiedererhalten des Coffers gar nicht mehr zu denken ſey.

Meine Lage war dadurch nur noch traurigter, denn in ihm befanden ſich nicht nur alle meine Kleider, Wäſche und Bücher, ſondern auch ſogar der größte Theil meiner kleinen Baarſchaft, und ich beſaß nun kaum ſo viel, daß ich noch einige Tage davon leben konnte, wenn

ich erſt das in den Gaſthofe bezahlt hatte, was ich dort ſchuldig war. — Nun konnte ich alſo nicht einmal zu meinem Förſter zurückkehren, wenn ich gleich mich dazu entſchließen wollte, ich hätte mich denn hinbetteln müſſen, welcher Gedanke mir Grauſen und Entſetzen einflößte.

Es fing ſchon an zu dämmern, und ohne noch den geringſten Entſchluß gefaßt zu haben, wanderte ich gedankenvoll durch die Straßen, und betrachtete die an den Häuſern heraushängenden Schilder, ohne oftmals zu wiſſen, was ich ſähe. Am auffallendſten war mir indeſſen eins, welches ich in einem kleinem Gäßchen erblickte, und das meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Auf demſelben waren einige Stiefel und Schuhe nach der, bey Verfertigung deſſelben vermuthlich gangbar geweſenen Mode abgebildet, und darunter ſtand: Schuhmachermeiſter Heinrich Damm, mit großen goldenen Buchſtaben, welche, ſo wie der große goldne Sporn an dem grotesken Reiterſtiefel, vor der Verwetterung noch am beſten verwahrt hatten.

So wenig Gutes ich auch bisher von denen erfahren hatte, welche denſelben Namen führ-

ten, ſo machte es mir doch jetzt inniges Vergnügen, ihn hier zu erblicken, und ſo wenig Einladendes das kleine baufällige Häuschen, an welchem es prangte, auch an ſich hatte, ſo haftete doch mein Auge mit Wohlgefallen auf ihm. Mit der Armuth und Dürftigkeit, hatte ich immer gehört, paare ſich Edelmuth und Redlichkeit lieber, als mit Reichthume und Glanze; und dies auch bey meiner bisherigen Erfahrung ſo beſtätigt gefunden, daß jenes Wohlbehagen dadurch leicht erklärbar wird.

Jetzt rauſchte neben mir ein kleines Schiebefenſter auf, und ein alter freundlicher Mann blickte aus demſelben. Der mich ſchon längſt durch die Fenſterſcheiben betrachtet haben mochte.

„Wenn mein Häuschen und Schild eben ſo ſchön wären, — redete er mich an, — als ſie es nicht ſind, dann wollte ich faſt aus der Miene des jungen Herrn ſchließen; daß Sie Gefallen daran fänden.“

„„Und das iſt dennoch der Fall, lieber Mann, — gab ich ihm zur Antwort, — weil ich überzeugt bin, daß in ſolchen Häuſern

Rechtſchaffenheit und Herzensgüte gewöhnlicher, als in prunkenden Palläſten zu wohnen pflegen.“ “

„Auch ſehr oft die verworfenſte Menſchenklaſſe! Liebes junges Herrchen: der äuſſere Anſchein iſt trüglich, und von ihm auf das Weitere zu ſchließen, würde eben ſo ungerecht ſeyn, als jemanden darum etwas zu- oder abſprechen wollen, weil ihn der Zufall für dieſen oder jenen Stand beſtimmte. Unter jedem Stande, unter jeder Claſſe von Menſchen, giebt es der Guten und der Schlechten; unter welcher von allen mehr oder weniger von dieſer oder jenen Sorte, läßt ſich wohl nicht mit Gewißheit beſtimmen. — Dem Armen fehlt der Maaßſtab der Reichen, und dieſem wieder der Maaßſtab, den Armen zu meſſen, und wenn er ihn hätte, ſo würde Eigenliebe und Vorurtheil dennoch zu zu viel oder zu wenig thun. — Gemeiniglich beurtheilen wir die Menſchen darnach, wie ſie gerade die Anſprüche, die wir an ſie machen, erfüllen, und können auch feſt nicht anders, und daher kommt es denn wohl: daß über einen

und denſelben Menſchen oft ſo viele und ſich gerade widerſprechende Urtheile gefällt werden, weil ihn jeder nur aus ſeinem eigenen Standpunkte beurtheilt. Ich habe immer einen guten Menſchen geſchätzt, wo und wie ich ihn fand, und mich um das Uebrige nachher wenig bekümmert. — Doch, das werden Sie ja von mir nicht hören wollen, und es auch ohne mich wiſſen. — Eigentlich wollte ich auch nur fragen: wodurch Sie bloß ſich für mein Häuschen ſo ſehr intereſſiren? — Es giebt ja in dieſer Straße mehrere von der Art, die noch baufälliger ſind, und mithin, — Sie werden mir die Anwendung erlauben, — noch dringender an die Ideen erinnern müſſen, die Sie damit zu verknüpfen pflegen.“

„„Der Name, den das Schild führt, iſt auch der meinige.““

„So? — das freut mich. Vielleicht ſind Sie alſo wohl gar —? — Doch halt: ſind Sie reich?“

„Mein ganzer Reichthum beſteht in dem, was ich an mir trage ““

„Denn darf ich Sie ſchon in mein Hüttchen einladen, und Sie allenfalls Herr Vetter nennen, wenn ſich findet: daß Sie das würklich ſind.“

Kaum hatte er ausgeſprochen, als er auch ſchon vor die Thüre trat, und mich in das Haus führte. Ich folgte ihm ſehr gern, und wünſchte herzlich, in ihm einen Verwandten zu finden, weil mir das Wenige, was ich von ihm gehört hatte, und ſein ganzes Weſen, durch welches mir ſo viel Redlichkeit und Gutmüthigkeit zu blicken ſchien, ſchon im voraus verſprach: daß er dieſen Namen mehr Ehre machen würde, als mein reicher Oheim. — Zwar lehrte der Augenſchein: daß ich bey ihm auch nicht die geringſte Hülfe in meiner jetzigen Lage zu erwarten haben dürfte; aber iſt nicht entgegengetragene und erwiederte Liebe, iſt nicht uneigenützliges Wohlwollen auch ohne dies unendlich viel und zumal für den werth, der wie ich, an einem fremden Orte keinen Menſchen hat, dem er ſich nur einmal mittheilen kann?

„Sie ſind mir herzlich willkommen, — ſagte er zu mir, und drückte mir biederherzig

die Hand, als wir in ſeinem Stübchen angekommen waren, in welchem ſich die Dürftigkeit in ſo hohem Grade mit der ſtrengſten Ordnung und Reinlichkeit paarte: daß ſie eine weiſe Vereinfachung und Verringerung der Bedürfniße zu ſeyn ſchien. Mir wurde ganz wohl um das Herz, als ich mich in dieſem Tempel der Anſpruchloſigkeit und Zufriedenheit befand.

Die erſten Fragen, die mein Wirth an mich that, betrafen meine Abkunft, von welcher ich ihm denn ſo viel ſagte, als ich ſelbſt wußte.

„Sie ſind ein naher Verwandter von mir, — rief er freudig aus, und rechnete mir alle Grade vor, nach denen ſich die Wahrheit ſeiner Behauptung völlig ergab. — Sein Vater und mein Großvater waren leibliche Brüder geweſen. — Voll Rührung drückte ich ihn an meine Bruſt, und meine Umarmung wurde von ihm eben ſo herzlich erwiedert. — Welche Freude empfand ich nicht in dieſem Augenblicke!

„Wie herzlich freue ich mich, — rief er gerührt aus, und blickte dankbar zum Himmel, — daß du dort oben, mir vor meinem Ende

noch das Glück ſchenkſt, einen Verwandten zu umarmen, der mit mir von einem Vater abſtammt!“

Ich konnte die Thränen nicht zurückhalten, die mir jetzt die freudige Rührung in die Augen trieb. Gott, welch eine Aufnahme gegen die in dem Hauſe meines leiblichen Vaters Bruders!

„„Habe ich nicht Recht gehabt, — rief ich aus, — in den Wohnungen der Dürftigkeit mehr zu ſuchen, als in den Palläſten der Reichen? — Mein reicher Oheim, — —““

„Laſſen wir das, — unterbrach er mich, und legte mir die Hand ſanft auf den Mund. — Wir wollen uns heute freuen, und nicht über andere richten. Die Reichen und Vornehmen machen ſich mit denen, die es nicht, oder gar arm ſind, nicht gern zu ſchaffen, wenn ſie auch noch ſo nahe mit ihnen verwandt wären, und dies letztere iſt vielmehr gewöhnlich nur der Grund, ſie um ſo entfernter von ſich zu erhalten, damit — wie ſie glauben — von ihnen nicht ein Schatten auf ſie zurückfalle, und ſie

vielleicht in den Augen ihrer ſogenannten Freunde, dadurch verliehren mögten. Das iſt leider immer ſo geweſen, und wird immer ſo bleiben, ſo lange der Menſch an den Meinungen anderer klebt, gleich viel, ob ſie vernünftig oder nicht, gut oder ſchlecht ſind, und ſo lange Habſucht und Geitz nicht aus der Welt verbannt ſind, welche von jeder Annäherung eines Armen, einigen Nachtheil für ihren Mammon fürchten, weil ſeine Dürftigkeit darauf Anſprüche zu machen ſcheint. — Auch iſt Armuth für das verwöhnte Auge des Reichen ein unangenehmer Anblick, dem er ſich nicht gern Preis giebt, um in ſeiner Freude nicht geſtöhrt zu werden. — Ob er nun dafür beſſer thäte, wenn er ihm lieber ſeine helfende Hand entgegen ſtreckte, und ob ein armer Verwandter nicht eben dadurch erſt ein tiefer ſchwarzer Schatten für die reicheren wird: daß ſie dieſen als ſolchen betrachten und vermeiden, und ob es nicht klüger und beſſer wäre, wenn jene den vermeintlichen Schatten durch ihr Licht zu erhalten ſuchten? Das ſind Fragen, die ich nicht entſcheiden kann und will. Mögen ſie das, was ſie thun, ſelbſt

verantworten. — Mag denn dies Kapitel für heute damit abgethan seyn. Ich komme ungern auf daſſelbe, weil ich, ſo ernſtlich ich es mir auch vorgenommen habe, doch immer nicht ſo gelaſſen dabey bleiben kann, als ich es wünſche.“

Jetzt trat ein langer hagerer Mann, von etwa einigen vierzig Jahren, in einen grauen, ſchon ziemlich abgetragenen Ueberrock gekleidet, zu uns ein. Seine ernſte trübe Miene ſchien mehr eine Folge deſſen zu ſeyn, was er ſchon erlebt hatte, als daß ſie ihm von Natur eigen geweſen wäre; denn auch noch jetzt waren von ihr nicht alle Spuren der Heiterkeit und Zufriedenheit verdrängt, die ſonſt auf ſeinem Geſichte gethront zu haben ſchienen, und dadurch wurde er für mich mehr anziehend, als abſchreckend.

„Gott Lob, — rief er, indem er ſich erſchöpft auf einen Stuhl niederwarf, — wieder ein Tag, eine Woche vorüber, und näher zur Ewigkeit, nach welcher ich — —“

„ „Laſſen wir das, lieber Magiſter, — unterbrach ihn mein Vetter, — laſſen wir das heute. Wir wollen uns auch einmal der Ge-

genwart freuen. Sehen Sie, das iſt einer meiner nahen Anverwandten, von denen ich ſeit vielen Jahren keinen ſprach, und den ein glücklicher Zufall zu mir führte. — Die Zukunft liegt doch immer dunkel und verborgen vor unſern Augen; laſſen Sie ſie uns nur dann zum Gegenſtande unſerer Freude machen, wenn es die Gegenwart nicht ſeyn kann.“ “

„Das wollen wir, alter redlicher Freund,“ — ſagte der Magiſter, fuhr einige Mal mit der Hand über die Stirn, um die Falten weg zu wiſchen, die ſich daſelbſt gelagert hatten, und entfernte ſich auf einige Augenblicke, um mit heiterer Miene wieder zu kommen.“

Bey ſeiner Abweſenheit fragte ich meinen Vetter über die nähern Verhältniſſe deſſelben.

„ „Er iſt mein beſter, ich kann ſagen mein einziger Freund auf dieſer Welt, und mein Hausgenoſſe, hat Theologie ſtudirt, und ſehr viel gelernt, iſt aber von vielen Unglücksfällen ſtets verfolgt worden. — So viel davon für heute, liebes Vetterchen. Morgen mehr über dies Kapitel.“ “

Der Magiſter kam jetzt zurück, und mein Vetter hielt ihm ein Paar Weinflaſchen entgegen, die er eben von dem Boten empfangen hatte, den er darnach ausſchickte.

„„Sehn Sie hier, Freund, — rief er ihm entgegen, — den herrlichen Rebenſaft, in welchen Gott eine ſo große Kraft legte, den Menſchen fröhlich zu machen. Lange, lange haben wir keinen geſehen. Nun, er wird uns deſto beſſer und angenehmer ſchmecken, und mehr Wirkung thun, als bey denen, die ihn täglich haben. — Bin ich nicht ein reicher Mann, ob mich die Welt gleich für arm hält? — Hat mir doch noch nie gefehlt, wenn ich einen Tag wie den heutigen bey ein Paar Flaſchen Wein feyern wollte.“ “

„Kehrte aber auch ſelten ein ſolcher bey uns ein,“ — erwiederte der Magiſter, und klopfte ihm mit einem ſchmerzlich freundlichen Lächeln auf die Schulter.

„Ein Grund mehr für uns, — ſagte mein Vetter, — dieſen nicht ungenützt vorbey zu laſſen,“ — und ſchenkte die Gläſer voll.

„„Alle Menſchen ſollen leben, Arme und Reiche!““ — rief er aus, und unſere Gläſer klingelten an einander. — „„ Auch die, die uns weh thaten!““ — fuhr er fort.

„Der ganzen Welt einen frohen Abend!“ — ſagte der Magiſter.

„„Und mit ihr auch meinem Oheime und ſeinem Hauſe!““ ſetzte ich hinzu, für welchen Wunſch mich ein Händedruck meines redlichen Vetters belohnte, der, — wie ich nachher von ihm erfuhr, — mit dem, wie es mir in jenem Hauſe gegangen, nicht ſo ganz unbekannt war, ob er gleich kaum den zehnten Theil davon wußte.

Der Abend verging ſo heiter und vergnügt, und ich fühlte mich ſo äuſſerſt glücklich, als es kaum in dem Hauſe meines biedern Kürſchners der Fall geweſen war, ſeit welchem ich ſo manchen traurig verſeufzte. Mein Vetter wurde bey jedem Glaſe Wein aufgeweckter und luſtiger, und ſchien ſich ganz zu verjüngen, der Magiſter ſcherzte, und ich — vergaß alles,

was ich in dem Hauſe meines Oheims erfahren hatte, und auch ſogar meinen erſt heute erlittenen Verluſt.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, als man ſich endlich daran erinnerte: daß auch nun der Schlaf ſeine Rechte verlange.

Zweytes Kapitel.

Das Muſeum.

Ich ſchlief ſo lange und ſüß, als es auf einen ſo heitern Abend nur zu geſchehen pflegt, und die lieblichen Träume, eine Folge der zuletzt empfangenen ſchönen Eindrücke, umgaukelten mich. Mit einer lächelnden Miene ſchlug ich die Augen auf; aber ſie verzog ſich bald wieder, als ich mich nun in die Wirklichkeit zurück verſetzt ſah.

Vielleicht wär dies indeſſen noch nicht ſo bald geſchehen, wenn mich nicht ein Umſtand auſſer mir, ſogleich daran erinnert hätte. Mein Vetter hatte mich nämlich auf die Kammer gebracht, auf welcher ſonſt ſein Geſelle zu ſchlafen pflegte, ſo lange er ſich noch einen halten konnte, und mein erſter Blick fiel auf ein Blatt Papier, welches der letzte derſelben an die

Thür geklebt hatte. Mit großen Buchstaben stand folgendes auf demselben:

„Vielleicht sehe ich Dich nie wieder Du „gute Kammer, auf der ich so manche „Stunde süß verschlief, und neue Kräfte „sammelte zu den Arbeiten des folgenden „Tages. Du bist Zeuge gewesen der „Thränen, die ich hier der Trennung von „Deinem braven Besitzer weinte. Ach, „mögte es ihm immer so wohl gehen, als „er es verdiente, mit Freuden wollte ich „dann meinem weiteren dunklen Schicksale „entgegen wandern.“

Gottfried Rilke.

Was war wohl natürlicher als der Gedanke an mein eigenes Schicksal, das mir weit dunkler schien, als das seinige, da er sich doch auf seine Profession verlassen konnte, ich hingegen auch nicht die geringste Stütze hatte? Der Gedanke: was nun mit mir werden sollte, versetzte mich in tiefes Nachdenken, und preßte

manchen Seufzer aus meiner Bruſt, da ich mit dieſe Frage mit nichts beantworten konnte.

Mein Vetter öffnete jetzt leiſe die Thür, um zu ſehen: ob ich vielleicht noch ſchlafe, und trat zu mir ein, als er das Gegentheil gewahr wurde.

„Schon am frühen Morgen eine ſo trübe Miene, liebes Vetterchen?“ — war ſeine Anrede.

„„Das Papier dort, — gab ich ihm zur Antwort, indem ich mit dem Finger dahin zeigte, — erinnerte mich wieder an meine traurige Lage, die ich während eines ſanften Schlafes und der ſchönſten Träume, ganz vergeſſen hatte.““

Er blickte das Papier mit Rührung an.

„Ach, — rief er aus, und trocknete ſich heimlich eine Thräne aus dem Auge, die ich aber dennoch bemerkte, — die Trennung von ihm wurde mir auch ſo ſchwer! — Er verſprach mir, öfters an mich zu ſchreiben, aber ſchon ſeit mehreren Jahren habe ich keine Zeile von ihm erhalten. Er war ein guter, ein braver Menſch, den ich wie Sohn liebte. Als eine

Vater- und Mutter- lose Waise nahm ich ihn zu mir, und erzog ihn, lehrte ihn nachher meine Profession, und dann arbeitete er lange als Geselle bey mir, und wollte sich nicht von mir trennen, ob ich ihm, der schlechten Verdienste wegen, auch nur wenig geben konnte, und er von jedem andern Meister weit mehr erhalten haben würde. So oft ich ihm dies auch vorstellte, so blieb er dennoch, und entzog sich lieber allen Gesellschaften seiner Kameraden, (von denen ohnedies die wenigsten zu seiner Denkart paßten,) weil er ihren Aufwand nicht mit zu machen im Stande war. — Ich kam endlich immer mehr zurück, die Arbeit nahm immer mehr ab, je älter ich wurde, weil — man den jungen Meistern nun mehr Geschicklichkeit, mehr Modekenntniß zutraute, als mir, und nun — war es mir auch nicht mehr möglich, ihn, sogar bey alle den Einschränkungen, denen er sich freywillig und so gern unterworfen hatte, bey mir zu behalten. Auch sah ich ein, wie er die schönsten Jahre seines Lebens, wo er in fremden Städten und Ländern Menschenkenntniß und Lebensklugheit lernen, und sich auch selbst

in ſeiner Profeſſion noch mehr vervollkommnen ſollte, bey mir verſtreichen ließ, ohne den geringſten Gewinn für ſich davon zu tragen, als den, welchen ihm ſein ſchönes dankbares Herz reichte, und ich hätte mir Vorwürfe machen müſſen, das länger zu dulden. — Nach einem ſchweren Kampfe, in welchem ich ſeinen Anerbiethungen: von neuem bey mir zu bleiben, die er mit den ſtärkſten Gründen zu unterſtützen ſuchte, die ihm nur ſein Herz, ſeine Liebe zu mir, eingeben konnte, — faſt unterlegen hätte, — trennten wir uns. — Urtheilen Sie hieraus ſelbſt, wie werth mir dieſes Papier ſeyn muß. — Mein Gefühl hat mich ſchwatzhaft gemacht; — ſetzte er hinzu, und zwang ſich zum Lächeln, — ich wollte Sie eigentlich bloß abrufen, weil wir uns darüber beſprechen wollen: was nun wohl für Sie zu thun ſeyn mögte.“

Ich folgte ihm in ſeine Stube. Wir fanden dort ſchon den Magiſter, der auf uns wartete, und ſich wunderte, daß wir ſo lange ausgeblieben wären.

„Das liebe Vetterchen hat den Zeddel von meinem Gottfried an der Thür erblickt, und

fragte mich darum, — erwiederte mein Vetter, — und Sie wissen ja, daß, wenn ich auf den komme, ich erst nicht wieder aufhören kann.“

Nach einer kurzen Einleitung kam man denn auf das, was gegenwärtig die Hauptsache für mich war: was nunmehr mit mir, und aus mir werden sollte.

Der Magister, dessen Fehler Oberflächlichkeit gewiß nicht war, zeigte mir, wovon ich schon ohnedies genugsam überzeugt war, mit vielen Gründen: daß, um nicht nur für andere ein nützlicher Mensch zu werden, sondern mir auch für die Folge meinen Unterhalt selbst verschaffen zu können, ich mich einer bestimmten Beschäftigung widmen müsse, und fragte mich dann am Ende, wozu ich wohl die mehrste Neigung hätte, weil er dann, so viel in seinen Kräften wär, mich schon unter zu bringen suchen wollte.

„Wenn es auf mich bloß ankäm, — gab ich ihm zur Antwort, — würde ich mich keinem andern Berufe, als dem eines künftigen Predigers widmen, denn meinen Hang zu den Wissenschaften, habe ich noch nie unterdrücken,

ja, nur ſchwächen können, und er wurde nur durch die Gründe, die man mir entgegen ſetzte, noch verſtärkt.“

„ „So gebe der Himmel, — erwiederte er mir, — daß die meinigen nicht denſelben Erfolg haben. — Sie können unter allen keinen Beruf wählen, der Ihnen trübere und unbeſtimmtere Ausſichten gäbe als dieſer, nachdem Sie ihm alle Ihre Kräfte gewidmet, nachdem Sie ihm alles aufgeopfert haben; keinen, der oft ſo karg, ſo ſchlecht belohnt.“

„Lieber Herr Magiſter: iſt die Vervollkommnung, die Aufklärung unſers Geiſtes, die uns durch dieſen Stand ſogar zum Geſetz gemacht werden, nicht die herrlichſte Belohnung, die mit keiner andern gemeſſen werden darf; iſt nicht der Beruf unter allen der erſte und ſchönſte, der uns in den Arm der Wiſſenſchaften führt?“

„ Auch ich machte mir einſt dieſe lieblichen Traumbilder, aber als ich ſie zu haſchen glaubte, zerfloſſen ſie wie Nebel vor meinen Blicken, und ich ſtarrte in dichte Finſterniß, und jam-

Wirte: daß ich getäuſcht, ſo grauſam getäuſcht ſey!“ “

„Aber ſollten Sie nicht, —“

“ „Ich weiß, was ſie ſagen wollen. Ja, ich liebe die Wiſſenſchaften bey alle dem noch, ſie ſind es oft allein, welche noch zuweilen auf meinen dunklen Pfad einen Lichtſtrahl fallen laſſen; aber kann eine Liebe wol beglücken, die uns in den Arm des Mangels, des Elendes führte? — Das wärmſte Herz muß da erkalten. — Wählen Sie faſt welchen Beruf Sie wollen, und, wenn Sie das Ihrige gelernt haben, können Sie dann ſtolz behaupten: daß er Sie nähren müſſe; wählen Sie hingegen den Weg, der Ihnen mit lauter Blumen beſtreut zu ſeyn ſcheint, und die ganze Welt möge Ihnen auch das Zeugniß geben: daß Sie einer der geſchickteſten, der brauchbarſten, der redlichſten Männer ſind, ſo iſt das hier nicht genug, ſondern Sie müſſen erſt noch vielvermögende Gönner haben, auf deren Gnade es ankommt: ob Sie in Ihrem Leben ein Plätzchen erhalten ſollen, wo Sie nützlich ſeyn können, und — wo Sie Ihr Brod finden. — Haben

Sie dieſe nicht, — und welcher Arme hätte ſie wohl, — dann ſehen Sie täglich, wie Ihnen der Dumme vorgezogen wird, und Sie überall zurück geſetzt werden. — Doch noch ein anderer Weg ſtände Ihnen offen, den ſo viele betreten, und auf ihm zu Brod und Ehre gelangen, den aber der redliche Mann von Ehrgefühl verabſcheut. — Wenn Sie niederträchtig genug ſeyn könnten, dieſen betreten zu wollen, freylich dann, — " "

„Nimmermehr! — unterbrach ich ihn, — und ſollte ich darben müſſen." — Mir fiel nämlich das Geſpräch zwiſchen Liſettchen und dem Herrn von Bracht bey, das ich wider Willen in der Laube mit angehört hatte, und wo jene ſelbſt äußerte: daß ihr Mann ohne ſie wohl ſchwerlich jemals eine Pfarrſtelle erhalten haben würde, und dies verbreitete hinlängliches Licht über die Aeuſſerung des Magiſters, welche ich vielleicht ſonſt wohl nicht verſtanden hätte. Mein Geſicht glühete vor Scham, bey dieſem Andenken."

" „Das wollen Sie alſo nicht? — ſagte er, nachdem er mich einige Zeit betrachtet

hatte. — Dieſe Aeuſſerung, die unverkennbar, ganz aus der Fülle Ihres Herzens fließt, macht Ihnen alle Ehre, aber dann iſt für Sie auf dem Wege, der Ihnen ſo ſchön dünkt, nichts als Jammer und Elend.“ “

„Aber ſollten nicht Ausnahmen — ?“

„ „Ja, es giebt deren; aber ſind Sie wohl ſtolz genug, mit Gewißheit darauf rechnen zu können: daß man Sie dazu machen wird? — Ach, und ſchon dieſe Ungewißheit iſt Höllenqual. — Kommen Sie mit mir. Vielleicht, daß Sie durch die Wirklichkeit mehr überzeugt werden, als durch meine Gründe.“ “

Er führte mich die Treppe in die Höhe, in ein kleines Stübchen, welches kleine dunkle Fenſter hatte, und deſſen Wände ganz mit Oeldampf überzogen waren. Ein alter Büchersrücken, auf welchem einige wenige Bücher ſtanden, ein höchſt erbärmlicher Tiſch, mit Papieren bedeckt, und zwey Stühle, denen man ſich, ohne Furcht den Hals zu brechen, nicht anzuvertrauen wagte, waren die ſämtlichen Möbel. Statt der Gardinen waren alte zuſammengeklebte Papiere, an den Fenſtern befeſtigt, um

den Gegenüberwohnenden den Anblick des Mangels zu entziehen, und eine Glasſcherbe ruhte auf ein Paar in die Wand geſchlagenen Nägeln, und diente ſtatt des Spiegels. — Es überlief mich ganz kalt, bey dieſem Anblicke der höchſten Dürftigkeit.

„ „Nun, — redete mich der Magiſter nach einer Pauſe an, in welcher er mich meinen eigenen Gedanken überlaſſen hatte, — wie gefällt es Ihnen hier? — Sehen Sie, das iſt meine Wohnung, die Wohnung eines Mannes, der in Ihren Jahren eben ſo dachte wie Sie, der Tag und Nacht ſtudirte, um ſich brauchbar zu machen: ſehen Sie, das iſt der Beſchluß ſeiner Laufbahn, der Lohn für grenzenloſe Mühe und unzählige Aufopferung, für das freywillige Verzichtleiſten auf alle Freuden der Jugend, die er im Alter noch zu ärnten hoffte. — Das iſt nun die gehoffte Aernte! — Alle Geſpielen meiner Jugend ſind brave Handwerker oder Tagelöhner geworden, und haben längſt ihr eigenes Hüttchen, Weib und Kinder; die ihnen nach vollendeter Arbeit fröhlich entgegenhüpfen; ich bin — ein Nichts, Doctor der

Weltweisheit, und — ſchreibe Noten für ein elendes Geld, ſchreibe oft ganze Nächte hindurch, um — nicht am Hungertode zu ſterben, um ein elendes Leben zu friſten, das freudenlos für mich dahin fließt.“ “

„Armer Mann! — rief ich gerührt, und ſchlang meinen Arm um ihn.

„ „Nun, erwiederte er, — haben Sie noch Luſt, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen?“ “

„Sie ſind unglücklich; aber muß man dies immer auf dieſer Laufbahn, kann man es nicht auch auf einer andern werden? “

„ „Man kann es. Unter keinem Stande giebt es wohl lauter Glückliche; aber wird es einer von allen andern ſo tief empfinden, als der, der ſein Leben hindurch ſich der Verfeinerung, der Aufklärung ſeines Geiſtes widmete? — Was dieſen zu Boden donnert, fühlt jener kaum. — Freylich, man ſoll durch Geiſtesbildung, durch Vervollkommnung ſeiner ſelbſt, alles Unglück ſtandhaft tragen lernen! — Ja, auch ich murre nur ſelten, nur, wenn das Elend mich ganz unterdrückt, und trage; werde ich es aber je lernen, mich in einer ſolchen Lage

wohl zu befinden; werde ich meinen Augen verbiethen können, auf andere zu ſehen, werde ich mit ihnen mich nicht in Vergleich ſtellen? — Elend, und dennoch glücklich zu ſeyn, halte ich für unmöglich. Die Vernunft ſchreit ſich heiſer, und der Mangel ſpottet ihrer Gründe. — Ach wie ſchlecht würden die Herren in der Probe beſtehen, die an ihrem Schreibepult, im Schooße der Ehre und des Ueberfluſſes, — ſo viel Schönes über das Glück, über die Zufriedenheit zu ſagen wiſſen, die ſich mit der Dürftigkeit paare! — Oft habe ich geſehen, wie grade dieſe, von einer Kleinigkeit gleich niedergedrungt und muthlos gemacht wurden, die ein anderer vielleicht ohne Anſtrengung ertragen hätte. — Ja, es klingt ſchön: Dürftigkeit und Zufriedenheit Hand in Hand; aber — es klingt auch nur ſchön!" "

„Sollte es nur ſchön klingen, und unerreichbar ſeyn?" ſagte jetzt mein Vetter, der, uns unbemerkt, in die Stube getreten war.

„ „Nein mein einziger Freund — rief der Magiſter, und drückte ihn an ſich. — Du haſt mich die Möglichkeit in Deinem Beyſpiele ge-

lehrt; aber das ist für mich auf ewig unerreichbar, und ist es nur für sehr wenige, zumal von meines Gleichen, — Die schöne Einfachheit Deines Geistes ging nie verlohren; Du brauchtest Dich nie in ein Labyrinth oft irriger Meinungen zu verwickeln, was mir zum Gesetz gemacht wurde, und aus dem man nur schwer, und selten ohne beträchtlichen Verlust, den Weg auf die Ebene wieder findet, den man muthwillig verließ, weil er zu grade, zu offen war, weil jeder ihn wandelte, ihn wandeln konnte. — Hier bricht links, dort rechts ein Wagehals von ihm ab, sucht sich einen Weg über Klippen und Felsen zu bahnen, und erregt Aufsehn; man folgt ihm, und — kommt oft als Krüppel wieder zurück, wenn man nicht gar in einer nicht gesehenen Grube sein Leben endigt. — Ach, für mich ging auf diesem Wege auch so manche Stütze verlohren, auf welche Du Dich mit Zuverlässigkeit lehnst; man versprach mir dafür eine sicherere, welche mehr Festigkeit habe, ich gab die meinige dafür hin, und — fand mich betrogen, — Wer nie viel hoffte, wie Du, wird nie getäuscht werden; aber wer

mit groſſen Erwartungen in die Welt trat, wie ich, wer nun ärnten wollte, weil er meinte, reichlich geſäet zu haben, und nun das Land unfruchtbar findet, das ſeinen Saamen empfing, das alle ſeinen jährelangen Fleiß mit Undankbarkeit belohnt; —! — Nenne mir einen, der unglücklicher ſeyn kann, als ein ſolcher. — Dieſer junge Menſch iſt auch auf dem Wege, den ich einſt betrat; laß mir das Glück, ihn davon zurück zu bringen, laß mich ihn retten, damit mein Unglück doch wenigſtens ihm nützlich werde. Er mag mich betrachten, wie einen verwetterten Wegweiſer, den der Reiſende bey ſeiner Rückkehr nur bar anblickt, weil er ihn vor einer falſchen, unſichern Straße warnte!""

Mein Vetter verließ uns mit einer traurigen Miene.

„„Nun, — fuhr der Magiſter zu mir fort, — iſt mein Loos nicht beneidenswerth? — Meine Jugend habe ich zugebracht, um meinen Geiſt auszubilden, mein Gefühl zu veredlen, und meinen Geſchmack zu verfeinern; ſieh, junger Mann, welch ein groſſer Nutzen für mich daraus erwächſt, daß ich nun dadurch in

den Stand gesetzt worden bin, mein Elend doppelt zu fühlen, das ich doch so gern vor mir selbst verbergen mögte! — Sieh, sieh um Dich: ist mein Museum nicht einladend? — Sieh, hier sollen die Musen wohnen, unter dem Moder veralteter Möbeln, hier sollen Sie eines Elenden besuchen, der Sie durch sein Winseln verscheucht! — Sieh, da wohne ich, in dem elendesten Winkel der Stadt, und — muß noch Gott danken: daß ich nur hier noch wohnen kann, Daß dein redlicher Vetter mir für einen geringen Zins diesen Platz eingeräumt hat! — Du wunderst Dich über mich, Du staunst mich an? — Lästert Dich etwa noch nach dem herrlichen Lohne, den die Wissenschaften reichen? — "

Sein Gefühl glühte, seine Augen rollten; mir wurde bange, und es war mir sehr lieb, daß er jetzt durch die Ankunft eines kleinen Mädchens unterbrochen wurde, welche mit einem freundlichen Gruße eine grosse Schachtel niedersetzte, und sich schnell, und ehe der Magister sie um etwas befragen konnte, wieder entfernte. —

Eilig machte er ſich an die Schachtel, um ſie zu eröffnen. Es war einige Wäſche, und etwas Geld in derſelben. Gerührt nahm er es heraus, Thränen traten ihm in die Augen.

„„Guter Gott, — rief er mit einer Stimme, die mir das Herz durchbohrte, — grade als ich im Begriff war, wider dich zu murren, weil mir das nicht wurde, worauf ich Rechnung machte, ſendeſt du mir durch gute Menſchen ein Allmoſen, um den Gedanken an deine Vaterliebe wieder in mir zu ſtärken; ein Allmoſen! — “ “

Seine Stimme verſagte ihm jetzt vor Rührung; mir ſchoſſen die Thränen über die Wangen.

„„Sieh, gutes Kind, — ſagte er endlich zu mir, — ich erröthe ſchon nicht mehr, einen Allmoſen anzunehmen, und kann mich ſogar darüber freuen. Einen Allmoſen! — Groſſer Gott; hätte ich das ſonſt wohl geglaubt?! — Aber langes Leiden verſcheucht am Ende jeden, auch den kleinſten und gegründetſten Stolz, und es iſt gut, daß es ſo iſt. Werde ich doch wahrſcheinlich künftig ganz von

Allmosen leben müssen! — Ach, ewiger Gott! — Gieb dann nur den Menschen Menschlichkeit, daß sie nicht mit Bitterkeit geben, nicht mit Verachtung des schuldlos Unglücklichen! — Verlaß mich nun, mein Kind, ich will ihm danken! — " "

Mein Herz blutete. Ich gieng herunter zu meinem Vetter, und erzählte ihm den Vorfall.

Er sagte sehr vieles zum Lobe des Magisters, und schloß mit der Bemerkung: daß es unverzeihlich sey, einen Mann von seinen Kenntnissen und seinem Herzen, so dem Elende zu überlassen, und ihm stets die Unwürdigsten vorzuziehen, da man doch über seinen Werth gar nicht zweifelhaft seyn dürfe.

So sehr ich auch in dies alles mit einstimmte, und so wenig ich auch durch die etwas harten Ausdrücke des Magisters, die ihm sein trauriges Schicksal abnöthigte, wider ihn eingenommen war, da sie vielmehr nur dazu gedient hatten, mein Mitleiden gegen ihn noch zu vermehren, so konnte ich mir doch unmöglich vorstellen: daß ein wirklich verdienstvoller Mann,

ohne Grund, ſo ganz zurückgeſetzt werden könnte, da es doch noch immer Menſchen geben müſſe, welche ohne alle andere Rückſichten, das Verdienſt empor zu heben ſich bemühen, und es aus ſeinem bisherigen Dunkel hervor zu ziehen ſuchen würden.

Eben wollte ich dies meinem Vetter entgegen werfen, um Aufſchluß darüber zu erhalten, als uns die Ankunft des Magiſters unterbrach, der uns bat, ihm auf ſeine Stube zu folgen.

Er hatte alles, was in der Schachtel geweſen war, in der Stube ausgebreitet, und das Geld, welches etwa fünf Thaler ſeyn mogten, auf den Tiſch gezählt.

„Gott ſey Dank, — rief er aus, — es giebt noch Menſchen! Lange bin ich nicht ſo lebhaft davon überzeugt, auch lange ſo reich nicht geweſen. — Freut Euch mit mir, wer weiß ob ich je wieder ſo aus vollem Herzen dazu auffodern mögte!“

Ich mußte mir Gewalt anthun, ſeiner Auffoderung zu genügen, die vielmehr meine Wehmuth in noch höherem Grade erregt hatte, was auch bey meinem Vetter der Fall zu ſeyn ſchien.

Drittes Kapitel.

Der Magiſter erzählt.

(Eine Epiſode, zum Beherzigen oder — Ueberſchlagen!!!)

Nicht leicht kann man wohl ſehnlicher auf etwas warten, als ich auf den Magiſter. Er hatte, wie er ſagte, noch einige fertig geſchriebene Noten an den Ort ihrer Beſtimmung tragen wollen, und mir bey der Rückkunft ſeine Geſchichte zu erzählen verſprochen, in welcher ich das, mir damals ganz unerklärbare und unglaubliche Problem gelöſt zu finden hoffte: wie ein geſchickter und redlicher Mann: — wofür ich den Magiſter in hohem Grade hielt — in ſo traurige Umſtände gerathen konnte.

Alle Augenblick gieng ich an die Thüre, um zu ſehen, ob er noch nicht käme; endlich erblickte ich ihn, und eilte ihm entgegen. Er führte mich auf ſein Stübchen.

„Sie haben, — fing er an, als wir oben waren, — vielleicht heute bey meinen etwas harten Aeuſſerungen, die mir nur ſelten entſchlüpfen, und vorzüglich alsdann, wenn ich einen jungen Menſchen ſehe, der eben die Bahn zu wandeln geſonnen iſt, welche ich mit ſo vielen Erwartungen betrat, und wo ich ſo ſchrecklich getäuſcht wurde, — eine nicht allzu günſtige Idee von mir gefaßt, weil der Beſſere ſelten dergleichen Ausfälle macht.“

Ich widerſprach ihm.

„Nun, — fiel er mir ein, — ſo wäre es wenigſtens ſehr natürlich geweſen, wenn Sie ſie gefaßt hätten, was ich Ihnen auch gar nicht einmal verdacht haben würde. Meine Geſchichte mag nun den Eindruck, den jene Aeuſſerungen bey Ihnen hervorbrachten, wieder vertilgen. Zugleich kann Sie Ihnen ein Fingerzeig für Ihr ganzes folgendes Leben ſeyn, wenn ſonſt die Erfahrungen, die ein Dritter machte, nicht für Sie — wie es leider gewöhnlich der Fall iſt — vergeblich ſind. — Ich bin heute durch die vorangegangenen Umſtände in den Stand geſetzt, ruhiger dabey zu bleiben, als es ſonſt

gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn ich auf die Scenen der Vergangenheit in meinem Leben, blicke.“ —

„Eine der kleinern Provinzialstädte im **'schen, wo mein Vater Schulmeister war, ist mein Geburtsort. — Wer es weiß, wie schlecht dergleichen Schulmänner gesetzt zu seyn pflegen, der wird sich nicht wundern: daß ich in meiner Jugend nicht nur an so manchem Mangel hatte, was oft das Kind des ärmsten Handwerkers nicht entbehren darf, sondern daß ich auch mit meinen noch übrigen Geschwistern, sechs an der Zahl, so bald es nur einigermaßen meine Kräfte zu ließen, mancherley Arbeiten mit verrichten mußte, um den täglichen armseligen Unterhalt mit gewinnen zu helfen. Je nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte, suchten wir Brunnencresse, Kräuter, Erd- und Himbeeren und andere Früchte, welche bis jetzt noch dem Armen zu holen erlaubt sind, und diese wurden dann nach der nächsten Stadt gebracht, und daselbst verkauft. Im Herbst fuhren wir Stoppeln und Leseholz ein, um im Winter nicht frieren zu müssen, wo wir zum

Wollespinnen angehalten wurden, und jeder wöchentlich seine bestimmte Anzahl liefern mußte, welches dann an eine Wollenmanufaktur gebracht wurde."

„Natürlich blieb hierbey wenig Zeit übrig, welche auf meine Bildung hätte verwendet werden können; dennoch aber unterrichtete uns mein Vater, — der Kenntnisse genug besaß, um einen weit bessern Posten zu verdienen, und dem manchmal ein heimlicher Seufzer über unser drückendes Loos entschlüpfte, — in dem Nothwendigsten, wenn er sein mühsames Tagewerk vollbracht hatte."

„Ich begriff leicht und schnell, und behielt bald, wenn ich etwas auswendig lernen mußte. Dies machte mich zum Lieblinge meines Vaters, und da ich mich gern unterrichten ließ, so beschäftigte er sich nicht nur länger mit mir als mit den übrigen, sondern er wirkte es auch bey meiner Mutter aus, daß ich anfänglich von einem Theile der gewöhnlichen Arbeiten, und in der Folge ganz davon befreyt wurde, um Zeit zum Lernen zu gewinnen."

„Einſt war denn auch ein alter Bürger des Städtchens zum Abendbeſuche bey uns, und mein Vater, der mir ſo eben etwas demonſtrirt hatte, was er für den höchſten Gegenſtand ſeines ganzen Wiſſens hielt, und ſich nun nicht wenig wunderte: daß ich ihn — was er gar nicht geglaubt hatte — nicht nur ſogleich verſtand, ſondern ihm auch Einwürfe machte, die er ſelbſt nicht einmal zu beantworten im Stande war, und an die er nie gedacht hatte, war viel zu ſehr von mir entzückt, als daß er ſich — was er noch nie gethan hat, — hätte enthalten können, dem Herrn Gevatter nicht Proben meiner Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen, die er doch allein in mich gelegt hatte. Da fing ich dann nun mit dem Leſen an, und hörte bey der Regel De-tri auf, ſagte einige lateiniſche Vocabeln her, declinirte Mensa, ſchrieb einen Brief; — kurz, machte alle meine Künſte.“

„Dem Herrn Gevatter ſtanden Maul und Naſe offen, — um mich einmal hier dieſes Ausdrucks zu bedienen, wo er volle Anwendung im eigentlichen Sinne fand, — und längſt

ſchon lag die Pfeife, ausgegangen, vor ihm auf dem Tiſche, die er ſonſt niemals kalt werden zu laſſen pflegte. Während meiner Prüfung ſchon, hatte er meinem Vater immer ſeinen Beyfall zugenickt; aber das eigentliche Lob war noch zurück. Jetzt wollte er damit losbrechen, und damit es mir nicht ſchädlich werden, mich nicht ſtolz machen möchte, erhielt ich den Befehl, die Stube zu verlaſſen, bis man mich rufen würde; war aber klug genug, das, was geſagt werden ſollte, zu ahnen, machte die Thür nicht ganz zu, und legte mein Ohr dicht an die Oeffnung, damit mir ja kein Wort entwiſchen möchte."

„Und nun entſtand denn folgendes Geſpräch, das ich, des ſtarken Eindrucks wegen, den es damals auf mich machte, bis jetzt noch wörtlich weiß, zumal, da ich es mir nach jener Zeit öfters wiederholte, wenn ich mir einen angenehmen Augenblick machen wollte."

„Mein Vater. (mit einem triumphirenden Tone.) Nun, Herr Gevatter, was ſagt Er dazu?"

„Er. Ja Herr Gevatter; wenn ich es ſagen ſoll, — mein Verſtand ſteht mir ganz ſtille, was doch ſonſt ſeine Art eben gar nicht iſt, das weiß Er.“

„Mein Vater. Nicht wahr?“

„Er. Das hätte ich — Er muß mir das nicht übel nehmen, — weder Ihm, noch Seinem Auguſt zugetraut.“

„Mein Vater. Man traut manchem etwas nicht zu, was doch iſt.

„Er. Ja, das ſehe ich jetzt eben. — Hör Er, Herr Gevatter, den Auguſt muß Er ſtudiren laſſen.“

„Jetzt drückte ich mein Ohr wo möglich noch veſter an die Thür.“

„Mein Vater. Studiren? — Er ſcherzt wol nur, Herr Gevatter!“

„Er. Scherzen? — Nein, es iſt mein völliger Ernſt. Um den Jungen wär es Schade, wenn der nicht ſtudirte, das ſage und rathe ich Ihm als Freund. — Hätte meinem Vater, in Abſicht meiner, jemand den Rath gegeben, wer wüßte, wo ich jetzt ein halb Dutzend Bedienten hinter mir hätte.

In mir ſteckte auch etwas; aber niemand wollte es bemerken, und weil ich ſelbſt erſt dahinter kam, ja, — da war es zu ſpät, — Nein, der Auguſt muß ſtudiren!

„Mein Vater. Aber wovon denn, Herr Gevatter? — Er weiß ja, ich bin ein armer Mann, und kann ihm nichts geben, und das Studiren koſtet viel Geld.“

„Er. Wovon? — Laß Er das Seine Sorge nicht ſeyn. Die nichts haben, werden am geſchickteſten. — Sehe Er nur unſern Oberprediger, der hat auch keinen Dreyer gehabt, und iſt doch nun Oberprediger geworden. Und ich ſage Ihm, mit Seinem Auguſt kommt das um kein Haar anders.“

„Meine Mutter. Ey du Herr Jemine, Herr Gevatter, wenn der Auguſt hier ſo Oberprediger würde!“

„Er. Kein Zweifel, und mit der Zeit gar Superintendent.“

„Meine Mutter. Ich freute mich halb todt, wenn ich ihn hier auf der Kanzel ſtehen ſähe!“

„Er. Ja, und dann ſage Sie nur, das hat der Gevatter Kohlſtrauch vorher geſagt, der iſt daran Schuld geweſen, der hat die Einſchläge dazu gegeben.“

„Mein Vater. Wenn Er alſo meint, Herr Gevatter. —“

„Er. Freylich meine ich.“

„Meine Mutter. Ja Vater, laß Du ihn nur ſtudiren. Wenn er dann erſt Superintendent oder Oberprediger iſt, dann kann er auch Dir eine beſſere Stelle verſchaffen.“

„Er. Ey freylich, Frau Gevatterin, daran habe ich nicht einmal gedacht.“

„Man rief mich jetzt aus meinem Exil zurück, und legte mir die Frage vor: ob ich wol Luſt zum Studiren hätte, die ich, natürlich mit Bezug auf den Oberprediger und den Superintendenten, ſogleich bejahte, worauf denn alle darin übereinkamen: daß es der Wille des Himmels ſeyn müſſe, der den Herrn Gevatter abgeſchickt habe, um dieſen erhabenen Entſchluß zu erregen, auf den man ſonſt vielleicht gar nicht gekommen ſeyn würde.“

„Die Nacht verſtrich ſowohl für mich, als meine Aeltern, faſt gänzlich, ohne daß uns die Luftſchlöſſer, welche wir bauten, nur eine Stunde ruhigen Schlaf vergönnt hätten, und mit dem Früheſten des folgenden Tages, wanderte mein Vater mit mir zu dem Rector des Städtchens, der mit einem Cantor den Unterricht der männlichen Jugend theilte.“

„Mein Vater eröffnete dieſem ſeinen Vorſatz, mich ſtudiren zu laſſen, bat ihn, mich zu dem Ende in ſeine Claſſe aufzunehmen, und außerdem noch beſonders für die Vermehrung meiner Kenntniſſe zu ſorgen, bis ich auf eine größere Schule gebracht werden könnte.“

„Der Rector, ein ſolider und geſchickter Mann, der bey weitem einen beſſern Poſten verdient hätte, als den er hatte, und der, bey allen Plackereyen, im Ganzen etwa nur hundert und funfzig Thaler einbrachte, wofür er nicht nur täglich, — den Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, wo nur Vormittags Schule gehalten wurde, — acht Stunden unterrichten, ſondern ſogar noch die Orgel bey dem Gottesdienſte des Sonntags ſpielen mußte,

prüfte mich, und gestand meinem Vater: daß ich nicht nur für meine Jahre gute Kenntnisse besitze, sondern auch viel Anlage verrathe; dennoch aber rieth er ihm, von dem Vorhaben, mich den Wissenschaften zu widmen, ab, und unterstützte diese Behauptung nicht nur mit den vernünftigsten und einleuchtendsten Gründen, sondern stellte sich auch selbst als Beyspiel auf, da er nun, nach so viel ausgestandenen Sorgen und Kummer, nichts als eine elende Rectorstelle erhalten habe, die ihn kaum vor dem höchsten Mangel schütze, und von der er nach zehn Jahren noch gar keine Erlösung vor sich sehe, weil — es ihm an Gönnern fehle, und er unter dem steten Drucke der Dürftigkeit, nie die Fertigkeit sich habe erwerben können, die Aufmerksamkeit der Obern anders, als durch die stille Erfüllung seiner Pflicht, auf sich zu ziehen, worauf aber wenig gemerkt werde, während ein guter unterhaltender Gesellschafter, der mit dem Ton der Welt bekannt sey, sich überall Freunde erwerbe, die sich lebhaft für ihn interessirten, weil er, wenn es ihm auch wirklich an andern Vorzügen gebrechen sollte, er dies

wenigſtens verbergen oder unbemerkbar machen könnte, indem auch der geſchickteſte Mann, dem es an dieſer Gewandheit fehlte, immer eine elende Figur gegen ihn machen, und ſogar, im Vergleich mit ihm, der Unwiſſende ſcheinen würde.“

„Er ſagte noch manches ſehr Wahre und Gegründete über dieſen Gegenſtand, was ich nachher öfters mit Seufzen dafür anerkannte, und ſchämte ſich ſogar des Geſtändniſſes nicht, ſelbſt die gröſste Thorheit begangen zu haben, ſich, als ein armer Menſch, dem es an der feinern Bildung und gänzlich an allem Vermögen gefehlt, den Wiſſenſchaften gewidmet zu haben. Aber das war bey einem Vater, der in ſeinem Sohne ſchon den künftigen Superintendenten erblickte, und bey dieſem ſelbſt, ganz vergebens. Dem verſtändigen Rector wurden einige Bibelſprüche von der Vaterliebe und Fürſorge Gottes, auf welche man bey einem ſo erhabenen Berufe vorzüglich bauen müſſe, entgegen geworfen, und Beyſpiele aufgeſtellt, wo doch auch, — was freylich nicht zu leugnen war, — aus armen Jünglingen oft die gröſsten

Männer geworden waren. Was ließ ſich dagegen ſagen? — Der Rector ſchwieg mit einem Seufzer, glaubte vielleicht, uns wieder auf andere Gedanken zu bringen, und ich wurde ſein Schüler.“

„Alle in unſerm ganzen Hauſe betrachteten mich ſchon als den künftigen Superintendenten, und als ſolchem befreyte man mich gern von dem Wolleſpinnen und allen damit verknüpften andern Arbeiten, und ſelbſt meine Geſchwiſter murrten darüber nicht, weil ſie ſchon gewohnt waren, mich nur von dieſer glänzenden Seite zu betrachten, von welcher doch auch einſt erhellende Strahlen auf ſie fallen würden. Schon jetzt verſprach ich ihnen alle mögliche Protection und Unterſtützung für die Folge, in der Einfalt meines Herzens, und meine Aeltern hörten dann ein ſolches Geſpräch immer mit innigem Wohlgefallen an, und nickten ſich einander bedeutend zu. — Natürlich verſchwiegen meine Geſchwiſter das nicht gegen die andern Kinder, mit denen ſie nun zu gehen pflegten, und ich wurde alſo bald, in dem ganzen Städtchen, mit dem Spottnamen, der Superinten-

dent, belegt, den alle Kinder hinter mir her riefen, den ich aber mehr für eine Ehre, für einen Vorgeſchmack meines künftigen Glanzes, als für einen Spott anſah, weil ich nichts gewiſſer glaubte, als daß ich es in der Wirklichkeit werden müſſe."

„Dabey war ich ſo auſſerordentlich fleiſſig, daß auch ſogar der Rector ſeine Eitelkeit an mir, ſeinem Schüler, befriedigt ſah, und nun nicht nur mit auf die Seite meiner Aeltern trat, und, troz den tauſend Hinderniſſen, die mir bevorſtanden, und die er am beſten kannte, weil auch er ſie überwinden mußte, öffentlich erklärte: daß es Schade wäre, wenn ich nicht den Wiſſenſchaften gewidmet würde, ſondern mir auch, bey der Laſt ſeiner Berufsgeſchäfte dennoch unentgeldlich Privatunterricht ertheilte um mich deſto ſchneller vorwärts zu bringen."

„„Sieht Er wol, daß ich Recht hatte!"" — ſagte der Gevatter Kohlſtrauch mit vielem Triumphe zu meinem Vater, als ihm dieſer die Sinnesänderung der Rectors erzählte. Von jezt an wurde nun auch mein Ruf in dem Städtchen immer ausgebreiteter, und von der

Zeit, — als mich der Rector so weit gebracht hatte, daß ich bey einem öffentlichen Schulexamen eine kleine Rede hielt, — was hier seit Menschen Gedenken noch nicht war erhört worden, und sogar nun zuweilen statt seiner die Orgel spielte; — ja, da wagte es niemand mehr, mich den Superintendenten zu nennen, weil man nun im Ernst zu fürchten anfing: daß es wahr werden mögte."

„Die Zeit kam endlich heran, wo mein Rector erklärte: daß ich nun auf eine größere Schule gebracht werden müßte, weil ich hier keine Fortschritte mehr machen könne."

„Dies geschah denn nun mit Anfange des kommenden Frühjahrs, nachdem meine Aeltern den ganzen Winter darauf gespart, und meinen übrigen Geschwistern manches entzogen hatten, um mich nur einigermassen in den Stand zu setzen, an einen fremden Ort gehen zu können."

„Meine Mutter und Geschwister weinten bey meinem Abschiede heftig; allein mir wurde er nicht schwer, so ungern ich mich auch von ihnen trennte. Ich ging ja meinem großen Schicksale entgegen, und hatte vorläufig schon

die glänzendſten Erwartungen, von dem, was mir nun in der neuen Stadt, wohin ich gebracht werden ſollte, begegnen würde. Daß ich dort eben ſo viel Aufſehen machen müßte, als in meinem Vaterſtädtchen mit meiner Rede und meinem Orgelſpielen; daß ſich mir überall Gönner und Beförderer darbiethen würden, davon war ich eben ſo veſt überzeugt, als mein Vater und Gevatter Kohlſtrauch, unſer würdige Hausprophet, der dies alles vorhergeſagt, und und ſchon völlig beſtimmt hatte, wie alles kommen werde und müſſe."

„Ganz vergnügt wanderte ich daher der drey Meilen weit entlegenen Stadt meiner neuen Beſtimmung, an der Seite meines Vaters, entgegen, und ſchwelgte mit dieſem in dem Gedanken einer glänzenden Zukunft, nachdem meine Mutter und Geſchwiſter uns aus den Augen geſchwunden waren, welche uns eine Strecke begleitet hatten. — Meine ganze Ausſtattung beſtand aus einem Kleide, welches mein Vater von einem Juden gekauft, und für mich hatte zurecht machen laſſen, noch einem andern, welches ich auf dem Leibe trug, einem

Paar Hemden, einigen Halsbinden und Strümpfen, nebſt einer Jacke von Leinewand, und einer wollenen Mütze, welches meine Mutter zu meiner Hauskleidung beſtimmt hatte, und ich, der ich noch niemals ſo reich war, träumte mir keine kleine Figur unter meinen künftigen Mitſchülern damit zu machen. Dieſe Habſeligkeiten waren nebſt meinen wenigen Büchern und einigen Broden, welche mich vor der Hand vor dem Verhungern ſchützen ſollten in ein Paar Querſäcke vertheilt, von denen der eine von mir, der andere von meinem Vater getragen wurde, der gar ſtattlich in ſeinem Sonntagsrocke mit Hornknöpfen, ſchwarzen ledernen Beinkleidern und Wickelſtrümpfen von gleicher Farbe, und einer weiß gepuderten Perücke einherging, welches ſonſt nur, um das weiſſe Weitzenmehl für die Suppen aufzuſparen, welche, — den Sonntag ausgenommen, — faſt täglich unſere frugale Koſt ausmachten, alle hohe Feſttage der Fall war. — Gewiß hätte in dieſem Aufzuge auch der geſchickteſte Phyſiognomiker wol ſchwerlich den künftigen Superintendenten und ſeinen Herrn Vater erkannt,

wie er dann auch Recht gehabt hätte, wie nun der Erfolg gelehrt hat."

„Wir kamen endlich in der Stadt an, und nachdem mir mein Vater bey einem armen Schneider in der Vorstadt, den er schon längst kannte, eine Kammer gemiethet, wo meine Reichthümer abgelegt wurden, und ich, auf sein nen Befehl, meinen neuen Rock angezogen hatte, auf den ich mir nicht wenig zu gute that, verfügten wir uns auf die Schule zu dem Herrn Rector. — Dieser sprach eben so, als mein alter Rector im Anfange, als er mein Vorhaben hörte, studiren zu wollen, ohne dazu die geringsten Hülfsmittel zu haben, und hatte Gründe und Beyspiele genug, uns davon abzubringen; allein wer schon so gewiß dem Superintendenten entgegen geht, als ich es meinte, der wird sich doch wol durch nichts so leicht zurückhalten lassen! — Der Rector, der indessen hartnäckiger, als der meines Vaterstädtchens war, erklärte grade heraus: daß es besser und sicherer sey, wenn ich mich zu einem künftigen Schullehrer bilden würde, und mein Vater bejahte denn das, um diesen Mann nicht

wider ſich einzunehmen, der, ſeiner Meinung nach, ſo viel zu meinem Glücke beytragen könne, und beruhigte mich hernach damit: daß man ja deſſen ungeachtet an das Wort nicht gebunden ſey, und immer noch thun könne, was man wolle."

„Nach geſchehener Prüfung, und nachdem das ſehr anpreiſende Zeugniß meines vorigen Rectors übergeben worden, war zwar der Herr Examinant freundlicher gegen mich, als vorher, da er mir wahrſcheinlich in meinem Röckchen, — auf das ich mir doch ſo viel einbildete, und meinem ſonſtigen Anſtand, nicht viel zugetraut haben mogte; allein vom Studiren war die Rede nicht wieder, worauf doch mein Vater ſo gewiß gerechnet, und vermuthet hatte: daß er durch meine Geſchicklichkeit auf andere Gedanken würde geleitet werden. Inzwiſchen ließ er ſich auch dadurch nicht irre machen, weil er, mit dem Gevatter Kohlſtrauch, der Meinung war: daß alle dergleichen Leute nur bloß aus Neid und Abgunſt ſo etwas äußerten, weil ſie nicht leiden könnten, daß ein armer Menſch zu Anſehen und Würden gelangen ſollte. Kurz,

je mehr Widerrede ſich fand, je gröſſer wurde die Neigung, ihr entgegen zu handeln.“

„Mein Vater trat denſelben Tag wieder die Rückreiſe an, und ließ mir noch mancherley Verhaltungsregeln und einen Gulden Geld zurück, eine Summe, die mir erſtaunend groß vorkam, weil ich in meinem Leben noch nicht ſo viel, und höchſtens etwa nur ſechs Pfennige gehabt hatte, welche mir mein Pathe einmal zum Weihnachtsgeſchenke gab. Dieſe thaten mir auch gute und beſſere Dienſte, als die von meinem Vater gegebenen Regeln, welche ſich bey der Anwendung gar nicht bewährten, ſo gewiß er mir dies auch verſichert hatte.“

„Mit der größten Sehnſucht und hohen Erwartungen, ſah ich dem kommenden Tage entgegen, wo ich denn zum erſten Male in die Claſſe gehen würde, und konnte faſt die ganze Nacht hindurch, kein Auge davor zuthun; aber alle dieſe Erwartungen wurden ſchon dadurch auſſerordentlich niedergeſchlagen: daß meine neuen Mitſchüler ziemlich zweydeutig über meinen neuen Anzug lächelten, den ich doch für ſo auſſerordentlich ſchön hielt, allein nun wol

leider, im Vergleich mit den übrigen, meinen groſſen Irrthum einſah. Indeſſen wurde auch jenes Lächeln, wenige Tage nachher, zum Triumph für mich. Der Rector hatte mich nämlich eine Claſſe niedriger geſetzt, als es meine Kenntniſſe erforderten, und ſo rückte ich denn gleich bey dem erſten Wettſtreite, der in Ausarbeitung oder vielmehr Ueberſetzung eines deutſchen Aufſatzes in das Lateiniſche beſtand, gleich von der unterſten, über alle hinweg, zur oberſten Stelle, und that mir auf das nunmehrige Stammen meiner Mitſchüler, um ſo mehr etwas zu gute, in je gröſſerem Contraſte es mit jenem Lächeln ſtand."

„Laſſen Sie mich über die Zeit meines Schul- und Univerſitätlebens kurz hinwegeilen; denn ich möchte ſchwerlich, bey dem zu lebhaften Andenken an daſſelbe, mich in der bisherigen guten Stimmung erhalten können, und wahrſcheinlich zu einer zweckloſen Wehmuth hinreiſſen laſſen, die immer von dem Gedanken: nun nach ſo viel überſtandenen Mühſeligkeiten; dennoch ein ſo äuſſerſt trauriges Loos erhalten zu haben, erzeugt wird. Auch würde es für Sie

von keinem Nutzen ſeyn, da meine gemachten Erfahrungen nur dem nützen könnten, der unter meinen Umſtänden eben den Weg gehen wollte, den ich ging, und ich hoffe ja doch, ſo glücklich zu ſeyn, daß ich Sie durch mein trauriges Beyſpiel davon ableiten werde."

„Nach ſieben, unter mancherley Kummer und Noth, zurückgelegten Schuljahren, während denen ich — zumal in der erſten Zeit, — öfters hungrig zu Bette gehen mußte, wenn etwa das Brod, womit mich meine Aeltern anfänglich alle Woche verſorgten, und das meine ganze Nahrung war, bis ich etwa nach einem halben Jahre einige Freytiſche erhielt, — einen Tag zu lange ausblieb, oder bey meinem ſtarken Appetit zu früh aufgezehrt war, wollte ich denn die Univerſität beziehen, für die ich ſchon längſt das Zeugniß der Reife erhalten hatte, welches ich aber nicht anwenden konnte, weil ich mir vorher erſt noch durch Informationen und Notenſchreiben, einige Thaler Geld erwerben mußte. Dieſe nahm ich denn, — es waren zwanzig Thaler, — und reiſete in Begleitung derſelben und eines ſehr vortheilhaften Zeugniſ-

ſes des Rectors, den ich mir durch Fleiß und Aufmerkſamkeit ganz zum Freunde gemacht hatte, ſo, daß ſogar auch er bey meinem Abgange erklärte: es wäre Schade geweſen, wenn ich den Wiſſenſchaften ſey entzogen worden, (gleichſam, als wenn kein guter Kopf auch zu einer andern Beſchäftigung gelaſſen werden dürfte, wo ſie doch oft ſo ſehr nöthig ſind!!) — zur Univerſität ab."

„Auch hier verfloſſen meine Tage wieder in Kummer und Trübſal; aber das vor mir ſchwebende ſchöne Ziel ließ mich nicht verzagen, und belebte immer meinen Muth von neuem, wenn er ſinken wollte. Das vortheilhafte Zeugniß, und alle Empfehlungen des Rectors halfen mir wenig, und mein Loos war auch hier daſſelbe, wie auf der Schule: ich mußte, um mein Leben zu friſten, Noten und Collegienhefte für Geld ſchreiben, und, um Zeit zu meinem Studiren zu gewinnen, die Nächte durchwachen, wodurch ich meiner Geſundheit und meinen Augen äußerſt ſchadete, und noch jetzt an den Folgen davon leide. Das Abſchreiben der Collegienhefte hatte indeſſen doch

den ſehr großen Nutzen für mich: daß die darin⸗ nen enthaltenen Sachen meinem Gedächtniſſe um ſo mehr eingeprägt wurden.“

„Die Zeit, wo ich die Univerſität verlaſſen ſollte, rückte immer näher herbey, und faſt je⸗ der Tag minderte die glänzenden Erwartungen, mit denen ich mich bisher ſo gern getäuſcht hatte. Ich war nun das, wornach ich ſo ſehn⸗ lich geſtrebt hatte, was der Gegenſtand aller meiner Anſtrengungen geweſen war; ich befand mich nun auf der geträumten ſchönen Anhöhe, glaubte in lachende Felder und Auen zu ſehen, und — erblickte überall nur öde Thäler und felſigte Anhöhen, überall Hinderniſſe, ſo bald ich nur auf das Entfernteſte daran dachte, mei⸗ nen Unterhalt, nicht wie bisher, auf eine ſo elende Art, ſondern meinem Berufe gemäßer, zu erwerben. Fünf Mal hatte ich mich ver⸗ gebens bemüht, eine erledigte Hofmeiſterſtelle zu erhalten, das Geringſte, wonach ich doch ſtre⸗ ben konnte, und wohin alle meine Wünſche jetzt gingen. Zwar hatte ich von einigen Profeſſo⸗ ren, denen ich näher bekannt geworden war, die vortheilhafteſten Empfehlungen erhalten;

aber wenn mich die gnädigen Herrſchaften ſelbſt ſahen, dann erfolgte auch ſogleich eine abſchlägliche Antwort, und zwey Mal mußte ich ſogar, unter Erſtattung der Reiſegeldes, wieder zurückreiſen. „ „Ich mögte wol gelehrt genug ſeyn, — ſchrieb man denn dem gewöhnlich zurück, der mich empfohlen hatte, — allein man ſuche mehr einen gewandten, artigen, welterfahrnen, geſchmeidigen, kurz einen Weltmann zum Hofmeiſter für ſeine Kinder, als einen gelehrten mit ſteifer deutſcher Rechtſchaffenheit begabten, und daß ich jenes nicht ſey, lehre ſchon der Augenſchein zu deutlich, um nur ein Wort darüber weiter ſagen zu müſſen.“ “ — Freylich war ich nun das nicht. Wo hätte ich auch unter den ungünſtigen Umſtänden, in denen ich, von meiner Wiege an, mich befand, ohne Gelegenheit mit Menſchen von der gebildeteren Claſſe, oder der ſogenannten feinen Welt vielmehr Umgang zu haben, lernen können, wie man einer adlichen Dame, — deren verzogene Kinder man zum Guten erziehen, und brauchbare Menſchen aus ihnen bilden will, — im

tiefſten Reſpecte, nach Verhältniß ihrer Ahnen, oder vielmehr über Verhältniß derſelben, tanzmeiſtermäßig ſein Compliment machen, und — ihr den Handſchuh küſſen müſſe? — Ich hatte immer geglaubt: man hätte alle möglichen Eigenſchaften, die zu einem Erzieher erfodert werden könnten, wenn man moraliſch gut wäre. hinlängliche und gründliche Kenntniſſe, hauptſächlich im Fach der Erziehung, und guten Willen und Eifer genug beſäße, ſeinen Zöglingen dadurch wirklich nützlich zu werden. Dahin war mein Streben gegangen; allein wie ſehr hatte ich mich nun geirrt, da ich ſah, daß man dies grade am wenigſten, und nur das verlange, was ich ſo wenig beſaß!!—"

„Doch, um nicht ungerecht gegen jene Perſonen zu ſeyn, und die Bitterkeiten wieder gut zu machen, die mir vielleicht vorher entſchlüpften, muß ich geſtehen, daß mir nicht nur der eigentlich feine Weltton, ſondern leider auch die Geſchicklichkeit fehlte, mit fremden und noch dazu vornehmeren Perſonen als ich war, ein nur erträgliches Geſpräch im gemeinen Leben zu führen. Meine Schüchternheit

und Furchtſamkeit, zumal da mir ſchon einige Verſuche, Hofmeiſter zu werden, mißglückt waren; machte mich einſylbig und verlegen, und je gröſſer mein Beſtreben war, zu gefallen, je unbehülflicher und plumper mogte ich wol in den Augen ſolcher ſogenannt gebildeten Menſchen ſcheinen, ohne dies jedoch eigentlich zu ſeyn, wenn ich mich in dem Kreiſe von Bekannten befand, wo oft meine jovialiſche Laune bewundert wurde, als ſie ſich, auch in den elendeſten Umſtänden, wenigſtens noch durch den Gedanken an eine frohere Zukunft, erhielt; oder doch wenigſtens zuweilen, ſelbſt unter dem gröſten Drucke, auf Augenblicke hervor arbeitete. — Im Grunde konnte ich alſo nicht einmal auf jene zürnen, weil ſie nach ihrer Denkart und ihren Meinungen allerdings conſequent handelten, und mußte vielmehr alles nur meinem trüben Verhängniße zuſchreiben.“

„Freylich hätte mir dieſe Art der Cultur, — oder wie ich es nennen ſoll, das Benehmen der feineren Welt, in ſo fern es nicht bloß lächerliche Albernheiten betrifft, die ſo oft dafür gehalten werden, und in nichtswürdigen Klei-

nigkeiten beſtehen, durch deren Beobachtung man alles gethan zu haben glaubt; — freylich hätte ſie mir leicht beygebracht werden können, da ſie doch weiter eigentlich nichts ſeyn ſoll und ſeyn darf, als die angenehme zwangloſe und ungekünſtelte Aeuſſerung innerer wohlwollender Empfindungen für andere, wofür ich ſo viel Sinn hatte; aber wer fände es wol der Mühe werth, einen jungen Mann um deshalb mit in ſeinen engern Kreis zu ziehen, ihn wol gar, — wenn er auch übrigens alle Eigenſchaften dazu beſitzt, — zum Erzieher ſeiner Kinder zu wählen?? — Ach, wie ſehr würde ichs denen verdankt haben, die es mir dadurch nur möglich gemacht hätten, erſt ihnen näher bekannt zu werden; aber dies wollte keiner von allen. Man will nur *ſeine* Anſprüche an andere erfüllt ſehen, und *nichts* wieder leiſten. — Iſt das auch ſeine Cultur, die — nach *meinen* Begriffen — eben darin ihre Feinheit ſuchen muß, leicht zu fühlen, wie man für andere *nützlich und zugleich angenehm* werde, um alsdann nach dieſem Gefühle handeln zu können? — Aber gewöhn-

lich haſcht man nur nach dem letzteren, und gemeiniglich auf Koſten des erſteren; man ſtreut Weyrauch, man bezeigt Aufmerkſamkeiten, wo man ſie wieder einärnten kann; man iſt glatt und ſchmeichelnd gegen Gröſſere, und vergiftet ihr Herz durch erdichtete, unwahre Lobpreiſungen, oder übertriebene Vergröſſerung des wirklich Guten was ſie thaten, und — vor dem beſcheidenen, ſchüchternen Manne, der weder Glanz noch Flimmer hat, und ſich durch nichts als innern Werth (den aber niemand aufſuchen will,) empfehlen kann, — o! vor dem geht man kalt vorüber, ſieht und bemerkt ihn nicht einmal, thut wenigſtens ſo, und behandelt ihn wol gar abſprechend, inhuman, herabwürdigend, und grob, ohne auf den Titel eines feinen, anmuthigen und gebildeten Geſellſchafters, im geringſten ſeine Anſprüche aufzugeben. — O, die feine Cultur! — "

„Inzwiſchen, — wozu das gegen Sie, auf den dies wahrſcheinlich niemals paſſen wird, wenn auch ein günſtiges Schickſal Sie unerwartet auf eine hohe Glücksſtufe leiten ſollte."

Ich dachte damals natürlich noch nicht daran; daß ich einſt meine Geſchichte ſelbſt ſchreiben, und die des Magiſters, mit einflechten würde, und rieth ihm an, die Wahrheiten, die er do geſagt hatte, und von denen ich mich ſo ſehr erwärmt und durchdrungen fühlte, noch mehr auszuführen und ſie dann zur Belehrung, vor das große Publikum zu bringen, weil er, wie ich meinte, dadurch großen Nutzen ſtiften würde; allein, er lächelte über meine Zumuthung, mit unterdrücktem Schmerze.

„Gutes Kind, — ſagte er zu mir, — wer würde das kaufen und leſen, oder gar darnach handeln? — Die es thun ſollten, für die es dann doch zunächſt geſchrieben wäre, am wenigſten. Führte ihnen ja der Zufall dieſe Blätter einmal in die Hand, und die lange Weile verleitete ſie auch, ſie zu leſen, ſo würden ſie bald damit aufhören. — „Der Mann hat weder Erfahrung noch Welt," — mögte noch das gelindeſte Urtheil ſeyn, welches man über den Verfaſſer fällen würde, die Schrift gäb dann allenfalls zu einigen witzigen Einfällen in der nächſten Zuſammenkunft, Ver-

anlaſſung, und dann — erhielt ſie wol der Bediente, um — Papilloten und Fidibuſſe daraus zu machen, im Fall der Verleger Papier dazu genommen haben ſollte, welches zu einer ſolchen Beſtimmung brauchbar wäre. — Solche Wahrheiten verhallen, wie die Stimme eines Propheten in der Wüſte; Man mag ſich heiſer ſchreyen, niemand hört darauf!“

Ob der Magiſter Recht hat, mag ich jetzt nicht entſcheiden. Andere können es an meiner Stelle thun, und ich will ihn lieber weiter erzählen laſſen.

„Genug — fuhr er fort, — ich erhielt keine von allen den geſuchten Hofmeiſterſtellen, und an den Orten, wo mir vielleicht nicht der Mangel an *feiner* Lebensart hinderlich war, ſtand mir meine, freylich nicht ſehr moderne und unelegante, Kleidung im Wege. Man ſchloß von ihr auf den Mann, und — ich wurde abgewieſen.“

„Wie weh mir das damals that, kann ich keinem beſchreiben, ob ich gleich nicht einmal eigentlich auf alle die zürnen konnte, die mich ſo tief kränkten. — Iſt es nicht in der Regel,

alles nach dem Aussenscheine zu beurtheilen? — „Was kann aus dem Kinde armer Aeltern werden, dem es von Jugend auf an allem gefehlt hat, das nie Gelegenheit hatte, die feinere Bildung des Geistes zu erlangen!“ — So urtheilt die ganze Welt, so urtheilen wenigstens die mehrsten Menschen, die oft die eigentlich feine Bildung, die wahre Veredlung des Geistes weniger besitzen, als das verachtete Kind armer Aeltern. — „Nichts, nichts kann aus ihm werden!“ — schreyt der andere Haufen, und damit ist der Unglückliche in den Bann gethan; niemand nimmt sich seiner an, niemand will ihm forthelfen, niemand ihn unterstützen; niemand bemerkt ihn nur, wenn er auch alles das, und mehr leistet, als der Glückssohn, der dadurch schon aller Augen auf sich zieht, die ihn als die künftige Stütze des Staats betrachten. — Das ist nun einmal so, und wird alles Schreyens dawider ewig so bleiben, weil bey dem größten Theile der Menschen, Sinnlichkeit und Vorurtheil das größte Uebergewicht haben, und behalten werden. — darum sollte aber auch Keiner durch das Stre,

ben nach höheren Dingen, ſich zum Opfer dieſer Vorurtheile machen; wenn ihn nicht etwa alles überwiegende Geiſtesfähigkeiten, dazu auffodern, und ihm ſchon vor Antretung dieſer Laufbahn, durch Gönner das erſetzen ſollten, was die Geburt ihm verſagte! — Ach, merken Sie ſich das, lieber junger Mann, und laſſen Sie ſich durch mein trauriges Beyſpiel warnen. Es gehört ein beſonderer Geiſt dazu, ſich durch Druck, Zurückſetzung und unverſchuldete Verachtung hindurch zu arbeiten, und eine Höhe zu erklimmen, auf welcher man bemerkt werden muß; und dieſen Geiſt hat unter Tauſenden kaum einer. Und wenn er nun dieſe Höhe wirklich erreicht hat, dann ſchreyt der eine Haufe: „Das hätte man nicht gedacht!“ — Der andere: „das war nicht vorher zu ſehen!“ — und man läßt ihn allein ſtehen, weil man ſich nun ſcheut an den anzuſchlieſſen, den man vorher nicht bemerkte, und der nun alles um ſich her verdunkelt. — Dies iſt nun, wenn Sie wollen, ſein einziger Triumph, bey dem er hungern muß, wenn er nicht etwa einen

Mäcen findet, die mit jedem Tage ſeltener werden. — Ihm ein öffentliches, ehrenvolles Amt zu geben, — wie lieſſen das wol die unzähligen ſich durchkreuzenden Umſtände und Verhältniſſe zu? — Es finden ſich dann tauſend Hände, die mit Freuden an ſeiner Größe hammern und pochen, bis — ſcheinbar wenigſtens, — ein Theil nach dem andern davon abfällt, und er wieder in ſein voriges Nichts verſchwindet, aus dem ihn nur erſt — die gerechte Nachwelt wieder hervorzieht.“

„Sie glauben vielleicht, ich übertreibe? — Ach, ich könnte das Geſagte durch viele Beyſpiele, auſſer dem meinigen, beſtätigen. — Wiſſenſchaften ohne — wenigſtens einige Unterſtützung von auſſen, ſind gewöhnlich ein Capital, das nur für den Kopf desjenigen, der ſie beſitzt, nicht für ſeine Bedürfniſſe auſſer ihm, Zinſen trägt. Und was helfen ihm jene, was hilft eine Laterne in einem öden Gemache, wo man durch das hellſte Licht es nicht vermeiden kann, auf Gegenſtände des Abſcheues zu treten, da man doch zur Fortſetzung ſeiner Schritte gezwungen wird?! O, wer hier im

Dunkeln tappt, ist weit glücklicher; er sieht das nicht, was ihn empören würde, und — setzt seinen Schritt ruhig weiter, bis die Thür zum ewigen Lichte sich vor ihm öffnet." —

„Mein Plan war zwar gewesen, mir gleich von der Universität aus, einen Posten auszuwerben, um meinen armen Aeltern wenigstens nicht wieder zur Last zu seyn; allein diesen sah ich nun dennoch, trotz aller Mühe, vereitelt, und für mich weiter nichts zu thun, als in mein Vaterstädtchen zurück zu kehren, wo ich den nächsten Sonntag nach meiner Ankunft, über das Thema: „vereitelte Hoffnungen" predigte, und die Mittel angab, wie man sich dabey zu verhalten habe, um seine Seelenruhe und Heiterkeit nicht ganz einzubüssen. — Nie habe ich vielleicht mit mehrerer Wärme gesprochen."

„Ein durchreisender Edelmann, den der Zufall in die Kirche führte, hatte mich gehört, und ich ihm so gefallen, daß er meinetwegen noch den ganzen Tag da blieb, um meine Bekanntschaft zu machen. Er war ein biederer, redlicher, alter Mann, von alten graden Sitten,

der mich bald ſehr lieb gewann, und, da ich ihm, ohne Rückhalt, meine traurige Lage ſchilderte, als er mir Veranlaſſung dazu gab, ſich gradezu erboth, mich zu ſich zu nehmen, und mir, da er keine unerwachſenen Kinder mehr hatte, für die er eines Hofmeiſters bedurft hätte, als ſeinem Hausfreunde und Geſellſchafter das nämliche Gehalt zu geben, als ich in jener Eigenſchaft erhalten haben würde. „„Ich habe einige Pfarren zu vergeben — ſetzte er hinzu, — und auf der einen iſt ein ſehr alter Mann, der ſchwerlich noch lange leben dürfte. Wenn Sie daher einmal keine Abneigung haben, ein Landprediger zu werden, und Sie — wie ich nicht zweifle, — mir nach längerm Umgange, eben der redliche Mann zu ſeyn ſcheinen, den ich jetzt ſchon in Ihnen ſchätze, dann ſoll Ihnen jene gewiß nicht entgehen.“

Ich eilte zu meinen Aeltern, verkündigte ihnen das Heil, das mir wiederfahren ſey, und warf mich auf meine Knie, um mit den Thränen des innigſten Dankes, die Güte der Vorſehung zu preiſen. — Meine Aeltern, bey denen auch ſchon alle ſonſtigen glänzenden Hoff-

nungen, verſchwunden waren, weinten vor Freuden, und unſer Hausprophet, Gevatter Kohlſtrauch, der ſich ſchon lange nicht mehr hatte ſehen laſſen, da er ſah, daß es mit ſeinen Vorherſagungen ſchief ablaufen werde, trat nun auch wieder mit ſeinem: „habe ich es nicht geſagt?“ — zu uns. — Das ganze Städtchen war voll von meinem Glücke, als man mich in dem ſchönen Reiſewagen neben dem Fremden fortfahren ſah, und mancher Vater faßte damals den thörigten Vorſatz, ſeinem Sohne auch ein ſo glänzendes Loos zu verſchaffen, der ihm nachher eben wieder ſo leid wurde als es zu ſpät war, die Thorheit zu verbeſſern.“

„Die Tage, die ich bey meinem neuen Gönner zubrachte, ſind offenbar die Glücklichſten meines Lebens geweſen. Von einem ſolchen Manne mit jedem Tage mehr geſchätzt, von keinen Nahrungeſorgen gedrückt zu werden, und ſich, unter der ſichern Hoffnung einer einſtigen gewünſchten Verſorgung, ganz mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen, und ſich im eigentlichſten Sinne des Wortes, auf ſeine künftige

Beſtimmung vorbereiten zu können; welche Lage kann wohl ſchöner ſeyn? —— Ich predigte öfters für den alten Prediger, und machte mich mit meinen künftigen Pfarrkindern näher bekannt, welche ſchon anfingen, mich lieb zu gewinnen. — Wahrlich, ich hätte der undankbarſte Menſch ſeyn müſſen, um jetzt noch einen Wunſch nähren zu können, und fühlte mich ſo glücklich: daß mein bisher ſo ſehr unterdrückter Geiſt ſchon anfing, ſeine angebohrne ihm eigenthümliche Heiterkeit wieder anzunehmen."

Aber ach, mein Glück war nicht von langer Dauer. Mein Wohlthäter, deſſen dauerhafte Geſundheit, ihm noch viele Lebensjahre verſprach, ſtarb plötzlich an einem Schlagfluſſe, als ich kaum zwey Jahre bey ihm geweſen war. — Sein Sohn, der bisher ein anderes Guth bewohnt hatte, und nun als einziger Erbe, auf den Sitz des Vaters herüberzog, wollte nun zwar wol das mir gegebene Wort deſſelben halten, und mir die Pfarre, des wenige Tage nachher verſtorbenen Predigers ertheilen; allein er fügte eine Bedingung hinzu, die mich em-

pörte, die ich nie erfüllen konnte und wollte. — Er hatte nämlich einer von den Kammerjungfern ſeiner verſtorbenen, — und wie das Gerücht ging, ſich über dieſes Mädchen todtgegrämten — Frau, die bisher immer bey ihm geblieben war, und in großem Anſehn geſtanden hatte, die Anwartſchaft zur Verſorgung, auf dieſe Pfarre gegeben, und wollte nun, — wie billig!! — Wort halten. — Das war die Bedingung. Da ich ſie natürlich, wie jeder Mann von einigem Ehrgefühle, für herabwürdigend hielt, und nicht erfüllen konnte, und wollte, war auch die Pfarre für mich verlohren. Es meldeten ſich eine ganze Menge Candidaten um dieſelbe, welche die Bedingung mit Freuden erfüllen wollten, und einer von ihnen, den die Kammerjungfer ſelbſt wählte, erhielt ſie!"

„Nun war ich alſo wieder von allem verlaſſen; denn daß dort kein Bleiben mehr für mich war, werden ſie leicht denken können."

„Einer von den benachbarten Predigern, ein eben ſo gelehrter als redlicher Mann, den ich dort hatte kennen lernen, und mit dem ich

ſehr viel umgegangen war, rieth mir academiſcher Lehrer zu werden, weil er mir theils Kenntniſſe genug dazu zutraute, theils auch glaubte: daß dies der Weg ſey, auf dem ich, ohne Gönner, nicht nur am leichteſten und ſchnellſten zum Ziele gelangen, ſondern mich auch am nützlichſten machen könne.“

„Längſt war dies ſchon der Lieblingswunſch meines Herzens geweſen, den ich nur immer nicht laut werden zu laſſen wagte; um ſo leichter wurde aber jetzt mein Verſtand von ihm umnebelt, da er von auſſen her ſo plötzlich wieder erweckt wurde, nachdem ich ihn ſo lange im Schlummer zu erhalten geſucht hatte. Mit Freuden gab ich ihm Gehör, und berechnete alle die ungeheuren Schwierigkeiten nicht, die ſich mir auch hier in den Weg werfen würden. — Nachdem ich mich erſt einige Zeit mit den zu dieſem Schritte nöthigen Vorbereitungen, beſchäftigt hatte, packte ich meine Sachen zuſammen, nahm das Geld, welches ich von der Güte meines verſtorbenen Wohlthäters erhalten

und aufgespart hatte, und reiſete, von den ſchönſten Hoffnungen begleitet, nach *** ab. — ſie wurden gräßlich vernichtet!“ —

„Mein kleines Capital ging faſt gänzlich für die Koſten des Examens und Magiſterwerdens und andere nöthigen Ausgaben auf, und als ich nun endlich von der erſtrittenen und erkauften Erlaubniß, Collegia leſen zu dürfen, Gebrauch machen wollte, fing ich ſchon wieder an, mit dem Mangel zu kämpfen. Ich ſuchte ihn indeſſen durch den angeſtrengteſten Fleiß zu verſcheuchen, und ſchlief nur wenige Stunden, um Zeit zur Ausarbeitung meiner Hefte, und zugleich auch zum Broderwerbe, zu gewinnen, zu welchem Behufe ich die Correcturen einiger Buchdruckereyen, ſo weit es die Claſſiſchen Sprachen betraf, übernommen hatte. Dies trieb ich verſchiedene Jahre; denn mein Collegienleſen brachte mir kaum ſo viel ein, als mir Licht, Wohnung und Feurung koſtete. Ich mußte nämlich, ſo viel Beyfall ich auch fand, dennoch dem Beyſpiele der übrigen jungen Docenten folgen, und dem größten Theile meiner Zuhörer freyen Zutritt verſtatten, um ſie nur

nicht weg zu gewöhnen, wie das ſonſt dennoch vielleicht der Fall geweſen ſeyn würde, wie mir wenigſtens meine Aengſtlichkeit ſagte; und die mehrſten der übrigen, die mir Zahlung verſprochen hatten, hielten nicht Wort, und verlieſſen wol gar mit mehreren zurückbleibenden Schulden, die Univerſität."

„So wenig mir nun auch der erhaltene Beyfall, zur Verbeſſerung meiner Lage half, ſo diente er mir doch wenigſtens zur Aufmunterung, den mühſamen Weg weiter fort zu ſetzen, und auf ihm nicht zu ermüden. Bald merkte ich aber mit Schmerzen: daß er den Grund des Haſſes und der Verfolgung der übrigen Profeſſoren wurde, die mit mir in Colliſion kamen, und nun ging auch ſogar der einzige bisher daraus entnommene Troſt für mich verlohren. — Die Männer wurden gegen mich erbittert, daß ihre Hörſäle faſt ganz leer waren, da der meinige nicht einmal die Zuhörer alle faſſen konnte, und es war ſogar, als ob der Zulauf zu mir noch gröſſer geworden wäre, als jene ſich ihr Miſſallen darüber merken lieſſen. Ich ſah die traurigen Folgen

vorher, ahnte ſie wenigſtens, und von jetzt an machte mich der Anblick ſo vieler Zuhörer verlegen und traurig, da er vorher meinen Geiſt immer wieder erhob.“

„Ich hatte nicht falſch geahnt. Wo ich einen Schritt dem Ziele näher rücken wollte, ſetzten ſich mir unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, und wo ich es gar nicht für möglich hielt, zurückgeſetzt werden zu können, ſah ich mir immer andere vorgezogen. Aber dabey ließ man es nicht bewenden, man gieng auch weiter, und ſuchte auf alle mögliche Art meine Kenntniſſe, ſogar meinen Character verdächtig zu machen.“

„Vorzüglich glückte das erſtere im hohen Grade, als ich nun mit einer Schrift hervortrat, welche das Werk eines mehrjährigen Fleißes, und Nachdenkens war. Um ſicher zu gehen, hatte ich vorher einzelne Abhandlungen aus derſelben, ohne mich zu nennen, in verſchiedene Zeitſchriften mit einrücken laſſen, und dieſe fanden ſo ungetheilten Beyfall: daß ich von dieſer Seite nun nichts mehr fürchten zu können glaubte, und ohne Scheu meinen Na-

men auf den Titel ſetzte; aber wie ſehr hatte ich mich geirrt! Man fiel von allen Seiten mit den blutigſten Geiſſeln über mich her, und meine Schrift, die den uneingeſchränkteſten Beyfall mehrerer Kenner erhalten hatte, denen ich ſie zeigte, — wurde nun gradezu zum Maculatur verdammt! — Dies geſchah in den damals am meiſten geleſenen und im Ruf ſtehenden critiſchen Zeitſchriften, und einige andere, welche mich lobten, waren zu wenig bekannt oder angeſehen, um durchzudringen. — O ich hätte blutige Thränen weinen mögen!"

„Ich machte nun zwar eine Gegencritik; allein dieſe wurde nur das Mittel, wodurch man noch erboßter gegen mich verfuhr, und man fertigte das mit Spott ab, was man nicht widerlegen konnte. — Der gröſßte Theil der Gelehrten kauft ja ſeine Bücher nach den Recenſionen, und wie kann er anders, da er nicht ſelbſt zu prüfen im Stande iſt, und mein Verleger ſetzte daher kaum ſo viel Exemplare ab, um für den Druck entſchädigt zu werden, und wollte ich nicht ungerecht verfahren, und ihn,

einen jungen Anfänger zu Grunde richten, ſo mußte ich freywillig auf das verſprochene Honorar Verzicht leiſten, und der zweyte, ſchon völlig ausgearbeitete Theil, blieb ungedruckt.“

„Dies alles kränkte mich zu tief, als daß es bey meiner ſchon ohnedies durch vieles Nachtſtudiren und zu große Anſtrengungen erſchöpfte Kräfte, nicht für meine Geſundheit von den nachtheiligſten Folgen hätte ſeyn müſſen. Ich fiel in eine Krankheit, welche bey zweckwidriger Behandlung und Mangel der nöthigen Aufwartung und Pflege, in ein Faulfieber ausartete, immer gefährlicher wurde, und mich ſo nahe an den Rand des Grabes brachte: daß ein jeder an meiner Wiedergeneſung zweifelte, die ſogar ſelbſt von den Aerzten für eine Unmöglichkeit gehalten wurde. Ach, und ich, — bemerkte das Hinſchwinden meiner Kräfte mit Freuden, ſah mit ruhigem, frohen Blicke in das offene Grab, das Ende meiner Leiden, und mein niedergedrückter Geiſt ſchwebte ſchon in den Gefilden der Verklärten.“

„Vielleicht dieſe innere Ruhe, verbunden mit einer von Natur ſehr dauerhaften und veſten Körperconſtitution, war es, durch welche die Krankheit wieder ſchwand. Nach einem langen Krankenlager, verließ ich das Siechbett; aber ach, der Geſundheit konnte ich mich dennoch nicht freuen. Es blieb eine Schwäche des Kopfs zurück, welche mich zu jedem Nachdenken unfähig machte, und die Hypochondrie, von der ich ſchon immer die heftigſten Anfälle gehabt hatte, fiel nun mit ihrer ganzen fürchterlichen Wuth über mich her. — Meine Verfolger ſiegten; ich mußte die Univerſität verlaſſen, und — bin jetzt hier, und — ſchreibe Noten!“

Thränen erſtickten ſeine Worte, und ich verließ ihn in der gröſten Rührung.

Viertes Kapitel.

Unzufriedene.

Die Erzählung des Magisters hatte auf mich die Wirkung, wie auf einen Hungrigen die Nachricht: daß die vor ihm stehenden wohlriechenden Speisen höchst wahrscheinlich vergiftet, und ihm tödtlich seyn könnten. Dieser wird dadurch nicht von seinem Hunger befreyt werden, wenn er auch nun gleich den Genuß der vor ihm stehenden Speisen verschmäht. — So hatte auch ich dennoch bey dem Anblicke dieses bedaurenswürdigen Mannes die Neigung nicht verlohren, denselben Weg zu betreten, den er für die Ursache seines jetzigen Unglücks hielt, und vor dem er mich so dringend warnte, und nur allein der Gedanke: daß es mir auch so traurig gehen könnte, wie ihm, schreckte mich zurück.

Wie man aber immer ſo ſehr geneigt iſt zu glauben, daß man ein glücklicheres Loos erhalten werde, als der, welcher uns ſein warnendes Beyſpiel vor die Augen rückte, ſo war es auch bey mir der Fall. Der Magiſter ſchien mir nur eine traurige Ausnahme von der Regel zu machen, welches ja nicht nothwendig auch bey mir der Fall ſeyn mußte. Konnte ich nicht auf dieſem Wege eben ſo gut mein Glück machen, als mancher andere, der — wie ja ſelbſt der Magiſter eingeſtand, — ihn eben ſo hülfsbedürftig betrat? — Oder wäre ich denn etwa durch die Ergreifung einer andern Beſchäftigung vor Unfall und Unglück geſichert? — Konnte nicht auch der Magiſter dennoch vielleicht an ſeinem Unglück, — wenn auch nur auf eine entfernte Art, — mit Schuld ſeyn, und hatte er nicht vielleicht im Gefühl ſeines Elendes, übertrieben?

So ungefähr waren meine Gedanken, denen ich ſo gern nachhing, und deren Reſultate ich vielleicht gefolgt ſeyn würde, ſo lange es nur angegangen wäre, wenn ich mir jetzt ſelbſt

überlaſſen war; allein die Ankunft des Magiſters vernichtete das jetzt mit einem Male.

„Wollen ſie nun noch ſtudiren?“ — redete er mich mit einer erſchütternden Stimme an, deren Wirkung durch ſeinen Anblick, der mir nun mit einem Male alle von ihm aufgeſtellten gräßlichen Bilder wieder vor meine Seele rief, — um ein Großes erhöht wurde.

„„Nein, ich will nicht,““ — gab ich ihm jetzt in der Angſt zur Antwort, weil ich ſeinen nachmaligen Warnungen, und den Ausruf fürchtete: daß ſeine gemachte Erfahrung mir dennoch für mich verlohren ſeyn ſollte.

„Nun Gott ſey Dank, — rief er, und hob ſeine Hände auf, mit einer Miene, als hätte er mich vom Tode errettet, — Gott ſey Dank, ich habe einen Menſchen vom Unglück gerettet, dem er ſich in die Arme werfen wollte.“

Dieſer Ausruf, verbunden mit der Freude, die er nun äuſſerte, war ein groſſer Beweis von der gänzlichen Verſtimmung ſeines Geiſtes, die mich zu Thränen bewegte.

Er theilte meinem Vetter meinen Entſchluß, den er nicht genug preiſen konnte, mit, und

dieſer billigte ihn zwar auch, allein ich glaubte es ihm deutlich anmerken zu können: daß er es weit lieber ſehen würde, wenn er im Stande wär, mich bey meinem Vorhaben zu unterſtützen.

Man hielt nun Rath, welcher Beſchäftigung ich mich wol widmen mögte, bey dem ich natürlich, als die Hauptperſon, mit zugezogen wurde, und wobey mir der Magiſter verſprach: daß er nicht eher ruhen würde, als bis er mir einen guten Lehrmeiſter verſchafft habe.

Da ich ſah, daß es nicht anders war, und ſelbſt eingeſtehen mußte: daß es, ohne die mindeſte Unterſtützung, Thorheit ſeyn würde, auf meinem Lieblingswunſche zu beſtehen, ſo fügte ich mich ſchon unter das harte Geſetz der Nothwendigkeit. Nach einigem Hin- und Herreden entſchloß ich mich denn, ein Muſicus zu werden, weil mir die Muſik doch immer ſo viel Freude gemacht hatte, ich auch ſchon einige Vorkenntniſſe davon beſaß, und mir es noch das Angenehmſte zu ſeyn ſchien, wenn ich nun ja nicht ſtudiren ſollte und könnte. Mein Vetter und der Magiſter hatten nichts dawider; und der letztere machte ſich ſchon am folgenden

Tage mit mir auf den Weg zu dem Stadtmuſicus, um mich dieſem als Lehrling anzutragen.

Wir fanden ihn, obgleich die Mittagszeit längſt vorbey war, noch am Caffeetiſche, und wie es ſchien, hatte er erſt den Augenblick das Bette verlaſſen. Er war ein ernſter Mann, von etwa funfzig Jahren, und ſah etwas verwildert und zerſtöhrt aus, was ihm ſonſt indeſſen nicht eigen zu ſeyn ſchien. Der Magiſter ſagte ihm nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, was die Abſicht unſerer Herkunft ſey, und daß ich wünſche, ſein Lehrling zu werden.

Der Mann ſah mich lange an, und blies den Rauch ſchneller aus ſeiner Tabacksphiſe, als hätte er ſich erſt auf eine Antwort beſinnen müſſen, welche ihn verlegen mache. Der Magiſter bat ihn endlich, uns zu antworten.

„Sehn Sie denn nicht, — gab er ihm zur Antwort, — daß mir dieſe eben ſchwer wird? — Ja, ich branche einen Lehrburſchen recht ſehr nöthig, aber —"

Magiſter. Und dieſer junge Menſch wird Ihnen um deshalb willkommner ſeyn, da

" er ſchon gute Kenntniſſe in der Muſik hat, und ſie ſehr liebt."

Er. Deſto ſchlimmer.

Magiſter. Wie ſo? — Ich denke, wenn man ſich einer Lebensart widmen will, ſo hat man ſchon ſehr viel für ſich, wenn man die Beſchäftigungen liebt, die in ihrem Gefolge ſind."

Er. Ganz recht; aber ſo lieb er jetzt die Muſik hat, ſo wird er ſie haſſen lernen, wenn er das Brod damit verdienen ſoll. — Was uns Freude macht, hört auf, dies zu thun, wenn wir damit wuchern müſſen, und ſelbſt die himmliſche Muſik wird eine feile Dirne, wenn ſie nach Brode gehen muß. — Glauben Sie mir, mein Herr: daß es das erbärmlichſte Ding von der Welt iſt, wenn man das, was zu unſerer Aufheiterung dienen ſoll, zum Handwerke machen muß."

Magiſter. Ich begreife nicht, wie — —"

Er. Wie ich ſo reden kann, da ich ſelbſt ein Muſicus bin? — — Lieber Freund; es wäre ſchwerer zu begreifen, wenn ich nicht ſo ſprächy, und wär dennoch einer. — Ja, ich widmete mich der Muſik aus Neigung; aber

war ich denn vor einigen dreyßig Jahren ſo klug, wie ich jetzt bin? — Hatte ich denn damals ſchon meine jetzigen Erfahrungen? — Anders denkt der Knabe und Jüngling, anders der Mann von reifer Erfahrung. — Ja, wenn ich noch bedenke, wie mir damals das Herz groß wurde, wenn ich nur eine Geige ſpielen hörte, und nun dachte, daß ich dies auch einſt können würde, wie ich mir einen Himmel davon träumte, das zur eigentlichen Beſchäftigung zu wählen, was andern nur Erholung ſeyn konnte. — Ich Thor vergaß: daß der ſtete Genuß von ſüßem Backwerke, den Magen verderbe, und den geſunden Appetit verjagen, und machte dieſe traurige Erfahrung erſt, als es ſchon zu ſpät war, als kein Elyxir und keine Tropfen mehr anſchlagen konnten. — Soll ich nun aber andere nicht davor warnen, und lieber wünſchen, daß ſie ſich auch krank machen mögten, um Gefährten zu haben? — Nein, mein Herr, dazu denke ich zu redlich, und ſchon habe ich drey junge Burſchen zurückgewieſen, welche bey mir in die Lehre

gehen wollten, ſo höchſt benöthigt ich auch eines Lehrburſchen bin.“

Magiſter. Aber auf dieſe Art, —“

Er. Mögte ich wohl nie einen Lehrburſchen erhalten, meinen Sie? — Mögte es doch; wenigſtens wird mich nachher keiner verwünſchen, wenn ich ihm die Wahrheit, das was er zu hoffen hat, im Voraus geſagt habe. — Indeſſen, — wenn der junge Menſch etwa Luſt haben könnte, ſich für ſein ganzes Leben eine zweckloſe Reue zu bereiten; — nun, dann will ich ihn gern zu mir nehmen, und er ſoll an mir einen guten Lehrherrn haben.“

Magiſter. Nur die Unzufriedenheit kann Sie ſo zu reden verleiten.

Er. Ey freylich, die Unzufriedenheit, und wenn ich mich nicht ganz in Ihnen irre, ſo hat ſie Sie gewiß auch ſchon verleitet, manches zu ſagen.“

Magiſter (ſeufzt.) Sie irren ſich nicht; doch iſt meine Unzufriedenheit gerecht, und die Ihrige — wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, — nicht.“

Er. Soll ich das ſo auf ihr Wort glauben? — Wenn mir recht iſt, ſo iſt eigentlich die Unzufriedenheit über Dinge, die nun einmal nicht zu ändern ſind, immer ungerecht; aber lieber Gott; wie kann wol der Menſch heiter ausſehen, dem man Schmerzen macht, wie kann man denken, daß man Zucker iſt, wenn man Wermuth verſchluckt!"

Magiſter. Sie nannten ja vorher Ihre Lebensart: ein immerwährendes Genießen von ſüßem Backwerke, mithin —"

Er. Mithin iſt es mir zum Eckel geworden, müſſen Sie ſagen, und nicht aus Undankbarkeit dagegen, aus Sucht zur Veränderung, ſondern weil es mir den Magen verderbt hat."

Magiſter. Laſſen Sie uns nicht über Worte ſtreiten. — Ich wollte Ihnen beweiſen: daß meine Unzufriedenheit weit eher zu entſchuldigen iſt, als die Ihrige.

Er. Da wär ich begierig.

Magiſter. Die meinige bezieht ſich nur auf meine individuelle unglückliche Lage, die Ihrige — auf Ihren Stand; ich achte

den meinigen, Sie würdigen den Ihrigen herab.“

Er. Haben Sie Ihre unglückliche Lage nicht Ihrem Stande zu verdanken?“

Magiſter. Sie iſt wenigſtens keine nothwendige Folge deſſelben.

Er. Nun, da iſt es ja klar: die meinige iſt eine nothwendige Folge deſſelben, mithin, —“

Magiſter. Schließen Sie nicht weiter. Es iſt tauſend Mal ſchon geſagt worden: daß jeder Stand ſeine angenehme und unangenehme Seite habe, und hierbey iſt eine ſo weiſe Vertheilung, daß ſich niemand mit Recht beſchweren kann.“

Er. Nicht? — Wollen doch einmal ſehen. — Vor allen Dingen; wenn ich mich frage: was nützt du denn eigentlich der Welt? ſo fällt zu meiner großen Beſchämung die Antwort immer dahin aus, daß ich nichts nütze. — Habe ich Tag und Nacht gearbeitet, und ich will nun mich über das Werk meiner Hände freuen; was ſehe ich? — nichts. — Die Töne, die ich hervorbrachte, verhallen

in dem Augenblicke wieder, wo sie hervorgebracht werden, und wenn der ärmste Tagelöhner sich wenigstens über einen aufgeworfenen Graben, über ein umgegrabenes und bepflanztes Stück Feld freuen kann, was vermag ich dagegen zu halten? — nichts! — Und nun nehmen Sie einen andern Künstler, nehmen Sie einen Mahler: dauert nicht sein Werk Jahrhunderte hindurch, und flammt alsdann vielleicht noch ein beginnendes Genie zum Großen und Guten an, wird dann noch bewundert, und der Künstler gepriesen?"

Magister. Gilt dies nicht mit voller Anwendung von den Meisterwerken der Composition?

Er. Aber kann denn jeder Musikus Componist seyn?"

Magister. Und kann jeder ein Mahler seyn? — Aber Sie beklagten sich vorher: daß Sie nicht nützlich wären, und ich will Ihnen grade das Gegentheil beweisen."

Er. (lächelt spöttisch) Damit würden Sie mir einen großen Dienst erweisen."

Magiſter. Freylich, wenn Sie unter nützlich ſeyn nur das verſtehen: daß man mit Befriedigung der unumgänglich nothwendigſten Lebensbedürfniſſe für ſich und andere, beſchäftigt iſt, dann mögten Sie vielleicht Recht haben; allein dann wär der zwanzigſte Theil der Menſchen unnütz auf der Welt. — Aber auch dann haben Sie im Grunde nicht einmal Recht. Iſt nicht Freude das erſte Bedürfniß der ganzen Menſchheit, und kann ſie wohl durch irgend etwas mehr erweckt und erhöht werden als durch die reine Harmonie der Inſtrumente? — Kein, ſelbſt das wildeſte Volk nicht, iſt ohne Muſik, und beweiſt dies nicht ſchon das allgemein gefühlte Bedürfniß derſelben? — Und welch ein ſchöner Beruf, einen Haufen fröhlicher Menſchen durch Muſik, in einem engern Kreiſe, näher zu vereinigen, gleichſam die Fahne der Freude voran zu tragen, zu welcher ſie geſchworen haben; welch ein ſchöner Beruf, den Traurigen aufzuheitern, den Zornigen zu beſänftigen, ſelbſt aus dem Herzen des Wüthrigs den böſen Dämon zu ver-

banner, welches einſt ſchon einem David glückte, deſſen Harfe wahrſcheinlich noch nicht ſo vollkommen tönte, als unſere jetzigen Inſtrumente.“

Er. Wenn ich ſo ſchlieſſen will, wie Sie, ſo muß ich ebenfalls auch ausrufen: welch einen ſchönen Beruf hat nicht der Baugefangene, der unter den heftigſten Schmerzen, welche ihm ſeine von den Feſſeln wund geriebenen Füſſe und Hände machen, den Marmorblock ſägt, aus welchem der Künſtler ſein Meiſterſtück machen will, das die Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt ſeyn wird? — Ja, es klingt ſchön: andern das Mittel zur Freude darzubringen; aber wenn man nun ſelbſt bey dieſer Freude darben muß? — Sehn Sie, da habe ich drey Nächte hinter einander das Mittel zur Freude dargebracht, habe bey Hochzeiten geſpielt. Nun ſehen Sie mich einmal an: erblicken Sie nicht Spuren dieſes ſchönen Berufs an mir? — eben bin ich vom Bette aufgeſtanden, weil der vernachläſſigte Schlaf mit Ungeſtüm ſeine Foderungen geltend machte, und nun iſt

mein Kopf finſter und wüſt, und in wenigen Stunden muß ich wieder fort, um meinem ſchönen Berufe zu folgen, der immer nur zu der Zeit anhebt, wenn andere Menſchen ſich im Arm der Ruhe zu den Arbeiten des kommenden Tages, erholen. — Laſſen Sie ſich den jungen Menſchen darüber beſinnen, und wenn er dann noch auf ſeinem Vorſatze beharrt, nun, dann kann er immer zu mir kommen."

Der Magiſter äußerte auf dieſe letzten Behauptungen nichts, vermuthlich, weil er wol einſah: daß bey dieſem Manne doch alles vergeblich ſeyn würde, und wir entfernten uns.

Vor der Thür fragte er mich um meinen Entſchluß, und ich ſagte ihm denn: daß meine Neigung zur Muſik als Lebensberuf, nunmehr verſchwunden ſey. Und dies war würklich der Fall, nicht, weil ich alle die leidenſchaftlichen Aeußerungen des Stadtmuſicus, für wahr angenommen hätte, ſondern weil mir nach näherer Betrachtung, wozu jenes Geſpräch die Veranlaſſung gab, nur zu klar geworden war: daß meine Neigung zur Muſik, wol eigentlich nicht

von der Art ſey, daß ich ſie zu meinem eigentlichen Berufe zu machen, wünſchen mögte.

„„Nun — fragte der Magiſter, — was wollen Sie denn ſonſt für einen Beruf wählen? — Entſchlieſſen müſſen Sie ſich doch zu etwas!““

„Ich will ein Mahler werden,“ — ſagte ich in der Eil und Angſt, welche letztere von dem ſtieren Blicke erzeugt wurde, den der Magiſter bey jener Frage auf mich warf. Zu dieſer Aeußerung beſtimmte mich theils das, was der Stadtmuſicus von einem Mahler ſagte, und daß meine Phantaſie ſich nun noch weit mehr und ſchöner ausbildete, theils fielen auch meine Augen Grade auf ein Haus, an welchem ein herabhängendes Schild verkündigte, daß daſelbſt ein Mahler wohne.

„„Gut, erwiederte der Magiſter, ſo wollen wir gleich hier hereingehen.““

Wir trafen hier eine ſonderbare Scene. Ein Mann von einigen dreyßig Jahren etwa, der ſich durch ſeine Hauskleidung gleich für den Künſtler ankündigte, ſtand mit betrübtem Blicke vor einer Staffeley, auf welcher ein ſchon ver-

tiges Gemählde ruhte, welches er mit einer Thräne im Auge zu betrachten, und ſich nicht von ihm trennen zu können ſchien.

Meine Augen fielen auf daſſelbe, und ſo wenig ich auch damals von der Kunſt verſtand, ſo wurde ich doch unwiderſtehlich zu demſelben hingezogen, und nach mehreren Jahren, wo ich es einmal wieder ſah, mußte ich geſtehen: daß meine damalige Unbefangenheit ſehr richtig geurtheilt hatte. Es war das Urtheil des Paris, ein Meiſterſtück, welches dem von Lucas Giordano, ohne Uebertreibung, an die Seite geſetzt werden kann. Die Kunſt fand hier gewiß nur wenig auszuſetzen, und in dem Ganzen herrſchte eine Harmonie, welche des Eindrucks gar nicht verfehlen konnte. Das Colorit war ſanft und dennoch lebhaft, und Licht und Schatten auf das vortheilhafteſte vertheilt, wodurch die vortrefliche Gruppirung nur noch mehr gehoben wurde. Alle drey Göttinnen waren Ideale weiblicher Schönheit, und dabey dennoch eine jede von der andern ſo charakteriſtiſch unterſchieden, daß es ſchon der erſte Blick entſchied, wen der Künſtler hatte darſtellen wollen.

Man wußte nicht, welcher dieſer herrlichen Figuren man den Vorzug zuerkennen ſollte, und theilte mit dem Paris die Verlegenheit, welcher den goldenen Apfel unſchlüßig in der Hand wiegt, und dennoch mit ſchmachtendem verſtohlnen Blicke an der Venus hängt, welche ihres Siegs gewiß, ihn mit den ſchönſten blauen Augen anſieht, aus welchen Liebe und Zärtlichkeit leuchten, und welche unwiderſtehlich ſind. Ihre ohnedieß großen Reitze, ſucht ſie noch durch Stellung und Miene zu erheben, und ſo ſehr man es auch ihrem Character zutrauen kann, daß dies der erſte Plan bey ihr ſey, ſo kann man ihr dieſen dennoch nicht anmerken, und in ihrem ganzen Weſen herrſcht eine Grazie, welche bezaubert. Neben ihr ſteht die Pallas in ſtiller hoher Würde geiſtiger Vollkommenheit. Ihr Auge iſt geiſtvoll, edel, und voll durchblickenden Scharfſinns. Sie ſcheint das Urtheil des Paris vorher zu ſehen, ohne darüber auch nur mit der kleinſten Miene zu zürnen, und es iſt, als ob man ihr die heimliche Schaam anmerken könnte, ſich in einen Wettſtreit eingelaſſen zu haben, der bloß körperliche Reitze

zum Gegenſtande hat, indem ſie ſich weit höherer Vorzüge bewuſt iſt. — Dagegen merkt man der Juno, welche ſorgfältig noch die Falten ihres Gewandes ordnet, die Mühe an, welche ſie ſich giebt, die Angſt zu verbergen, welche ihr der Gedanke macht: in dieſem Streite nicht der ſiegende Theil zu ſeyn, und bange blickt ſie ſeitwärts nach dem Paris, um ihm das Urtheil ſchon von der Stirn zu leſen. —

Neben dem Mahler ſtand deſſen Gattin, mit einem Säugling auf dem Arme, und ein kleiner Sohn hob die Hände zu ihr auf, um ihr zu ſchmeicheln. Sie hatte die Hand ihres Mannes gefaßt, der aber nicht nach ihr hinblickte, und ſchien von ihm etwas zu bitten. Grade gegen dem Gemählde über, ſtand ein reich mit Gold verbrämter Mann, und betrachtete die Mahlerey mit lüſternem Blicke.

Man hatte uns beym Eintreten nicht bemerkt, und wir blieben ruhig an der Thür ſtehen, um nicht zu ſtöhren. Aus dem Geſpräche welches nun entſtand, ſahen wir bald den Grund dieſer Scene ein, den man beym erſten Anblicke ſchon ahnte.

„Nun Herr Salm, — ſagte der fremde Herr, — haben Sie ſich beſonnen?"

„ „Beſonnen? — erwiederte dieſer — ich mögte dieſe Frage an Sie thun." "

„Ich bleibe bey dem, was ich geſagt habe; wenn Sie das wollen, —"

„ „Sie ſind ein reicher Mann, drücken Sie mich nicht. Der Preis, den ich geſetzt habe, mag kaum das Viertel des Werths ſeyn." "

„Wenn Sie meinen," — ſagte der Fremde kalt, und grif nach Hut und Stock, indem man es ihm wohl anſah: daß er ſeines Siegs gewiß ſey.

„ „ „Lieber Mann, — fieng die Frau des Mahlers an, und ſtreichelte ihm ſanft die Wangen, — ich bitte dich, gieb es doch nur hin; — unſere Umſtände, —" " "

Die Worte verſagten ihr.

„ „So mag es denn ſeyn, —" " — ſagte dieſer mit einem Seufzer, der mir das Herz durchbohrte. Der Fremde zahlte das Geld auf den Tiſch, und deſſen Bedienter, der indeſſen vor der Thür gewartet hatte, trug das Gemählde weg, dem der Mahler mit naſſem Auge nachſah.

„Sie ſcheinen das Gemählde ungern zu verliehren?" — fragte der Magiſter.

„ „Ich verfertigte es ja für andere — erwiederte er, — aber ſoll mich das nicht tief kränken: daß ich es für eine Summe weggeben muß, die mir für jahrelangen Fleiß, kaum das Lohn eines Tagelöhners gewährt, da ich doch gewiß überzeugt bin, daß dieſer Menſch reichen Gewinn damit machen wird? — Sehn Sie, das Geld da, iſt bis auf eine kleine Summe ſchon längſt verzehrt; an daſſelbe hat der Bäcker und Fleiſcher und der Hauswirth, Anſprüche. — Wo ſoll da Luſt zur Kunſt bleiben, wenn ſie kaum hinreicht, dem drückendſten Mangel zu ſteuren?! — Wie glücklich iſt gegen mich der geringſte Handwerker, ſogar der Tagelöhner! Seiner Arbeit bedarf jedermann, und ſie wird ihm beſſer belohnt, als mir die meinige, weil ich nur für eine kleine Anzahl von Menſchen, für reiche Leute, arbeiten kann, und dieſe ja gewöhnlich ſchon zufrieden ſind, wenn ſie einem nur das Product eines mühſamen Fleißes abgepreßt haben, und wenig darnach fragen; ob man ihnen bittere Thränen nach-

weint! — Wüßte ich, wie ich mir auf andere Art den mühseligen Unterhalt verschaffen könnte, den ich bisher durch den Pinsel erwarb; ich wollte ihn gern auf ewig aus der Hand werfen, und jeden Strich verfluchen, den ich fernerhin damit machte!" "

Durch den Anblick der Dürftigkeit, der in der Wohnung dieses großen Künstlers herrschte, war mir die Lust zur Mahlerey schon sehr vergangen, und diese Ausrufungen verscheuchten sie gänzlich, da sie mir in Verbindung mit dem Vorhergehenden, nur zu gegründet schienen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies auch bey dem Magister der Fall; denn er suchte die Absicht unserer Anherokunft, durch eine Wendung zu verbergen, und wir entfernten uns.

Es war, als wenn wir an diesem Tage dazu verdammt gewesen wären, auf lauter Unzufriedene zu stossen. In demselben Hause wohnte ein Instrumentenmacher, zu dem wir nun gingen. Schon vor der Thür hörten wir ein Getöse, als ob mit einem Beile etwas zerhauen würde, wir glaubten aber, daß dies eine ganz gewöhnliche Arbeit sey, und traten hinein.

Wie sehr hatten wir uns geirrt. Der Instrumentenmacher stand vor einem sehr schön gearbeiteten Instrumente, und hieb wie ein Unsinniger darauf los, und schleuderte so eben, als wir eintraten, einen wohlgekleideten Mann von sich, der ihn davon zurückhalten wollte, und der nun, wie betäubt, in eine Ecke an eine da stehende Hobelbank niederfiel. — Jetzt that der Instrumentenmacher noch einen Hieb, und das Instrument lag in Trümmern vor seinen Füssen.

„Nun steht es ohne Geld zu ihren Diensten," — sagte er mit einem wilden aufgebrachten Lachen zu dem Fremden, der sich die Schulter rieb, an welcher er wahrscheinlich einen schmerzhaften Stoß beym Niederfallen erhalten hatte. — „Sehn Sie, fuhr er zu uns fort, — das war das beste Instrument, das ich vielleicht in meinem Leben gemacht habe. Jener Blutigel da, lieferte mir dazu das Mahagonyholz und verschiedene andere Zuthaten, und wir waren über einen gewissen Arbeitslohn einig geworden, bey dem ich ohnedies kaum das Brod verdiente. Jetzt, da das Instrument

fertig iſt, denkt der Niederträchtige, er kann nun mit mir machen, was er will, und handelt wieder zurück. Da habe ichs lieber in Trümmern zerſchlagen. Ein Bettler bin ich ohnedies ſchon durch ihn geworden, indem er ſich von meinem Schweiße gemäſtet, und Inſtrumente für zwey mal ſo viel wieder verkauft hat, als mir der Schurke dafür gab. Zu verlieren habe ich hier nichts mehr, und was ich bisher durch mühſame Arbeit verdienen konnte, kann ich an jedem andern Orte als Tagelöhner erwerben. Verflucht ſey alſo die Hobel die ich je wieder an ein Inſtrument anſetze!"

Er nahm bey den letzten Worten ſein Felleiſen, welches ſchon auf dieſen Fall fertig auf der Erde lag, warf einen Ueberrock über, und wanderte fort.

Der Fremde, der bisher keinen Laut von ſich gegeben hatte, aus Furcht, daß es ihm eben ſo, wie dem Inſtrumente, ergehen mögte, hob ſich jetzt von ſeinem Platze in die Höhe, und ſäuberte ſeine Perücke von den Hobelſpänen in welche ſie gefallen war, als ihn der aufgebrachte und beleidigte Künſtler ſo unſanft von

ſich warf, und ſchickte dieſem einige Verwünſchungen nach, indem er faſt mit Thränen das ſchöne Inſtrument beklagte, zu welchem er das theure Holz geliefert hatte, und die Stücken deſſelben zuſammenpaßte, um zu ſehen, ob es wol wieder herzuſtellen wär, was er ſich aber leider verneinend beantworten mußte, weil die Wuth des Inſtrumentenmachers ſchon dafür geſorgt hatte, daß an dieſe Möglichkeit gar nicht zu denken war.

Der Magiſter, der es ſich einmal feſt vorgeſetzt hatte, mich nun mit einem Male anzubringen, ging mit mir noch denſelben Tag zu einem Mechanikus, Bildhauer und Goldſchmied; aber alle waren ſie ſo unzufrieden mit ihrem Looſe, daß ſie einem jeden warnten, es nicht auch zu ergreifen, was ihnen denn bey mir ſehr leicht wurde, da ich ohnedies dazu keine Neigung hatte.

Ich war herzlich froh, daß es anfing dunkel zu werden, wodurch wir doch nun gehindert wurden, noch zu mehrern zu gehen, was eben gar mein Wunſch nicht war, weil ich fürchtete, daß wir wol dennoch einen finden mögten, der

mit seiner Lage zufrieden wäre, zu welchem mich dann der Magister zu gehen überreden könnte, wenn ich auch dazu eigentlich keine Neigung hätte. — Kurz, je mehr Unzufriedene wir angetroffen hatten, desto mehr war der Eindruck von des Magisters Erzählung geschwächt, und mein Hang, mich den Wissenschaften zu weihen, wieder vermehrt worden. — Wenn es mir denn ja in der Welt nicht glücklich gehen sollte, so wollte ich doch lieber diesem als einem andern Stande es verdanken, dachte ich so bey mir, und ging still neben dem Magister her, der sehr ernste Betrachtungen anzustellen schien.

„Ich habe Sie bisher nicht fragen mögen, — fing er an, — wozu Sie sich nun entschlossen haben; allein ich thue es jetzt, und darf vielleicht um so sicherer eine bestimmte Antwort erwarten.“

Er sah mich jetzt scharf an, und ich war in Verlegenheit, daß er mir meine Gedanken von der Stirn lesen mögte.

„„Herr Magister — stotterte ich, — wir sind bey lauter solchen Männern gewesen, welche

ſo groſſe Urſache haben, mit ihrer Lage unzufrieden zu ſeyn, und es wäre wol ein Wunder, wenn ich durch dieſelben nicht abgeneigt gemacht worden wäre, ihren Stand zu ergreifen.“ “

„Glauben Sie denn, daß grade der Stand derſelben an ihrer Unzufriedenheit Schuld war, und daß aus den Umſtänden, worüber jene ſeufzten, nicht für Sie vielleicht das beſte Glück erwachſen könnte?“

„ „Sie wollen damit ſagen, daß man in jedem Stande glücklich oder unglücklich ſeyn kann?“ “

„Richtig, und daß es gröſtentheils, obſchon nicht immer, auf uns ankomme, welches von beydem wir ſeyn wollen; denn unſere Wahl mögte fallen worauf ſie wollte, ſo würden wir überall Stoff zur Freude und zur Unzufriedenheit finden, je nachdem unſer Herz gewöhnt iſt, das auch ſelbſt alsdann mißmüthig ſeyn kann, indem wir bey allen, der Gegenſtand des Neides ſind, und unſer äuſſerer Glanz die Augen aller blendet.“

„ „Daraus würde folgen: daß man wenigſtens ſich dann in dieſer Ungewißheit demjeni-

gen Stande widmen müßte, zu welchem man den mehrſten Beruf in ſich fühlt, um ſich hernach doch wenigſtens dadurch tröſten zu können!“ “

„Oder wol vielmehr demjenigen, von dem man doch mit höchſter Wahrſcheinlichkeit den Unterhalt für ſein künftiges Leben erwarten darf! — Würden Sie ſich zum Beyſpiel wol entſchließen können, ein Ballettänzer zu werden, wenn Sie ſelbſt durch die größte Neigung dazu aufgefodert würden, da es nicht nur ſehr ungewiß iſt, ob Sie damit Ihren hinlänglichen Unterhalt ſich verſchaffen werden, ſondern ſogar die Möglichkeit dazu ſich ſchon nach den Jahren der raſchen Jugend verliert? — Hieraus wird ſich Ihr Einwurf widerlegen, den ich nur zu gut verſtand, und den ich nicht gern hörte, weil er mir ein Beweis iſt, daß meine Erzählung diejenige Wirkung nicht gethan hat, die ich mir davon verſprach. — Müſſen Sie ein Ballettänzer werden, wenn einer von dieſen Menſchen irgend einmal ein glänzendes oder nur erträgliches Loos zog? — Soll ich mich nochmals auf mein trauriges Beyſpiel beziehen,

welches ſo viele Unglückliche mit mir theilen, um Sie von dem unſeligſten Wahne zu befreyen?“

Wir ſtanden jetzt vor dem Hauſe meines Vetters; ich beruhigte den Magiſter, indem ich jenen Aeußerungen eine andere Wendung zu geben verſuchte, und wir gingen hinein.

Fünftes Kapitel.

Ich bestimme mich.

Die erste Frage meines Vetters, als wir in seine Stube traten, war: ob ich gewählt, und einen Lehrherrn gefunden habe? — Der Magister eröffnete ihm statt der Antwort, das Resultat unserer Bemühungen mit Seitenanmerkungen auf mich, die mich um so tiefer kränkten, je mehr er sie nur in schiefer Richtung auf mich fallen ließ, ohne mir gerade etwas in die Augen zu sagen. Da wurde von jungen Leuten gesprochen, welche den Rath erfahrner Männer nicht befolgen mögten, und große Ansprüche machten, ohne Ursach dazu zu haben. — Lieber Gott; und das war doch wahrlich bey mir der Fall nicht! Sollte ich mich denn aber einer Bestimmung widmen, zu welcher ich gleich anfänglich den größten Widerwillen mitbrachte, er

mogte nun gegründet ſeyn oder nicht, was ja doch auch nicht einmal ein anderer entſcheiden kann, da dies ſo ſehr auf die beſondere Denk- und Empfindungsart jedes einzelnen Menſchen ankommt? — Ich wußte indeſſen, und konnte völlig überzeugt ſeyn, daß er es gut mit mir meine, und darum erwiederte ich auf alles, was geſagt wurde, nicht eine Sylbe, und ſuchte den Schmerz zu verbergen, den mir jene Aeußerungen machten.

Sey es, daß mein Vetter dies für Hartnäckigkeit hielt, und deswegen allen Folgerungen des Magiſters um ſo unbedingter beypflichtete, oder war er ohnedies derſelben Meinung, wie es gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegte; genug ich merkte es deutlich, daß auch er äußerſt unzufrieden mit mir ſey, welches mich um ſo mehr ſchmerzte, da ich beyde Männer ſo ſehr liebte, und mein Herz mir bey allen Anklagen, die ich mir auch ſelbſt entgegen warf, das Zeugniß der Unſchuld gab.

Aus der Art, wie man von dieſem Geſpräche wieder ablenkte, und der kalten Höflichkeit, die man mir jetzt, ſtatt der vorigen Herzlichkeit

bewies, merkte ich deutlich, daß man, wenigstens für jetzt, ſich um meine ferneren Angelegenheiten nicht weiter zu bekümmern Willens ſey. Theils glaubte ich, daß dies bey einem Paar ſo vortrefflicher Männer nicht von langer Dauer ſeyn könne, und theils hatte ich jetzt auch wirklich nicht einmal das Herz, etwas zu äußern, was die wider mich gefaßte Meinung hätte verſcheuchen können, und ſo mußte ich denn nun, als man ſich jetzt eine gute Nacht wünſchte, mit ſchwerem Herzen auf meine Kammer wandern

Der Schlaf, der ſonſt an meinem Bette nie vorüber wanderte, und mich öfters ſchon überfiel, wenn ich noch mit meinem Dankgebete zum Schöpfer, für die mir den Tag hindurch geſchenkten Wohlthaten, beſchäftigt war, kam dies Mal nicht. Ich drückte die Augen feſt zu, ich legte mich auf die linke und rechte Seite, allein meine Unruhe war ſtärker als die Müdigkeit, und hätte man die Abſicht gehabt, jene zu erregen, — wie es vielleicht wol der Fall ſeyn konnte, da man mich, obgleich fälſchlich, für zu ſorglos hielt, — ſo hätte ſie nicht beſſer erreicht

werden können. Die ganze Nacht hindurch, konnte ich keinen Augenblick ſchlafen, und wenn ja die Ermüdung mich auf wenige Augenblicke in jenen Taumel verſetzte, auf welchen der Schlaf erſt zu folgen pflegt, ſo fuhr ich auch gewiß bald, von den ängſtlichſten Träumen beunruhigt, wieder auf. —

Recht ernſtlich beſchäftigte ich mich mit dem Gedanken, mir einen beſtimmten Beruf zu wählen, um die von meinem Vetter und dem Magiſter wider mich vorgefaßte irrige Meinung, zu widerlegen; allein ich fand keinen einzigen, den ich nur erträglich für mich gefunden hätte. Alle unangenehmen Seiten derſelben, fielen mir in die Augen, und dieſe verdeckten die angenehmen ſo gänzlich, daß ich ſie kaum, und dann nur als geringe Schadloshaltung für jene, bemerkte. Kurz, je mehr man einer von mir getroffenen Wahl entgegenſah, und dieſe ſelbſt von mir verlangte, deſto weniger wurde es mir möglich, mich dazu zu entſchließen. Immer ſchrecklicher wurde mir der Gedanke, meiner heißen Neigung zu den Wiſſenſchaften auf immer entſagen zu ſollen, und gleichwol ſah

ich doch keinen möglichen Weg vor mir, wie ſie hätte befriedigt werden können. — Dies allein ſchwebte mir immer dicht vor den Augen, und dadurch wurde es faſt unmöglich, daß alles andere mir anders, als im ſchiefen Lichte erſchienen wäre.

Kurz, dieſe Nacht war eine der ſchrecklichſten meines ganzen Lebens, und wenn ich gleich nicht mehr alle die ſchwarzen Erſcheinungen in meiner Seele, wodurch ſie dies wurde, weiß, weil eine die andere immer zu ſchnell wieder verjagte, um ein bleibendes Bild zu hinterlaſſen, und vielleicht eben dadurch, und weil ich nicht Zeit hatte über jede einzeln nachzudenken, meine Angſt zu eben dem hohen Grade ſtieg, ſo iſt doch noch jetzt der Totaleindruck davon, bey mir in zu lebhaftem Andenken, als daß ich fürchten müßte, durch jene Behauptung etwas übertrieben zu haben. — Ich würde mich meiner damahligen Schwäche ſchämen, mich mit ſelbſt gemachten Schreckenbildern, zwecklos ſo geängſtigt zu haben, wenn nicht in meinem Alter zugleich eine Entſchuldigung läge, und wenn es nicht bekannt genug wär, daß auch

ſelbſt Erwachſene ihre ängſtlichen Stunden, die ſie verleben, mehr auf Rechnung der Phantome, die ſich ihre Einbildungskraft ſchafft, als der der Wirklichkeit, ſchreiben müßten, und daß es auch ihnen ſchlafloſe Nächte koſte, wenn ſich wider einen ihrer Lieblingswünſche, die Unmöglichkeit auflehnt, ob ſie gleich durch alle ihr Sorgen um keinen Finger breit weiter vorrücken. —

Die Morgenröthe fiel jetzt durch die Fenſter auf meine Augenlieder, und ich öffnete dieſe, um den lieblichen Schein des jungen Tages zu begrüßen. Es war zwar, als ob ſein Licht auch meine Seele erhellt hätte, allein die ſchwarzen Schreckenbilder in derſelben, die mich die ganze Nacht hindurch beunruhigt hatten, wurden dadurch nicht verjagt. Sie nahmen vielmehr nur eine ſchwärzere Farbe an, wie der Schatten um ſo dunkler zu ſeyn pflegt, je leuchtender das Licht iſt, welches ihn erzeugt. Was ich dabey gewann, war nur: daß ich die Geſtalten derſelben nun deutlicher erblickte, und mein Muth geſtärkt wurde, ſie zu bekämpfen. Dies that ich denn nun mit redlichem Eifer, und ſchon

bemerkte ich, daß mir meine Mühe zu glücken anfing, als mir ein Gegenſtand in die Augen fiel, den ich vorher überſehen, oder wenigſtens nicht in der Art bemerkt hatte, als es jetzt geſchah.

Dies war ein Blatt Papier, welches man vor eine zerbrochene Fenſterſcheibe geklebt hatte, um dem Winde den Eingang zu verſperren, ohne jedoch der Hülfe des Glaſers ſich bedienen zu müſſen. Die Erſtlingsſtrahlen der Sonne fielen darauf, und erleuchteten es, und dadurch wurde meine Aufmerkſamkeit auf daſſelbe geheftet, der es vielleicht ſonſt, wie bisher, entſchlüpft ſeyn würde, da ich es derſelben nicht für würdig hielt. Es war ein Holzſchnitt, — vermuthlich aus einer alten Bibel, — der die Geſchichte des barmherzigen Samariters vorſtellte, wie er mit ängſtiger Sorgfalt die Wunden des unter die Räuber Gefallenen, verbindet. Die Figuren waren für einen Holzſchnitt, gar nicht ſchlecht, wenigſtens ſehr richtig gezeichnet, und die Wärme, die ihnen abgieng, erſetzte theils die ſchöne Erleuchtung des durchſcheinenden Morgenroths, theils meine Phan-

taſie, welche dadurch einen neuen Schwung erhielt. Ich freute mich über die Barmherzigkeit dieſes, damals zu einer ſo verachteten Menſchenklaſſe gehörenden Mannes, indem ich die Prieſter verachtete, die bey dieſem Gegenſtande des Mitleids kalt vorübergehen konnten, und durch die natürlichſte Ideenfolge wurden meine Gedanken auf die wohlthätige Kunſt geleitet, durch welche jener Samariter ſeinem ſchönen menſchlichen Herzen ein Genüge leiſten konnte, und ohne welche er dem Unglücklichen nur Klagen, höchſtens eine Thräne ſchenken konnte, auf — die Wundarzneykunſt.

„Ein Wundarzt, ein Wundarzt will ich werden, — rief ich freudig, und hätte gern den Holzſchnitt umarmt, der mich auf dieſen Gedanken leitete, wenn es nur angegangen wäre. — „Du, du menſchenfreundlicher Samariter ſollſt mein Lehrer ſeyn. Ich will Wunden verbinden und heilſame Kräuter kennen lernen, und dann ihr Kranken euch Hülfe bringen!“

So ſchwärmte ich eine Weite fort, und wenn ich vorher nur immer alle nachtheiligen

Seiten an einem von mir zu wählenden Lebensberufe erblickt hatte, so war es hier ganz das Gegentheil. — „Kann es nächstdem, die Seelen der Menschen als Volkslehrer zu bilden, und ihre Herzen zu veredlen, einen schönern, einen größern Beruf geben, als den: Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen, und den Gebrechlichen ihre gesunden Glieder wieder zu schenken; giebt es irgend einen, der zugleich mit den Wissenschaften so innig, so nothwendig verbunden ist, der ohne sie, nur ein Tappen im Finstern seyn würde?" — Dies wiederholte ich mir unzählige Mal, und beantwortete es mir immer mit verstärkter Ueberzeugung. — Es war der einzige Weg, den ich, ohne ein Gelehrter von Profession zu werden, nach meiner Meinung, am Arm der Wissenschaften, wandeln konnte, und wie groß war nicht mein Entzücken, ihn gefunden zu haben.

Eben war ich im Begriff, das Bette zu verlassen, und mich anzukleiden, um dem Magister meinen glücklichen Entschluß mitzutheilen, als ich diesen eilig die Treppe herauf kommen hörte.

„Geſchwinde, lieber Franz, rief er ängſtlich zur Thür hinein — kleiden Sie ſich an; der Vetter iſt plötzlich krank geworden!“

Binnen wenig Minuten war ich völlig angezogen, und ſtand ſchon unten in der Stube vor dem Bette meines Vetters. Er lag kalt und blaß in demſelben, und ließ kaum noch einige Spuren des Lebens von ſich blicken. Der Magiſter, der zum Glück nicht geſchlafen, ſondern geſchrieben hatte, war durch ſein erſtes Rufcheln gleich herbey gerufen worden, und beſchäftigte ſich damit, ihn mit warmen Tüchern zu reiben, und ihm Eſſig an die Schläfe zu ſtreichen. Er ſchickte mich ſogleich fort, einen Chirurgus herbey zu rufen.

Ohne zu fragen, wo ein ſolcher wohne, eilte ich fort, und ließ mich von den noch auf den Straßen herumwandelnden Stapelwächtern zurecht weiſen, worauf ich denn an dem namhaft gemachten Hauſe heftig anpochte. Man öffnete mir die Thür ſehr bald, obgleich im ganzen Hauſe noch alles im tiefſten Schlafe gelegen hatte.

„Was giebts denn?“ — fragte eine, — ſo viel ich in dem Halbdunkel, ſehen konnte, welches durch die Oeffnung der Thür, in der Hausflur entſtand, — ſehr niedliche, in ein artiges Nachtgewand gekleidete weibliche Figur, mit erſchrockener Stimme, und wandte ſich mit hoher Schaamröthe von mir weg, als ſie jetzt bemerkte, daß ſie in der Eil vergeſſen hatte, ein Halstuch umzuſchlagen.

Ich war bey ihrem Anblicke wirklich etwas verlegen geworden, und ſtammelte ihr mein Begehr: daß ich hier für einen Kranken Hülfe ſuche.

„Ach Gott Lob — rief ſie mit einem Seufzer, wie er ſich aus der Bruſt zu preſſen pflegt, wenn wir von einer Furcht befreyt werden, welche uns vorher ängſtigte, — ach Gott Lob, daß es nur das iſt; ich glaubte mein —“

Sie brach ſchnell und verlegen ab. Vermuthlich hatte ſie etwas ſagen wollen, was kein Dritter hören durfte, und ihre Uebereilung noch zu rechter Zeit bemerkt. — Sie verſprach mir, ihren Bruder ſogleich zu wecken, wenn er noch ſchlafen ſollte, und ließ mich in einer

mir ſelbſt unerklärbaren Verwirrung zurück, bey welcher ich auf das lebhafteſte an meine nächtlichen Zuſammenkünfte mit Hannchen erinnert wurde, ob ich mir gleich geſtehen muſte, daß mir damals nie ſo bange als jetzt geweſen ſey.

„Die unerwartete Ueberraſchung, — dachte ich, — die Angſt für meinen Vetter wird daran Schuld ſeyn," — und wartete nun ruhig auf die Ankunft des Chirurgus, der denn auch bald darauf in einen rothen Mantel gehüllt, gravitätiſch die Treppe herab kam.

„„Man hat mich in meinem Frühſchlafe geſtöhrt?"" — redete er mich an.

„Sie werden verzeihen, beſter Herr Doktor," — gab ich ihm zur Antwort, und hängte den Doktor eigentlich bloß darum an, um im Zweifelsfalle hierin lieber zu viel als zu wenig zu thun, und durch eine kleine und ſo unſchuldige Schmeicheley, vielleicht meinem armen kranken Vetter um ſo ſchneller Hülfe zu verſchaffen.

„„Doktor? — erwiederte er. — Nein das bin ich nicht. Ehre dem Ehre gebühret; und wenn man einen Doktor ſucht, ſo iſt man

unrecht gekommen. Ich bin der Stadtchirurgus Blink.“ “

„Sie, Sie habe ich geſucht! — entgegnete ich ängſtlich, um nicht noch mehr Zeit zwecklos vorbeyſtreichen zu laſſen. — Ein Kranker wartet mit Schmerzen auf Ihre Hülfe.“

„ „Dann iſt man recht gekommen, und ich murre nicht, — wenn man ſie ſelbſt zu der Zeit von mir fordert, wo ich im ſüſſeſten Schlafe liege. Der Himmel gebe nur, daß meine Kunſt etwas vermag. — Zur Lehre nehme man es ſich indeſſen: daß man, — wenn etwa wieder ein ähnlicher Vorfall ſich zutragen ſollte, — nicht ſo ungeſtüm an die Hausthür pocht. Meine Schweſter iſt heftig dadurch erſchreckt worden, und wenn man ihr dadurch geſchadet hat, ſo hat man es zu verantworten; auch werden die Nachbarn dadurch geſtöhrt. — Es iſt an der Thür ein Schellenzug angebracht, und an dieſem ziehe man künftig, und man wird ſogleich eingelaſſen werden.

Ich bat ihn nochmals auf das dringendſte, daß er doch eilen mögte, und lief ſo ſchnell vor

ihm her, nach der Wohnung meines Vetters zu, daß er kaum zu folgen im Stande war.

Er unterſuchte meines Vetters Zuſtand ſehr ſorgfältig, und äußerte zu meiner größten Freude gegen den Magiſter, daß er alles üblen Anſcheins ungeachtet, ſehr viel Hoffnung auf die Wiedergeneſung des Kranken ſetze.

Wirklich zeigte ſich dies auch ſchon, ſobald er demſelben eine Ader geöffnet hatte, wodurch er ſich merklich erholte. Der Chirurgus ſah ſich jetzt in der Stube um.

„„Der Kranke ſcheint ein armer Mann zu ſeyn,““ — ſagte er mit mitleidigem Achſelzucken zu dem Magiſter.

„Ach ja wohl!“ erwiederte dieſer, und an ſeiner Stellung und Stimme merkte ich, daß er eine Bitte für den Kranken darauf folgen laſſen wollte, weil er vermuthlich jene Aeußerung des Chirurgus, als eine Folge ſeiner Habſucht anſah, für welche er hier keine Befriedigung hoffen durfte. Jener ließ ihn aber nicht dazu kommen.

„„Gut gut, ſagte er, daß ich das weiß, damit ich weiter für ihn ſorgen kann.““

Das Herz pochte mir vor Freude, als ich das hörte, denn ich glaubte ebenfalls anfänglich, daß eigennützige Absichten jene Bemerkung veranlaßt hätten.

Der Chirurgus hatte indessen etwas geschrieben, und gab es mir nun mit dem Auftrage: es nach seiner Wohnung zu tragen, und das, was er darin verlangt, sogleich mit zurück zu bringen, während er sich an das Krankenbett setzte, um genau auf den Patienten Acht geben zu können. Ich eilte so viel als möglich, und eben das junge Mädchen, welches mir die Thür aufgemacht hatte, und das ich jetzt im Hellen wirklich so schön fand, als es mir im Helldunkel geschienen hatte, überlieferte mir nicht nur die benöthigten Arzneyen, als sie den Zettel gelesen hatte, sondern als ich kaum wieder in der Wohnung meines Vetters angelangt war, kam auch ein Dienstmädchen des Chirurgus, und brachte allerley stärkende Mittel und überhaupt alles, was nur zur Bequemlichkeit eines solchen Kranken, und zur Erleichterung seiner Schmerzen, in dem Hause desselben fehlte.

Erſt nach Verlauf von einigen Stunden, als er vermuthlich ſeine Gegenwart nicht mehr für unumgänglich nöthig hielt, entfernte ſich der Chirurgus, und ließ in unſern Herzen das wärmſte Gefühl der größten Hochachtung für ihn zurück, indem er alle Aeußerungen derſelben ablehnte.

Etwas über eine Stunde mogte er ſich etwa entfernt haben, als ein altes freundliches Mütterchen zu uns eintrat, ſich zur Wärterin des Kranken erboth, und, ohne einmal erſt unſere Antwort abzuwarten, ſchon alle Anſtalten traf, die ihr als ſolcher nur obliegen konnten.

Der Magiſter, der mit mir ſchon die Uebereinkunft getroffen hatte, daß wir wechſelsweiſe bey dem Kranken bleiben und wachen wollten, ſagte ihr ohne Umſtände, daß wir keiner Wärterin bedürften; welches ſie aber durch die Behauptung zu widerlegen ſuchte: daß Mannsperſonen zu ſolchen Geſchäften nicht ſo gut taugten, und ihren Platz am Bette beybehielt. Jener glaubte ſie nun auf ein Mal durch die Aeußerung zu verjagen: daß ſie für

ihre Bemühung, zu welcher ſie ſich aufgedrungen, nicht die mindeſte Belohnung zu erwarten habe; allein ſie ſagte gradezu, daß ſie ſchon hinlänglich dafür belohnt ſey, und im geringſten nichts begehre. Wir mußten ſie alſo bey ihrer Beſchäftigung laſſen, die ſie mit ſo viel Gewandheit und Vorſicht verrichtete, daß man es deutlich merken konnte, daß ſie ſchon öfters dazu gebraucht worden war. —

Daß ſie der Stadtchirurgus hergeſchickt habe, und auch für ihre Mühwaltung belohne, war uns keinen Augenblick mehr zweifelhaft, ob ſie gleich auf unſere Fragen keine beſtimmte Antwort gab. — Auſſer ihm wußte ja noch niemand einmal etwas von der Krankheit meines Vetters, wenn auch wirklich mehrere zu einer ſo wohlthätigen Handlung fähig geweſen wären, und dann was er keinem von denen bekannt, deren Lage es erlaubte ſo viel für einen Armen zu thun. — Was uns aber noch mehr in dieſer Meinung beſtärkte, war, daß gegen Mittag noch eine andere Frau kam, und grade diejenigen Speiſen brachte, welche die vorgeſchriebene Diät erfoderte, und die, als ich ihr

unbemerkt folgte, in das Haus des Chirurgus ging.

Meine schon gefaßte Neigung zur Chirurgie wurde hierdurch nur noch stärker, und es war nun mein süssester Gedanke: daß der Stadtchirurgus, den ich, trotz seines abgemessenen kaltscheinenden Betragens, so unendlich lieb gewonnen hatte, mich zu seinem Lehrlinge aufnehmen mögte. Nur die Zeit wollte ich erst abwarten, bis mein Vetter völlig hergestellt seyn, und meiner Hülfe nicht mehr bedürfen würde, und mich dann dem Stadtchirurgus heimlich selbst als Lehrling antragen, um dann, wenn ich von ihm angenommen würde, meinen Vetter und den Magister um so mehr mit der Nachricht zu überraschen. Dies war denn auch der Grund, warum ich keinem von beyden etwas von meinem Vorhaben sagte.

Sechstes Capitel.

Mein Wunſch wird erfüllt.

Bey der größten Sorgfalt, welche von allen Seiten bey meinem Vetter angewendet wurde, erholte ſich dieſer früher, als man es ſonſt von einem Manne in ſeinen Jahren, hatte erwarten können, und es waren kaum einige Wochen verſtrichen, als der Stadtchirurgus ſelbſt äußerte, daß er nun ſeiner Hülfe nicht mehr bedürfe, und ſich dann ſchnell entfernte, um den Aeußerungen des Dankes meines Vetters zu entgehen, welche nun zum Gebete für ſeinen Wohlthäter wurden.

Am folgenden Tage entfernte ich mich, unter dem Vorgeben einmal ausgehen zu wollen, und ging zu dem Stadtchirurgus, um mich ihm als Lehrling anzubiethen. Er nahm mich, nach Verhältniß ſeiner ſonſtigen Abge-

meſſenheit, ſehr liebreich auf, und fragte nach meinem Begehr; allein indem ich ihm antworten wollte, trat ein fremder ſehr wohlgekleideter junger Mann ein, der mich daran behinderte, und bey deſſen Ankunft ich mich etwas zurückzog.

„„Sie werden verzeihen — fing der Fremde mit vielen Verbeugungen an, die der Stadtchirurgus, nach ſeiner Gewohnheit, nur ſehr mäßig erwiederte, — wenn der Ruf Ihrer auſerordentlichen Geſchicklichkeit daran Schuld iſt, daß ein Fremder Ihnen vielleicht jetzt beſchwerlich fällt.““

Stadtchir. Gehorſamer Diener! Mit wem habe ich denn die Ehre zu reden?

Fremder. Zu dienen: ich bin der Secretair ſeiner Excellenz des Herrn Grafen von und zu Räſelma, General von der Infanterie in Dienſten der vereinigten Niederlande.

Stadtchir. So ſo! — Und Ihr Begehr?

Fremder. Sr. Excellenz haben das gnädige Zutrauen zu dem Herrn Stadtchirurgus, daß dieſelben Hochdenenſelben Hochdero

Geſicht, welches Seine Excellenz durch eine bösartige Augenkrankheit verlohren haben, als dieſelbe endlich in einen Staar ausartete, wie ſo vielen andern Unglücklichen, wiedergegeben können.

Stadtchir. Da könnten Seine Excellenz ſich vielleicht nicht irren, wenn ſonſt die Augen von der Beſchaffenheit ſind, daß man eine Kur damit vorzunehmen wagen darf.

Fremder. Sr. Excellenz hoffen, und haben mir deshalb gnädigſt aufgetragen, den Herrn Stadtchirurgus zu bitten: Hochdenenſelben einen Beſuch abzuſtatten.

Stadtchir. Kann wohl geſchehen. — Darf ich mich indeſſen erkundigen, wie viel der Herr Graf jährlich an beſtimmten Einnahmen haben?

Fremder. Damit kann ich aufwarten, weil ich Hochdero Kaſſe führe. — So circa — circa dreyßigtauſend Thaler alles in Allem. — Darf ich nun aber auch wol fragen, warum der Herr Stadtchirurgus das zu erforſchen beliebten?

Stadtchir. Um darnach meine Foderungen einrichten, und mit dem Herrn Grafen vor der Kur darin übereinkommen zu können.

Fremder. Seine Excellenz ſind ſehr groſsmüthig, und Dieſelben würden vielleicht — unmaſsgeblich — beſſer thun, wenn ſie es Hochdero Willkühr anheim ſtellten, —

Stadtchir. Nein, mein Herr, daraus wird nichts. Sonſt hatte ich dieſe Mode an mir; allein ich fand bald, daſs ich ſie ablegen muſste, weil die Groſsmuth der Excellenzen niemals meine Erwartungen erreichte, und man wol gar noch tiefe Bücklinge erwartete, wenn man mir für meine Mühe etwa ein vierzig Friedrichsd'or in die Hand drückte. Ihr Herr wird von der Regel keine Ausnahme machen, und da iſt es denn beſſer, wenn man dergleichen vorher abmacht.

Fremder. Mein Herr Principal, wollten der Herr Stadtchirurgus vermuthlich ſagen. — Aber ſollten — unmaſsgeblich! — vierzig Friedrichsd'or nicht für eine ſo kurze Bemühung, vollkommen hinlänglich ſeyn?

Stadtchir. Für einen Graf, der dreyßigtausend Thaler jährlich einzunehmen hat, iſt das ein Lumpengeld, wenn er damit wieder ein Paar geſunde Augen erkaufen kann.

Fremder. Der Herr Stadtchirurgus ſcheinen — unmaßgeblich — etwas — — etwas — ökonomiſch zu ſeyn?

Stadtchir. (etwas unwillig). Man laſſe mir die Beurtheilung darüber!

Fremder. Und wie hoch dürften ſich — um Seiner Excellenz genauen Rapport bringen zu können, die Foderungen des Herrn Stadtchirurgus dann wohl belaufen?

Stadtchir. Auf ein Drittheil der Jahresrevenüen.

Fremder (tritt erſchrocken einige Schritte zurück). Auf — auf — ein Drittheil, — auf Zehen: zehentauſend Thaler?

Stadtchir. (kalt). Zehntauſend Thaler!

Fremder. Und das iſt wirklich ihr Ernſt?

Stadtchir. Habe ich Ihnen etwa Gelegenheit gegeben, das Gegentheil zu vermuthen?

Fremder. Zehentauſend Thaler! — Wollten der Herr Stadtchirurgus unmaßgeblich wol bedenken, daß —

Stadtchir. (ſchnell und unwillig einfallend). Ich pflege nicht nachher, ſondern vorher zu bedenken, und widerrufe nicht.

Fremder. Und wenn der Herr Graf dieſe Forderung zu hoch finden ſollten, und Seine Excellenz ſich weigerten, das zu geben?

Stadtchir. Ich werde den Herrn Grafen bey der Wahl zwiſchen einem geſunden Geſichte und zehntauſend Thalern im Geringſten nicht hinderlich ſeyn, und es ganz ſeiner Willkühr überlaſſen, welches von beyden er am liebſten entbehren will.

Der Stadtchirurgus machte ſeine Verbeugung, und der Herr Sekretair, der noch manchen Einwurf auf der Zunge zu haben ſchien, muſte ſich alſo entfernen.

Ich kannte den Stadtchirurgus aus dem, was er an meinem Vetter gethan hatte, ſchon

von einer zu vortheilhaften Seite, als daß mich dies in meiner Meinung hätte irre machen sollen. Was ich mir dabey dachte, war vielmehr das: daß er bloß um deßhalb sehr viel von den Reichen nahm, um die Armen desto nachdrücklicher unterstützen zu können, und das war denn, — wie ich in der Folge unendliche Male erfuhr — im höchsten Grade der Fall.

„Die Reichen pflegen selten an den Armen viel zu thun, — pflegte er öfters zu sagen, — und da ist es ja denn wohl gut gethan, wenn man sie auf solche Art gewissermaßen dazu zwingt."

Kaum hatte der fremde Secretair das Zimmer verlassen, und eben wollte sich der Stadtchirurgus an mich wenden, als zu meiner größten Verwunderung mein Vetter eintrat.

„Ach — rief er, indem er einen Beutel mit Geld aus der Tasche zog und ihn empor hielt, — Herr Stadtchirurgus, was sind Sie für ein edler Mann; Ihre Güte gegen mich ist zu groß, und ich würde mir Vorwürfe machen müssen, wenn ich sie ferner annehmen wollte,

nachdem sie schon so unendlich viel für mich gethan haben.“

„„Was ist denn, was will man?““ sagte der Stadtchirurgus, indem er seine Verlegenheit hinter einem etwas barschen Ton zu verstecken suchte.

„„Haben Sie mir nicht auch diesen Beutel mit Geld zusenden lassen, damit ich mich in den ersten Tagen meiner zurückgekehrten Gesundheit nicht zu sehr mit der Arbeit zu beschäftigen nöthig hätte, und mich erst wieder erholen könnte? — Sehen Sie, ist dieser Zeddel, auf dem jene Absicht geschrieben steht, nicht von Ihrer Hand verfaßt?“

„„Nichts, nichts; ich weiß von nichts! — Ich merke schon, wohin die Absicht geht; man will mir Geld aufdringen, indem ich doch erklärt habe, daß ich nichts verlange. Man wird seine Absicht nicht erreichen!““

„Herr Stadtchirurgus Ihre Großmuth, die sogar den Dank —“

„„Nichts, nichts, — fiel der Stadtchirurgus rasch ein, indem er meinen Vetter sanft beym Arme an die Stubenthür führte, welche

er öffnete. — Man verlasse mich, wenn man mich nicht böse machen will. Ich habe verbothen, sich in den ersten acht Tagen nicht in die freye Luft zu machen, und verlange Gehorsam von meinen Patienten.“ “

Damit war mein Vetter zur Thür hinaus, und ich kam hinter dem Ofen hervor, wohin ich mich bey seiner Ankunft versteckt hatte, um nicht von ihm bemerkt zu werden.

Ich sagte nun dem Stadtchirurgus die Absicht meiner Herkunft, und daß es mein heissester Wunsch wär, von ihm als Lehrling aufgenommen zu werden. — Zu meiner Freude erklärte er sogleich, daß er davon nicht abgeneigt sey, wenn er mich sonst dazu als brauchbar fänd, und um dies zu erfahren, mußte ich ihm nicht nur meine kleine Lebensgeschichte erzählen, sondern er examinirte mich auch in demjenigen, was er als Vorkenntnisse bey seinem Berufe mit vollem Rechte betrachtete, und wobey ich denn einsah, daß er auch hierin sehr viel geleistet habe.

„Man ist nicht ungeschickt, — sagte er mit einer zufriedenen Miene, nachdem er mich exa-

minirt hatte, — und ſcheint ein guter Menſch zu ſeyn. Wenn ſich das letztere, wie ich hoffe, auch in der Folge beſtätigt, ſo werde ich gewiß als Vater handeln.“

Er ertheilte mir hierauf die Erlaubniß, ſeine wirklich ſehr anſehnliche Bibliothek, und ſeinen ganzen vortrefflichen Apparat, zu meinem Selbſtſtudium benutzen zu dürfen, und machte mich vorzüglich auf einige Bücher aufmerkſam, mit denen ich den Anfang machen könnte. Ich war hierüber ſo entzückt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn zu umarmen, welches er eben nicht ungünſtig aufnahm, ob er es gleich nicht erwiederte. Zugleich gab er ſeiner Schweſter Lottchen, — eben das liebenswürdige Mädchen, welches mir zuerſt die Thür öffnete, — den Auftrag, mir meinen neuen Aufenthalt anzuweiſen, welcher denn in einen ſehr niedlichen Stübchen und einer Kammer beſtand, wo ich alles fand, was nur zur Bequemlichkeit des Lebens gehörte.

So bald ſich Lottchen entfernt hatte, fiel ich auf meine Kniee, um dem Schöpfer für dieſen

abermaligen Beweis ſeiner Fürſorge zu danken, und eilte dann ſogleich zu meinem Vetter, um dieſem Nachricht von meinem Glücke zu geben. Dieſer ſowohl als der Magiſter, freuten ſich darüber recht herzlich, und ich eilte dann in meine neue Wohnung zurück.

Siebentes Kapitel.

Irrige Auslegung.

Mein Vater hatte mir ſchon immer bey jeder Veranlaſſung dazu, einzuſchärfen geſucht, daß man, um mit andern Menſchen glücklich und zufrieden zu leben und ſich beliebt und werth bey ihnen zu machen, dieſelben genau kennen zu lernen ſuchen müſſe, um ſowohl, indem man ihr Gutes auffände, deſto mehr Stoff zu erhalten, ſie zu lieben, als auch in den Stand geſetzt zu werden, bey genauerer Kenntniß ihrer Schwächen, dieſelben um ſo mehr mit aller möglichen und ſchuldigen Schonung, behandeln zu können. Seine Abſicht war — wie man leicht denken kann, — dabey nicht, mich zur Verſtellung aufzumuntern, und, indem ich vom Gegentheile überzeugt war, jemanden nur zu ſchmeicheln, um niedrige, eigennützige Abſichten

auf ihn, deſto leichter zu erreichen, ſondern er wollte mich dahin bringen, daß ich mit jedem wirklich guten Menſchen gepaart werden könnte, ohne daß die Eigenheiten deſſelben, wenn ſie auch noch ſo groß wären, die Urſach zur Trennung unter uns werden könnten. — Dieſe ſchöne Kunſt, — welche aber ohne warme Menſchenliebe, ohne Nachſicht, Verträglichkeit, Geduld, Anſpruchloſigkeit und Schonung, nicht geübt werden kann, woher es allein erklärbar wird: daß oft ſolche Perſonen ſich wieder trennen, deren beyderſeitiger gleichgroßer Edelmuth, auf eine ewige Vereinigung unter ihnen, ſchlieſſen ließ, — und welche mehr gelehrt, als ausgeübt wird, — empfahl mir denn auch der Magiſter bey meinem Abſchiede um ſo nachdrücklicher, je mehr es voraus zu ſehen war, daß ich in meiner Lage ſie ſehr oft würde anwenden müſſen, und je mehr ich, bey der Ermangelung aller Hülfsmittel, von der Güte meines neuen Lehrherrn, abhängig wär.

Um ſie auszuüben, welches mein erſter Vorſatz war, mußte ich demnach vor allen Dingen, erſt den Character meines neuen Lehrherrn näher

kennen lernen, und ſeine Eigenheiten aufzufinden ſuchen, damit ich mich denſelben anpaſſen könnte, um ihm auf dieſe Art angenehm und lieb zu werden.

Der Wille dazu war nun zwar wohl da, allein wie hätte mir ein ſolches Unternehmen, bey meiner damahligen Unerfahrenheit wol ganz glücken können? — Gewiß würde ich grade das Entgegengeſetzte bewirkt haben, wenn mich nicht das kluge und gutmüthige Lottchen darin unterſtützt, und meinem Wollen die gehörige Richtung gegeben hätte. Sie trat nämlich grade zu mir in das Zimmer, als ich ſo eben das Portrait des Stadtchirurgus entworfen hatte, und mir gewiß eben ſo viel darauf zu gute thät, als mancher Anfänger in der Mahlerey, der einen von ihm mit Kohle gezeichneten Kopf mit Entzücken betrachtet, und ihn darum ſo gern für ein Meiſterſtück hält, weil er alle ſeine Mühe und Sorgfalt auf ihn verwandte.

Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, wie viel Lottchen an meiner Zeichnung von dem Bildniſſe ihres Bruders, geſtrichen und abgeändert habe, und wie weit ich

damals schon gekommen war, Menschen zu beurtheilen, will ich hier meine Arbeit ausstellen, und bin es gern zufrieden, im Fall jemand meine damalige Einfalt belächeln sollte, wenn nur dieser und jener dadurch lernt, diejenigen Fehler zu vermeiden, die er daran vielleicht zu tadeln geneigt seyn möchte. — Ehe ich indessen den Pinsel zur Copie meines, zu jener Zeit von dem Stadtchirurgus entworfenen Bildes, ansetze, muß ich bitten, daß man es nicht auf Rechnung meines Herzens, das noch immer sehr warm für diesen Mann schlägt, setzen, sondern es allein meiner Liebe zur Wahrheit zuschreiben muß, wenn man hin und wieder einen kleinen Schatten finden sollte, den die Hand des Freundes wol hätte verdecken können, wenn die Liebe für den Freund, die Unpartheylichkeit, als Fehler verwerfen dürfte. Ueberhaupt hebt der Schatten die lichtern Stellen um so mehr, und so wird dies ja, bey jedem billigen Leser wol auch hier der Fall seyn. —

Da ich Ursach habe zu glauben, daß vielleicht nur ein sehr kleiner Theil der Leser, den Herrn Stadtchirurgus jemals gesehen haben

mag, ſo muß ich nothwendig hier erſt eine genaue Beſchreibung ſeines Aeußern voran ſchicken, weil ich eben hierauf und auf ſein Benehmen, das von mir entworfene Gemählde ſeiner Seele, — wenn man mir einmal dieſen Ausdruck überſehen will, — gegründet, und dieſem eben diejenigen Farben gegeben hatte, welche mir in jenem zuſammengemiſcht zu ſeyn ſchienen.

Er war zu jener Zeit etwa ein Mann von einigen vierzig Jahren. Seine ſehr ernſte Miene ſchien mehr erkünſtelt, als ihm von Natur eigen zu ſeyn, und dieſe würde mich verleitet haben, ihn für älter zu halten, hätte ichs nicht gewußt. Dieſe ſtimmte mit ſeinem abgemeſſenen, kaltſcheinenden, ſich oft vernachläſſigenden Betragen, vollkommen überein, indem man aus der jugendlichen Miene, die er ſich zu geben ſuchte, und aus ſeiner auffallenden, wirklich phantaſtiſchen Kleidung, — welche den Unwiſſenden verleiten konnte, ihn für einen Marktſchreyer zu halten, — hätte ſchließen können, daß er die kleine Schwäche habe, lieber für jünger angeſehen werden zu wollen, als er es in Wahrheit ſey. Mit ſeiner Klei-

bung übereinſtimmend, war ſeine großſprecheriſche, von ſeiner Geſchicklichkeit wirklich poſaunende und marktſchreyeriſche Sprache, an deren Stelle nur ſehr ſelten, und gleichſam nur, wenn er ſich zu vergeſſen ſchien, die Stimme der Beſcheidenheit trat, wie es zum Beyſpiel an dem Krankenbette meines Vetters der Fall einige Mal geweſen war. Dabey ſuchte er immer die Miene anzunehmen, als ob er, ſogar bey dem ſchwierigſten Falle, nie ungewiß und zweifelhaft wär, und that, als ob ſelbſt der Zufall von ſeiner Leitung abhängig ſey, während er mit der größten Aengſtlichkeit, Behutſamkeit und Sorgfalt am Krankenbette verfuhr, welches er jedoch ſo ſorgfältig zu verbergen ſuchte, als ob es ihm die größte Schande gebracht hätte, da es doch grade das Gegentheil war.

Dies glaubte ich alles beobachtet zu haben, und daraus ſetzte ich mir nun folgendes Bild von ihm zuſammen, nach deſſen einzelnen Zügen ich mein Betragen einzurichten beſchloß.

Er war ernſt und gab ſich Mühe es zu ſeyn, während ein Paar funkelnde geiſtvolle Augen ihm zu widerſprechen ſchienen; was konnte mir

alſo wahrſcheinlicher ſeyn als zu glauben, daß er die Ernſthaftigkeit für eine große Tugend halten, und ſie nun eben deßhalb an andern ſehr ſchätzen müſſe? — Mein Entſchluß war alſo bald gefaßt. Ich nahm mir vor, nie in ſeiner Geſellſchaft eine andere als ernſte Miene anzunehmen, und da mir dieſe nicht immer zu Gebote ſtand, am wenigſten wenn ich froh und heiter in meinem Innern war, ſo ſtellte ich mich vor den Spiegel, und übte mich ſo lange, bis ich glauben konnte, das von der Kunſt zu erhalten, was mir die Natur verſagte.

Sein abgemeſſenes, kaltſcheinendes, ſich oft vernachläſſigendes Betragen, ſah ich für eine natürliche Folge jenes erkünſtelten Ernſtes an, und ich glaubte, daß auch ich ihm hierin nachahmen müſſe.

Daß er ſich bey alledem ſo gern ein jugendliches Anſehen zu geben ſuchte, brachte mich auf den Gedanken: daß es ihm ſehr ſchmeichelhaft ſeyn werde, wenn ich ihn für zehn Jahr jünger hielt, und ich wollte nur auf eine gute Gelegenheit warten, wo ich dieſe von ihm vorgefaßte günſtige Meinung würde äußern können.

Dieſe wollte ich zugleich mit einem Kompliments auf ſeine Art ſich zu kleiden verbinden, ob ſie mir gleich ſelbſt ſehr lächerlich ſchien, und ich es wenigſtens doch nicht billigen konnte, daß er ſich ſo auffallend von allen andern dadurch auszeichnete. Ich wollte ſogar ſo weit gehen, ihn zu bitten, daß, wenn er eins von ſeinen Kleidern ablegen ſollte, er mir doch ein Geſchenk damit machen mögte, um auch hierin zu zeigen, wie ſehr ich das Glück zu ſchätzen wiſſe, in allem ſein Schüler zu ſeyn.

Aus der Mühe, die er ſich offenbar gab, die lobenswerthe Behutſamkeit zu verbergen, mit der er am Krankenbette verfuhr, und aus dem zuverläſſigen Tone, den er von ſich ſelbſt führte, zog ich folgendes Reſultat: Behutſamkeit halte er für einen Fehler, weil ſie eine Ungewißheit in den zu nehmenden Maßregeln verrathen könne, welcher er ſich nie ſchuldig halten wolle, und um dies noch beſſer zu verbergen, habe er ſich eben zu jenem zuverläſſigen marktſchreyeriſchen Tone gewöhnt. — Nichts glaubte ich gewiſſer, als daß dies alles ein Beweis des höchſten Egoismus ſey, den ich auf alle Art zu

ſchonen ſuchen müſſe, und dieſem zu Folge, nahm ich mir vor, alles zu loben, was ich von ihm hörte und ſähe; ihm nie zu widerſprechen, ſondern ſelbſt ſeinen mir höchſt unwahrſcheinlich ſcheinenden Behauptungen ohne Widerſpruch beyzupflichten; wenn ich ſogar eines andern überzeugt wäre, und von den wichtigſten zu zweifelhafteſten Krankheiten mit ihm ſo zu ſprechen, als ob es nur eine große Kleinigkeit für ihn ſey, die Geneſung davon zu bewirken.

Da war ich denn nun alſo auf dem graden Wege ein Heuchler zu werden, indem ich die Kunſt, mich beliebt und angenehm zu machen, in Ausübung zu bringen dachte, und bildete mir nicht wenig auf meinen ſcharfen Blick in das menſchliche Herz ein, dem ich dieſe ſchöne Ausbeute zu verdanken habe.

Eben war ich, wie geſagt, im Begriff, mich meiner großen Klugheit recht ſehr zu freuen, als Lottchen zu mir eintrat, um etwas aus einer Commode zu holen, welche in meinem Stübchen ſtand. Gleich zu Anfange ſchon, fühlte ich mich zu dieſem lieblichen ſanften Geſchöpfe, das in ſeinem ganzen Weſen die unverkennbar-

ſten Spuren der größten Herzensgüte trug, unwiderſtehlich hingezogen, und mein zu ihr gefaßtes Zutrauen wurde um ein Großes erhöht, als es jetzt die Gelegenheit gab, mich mit ihr näher zu unterhalten. Ihr ſchmachtendes, ſanft ſchwärmeriſches Auge, ſchien das regſte Mitgefühl zu verſprechen, und es wär ein Wunder geweſen, wenn ihr dies nicht mein Herz geöffnet hätte, zumal da ich jetzt ſo ſehr zum mittheilen geneigt war, und nicht wenig in ihren Augen zu gewinnen hoffte, wenn ich ihr die Beweiſe meines Scharfblicks vorlegte.

Dieſemnach bedachte ich nicht weiter, daß ſie die leibliche Schweſter des Mannes ſey, deſſen Bild ich ihr vorlegen wollte, und erblickte in ihr nur die Kennerin, deren Beyfall ich jetzt erwartete.

Wie erſtaunte ich, als grade das Gegentheil erfolgte. Mit einem ſanften Lächeln, welches ich für Beyfall hielt, hatte ſie das angehört, was ich hier ebenfalls niedergeſchrieben habe, und ſchüttelte nun ihr Köpfchen, als ſie ſah, daß ich beendigt hätte.

„Getroffen haben Sie zwar das Bild meines Bruders, — ſagte ſie, — in ſo fern ſie bloß die auffallenden Züge in demſelben richtig zuſammenſtellten; allein Ihre Folgerungen aus ihnen, ſind alle falſch, und Sie würden grade das Entgegengeſetzte von dem erreicht haben, was Sie ſich vorgenommen hatten. — Da Ihre Abſicht wirklich gut iſt, und Sie mir ein guter Menſch zu ſeyn ſcheinen, ſo halte ichs für meine Pflicht, Ihre irrigen Begriffe zu berichtigen, und dies um ſo mehr, da mein Bruder ſelbſt dabey gewinnt, dem Sie manchen kleinen Flecken unſchuldiger Weiſe aufgebürdet haben, den er doch nicht hat. Um dies zu können, muß ich Ihr Gemählde Zug vor Zug mit Ihnen durchgehen, und beantworte jetzt nur ſo viel: daß — wie auch Sie ſchon überzeugt zu ſeyn ſcheinen, — mein Bruder einer der edelſten Männer iſt, und das vortrefflichſte Herz hat, und daß es niemals dieſem zugeſchrieben werden muß, wenn er zuweilen eine Schwäche zeigen, oder wenn er ſogar — (ſie that hier unwillkührlich einen tiefen Seufzer, der mir hernachmals nur zu erklärbar wurde,) — hart ſcheinen ſollte.“ —

„Wenn Sie den Ernſt meines Bruders mehr für Zwang als Natur halten, — fuhr ſie in einer Weile fort, — ſo haben Sie ſich darin eben ſo wenig geirrt, als wenn Sie glauben, daß er die Ernſthaftigkeit, jedoch nur an ſich ſelbſt, für eine Tugend hält; allein es iſt ganz falſch, wenn Sie meinen, ſich ebenfalls durch ein ſehr ernſthaftes Betragen angenehm bey ihm zu machen. Er ſchätzt und liebt frohe Laune an andern, und wenn er im Zirkel ſeiner Freunde iſt, pflegt er nicht ſelten durch ſeine Heiterkeit die übrigen zu beleben, und iſt kein Freund von denjenigen jungen Leuten, welche einen Ernſt und eine Würde affectiren wollen, der ihren Jahren widerſpricht. — Der Grund ſeines Ernſtes liegt in dem Gefühle: daß, wenn er ihn nicht beyzubehalten ſucht, ſeine ſonſtige gar zu große Munterkeit wieder erwachen, und ihn zu dem entgegengeſetzten Extreme verleiten könnte, welches er ſeinem Berufe ſehr nachtheilig hält, und deshalb die Ernſthaftigkeit mehr an ſich als andern ſchätzt. — Sie werden alſo wohl thun, wenn Sie ihm ſo wenig hierin, als in ſeinem abgemeſſenen Betragen, welches

— wie Sie richtig bemerkt haben, — eine Folge von jenem iſt, und ihm ſchon zur andern Natur geworden zu ſeyn ſcheint, nachahmen, und ſich mehr Ihrem eigenen Gefühle überlaſſen.“

„Das Compliment, das Sie ihm damit zu machen denken, wenn Sie ihn für jünger halten wollen, als er iſt, würde er ſehr übel aufnehmen; denn da — nach ſeiner Meinung — erſt ein gewiſſes geſetztes Alter erfodert wird, ehe jemand die gehörigen Erfahrungen in ſeinem Fache, geſammelt haben kann, ſo thut er ſich mehr auf ſeine Jahre zu gute, als es wol von einem ſonſt ſo vernünftigen Manne, bey ſo zufälligen Dingen, der Fall ſeyn mögte. Das, was ſie für das Beſtreben halten, für einen jüngern Mann angeſehen zu werden, iſt weiter nichts, als das Durchſchwimmern ſeiner ſonſtigen außerordentlichen Munterkeit, durch den erzwungenen Ernſt.“

„Er ſelbſt weiß es recht gut, daß ſeine Art ſich zu kleiden, nichts weniger als geſchmackvoll iſt, und er würde es entweder für Spott oder Einfalt halten, wenn ſie ihm das Ge-

gentheil verſichern wollten, und in keinem Falle würden Sie dadurch gewinnen. — Sie iſt noch ein Ueberbleibſel der zu der Zeit ſeiner Jünglingsjahre gangbar geweſenen Mode, und er ſucht etwas darin, auch in dieſer Kleinigkeit, einen Beweis ſeiner Standhaftigkeit abzulegen, welches man einem ſolchen Manne wol überſehen kann. Vielleicht liegt bey ihm wirklich die kleine Schwäche hierbey mit zum Grunde, ſich auf den erſten Anblick gleich, von ſeinen übrigen Collegen eben ſo auffallend auszuzeichnen, als es ſeine große Geſchicklichkeit auf der andern Seite thut.“

„Niemand kann die Behutſamkeit eines Arztes am Krankenbette mehr ſchätzen und ſelbſt üben, als mein Bruder; daß er ſie aber vor dem Kranken zu verbergen ſucht, geſchieht deswegen, weil ſie dieſer für Aengſtlichkeit halten, und dadurch mißtrauiſch in ihn gemacht werden könnte. — Dies zu hintertreiben, und dem Kranken doppeltes Zutrauen einzuflöſſen, von dem er ſich auf die Krankheit ſelbſt, den beſten Erfolg verſpricht, hat er ſich unvermerkt zu jenem entſcheidenden

Tone gewöhnt, den mancher, der ihn nicht kennt, miſsdeutet, der aber nichts weniger als die Folge eines übertriebenen Egoismus iſt, ob er gleich durch das groſse Glück, welches ſeine Kuren begleitet, und durch die groſsen Lobſprüche, die ihm immer von allen Seiten her gemacht werden, ſich ſehr leicht zu dieſem Fehler hätte verleiten laſſen können. — Da er ſeine Fehler ſelbſt kennt, und ſie bey weitem nicht für Vollkommenheiten, ſondern für das hält, was ſie wirklich ſind, ſo würde er eine ſehr ſchlechte Meinung von Ihnen bekommen, wenn ſie ihm dergleichen verloben wollten, da er dies ſelbſt dann nicht gern hört, ſelbſt wenn er es im höchſten Grade verdient. — Er erträgt nicht nur einen vernünftigen Widerſpruch, ſondern er verlangt ihn ſogar von ſeinen Schülern, und legt dieſen nicht ſelten ſolche Behauptungen vor, zu denen er ſich nur um deshalb bekennt, um zu prüfen, wie weit dieſelben ſchon gekommen ſind, und wie viel ſie von dem, was er ihnen ſagte, gefaſst haben, und im höchſten Grade unerträglich iſt es ihm, wenn man gegen ihn,

auch nur von der unwichtigſt ſcheinenden Krankheit, als Kleinigkeit ſpricht, wofür er nie etwas hält, weil er mit Recht glaubt, daß man dadurch nur nachläßig gemacht werden würde, wenn er gleich, — wie geſagt, — das Gegentheil davon, gegen den Kranken äußert. —"

Ich ſtand wie verſteinert als Lottchen beendigt hatte, welche mich ſanft anlächelte, und noch manche Verhaltungsregel hinzufügte, die ich mit großer Freude anhörte, da ich fand, daß deren Erfüllung mit meiner Denk- und Handlungsart ſo ganz übereinſtimme, daß ich nicht die geringſte Anſtrengung dabey nöthig haben würde.

Lottchen entfernte ſich, und ich — ſtrich vielleicht mit noch größerer Ueberzeugung meine irrige Auslegung wieder weg, als der Gellertſche Mahler ſeinen Kriegsgott.

Achtes Capitel.

Ich fühle mich ſehr glücklich.

Ohne mich, — wie es vorher mein Vorſatz war, — ängſtlich zu bemühen, mir die Gunſt meines Lehrherrn zu erwerben, folgte ich vielmehr Lottchens Rathe, der ohnedies ganz meiner Geſinnung angemeſſen war. Ich that, was mir aufgegeben wurde, und alles das, was ich für nützlich hielt, und überließ mich übrigens, in Anſehung meines Benehmens gegen den Stadtchirurgus, meinem natürlichen Gefühle, welches mich denn, zumal, da ich ſchon ſo viel Liebe und Achtung für dieſen Mann mitbrachte, ſo wenig irre leitete, daß ich es augenſcheinlich merkte, wie er mich mit jedem Tage immer lieber gewann, und mir dies nicht durch leere Worte, ſondern

durch Handlungen und Zutrauen bewies, in welchem nichts von der Kälte mehr sichtbar war, die ich anfänglich bemerkt, und fälschlich seinem Herzen zugeschrieben hatte. Er behandelte mich ganz so, wie ein liebreicher zärtlicher Vater, und nur wenn jemand Fremdes zugegen war, merkte ich, daß er mein Lehrherr wär, welches Verhältniß ich alsdann auch genau beobachtete, worüber er sehr zufrieden war, und — wie mir Lottchen einmal sagte — davon sehr vortheilhaft auf meinen Verstand geschlossen hatte. — Auch Lottchen war sehr freundschaftlich und gütig gegen mich, und nannte mich — wenn ihr Bruder nicht gegenwärtig war, der solche Vertraulichkeiten nicht leiden konnte — niemals anders, als ihren lieben Franz, oder ihr liebes Fränzchen. Mir wurde alle Mal, — ich weiß selbst nicht warum, — so wohl, wenn sie dieses sagte, und ein großer Theil fehlte an meiner Zufriedenheit, wenn ich mich Abends schlafen legte, und es den Tag über nie die Gelegenheit gegeben, daß sie mich so hatte nennen können. Ueberhaupt hatte ich nie meinen Namen lieber gehört, als von ihr

und Hänchen, und ſie ſprach ihn immer mit einer gewiſſen Art aus, die mir das Herz rührte, ob ich gleich nicht wuſte warum. Sie ſah mich dabey immer ſo ſchmachtend mit ihren ſchönen blauen Augen an, daß ich oft meinen Blick abwenden mußte. Nicht ſelten preßte ſich dabey ein Seufzer aus ihrer Bruſt, und einige Mal bemerkte ich ſogar eine Thräne in ihrem Auge, ſo ſehr ſie ſich auch bemühte, ſie zu verbergen.

Daß dabey noch ſonſt etwas, als bloße gewöhnliche Zuneigung, zum Grunde liegen müſſe, glaubte ich wohl; aber was es ſey, war mir ein Räthſel. Einige Mal hatte ich mir veſt vorgenommen, ſie darum zu fragen; allein eine gewiſſe Furcht hielt mich immer davon zurück, für die ich mir doch keinen hinlänglichen Grund denken konnte; ich gab dann meiner ſchon angefangenen Frage eine andere Wendung, und wartete auf eine neue Gelegenheit, wo es mir wieder eben ſo ging, wenn ich mich auch noch ſo veſt entſchloſſen hatte, meinem Vorſatze getreu zu bleiben. Faſt nicht beſſer ging es mir, wenn ich mir

meine Frage ſelbſt beantworten wollte, und ich blieb mithin immer in meiner vorigen Unsgewißheit, die jedoch für mich etwas Angenehmes hatte, ob ich gleich eben ſo wenig wußte warum.

Wahrſcheinlich blickt der erfahrne Leſer tiefer in mein Herz, als ich damals ſelbſt vermogte, und entdeckt in demſelben die Spuren der aufkeimenden Liebe zu Lottchen, wofür ich jetzt auch ſelbſt meine ganze damalige Empfindung erklären muß, und wodurch ſich die Urſach jener mich ſtets anwandelnden Furcht oder Angſt, ſo oft ich Lottchen um die Veranlaſſung der Seufzer und Thränen, bey Nennung meines Namens, fragen wollte, ſogleich ergiebt, die nämlich weiter nichts war, als das mir ſelbſt nicht deutlich beywohnende Befürchten, daß ſie dann meine geheimen Wünſche wohl vereiteln könnte, wodurch ich auch mich ſelbſt von der eigenen Unterſuchung zurückſchreckte, um kein ungünſtiges Reſultat zu erhalten. — Wer kennt wol nicht die geheimen Operationen, die in ſolchen Fällen das Herz macht, um den Verſtand ſo lange im Schlafe zu er-

halten, bis die genährten Empfindungen zu der Stärke angewachsen sind, daß er sie gar nicht, oder nur durch den heftigsten Kampf wieder unterdrücken kann? —

So leicht man aber bey mir den wahren Grund, der mir zu jener Zeit unerklärbaren Erscheinungen in meiner Seele fand, eben so geneigt könnte man nun auch seyn, Lottchens auffallendes Benehmen gegen mich, ebenfalls für entstehende oder schon entstandene Liebe, zu halten. Dies wird nur um so wahrscheinlicher werden, wenn ich sage, daß Lottchen kaum zwey Jahr älter war als ich, und meine Größe und mein ziemlich gesetztes männliches Betragen, — zu dem ich mich vorzüglich in ihrer Gegenwart befleißigte, — mich vielleicht über mein sechzehnjähriges Alter erhob. — Kurz, der Schluß wär eben so verwerflich nicht, und da es Beyspiele giebt, daß ja wol das Herz manches Fräuleins und mancher andern vornehmen Dame, durch ihren Kutscher gerührt, und der Knecht manches reichen Pächters, der Adonis der Tochter desselben, wurde; mit einem Worte: da Amor nun einmal

blind unter die Herzen ſchießt, ohne zu ſehen, wohin er trifft, ſo würde man es doch wenigſtens dem vernünftigen Lottchen nicht als ein Hauptverbrechen anrechnen, daß ihre Liebe auf den Lehrburſchen ihres Bruders gefallen wär. Ob man nun aber richtig geſchloſſen hat, mag die Folge lehren. — Die Abſicht, warum ich dieſes Umſtandes ſchon hier gedachte, war nur die, zu beweiſen, wie viel derſelbe dazu beygetragen haben müſſe, meinen Aufenthalt in dieſem Hauſe, von jeder Seite her, angenehm zu machen. Der Stadtchirurgus hatte nämlich keine Frau, und war auch nicht Willens wieder zu heyrathen, weil er zweifelte, ein ſo gutes Weib wieder zu finden, als ihm der Tod entriß, und weil ihm Lottchens Sorgſamkeit und kluge Wirthſchaftlichkeit, auch keinen andern Wunſch übrig ließ. So hatte ichs alſo nur mit ihm und dieſer zu thun, und beyde waren mir ſo augenſcheinlich gewogen, daß ſogar das Geſinde und die übrigen Hausgenoſſen, ſich nach dieſem Beyſpiele richteten, und mir alle Vorzüge zugeſtanden.

Dabey verſäumte nun mein Lehrherr ſo wenig, als ich, irgend ein Mittel, welches zu meiner fernern Ausbildung abzwecken konnte, und der Leſer wird den Lobſpruch, den ich mir jetzt dadurch ſelbſt mache, wol um ſo weniger bloß meiner verblendeten Eigenliebe zuſchreiben, da der Stadtchirurgus, der mich doch wol mußte beurtheilen können, ſeine Liebe zu mir nur auf mein ernſtliches, mir glückendes Beſtreben, ein brauchbarer Mann zu werden, gründete.

Damit man aber dieſer meiner Verſicherung nicht ohne Beweiſe zu glauben nöthig hat, will ich hier einen genauen Bericht abſtatten, wie ich meine Zeit in dieſem Hauſe zubrachte, der zugleich beſſer, als alle Exclamationen, bezeugen wird, daß ich mich daſelbſt äußerſt glücklich fühlen mußte.

So bald ich früh Morgens das Bett verlaſſen hatte, beſchäftigte ich mich, nicht nur in chirurgiſchen, ſondern auch in andern wiſſenſchaftlichen Büchern zu ſtudieren, wobey mir die vortreffliche und auserwählte Bibliothek meines Lehrherrn, deren ich mich unbedingt bedienen konnte, die beſten Dienſte leiſtete, und

die mich selten im Stich ließ, wenn ich irgend ein Buch verlangte. Ich hatte dabey beständig mein Schreibzeug zur Hand, um mir alles, was mir merkwürdig schien, aufmerken zu können, welches ich beym Schlafengehen nochmals wiederholte. — Gegen acht Uhr ging ich zu meinem Lehrherrn, der mir dann in allem, was zu meinem Fach gehörte, den zweckmäßigsten Unterricht ertheilte, wobey er seine vortrefflichen Apparate benutzte, und wo ich mir wieder alles Merkwürdige aufzeichnete, um meinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Dies dauerte nun bis um neun Uhr, wo ich ihn zu seinen Kranken begleiten, und ihm dabey zur Hand gehen mußte, welches er mir dadurch um so nützlicher zu machen suchte, daß er mich nachher von dem vorhandenen Falle auf das genaueste unterrichtete, und es auch wol schon in Gegenwart des Kranken, in lateinischer Sprache that, deren er sehr mächtig war, und wodurch ich schon einen großen Schritt in seiner Gunst vorwärts gethan hatte, als er bey meiner ersten Prüfung fand, daß ich gute Kenntnisse in derselben besaß.

Dieſe Krankenbeſuche füllten die Zeit bis zum Mittagseſſen, welches, — wenn nicht beſonders wichtige Vorfälle eintraten, — um ein Uhr eingenommen wurde, aus. Ich genoß hierbey, nachdem mich mein Lehrherr einige Zeit geprüft und werth gefunden hatte, der Auszeichnung, mit ihm und Lottchen, an einem und eben demſelben Tiſche zu eſſen, wo ein frohes und munteres Geſpräch ein einfaches, aber ſehr ſchmackhaftes Mahl, würzte, und wobey ich denn die unumſchränkte Erlaubniß erhielt, auch mein Schärflein zur Unterhaltung mit beyzutragen, welches oft mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, und mich immer mehr zu einer anſtändigen Ungezwungenheit und Freymüthigkeit anführte, die ich in dem Hauſe meines Oheims faſt gänzlich verlernt hatte. — Bis um drey Uhr hielt der Stadtchirurgus ſein Mittagsſchlafchen, wenn er nicht daran behindert wurde, während welcher Zeit ich auf Lottchens Claviere ſpielte, und dann wieder mit ihm zu den Patienten ging. Dieſe Beſuche währten etwa nur bis fünf Uhr, und die Zeit bis zum Abendeſſen, welches mit dem Glockenſchlag ſieben auf dem

Tiſche ſtand, ging ich mit meinem Lehrherrn und oft auch mit Lottchen ſpatzieren, wobey denn botaniſirt wurde. Bey ſchlechter Witterung brachten wir dieſe Zeit mit chemiſchen Verſuchen zu. Nach Tiſche, bis zum Schlafengehen, ſpielte ich mit Lottchen Doppelſonaten auf dem Clavicre, oder wir ſangen eine fröhliche Arie, auch wol Duetts und Trios aus Operetten, wobey mein Lehrherr gewöhnlich die Baßſtimme übernahm, und nur dann war davon eine Ausnahme, wenn etwa der Letztere Beſuch erhielt oder ſelbſt ausging, welches jedoch nicht oft geſchah, und in welchem Falle ich dann entweder auch eine kleine Excurſion machte, oder wenn die Geſellſchaft Lottchens Abweſenheit erlaubte, oder ſie ihren Bruder nicht begleitet hatte, — mit dieſer dennoch in einem andern Zimmer meine muſicaliſche Unterhaltung fortſetzte.

Dies waren, — ich muß es aufrichtig geſtehen, — die ſchönſten Stunden meines Lebens, auf welche ich mich ſchon, an jedem Tage, beym erſten Erwachen freute, und die

mir ſelbſt noch lieber waren, als alle meine Unterrichtsſtunden. — Nie klang mir die Muſik lieblicher und ſchöner, als wenn Lottchen mit mir ſpielte; nie ſpielte und ſang ich ſelbſt mit größerem Gefühl, als wenn ſie gegenwärtig war, und es mit mir theilte, und nie — den Fall ausgenommen, wo ich Hannchen im Clavierſpielen unterrichtete, — hatte ich einen größeren Werth auf dieſe Kunſt gelegt, als jetzt. Wenn ſie ſo neben mir ſaß, und unſere Hände ſich berührten, ſo war ich wie electriſirt, und jeden Augenblick, den ich daran wenden konnte, widmete ich dem Claviere, um es ihr an Fertigkeit gleich zu thun, und um die Arien auswendig zu lernen, damit ich nicht ſo oft auf die Noten blicken durfte, und meine Augen auf ihrem lieblichen Geſichte ruhen laſſen konnte, wenn die ſchönſten Silbertöne von ihren Lippen ſchwebten.

Sanfte und gefühlvolle, auch klagende Arien hatte ſie am liebſten, und ſie ſang ſie mit ſo viel Ausdruck, mit ſo viel Gefühl; ihre Stimme paßte ſich dem Sinn der Worte ſo genau an,

und hob alles so bedeutend heraus, daß man sie gar nicht mit einem günstigen Vorurtheile wie ich, zu hören brauchte, um hingerissen zu werden. „Sie wär eine Meisterin, und würde viele große Operistimmen beschämen, wenn sie öffentlich auftreten wolite;“ dies war das Urtheil aller Kenner, die sie etwa einmal gehört hatten, und die es herzlich bedauerten, daß ihre Bescheidenheit und der hartnäckige Eigensinn ihres Bruders sie hinderten, mit einem so seltenen Talente zum Vergnügen Anderer mit beyzutragen, welches doch mit allem Anstande in einem Privatconcerte geschehen konnte, deren es in Salut einige von ziemlicher Bedeutung gab, und wo die Töchter der ersten Männer in der Stadt, oft kaum mit einem Viertheil von Lottchens Geschicklichkeit, die größten Lobsprüche einärnteten, und man sie angebetet haben würde. — Und wenn ich mit ihr ein zärtliches Duett zu singen hatte, schwomm ich in Wonne und Entzücken. —

Daß ich mich nach alle diesem äußerst glücklich fühlen mußte, und auch nicht im mindesten eine

Veränderung meiner Lage wünschte, da ich ſelbſt meinen Hang zu den Wiſſenſchaften nicht nur befriedigen konnte, ſondern ſogar Lobſprüche dadurch einärntete, — wird man ohne meine Verſicherung glauben.

Neuntes Kapitel.

Der verkappte Patient.

Je mehr ich indessen in diesem Hause mit Wohlthaten überhäuft wurde, desto dringender wünschte ich Gelegenheit zu bekommen, meine Dankbarkeit thätig beweisen zu können, und dies um so mehr, da ich meine Gefühle nie äußern durfte, und von meinem Lehrherrn immer damit zurückgewiesen wurde: daß er es für das Zeichen der höchsten Dankbarkeit annehmen wollte, wenn ich mich wie bisher betragen würde. Nun gab ich mir zwar alle Mühe, jedem seiner Wünsche schon im Entstehen zu begegnen; allein dies war doch nur bloß meine Pflicht, und ich that dadurch immer noch nichts, was ich für so große Wohlthaten anrechnen konnte, wozu ich um so dringender eine Gele-

genheit herbey ſehnte, je weniger ich die Wahrſcheinlichkeit dazu vor mir ſah. Oft und gern überließ ich mich daher den ſeltſamſten Schwärmereyen, um das in der Phantaſie zu ſuchen, was mir die Wirklichkeit verſagte. Da machte ich in Gedanken Reiſen nach Oſtindien, kam begütert wieder zurück, und theilte mit meinem unterdeſſen verarmten Lehrherrn, meine unermeßlichen Reichthümer brüderlich, oder ich rettete ihn mit Gefahr meines Lebens aus dem Waſſer, und wünſchte in einem ſolchen Augenblicke wol, daß er hinein fallen mögte, um ihn nur retten zu können, und was dergleichen mehr war.

So viele Fälle ich mir nun aber auch gedacht hatte, wo ich meinem Wohlthäter auf eine ungewöhnliche Art nützlich werden könnte, ſo war mir dennoch ein ſolcher nicht eingefallen, der ſich nachher wirklich ereignete. —

Schon war längſt nicht mehr an den Grafen von Küſelma gedacht worden, und wir alle glaubten, daß er lieber den Staar behalten, als ſich von ſeinen zehn tauſend Thalern würde trennen wollen, die der Stadtchirurgus für die Operation verlangt hatte, als eines Abends, in

der ſchon beginnenden Dämmerung, da wir uns eben mit Muſik beſchäftigten, ein ſehr ſchöner Reiſewagen vor der Thür hielt, und ein eintretender Bedienter, in der glänzendſten Livree, den Herrn Grafen anmeldete, welcher ihm denn ſchon, von einem andern geführt, auf dem Fuſſe folgte, noch ehe mein Lehrherr einmal geantwortet hatte

Der Graf war ein langer majeſtätiſcher Mann von mittleren Jahren, und trug eine ſeidene Binde über die Augen. Mir war es, als ob ich ihn ſchon einmal geſehen hätte, und auch ſeine Sprache ſchien mir bekannt, als er zu reden anfing, ohne daß ich mich jedoch erinnern konnte, wo ich ſeine Bekanntſchaft gemacht haben ſollte.

„Verzeihen Sie, Herr Stadtchirurgus — fing er an, nachdem ihm ſein Bedienter verſichert hatte, daß er in dem Zimmer deſſelben ſich befinde, — daß ich mich, und noch bey beginnender Nacht, zu Ihnen dränge. Sollte ſich der Kranke wol nicht nach demjenigen ſehnen, von dem er das höchſte Guth des Lebens wieder zu erhalten hofft?“

„ „Ich hätte Sie vielmehr ſchon längſt erwartet, Herr Graf — erwiederte mein Lehrherr mit bedeutendem Tone — und glaubte hernach, als Sie mehrere Wochen ausblieben, daß vielleicht Ihre ökonomiſchen Grundſätze —“ “

„Beſchämen Sie mich nicht, würdiger Mann, — unterbrach ihn der Graf raſch, — dieſer Zug kommt nicht auf meine, ſondern die Rechnung meines Secretairs zu ſtehen. — Dieſer Menſch, der mir immer gern etwas erſparen mogte, damit ich nur gegen ſeine eigenen Betrügereyen um ſo nachſichtiger ſeyn ſollte, kurz, der das, was ſeine Habſucht ſich ungerechter Weiſe zueignete, andern abzuziehen ſuchte, um mir immer ein Scheinbild von ſeiner Treue vorzuhalten, und jeden Argwohn von ſich zu entfernen, was ihm leider nur zu lange geglückt iſt, — ſprach mir denn auch hier wieder etwas von Unbilligkeit und dergleichen vor. Vergeben Sie es mir, daß ich ihm folgte. Wenn uns auch nur ein Sinn fehlt, ſo ſind wir immer geneigter, uns von andern regieren zu laſſen, zumal wenn man, wie ich, in einen ſolchen Menſchen das größte Zutrauen ſetzen zu

können glaubt. Ich bin für dieſe Schwäche ſchon zu ſehr beſtraft, als daß ich deshalb noch mehr leiden ſollte. Denken Sie nur: da bin ich nicht nur die ganze Zeit her in der halben Welt umher geirrt, um — es iſt eine Schande daß ich es geſtehen muß, -- mein Geſicht für einen geringern Preis wieder zu erhalten, ſondern mein Herr Secretair iſt auch vor wenigen Tagen mit einem großen Theile meiner Caſſe durchgegangen. — Da bin ich nun um Geld und Zeit gekommen, habe die Unbequemlichkeiten einer zweckloſen Reiſe ertragen müſſen, während ich vielleicht ſchon jetzt das Tageslicht wieder erblicken, und Gott dafür danken könnte, und muß mich glücklich ſchätzen, wenn Sie mich nur in die Cur nehmen wollen, nachdem ich vergeblich bey andern Hülfe ſuchte, die ſie mir nicht gewähren konnten.“

Mein Lehrherr, dem man es deutlich anmerken konnte, daß ihm jene Aeußerung ſchon längſt wieder leid geworden war, verſprach ſein Möglichſtes zu thun, und der Graf dankte ihm dafür ſo herzlich, als ob er ihm ſchon geholfen hätte.

Da es ſchon zu dunkel war, um die Augen beſehen zu können, und der Graf auch verſicherte, daß, wenn er am Tage in der freyen Luft geweſen ſey, er die Binde nicht wieder, am wenigſten beym Kerzenſcheine, abnehmen dürfte, ohne von den empfindlichſten Schmerzen überfallen zu werden, ſo wurde dies bis auf den kommenden Morgen verſchoben.

Der Graf erbath ſich auf eine, für meinen Lehrherrn äußerſt ſchmeichelhafte Art, die Erlaubniß, in unſerm Hauſe logiren zu dürfen, und erhielt ſie von dieſem um ſo eher, da es gar nicht ſelten der Fall war, daß diejenigen Kranken, welche nicht in Salut wohnhaft waren, bis zu ihrer Wiederherſtellung, in unſerm Hauſe wohnten, und folglich immer alles zur Aufnahme derſelben, bereit war. Mein Lehrherr ſah dieß auch um ſo lieber, da ſie dann unter ſeiner ſteten Aufſicht blieben, und beſſer für ihre Bequemlichkeit und zu beobachtende Diät geſorgt werden konnte, als es ſelbſt in dem beſten Gaſthofe möglich war, in welchem wol für die gehörige Aufnahme und Bewirthung geſunder, ſelten

aber kranker Personen, genugsame Anstalten vorhanden zu seyn pflegen.

Diesemnach wurde denn also dem Grafen sogleich ein Zimmer angewiesen, wohin man einen Theil seiner Sachen brachte, und mit den übrigen mußte der Kutscher in Begleitung des andern Bedienten, nach einem Gasthofe fahren.

Mein Lehrherr hatte mir aufgetragen, vor dem Schlafengehen nochmals nach einem Decoct zu sehen, welches wir am Vormittage zubereitet hatten, um wieder etwas davon auf den Filtrirtrichter zu gießen, damit es die Nacht hindurch Zeit habe, durchzulaufen, und welches am folgenden Tage gebraucht werden sollte. Zum ersten Male vergaß ich diesen Auftrag, und legte mich schlafen, ehe ich ihm genügt hatte, weil ich mich zu sehr mit dem Grafen beschäftigte, von dem es mir so gewiß schien, daß ich ihn schon gesehen haben müßte, und doch weder wußte wie noch wo, welches mich gewissermaßen beunruhigte, da mein Gedächtniß sonst in diesem Falle mir sehr getreu war. Darüber war ich denn eingeschlafen.

Der Gedanke an den Auftrag meines Lehrherrn, hatte ſich in meiner Seele feſtgeſetzt, ohne daß ich mir deſſelben beym Niederlegen noch bewußt geweſen war, und durch einen Traum wurde er jetzt wieder gegenwärtig. Ich erwachte, und erſchrak heftig, etwas verſäumt zu haben, was meinem Lehrherrn ſogleich in die Augen fallen, und ihn von meiner Achtſamkeit eine ſchlechte Idee beybringen mußte, da doch ſo ſehr viel daran lag, und er es mir, — was ſonſt ſeine Gewohnheit eben nicht war — ſehr nachdrücklich eingeſchärft hatte. Nichts fürchtete ich mehr, als bey ihm im geringſten zu verliehren, und ich freute mich daher herzlich, als ich jetzt den Seiger eilfe ſchlagen hörte, wo ich das Verſehen doch wieder gut machen konnte, ohne daß es zu bemerken war.

Leiſe, um nicht gehört zu werden, ſchlich ich mich auf Strümpfen aus meinem Schlafgemache über den langen Gang, nach dem Laboratorio, wo mir, von dem hellen Scheine des Mondes begünſtigt, die Phiole ſogleich in die Augen fiel, welche ich ſuchte. Indem ich aber darnach greifen wollte, hörte ich ein Geſpräch,

welches dicht neben mir zu seyn schien, ohne daß ich jedoch wußte, woher es kam. Ich wußte, daß alles im ganzen Hause, schon im tiefsten Schlafe lag, und in der Nähe des Laboratoriums befand sich überdies niemand, von woher der Schall so deutlich hätte hierher dringen können. Auch das Zimmer des Grafen war zu entfernt, um diese Erscheinung erklärbar zu machen.

Dies anscheinende Wunder setzte mich in Verlegenheit und Verwunderung. Ich ließ meine Phiole stehen, um zu versuchen, ob ich nicht etwa Worte verstehen, und die Stimmen unterscheiden könnte, und beydes glückte mir. Deutlich hörte ich, daß der Graf und sein Bedienter mit einander flüsterten, und ohne mich damit abzugeben, jetzt zu untersuchen, wie es möglich sey, daß dies durch die Entfernung von einigen Zimmern, bis hierher dringen könnte, lauschte ich nur um so aufmerksamer, und hörte mit Schrecken folgendes Gespräch:

Graf. Ich denke, wir wollen einen reichen Fang machen, Curt.

Bedient. Kein Zweifel. Die ganze Stadt ſagt ja: daß der Kerl Geld haben müßte, wie Heu, und daß er alles bey ſich ſelbſt aufbewahrte, weil niemand etwas davon weiß, daß er es auf Intereſſen ausgethan hätte. — Man ſpricht von vielen Tauſenden, die er in der Schicht ſoll liegen haben, und iſt das auch wol Wunder, da er ſich ſeine Quackſalbereyen ſo theuer bezahlen läßt? — Wollte der Kerl nicht auch von Euch, Herr Hauptmann, zehntauſend Thaler für das Staarſtechen haben? — Dafür wollen wir ihm ſchon den Staar ſtechen, daß er ewig an uns denken wird.

Graf. Bey alle dem wünſchte ich aber, daß es ſchon vorüber wär.

Bedient. Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr Euch fürchtet?

Graf. Das ſollteſt Du gar nicht einmal Dich unterſtehen, mir zu ſagen. Du weißt, daß ich, Mann gegen Mann, das Herz auf dem rechten Flecke habe; aber wenn hier jemand Lärm machen ſollte und —

Bedient. Lärm? — O die ſchlafen alle in guter Ruhe. Den Bedienten hat mein Weinchen vortrefflich geſchmeckt, und die erwachen gewiß nicht vor Morgen Mittag, und mit den Weibern werden wir nicht lange Federleſens machen; die zittern und beben ja, wenn ſie nur einen entblößten Degen ſehen, und wenn ſie ſich ja zu mauſig machen ſollten, — je nun, ſo wißt Ihr ja, was unſere Sicherheit in dieſem Falle erfodert.

Graf. Du biſt glücklicher geweſen als ich. Der Stadtchirurgus wollte nicht trinken, und mir ſchien es ſogar, als ob er eine bedenkliche Miene gemacht hätte, woher ſich eben meine Beſorgniß ſchreibt.

Bedient. Poſſen! Was ſoll er denn gemerkt haben? Ich weiß nicht, wie Ihr manchmal ſeyd, und zuweilen iſt mirs unbegreiflich, wie meine Kameraden Euch zum Hauptmann wählen konnten, da doch Eure adeliche Geburth unter uns keine Vorzüge geben konnte, wo nur körperliche Stärke, Muth und Liſt, kurz, Verdienſte

und nicht blinder Zufall, wie in der Welt, gilt.

Graf. Kurt, ich rathe Dir gutes, ſonſt — Du kennſt mich! — Haſt Du vergeſſen, daß man mit Behutſamkeit und Vorſicht oft weit mehr gewinnt, als mit Tollkühnheit?

Bedient. Alles am rechten Orte, und zu rechter Zeit; aber fürchten, wo nichts zu fürchten iſt, das — Ich brauche Euch weiter nichts zu ſagen. — Wenn der Herr Quackſalber auch nicht getrunken hat, ſo haben wir doch Nachſchlüſſel, die uns ohne Umſtände, und ohne daß es einmal hört, vor ſein Bett bringen können, und wenn er dann mucken ſollte — Da ſchlägt es ſchon halb zwölfe, und ich dächte, wir machten uns nun fertig. Licht habe ich ſchon lange nicht mehr im Hauſe bemerkt, und Beſcheid weiß ich, als ob ich hier gebohren und erzogen wär.

Ich zitterte vor Schreck an allen Gliedern. Was ſollte ich thun, um meinen Lehrherrn zu retten? Es war die höchſte Zeit, einen Ent-

ſchluß zu faſſen. — Um Hülfe rufen? — Ehe das jemand gehört hätte, war ich gewiß ſchon längſt umgebracht. Nach dem eigenen Geſtändniſſe der Diebe, hatten ja unſere Leute einen Schlaftrunk bekommen, und von außen konnte niemand einmal ſogleich in das Haus, wenn auch wirklich jemand mein Hülferufen gehört hätte, und den Hausſchlüſſel hatte ich nicht.

In dieſer fürchterlichen Angſt ſchwebte mir plötzlich ein Mittel vor, welches nicht zweckmäßiger hätte aufgefunden werden können, wenn es glücklich ausgeführt wurde.

Mein Lehrherr beſaß dies Haus noch nicht lange. Vor ihm hatte es einem Kaufmanne gehört, welcher darinnen verſtarb, und das Zimmer, welches der Graf jetzt bewohnte, war das Comtoir geweſen, an deſſen Thür ſich ein großer ſtarker eiſerner Querriegel befand, wie er ſonſt an dergleichen Orten gewöhnlich der Sicherheit wegen, zu ſeyn pflegt, und der bisher noch immer daran geblieben war, obgleich dieſer Zweck nun wegfiel. Konnte ich dieſen leiſe über die dazu vorhandene Krampe hängen, und ein Eiſen davor ſchieben, ſo war

ren wir alle nicht nur gerettet, ſondern auch ſogar die Diebe gefangen, weil ihnen die vor den Fenſtern befindlichen ſtarken Eiſenſtäbe, den Ausweg aus denſelben, verſperrten.

Mit einer Bangigkeit, für welche es keinen Ausdruck giebt, ſchlich ich mich leiſe nach der Thür, und hielt auch ſogar den Athem an mich, um meine Gegenwart nicht zu verrathen. Ich ergriff die Eiſenſtange, und, weil ich ſie nicht ohne Geräuſch über die Krampe ſchieben konnte, that ich dies wenigſtens mit aller möglichen Geſchwindigkeit, damit die Diebe mir nicht zuvorkommen ſollten, und ſchob dann eilig den einen Schenkel einer Kohlenzange, welche ich zu dieſem Behufe aus dem Laboratorio mitgenommen hatte, vor die Krampe, indem man grade die Thürklinke niederdrückte, und ich folglich um keine Secunde zu ſpät kommen durfte. Man fragte wer da wär, und verlangte herausgelaſſen zu werden, als man die Thür verriegelt fand, weil der Herr Graf ſich nicht wohl befände; allein man kann leicht denken, wie wenig ich auf dies leere Vorgeben achtete, das nur einen

Beweis von der auſſerordentlichen Geübtheit und Geiſtesgegenwart dieſer Diebe ablegte.

Der hohe Grad von Angſt, in welchem ich geſchwebt, und die groſſe Anſtrengung, in welcher ich mich befunden hatte, lähmte jetzt, da ſie gehoben war, faſt alle meine Kräfte, und ich mußte mich erſt etwas erholen, ehe ich zu meinem Lehrherrn eilen konnte, während die gefangenen Diebe noch immer auf die Eröffnung der Thür drangen. — Wer je in einer ähnlichen Lage war, wird ſich darüber nicht wundern, und mir wurde es von jetzt an nur zu begreiflich, wie jemand aus Furcht und Angſt ſterben könne, und wie groß die Wirkungen derſelben auf unſern Körper ſeyn müſſen.

Wie leicht würde nicht den Böſewichtern die Ausführung ihres ſchändlichen Vorſatzes geworden ſeyn! Mein Lehrherr hatte ſich weder eingeriegelt noch eingeſchloſſen, und ob ich gleich nichts weniger als leiſe durch das Zimmer in ſein Schlafgemach eilte, weil mich hieran die Furcht und Angſt gar nicht denken ließ, ſo ſtand ich doch ſchon vor ſeinem Bette, ehe er mich einmal gewahr wurde. Da lag der

edle Mann, dem ich ſo viel zu verdanken hatte, unbeſorgt und ruhig im erſten veſten Schlafe, während böſe Menſchen Anſchläge auf ſein Leben oder doch auf ſeine Baarſchaft gemacht hatten. Mit Entzücken erfüllte mich der Gedanke: daß ich ſein Retter werden würde, und ich blickte dankbar auf zum Schöpfer, der mir dies glücken ließ. — Ich ſchüttelte ihm ſanft die Hand, um ihn zu wecken, und er, der ſich vielleicht noch in einem ſüßen Traume glücklich fühlen mogte, ſchlug nun die Augen auf, und verſicherte, daß er ſogleich kommen wollte, weil er nicht anders vermuthete, als daß er zu einem Kranken würde kommen ſollen, wie dieſer Fall denn nicht ſelten, und um ſo öfter eintrat, da er auch ein ſehr geſchickter Geburtshelfer war, und vornehme und geringe, arme und reiche Wöchnerinnen ſich nach ſeiner Hülfe ſehnten. —

Um ihm einen Schreck zu erſparen, ſagte ich ihm gleich zuerſt: daß ich uns vor diebiſchen Anfällen geſichert, und zwey Diebe eingefangen habe. — Er ſah mich an und lachte.

„Träumt man? — redete er mich an; — woher ſollten denn die Diebe kommen, und wie würden ſie ſich denn von Mosje Franz einfangen laſſen? — Man hat geträumt, und lege ſich nur wieder zur Ruhe.“

Ich verſicherte ihm, daß alles, was ich geſagt habe, nur zu ſehr in der Wirklichkeit gegründet ſey, und daß ich im Laboratorio ſelbſt das Geſpräch mit angehört, welches der angebliche Graf in ſeinem Zimmer mit ſeinem Bedienten geführt, und daß ich ſie um deshalb eingeriegelt habe; aber nun lachte er nur um ſo mehr, da auch er die Möglichkeit nicht einſehen konnte, wie von dorther ein, und noch dazu, wie ich ihm ſagte, leiſe geführtes Geſpräch bis ins Laboratorium hätte dringen können. Er glaubte nun nichts gewiſſer, als daß ich von einem ſehr lebhaften Traume getäuſcht worden ſey, und befahl mir ernſtlich, ſogleich den Riegel wieder von der Thür abzunehmen, und meine begangene Thorheit auf das beſte zu entſchuldigen. Kaum konnte ich durch vieles Bitten, und gleichſam nur aus Gefälligkeit, von ihm erlangen, daß er mich bis an

das verriegelte Zimmer begleitete, wo er mich von meinem Irrthume zu überführen hoffte. Allein wie bald wurde er überzeugt, daß ich nur zu sehr Recht gehabt hatte. Schon als wir noch einige Schritte davon entfernt waren, hörten wir ein Getöse, aus welchem sehr leicht zu schließen war, daß es dahin abzweckte, sich aus der Gefangenschaft zu befreyen; denn man arbeitete mit Gewalt an den eisernen Stäben, womit die Fenster versehen waren, und verrammte bey unserer Annäherung die Thür, um das erste Eindringen zu verhüten.

Nun sah mein Lehrherr wohl, daß ich nicht geträumt hatte, und wir weckten sogleich alles, was nur im Hause zu ermuntern war, welches aber wirklich bey keinem von allen Mannspersonen, glückte. Es wurde nach der Wache geschickt, und sogleich kamen auch eine ganze Menge Soldaten anmarschirt, welche das Haus besetzten, und von denen ein Theil mit bewaffneter Hand, in das Zimmer eindrangen; allein die Vögel, die man nun zu fangen dachte, waren schon ausgeflogen. Während der Zeit, als ich meinen Lehrherrn von der Wirklichkeit

meines Vorgebens zu überzeugen ſuchte; ehe nach Wache geſchickt, dieſe herbeygekommen, und nun die inwendig ſo ſehr verramte Thür geöffnet worden, war es ihnen geglückt, ein Paar Eiſenſtäbe aus den morſchen Sandſteinen zu brechen, und ſich durch die gemachte Oeffnung um ſo bequemer zu entfernen, da die Fenſter nicht nur gar nicht hoch von der Erde ab waren, ſondern auch in ein enges, wenig beſuchtes Gäßchen führten, und dieſes Zimmer um deshalb um ſo lieber von meinem Lehrherrn für die bey ihm wohnenden Kranken beſtimmt wurde, da ſie daſelbſt weniger von dem Geräuſch geſtöhrt werden konnten, welches auf den andern Straßen herrſchte. Es wurde ihnen nun zwar ſogleich nachgeſetzt, allein man fand auch nicht die geringſte Spur, und es war, als wenn ſie verſchwunden wären. Zu meinem größten Schrecken ergab ſich indeſſen aus den Sachen, die ſie zurückgelaſſen hatten, daß ich mich in meiner Meinung, den angeblichen Grafen ſchon einmal geſehen zu haben, nicht geirrt hatte, indem es mein ehemaliger Wohlthäter, der Herr von Bracht, geweſen war, wel-

cher, von ſeinen Güthern geworfen, und durch die unerhörteſte Verſchwendung verarmt, kein anderes Mittel zu ſeiner Erhaltung als dies ſchändliche Gewerbe hatte auffinden können.

So wenig ich mir nun auch ſelbſt dieſe That als Verdienſt anrechnete, da ſie eigentlich größtentheils auf Rechnung des günſtigen Zufalls zu ſchreiben war, und mir höchſtens nur das Lob gehörte: daß ich Gegenwart des Geiſtes genug hatte, um ein Mittel wider das drohende Uebel aufzufinden, und Behutſamkeit und Vorſicht anwandte, es auszuführen — ſo brachte ſie mir doch mein Lehrherr ſehr hoch in Anſchlag. Er dankte mir dafür mit ſo viel Rührung, daß ich ſelbſt in Verlegenheit gerieth, da ich dies nur allenfalls für eine Handlung anpaſſend hielt, welche mit mehr Aufopferung und Anſtrengung verrichtet werden mußte, als die meinige; aber ich durfte ihm nicht widerſprechen, welches er am wenigſten leiden konnte, wenn er die Gefühle ſeines Herzens äußerte, das den ſchönen Zug hatte: empfangene Wohlthaten ſehr hoch, und gegebene, für nichts anzurechnen. Daher kam es denn,

daß ich nie ein Wort von empfangenen Wohlthaten sagen durfte, weil er schlechterdings behauptete, daß sie gegen das, was ich an ihm gethan habe, gar nicht in Anschlag kommen könnten. —

Aber es blieb nicht bey den bloßen Aeußerungen, die man auch wol von solchen Menschen in dem Augenblicke des Affects hört, welche nachher nicht einmal Kraft genug haben, sie noch einmal zu denken, und welche nur, — wie eine Racketе sich entzündet und sprudelt, wenn sich ihr Feuer naht, — von etwas ergriffen und auf Minuten erwärmt werden können, hernach aber wie das ausgebrannte Racketenpapier, in ihr voriges Nichts zurücksinken; nein er handelte auch, und that mehr, als selbst jene Aeußerungen erwarten ließen, wenn man sie auch wirklich für voll angenommen, und nicht diejenigen Procente abgerechnet hätte, die sie gewöhnlich in der Wirklichkeit zu verliehren pflegen, weshalb ihnen jeder vorsichtige Mann nur einen sehr geringen Cours zugesteht, um hernach, wenn er zusammenrechnet, nicht ein beträchtliches Minus

zu erhalten, und dann ſeine Leichtgläubigkeit zu ſpät bedauern zu müſſen. — Er ſtellte nicht nur mir zu Ehren ein anſehnliches Gaſtmahl an, wo ich auf ſeinen Befehl die Oberſtelle einnehmen mußte, ſondern er erklärte mich auch hier öffentlich für ſeinen erſten Wohlthäter und Freund, und daß ich mit ſeiner einzigen Schweſter Lottchen, ſein einziger Erbe ſeyn ſollte, da er ſich nie wieder verheyrathen würde.

„Vielleicht — ſagte er, als die Gäſte ſich wieder entfernt hatten, zu mir und ſeiner Schweſter, — wird Euch das Theilen nicht ſauer werden. — Nicht wahr Lottchen, Du biſt ja wol nicht einmal zwey volle Jahre älter als Franz?"

Lottchen erröthete, und ich — hatte eine dunkle Ahnung von dem, was mein Lehrherr gedacht haben mogte, bey der ich mich recht wohl befand.

Von jetzt an durfte ich auch um kein Bedürfniß mehr bitten, ſondern ich mußte geradezu beſtimmen, was ich haben wollte, wenn ich meinen Lehrherrn nicht aufbringen, oder mir doch Verweiſe zuziehen wollte, und wer

ihn vielleicht dieser Uebertreibung wegen tadeln mögte, der bedenke: daß sie das unverkennbarste Merkmahl einer schönen, der Vollkommenheit nahen Seele ist! —

Einen Zug, den ich aber an dem Bilde dieses vortrefflichen Mannes um so weniger weglassen darf, da ich auch seine, obschon unbeträchtlichen Flecken nicht wegließ, und der noch weit mehr ist, als alles das, was er an mir that, ist folgender:

Zwey Tage nachher, als sich jener Vorfall in unserm Hause zugetragen hatte, kam mein Lehrherr, was er noch nie gethan, schon sehr früh auf mein Zimmer, und als ich kaum aufgestanden war.

„Lieber Bruder Franz, — redete er mich an, wie er mich denn von dieser Zeit an, immer so nannte, und ich ihn eben so wieder nennen mußte, weil er mich, nach seiner eigenthümlichen Grille, nicht für seinen Sohn, sondern Bruder annehmen könne, da er, jenem Verhältnisse zuwider, mir, und ich nicht ihm, das Leben zu verdanken habe — „Du bist mein erster größter Wohlthäter geworden, und sollst

von nun an, — wie ich dir ſchon geſagt habe, — alles mit mir theilen. Laß mich den Anfang damit machen, ein Glück mit mir zu genießen, das ich für das erſte des Lebens halte, das Glück wohl zu thun. Hier haſt du eine Rolle mit Geld; kauf dir dafür das köſtlichſte Kleinod in den Herzen der Hülfsbedürftigen. Eine Regel merke dir dabey: gieb ungekannt, ungeſehen, vernünftig und zweckmäßig, und ohne weitern Zweck als den: zu beglücken."

Ich wickelte die Rolle auf; es waren zwanzig Friedrichsd'or darin, die ich dem ſchönen Zwecke des edlen Gebers gemäß anzuwenden, und ihm dann genauen Bericht davon abzuſtatten beſchloß. — —

Ehe ich mich nun von dieſem Gegenſtande ganz abwende, muß ich doch wol erſt dem Leſer darüber Auskunft geben, wie es möglich war, daß ich in dem Laboratorio alles ſo deutlich hören konnte, was in einem auf ſechzehn Schuh davon entfernten Zimmer, und noch dazu leiſe war geſprochen worden, worauf derſelbe vielleicht eben ſo begierig ſeyn mag, als es den

uns allen im ganzen Hauſe der Fall war. — Um es zu erfahren, machten wir Proben, ob man immer dort alles hören könne, was daſelbſt geſprochen werde, und das beſtätigte ſich zu unſerer größten Verwunderung. Der kleinſte und leiſeſte Laut pflanzte ſich bis dahin fort, und was das Wunder noch vermehrte, ſo hörte man in den dicht angrenzenden Zimmern nichts davon.

Wir mußten wirklich ſehr lange ſuchen, ehe wir den Grund davon entdecken konnten, den wir endlich noch durch einen Zufall auffanden. Um nämlich genauer unterſuchen zu können, wurden alle Möbel aus dem Zimmer gebracht, und bey dieſer Gelegenheit ſtieß man an eine Gipsverzierung, welche herab fiel, und nun das Wunder völlig entdeckte. Hinter derſelben befand ſich eine trichterförmige Oeffnung, welche jeden Laut auffing, und wieder durch eine Röhre in jenes Gemach fortführte, wo ſie ebenfalls wieder durch eine Gipsverzierung verborgen wurde. Dergleichen Röhren gab es nun vier in dieſem Zimmer, welche alle denſelben Zweck hatten, und es war mithin nichts natürlicher,

als jener angeſtaunte und bewunderte Erfolg. Der vorige Beſitzer dieſes Hauſes hatte dieſen Mechanismus um deshalb anbringen laſſen, damit er in ſeinem Zimmer, — das nunmehrige Laboratorium, — alles hören könnte, was in dem Comtoire vorging, ohne daß man dies, ſeiner Entfernung wegen zu vermuthen im Stande ſey, und nun entdeckten wir noch einen Knopf, welcher an der einen Wand angebracht war, und an welchem man nur drücken durfte, um die daran befeſtigten Drathe zu bewegen, und durch ſie alle vier Oeffnungen auf Ein Mal zu verſchließen, damit dem Uneingeweihten nichts davon verrathen werden mögte.

So war denn alſo eine Einrichtung, welche Argwohn und Mißtrauen anbrachte, das Mittel geworden, durch welches ein Bubenſtück glücklich entdeckt und vereitelt wurde.

Zehntes Kapitel.

Der nächtliche Besuch.

Die Geschichte mit dem verkappten Patienten, machte meinen Lehrherrn behutsamer, und veranlaßte ihn zu verschiedenen Maßregeln, welche einen ähnlichen Fall verhindern könnten. Er nahm jetzt nicht nur keinen Kranken in sein Haus, den er nicht vorher schon kannte, oder der sich ihm unbezweifelt legitimiren konnte, sondern er untersuchte auch erst vorher, ob die vorgebliche Krankheit wirklich gegründet sey. War er nun irgend nur bey einem Fremden noch ungewiß, so wurde am Abend der eiserne Riegel vor die Thür gelegt. Damit nun aber der Eingeschlossene, wenn ihm etwas zustoßen sollte, sogleich nach Hülfe schicken könnte, mußte immer einer im Hause die Nacht hindurch ange-

kleidet bleiben, damit er gegenwärtig seyn könnte, so bald an der dazu angebrachten Klingel gezogen wurde. Diese Vorsicht war um so nöthiger, da aus dem Umstande: daß der Graf so schnell sich hatte verbergen und den Nachforschungen der Justiz entziehen können, nur zu deutlich erhellte, daß sogar welche von seinen Spießgesellen in der Stadt wohnhaft seyn müßten, die vielleicht einen neuen Versuch machen könnten, da der erste so gut für sie abgelaufen war, und sie eine so hohe Idee von den Reichthümern des Stadtchirurgus gefaßt hatten.

Eines Tages war denn auch die Reihe an mir. Angekleidet lag ich auf meinem Bette, die Thüren standen offen, und ich schlummerte nur ganz leicht, um bey dem ersten Geräusche gegenwärtig zu seyn, indem ich mich von Zeit zu Zeit von dem völligen Einschlafen zu ermuntern suchte. Dennoch aber versank ich eben in süße Bewußtlosigkeit, als mich auf ein Mal ein Geräusch aus derselben aufweckte. Ich richtete mich auf, und sah nun eine weiße Gestalt, welche in meinem Zimmer hin und her wandelte,

die ich aber nicht deutlich bemerken konnte, da die Nacht nicht hell genug dazu war.

Ein Dieb konnte es nicht seyn; denn der würde nicht lange erst hin und her gehen, und wie hätte der auch hierher kommen können! Daß es kein Gespenst seyn würde, davon war ich, der in diesem Fache schon so manche Erfahrung gemacht hatte, ebenfalls überzeugt, aber dennoch kostete es mir sehr viel Ueberwindung, ehe ich den Entschluß faßte, das Abentheuer näher zu untersuchen. Der Gedanke: daß jemand, vielleicht mein Lehrherr selbst, etwa meinen Muth auch auf die Art prüfen, oder untersuchen wollte, ob ich fest schlafe, siegte indessen bald über die kleinen Anfälle von Bangigkeit, die uns, selbst wider bessere Ueberzeugung, nicht selten beunruhigen. Eben griff ich — um auf alle Fälle gedeckt zu seyn, — nach den geladenen Pistolen, die vor mir auf dem Tische lagen, und die immer demjenigen überliefert wurden, der die Wache hatte, — und nahm nun alle meine Kräfte zusammen, um der Gestalt ein donnerndes und herzhaftes „Wer da!“ entgegen rufen zu können, als sie zu reden anfing, und

ich — Lottchens Stimme erkannte. Mir wurde ſonderbar dabey um das Herz, und ich beugte mich mit dem Kopfe vorwärts, um jedes ihrer Worte vernehmen zu können. — Sie blieb mitten in dem Zimmer, grade meiner offenen Kammerthür gegen über ſtehen, ſo, daß ich ſie ganz ſehen konnte.

„Ach Franz, mein Franz, — rief ſie, und hob, wie es mir ſchien, die Hände aufwärts, — wie unendlich, wie grenzenlos liebe ich dich! — Vergeblich ſuche ich dich aus meinem Herzen zu verbannen, umſonſt dein Andenken zu verſcheuchen.“

Sie ſchwieg, und ging ſeufzend auf und nieder.

Nichts auf der Welt hätte mir mehr Freude machen können, als dieß Geſtändniß des ſüßen holden Geſchöpfes. Ein Cröſus konnte mir in dieſem Augenblicke einen Tauſch anbiethen, ich würde ihn verlacht haben. Nun ging mir ein großes Licht über die mir dunkel geweſenen Empfindungen auf, nun wußte ich was es war; Liebe, Liebe zu dem ſanften lieben guten Lottchen, die mir immer ein Engel geſchienen hatte;

nun waren mir ihre oft mit Gewalt zurückgepreßten Seufzer, ihre heimlichen Thränen, nun war es mir erklärbar, warum ſie meinen Namen auf eine Art ausſprach, die jeder andern, mich nicht Liebenden, unnachahmlich geweſen ſeyn würde; nun verſtand ich jeden Ausdruck, jede ihrer Bewegungen, wenn ſie etwas von Liebe, oder mit mir ein zärtliches Duett ſang, und nun war mir die Aeußerung ihres Bruders: daß uns das Theilen nicht ſauer werden würde, nicht dunkel mehr. — Das war es alſo? — Ich rieb meine Hände vor Freude und Entzücken an einander, weil mir weiter nichts übrig blieb, meine Empfindungen auszudrücken, wenn ich mich nicht hörbar machen wollte. Ach, und das wollte ich doch gar nicht gern, um ſie nicht zu ſtören, und noch mehr von ihr zu hören. Kaum wagte ich zu athmen. — „Welch eine Liebe! — Konnte irgend jemand heiſſer geliebt werden, als ich von Lottchen, die mit der größten Anſtrengung vergeblich mich aus ihrem Herzen zu verbannen ſuchte, weil ſie vermuthlich glaubte, daß ich ſie nicht wieder liebe, und die nun dennoch zu mir kommt, mitten in

der Nacht zu mir kommt, weil ſie am Tage keine Gelegenheit finden konnte, um — aller ſonſtigen weiblichen Schüchternheit zuwider, das erſte Geſtändniß der Liebe abzulegen!“ — So dachte ich, und dennoch lauſchte ich, um noch mehr zu hören. — Wie unerſättlich iſt nicht das menſchliche Herz!

Meine Abſicht wurde indeſſen vereitelt. Lottchen ſprach weiter nichts, ſeufzte noch einige Mal aus tiefer Bruſt, und wollte ſich dann wieder entfernen. Kaum daß ich ſie an der Thür noch ereilte, und ich wär für meine Unerſättlichkeit hart genug beſtraft geweſen.

„Lottchen, Lottchen! — rief ich, und ſchlang meinen Arm feſt um ſie, — Sie lieben mich? — Sehn Sie, wie unausſprechlich glücklich mich dies ſüße Geſtändniß gemacht hat. Mit keinem Könige mögte ich tauſchen.“

Sie erſchrak heftig, und indem ſie ſich ganz ſo benahm wie ein Schlafender, wenn er plötzlich erweckt wird, ſuchte ſie ſich aus meinen Armen los zu winden.

„ „Was ist mir, wo bin ich?“ “ — rief sie ängstlich, da ich sie noch fester umfaßte, je mehr sie sich, von mir los zu kommen, bemühte.

„Sie sind in den Armen Ihres Franz, — gab ich zur Antwort, — der Sie unendlich liebt; warum wollen Sie ihn fliehen?“

„ „Sie sind es, Fränzchen, — sagte sie noch ängstlicher, — und ich auf Ihrem Zimmer? — Ach, um Gottes Willen, was habe ich gemacht!“ “

„Mich unaussprechlich glücklich, theure Charlotte!“

„ „Ich Elende! — Lassen Sie mich, wenn nur ein Funken Liebe in Ihrer Brust für mich ist!“ “

„Lassen, ich Sie lassen; und darum beschwören Sie mich bey meiner Liebe, die keinen andern Wunsch kennt, als ewige Vereinigung?“

„ „Ich bin eine grenzenlos Unglückliche!“ “

Meiner Meinung nach äußerte sie dies bloß, weil sie immer noch an meiner Liebe zweifelte, und ich gab ihr darüber die heiligsten Versicherungen vom Gegentheile; jemehr ich aber davon sagte, und ihr gestand, daß nur Unerfahrenheit,

Furchtſamkeit und Gefühl meines Unwerths gegen ſie, mich von einem Geſtändniſſe zurückgehalten habe, — je höher ſtieg ihre Angſt. Ich hatte ihre Hand gefaßt, und dieſe bebte in der meinigen. — So dringend ich ſie auch um Erklärung dieſes unbegreiflichen Benehmens bat, ſo konnte ich dieſelbe doch nicht erlangen, obſchon ich vor ihr auf die Knie fiel, und ſie bey allen Liebesgöttern und ſogar beym keuſchen Monde beſchwor, ob er gleich zum Unglück jetzt nicht einmal am Himmel ſtand, um dieſer Scene ihre höchſte Vollkommenheit geben zu können. — Was ſie zuvor zu offenherzig geweſen war, ſuchte ſie jetzt durch die gröſte Verſchloſſenheit wieder einzubringen, und ich erhielt weiter nichts als Seufzer, und Bitten, ſie fortzulaſſen, zur Antwort. — Was ſollte ich machen? — Ich mußte endlich nachgeben, und that es mit zerriſſenem Herzen.

Man ſieht aus dieſem allen, wie viel Anlagen ich zu einem ächten Liebesritter hatte, da ich mich ſchon bey der erſten Gelegenheit, wo ich ſie zeigen konnte, ſo ſtandhaft benahm. Wer dies gegen meine Schüchternheit, Lottchen

anfänglich nicht einmal fragen zu wollen, warum sie seufzte und weinte, folgewidrig finden könnte, der bedenke nur, daß ich durch diese anhaltende Beharrlichkeit bey weitem noch keinen so groſsen Beweis meiner Liebe zu ihr ablegte, als sie durch ihr Geständniß, und die Art desselben gethan, und ich mich ihr doch so gern darin gleich setzen wollte, wozu ich kein besseres Mittel als dies vor mir sah, zumal, da ich ihr Bestreben, sich von mir los zu machen, für nichts weiter hielt, als Beweise Ihres Zweifels an meiner Gegenliebe, das ich doch wol widerlegen mußte? — Meine Aeußerungen, Exclamationen und Beschwörungen gegen sie, waren nur Wiederholungen dessen, was ich ihr schon öfters in den Operarien und Duetts vorgesungen hatte, und auch darüber wird man sich folglich nicht wundern.

Den Rest der Nacht brachte ich mit Seufzen, Klagen und Jammern über die unerhörte Sprödigkeit meiner Herzensgöttin zu, die, nach dem deutlichsten Geständnisse, welches wol je ein Mädchen gegen ihren Liebhaber gethan haben mag, sich dennoch aus den Armen desselben los-

winden konnte; kurz, ich benahm mich so, daß ich hernach noch oft über meine Thorheit lachen mußte, bis mich gegen Morgen die süßesten Vorstellungen von Lottchens mir gestandener Liebe, die über alle ihre Bedenklichkeit schon noch siegen werde, in sanften Schlummer wiegten.

Eilftes Kapitel.

Erklärung.

Noch lag ich in diesem süßen Schlummer, mit den schönsten Traumgestalten umgeben, unter denen Lottchen die Hauptfigur machte, als ein leiser Händedruck mich weckte. Ich blickte auf, und — Lottchen stand vor mir, im Scheine der Morgenröthe, welche durch die Fenster schimmerte. Freudig sprang ich auf, und — wie es sich für einen so geübten Operisten gehört, — stürzte mich zu ihren Füßen nieder.

„Nicht so, liebes Fränzchen," sagte sie zu mir, indem sie mir aufzuhelfen suchte, und jetzt sah ich wol an ihrer ernsten Miene, daß nicht heisser Liebesdrang, — wie ich bey ihrem ersten Anblicke wähnte, — sie zu mir treibe. Indessen, der, dem ein Mädchen einmal ihre Liebe erklärte, läßt den Muth so leicht nicht sinken,

und da ich glaubte, daß es auf weiter nichts mehr ankomme, als ihr Beweiſe von der meinigen zu geben, ſo that ich dies in den bündigſten Ausdrücken, die mir nur einfallen wollten.

„Wenn Sie nicht bey mir verliehren wollen, und wenn ich Ihre Freundin bleiben ſoll, — unterbrach ſie mich, — ſo halten Sie alle Ihre Verſicherungen zurück, und hören mich.“

Das klang anders, als ich mir gedacht hatte. In banger Erwartung ſetzte ich mich auf einen Stuhl neben ſie.

„Da ich aus eigenem traurigen Beyſpiele weiß, — fuhr ſie fort, und ſeufzte tief, — wie ſchmerzhaft eine hoffnungsloſe Liebe iſt, ſo wird dies eine Auffoderung mehr für mich, Ihnen jetzt ein Geſtändniß zu thun, das ohne den Vorgang in dieſer Nacht, nicht über meine Lippen gekommen ſeyn würde.“

Ich horchte hoch auf. Was konnte es anders ſeyn, als das Geſtändniß ihrer Liebe zu mir? — Das war zwar nichts Neues mehr für mich; allein es würden Abers darauf folgen, dachte ich, und warf mich ſchon in die Bruſt, um ſie zu widerlegen, zumal wenn ſie

Zweifel an meiner Liebe betreffen ſollten. Nur zu bald ſah ich meinen großen Irrthum ein.

„Nur geſchätzt habe ich Sie, — fing ſie in einer kleinen Weile an, — nicht geliebt, kann auch und werde Sie nie lieben.“

Das war ein Donnerſchlag für einen ſo zärtlichen Schäfer wie mich, der ſich ſo herzlich geliebt glaubte. Ich traute meinem Gehöre nicht.

„ „Aber — aber —“ “ ſtammelte ich, und wollte in der Angſt meines Herzens den eben nicht galanten Streich machen, und ihr das mir dieſe Nacht ſo ohne allen Rückhalt gethane Geſtändniß entgegen werfen; allein dazu ließ ſie mich nicht kommen.

„Ich merke, was Sie ſagen wollen, fiel ſie ein, — aber der Schein, durch den Sie geblendet werden, wird ſogleich verſchwinden, wenn Sie mich gehört haben. — Nicht Liebe zu Ihnen trieb mich dieſe Nacht in Ihr Zimmer; längſt ſchon beſitzt ein anderer mein Herz, und Sie ſchätzte ich nur, weil ich Sie für einen guten Knaben hielt.“

Knabe? — Nie klang mir das Wort fürchterlicher als jetzt. Einen Schurken hätte sie mich in diesem Augenblicke schimpfen können, das wär mir weit erträglicher gewesen; aber Knabe von einem Mädchen genannt zu werden, mit dem man in die zärtlichsten Verhältnisse zu treten denkt; — wahrlich, hätte ich nicht zu starke Nerven gehabt, ich hätte auf der Stelle ohnmächtig werden müssen. — Knabe! — Freylich ich war noch nicht einmal siebzehen Jahr alt; aber Knabe war ich doch auch nicht mehr, und meiner Größe und Körperconstitution zu Folge, konnte man mich leicht für zwanzigjährig halten. — Hätte nichts in der Welt meine Zärtlichkeit verscheuchen können, so war es dieser Knabe, und sie hatte es sehr gut berechnet, wenn sie dies dabey beabsichtigte. Wär ich nicht zu sehr verwirrt gewesen, ich hätte jetzt gegen das noch vor wenigen Secunden von mir angebetete Lottchen, die größten Bitterkeiten ausstoßen können. — Sie mogte merken was in meiner Seele vorging, und suchte mich wieder zu gewinnen, und was gelingt wol einer solchen Zauberin nicht?

„Liebes, gutes Fränzchen, — fuhr sie fort, — Sie werden es mir doch nicht zu einem Verbrechen anrechnen, daß ich mein Herz verschenkte, ehe ich Sie kannte? — Sie sind zu vernünftig das zu thun, und so sehr ich auch Ursach haben könnte, auf die Liebe eines so edlen jungen Mannes, wie Sie sind, stolz zu seyn, so würde ich; wenn ich auch noch frey wär, sie dennoch, sollte es mir auch noch so schwer werden, unerwiedert lassen. In Ihren Jahren sich an ein Mädchen anzuschließen, würde Ihnen Fesseln anlegen heißen, um Sie auf einer Laufbahn zu hemmen, die Sie mit so vielem Glück angetreten haben, und auf welcher Sie einst gewiß Ruhm und Ehre einärnten werden."

„Ein edler junger Mann;" — ja, das ließ ich mir schon gefallen, und als solchen überredete sie mich auch leicht. — Eine Liebschaft in meinen Jahren, indem ich noch in der Lehre war, schien mir jetzt selbst die größte Thorheit, und ich fing nun schon an, mich derselben zu schämen, und Lottchen in meinem Herzen zu danken, daß sie mich auf eine so schonende Art

daran erinnert hatt:. — Der Knabe war ſchon vergeſſen.

„ „Sie haben Recht, — erwiederte ich ihr daher — und ich ſchäme mich nicht, meine Schwäche zu geſtehen, da ich ſie zu verbeſſern denke; allein wie wollen Sie es rechtfertigen, daß Sie durch Ihre nächtliche Erſcheinung dazu Veranlaſſung gaben, ja, die Urſach davon wurden, und mein Herz aufrühriſch machten, in welchem das, was ich für Sie empfand, ohne Ihre Aufregung, vielleicht auf immer unentwickelt geblieben wär, ſich verlohren, oder bloß in reine Freundſchaft verwandelt haben würde?“ “

„Der Schein iſt wider mich; allein, wenn Sie genau auf mich Achtung gegeben hätten, ſo würden Sie gefunden haben, daß ich im Traume, folglich bewußtlos handelte. Daher mein Schreck, als ich dies entdeckte.“

„ „Aber Sie nannten meinen Namen?“ “

„Auch mein Geliebter führt ihn. — Er wohnte einſt auf dieſem Zimmer, um ſich von meinem Bruder von einem Gliedſchwamme heilen zu laſſen. — Die Geduld, mit der er ſein Leiden trug, zog mich zu ihm hin, ſein Umgang

machte mir ihn werther. Auch mein Bruder ſchätzte ihn, und da er täglich in unſerer Geſellſchaft war, ſo wurde mein Herz von Liebe für ihn erfüllt, noch ehe ich daran gedacht hatte, und indem ich alles, was ich für ihn empfand, für bloße Freundſchaft hielt. — Sein Abſchied, der indeſſen mit ſeiner rückkehrenden Geſundheit immer näher kam, ließ mich tiefer in mein Herz blicken, und ich trauerte, ihn verliehren zu müſſen, indem ich mit mir kämpfte, und ihn zu vergeſſen mich bemühte. In einem ſolchen Augenblicke, wo bittere Thränen in meinen Schoß fielen, traf er mich allein. Er geſtand mir ſeine Gefühle, und ich — zu ſchwach, in dieſem Augenblicke meinem Vorſatze getreu zu bleiben, folgte dem allgewaltigen Drange meines Herzens und ſank an ſeinen Hals. — Wir waren auf wenige Minuten glücklich, um auf immer unglücklich zu werden. — Mein Bruder hatte das Geſtändniß unſerer Liebe gehört, und trat jetzt mit einer zürnenden und ſtrafenden Miene vor uns. — Wir ſtanden da, blaß wie die Leichen, wie Verbrecher, ohne ein Wort ſagen zu können. — „„Belehnen Sie meine

gaſtfreundſchaftliche Aufnahme ſo, — ſagte mein Bruder zu meinem Geliebten mit fürchterlicher Stimme, — daß Sie meine gute unſchuldige Schweſter verführen?"" — „Ich liebe ſie," — antwortete mein Geliebter mit einer Sanftmuth, die ohne Gleichen war, auf dieſen entehrenden Vorwurf. — „„Geliebt und verführt, — entgegnete mein Bruder, — das iſt hier völlig eins!"""

„Damit war uns das Urtheil geſprochen, und durch alle mein Bitten und Flehen, durch alle meine Thränen, erhielt ich weiter nichts, als die Erlaubniß mit meinem Geliebten zu gehen wohin ich wollte, wenn er mir denn lieber wär als mein Bruder; aber dann auch nie wieder vor ſeine Augen zu kommen, nie zu ſagen, daß er mein Bruder ſey, ſeine Seufzer auf mich zu laden, und es mir allein zuzuſchreiben, wenn ein früher Tod ſein Loos würde."

„Das waren fürchterliche Bedingungen, und die Art, mit welcher er ſie hinzufügte, warf mich zu Boden. Zum erſten Male ſah ich ihn weinen! — Das hieß, jemanden den

Himmel verſprechen, und in ſeinen Buſen die Hölle gießen! —"

„Mein Bruder hatte mich, da unſere Aeltern, als ich kaum zwey Jahr war, ohne das geringſte Vermögen zu hinterlaſſen, verſtarben, von dieſer Zeit an, und dies oft mit den größten Aufopferungen, erhalten, und ſtets als Vater für mich geſorgt; ich wußte, daß er mich über alles liebte, und ſich vielleicht wirklich todtgrämen könnte, wenn ich meinem Geliebten nicht entſagte; was ſollte ich daher thun? — In einem fürchterlichen Kampfe opferte ich die Liebe der Pflicht. Mein Bruder ſank mir dankend um den Hals, aber mein Herz war zerriſſen. — Mein Geliebter mußte noch an demſelben Abende unſer Haus verlaſſen, und ich — ſah ihn ſeit der Zeit nicht wieder."

„Von der Zeit hoffte ich, was mir meine Grundſätze nicht gewähren konnten: Ruhe für mein krankes Herz; aber ich fand ſie nicht, und wenn meine Miene heiter und froh ſchien, ſo blutete oft mein Herz, und ich durchweinte die Nächte. — Gewöhnlich iſt er der Gegenſtand meiner Träume. Dies war auch geſtern der

Fall, und die Lebhaftigkeit, mit der mir alles vorſchwebte, führte mich, ohne daß ichs wußte, zu Ihnen, in das Zimmer wo er war, und das mir darum in dem ganzen Hauſe das liebſte iſt. — Vielleicht, daß ich ſchon öfter in der Nacht eine ſolche Wanderung vornahm, ohne daß es jemand gewahr wurde. — Auch als Sie das erſte Mal ſo heftig an unſere Hausthür pochten, träumte ich eben daß er käme, und die Phantaſie verband ſich mit der Wirklichkeit: ich glaubte, er habe gepocht, und daher meine Eil, mein Schrecken."

„ „Aber ſollte ſich Ihr Bruder nicht vielleicht noch beſinnen, — entgegnete ich ihr, — und, da Ihre Liebe ſo ſtandhaft geblieben iſt, dieſelbe noch durch Erfüllung Ihres Wunſches, krönen?" "

„Ach nie, nie, — ſagte ſie, und weinte bitterlich, — er hält unverbrüchlich das, was er einmal ſagt."

„ „Iſt er nicht ein edler Mann, der Ihr Glück will?" "

„Er glaubt eben, daß es durch dieſe Verbindung nicht begründet werden würde."

„ „Und doch sagten Sie, er habe Ihren Geliebten geschätzt?“ “

„Er schätzte ihn als Menschen; aber seinen Stand — — Ach lassen Sie mich. Ich darf nicht die alten Wunden von neuem aufreißen, ohne alle meine mühsam erworbene Standhaftigkeit mit einem Male wieder zu verlieren.“

Weinend verließ sie mich, in der sonderbarsten Gemüthsstimmung; voll Scham über meine begangene Thorheit, und voll Schmerz über die Vereitelung einer der süßesten Hoffnungen.

Bald erholte ich mich indessen wieder. Da meine Liebe eigentlich weiter nichts war, als der, in jenen Jahren uns eigene Drang, uns an ein weibliches Wesen anzuschließen, wobey uns oft jede willkommen ist, weil unsere Unerfahrenheit in allen, höhere Wesen zu erblicken glaubt, und unsere Phantasie, selbst ihre Fehler als Vollkommenheiten darzustellen weiß, — so konnte ich mich auch um so eher wieder beruhigen, da ich mir nur erst seit so wenigen Stunden, desselben deutlich bewußt worden war. — Genug, — es mag dem nun seyn,

wie ihm will, — ich war bald wieder zu meiner Vernunft zurück, und meine Liebe zu Lottchen verwandelte ſich in Protection. Da ich hörte, daß ſie ſchon einen Geliebten habe, ſo ſollte ſie wenigſtens durch mich, mit ihm glücklich werden, und ich träumte mir ſchon die höchſte Seligkeit von dem Augenblicke, wo die Liebenden mich ihren Beglücker nennen, und mir freudetrunken in die Arme ſinken würden. In der Meinung, daß ich Lottchen über alles geliebt habe, rechnete ich mir dieſe Entſagung, und daß ich ſie überdies noch in die Arme eines andern führen würde, ſehr hoch an, und glaubte nichts gewiſſer, als daß die Vorzüge, die mir mein Lehrherr zugeſtand, ſich auch ſo weit erſtrecken, und ihn bewegen würden, auf meine Fürſprache für Lottchen zu achten.

Um deſto kräftiger auf ihn zu wirken, dachte ich mir ſogar eine kleine Anrede aus, von welcher ich denn die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall machen wollte, und ſo ausgerüſtet ging ich nach ſeinem Zimmer.

„Alles konntest Du von mir bitten, lieber Franz — sagte er, als er hörte, wohin meine Absicht ging, — nur das nicht.“

„„Und ich glaubte das Glück der Schwester, —““

„Eben das wird dadurch befördert, wenn sie von jener Verbindung zurückgehalten wird. Meine Einwilligung erhält sie nie dazu. Hat sie Muth genug, ihren Bruder auf das bitterste zu kränken, ihn wol gar in das Grab zu bringen; — nun, dann mag sie thun was sie will. — Ach Gott, ich glaubte, sie würde sich nun beruhigt, ihre Vernunft würde sie von meinen Gründen überzeugt haben, und nun muß ich mit Schmerz sehen, daß sie durch Dich zu ihrem Zwecke zu gelangen sucht.“

Dies widerlegte ich ihm nun, sagte ihm, daß ich auf eigenen Antrieb komme, und erzählte ihm, wie ich dazu veranlaßt worden sey. — Dadurch wurde er in etwas wieder beruhigt.

„„Aber — warf ich ihm entgegen, — sollte nicht, selbst wider den Anschein, ihr Glück durch Befriedigung ihres Wunsches erreicht werden können?““

„Gewiß nur auf ſehr, ſehr kurze Zeit. — Höre meine Gründe, und dann ſollſt Du entſcheiden. — Lottchens Geliebter iſt ein Schauſpieler. Ich ſchätze ihn als einen muntern launigen witzigen Kopf, und unterhaltenden Geſellſchafter, und als einen Mann, der ſich mit der größten Leichtigkeit, in alles zu ſchicken weiß. Böſes weiß ich nichts von ihm, ſo lange er hier ſpielte und hernach in meinem Hauſe war; aber eben ſo iſt mir auch nichts eigenthümlich Gutes von ihm bekannt. Er iſt vielmehr ein Menſch, der ſich bloß nach denen richtet, die ihn zunächſt umgeben, und mit dieſen, wenn ſie gut ſind, es mit iſt, aber in ſich ſelbſt keine Kraft hat. Sein Leben iſt vielmehr ein ewiges Tändeln mit Kleinigkeiten, und er iſt, entweder weil er es von Natur iſt, auf dem Theater unübertrefflich in den Rollen eines Gecks und eingebildeten Narren, oder die Kunſt wurde zur Natur. Genug, entſcheiden läßt ſich das ſchwer, da er ſich, — wie geſagt, — immer geſchickt nach dem zu modeln weiß, den er vor ſich hat, man mithin ſelten ſeine eigenthümlichen Seiten erblickt, und auch dann zwei,

felhaft ſeyn muß, ob man ſie nicht bloß wie in einem Spiegel wiederſieht. — Abgerechnet, daß ich von dieſem Charakter kein Glück für meine Schweſter erwarte, da er ihrer gewiß bald überdrüßig werden würde, ſo treten hier noch mehrere Beſtimmungsgründe ein. — So ſehr ich — und das glaube ich durch Handlungen bewieſen zu haben, — die Schauſpielkunſt, und die, welche ſich ihr ergaben, ſchätze, zumal wenn ſie dies auch von andern Seiten, als bloß von der des Künſtlers, verdienen, ſo iſt doch dieſer Beruf mit ſo viel Beſchwerlichkeiten, mit ſo viel Unannehmlichkeit, Cabale, Verdruß und Laſt verknüpft, und die Ausſichten in die Zukunft ſo trübe, daß ich mich ſchon in dieſer Rückſicht ſehr grämen würde, wenn ich ſähe, daß ſie ſich an einen ſolchen Mann kettete. — Das mögte indeſſen noch ſeyn, das ließ ſich vielleicht alles ertragen, und ich würde es ihr nur als Bruder vorſtellen dürfen, und ihr dann die freye Wahl überlaſſen müſſen; aber ſoll ich Ja ſagen, wenn ich offenbar vorher ſehe, daß ſie ganz verderbt werden wird, wenn ſie dieſen Schritt thut? — Ach, mein lieber Franz, ich

ſehe nicht durch das Glas der Leidenſchaft ſondern der Wahrheit. Lottchen iſt ein gutes, ein edles Mädchen; aber — ich muß es jetzt ſagen, — ſie iſt es nur ſo lange, als ſie ſich unter guten Menſchen befindet. Erfahrung hat mich gelehrt, daß ſie, wie ein ſchwankendes Rohr, ſich von jedem Lüftchen bewegen läßt, und, wenn niemand ſie, — ſey es auch nur durch ſeine Gegenwart, — leitet, ſich der erſten flüchtigen Regung überläßt. Sie ſteht nur, wie die ſchwache Rebe, ſo lange aufrecht, als ſie an dem Stocke ſich veſthält, den man neben ſie ſtellte, und ſinkt zuſammen, wenn ihr dieſer genommen wird. — Gott im Himmel, was würde an der Hand dieſes Mannes aus ihr werden? — Sie hat die vortrefflichſten Anlagen; aber nur an der Seite eines edlen Mannes von veſtem Charakter, werden ſie zu den Vollkommenheiten werden, die alsdann jeder bewundern wird. — Folgte ſie ihrem jetzigen Geliebten, dann wär ſie unwiederbringlich verlohren. — Ihre Schönheit, ihr vortrefflicher Anſtand, und ihre angenehme Stimme, führten ſie gewiß ſchon die erſte

Zeit auf das Theater, wenn auch ihr Mann sie nicht einmal dazu überredete, da ihre Neigung zu glänzen, nur bey mir unterdrückt, und zur Bescheidenheit wurde. Anbeter würden in Menge herbeyströhmen, jeder ihr schmeicheln, überall ihr Süßigkeiten entgegentönen, ihre Eitelkeit würde dadurch erregt, ihr Herz verderbt, und die schöne Einfachheit des Charakters, vernichtet werden. — Und würde es dabey bleiben, sich nicht ein Verführer finden, dem ihre alsdann schon schwankende Tugend erlag? — Aus Schwachheit wär sie gefallen, und es würde Nichtswürdige genug geben, die sie lehrten, das Laster lieb gewinnen, sich ihm aus Grundsatz zu ergeben. — Der Aufenthalt bald an diesem, bald an jenem Orte, würde ihr immer ein neues Feld eröffnen, und Eitelkeit, Verschwendung und Habsucht, sie endlich auch zur Verführerin, zum Fluch der Aeltern und der Gattinnen machen, deren Söhne und Männer sie in ihre schändlichen Stricke lockte! — Wirst Du mich noch um meine Einwilligung bitten wollen?"

Wenn mir ſeine Behauptungen auch gleich etwas übertrieben ſchienen, ſo hatte er mir doch dadurch eine Ausſicht geöffnet, deren Möglichkeit mich ſchon von der Verfolgung meines Vorhabens, hätte abſchrecken müſſen.

Zwölftes Kapitel.

Sie entflieht.

Die ganze Sache schien hiermit auf immer abgethan zu seyn. Der Stadtchirurgus erwähnte nichts wieder davon und erfüllte meine Bitte: nichts gegen Lottchen von dem, was ich ihm gesagt habe, zu äußern. Diese schien wenigstens vergnügt und heiter, und ich that als ob gar nichts vorgefallen wär, und vermied selbst die entfernteste Anspielung auf das, was ihr Kummer machen konnte. So ging denn alles wieder in seinem vorigen Gleise ruhig fort.

Etwa einige Wochen nachher, erhielt mein Lehrherr einen Eilboten, durch welchen er zu einem Edelmann gerufen wurde, der eine Tagreise weit von Salut, auf seinen Güthern

wohnte, und gefährlich mit dem Pferde geſtürzt war, wogegen er Hülfe ſuchte. Wir machten uns ohne Anſtand auf den Weg, zumal da dieſer Edelmann grade einer von Blinks beſten Freunden war. Gewiß in weniger, als der Hälfte der ſonſt dazu erfoderlichen Zeit, kamen wir auf dem Edelhofe an; aber wie ſehr erſtaunten wir, als uns der Edelmann friſch und geſund mit lächelnder Miene entgegen kam!

„Wenn Sie einen Beſuch von mir wünſchten, — ſagte mein Lehrherr empfindlich, — ſo hätten Sie ſich eines beſſern Mittels bedienen können, als deſſen, was, — meine Angſt abgerechnet, — mir doch wenigſtens meine guten Pferde koſtet, welche ich überjagt habe."

„„Was wollen Sie denn von mir,"" — ſagte der Edelmann, der vermuthlich das, was mein Lehrherr ſagte, für Scherz nahm, da er ihm natürlich keine andere Deutung geben konnte, und lachte noch herzlicher.

„So ſehr ich mich auch freue — entgegnete ihm der Stadtchirurgus, — Sie geſund und wohl zu treffen, ſo hätten Sie mir doch den Schreck erſparen müſſen! — Der Scherz

ist nicht fein, nehmen Sie mirs nicht übel!"

„„Sagen Sie nur erst, was sie wollen, und dann will ich Ihnen gern Rede und Antwort stehen." "

„Wie Sie sich stellen können, als ob Sie von nichts wüßten."

„„Welches denn auch der Fall ist. Wenn Sie mir nicht bald Auskunft geben, dann glaube ich, Sie wollen mich zum Besten haben, denn zum Scherz sind Sie zu ernst, und treiben die Sache zu weit." "

„Haben Sie mir nicht einen Boten geschickt, und sagen lassen, daß Sie gefährlich mit dem Pferde gestürzt wären, weshalb Sie meine schleunige Ueberkunft wünschten?"

„„Nein, ich weiß von nichts." "

„Nun so hat mich ein Schurke narriren wollen."

„„Ein Schurke kann es bey alle dem nicht seyn, da ich durch diesen Streich wenigstens einmal einen Besuch von Ihnen erhalte, um den ich schon lange vergeblich gebeten habe, und damit Sie keinen Schaden darunter

leiden ſollen, indem ich dabey gewinne, ſo folgen Sie mir einmal auf den Hof, und ſehen ein Paar ſcharmante Goldfüchſe an, ob Sie ihre Braunen dagegen vergeſſen können, die Sie, in der Meinung mir ſchleunig zu helfen, alſo immer für mich, obgleich irriger Weiſe, zu Schanden gejagt haben. — Es ſind ächte Engländer, mit denen Sie, wenn es Gott über mich verhängt haben ſollte, daß ich einmal ſchnell Ihrer Hülfe wieder bedürfte, in vier Stunden herüberrollen können, zu welchem Behufe ich ſie einzig gekauft habe, und nur immer darauf wartete, daß Sie mich einmal beſuchen ſollten, um ſie an Mann zu bringen.“ “

Es waren wirklich zwey ſehr ſchöne Pferde, die mein Lehrherr nicht annehmen wollte, bis ihm der Edelmann, — der ſich ihm noch ſehr verbunden hielt, weil er ſeine Frau von einem Krebsſchaden an der Bruſt äußerſt glücklich, und ohne dieſe einmal abzunehmen, curirt hatte, — ſeine Freundſchaft gänzlich aufkündigte, im Fall er ſich länger weigern ſollte.

Dieſer Umſtand machte uns glauben, daß der Edelmann dennoch, ob er es gleich gänzlich von ſich ablehnte, den Boten geſchickt habe, um meinen Lehrherrn nur mit guter Manier und um ſo ſicherer zu ſich zu locken. Wir ahnten daher nichts von dem, was darunter verborgen war, und fuhren am folgenden Tage ſorglos zurück.

Schon als wir vor unſerm Hauſe abſtiegen, und uns an Lottchens Stelle, die ſich ſonſt niemals dies Geſchäft nehmen lies, meines Lehrherrn alter Bedienter, mit trüber Miene entgegen kam, ſchlug es mir ſchwer auf das Herz und auch der Stadtchirurgus wurde blaß.

„Wo iſt meine Schweſter?“ — fragte er den alten Johann, — daß du ſtatt ihrer kommſt?“

„ „Sie iſt, — ſie iſt, —“ “ ſtammelte der alte Mann, und die Wehmuth ließ ihn nicht weiter reden.

„Iſt ſie todt, oder hat ſie Schaden genommen? riefen wir beyde auf ein Mal, und ſahen, in banger Erwartung einer betrübten Antwort, dem alten Johann in das Geſicht, um ſie ſchon im voraus aus demſelben zu leſen.

„ „Nein, ſie lebt, ſie iſt nur ausgefahren.“ “

„Ausgefahren? — ſagte mein Lehrherr. — Alter, Du lügſt. Nie ging, viel weniger fuhr ſie aus, wenn ich verreiſt war.“.

„ „Doch doch, — erwiederte Johann, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, — ſie iſt ausgefahren, ganz — ganz von uns weggefahren. Ich habe ihr ſogleich, als ichs erfuhr, von allen Seiten nachforſchen laſſen; aber niemand wußte etwas von ihr. — Ach, hätte ich das denken können, nimmermehr wär ich geſtern zu meiner alten Muhme auf das Dorf gegangen, wozu ſie mich überredete. — Als ich heute früh wieder zurückkam, war ſie ſchon über alle Berge.“ “

Betäubt ging mein Lehrherr in ſein Zimmer. Er konnte noch immer nicht glauben, daß ihn ſeine Schweſter verlaſſen haben könne, und ich ſelbſt zweifelte daran, bis uns ein Brief von ihrer Hand, der auf dem Schreibtiſche des Stadtchirurgus lag, nur zu ſehr davon überführte. — Hier iſt eine Abſchrift davon:

„Ewig geliebter theurer Bruder!“

„In dem ſchrecklichſten Kampfe, den vielleicht je ein Menſch gekämpft haben mag, und der mich die Nacht ſchlaflos auf meinem Lager erhielt, indem ich mich am Tage zwang, dir das zu verbergen, was mein Herz durchwühlte, hat endlich doch die Liebe über die Pflicht geſiegt. — Wirſt Du, dem ich alles verdanke, das Maaß Deiner Güte voll machen, indem Du der Sünderin vergiebſt, die ohne dieſe Sünde grenzenlos elend wär? — Oder wenn ich nur wenigſtens wüßte, daß Dir mein Verluſt gar nicht ſchmerzhaft wär, daß Du mich haßteſt, o wie glücklich wollte ich mich dann fühlen! — O glaub nur, und ſuche dich davon zu überzeugen, daß ich Deiner völlig unwerth war, daß ich keine Deiner Thränen, Deiner Seufzer verdiene!“

„Ach, könnteſt Du in mein blutendes von Pflicht und Liebe zerriſſenes Herz ſehen, Du würdeſt mich bemitleiden. Zu ſchwach, jener zu folgen, und nicht böſe genug, ihr ohne den bitterſten Schmerz zu entſagen. Gott, was bin ich für ein unſeliges Mittelding! — Bey Dir war ich elend, weil ich von ihm getrennt

ſeyn mußte, und in ſeinen Armen bin ichs, weil ich nur durch die empfindlichſte Kränkung des beſten Bruders in dieſelben gelangte. — Bey dir war ich der Pflicht getreu, und namenloſe Qualen marterten mich; ich verletzte ſie, bin auf der einen Seite unausſprechlich glücklich, und fühle mich im andern Augenblicke als die Verworfenſte meines Geſchlechts. — Ha, welch eine fürchterliche Wahl!" —

„Bruder, fluche mir nicht! — Nein, dazu iſt Dein Herz nicht fähig. Denke Dir, als ſey ich geſtorben, und weine der verlohrnen Schweſter eine Thräne. Nie, nie ſollſt Du mich wieder ſehen, nie wird die Verbrecherin wieder unter deine Augen treten, deren Anblick ſie zermalmen würde."

„Lange hatte ich gekämpft, manche Nacht durchweint, um das Bild meines geliebten Nelto aus meinem Herzen zu verbannen; allein mit Flammen war es in daſſelbe gemahlt. — Ich wurde endlich betäubt und gefühllos, und glaubte nun, mein Streben wär mir gelungen, da erhielt ich eines Abends ein Paar Zeilen von ſeiner Hand:

„„Komm, — ſchrieb er, — wenn Du Dei„„nen Franz noch einmal ſehen willſt, der „„den Gipfel der Qualen erſtiegen hat, die „„hoffnungsloſe Liebe ihm bereiteten, und die „„er ferner nicht mehr tragen kann.““

„Sinnlos folgte ich dem Boten, der mir das Papier brachte, und fand meinen Franz in einem kleinen Häuschen, das mir bey ſeinem Anblicke zum Pallaſt wurde. Ich ſank in ſeine Arme, hing an ſeinen Lippen, und war nun nicht mehr ſtark genug, mich wieder von ihm zu trennen, ob er gleich durchaus meine Rückkehr verlangte. O fluche ihm nicht, er iſt unſchuldig.“

„Der Bote, den du geſtern erhielteſt, war von mir belohnt, um dich eine Nacht von hier zu entfernen, damit meine Flucht erleichtert würde, und wenn dies gleich ein neues Verbrechen iſt, ſo will ich Dir es doch lieber geſtehen, als es durch mein Schweigen noch vergrößern. — Ach, und auch Geld habe ich Dir entwendet. — Wie tief man ſinkt, wenn man nur einen Schritt von der rechten Bahn abweicht! — Meine Flucht wär unmöglich geweſen, wenn ich es Dir nicht nahm, und in

dem Augenblicke wo ich meine Hand hornach ausſtreckte, war es mir, als ob Deine Güte es mir zum Geſchenk nicht verſagt haben würde.“

„Es iſt geſchehen, ich habe vollendet! Vergiß mich, verachte, verabſcheue mich, und dennoch reuet mich der Schritt nicht; denn ich habe ja meinen geliebten Nelto, der mich jetzt anlächelt, da er meine Qualen ſieht, um neues Leben, um Troſt in meinen Buſen zu gießen. Ohne ihn wär auch der Himmel eine Hölle für mich. Und doch!“ —

„Ach könnte ich mich doch vor mir ſelbſt verbergen, würde ich doch vernichtet, um nicht mehr von den ſich widerſprechendſten Gefühlen gemartert zu werden!“

„Gab es je ein unglücklicheres Geſchöpf, als mich? — Auf welche Seite ich mich auch wenden mogte, ſo konnte ich der Verzweiflung nicht entgehen!“

Charlotte.

„O Schweſter, Schweſter! — rief mein Lehrherr, als er geleſen hatte, mit einer Stimme.

die mir das Mark erſchütterte, — könnte ich doch mit meinem Leben dich vom Verderben retten, in das ich dich rennen ſehe!"

Er war von dieſem Augenblicke an ſtill und in ſich verſchloſſen, und alle meine Mühe, ihn aufzuheitern, ſchlug fehl.

Jetzt war es mir nur zu wahrſcheinlich, was er mir von ſeiner Schweſter geſagt hatte, als ich ihn um ſeine Einwilligung in ihre Verbindung bitten wollte, da ſie ſchon jetzt zu ſolchen Schritten fähig ſeyn konnte. Alle ihre Aeußerungen ſchienen mir nur leere Declamationen, die ſie mir noch verhaßter machten, ſo oft ich meinen Lehrherrn ſeufzen hörte.

Dreyzehntes Kapitel.

Cabalen.

Mein Lehrherr war noch ganz von dem Verluſte ſeiner Schweſter darnieder gebeugt, als ihn ein neues Unglück traf, welches auch auf mich von den wichtigſten Folgen war.

Bey dem ausgebreiteten Rufe, den er ſich durch ſeine ſeltene Geſchicklichkeit erworben hatte, konnte es nicht fehlen, daß der Nahrungsneid der übrigen Doctoren und Chirurgen in Saint, erwachte. Sie haßten ihn, und hätten ihn gern mit ihrem Blick vergiftet, während ihn ſo viele ſegneten, deren Retter er geweſen war. Am mehrſten haßten ihn jedoch die Doctoren, da er, ein Mann, der weder auf der Univerſität geweſen, noch den Doctorhut erhalten hatte, ſich mit ſo vielem Glücke auch ſogar der innern

Euren, unterzog. Gern würden ſie ihm ſchon längſt dies unterſagt haben, wenn ſie nur gekonnt hätten.

Der Fürſt lag nämlich, — gleich zu Anfange, als Blink zu der Stelle eines Stadtchirurgen nach Salut berufen worden war, — ſehr hart an einer Art Gicht darnieder, die von allen dortigen und ausländiſchen Aerzten, als unheilbar ausgegeben wurde, nachdem ſie den leidenden Fürſten eine Menge Medicin zwecklos genießen laſſen, und tauſend Proben mit ihm gemacht hatten.

Nicht aus Sucht nach Ruhm, ſondern aus edlem Patriotismus, und aus Liebe für einen vortrefflichen Landesherrn, beſchließt mein Lehrherr auch ſeine Kräfte aufzubiethen und einen Verſuch zu machen: ob es nicht vielleicht ihm glücken mögte, dem geliebten Landesvater ſeine Geſundheit wieder zu geben. Einige ſchon abgelegte Proben ſeines Geſchicks öffnen ihm den Eingang; er findet, daß noch Hülfe möglich iſt, und leiſtet ſie wirklich, ob es gleich niemand erwartete, und ſogar der Fürſt ſich ihm mehr aus Verzweiflung als Zutrauen überlaſſen

hatte. — Der Fürſt bezeigt ſich nicht nur auſſerordentlich dankbar, ſondern er dringt auch darauf, daß mein Lehrherr ſich von einer Univerſität den Doctorhut geben laſſen ſoll, um zum Retter noch vieler anderer privilegirt zu werden. — War es Grille oder eine Art Stolz, genug, mein Lehrherr ſchlägt dies, unter dem freylich ſehr gegründeten Vorwande, aus: daß, da von ſo vielen Facultäten, die Doctorwürde oft an die unwiſſendſten Subjekte gegeben werde, er es für keinen beſondern Vorzug halte, wenn man ſie auch ihm ertheilte, und er ſich mehr über ein Zutrauen freuen würde, daß man für ihn, und nicht für einen bloßen Titel habe. — Davon war er nicht abzubringen; aber um zu zeigen, daß er ſich vor keiner Prüfung ſcheue, und um dem ſchon laut werdenden Geziſchel zu ſteuern, unterwirft er ſich derſelben bey der nächſten mediciniſchen Facultät, die ihm ein Lob ertheilte, welches vielleicht nur ſehr ſelten einer erhalten haben mag. Der Fürſt bequemte ſich nun nach der Grille des Stadtchirurgus, und gab ihm die Erlaubniß, öffentlich in ſeinem ganzen Lande alle Curen anzunehmen.

Dadurch wurde er nun, zumal bey dem Ruhme, den er ſich von Tage zu Tage mehr erwarb, der allgemeine Gegenſtand des Haſſes aller Aerzte, denen es der gröſste Dorn im Auge war, daſs ein Mann, der nicht einmal ſtudirt, ja ſo gar nicht hatte promoviren wollen, ſie alle übertreffen ſollte. Schon oft hatten ſie Pläne gemacht, ihm zu ſchaden; allein nie war es ihnen geglückt, weil der Fürſt, der ſich ſo ſehr für ihn intereſſirte, immer in das Mittel trat, und alle nachtheiligen Wirkungen wieder aufhob. Jetzt war dieſer geſtorben, und ſie hatten nun einen andern Weg zum Ziele aufgefunden, der dunkler und ſchwärzer war, als alle die vorigen, aber auch um ſo weniger irre leiten konnte. — Ich bebe, wenn ich noch jetzt daran denke, und will gern glauben, daſs ſie nicht alle daran Theil nahmen.

Einer von den Senatoren, ein guter Freund von dem Stadtchirurgus, wurde krank, und gebrauchte dieſen. Die Krankheit war nichts weniger als bedeutend, und ſchien höchſtens nur eine Dauer von wenigen Wochen zu erhalten; wie ſehr ſtaunte und erſchrak aber mein

Lehrherr, als er, da er in der Nacht ſchleunig zu dem Kranken gerufen wurde, dieſem ſchon mit dem Tode ringend in krampfhaften Zuckungen fand, und er ihm unter den Händen ſtarb, ohne im mindeſten zu ahnen, was vorgefallen wär, oder ein Rettungsmittel anwenden zu können.

Dieſer ſo ſchnelle Todesfall erregte ein plötzliches und allgemeines Aufſehen; man ſprach, — und vermuthlich nicht durch bloßen Zufall, — überall davon, und ziſchelte ſich ſogar etwas von Verwahrloſung in die Ohren, womit man immer lauter wurde.

Mein Lehrherr war in dieſer Zeit der Verzweiflung nahe. Leider zeigten ſich an dem Leichname Spuren, die das Gerede der Leute nur zu ſehr beſtätigten, und ob er gleich nach der ſorgfältigſten Prüfung nicht finden konnte, daß etwa eine unſelige Verwechſelung mit der Medicin vorgefallen ſey, ſo machte dies der Anſchein doch nur zu wahrſcheinlich, und er peinigte ſich mit den bitterſten, obgleich unverdienteſten, Vorwürfen. — Daß hier, — wie die Folge zeigte, — ein Bubenſtuck zum Grunde

liegen könne, dachte er nicht. Wie hätte er, der Edle, auch ſelbſt ſeinem größten Feinde einen ſo hohen Grad von Bosheit zutrauen können, als vorausgeſetzt werden mußte, wenn man dieſen Vorfall auf ſeine Rechnung ſchreiben wollte? — Nein, für ſo böſe Menſchen hielt er ſeine Feinde nicht, ſo viel Proben ſie ihm auch ſchon von ihrem Haſſe gegeben hatten. — Ach, und dieſes Unglück ſogar an ſeinem Freunde erleben zu müſſen! —

Es blieb nicht bey dem bloßen Gerede. Man drang auf Unterſuchung, und ſchon am folgenden Tage wurde der Leichnam geöffnet. Mein Lehrherr war ſelbſt dabey gegenwärtig, und geſtützt auf ſein gutes Gewiſſen und ſeine Behutſamkeit, mit der er immer zu Werke ging, hoffte er, daß vielleicht ein beſonderer Zufall, dennoch dieſen traurigen Erfolg veranlaßt haben könnte, ohne daß die Schuld irgend jemanden davon zuzuſchreiben wär. Ach, dieſe Hoffnung, mit der er ſich — ob ſie gleich eine Möglichkeit für ſich hatte, — mehr ſelbſt zu täuſchen ſuchte, als daß er wirklich ihr Raum in ſeinem Herzen gab, wurde fürchterlicher ver-

nichtet, als es ſelbſt ſeine ſchwärzeſten Befürchtungen ihm als möglich vorgeſtellt hatten. Man fand offenbar unwiderlegliche Spuren von Vergiftung.

„Ein Bubenſtück, ein fürchterliches Bubenſtück,“ — rief der Stadtchirurgus, und ſank entkräftet auf einen Seſſel. —

„ „Vielleicht auch nur ſo ein kleines Verſehen, Herr College, eine kleine Verwechſelung, — erwiederte einer der gegenwärtigen Aerzte, bey dem man die Bosheit und Schadenfreude im Geſicht leſen konnte. — Bey dem, wer, wie der Herr College, eine ſo große Praxis hat, kann das ja wol leicht geſchehen, wer kann da immer auf alles ſo genaue Achtung geben? Und überdies haben ja der Herr College ſchon ſo vielen Menſchen das Leben ge — ge — gerettet, und wenn mithin einmal einer für das Volk ſterben muß, — he, he, he! — je nun, ſo hat das ja nicht viel zu ſagen.“ “

Dieſe Worte, und noch dazu auf eine ſo äuſſerſt höhniſche Art ausgeſprochen, hätten wol einen Halbtodten wieder erwecken müſſen.

„Herr Doktor, — rief der Stadtchirurgus, — das iſt zu viel! — Denken Sie nicht, daß ein Gott im Himmel iſt, der die Bosheit haßt?"

„„Freylich denke und glaube ich das, — he he he! — ſchon ſeit meiner frühen Jugend. Mit Güte und bey Stockſchlägen habe ich den ganzen Catechismus auswendig lernen müſſen, und noch recht gut behalten, daß darinnen ſteht: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. He he he he! — Und wenn man das nicht thäte, dann ſtrafte der liebe Gott, ſagte mein Schulmeiſter. — Das hat mir denn immer großen Reſpekt gegen Gottes Wort eingeflößt, weil ich — he he he he! — mich gar nicht gern mögte ſtrafen laſſen. — Ja, mein liebwertheſter Herr College können glauben, daß ich Sie recht herzinniglich liebe, und auf der Stelle würde ich mir das große Glück machen, und Sie umarmen, wenn ich nur nicht zum Unglück grade — mit Erlaubniß zu ſagen, — den Schnupfen hätte. Immer habe ich Sie in meinem Herzen geachtet und venerirt, und nie anders als meinen liebwertheſten Herrn Collegen genannt,

weil ich Ihre groſse Kunſt weit mehr achte, als das Ihnen fehlende Doctordiplom. He he he he! — Und habe ich nicht eben meine groſse Chriſtenpflicht treulich erfüllt? — Zudecken mit dem Mantel der Liebe die Blöſsen des Nächſten, das iſt immer mein ſüſseſter Beruf geweſen, und gegen alle, die von dem gegenwärtigen Vorfalle reden, und Ihnen eine — he he he he! — Vergiftung Schuld geben wollen, werde ich ſagen — " "

„Genug — rief mein Lehrherr. — Ihre Chriſtenpflicht iſt fürchterlich, was wird nicht Ihre Bosheit ſeyn."

" „Schimpfen Sie nur, liebwertheſter Herr College. Ich bin ein Chriſt, und weiſs in Geduld und Demuth zu tragen. — Haben Sie auch Luſt mich zu ſchlagen, mit Freuden will ich Ihnen beyde Backen darreichen. — Der Himmel wird das Ihrer jetzigen Gemüthsſtimmung ſchon verzeihen, und wenn er mein Gebet erhört, ſo thut er ein Wunder, und Sie gehen eben ſo unſchuldig aus allen wider Sie ſprechenden Anzeigen hervor, als einſt, — he he he he! — die drey Männer aus dem feu-

rigen Ofen ohne Brandmahl hervor kamen. — Gewiß thut er dies Wunder, ich will ihn ernstlich darum bitten, und das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Dann, dann sollen Sie gewiß nicht länger an meiner Liebe zweifeln.“ “

„ „Gewiß sind Sie unschuldig, — fuhr der boshafte Mann fort. — Kann denn nicht etwa ein anderer, — — Genug, Ihre Medicin muß es ausweisen, und da Sie diese ja gewöhnlich selbst zubereiten, so wird ein so accurater und geschickter und gewissenhafter Mann, — Ja gewiß Sie müssen unschuldig seyn.“ “

Man brachte die Arzneygläser und Pulver. Mein Lehrherr erkannte sie für die seinigen; seine Ueberschrift und der Gebrauchszettel, war sogar noch daran. — Wenige Versuche zeigten die Einmischung von Gift unwiderleglich.

„ „Nun, mein liebwerthester Herr College, — fing jener schändliche Mensch wieder an, — was werden Sie nun zu Ihrer Vertheidigung sagen? — Ein kleines, ganz kleines Versehen, nicht wahr, eine Verwechselung in der

Eil? — Ja ja, ſo etwas wird es ſeyn, und das kann ja leicht paſſiren. " "

Mein Lehrherr antwortete keine Sylbe. unbeweglich ſaß er in ſeinem Seſſel, und ſah ſtier vor ſich hin. — Man ſchöpfte endlich Argwohn, da er ſeine Stellung gar nicht veränderte, und fand, daß ihn ein Schlagfluß getödtet habe. — Der Verluſt einer Schweſter und eines Freundes, und nun ſogar ſeiner Ehre, die er gegen ſeine Feinde, und indem alle Anzeigen leider wider ihn ſprachen, wahrſcheinlich nicht hinlänglich zu vertheidigen glaubte, ſo frey ihn ſein Gewiſſen auch ſprach, und der hohe kaum denkbare Grad von Bosheit, mit dem er ſich behandelt ſah, konnte wol keine andere als eine ſo zerſtöhrende Wirkung auf ſeine Geſundheit hervorbringen.

Sanft ruhe ſeine Aſche, bis zum Tage der Belohnung, die ſehr groß für ihn werden wird. — Fluch ſeinen ſchändlichen Mördern!!

Noch ehe er zur Gruft beſtattet worden, kam ſeine völlige Unſchuld, aber leider zu ſpät, an den Tag. Ein Bedienter des Senators,

der ſich hatte beſtechen laſſen, um etwas unter die Arzeney zu miſchen, erhenkte ſich, da die Sache einen ſo traurigen Ausgang nahm, und ließ dies Geſtändniß ſchriftlich zurück. Hatte er jemanden genannt oder nicht, genug, die Sache wurde nicht unterſucht, ſondern gänzlich unterdrückt, und wahrſcheinlich wird erſt alsdann das ſchreckliche Geheimniß völlig enträthſelt werden, wenn alles, was verborgen war, ſich vor dem Auge der Allwiſſenheit enthüllen muß. Die Sorgfalt aber, mit welcher man einen undurchdringlichen Schleyer über den Zuſammenhang des verübten Bubenſtücks, zu werfen ſuchte, macht es nur zu glaublich, daß dabey noch mehrere zum Grunde lagen. — Der Senator war nämlich ein ſehr reicher Mann, und ließ ſich bey dem Anfange ſeiner Krankheit verlauten, ein Teſtament wieder umändern zu wollen, welches zu Gunſten eines Mannes gemacht war, der ſehr viel, ja alles, zur Unterdrückung der verübten Schandthat, beytragen konnte. — Iſt wol ein Verbrechen ſo groß, das nicht verübt würde, wenn Geldgier und Neid ſich verbinden? —

Der Nachlaß meines Lehrherrn wurde sogleich versiegelt. Man durchsuchte auch meine Sachen, und fand die Rolle Friedrichsd'or bey mir, die jener mir zum wohlthätigen Gebrauch gegeben, und die ich noch nicht dazu verwendet hatte. Man nahm sie mir sogleich, weil man mein Vorgeben, über die Art wie ich sie erhalten, für unwahrscheinlich hielt, oder — halten wollte. So ging es mir auch mit noch einigen andern Sachen von Werth, die mir mein Lehrherr nach und nach geschenkt hatte, weil man ebenfalls eine solche Freygebigkeit eines Lehrherrn gegen seinen Lehrburschen, nicht für wahrscheinlich hielt, ob man gleich die Geschichte recht wohl wußte, auf welche Art ich mich ihm, durch Vereitelung der diebischen Anschläge des vorgeblichen Grafen, nützlich gemacht hatte. — Wenn doch solche elende Menschen nicht andere nach ihrem kleinen erbärmlichen Herzen beurtheilen wollten! — Genug, ich mußte dies Haus verlassen, wie ich es betreten hatte, und, — wie mir einer von den Herrn versicherte, — zufrieden seyn, daß ich nicht zur Untersuchung gezogen würde, da es höchst wahr-

ſcheinlich ſey, daß ich die Sachen mit ungerechter Weiſe zugeeignet habe. Was ſollte ich da machen? — Die Bedienten, welche das Gegentheil bezeugen wollten, wurden um deßhalb als ungültige Zeugen verworfen, weil — man auch ihnen verſchiedenes aus eben den Gründen, wie bey mir, wegnahm, und wir mithin nicht für einander zeugen könnten. — Wie weiſe und vorſichtig! — Und doch blieb von der ganzen Erbſchaftsmaſſe kaum ein Achtel übrig, welches für den ſich etwa meldenden Erben aufbewahrt wurde.

Da ich nun nicht einmal die mir wirklich rechtmäßig zukommenden Sachen behielt, ſo fiel es mir noch weniger ein, die, mir von meinem Lehrherrn vor einer Menge Zeugen ertheilten Anſprüche, auf ſeine Erbſchaft geltend machen zu wollen, ohne mich vorher zu erkundigen, ob ich damit durchkommen werde, wie auch denn natürlich der Fall wol nicht geweſen ſeyn würde. Hätte ich aber auch Brief und Siegel darüber gehabt, ſo würde ich doch lieber alle meine Anſprüche aufgegeben, als ſie

durch einen Proceß zu erſtreiten geſucht haben, da dieſe in Salut nur erſt dann beendigt zu werden pflegten, wenn der Gegenſtand derſelben für die Koſten aufgegangen war, und von dem Großvater bis auf den Enkel forterbten.

Vierzehntes Kapitel.

Der neue Lehrherr.

Mein Vetter war in nicht geringer Verlegenheit, da er nun meine ſo ſchönen Ausſichten wieder zertrümmert ſah, und überlegte es mit mir und dem Magiſter hin und her, zu wem man mich nun wol bringen mögte, um meine angefangenen Lehrjahre mit Nutzen beendigen zu können. Die Wahl war nicht leicht, und es ſtand auch nicht zu erwarten, daß ein jeder ſo ganz bereitwillig ſeyn würde, mich anzunehmen, ſo, daß es bloß auf mich angekommen wär, zu wem ich mich hätte wenden wollen. Indem wir noch ſo darüber berathſchlagten, wurde ich zu dem neuen Herrn Stadtchirurgus gerufen, der gleich nach dem Tode des verſtorbenen, in deſſen Stelle gerückt war.

Ohne Anſtand verfügte ich mich zu ihm, und ein günſtiges Vorurtheil, welches ich für den Nachfolger des edlen Blink gefaßt hatte, ließ mich alles Gute erwarten; allein nach den erſten Augenblicken ſchon ſah ich meine Hoffnungen zertrümmert.

Ich traf einen eingebildeten albernen dummſtolzen Geck, der ſich durch ſein ganzes Benehmen ſogleich widrig machte, und der es immer mehr wurde, je länger man ihn kannte. Da ich mich indeſſen ſchon ſo ſehr in meinem verſtorbenen Lehrherrn geirrt hatte, ſo hielt ich mein Urtheil wenigſtens noch für zu früh, zumal, da ſein Anerbiethen den Schein einigen Edelmuths hatte.

„Ich habe gehört, — fing er an, als ich endlich in ſein Zimmer eingelaſſen war, worauf ich lange genug warten mußte, — und ſtrackelte ſich auf ſeinem Armſeſſel, — daß Er in Verlegenheit iſt, einen neuen Lehrherrn zu bekommen, nachdem mein Vorgänger verſtorben iſt. Ich bin Willens das Werk der Barmherzigkeit an Ihm zu üben, und Ihn bey mir zu behalten, wenn Er ſich ordentlich

aufführt, und Er kann deshalb sogleich in meinem Hause bleiben, und meine weitern Befehle erwarten."

Damit mußte ich mich wieder entfernen, und blieb mit schwerem Herzen in diesem Hause, da mir eine solche Anrede schon nicht viel Gutes zu versprechen schien.

Ach, ich hatte mich darin auch nicht geirrt. Welch ein Unterschied gegen meine vorige Lage, wo ich als Bruder betrachtet und behandelt worden war! Da war keine noch so schmutzige Arbeit, die mir nicht zugemuthet wurde, und ich war Lehrbursche, Hausknecht, Bedienter und Pferdeputzer zu gleicher Zeit. Ich mußte Holz hauen und Wasser tragen, Stiefel putzen und den Pferdestall ausmisten, kurz, was von den Domestiken keiner thun wollte, wurde mir aufgetragen. Und damit war es nicht genug, sondern ich mußte auch der Ableiter des Witzes meines Lehrherrn und der Schimpfworte seiner Frau seyn, des boshaftesten Weibes, das ich nächst Trutchen, je in meinem Leben gesehen habe, und wenn ich

bey dem Ankleiden des erſten nur ein geringes Verſehen machte, ſo wurde ich gleich mit einem ungeſchickten Bengel und einem unbehülflichen Eſel belegt, mit dem mich auch ſeine Gattin nicht ſelten beehrte. Das Geſinde, mit dem ich — man denke! — in einer Stube ſeyn, und eſſen und trinken mußte, ſah mich zu ſehr von ſeiner Herrſchaft herabgewürdigt, um nur die mindeſte Achtung für mich zu haben, und die Sanftmuth, welche ich ausübte, um, da jede Gewalt lächerlich geweſen ſeyn würde, mir dadurch Achtung oder nur Ruhe zu verſchaffen, bewirkte grade das Gegentheil, da man ſie für Dummheit hielt. — Daß ich an kein Buch denken konnte, ergiebt ſich hienach wol von ſelbſt, auch hätte ich nicht einmal eins erhalten können, da Schlupf, — ſo hieß der elende Menſch der an Blinks Stelle gekommen war, — ſelbſt zu unwiſſend war, um in ſeinem Hauſe welche zu dulden, und mir diejenigen, welche mir der letztere geſchenkt hatte, ebenfalls mitgenommen worden waren. Ich hatte alſo nicht das Mindeſte, woran ich mich halten konnte, und das Loos

eines Galeerensklaven kann wol kaum so unerträglich seyn, als das meinige war.

Die ersten Tage als ich in diesem Hause war, trug ich indessen mein Leiden mit Geduld. Der Verlust meines braven Lehrherrn hatte mich zu sehr niedergebeugt, um nicht noch mehreres über mich ergehen zu lassen; aber als die Wunde erst anfing zu verharschen, da kehrte auch meine Kraft wieder in mich zurück. Dies war doppelt der Fall, als ich den wahren Grund erforschte, warum mich Schlupf nicht nur zu sich genommen hatte, sondern auch so vorzüglich herabwürdigend behandelte. Er fühlte nämlich, soviel er auch von sich prahlte, seine eigne Unwissenheit nur zu wohl. Da er nun glaubte, daß ich die Zeit hindurch, wo ich bey meinem vorigen Lehrherrn gewesen war, manches gelernt haben müsse, so wollte er durch mich wieder lernen. Um mir dies zu verbergen, schimpfte er mich stets für dumm, damit ich ja nicht auf die Gedanken gerathen mögte, seine Absicht zu ahnen, und behandelte mich schlecht, damit ich nicht merken sollte, daß ihm an mir etwas gelegen sey. Er be-

nehm ſich dabey ſo plump und dumm, daß daß nur wenig Klugheit dazu gehörte, ihn zu errathen. — Bey jedem Falle, der ihm nämlich vorkam, und wo ihm daran gelegen war, dem Kranken zu helfen, fragte er mich zuerſt, wie ihn Blink behandelt habe, und ob er gleich, wenn ich beendigt, und er aufmerkſam zugehört hatte, nichts als Tadel wußte, ohne den mindeſten Grund anzugeben, ſo richtete er ſich nachher doch ſo genau nach meiner Vorſchrift, daß er auch diejenigen Kleinigkeiten ſelbſt beobachtete, die ich nur, um ihn auf die Probe zu ſtellen, mit hinzugefügt hatte, und die, ohne zu ſchaden, doch nicht den mindeſten Nutzen gewährten.

Sollte ich bey einem ſolchen Menſchen bleiben, und mir auch fernerhin alles, wie bisher, gefallen laſſen? Mein ganzes Inneres empörte ſich dagegen, und es ſchien mir entehrend für mich zu ſeyn. —

Um indeſſen auch den Schein einer Uebereilung von mir zu entfernen, und mir jeden Vorwurf zu erſparen, da mich meine, und d[illegible] meine

vorige Lage so sehr erhöhte Eigenliebe, so leicht täuschen, und alles in einem irrigen Lichte vorstellen konnte, so beschloß ich, erst meinen Vetter zu Rathe zu ziehen, wozu mich außerdem die mir von ihm erwiesene Liebe so sehr aufforderte. Im Grunde dachte ich aber nichts gewisser, als daß er ebenfalls meiner Meinung seyn würde, und indem ich also die größte Bescheidenheit zu üben glaubte, und meine eigne Ueberzeugung dem Urtheil eines Fremden unterwarf, wollte ich eigentlich weiter nichts, als Lob fürmein richtiges Ehrgefühl einärnten, daß ich, ohne anderweite Aussichten, dennoch Muth genug hätte, ein Haus zu verlassen, wo ich meinen geringen Unterhalt, durch die größte Selbstverleugnung erwerben müßte. — Wie sehr wunderte ich mich, als mein Vetter gar meiner Meinung nicht war; und wie schämte ich mich nicht, als ich einen tiefern Blick in mein Herz that, und nun fand, daß ich nicht wie meine Eigenliebe sich schmeichelte, — hergegangen sey, um mein Urtheil der Prüfung eines vernünftigen Mannes zu unterwerfen, sondern es nur von ihm bestätigen zu lassen,

und mir dadurch ſelbſt eine Schmeicheley zu machen.

„Liebes Vetterchen — ſagte mein Vetter, nachdem er meine Erzählung von dem, was ich ertragen mußte, aufmerkſam angehört hatte, — Ihre Lage iſt zwar allerdings, zumal gegen die vorige, ſehr traurig, und es thut mir von Herzen leid, Sie klagen hören zu müſſen; allein ich würde Sie doch durchaus davon abrathen, Ihren Lehrherrn zu verlaſſen, zumal, da Sie gar keine beſſern Ausſichten vor ſich haben, wodurch dieſer Schritt entſchuldigt werden könnte. Wohin wollen Sie? — Dem Lehrherrn wird immer am erſten geglaubt; aller Nachtheil würde Sie treffen, und jeder, der vielleicht vorher geneigt geweſen ſeyn könnte, Sie anzunehmen, dadurch davon zurückgeſchreckt werden. — Immer heißt es: er iſt aus der Lehre gelaufen, und niemand bemüht ſich, Sie durch die Gründe, die Sie dazu zwangen, zu entſchuldigen. — Auch währt es ja keine Ewigkeit, und der hohe Grad von Selbſtverleugnung,

den Sie hier lernen müſſen, wird für die Folge von großem Nutzen für Sie ſeyn."

Das hatte ich nicht erwartet, und es ſchlug mich zu ſehr nieder, um noch den kleinſten Einwand dagegen aufbringen zu können. — Das war ein trauriger Troſt! — Freylich, er hatte Recht: wo wollte ich hin? — Zum erſten Male ſeufzte ich über meine Armuth! —

Wer ſich wundert, wie es möglich war, daß man einen ſo elenden und unwiſſenden Menſchen als Schlupf, zu einer ſo wichtigen Stelle verhelfen konnte, der denke nur an den allgewaltigen Talismann, der auch die unwahrſcheinlichſten Dinge möglich macht, und durch den ſo mancher Dummkopf ſorglos auf ſeiner Pfründe ſitzt, und alle ſeine Gedanken nur darauf verwendet, wie er ſeinen Körper, — bey weitem ſein beſſerer Theil, — mäſten will, während dem ſeine Seele in eben dem Verhältniſſe abnimmt, und ſo wenig Spuren ihrer Exiſtenz zeigt, daß man immer in groſſe Verlegenheit geräth, zu welcher Art von Thieren man ihn zählen ſoll, und nur

dann ihn für einen Menſchen erklären kann, wenn man die Definition des Plato auf ihn anwendet. Dieſer Talismann alſo, der zu Würden und Aemtern verhilft, aus Nichts etwas ſchafft, Reichthum, Ehre und Anſehn giebt, dieſer hatte denn auch ihn zum Stabtschirurgus gemacht, und es iſt zu bewundern, daß man ihm nicht ein noch höheres und einträglicheres Amt gab, da bey ihm ſo viel günſtige Umſtände zuſammentrafen, von denen mancher kaum die Hälfte aufweiſen kann, der einen Stadtchirurgus in Salut, nicht über die Achſel anſieht.

Er war nemlich vor allen Dingen, — wie ſchon gedacht, — äußerſt dumm; eine Eigenſchaft, die ſonſt die größten Anſprüche auf das anſehnlichſte Glück giebt, weil ſich immer Menſchenfreunde finden, die einem ſolchen Mann zu befördern ſuchen, um ihn nicht Hungers ſterben zu laſſen. Auch weiß man, daß viele am liebſten ſolche Perſonen zu ihren Collegen und Untergebenen erwählen, theils weil ſie, wie ihre Ahnherrn in der Thierwelt, alles bejahen, was ihre Weisheit für gut

findet, und manches Verſehen auf ihren ſtarken Rücken geladen werden kann; theils aber auch, weil es eine bekannte arithmethiſche Wahrheit iſt, daß eine Null einem Zähler immer einen zehnfachen Werth giebt, wenn man ſie ihm zu ſeiner Linken ſtellt. Wer wollte ſich nicht gern auf eine ſo beträchtliche Art erhöhen laſſen?! Wird die Eins durch eine Null eine Zehne, wer wollte ihr wol den erſten Rang ſtreitig machen, wenn ſie auch an ſich nichts iſt? — So wird mancher ein wichtiger Mann, wenn zu ſeiner Linken eine ſolche Null einhergeht, den man einzeln nicht bemerken, und den man überſehen würde, wenn ein Zähler neben ihm ſtänd.

Ein zweyter Vorzug war: daß er ſehr mächtige Verwandte hatte. Seine Muhme bekleidete neben dem Poſten einer Waſchfrau, das hohe Amt einer Poſtträgerin und Gelegenheitsmacherin in einem der erſten Häuſer. Durch ihre Fürſprache war ſchon ſein Vetter daſelbſt Kammerdiener geworden, und von da aus, bis zum Amtsrath heraufgerückt, und der, welcher ſeine Stelle wieder erhielt, war

ebenfalls ein Vetter. Dieſer galt viel bey der Köchin, und dieſe beym Herrn. — Außerdem hatte grade die Hausmamſell — wie ſie jedermann nennen mußte, — ihre Kapitulation aufgedient, nach Verlauf derſelben ihr ein Mann verſprochen worden war, welches zu werden, ſich Schlupf ſogleich entſchloß. — Nächſtdem beſaß er die große Kunſt, das Lieblingshündchen der gnädigen Frau am beſten beſcheeren zu können, welcher Fertigkeit im ganzen Umkreiſe niemand in der Maaße ſich rühmen konnte, und weshalb er daher bey vielen Damen ſchon den Wunſch erregt hatte, einen ſolchen Mann bey der Stadt zu behalten, den ſie dann ſchon bey ihren Männern geltend zu machen wußten.

Ich beſcheide mich gern, daß ich noch nicht einmal alle ſeine Vollkommenheiten und Vorzüge aufzählte; aber auch bey den ſchon namhaft gemachten muß ich fürchten, daß man mich Lügen ſtrafen wird, weil jeder leicht einſieht, daß ein ſolcher Mann zu einem weit größern Poſten nothwendig hätte gelangen müſſen, und bey ſoviel zuſammentreffenden

günſtigen Umſtänden, der Sprung von einem verlaufenen Barbiergeſellen zum Stadtchirurgus in einer der größten Städte, im Grunde nur eine Sottiſe auf die Beförderungen iſt.

Anfänglich erregte das bey mir mancherley Bedenklichkeiten, da er doch zu jedem andern Amte eben ſo viel Geſchick hatte, als zu dem, welches man ihm wirklich übertrug, und daran ja eigentlich gar nichts gelegen war; allein in der Folge klärte ſich mir dies Räthſel auf, und ich mußte nun ſeinen Beförderern die Gerechtigkeit doppelt wiederfahren laſſen, die ich ihnen vorher entzog.

Mein voriger Lehrherr hatte nämlich alle Verunglückte wieder geheilt, und die Ungeſunden curirt, ſo viel es nur die menſchliche Kunſt möglich machte. Die andern Aerzte konnten mit aller Mühe das durch ihre Arzeneyen nicht wieder ins Gleiche bringen, und mit Schrecken bemerkte man, daß mit jedem Jahre die Volksmenge in Salut größer wurde. — Je mehr Menſchen, je mehr wird verzehrt, je theurer werden die Lebensmittel, je unzufriedner das Volk. — Man ſah ſchon

die nahenden Kennzeichen einer beginnenden Revolution. — Geſundheit giebt dem gemeinen Menſchen Muth und Entſchloſſenheit, und man weiß ja, was ſich von dem erwarten läßt. — Was ſollte endlich daraus werden, wie man dem einbrechenden Unglücke zu ſteuren ſuchen? — Den herumreiſenden Marktſchreyern war, ihres dort anerkannten Nutzens ungeachtet, das Land verboten worden, weil die andern Aerzte keine Eingriffe in ihre patriotiſchen Rechte leiden konnten, und doch hatte ſie Blink ſo ſehr gehindert, ſie zu üben! — Schnell mußte nun dem Unweſen geſteuert werden, und einer dem andern in die Hände arbeiten, und ſo dachte denn Schlupf patriotiſch genug, ſeine höhern Ausſichten, bis auf beſſere Zeiten, dem Wohl des Vaterlandes zu opfern.

Außerdem hatte Blink der Stadtkaſſe keinen geringen Nachtheil zugefügt, der ſeinem Nachfolger ein großes Feld für ſeine Wirkſamkeit öffnete. Alle, welche bey den öffentlichen Arbeiten verunglückten, hatte jener am Leben zu erhalten geſucht, ohne daß ſie doch

nun ferner ihren Unterhalt erwerben koͤnnten, und die mithin alle ernährt werden mußten, und außerdem, als lebende Beweiſe des menſchlichen Elends, manche Dame ohnmächtig machten, die dem wackern Schlupf herzlich die Hand drückte, als er das Verſprechen von ſich gab, daß aus ſeinen Kuren niemand als Krüpel hervorgehen ſollte, da er es für ihn ſelbſt, und für das allgemeine Beſte, für zuträglicher hielt, wenn er lieber aus der Welt geſchaft würde, da ſogar die Chriſtenpflicht es zum Geſetz mache, jeden von ſeinen Leiden zu befreyen, und ihn in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen.

Schlupf bewies es, daß er dies nicht blos aus Nachgiebigkeit und Galanterie gegen die Damen, geſagt hatte, ſondern die Früchte ſeiner Bemühungen wurden auch bald ſo zahlreich, daß man ſchon anſehnliche Erſparniſſe machen konnte, und ihm aus Dankbarkeit eine nicht unbeträchtliche Gehaltszulage bewilligte. —

Man glaubt nun vielleicht einen Widerſpruch mit dem Geſagten und dem zu finden, daß Schlupf ſich genau bey mir erkundigt, wie

ſein Vorgänger dieſen und jenen Fall behandelt, und ſich darnach gerichtet habe; allein der giebt ſich leicht. Seine menſchenfreundlichen Abſichten durfte doch eigentlich nicht jeder errathen, und mithin mußte er zuweilen, auch wider beſſere Ueberzeugung, handeln.

Funfzehntes Capitel.

Der zerfallene Arm.

Wie sehr ich mich aus diesem Hause, und der so äußerst verhaßten Lage sehnte, kann man denken; dennoch aber hatte ich den Muth nicht, selbst etwas dazu beyzutragen. Durch meinen Vetter war ich furchtsam gemacht worden, und da einige unter Hand, durch den alten Johann angestellte Versuche, fehl schlugen, gab ich alle Hoffnung auf, früher, als mit Beendigung meiner Lehrjahre, daraus errettet zu werden. Das war ein schrecklicher Gedanke, aber was sollte ich thun? —

Meine einzige Erholung und Veränderung bestand darin, die wenigen Stunden, welche ich darauf verwenden konnte, entweder vor das Thor zu gehen, oder in der Stadt

herum zu wandern. Vorzüglich that ich das letztere gern, und meine damals geringe Welterfahrung ſpiegelte mir vor, daß vielleicht jemanden meine traurige Miene auffallen, er ſich meiner annehmen, und mich in einen glücklichern Zuſtand verſetzen könnte. Um mich daher bemerkbar zu machen, ſeufzte ich jedes Mal, wenn mir jemand begegnete, deſſen Aeußeres einen guten Mann zu verſprechen ſchien, — wozu ich mich eben ſo wenig als zu der leidenden Miene zu zwingen brauchte, weil es ſchon anfing, Gewohnheit bey mir zu werden, und ich, ſo lebhaft ich auch war, dennoch auf der andern Seite ſehr leicht ſchwermüthig werden konnte, wenn ich Veranlaſſung dazu bekam, welche dann jetzt niemals fehlte.

Mag man über meine Thorheit lächeln; für mich war ſie damals das einzige, was mich noch aufrecht erhielt, und vielleicht hat mancher keine ſtärkere Stütze, auf welche er ſich lehnt, wenn es um ihn her ſtürmt. Sey die Hoffnung, die jemand faßt, auch noch ſo lächerlich, ihre Erfüllung noch ſo unwahr-

ſcheinlich, wer wird darüber ſpotten wollen, wenn er ſich dabey glücklich fühlt, oder durch ſie das ihn treffende Ungemach trägt? — Wenn man keine Mittel hat, einem Kranken die Geſundheit wieder zu geben, wer wird die verachten, durch welche ihm wenigſtens die Schmerzen gelindert werden? — Iſt denn das, was wir Glück und Glanz nennen, mehr als Täuſchung, und ſoll der, welcher nun das entbehren muß, was die Welt dafür hält, es nicht in ſich ſelbſt, wär es auch in einer ſich geſchaffenen Hoffnung, ſuchen?

Dieſe Hoffnung begleitete mich an jedem Tage, und wenn ich ſie auch am Abend immer wieder vereitelt ſah, ſo lebte ſie doch am kommenden Morgen wieder von neuem auf.

Mit ihr beſchäftigt, ging ich denn auch eines Tages ſchwermüthig über die Straße. Ein Schrey riß mich aus meinen Betrachtungen, ich ſah auf, und erblickte ein junges, etwa zwölf- bis vierzehnjähriges Mädchen, welches durch einen mißrathenen Schritt ſich in

ſeine Schürze verwickelt hatte, und zu einer ziemlich hohen ſteinernen Treppe herabſtürzte. Sie that einen ſtarken Fall auf das Steinpflaſter, und lag nun da, ohne Zeichen des Lebens von ſich zu geben. Ich eilte zu ihr, und in eben dem Augenblicke ſtürzte auch ſchon ihr Vater, mit den Zeichen des höchſten Schrecks aus der Thür, und fiel jammernd über ſeine Tochter her, welche er für todt hielt; die aber, wie ich gleich beym erſten Anblicke geſehen hatte, nur in einer ſtarken Ohnmacht lag, da auch die etwanige Verletzung gar nicht einmal tödtlich ſeyn konnte, indem ſie bloß auf den Arm fiel, und nur Schreck, Beſtürzung und Schmerz, ſie in dieſe Betäubung verſetzten.

Dies ſagte ich dem troſtloſen Vater, und vermogte ihn dadurch, ſie ſogleich in ein Zimmer ſchaffen zu laſſen. Nach wenig Bemühungen glückte es, ſie wieder in das Leben zurück zu bringen, und nun unterſuchte ich genauer, wo ſie Schaden genommen habe. — Meine Vermuthung traf ein. Der Arm hatte den ganzen Fall abgehalten, und war, auſſer einer ziemlich beträchtlichen Quetſchwunde, die

mir jedoch nichts weniger als gefährlich schien, unversehrt, nur daß er ein wenig aus dem Schulterwirbel gehoben war, welches ich aber sogleich glücklich wieder einrenkte.

Der Vater des Mädchens, welcher Rector an der Stadtschule in Saint war, dankte mir auf das rührendste für die schnelle Hülfe, die ich seiner Tochter geleistet hatte, und übertrug mir mit dem vollsten Zutrauen die ganze Cur, als er in mir den gewesenen Schüler des geschätzten und verehrten Blink erkannte.

Um mein Bindezeug, und die nöthigen Medicamente herbeyzuholen, eilte ich schleunig nach meiner Wohnung, und wollte so eben mich wieder damit entfernen, als mir Schlupf den Weg vertrat, und mich fragte: wohin ich wollte? Ich vermuthete seine Widerrede, wenn ich ihm die Wahrheit sagen würde, wenigstens machte es doch neuen Aufenthalt; ich that daher, als ob ich nichts gehört habe, und eilte um ihn herum, zur Thür.

„Ist Er Seinem Lehrherrn nicht Respekt und Antwort schuldig?“ — brüllte er mir zu, und schleuderte mich so unsanft am Arme zurück,

daß ich mit dem Kopfe einen derben Schlag an einen daſtehenden Schrank erhielt, bey welcher Gelegenheit mir zu meinem größten Schrecken ein Glas in der Taſche entzwey ging, worin ich Spiritus hatte. Schlupf bemerkte das, und ich konnte nun, ſo nöthig es auch hier geweſen wär, auf ſeine Frage, wohin ich wollte, nichts anders als die Wahrheit antworten, wenn ich mich, bey meiner Ungewandtheit, jemanden etwas Unwahres zu ſagen, jetzt nicht offenbar verrathen, und ihn dadurch noch mehr gegen mich aufbringen ſollte.

„Was? — rief er, — Er unterſteht ſich ohne mein Vorwiſſen Curen zu unternehmen?“

„ „Weil Sie nicht gleich gegenwärtig waren — erwiederte ich ſo ſanft und ehrerbietig, als es mir nur in meiner jetzigen Stimmung möglich war — und mir eine ſchleunige Hülfe nöthig ſchien, ſo glaubte ich nach meiner Pflicht nicht anders handeln zu dürfen.“ “

„Nach Seiner Pflicht? — Impertinenter Menſch; das unterſteht Er ſich, mir zu ſagen? — Seine Pflicht wär geweſen, mir ſogleich An-

zeige davon zu machen, und dann abzuwarten, was ich thun wollte.“

„„Es war sehr dringend; das Mädchen, —“ “

„Nicht räsonirt, oder — — Er kennt mich noch nicht! Es mogte so dringend seyn wie es wollte; die Leute müssen warten, bis ich komme!“

Wenn dies auch im gegenwärtigen Falle wirklich angegangen wär, ohne den mindesten Nachtheil befürchten zu müssen, und ich eigentlich bloß die Sache ihm um deshalb gefährlicher vorstellte, um meine eigenmächtige Handlung dadurch auch vor ihm zu rechtfertigen, was sie bey mir um so mehr war, da ich hier nicht den ersten Versuch machte, sondern mir schon von meinem vorigen Lehrherrn dergleichen, und noch weit gefährlichere Curen, fast ganz allein überlassen worden waren so empörte mich doch diese Aeußerung im höchsten Grade, da in derselben der größte Beweis der Unwürdigkeit dieses Mannes, zu einer solchen Stelle wie er bekleidete, lag, wenn ihn auch nicht schon seine Unwissenheit ganz davon hätte ausschließen

müſſen. Er, der mir hätte danken müſſen, daß ich ihm vorarbeitete, deſſen erſte Freude es ſeyn mußte, wenn den Verunglückten ſchnell geholfen würde, verlangte, daß dieſe auch dann auf ihn warten ſollten, wenn ein günſtiger Zufall ſchon einen andern zur Hülfe herbeygeſandt hatte, der ſie, — wovon er doch bey mir gewiß völlig überzeugt war, — wirklich leiſten konnte ?! —

Ich war um ſo mehr gegen ihn aufgebracht, da ich ſchon das Gefühl meines höchſten Widerwillens bey ähnlichen Vorfällen und Aeußerungen, ſo oft hatte unterdrücken müſſen, welche mir nun alle wieder gegenwärtig wurden, und mich in ihm ganz den verachtungswerthen Mann erblicken ließen, dem es ſo gleichgültig war, ob jemanden geholfen werde oder nicht, und ob ein Verunglückter geſund oder als Krüppel unter ſeinen Händen hervorgehe, wenn nur er ſeine Bezahlung erhielt, ohne welche er den Armen, von dem er ſie nicht völlig erwarten konnte, gänzlich, und man kann ſagen, abſichtlich vernachläſſigte, während er den andern doch gewöhnlich nur durch ſeine Unwiſſenheit ſchadete.

Wollte ich mich jetzt nicht wirklich gegen ihn vergehen, ihm nicht ganz meine Verachtung zeigen, ſo durfte ich kein Wort mehr ſagen, und mußte mich ſchnell entfernen, wozu mich auch ſchon das auf mich wartende gefallene Mädchen aufforderte. Ohne daher auf ſein Rufen und Schimpfen nur im mindeſten zu achten, entfernte ich mich ſchleunig durch die Thür, der ich mich während des Geſprächs wieder genähert hatte, und lief zur Apotheke, um mir für meinen verſchütteten Spiritus andern zu hölen.

Der Rector ſowohl als deſſen Tochter, hatten meiner ſchon mit Schmerzen gehofft, und empfingen mich, auf den man ſchon ſein ganzes Zutrauen geſetzt hatte, als einen ſolchen, von dem man eine ſchleunige Hülfe erwarte. Dies fodrte mich noch mehr auf, alle meine Kunſt und Wiſſenſchaft aufzubieten, um jenem Zutrauen zu entſprechen, und ich machte mich ſogleich dabey, um den ſchon dick aufgeſchwollenen Arm mit meinem Spiritus zu waſchen. Aber kaum hatte ich den Anfang gemacht, als zu meinem größten Schrecken, Schlupf unangemeldet und ohne anzupochen, wie ein raſen-

der Menſch in das Zimmer ſtürzte, mich von dem Mädchen weg, und mir das Glas mit Spiritus aus der Hand riß, und es zum Fenſter hinaus warf.

„Unrechte, falſche Medicamente, — rief er, — Menſch, was unterſteht Er ſich!“

Das ſagte dieſer Mann, ehe er den Arm unterſucht, und den Spiritus angeſehen hatte. Gewiß wär ich jetzt zu der größten Uebereilung fähig geweſen, da ich meiner Sache nicht nur zu gewiß war, und eine ſolche falſche Beſchuldigung mich ſchon aufbrachte, ſondern weil dadurch dem armen unſchuldigen Mädchen die Hülfe verzögert wurde. Der Rector hielt mich davon zurück, indem er ſtatt meiner antwortete, und ich mich indeſſen wieder ſammeln konnte.

„ „Das ſagen Sie, Herr Stadtchirurgus, — erwiederte er ihm, — ehe Sie einmal unterſucht haben?“ “

Einen jeden andern Menſchen hätte dies doch wol in einige Verlegenheit geſetzt; allein ein Mann, wie Schlupf, mußte ſich auch hier getreu bleiben. — „Er iſt ein unwiſſender Menſch, der alles unrecht macht, und darum

kann ich das ſchon vorher wiſſen, ohne zu unterſuchen." — Dies war ſeine ganze Antwort, auf die ich jedoch nichts äußerte, ſo tief ſie mich auch kränkte, weil ich dadurch nur Uebel ärger gemacht haben würde, und ich zu meiner Freude an dem Rector zu bemerken glaubte, daß dieſer Ausfall auf mich, meinen Credit bey ihm nicht geſchmählert habe.

Ohne daß Schlupf doch eigentlich darum erſucht worden war, beſichtigte er den Arm, und, um ſeine vorige Beſchuldigung nun einigermaßen zu rechtfertigen, mußte ich noch viele Ausrufungen über meine Unwiſſenheit, mit anhören, indem er mir die zweckwidrigſte Behandlung Schuld gab, was doch ſo lächerlich war, da ich eben erſt den Anfang gemacht, und nicht das Geringſte konnte verdorben haben, indem mein Spiritus, wenn er auch wirklich nicht half, doch zum mindeſten nicht ſchaden konnte. Alle ſeine geringe Beleſenheit kramte er aus, und durchſpickte ſie mit aufgeſchnappten lateiniſchen Floskeln, um die große Gefährlichkeit des Schadens darzuthun, die ſich doch bey dem erſten Anblicke, ſelbſt widerlegte. Hätte ich

das arme Kind während ſeiner elenden Demonſtrationen und Betaſtungen, womit er den zerfallenen Arm deſſelben auf die gröbſte Weiſe unnöthig mißhandelte, — nicht leiden ſehen, und wär überhaupt der Gegenſtand zum Lachen nicht zu gehäſſig geweſen, ich würde daſſelbe nicht haben verbeißen können. Der Rector war in zu hohem Grade zärtlicher Vater, um nicht auch ſelbſt von dieſen Salbadereyen, die ſich ſo augenſcheinlich als Unſinn ankündigten, beſorgt für ſeine Tochter gemacht zu werden, und ich wandte alle meine Kunſt an, ihn durch Gebehrdenſprache zu beruhigen.

Nachdem anderer Spiritus und Pflaſter herbeygeholt worden war, mußte ich den Arm waſchen und verbinden, indem mir Schlupf nicht von der Seite ging, genau auf mich Achtung gab, und immer, ſelbſt meine kleinſte Bewegung durch ſeine Anweiſung bey einem Geſchäfte zu leiten ſuchte, welches mir mein voriger Lehrherr in den erſten Tagen, als ich bey ihm war, unbedingt überlaſſen hatte, und wobey überhaupt nur der ungeſchickteſte Menſch, wenn er auch nur einige Anleitung gehabt hätte, etwas ver-

derben konnte. Dabey gab er ſich das Anſehn der größten Wichtigkeit, und that, als ob nur durch ihn dergleichen glücklich vollendet werden könnte. Und um alles noch umſtändlicher und ſchwieriger zu machen, mußte ſogar der große Armſtuhl, auf welchem ſich Philippinchen verbinden ließ, mitten in das Zimmer gerückt werden.

Geduldig that ich alles, was er mir befahl, weil ich wohl einſah, daß ich durch meine Widerrede dennoch nichts gut machen würde. Selbſt dann ſchwieg ich, als mir der mitgebrachte Spiritus und das Pflaſter zweckwidrig ſchienen. Was konnte ich auch jetzt anders thun? — Es ihm auf der Stelle zu beweiſen, war ich nicht im Stande, und der Geruch, nach dem ich mich allein richten konnte, war dazu nicht hinlänglich. Auf jeden Fall hätte ich daher wieder den Kürzern ziehen müſſen, und es war alſo für mich weiter nichts zu thun, als den Erfolg abzuwarten, ſo weh mir dies auch in Abſicht des armen Mädchens that, welche bey aller Anſtrengung, den Schmerz, welchen ſie empfand, nicht verbeißen konnte, und deren Ver-

ſicherungen, daß es nicht wehe thät, womit ſie ihren ſeitwärts neben ihr ſtehenden bekümmerten Vater zu beruhigen ſuchte, die Verzuckungen ihres Geſichts ganz widerſprachen. — Als ich ſie mit meinem Spiritus wuſch, hatte ſie bey weitem weniger Schmerz verrathen, und dies beſtätigte meine ſchon ohne dies gefaßten Beſorgniſſe, daß dieſer von jenem vermehrt würde. — Sorgfältig unterdrückte ich jedoch alles, was in mir vorging, damit Schlupf meinen Vorſatz, heimlich hierher zu gehen, und das, was durch ihn vielleicht verdorben worden war, wieder gut zu machen, nicht errathen, und deſſen Ausführung hintertreiben könnte; wodurch ich mich jetzt allein beruhigte.

Nichts hatte ich gewiſſer erwartet, als daß er mich nun, als wir allein waren, noch mit einer Menge Vorwürfen überhäufen, und ſeinen ganz ungeheuren Vorrath von pöbelhaften Schimpfworten auf mich ausſchütten würde, und ich hatte mich ſchon im voraus darauf gefaßt; allein diesmal traf meine Vermuthung zu meiner größten Verwunderung nicht ein. Ich merkte nun wol, daß Schlupf einem andern

Weg einſchlagen wollte, um für ein andermal meine Zunge zu binden. Dies war der der Schmeicheley, der ſo manchen bethört, ihn mir aber noch verhaßter machte, als er nun glaubte, mich ſchon hinlänglich damit gewonnen zu haben, um frey herausreden zu können, (wozu ihn ohnedies einige zu viel getrunkene Gläſer Wein verleiteten,) und ich ſeinen ganzen ſchändlichen Charakter in völliger Blöße ſah. So ſchwarz hatte ich mir ihn wirklich nicht gedacht! — Mein Schweigen auf ſeine Aeußerungen, das mehr eine Folge meines Erſtaunens und des Gedankens war, hier dennoch nichts beſſern zu können, nahm er für Einſtimmung, und dies, und die Weinflaſche, welche ſehr in Bewegung geſetzt wurde, löſten ſeine Zunge immer mehr und mehr.

„Ja, mein lieber Franz, — ſagte er, und lächelte mich mit einer Teufelsmiene an, — Geſchicklichkeit mag ſein voriger Lehrherr wol genug gehabt haben, aber an der Klugheit — ja, da fehlte es ihm ganz. — Schnell curiren muß man nur zuweilen, damit man im Rufe bleibt; aber die andern Patienten müſſen war-

rein. — Man muß einen kleinen Schaden gefährlich vorſtellen, und ihn auch dazu zu machen wiſſen, dann ſtaunen die Leute, daß man dies ſo genau vorher wußte, und wenn man dann glücklich curirt — Ho, dann kann man auch eine einträgliche Rechnung machen! — Und wenn es ſchief geht? — Je nun, was liegt daran, ob einer mit einem oder zwey Armen in das Himmelreich geht. Ha hä ha ha! — So ſagt die Schrift. — Habe ſo noch keine Operation gehabt, welches eine Schande iſt! — Wenn Er nun auf dieſe Art hübſch auf meiner Seite ſeyn will, dann ſoll Er ſehen, wie gut Er's bey mir hat, dann, — dann — Ha hä hä hä, dann wollen wir Geld verdienen!"

Jetzt verſagte ihm die Sprache, und bewußtlos ſank er auf das Canapee zurück. — Das Blut in den Adern war mir erſtarrt vor Abſcheu; kaum glaubte ich recht gehört zu haben. — Das war das erſte Mal, wo Schlupf vertraulich zu mir ſprach; aber welch eine fürchterliche Vertraulichkeit! Viel hätte ich darum gegeben, ſie nie erfahren zu haben. — „Wie iſt es möglich, daß es einen ſolchen Menſchen

geben kann," — war alles, was ich zu denken vermogte.

Ein ſtarkes Schnarchen verkündigte mir jetzt, daß Schlupf in tiefen Schlaf verſunken ſey, und ich freute mich, daß ich mich nun aus der Atmoſphäre entfernen könnte, wo ein Menſch athmete, für den ich kein Gefühl, als das, des größten Abſcheues hatte.

Um auch gegen einen ſolchen Menſchen nicht auf das Entfernteſte ungerecht werden zu wollen, habe ich lieber die Züge an ſeinem ſchändlichen Gemählde geſchwächt, und ſeine Aeußerungen ſo gemildert vorgetragen, als es nur möglich war, ohne ganz der Wahrheit entgegen zu ſeyn. Wahrſcheinlich ſind dem aufmerkſamen Leſer die Spuren dieſes Beſtrebens nicht entgangen, und vielleicht gewinnt mein Herz bey ſeiner Beurtheilung das wieder, was er mir um deshalb ſonſt wol abzuſprechen geneigt ſeyn könnte.

Gegen denjenigen, deſſen eigene Erfahrung noch nie mit der meinigen in dieſer Art zuſammen traf, und der um deshalb vielleicht geneigt ſeyn mögte, derſelben zu widerſprechen, wird

mich obige Aeußerung um so sicherer vor dem Verdachte der Uebertreibung schützen, da schon eine zu lange Reihe von Jahren verflossen ist, seitdem ich in Schlupfs Hause war, als daß nur jemand im geringsten auf den Gedanken gerathen könnte, daß Persönlichkeiten meine Feder leiteten. — Man würde meinem guten Bewußtseyn dadurch sehr wehe thun!

Sechszehntes Kapitel.

Der ſpeculative Nachtwächter.

So bald ich auf meiner Kammer angekommen war, entkleidete ich mich zwar, und legte mich in das Bette; allein ich mogte mich auf eine Seite legen auf welche ich wollte, der Schlaf kam dennoch nicht. Immer klangen mir Schlupfs ſchreckliche Aeußerungen noch in den Ohren, und wenn ich die Augen ſchloß, ſo traten Geſtalten vor dieſelben welche mir ihre verſtümmelten Gliedmaßen zeigten, die ſie durch Schlupfs Unwiſſenheit und Bosheit verlohren hatten. Unter dieſen erſchien denn auch Philippinchen, mit abgenommenem blutigen Arme. Ich fuhr plötzlich in die Höhe. Sie ſelbſt hatte ich über dem Gehörten ganz vergeſſen.

Mit Schrecken fiel der Gedanke auf mein Herz, daß Schlupf auch bey ihr verſchlimmernde Mittel angewendet haben könnte. Der Geruch des Spiritus, der mir gleich aufgefallen war, und die Ausſicht und ganze Beſchaffenheit des Pflaſters, beſtätigten meinen Verdacht, welcher dadurch noch um ein großes erhöht wurde, daß der Rektor ein bekanntlich wohlhabender Mann war, und folglich Schlupfs Habſucht bey ihm ihre Rechnung finden konnte; ein Bewegungsgrund mehr für ihn, ſchlecht zu handeln. — Zwar hatte ich mir vorgenommen, mit dem früheſten des andern Tages, in das Haus des Rektors zu gehen; allein konnte unter der Zeit der Schaden nicht noch viel ſchlimmer, vielleicht gar unheilbar werden? —

Eilig ſprang ich aus dem Bette, warf meine Kleider über, und wollte aus dem Hauſe; allein die verſchloſſene Hausthür, welche ich vergeblich zu öffnen verſuchte, hinderte mich daran, und umſonſt verſuchte ich alle Mittel, mir den Schlüſſel dazu zu verſchaffen.

Eine Reiſe durch das Fenſter, war mir ja nichts Neues; ſollte ich ſie nicht auch hier ver-

ſuchen, wo meine Abſicht ſie nicht nur rechtfer-tigte, ſondern ſogar gebot? — Ich unter-ſuchte deshalb alle Fenſter, zu welchen ich kom-men konnte, und fand denn endlich eins, wo ich mich mit Hülfe eines Stricks, den ich von einem daſtehenden Traglorbe entlehnte, ohne beträchtliche Gefahr zu fallen, herunter laſſen konnte, welches mir auch zu meiner größten Freude vollkommen glückte.

Wie ein Pfeil flog ich zur Wohnung des Rektors, der mir auf mein erſtes Anklopfen ſogleich die Thür öffnete, und an deſſen Anzuge ich bemerkte, daß er noch nicht zu Bette ge-weſen war, obgleich die Mitternachtsſtunde ſchon geſchlagen hatte. An dem Bette ſeiner geliebten Tochter hatte er geſeſſen, um ihr ſelbſt die etwa nöthige Hülfe reichen und ſie beruhi-gen zu können, wenn der Schmerz zu groß werden ſollte. Er empfing mich mit einer ſo herzlichen Freude, wie man einen Freund zu empfangen pflegt, dem man ſchon längſt entge-genharrte. — Aus ſeinem ganzen Weſen ſchloß ich, daß meine Beſorgniſſe wol gegründet, und

meine Gegenwart sehr nöthig seyn würde, und seine Aeußerung bestätigte dies.

„Ach — sagte er, indem er mir herzlich und warm die Hand drückte, und mich zu dem Zimmer führte, in welchem sich die Patientin befand, — Sie kommen wie gerufen und von mir herbeygesehnt. Schon einige Mal habe ich nach Ihrem Hause geschickt, allein es war niemand zu ermuntern."

Das war nur zu wahrscheinlich, denn vorn heraus schlief blos Schlupf und dessen würdige Gattin, welche sich nicht eher schlafen legten, als bis der Wein sie so betäubt hatte, daß sie nichts, was um und neben ihnen vorging, mehr hören konnten, und meine und die Schlafkammern der Domestiken, waren alle hinten heraus, wohin die Töne des Anklopfens nicht dringen konnten. Dennoch glaubte ich etwas gehört zu haben; allein da es mir geschienen, als wär es an einer andern Thür, als der unsrigen gewesen, hatte ich weiter nicht darauf geachtet.

„Das gute Kind — setzte der Rektor hinzu, — scheint die fürchterlichsten Schmerzen zu haben, und so sehr sie es auch aus Liebe zu mir,

zu verbergen ſucht, ſo merkt man es ihr doch an, und die plötzliche Hülfe, welche ich ihr verſchaffen wollte, und welche ſie ablehnte, um folgerecht zu bleiben, halte ich dennoch für höchſt nöthig.“

Das war auch wirklich der Fall. Kalter Schweiß ſtand auf der Stirn des lieben Mädchens, indem ſie ſich zum Lächeln zwang. Meine Ankunft war ihr ſehr erwünſcht, und ſie bat mich ſogleich, einmal nach ihrem Arme zu ſehen, indem ſie mir leiſe zuflüſterte: ja ihrem Vater nichts davon merken zu laſſen, wenn der Schaden ſich etwa verſchlimmert haben ſollte. — Das hielt nun äußerſt ſchwer. Kaum konnte ich mich halten, in laute Verwünſchungen gegen den ſchändlichen Schlupf auszubrechen, als ich den Arm beſah, und die Binde abnahm. Deutliche Spuren des nahenden Brandes waren ſichtbar; das Pflaſter hatte Blaſen gezogen. Nur noch einige Stunden ſpäter durfte ich kommen, und der Arm wär ohne Rettung verlohren geweſen.

Ich eilte ſogleich in die Apotheke, und traf die nöthigen Anſtalten, dem nahenden Uebel

vorzubeugen. Binnen wenig Stunden waren auch ſelbſt dem ungeübten Auge, die Spuren der nahenden Beſſerung ſichtbar, und die Schmerzen hatten nachgelaſſen. Nun eröffnete ich dem Rektor die Gefahr, in welcher ſein geliebtes Kind geſchwebt hatte, als eine Folge von Schlupfs zweckwidriger Behandlung, um ihn dadurch deſto eher zu bewegen, ihm daſſelbe nicht wieder anzuvertrauen, welches er mir auch verſprach, indem er mir mit Thränen für die Rettung ſeiner Tochter dankte.

Gern wär ich zwar hier noch geblieben; allein, da meine Gegenwart nun entbehrlich war, ſo glaubte ich, daß es doch beſſer ſeyn würde, wenn ich mich wieder nach Hauſe begäb, damit man mich dort nicht vermiſſen, und — was meinen Lehrherrn ſo ſehr zuzutrauen war, — die Art meiner Entfernung, mir nicht zu einem ſtrafbaren Verbrechen gemacht werden mögte. Auch der Rektor war meiner Meinung, als ich ihm meine Gründe bekannt machte, und ihm ſagte, auf welche Art ich dort aus dem Hauſe gekommen ſey, und entließ mich unter der Bedingung, daß ich mit

dem Früheſten des Morgens wiederkommen wollte.

Schon war ich mit Hülfe einer kleinen Leiter, — die mir der Rektor zu dieſem Behufe mitgab, und welche ich dann bequem zum Fenſter hineinziehen konnte, wenn ich den nöthigen Gebrauch davon gemacht hatte, — ſo weit in die Höhe geſtiegen, daß ich ſo eben mich zu dem geöffneten Flügel hineinſchwingen wollte, als ich von ſtarker Hand ſo unſanft zurückgezogen wurde, daß nur der Zufall, daß ich dem Menſchen, der mich zurückzog, in die Arme fiel, einem gefährlichen Falle vorbeugte, welchen ich ſonſt auf einen daſtehenden ſteinernen Sitz und das Steinpflaſter gemacht haben würde.

„Ware du Spitzbube ek will dei faten," — rief er, und damit hob er ſeinen ſtark mit Eiſen beſchlogenen Dornknüppel in die Höhe, um vermuthlich das zu erſetzen, was mir dadurch entgangen war, daß ich nicht auf das Pflaſter, ſondern in ſeine, freylich auch eben nicht weichen Arme fiel, wo Blechknöpfe, auf den Aufſchlägen derſelben, ohnedies ſchon

einige Schrammen in mein Geſicht gegraben hatten. — Aus ſeinem groſsen Knüppel, dem an ihm hängenden Horne, ſeinem ganzen handfeſten Betragen und dem Hunde, der jetzt aus einer andern Straſse, wo er vermuthlich ſeiner Nahrung nachgegangen war, ſeinem Herrn zur Hülfe herbey eilte, und nur auf den Zuruf deſſelben, meinen Rockzipfel wieder fahren lieſs, den er ſich zueignen wollte, um dann deſto ungehinderter meine Waden faſſen zu können, ſchloſs ich, daſs ich mich in der Hand eines Nachtwächters befinden müſſe, und hatte mich auch darin nicht geirrt. Auf eben dem ſteinernen Sitze, der mir ſo gefährlich werden konnte, hatte er die Stunde zum Abrufen erwartet, und, ohne daſs ich ihn bemerkte, meine ganze Operation mit angeſehen, und ſie auf dieſe Art zu meinem gröſsten Leidweſen hintertrieben.

Da er ſah, daſs er mir an Stärke bey weitem überlegen war, und ich ohnedies keine Miene machte, ihm zu entfliehen, ſo lieſs er um ſo eher meine Bitten, meiner zu ſchonen, ſtatt finden, ohne jedoch den Dornknüp-

pel ganz herabsinken zu lassen, damit er, erforderlichen Falls, noch den nöthigen Gebrauch davon machen könnte. Alle meine Vorstellungen, Versprechungen und Bitten, mich los zu lassen, und die heiligsten Versicherungen, daß ich kein Dieb sey, sondern in dies Haus gehöre, fruchteten indessen nichts.

„He mot met tau'n Herrn Borgemester, an wenn He dunn ken Deef is, sau schall Ehm kener wat taun; aber met mot He!"

Das war die ganze Resolution, die ich bey jedem erneueten Versuche erhielt, und so schonte ich denn alle fernere Mühe, da ich zum voraus sah, sie würde vergeblich seyn, und fügte mich in die Zeit. Anfänglich war ich nicht wenig erbittert auf diesen Mann, der auf meine rührendsten Vorstellungen von den Unannehmlichkeiten, welche meiner warteten, wenn er meine Bitte nicht erfüllte, immer nur sein kaltes: „He mot met ꝛc." — antworten konnte; allein mir fiel es bald ein, daß er, da er mich nicht kannte, doch allen meinen Worten nicht trauen, und nicht anders handeln dürfe, wenn er seine Pflicht nicht

verletzen wollte, und dies führte mich denn nach einer natürlichen Ideenfolge auf die Bosheiten der Menſchen, welche ſolche Vorkehrungen nöthig gemacht hatten, auf Schlupf und Conſorten.

Ich bekam große Muſe, dies Thema abzuhandeln. Mein Herr Nachtwächter, der, indem er mich zum Burgemeiſter führte, indeſſen ſeine Pflicht die Stunde abzurufen, nicht verſäumen wollte, wozu ihn jetzt der Glockenſchlag aufforderte, fand ein Mittel beydes zu vereinigen, dem ich mich unterwerfen mußte, wollte ich ſeinen gefürchteten Dornſtock nicht von neuem, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit mehrerem Erfolge, in Thätigkeit ſetzen. Er band mir nämlich, um in der Zeit, während er abrief, nichts von mir zu fürchten zu haben, mit ſeinen beyden Knieriemen die Hände auf den Rücken, und übergab mich ſo ſeinem Hunde zur ſpeciellen Aufſicht, der den Befehl ſeines Herrn auch ſehr wohl zu verſtehen ſchien, und mir nicht von der Seite wich.

So mußte ich denn alſo mit meinem jetzigen Befehlshaber in der ganzen Stadt umherirren, ſein Stundenabrufen und die Lehren von der Vorſicht beym Feuer, und ſo weiter, die er an jeder Ecke wiederholte, mit anhören, wobey er denn nicht unterließ, jedes Mal eine Strophe aus dem Geſangbuche mit der widerlichſten Stimme, die es geben kann, abzuſingen, oder vielmehr abzuheulen. Dabey gab es oft die auffallendſten Contraſte, und kaum konnte ich, ſo wenig auch meine jetzige Lage damit übereinſtimmte, das Lachen verbeiſſen, als er vor einem Hauſe, wo Trompeten und Paukenſchall und der hellſte Kerzenſchein, Jubel und Tanz ankündigten, „Nun ruhen alle Wälder" ſang, während die Tanzmuſik immer ihren Fortgang hatte. Hätte es nicht mit dem übrigen ganzen Weſen des Nachtwächters, im größten Contraſte geſtanden, ſo würde ich hier eine Satyre geſucht haben. Indeſſen bemerkte ich doch, daß nicht bloß der Zufall ſeine Wahl leitete. So ſang er zum Beyſpiel vor den Häuſern, in denen nach ſeiner Ausſage, ſich ein Todter befand,

gewiß alle Mal ein Sterbelied, wofür ihm, wie ich erfuhr, etwas Gewiſſes an Gelde, gegeben wurde, und je nachdem er ſich viel oder wenig verſprach, wurde ſein Geſang lang oder kurz. So mußte ich denn alſo zu meiner gröſsten Pein, weil grade ein Paar Reiche von ihm beſungen wurden, die beyden Lieder: „Nun lieg' ich armes Würmelein, doch auch in meinem Kämmerlein ꝛc.“ und „Ein Würmlein bin ich, arm und klein ꝛc.“ vom Anfang bis zu Ende mit anhören, wobey die Todten gewiß die beſte Rolle hatten, da ſie nichts davon hörten. Wirklich war der Vorzug, den die Reichen von dieſem Nachtwächter erhielten, eben nicht beneidenswerth, und der Gedanke, auf dieſe Art beſungen zu werden, war eben nicht ſo reitzend, und hätte für jeden nur irgend gebildeten oder gar muſikaliſchen Menſchen, ein Grund mehr werden können, den Tod zu ſcheuen.

Aber nicht nur den Verſtorbenen widmete mein Nachtwächter ſein Talent. Jede ihm bekannte Veränderung in einer Familie im Bezirk ſeines Sprengels, nach welcher er ſich

ſorgfältig erkundigte, gab ihm Gelegenheit, eins ſeiner Lieder anzubringen, die er dazu ſchon ausgewählt haben mogte, und wenn gleich hier ſeine Auswahl nicht beſſer, ſondern, wo möglich, noch ſchlechter und zweckwidriger ausfiel, als bey den Sterbeliedern, ſo war doch ſeine Speculation ſo übel nicht. Allerwenigſtens ſprang doch immer, ſelbſt bey der kleinſten Hochzeit oder Kindtaufe, ein Stück Kuchen, ein Schnaps, auch wol ein Stück Geld ab; Reitzungen genug für ihn, ſeine Kehle anzuſtrengen, da er ſie ohnedies ſchon ex officio in Thätigkeit hätte ſetzen müſſen, was er denn bey einer ſolchen Gelegenheit in eins zog. — Gab man ihm nun nichts für ſein Singen, ſo gab man es ihm dafür, daß er nur ſchweigen ſollte, und in beyden Fällen war ihm dann geholfen.

In einem Hochzeithauſe, vor welches ich ihm denn dieſe Nacht auch mit begleiten mußte, war man indeſſen etwas harthörig, vermuthlich, weil man ſich über das Singen luſtig machte, und nicht gern den Stoff dazu ſo bald verliehren, oder, weil man auf den Rath eines Spaßvogels in der Geſellſchaft gern erpro-

ben wollte, was der Wächter wol für einen Weg einſchlagen würde, wenn er nach dem erſten Verſuche ſeine Abſicht nicht erreichte. — Schon hatte er geſungen: „Lieber Bräutgam, denkſt Du nicht, an die theure Liebespflicht ꝛc.“ und, als ſich noch nichts rührte, „Wie ſchön iſt unſers Königs Braut, wenn man ſie nur von ferne ſchaut ꝛc.“ — mit noch hellerer und ſtärkerer Stimme darauf folgen laſſen; allein es ließ ſich weder Kuchen noch Schnaps, vielweniger Geld ſehen. Die Lieder, die er für Hochzeiten, und wie er glaubte, ſehr paſſend, gewählt hatte, waren nun zu Ende, und, zum Wiederholen zu ſtolz, und um ſeinen Zweck den wohlwollenden Zuhörern näher zu legen, ſtimmte er nun an: „Ich komme jetzt als ein armer Gaſt ꝛc.“ Aber auch das verfehlte ſeine Wirkung. Voll Aerger ſang er nun: „Ade will ich dir geben, du arge falſche Welt ꝛc.“ — und wollte ſich eben zu meiner größten Freude entfernen, als die Thür mit ſchallendem Gelächter geöffnet und ſein erſehnter Wunſch beſſer befriedigt wurde, als er es erwartet haben mogte.

Wie weit nicht auch die Speculation eines Nachtwächtergenie's gehen kann! Sie brachte mich auf den Gedanken: daß vielleicht eine Hand voll Münze, mehr zu meiner Befreyung beygetragen haben würde, als alle meine Bitten und Vorstellungen thaten; allein leider konnte mir der bey meinen leeren Taschen auch nicht viel helfen, und der Grund, warum ich nicht eher darauf gefallen war, fällt daher wol leicht in die Augen.

„Mein Salomo, Dein freundliches Regieren, ſtillt alles Weh ꝛc.“ — ſtimmte jetzt mein Nachtwächter an. Schon gewohnt, von ihm nichts ohne Beziehung ſingen zu hören, ſchloß ich daraus, und wie die Folge lehrte, ganz richtig, daß wir vor dem Hauſe des Burgemeiſters ſeyn würden, und wünſchte herzlich, daß er auch mir einen Beweis von ſeinem freundlichen Regieren geben mögte.

Zum Glück durften wir nicht pochen; die Thür ſtand offen, es war Licht im Hauſe, und der Burgemeiſter kam uns ſogar im Schlafrock in der Hausflur entgegen.

„Da hebb' ek enen inne fangen, geſtrenger Herr Borgemeſter," — ſagte mein Nachtwächter, indem er mich vorwärts ſchob. — „He wolle in en Hus klettern, un da hebbe ek en by den Foiten terrüe treckt."

Der Burgemeiſter nahm das Licht in die Hand, und betrachtete mich ſcharf.

„„J! Mein Gott, ſind Sie das?"" — tönte jetzt eine Stimme hinter mir, und ich erkannte das Hausmädchen des Rektors. Wie ſehr freute ich mich, eine Bekanntin hier zu treffen, die mich von aller fernern Weitläuftigkeit befreyen konnte. Sie hatte von dem Burgemeiſter, dem Bruder des Rektors, ſchleunig etwas für Philippchen haben wollen, weshalb ſie zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit, hier gegenwärtig war.

Nun war die Sache gleich abgemacht. Der Burgemeiſter überzeugte ſich um ſo leichter von der Unſträflichkeit meiner Abſicht bey dem Einſteigen in das Haus, da ihm die Magd ſchon

vorläufig von mir erzählt hatte, und ertheilte mir sogleich die Erlaubniß, mich nach meiner Wohnung begeben zu dürfen, die ich dann mit voller Freude annahm, und sogleich die Rückreise antrat.

Siebenzehntes Kapitel.

Gefängniſſe.

Glücklich war ich durch das Fenſter wieder in das Haus und in meine Kammer gekommen. Mit der feſten Ueberzeugung, das Abentheuer nun gänzlich überſtanden zu haben, legte ich mich leichten Herzens in mein Bette, und überließ mich ſorglos dem Schlafe, um die, während meiner Nachtwanderung verſäumte Ruhe, in ſeinen Armen wieder nachzuholen. Nur zu bald erfuhr ich, daß die Nachwehen, die ich ſchon hinter mir zu haben glaubte, noch zurück wären.

Der Nachtwächter, der, — um ſich nicht ganz vergeblich mit mir bemüht zu haben, ſich noch ein Trinkgeld verdienen wollte, hatte den ganzen Vorfall der vergangenen Nacht bey

Schlupf angezeigt, ſo bald ihm nur die wieder geöffnete Hausthür den Eingang verſtattete, und die Köchin brachte die vollſtändigſte Erzählung von alle dem, was ich in dem Hauſe des Rectors gethan hatte, vergrößert mit von dem Wochenmarkte zurück, wo ſie die Bedürfniſſe des Tages eingekauft hatte. Das Hausmädchen des Rectors, eine alte Bekanntin von ihr, welche ſie dort im Handel mit einer Hökerin antraf, hatte ihr alles unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit eröffnet, und ihr dann erzählt, wie ich allein noch den Arm gerettet, hätte, an welchem, durch Verwahrloſung meines Lehrherrn, der Brand ſchon ſichtbar geweſen wär. Dieſe hatte ihr nun zwar heilige Verſchwiegenheit geloben müſſen, um mir keine Ungelegenheit zu machen; allein man weiß ſchon, wie weit ein ſolches Gelübde reicht. Gegen alle unbekannte Perſonen, die ihr auf der Straße begegnet waren, hatte ſie es unverbrüchlich gehalten; aber als ſie wieder zu Hauſe ankam, und Madame Schlupf fragte: „nichts Neues, Catharine?“ — ja da hätten wol Thor und Riegel ſpringen müſſen, wenn es durch dieſelben

verwahrt gewesen wär. Dergleichen Neuigkeiten waren das einzige Mittel, bey Madame ein langes Aussenbleiben zu entschuldigen, und ihr einmal ein wohlwollendes Lächeln abzuzwingen, wie hätte sie das wol unbenutzt lassen sollen? —

„Nichts Neues?" — war daher kaum von der Madame Lippen geflossen, als Catharine schon durch ihren lächelnden halb verschämten Seitenblick, und durch das Wackeln mit dem, von Gärtnerwaare angefüllten Handkorbe, anzeigte, daß sie allerdings etwas Neues wisse, daß es aber viel zu wichtig, und ihr die Verschwiegenheit auch zu sehr zum Gesetz gemacht worden sey, als daß man es, — wär es auch nur des Wohlstands wegen, — sogleich auf die erste Frage hingeben könnte.

„Nun was ists denn?" — fragte Madame nochmals mit größerer Neugierde.

Ein stärkeres Wackeln mit dem Handkorbe und das Herstammeln einiger Worte, welche sich auf das erhaltene Verbot bezogen, waren die ganze Antwort.

„Närrin, — erwiederte Madame, und rückte zutraulich näher, indem sie Catharinens Hand faßte, — mir kannst Du es ja wol sagen! — Nun, was ist es denn?“

„ „I, denken Sie nur, Musje Franz ist diese Nacht, — — Aber Sie müssen ja dem Herrn nichts davon sagen!“ “

„Nicht doch. — Nun, diese Nacht —?“

„ „Durch das Fenster auf die Straße gestiegen, und hat sich zum Rector geschlichen, um den Arm der Tochter desselben zu verbinden, den schon der Herr in der Cur hat.“ “

„Wär es möglich?“ —

„ „Das Mädchen sagte, daß Musje Franz gesagt hätte: wenn er nicht dazu gekommen wär, so hätte der Arm müssen abgenommen werden; denn der Herr hätte ihn ganz verderbt gehabt mit falschen Mitteln, und verstünde nichts.“ “

So ging das nun fort, und man bürdete mir Dinge auf, an welche ich nicht gedacht hatte.

„Der verdammte Junge soll das Wetter kriegen!“ — rief Madame aufgebracht, und

damit ſtürzte ſie zu ihrem Manne, der noch den letzten Reſt von ſeinem Rauſche verſchlief und hinterbrachte dieſem die fürchterliche Mähr, mit noch mehreren Zuſätzen.

Ohne das mir drohende Unglück zu ahnen, war ich eben mit meinen Morgenbetrachtungen beſchäftigt, nachdem ich heute einige Stunden ſpäter als gewöhnlich aufgeſtanden war, als mich die Fußtritte einiger Mannsperſonen darin ſtöhrten, welche näher kämen, und endlich zu mir eintraten, nachdem Schlupf ſchon von weitem durch ſein Poltern und Scheiten ſeine Ankunft angekündigt hatte.

„Er Böſewicht, Er Teufelsbraten — rief der Letztere, ſo bald er die Thür geöffnet hatte, und ließ darauf noch eine ungeheure Menge Schimpfwörter folgen, — was hat Er ſich dieſe Nacht unterſtanden?!“ —

Nun wußte ich, was dieſer ungewöhnliche Beſuch bedeutete. — Ich war nicht wenig beſorgt, daß man eine ſehr ſchimpfliche und ſchmerzhafte Strafe über mich beſchloſſen hatte, da Schlupf noch einige Helfer mitbrachte, und wollte mich ſo eben auf das Bitten legen, als

die beyden Kerls, auf einen Wink von Schlupf, den die Wuth nicht weiter reden ließ, mich faßten, und so ohne weitere Umstände in einen Keller schleppten, wo man die Thür zuschlug, und mich allein ließ.

Da saß ich denn also in einem dunkeln dumpfen Gemache, in welchem ich weiter nichts fand, als einen alten hölzernen Stuhl, auf welchem ich mich setzte, und nun darüber nachdachte, was Schlupf wol mit mir im Sinne haben konnte? — Daß er damit zufrieden seyn würde wenn ich einige Stunden hier gesessen hatte, war mir seinem Charakter und seiner Wuth nach, welche eine größere Rache anzudrohen schien, nicht wahrscheinlich. Aus dem Bedienten, der mir, gleich einem Verbrecher, etwas Brod und Wasser brachte, war auch nicht ein Wort heraus zu bringen. Die Ungewißheit, in der ich mich befand, war mir äußerst peinlich, und ich ängstigte mich mit tausend Vorstellungen, was Schlupfs Rache wol gegen mich ausbrüten könnte. Seiner Denkungsart war alles zuzutrauen, und die Angst, die uns immer alles vergrößert erblicken läßt, that es auch hier. —

War ich nicht gänzlich in ſeiner Gewalt? — Ich war durch das Fenſter aus dem Hauſe geſtiegen, darüber hatte er Zeugen; daß ich wieder auf eben dem Wege zurückgekommen war, wüßte niemand, und die beyden Kerls konnte er ja beſtechen! — So war ich alſo gänzlich ſeiner Willkühr überlaſſen. —

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken, die freylich nur zu viel Wahrſcheinlichkeit für ſich hatten, brachte ich die Zeit zu, bis es nach meiner Rechnung, und nach dem vermißten Lichtſcheine, der durch eine kleine Oeffnung mein Gewölbe erleuchtet hatte, ſchon ſpät in der Nacht ſeyn mußte, und wurde von dem heftigſten Hunger geplagt, da ich aus Furcht, daß etwas in das Brod oder Waſſer gethan worden ſeyn könnte, nichts davon genießen wollte, in der Hoffnung, daß meine Lage doch unmöglich länge dieſelbe bleiben würde.

Eben hatte ich mich auf meinem Stuhle zurecht geſetzt, um zu verſuchen, ob nicht mein ſonſt ſo treuer Freund, der Schlaf, mich auch hier beſuchen würde, als man ſich der Thür näherte, und eben die zwey Kerls, die mich

hierhergebracht hatten, in Schlupfs Begleitung, mit Laternen herein traten.

„Er ſchläft doch nicht der Racker!“ — ſagte Schlupf, — woraus ich ſchloß, daß etwa unter das Waſſer ein Schlafstrunk gemiſcht worden ſeyn müſſe, weil er doch ſonſt unmöglich glauben konnte, daß ich ſo feſt ſchlafen würde, ohne etwas von ſeiner Ankunft zu hören. — Daß er mir bloß Brod und Waſſer gegeben hatte, beſtärkte die Wahrſcheinlichkeit dieſer Meinung, weil er vermuthen konnte, daß ich darauf weniger Verdacht haben würde, als wenn er mir beſſere Speiſen hätte vorſetzen laſſen, die ich nach ſeiner Wuth auf mich, doch weniger als grade dieſe, erwarten konnte. Die Aeußerung des Kerls auf ſeinen Ausruf, machte ſie mir gänzlich zur Gewißheit.

„Ach! — erwiederte der eine — dat ſcholl nich ſchaden. Souven Burſchen ſchallen wi wol faten, wenn he ok nich ſchläpt. — Is der erſte nich!“

Damit hatten ſie mich auch ſogleich, und mit einer Gewandheit gefaßt, die Hände gebunden, und ein Tuch in den Mund geſtopft,

um das Hülferufen zu verhüten, daß die Behauptung des Kerls: ich ſey der erſte nicht, dadurch nur zu wahrſcheinlich wurde. — Sie ſchleppten mich in eine Kutſche, auf jede Seite ſetzte ſich einer von ihnen, der Schlag wurde verſchloſſen, und der Wagen rollte ſchnell über das Pflaſter.

Wir waren ziemlich lange gefahren, als die Kutſche, — ſo viel ich beym Ausſteigen gewahr werden konnte, — in einer entlegenen Gegend der Stadt, ſtill hielt. —

Man ſchleppte mich wieder in ein unterirrdiſches Behältniß, aus dem mir ein Tobaksqualm und ein Getöſe entgegen kam, das mir von der Geſellſchaft, in welche ich jetzt eingeführt wurde, gleich eine ſolche Idee beybrachte, nach welcher ich lieber in meinem Keller geblieben wär, wenn ich denn ja einmal eingeſchloſſen ſeyn ſollte. — Meine Begleiter verließen mich an der Thür, welche ſie hinter mir wieder verſchloſſen.

Ohnedies ſchon ganz übel, durch das im Munde gehabte Tuch und das Binden meiner Hände, wovon ich erſt hier wieder befreyt

wurde, befand ich mich nun hier in einem Gemache, wo der Tobaks-, Brandtewein- und Biergeruch, der sich noch mit andern übeln Gerüchen, und einer stinkenden Hitze paarte, schon allein hinlänglich gewesen wären, jemanden ohnmächtig zu machen, und diese Wirkung auch bey mir, zumal da ich noch ganz nüchtern war, gewiß eingetreten seyn würde, hätte ich nicht ein kleines Gläschen Spiritus bey mir gehabt, wodurch ich jener entgegen arbeitete. —

Damit der Leser doch ungefähr sich vorstellen kann, was ich empfinden mußte, an einen solchen Ort versetzt zu seyn, ist eine kleine Beschreibung desselben, und der löblichen Gesellschaft, die hier hauste, wol nicht ganz am unrechten Orte.

Durch eine Rauchwolke von Tobaksdampf, schimmerte ein Licht von einem Tische, der mit Bierkrügen und Brandteweinflaschen und Gläsern besetzt war, und um welchen einige betrunkene Kerls in verschiedener Stellung saßen, und mit den abscheulichsten Bierkehlen, die verworfensten Gassenlieder sangen. Einige von ihnen waren durch die Schwere ihres Kopfs, schon

auf den Boden hernieder geſunken, und hatten die ekelhaften Spuren der übermäßigen Betrunkenheit neben ſich; die andern ſchienen ihnen bald folgen zu wollen, und erluſtigten ſich dennoch an dem vergeblichen Streben einiger derſelben, ſich wieder aufzurichten, und an den unverſtändlichen Lauten, welche ſie mit unter den Geſang brüllten. — Das Gemach war ziemlich geräumig, aber in demſelben befand ſich nichts, als jener Tiſch, verſchiedene hölzerne Stühle, von denen ein groſser Theil umgeworfen dalag, und an der Seite ein Strohlager.

Voll von Abſcheu, mich dieſen elenden Menſchen nicht noch mehr nähern zu müſſen, war ich hart an der Thür ſtehen geblieben. Herzlich froh, daß ich nur wenigſtens nicht von ihnen bemerkt würde, verhielt ich mich ganz ruhig, um mir erſt alsdann, wenn ſie alle in Schlaf verſunken ſeyn würden, einen erträglichen Platz auszuſuchen, und den Tag und die Entwikkelung meines Schikſals abzuwarten, das mir immer bedenklicher ſchien, je mehr ich darüber nachdachte.

So ruhig ich mich aber auch verhielt, ſo bemerkte mich endlich doch einer von der Geſellſchaft, da ſich der Tobakrauch allmählich verzog, der bey aller Unannehmlichkeit, die er für mich gehabt, doch wenigſtens mich vor ihren Augen verhüllt hatte.

„Da iſt ja ein neuer Kamerad!“ — rief er ſeinen Brandteweins- und Biergenoſſen zu, und mit einem allgemeinen Jubelgeſchrey der Geſellſchaft, wurde ich nun zu ihnen eingeladen. Man kann leicht denken, daß ich dieß weder annahm, noch ein Wort darauf erwiederte; ich blieb vielmehr ruhig auf meinem Poſten, in der ſichern Hoffnung, daß doch keiner von ihnen noch ſo viel Kraft habe, ſich mir nähern, und mich mit Gewalt in ihren Zirkel ziehen würde. Dennoch aber wagte es einer von ihnen, mit einem vollen Brandtweinsglaſe von ſeinem Stuhle auf, und mir entgegen zu taumeln, da man ſah, daß alle ihre Nöthigungen und Einladungen auf ein Getränk, das ihnen ſo behagte, bey mir vergeblich waren. Was ich indeſſen vermuthet, und unter dieſen Umſtänden ſogar gewünſcht hatte, geſchah. Kaum war er einige

Schritte auf mich zugewankt, als er an einen da liegenden Kameraden ſtieß, und nun neben ihm niederſank. Den übrigen, die ihm folgten, um ſeinen vereitelten Vorſatz dennoch in das Werk zu richten, ging es eben ſo; ſie ſcheiterten an derſelben Klippe, und lagen nun über und durch einander, wobey denn einer dem andern, durch das vergebliche Beſtreben ſich wieder empor zu helfen, Kniffe und Rippenſtöße verſetzte, und dann doch wieder wie ein Eichbaum zurück fiel. Derjenige nun, dem auf dieſe Art Schmerz verurſacht werden mogte, brüllte darüber, wollte ſich rächen, und faßte nun einen ganz Unſchuldigen.

So währte dies Weſen fort, das, wenn man die Unmoralität der Menſchen, durch welches es entſtand, hätte abrechnen können, einen ſeltſam lächerlichen Anblick für jeden andern gewährt haben würde, der es in einer andern Lage, als der meinigen, erblickte. — Endlich hatten ſie die wenigen von Brandtwein und Bier noch nicht gelähmten Kräfte, ebenfalls erſchöpft, und da an das Aufſtehen ohnedies nicht wieder zu denken war, ſo blieb nun ein

ſeder auf dem ſich erkämpften Platze, ruhig liegen, nachdem ihm ſeine Zunge zum Schimpfen und andern unanſtändigen Reden, den Dienſt verſagt hatte.

An die Stelle des vorigen Getöſes, trat nun ein äußerſt widriges Geſchnarche der Schlafenden, das mir aber weit lieber als jenes war, und ich ſuchte mir nun einen Platz, wo ich mich niederſetzen, und ungeſtöhrt meinen traurigen Betrachtungen Raum geben konnte, die ſich jedoch jetzt mehr mit dem Gefühle des nagenden Hungers, als meiner übrigen Lage beſchäftigten, welche durch das nahe Uebel, ganz in den Hintergrund gedrängt wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Der Unglücksgefährte.

Mit jedem Augenblicke nahm mein Hunger zu. Die Hand hätte ich demjenigen küssen können, wer mir jetzt ein Stück trockenes schwarzes Brod gereicht haben würde.

In dem ganzen Gemache suchte ich, um vielleicht etwas Genießbares zu finden, allein vergeblich. Eben wollte ich denn auch hinter und auf dem Ofen nachsuchen, wo ich bis jetzt noch nicht hingesehen hatte, als mir ein junger wohlgekleideter Mensch in die Augen fiel, der sich ganz in die Ecke gedrückt hatte, und zu schlummern schien. Er war nicht von der trinkenden Gesellschaft gewesen, und sein ganzes anständiges Aeußere sagte auch gleich beym ersten Anblicke, daß er gar zu einer solchen Men-

ſchtklaſſe auch nicht von weitem gerechnet wer-
den könnte. — Wie froh war ich, einen Men-
ſchen gefunden zu haben, mit dem ich einen
Kummer theilen konnte, der nach ſeiner leiden-
den Miene, auch der ſeinige zu ſeyn ſchien.
Faſt vergaß ich über dieſem frohen Gefühle
meinen Hunger, und konnte mich unmöglich
zurückhalten, ihn aus ſeinem ſüßen Schlafe zu
wecken, für den ich doch, als dem einzigen
Troſte des Unglücklichen, Achtung hätte haben,
und ihn nicht darin ſtöhren müſſen.

Er kam mir inzwiſchen zuvor. Sein Kör-
per verlor bey einer Bewegung, die er im Träume
machte, das Gleichgewicht, er ſtieß ſich mit dem
Kopfe etwas an die Wand, und erwachte grade
in dem Augenblicke, als ich meine Hand nach
der ſeinigen ausgeſtreckt hatte, welche bey der
Bewegung, die er machte, die meinige berührte;
und ſeine Aufmerkſamkeit ſogleich auf mich
leitete.

„Auch ein Unglücksgefährte?“ — ſagte er
mit einer Art und Miene, die meine ſchon
vorgefaßte Meinung: daß er weit von der
Klaſſe der auf der Erde herumliegenden Trun-

kenbolde, mit welchen uns leider das Miſsgeſchick hier zuſammen gebracht hatte, entfernt ſey, zu meiner größten Freude, ganz außer Zweifel ſetzte.

Ich hatte indeſſen jetzt keinen andern Gedanken als an die Befriedigung meines brennenden Hungers, die ich dem Anſcheine nach bis auf den folgenden Tag verſchieben ſollte, da nicht daran zu denken war, daß ich in dieſem Gemach irgend jemanden würde herbey rufen können. Hiernach beſtimmte ſich denn auch meine Antwort.

„ „Ja wohl Unglücksgefährte, — erwiederte ich ihm, — denn mich hungert fürchterlich, da ich nun beynahe ſeit zwey Tagen nichts gegeſſen habe.“ “

„Ach, — ſagte er, nichts weiter als das? — O dann ſind Sie glücklich!“

Glücklich? — Ein ſchönes Glück, vom Hunger im höchſten Grade geplagt zu werden, und zwar in den Jahren, wo man alles andere weit eher als dies, zu ertragen vermag. Faſt hätte ich ihm dieſe Aeußerung übel genommen; allein er wußte ihr Nachdruck zu geben. Zu meinem

größten Entzücken zog er aus einer hinter ihm in der Wand befindlichen Nische; eine Schüssel mit Reisbrey und gebratener Leber hervor, wovon noch wenig genossen war. Ja, da hatte er denn freylich Recht gehabt, mich glücklich zu preisen, wenn mir weiter nichts als Essen fehlte.

„Hier, — fing er an, indem er mir die Schüssel darreichte, — ist ein Mittel wider Ihr Unglück. Ach, könnte ich doch dem meinigen eben so leicht ausweichen, das mich diese Speisen verschmähen ließ.“

Ich war viel zu begierig auf die Schüssel, als daß ich ihm darauf hätte etwas antworten können, worüber sich niemand wundern wird, der schon erfahren hat, was nagender Hunger ist. — In diesem Augenblicke hätte ich das Unglück dieses Mannes segnen können, weil mir durch dasselbe diese Speisen wurden. — Lieblicher hat mir nie ein Gericht geschienen als dieser Reisbrey, schöner mir nie eins geschmeckt.

Mit meiner zunehmenden Sättigung erwachte inzwischen das Gefühl meiner ganzen verhaßten Lage wieder, und nach der Befriedigung

des einen Wunſches, den das Naturbedürfniß erzeugte, entſtand ein neuer, nach Freyheit, nach Errettung aus dieſem Kerker, aus dieſer abſcheulichen Geſellſchaft, welche jetzt noch am erträglichſten war, da doch nur unarticulirte Töne aus ihrem Munde gingen, die, wenn auch das Gehör, doch nicht das Gefühl beleidigten. — Jetzt erſt fiel es mir auf, daß der Fremde unter ſolchen Umſtänden, und bey dieſer tobenden Geſellſchaft hatte ſchlafen können, und ich bezeigte ihm darüber meine Verwunderung.

„Hat Ihnen nicht der Reisbrey unter gleichen Umſtänden geſchmeckt?"

„ „Mein Hunger war zu groß. Bedürfniß der Natur überwiegt alles, wenn es zu mächtig wird." "

„Das iſt zugleich auch meine Antwort. — Lange habe ich nicht ſchlafen können; endlich ſiegte die Müdigkeit, und gab mir die erſten frohen Augenblicke im Traume wieder, die mir ſeit zwey Tagen die Wirklichkeit in dieſem ſchändlichen Gemache verſagte."

„ „Seit zwey Tagen ſind Sie ſchon hier?" "

„Und danke Gott, daß ich nur noch hier bin, wo mir doch der Gedanke an Errettung noch übrig bleibt, welcher ganz verlohren geht, wenn wir hier heraus gebracht und eingeschifft werden.“

„Eingeschifft?“ — rief ich, und mit einem Male ging mir ein fürchterliches Licht auf, daß ich mich bey einem sogenannten Seelenverkäufer befände. — Daß Schlupf so boshaft seyn könne, mich mein ganzes Leben hindurch elend zu machen, und mich hierher bringen zu lassen, hatte ich denn doch nicht geglaubt, oder vielmehr nicht gedacht, daß er es, bey der darauf gesetzten Strafe, wagen würde, auch mich gar nicht einmal für brauchbar zum Seedienst gehalten, da ich noch so jung war; kurz, bey allem Anscheine, war es mir nicht eingefallen, daß ich mich an einem solchen Orte befinden könne. Um so schreckbarer war mir also dieser Gedanke, und ich ergriff einen nahe stehenden Stuhl, um mich aufrecht zu erhalten. —

„Aber wie sind Sie denn an diesen Ort des Schreckens gekommen?“ — fragte ich den

Fremden, nachdem ich mich wieder etwas erholt hatte.

„Durch meine Unvorſichtigkeit und Unerfahrenheit. — Nach meiner Ankunft ging ich, nachdem ich von der Poſt geſtiegen, nach dem Gaſthofe, der mir empfohlen worden war. Noch ehe ich dort ankomme, begegnet mir ein junger Mann, der mich ſcharf anſieht, und mir dann mit Nennung meines Namens, in die Arme ſinkt. Es wird mir nicht ſchwer, in ihm einen meiner Univerſitätsbekannten und Landsmann zu finden. So wenig Umgang ich damals auch mit ihm gehabt, und ihn nur in allgemeinen Zuſammenkünften geſehen hatte, ſo drückte ich ihn doch mit der Wärme eines Bruders an meine Bruſt, unendlich erfreut, in einer Entfernung von faſt hundert Meilen vom Vaterlande, einen Bekannten zu finden. Der Gedanke: daß er zu jener Zeit in einem ſehr ſchlechten Rufe ſtand, der jeden Gutgeſinnten von ſeinem nähern Umgange entfernte, und daß er ſelbſt wegen infamirender Handlungen relegirt worden war, unterbrach meine Freude nicht, und erhöhte ſie vielmehr, weil ich zu voreilig

an ſeine völlige Beſſerung glaubte. Wenigſtens fiel es mir nicht ein, ihn für einen ſo groſſen Böſewicht zu halten, der mich hierher bringen könnte, und aller Warnungen, die man mir bey meiner Abreiſe gab, ungeachtet, vertraute ich mich ihm ganz an, und folgte ihm, ohne Bedenken, nach ſeiner angeblichen Wohnung, weil er, — wie er ſagte, — es für den gröſten Schimpf halten würde, wenn ich an einem andern Orte, als bey ihm logieren wollte, ſo lange meine Geſchäfte meine Gegenwart in Salut erforderten.“

„Einige junge Frauenzimmer, von denen er die eine für ſeine Frau und die andere für deren Schweſter ausgab, empfingen mich wie einen alten Freund vom Hauſe, und ruhten mit freundſchaftlichem Zudringen nicht eher, bis ich einwilligte, meine Sachen durch ihre Leute in ihr Haus bringen zu laſſen. — Man bewirthet mich feſtlich. Die köſtlichſten Weine werden auf den Tiſch geſetzt, und man wetteifert, mich angenehm zu unterhalten. Ich glaubte, in den Himmel verſetzt zu ſeyn. —“

„Vermuthlich, daß man mir etwas in den Wein gemiſcht hatte, denn mich überfiel eine überwältigende Müdigkeit. — Als ich erwachte, — denken Sie ſich mein Erſtaunen und meinen Schreck, — befinde ich mich hier. Uhr und Geldbörſe waren fort, und zum Ueberfluß eröffnet mir einer dort von der ſaubern Geſellſchaft, die ſich als Auswurf des Menſchengeſchlechts ſelbſt hierher geliefert hat, daß ich von jenem Nichtswürdigen ſey hierher verkauft worden, damit mir ja nicht etwa noch einiger Zweifel an meinem völligen Unglücke, daſſelbe erleichtern mögte. — Gott, meine armen Aeltern, deren einziges Kind ich bin, die alle ihre Hoffnung auf mich ſetzten!“

Er überließ ſich jetzt ganz wieder ſeiner Schwermuth, und ſein Leiden rührte mich ſo ſehr, daß ich das meinige darüber vergaß.

Tauſend Pläne zu unſerer Flucht wurden nun gemacht, aber leider warf ſich uns überall die Unmöglichkeit in den Weg. Die Mauern waren dem Anſcheine nach, ſehr ſtark, und uns fehlte nicht nur jedes Werkzeug, ſondern wir hatten ja auch nicht die geringſte Kenntniß von

dem Orte, wo wir uns befanden, ohne welche sich doch nichts unternehmen ließ. Fenster waren in dem Gemache gar nicht, und die Wahrscheinlichkeit: daß es ringsherum noch mit andern Gemächern umgeben seyn würde, um jedes Fortkommen zu hindern, wurde nur zu dringend.

Der Aufwärter traf uns bey unserm vergeblichen Nachsinnen, und wir beschworen ihn bey allem was heilig war, uns zu unserer Flucht behülflich zu seyn, aber vergebens. Auf das Herz dieses Menschen war kein Eindruck zu machen, und die rührendsten Bitten und Vorstellungen bewegten ihn nicht.

„Bist du nicht Vater, Mensch ohne Herz?!“ rief ihm der Fremde mit erschütternder Stimme zu.

„ „Wat schall ik nich, — erwiederte dieser. — Hebbe twey Buben, die balle heranwachsen sin. — Aber wat schert Ehm dat, was schallen mine Jungens hier?“ “

„Dein steinern Herz erweichen: trostlosen alten Aeltern ihren einzigen Sohn wieder zu

geben, ihnen die Stütze ihres Alters nicht zu entreißen!“

„ „Dat ſchallen ſei wol blieben laten mine Jungens!“ “

„Menſch, haſt du kein Gefühl, kein Herz?“

„ „Herz? Shall ek Ehm dat wiſen?“ “

Er nahm eine Stellung an, als ob er ſich mit jemanden prügeln wolle.

„ „Sieht He, wenn He Luſt hat: by'm erſten Angriff ſhall He under'n Tiſch liegen, dat He man ſau quakt!“ “

„Rette mich, gieb mir meine Freyheit! — rief der Fremde verzweifelnder und dringender. — Sieh, ich habe nichts und kann dich nicht belohnen, aber Gott wird es thun, zu dem meine Aeltern für dich um Segen flehen werden, daß du ihren Sohn retteteſt!“

„ „He het wol ein Prieſter lehrt? — gab ihm jener zur Antwort, — denn dei ſchnacket immer von unſe Herre Gott un Seegen. — Ik hebbe noch niſcht davon geſehen.“ “

Er lachte über ſeinen Witz, und wollte ſich entfernen. — Verzweiflung giebt Stärke und Muth, das Aeußerſte zu wagen. — Mit einer

Raſerey, die ich nie in dem Grade bey einem Menſchen geſehen habe, ſtürzte der Fremde auf den Aufwärter los, als dieſer die Thür geöffnet hatte, und warf ihn zur Erde. In eben dem Augenblicke hatte ich auch ſchon ein daliegendes abgebrochenes Stuhlbein gefaßt, um doch etwas zur Gegenwehr zu haben, und folgte ihm, über den Gefallenen hinweg, der, außer beym Niederſinken, wo er einen fürchterlichen Schrey ausſtieß, ſich nicht wieder gerührt hatte, und wie wir nachher erfuhren, gefährlich in ein in der Hand gehabtes Meſſer gefallen, und davon ohnmächtig geworden war.

Glücklich drangen wir vor. Die Thüren, durch welche wir mußten, waren alle unverſchloſſen. Schon ſahen wir durch einen Gang auf die Straße, ſchon öffnete ſich unſere Bruſt zum Danke gegen den Schöpfer für dieſe Errettung, als plötzlich alle Hoffnung auf immer wieder verſchwand. Vier große Kerls kamen uns entgegen und ergriffen uns. So unbeſonnen es auch war, uns zu wehren, ſo verſetzte ich doch in der Raſerey dem einen mit meinem

Stuhlbeine einen Schlag auf den Kopf. Er erwiederte ihn, und ich ſank zu Boden.

Man feſſelte uns, und warf uns in ein kleines dunkles Gemach, wo man uns zweckloſer Verzweiflung überließ, und unſeret Klagen und Bitten ſpottete.

Gefeſſelt, auf hartem feuchten Boden zu liegen, — wahrlich ich ſehnte jetzt den Augenblick herbey, wo wir auf das Schiff gebracht würden, ſo ſchrecklich auch dieſer Gedanke für mich war.

Neunzehntes Kapitel.

Phantasien und Luftschlösser.

Daß durch Gewohnheit alles erträglich gemacht werde, ist zu sehr in der Natur der Sache gegründet, als daß es nicht auch bey uns hätte eintreffen sollen. Unsere Empfindungen gingen den natürlichen Gang. Anfänglich verwünschten wir die, denen wir zuerst dies Loos verdankten, und rasselten im Grimm, mit unsern Ketten, dann legte sich die Wuth, und machte den lautesten Klagen Platz, wobey mich mein Unglücksgefährte sehr dauerte, weil ich immer deutlicher sah, daß ihm mehr das Leiden seiner Aeltern, wenn sie keine Nachricht von ihm erhalten, oder gar seinen Unfall erfahren würden, als das, was er für sich selbst zu erwarten habe, zu Herzen ging. Diese

aufrichtige Zärtlichkeit für ſeine Aeltern, rührte mich, und ich ſuchte alles mögliche auf, was ihn beruhigen konnte. Je mehr mir dies glückte, deſto ruhiger wurde ich ſelbſt, und es waren kaum einige Stunden verfloſſen, ſeitdem wir in dieſem Kerker waren, als ihn unſere Phantaſie uns ſchon als einen Weg zu unſerm Glücke vorſpiegelte.

Joſeph wurde von ſeinen Brüdern verkauft, um nachher ein großer Mann, der Wohlthäter ſeiner Familie, ja eines ganzen Landes zu werden, da er vielleicht unbemerkt und unberühmt geſtorben wär, wenn dieſe Bosheit nicht an ihm verübt wurde. Konnte bey uns nicht auch ein höherer Zweck zum Grunde liegen? — Wie gern beſchäftigt man ſich nicht mit dergleichen Vorſtellungen! — Und wohl dem, der es nur kann. Er wird wenigſtens das nahe Leiden bey jenem Hinblicke leichter und williger tragen, und wie viel hat er nicht dadurch für ſich gewonnen? — Wer nicht in der Wirklichkeit glücklich iſt, der ſuche es in ſeiner Phantaſie zu ſeyn," — war immer mein Grundſatz, bey dem ich mich oft recht wohl befand, und

ruhig lächeln konnte, wenn andere ſich die Haare ausrauften. Mag man dies Thorheit nennen. Bey mir iſt der der größte Weiſe, der ſich unter allen Umſtänden glücklich fühlen kann, der auch im größten Unglück eine Seite aufzufinden vermag, wo es ihm Glück zu ſeyn ſcheint, und der, wenn ſich alles um ihn her, in ſchwarzen Nebel verhüllt, lieber durch ein grünes Glas ſchaut, um ſich den furchtbaren Anblick leidlich zu machen, wenn er ſich nicht ſtark genug fühlt, ihn ohne daſſelbe erträglich zu finden.

Freylich weiß ich recht gut, daß mancher an dieſer Art zu philoſophiren, ſehr viel auszuſetzen haben, und mich einen Schwärmer, einen Projectmacher, einen Träumer mit offenen Augen, der nach Täuſchung ſtatt Wahrheit greift, und Gott weiß alles was, nennen wird. Mag man, ich lächle dazu, und berufe mich auf tauſend frohe Stunden, die ich ohne dieſe Philoſophie, nicht gehabt haben würde. Kann ihr nicht ein jeder Geſchmack abgewinnen; je nun, der Geſchmack iſt verſchieden, und ich werde nicht böſe dar-

über, nur muß man dadurch nicht beweiſen wollen, daß ſie nichts tauge. Zu den Zeiten, als ich noch thörigt genug war, über dergleichen Gegenſtände zu disputiren, wobey doch ſelten etwas herauskommt hat auch mancher das Gegentheil mit Hartnäckigkeit gegen mich behauptet, der hernach bey ſeiner vermeintlichen Weisheit mürriſch und finſter war, während ich bey der meinigen mich glücklich und froh befand, und weder meiner Frau noch meinen Kindern läſtig wurde, wenn ja eine Sache einmal anders ging als ichs wünſchte und auscalculirt hatte, da jener es dieſen alle Mal entgelten ließ. — Glücklich ſollen wir doch einmal ſeyn, das war gewiß die Abſicht des guten Schöpfers, als er uns auf dieſe Welt ſetzte; warum es denn nicht ſeyn wollen wenn wir es nicht auf dieſe Art ſeyn können die nun einmal die Welt mit dem Namen Glück geſtempelt hat? — Das kommt mir eben ſo vor, als wenn jemand bey einer Hungersnoth lieber verhungern, als ſtatt des ſonſt gewohnten Waizenbrods, grobes ſchwarzes Gerſtenbrod eſſen will. — „Der Thor!" würde jeder

rufen, und kein Mitleid mit ihm haben, und von Rechtswegen. — Warum wollte man denn bey mir das Gegentheil thun?

Der Kranke wird ſelten den Artzt fragen: „was für Medicin giebſt Du mir?“ ſondern: hilft ſie mein Uebel vertreiben oder erleichtern?“ — Hat ſie dies bewirkt, ſo iſt er zufrieden, kann und muß es ſeyn. Würde nicht jeder ihn für einen belachenswerthen Narren halten, wenn er dem Arzte nun Vorwürfe machen wollte: daß er ihm ein ſo gewöhnliches und wohlfeiles Mittel verſchrieb, oder ihn, wenn ſeine Krankheit bloß Einbildung war, — wie ſo oft geſchehen iſt, — durch eine bloße Täuſchung heilte?! — „Es hat geholfen!“ — würde der verſtändige Arzt antworten, und ruhig ſeinen Weg weiter gehen, ohne auf den Thoren weiter zu achten. — Nun ſo lebe denn alles was hilft, ſo lebt meine Glückſeligkeitsphiloſophie gewiß, unter deren jede Regel, wenn ſie befolgt wird, ich, mit voller Ueberzeugung ſchreiben kann: probatum est!! — Ich habe mich ſehr wohl dabey befunden.

„Aber durch Täuſchung glücklich ſeyn wollen? — Fi donc.“ So höre ich ein modernes Kerlchen reden das grade einmal den Einfall hat, aus langer Weile in meinem Buche da, zu blättern, um, nachdem es ein Paar Zeilen geleſen hat, auf den Grund derſelben, in der nächſten Verſammlung, eine abſprechende Recenſion auf mich machen zu können, ſeinen eigenen hohen Werth dadurch hervorſchimmern zu laſſen, und ſich das Anſehn eines Kenners zu geben. — Gutes Männchen, komm doch einmal näher auf Deinen erborgten Stelzen, von welchen Du ſo ſtolz auf den alten Franz Damm niederſiehſt, und indeſſen den Stein nicht bemerkſt, an den Du ſtoßen und fallen, und Dir Deine Naſe zerquetſchen wirſt; wollen doch einmal ſehen, wie viel Wahrheit denn wol an Dir zu finden iſt.

Wollen einmal bey der Scheitel anfangen. Du ſollſt ſehen, daß ich billiger mit Dir verfahre, als Du es mit mir im Sinne hatteſt.

Eine vielverſprechende Miene, ohne das Geringſte leiſten zu können, ein trübes Auge, welches alles durchſchauen will, ein abſpre-

chender Blick, ein unleidlicher Stolz auf fehlende Kenntniſſe! — Welche ungeheuern Täuſchungen bey einem leeren Gehirne, von dem Du ſchon unzählige mir bekannte Proben abgelegt haſt. — Sieh, da blicken die Hefte eines geſcheuten Mannes aus Deiner Taſche, deren Inhalt Du auswendig lernſt, ohne ihn zu verſtehen, und ihn dann für Deine eignen Reſultate ausgiebſt. Du plünderſt die witzigen Einfälle von dem Eigenthume anderer, und prahlſt damit, als wären ſie von Dir. Du widerſprichſt, ohne zu wiſſen warum, damit Du das Anſehn des Beſſerwiſſenden erhalten mögteſt, und behaupteſt die Thorheiten anderer gegen weiſe Männer, die Dich zurecht weiſen wollen, mit einer Frechheit, die jene beſchämt zurück treten macht, weil ſie bereuen, es mit Dir aufgenommen zu haben, und nun ſuchſt Du die Schwachen mit dem Ausrufe: „ich habe gewonnen!“ zu blenden. -- Du — — O laß mich aufhören, Du mögteſt ſonſt ganz, ſo wie Du da vor mir ſtehſt, als Täuſchung vor meinen Augen zerrinnen, wie ein Bild der Zauber-

laterne, wenn das Lämpchen, durch welches es entſtand, durch helleren Kerzenſchimmer verdunkelt wird. — — Sieh, ſieh! — Deine Uhrkette, an welcher Du in der Verlegenheit ſpielteſt, verräth jetzt, indem Du ſie aus der Taſche ziehſt, daß ihr das fehlt, warum ſie da ſeyn ſoll. — Alſo auch bey einer ſolchen Kleinigkeit Täuſchung an Dir, um — eine Meinung von Dir zu erregen, die Du nicht erfüllen kannſt! — Pfui, ſchäme Dich des Betrugs, wirf Deine Stelzen weg, blicke demüthig zur Erde nieder, geh, und beſſere Dich! —

„Armer Mann! — hörte ich einen andern mir mitleidig zurufen, — Wahrheit nur, Wirklichkeit macht glücklich. — Sieh, ſchon mein Ur- Ur- Urältergroßvater war ein Mann, der ſich bey hundert Gelegenheiten hervorthat, und einen ſolchen Namen ſich erwarb, daß ſeine Enkel noch deshalb geehrt werden, und bey der größten Gemächlichkeit zu Dingen gelangen, die kein anderer einmal träumen darf. — Alles neigt ſich vor mir als einem Abkömmlinge des großen Mannes.

deſſen Blut in meinen Adern rollt; wo ich hinkomme, öffnen ſie mir Thür und Thor und, —"

Und worin beſteht Dein Glück? — Geſteh' es nur in der Einbildung, die Dich in den Augen eines Diogenes lächerlich macht, der in ſeiner Tonne die Gunſt eines großen Königs verſchmähen konnte. — Lege Dein Prachtkleid und Deinen Dich umgebenden Glanz ab, und Du wirſt erſchrecken, daß neun Theile der Ehrenbezeugungen, die Du einärnteteſt, nicht Deiner Perſon, ſondern ihnen gegeben wurden.

„Ich bin unſterblich durch die Arbeiten meines Geiſtes, und für die vielen Nachtwachen, die ich den Wiſſenſchaften weihte, nennen mich einſt nach Jahrhunderten noch, dankbare Nachkommen mit Ehrfurcht. — Nur das iſt Glück, und des Schweißes der Edlen werth!"

So ruft mir ein Mann entgegen, von dem man es mit vollem Rechte ſagen kann, daß er ſich hektiſch und ungeſund ſtudirte, um — ſich mit dem Gedanken der Unſterblichkeit

ſeiner Werke, die vielleicht nach funfzig Jahren ſchon, als ein Zeichen der damaligen Dunkelheit, angeführt und zum Gegenſtande des Spottes gemacht werden, und — nach ſiebenzig Jahren — vergeſſen ſind, — zu träumen ſcheinen!

„Nein ich, ich habe den wahren Stein der Weiſen! — ruft mir der Geitzige zu, und ſieht mich aus hohlen Augen grinſend an, indem er auf ſeinen Geldkaſten zeigt. — Träume Dir Ducaten, wenn Du ſie nicht haſt, und niemand wird Dir das Geringſte dafür geben.“

Wohl wahr; aber helfen Dir Deine wirklichen Ducaten denn etwa mehr als meine geträumten, da Du dabey verhungerſt, und ein leerer Kaſten Dir eben die Dienſte thun würde, als ein mit Gold gefüllter?! —

Aber — ich muß wieder einlenken. Mit Lieblingsideen beſchäftigt man ſich gern, und ſo wird ja der Leſer wol wenigſtens eben ſo artig ſeyn, als man gegen jeden iſt, den man auf ſeinem Steckenpferde herumreiten ſieht, wenn es ſonſt kein böſes Steckenpferd iſt, wel-

ches nach andern beißt und ſchlägt. — Ich meine es damit wirklich recht gut, und wenn mir dabey eine Schwachheit zur Laſt gelegt werden kann, ſo iſt es die natürlichſte von der Welt: gern einen jeden auf dem Wege glücklich zu ſehen, auf dem ich es wurde, und den ich mithin für den beſten halte, den auch ohne Unterſchied jeder betreten kann, was doch ſchon eine Empfehlung für ihn iſt. — Wenn einmal, — wie ſo viele große Männer, denen man glauben muß, behaupten, — — alles in der Welt bloß Täuſchung iſt, und es nur darauf ankommt, wie, wo und wann wir die Dinge anſehen, um ſie uns anders erſcheinen zu machen; warum wollen wir ſie nicht ſo anſehen, wie ſie am wohlthätigſten auf uns wirken, wenn wir nicht im Stande ſind, ſie wirklich in eine andere Beziehung auf uns zu bringen?

Man thue, was Pflicht und Gewiſſen fodert, und ſey dann um den Erfolg unbekümmert; vertraue dem, aus deſſen Hand Leiden und Freuden kommen, trage die erſten, weil ſie ein Mittel

zur Vervollkommnung unſerer ſelbſt, und oft die Thür zu dieſen ſind, mit Geduld, und laſſe den Schmerz, den ſie uns verurſachen wollen, durch den Gedanken an die Freuden, die aus ihnen erwachſen können, vertreiben und in Heiterkeit verwandeln.

Das iſt immer der Grundſatz geweſen, nach welchem ich handelte, und bey dem ich froh und heiter war, wenn andere ſich vielleicht abgehärmt hätten, wie der großgünſtige Leſer in der Folge des mit mehrerem erſehen wird. — Und nun zurück in das Gefängniß.

Wir waren demnach alſo, ich und Herr Raubach, — wie er ſich nannte, — in unſerm dunkeln Aufenthalte, durch Phantaſienbilder recht glücklich, und vergaßen, indem wir in der Zukunft ſchwelgten, der unangenehmen Gegenwart ſo ganz, daß uns die Zeit gar nicht mehr lang wurde. Da träumten wir uns hin nach dem neuen Lande, aus dem ſo mancher als begüterter Mann zurückgekehrt war, ſammelten uns dort Reichthümer, und kamen dann zum Mißvergnügen unſerer Feinde

damit wieder zurück. — Wir hatten sie in Gedanken schon so gewiß, daß wir nur von einer weisen Anwendung derselben sprachen, wobey ein jeder von uns freyen Spielraum hatte, alle seine Ideen in Wirklichkeit zu versetzen. —

So suchte denn nun immer einer den andern mit seinen Hirngeburten zu unterhalten, und ihn an neuen Gedanken des „wie," der Hauptsache hierbey, zu übertreffen. — Mir wurde es leicht, für mich, das „wie" aufzufinden, denn ich durfte ja nur einen dortigen sehr reichen und vornehmen Mann, von einem gefährlichen Schaden curiren, und er mir dann zur Dankbarkeit seine schöne Tochter anbiethen, so war mein Glück gemacht; allein Raubach, als Theologe, mußte schon etwas weiter ausholen, indessen konnte sich ja leicht eine reiche Elevin in ihn verlieben, und dann war ja auch ihm geholfen.

Wir ließen es in der Folge nicht beym bloßen Reichwerden, und mahlten die Art und Weise unseres Emporsteigens in dem warmen Lande, in welches wir durch die Bosheit an-

derer verſetzt werden ſollten, ſo genau aus, daß weiter nichts als eine Kleinigkeit hinzukommen durfte, um es wahr zu machen, die — Wirklichkeit. Wenigſtens folgten wir den Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit ſo gewiſſenhaft, daß ſelbſt der eigenſinnigſte Kritiker nichts daran würde haben ausſetzen können, wenn ein Autor ſeinen Helden auf dieſem Wege zum großen Manne werden ließ; und wenn je einer von uns einmal ein wenig über die Schnur hauen wollte, ſo brachte ihn gewiß der andere ſogleich durch ein: „das geht nicht!" wieder in die Grenzen zurück. — Auf dieſe Art bauten wir die ſchönſten Luftſchlöſſer, und was auch wider dieſe Art der Baukunſt von jeher ſchon mag geſagt worden ſeyn, ſo will ich ſie doch einem jeden empfehlen, der ſich in einer ähnlichen Lage, als die meinige war, befinden ſollte.

Nach Verlauf von etwa ſechs bis ſieben Stunden, hatten wir es ſo weit gebracht, daß jeder von uns, auf dem natürlichſten Wege, bis zum Gouverneur oder Vicekönig, und Gott weiß zu was, emporgeſtiegen war

Zu unſerer Freude lagen unſere Provinzen dicht neben einander, und wir konnten mithin unſern freundſchaftlichen Umgang auf das bequemſte fortſetzen.

Daß wir nun aber, ehe wir zu einer ſo hohen Ehrenſtufe gelangten, erſt mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen hatten, war wol natürlich, und den Leſer wird es daher nicht wundern, wenn er uns davon ermüdet, auf ein Bund Stroh ſinken ſieht, — dem einzigen Möbel in der gemeinſchaftlichen dunkeln Interimsreſidenz der beyden Herrn Stadthalter, — um — im Schlafe da weiter zu träumen, wo wir wachend ſtehen geblieben waren.

Zwanzigſtes Kapitel.

Errettung. — Neue Ausſichten.

Wirklich erfolgte im Schlafe träumend die Fortſetzung unſerer vorigen Glückeprojecte. Eben war ich als Stadthalter im Begriff, mich durch Wohlthaten für die an mir verübte Bosheit, an Schlupf zu rächen, der in den ärmlichſten Umſtänden in meiner Reſidenz ankam, und weidete mich an ſeiner Verlegenheit, ſich, ſeiner ganzen Erwartung zuwider, auf die Art behandelt zu ſehen, da es mir ein leichtes war, ihm auf das nachdrücklichſte zu ſchaden; eben reichte ich ihm eine gefüllte Goldbörſe dar, nach welcher er ſeine zitternde Hand ausſtreckte, als mich ein ſanftes Rütteln an der Hand, erweckte, und mich auf eine eben nicht erfreuliche Art, aus meinem Glanze wieder in mein voriges

dunkles Gemach, auf mein Bund Stroh, zurückführte. — Vor mir ſtand ein Mann, welcher eine Laterne in der Hand hielt, mit welcher er mich beleuchtete.

„Sind Sie nicht bey dem ſeligen Herrn Stadtchirurgus geweſen?“ — redete er mich an.

Ich bejahte das.

„Und heiſſen Moſje Damm?“

„ „Richtig. Er kennt mich?“ “

„Sollte ich nicht! — Denken Sie denn, daß man Wohlthaten ſo bald vergißt? — Unter Tauſenden wollte ich Sie wieder erkennen. Was Sie an mir gethan haben, wird ewig nicht aus meinem Gedächtniſſe verlöſchen.“

Der Schein der Laterne beleuchtete jetzt ſein Geſicht, und ich erkannte in ihm einen Tagelöhner, der bey meinem vorigen Lehrherrn öfters zu arbeiten pflegte, und bey dem ich, während er an einem gefährlichen Bruchſchaden, der ihm operirt worden war, ſehr hart darnieder lag, alle Nacht wachte, bis die gröſte Gefahr vorüber war. Dies, — was eigentlich nur meine Schuldigkeit geweſen war, —

und verſchiedene andere Gefälligkeiten und Erleichterungen, die er in jener Zeit durch mich erhielt, rechnete er mir ſo hoch an, und darauf bezogen ſich ſeine Worte.

„Aber mein Himmel — fragte ich ihn voller Erſtaunen, da ich ihn als einen ſehr bravdenkenden Mann kennen gelernt hatte, — wie kommt Er denn hier in dies Räubernest?“

„„Unſer einer — war ſeine Antwort, — muß arbeiten, wo es etwas zu thun giebt, zumal jetzt, da der Verdienſt ſchlecht iſt, und ich die ſchweren Arbeiten nicht mehr ſo recht verrichten kann. Da bin ich denn nun ſeit einiger Zeit ſo hier ein- und ausgegangen, und verwalte ſeit heute früh die Stelle des Hauknechts, welcher in ſein M..ſſer gefallen iſt, und tödtlich krank liegt. — Aber Sie mögte ich noch eher fragen, wie Sie an dieſen verſt — Gott verzeih mir's, — an dieſen verfluchten Ort gekommen ſind?“

Ich erzählte ihm kürzlich die Geſchichte. — Bey dem Anſchein einer möglichen Errettung, war aller amerikaniſcher Reichthum, Glanz und Stadthalterſchaft, ſchon wieder aus meiner Seele

geſchwunden, und nur der Gedanke an jene blieb mir übrig.

„Kann Er mir nicht zur Flucht aus dieſer Mördergrube behülflich ſeyn?“ — fragte ich den Alten, und Raubach, der inzwiſchen auch erwacht war, und das Geſpräch mit angehört hatte, vereinigte ſich mit meinen Bitten.

„ „Ohne daß Sie nur ein einziges Wort darum verlöhren, — erwiederte er, — würde ich ſchon ſelbſt daran gedacht haben, und es gern mit meinem Blute zu bewerkſtelligen ſuchen, da mich nicht nur Menſchenpflicht, ſondern auch Dankbarkeit für meinen Wohlthäter dazu auffodert; aber leider iſt eine Flucht hier ganz unmöglich. Bey aller Behutſamkeit und Vorſicht, würden wir entdeckt werden, und dann das Uebel nur noch ärger gemacht haben.“ “

Nach der Beſchreibung, die er uns nun von allem machte, hatte er auch darin nur zu ſehr Recht; allein mir fiel bald ein anderes und weit ſichereres Rettungsmittel ein. Mit wenigen Worten ſchrieb ich dem Rector meine und die Lage meines Gefährten, in meine Schreibtafel, die ich zum Glück noch bey mir hatte, und

bat ihn, mich durch Vermittelung ſeines Bruders, des Burgemeiſters, zu retten. Der Alte verſprach, ſie an den Ort der Beſtimmung hinzutragen, und das Haus und das Gemach, wo ich mich befände, genau an zu geben, damit man mich, ohne weitere Umſtände, aufzufinden im Stande ſeyn möge.

„Wir, — die beyden nunmehrigen Erſtadthalter, waren äußerſt glücklich bey dem Gedanken der nahenden Errettung, und ließen uns darüber das uns von dem Alten gebrachte ſehr frugale Mittagseſſen ſo wohl ſchmecken, als ob es die köſtlichſten Speiſen geweſen wären.

Zwiſchen Hoffnung und Furcht, — welche letztere ſich jetzt, — ſonderbar genug — mehr bey dem Andenken an die Erfüllung unſers heißen Wunſches, einmiſchte, als da unſere Erwartungen noch auf hohe Dinge gerichtet waren, wozu wir doch weniger Ausſicht hatten, als jetzt zum Wiedererhalten unſerer Freyheit, — verſtrichen mehrere Stunden, während denen wir bey jedem Geräuſche unſere Retter kommen zu

hören glaubten. Endlich erſchien denn auch dieſer glückliche Augenblick.

„Hier iſt die Thür" — hörten wir unſern treuen Alten rufen, und in dem Augenblicke ſprang ſie auch auf. Einige Mann Soldaten, denen er den Weg gezeigt hatte, traten zu uns ein. Die Feſſeln wurden uns abgenommen, und vor der Thür wartete ſchon ein Wagen auf uns, in welchem wir nach dem Hauſe des Burgemeiſters gefahren wurden.

Mein Gefühl beſchreiben zu wollen, als ich mich wieder frey ſah, würde ihm ſpotten heißen.

Wir wurden bey dem Burgemeiſter ſogleich ſehr weitläufig zu Protocoll vernommen, weil die Sache genau unterſucht, und ſtrenge geahndet werden ſollte. Hier von dem Erfolge nur ſo viel: Raubach erhielt, bis auf einen geringen Verluſt, alle ſeine Sachen wieder, und die ganze Diebesgeſellſchaft ſeines ſchändlichen Univerſitätsbekannten wurde zerſtöhrt, und der wohlverdienten Strafe übergeben. Jener wurde zum Braſilienholzraſpeln verdammt, und ſeine ſaubern Gefährtinnen, welche ſchon manchen jungen Menſchen an ſich gelockt, und unglück-

lich gemacht hatten, mußten die Gassen kehren, und bekamen zu gewissen Zeiten einige Peitschenhiebe, zur Erinnerung ihrer Sterblichkeit. Der Seelenverkäufer und seine Helfershelfer, kamen auf das Zuchthaus, und Schlupf kam, auf Verwendung seiner Gönner, mit einer namhaften Geldstrafe davon. Um meiner Entfernung einen Anschein zu geben, hatte er ausgesprengt, daß ich ihn bestohlen habe, und mit der Beute durchgegangen sey, gegen welche Beschuldigung mich ein Inserat in den Zeitungen rechtfertigte.

Der Burgemeister entließ mich, und in einem Nebenzimmer harrte schon sein Bruder, der Rector, auf mich, der mich mit einem freudigen Geschrey, in seine Arme schloß. — Mit Entzücken erzählte er mir, daß Philippinchen aus aller Gefahr sey, und daß ein sehr geschickter Arzt, den er nach meiner, ihm damals unerklärbaren Entfernung, zu Rathe gezogen, meine Verfahrungsart äußerst gelobt, und unter jenen Umständen als das einzige Mittel angegeben habe, wodurch der Arm hätte gerettet werden können.

„O mein Wohlthäter, — ſetzte er hinzu — wie viel bin ich Ihnen nicht dafür ſchuldig!"

„ „Haben Sie es nicht tauſendfach dadurch vergütet, daß Sie mir meine Freyheit wiederſchafften?" "

„Still davon. Das iſt nicht in Anſchlag zu bringen. Es koſtete mir einen Gang zu meinem Bruder, und es war geſchehen. Meinen Sie, daß es nicht denſelben Erfolg gehabt haben würde, wenn Sie ſich gradezu an ihn wandten? — Er hätte ſeine Pflicht gethan, und dafür brauchten Sie ihm nicht zu danken. Ihnen iſt bloß widerfahren, was Sie fodern konnten; aber mir thaten Sie Wohlthat. Und wurde dieſe nicht die Urſach zu Ihrem Unglücke? — Ohne Ihr edelmüthiges Benehmen, meine Tochter zu retten, wären Sie nicht in jene Lage gekommen, und danken muß ich Ihnen dafür, daß Sie mich mit zum Werkzeuge machten, ſie wieder zu verändern." —

Der Rector behielt die Oberhand. Um ihn nicht zu beleidigen, mußte ich bey ſeinen Dankäußerungen ſchweigen, ſo ſehr ſie auch ſein edles Herz übertrieb.

Ich mußte mit ihm' nach ſeiner Wohnung fahren, wo Philippinchen Thränen der Freude weinte, als ſie mich wieder ſah, und mich unzählige Mal Ihren Retter und Wohlthäter nannte, welches mich von dieſem unſchuldigen guten Geſchöpfe doppelt rührte. —

So lange der erſte Ausbruch der Freude dauerte, dachte ich mit keiner Sylbe daran, was nun mit mir werden ſollte; allein bald drang ſich mir dieſer ernſte Gedanke wieder auf. Ehe er noch zur Reiſe kam, trat der Rector zu mir.

„So ernſthaft, lieber Franz?" — redete er mich an.

„ „Ich verſuchte jetzt einige Blicke in die Zukunft, — erwiederte ich, — und da fand ich einen dunkeln Pfad." "

„Wollen Sie mich kränken? — Vergeſſen Sie, daß Sie an mir einen Freund haben, der ihn aufhellen, oder Sie doch auf demſelben geleiten kann? — Zeigen Sie mir nur erſt die Mittel dazu, und dann ſollen Sie ſehen, daß ich nicht unthätig ſeyn werde."

„ „Großmüthiger Mann! — Aber eben die Mittel aufzufinden, macht mir jetzt Sorgen, da ſich meine Grundſätze und Neigungen nicht mit einander wollen vereinigen laſſen.“ “

„Sollten Sie zweifelhaft ſeyn, ob Sie Schlupfs Anerbiethen, Sie wieder zu ſich zu nehmen, annehmen ſollen?“

„ „O wie könnte ich das, nach dem was ich in jenem Hauſe erfahren habe, und mich ſchon längſt ſo herzlich aus demſelben ſehnte?“ “

„Auch würde ich meinen Freund nicht wieder unter ſolche Hände haben gerathen laſſen, da jenes Anerbiethen ohnedies nur ein Zug neuer Niederträchtigkeit war. — Wie ich auch nur ſo fragen konnte! — Im Fall Sie aber die Wahl eines neuen und ſehr geſchickten Lehrmeiſters zweifelhaft machen ſollte, ſo hat auch dafür ſchon ein günſtiger Zufall geſorgt. — Ein * * ſcher Regimentschirurgus, den ich genau kenne, und der ſeit geſtern Abend hier gegenwärtig iſt, würde ganz der Mann für Sie ſeyn. Er hat vorläufig durch die Cur an Philippchen, von Ihnen eine ſehr gute Idee bekommen, und wird gewiß keinen Augenblick

Anſtand nehmen, wenn ich ihm eröffne, welch eine gute Eroberung er an Ihnen machen kann. — Sein Charakter, ſeine Lage und Verhältniſſe ſind ganz ſo, daß ich bey Ihrem Glücke weiter nichts zu bedauren nöthig habe, als daß Sie dadurch von uns entfernt werden, und ich erwarte daher nur Ihre Einwilligung, um —"

„Ihre Güte demüthigt mich ganz, — fiel ich ihm ein, — da ich vielleicht —" " — Ich ſtockte.

„Sollten Sie, — nahm er das Wort wieder, ohne nur im Geringſten einige Unzufriedenheit blicken zu laſſen, daß ich ſeinen Vorſchlag wahrſcheinlich ablehnen wollte, — ſchon einen andern Weg gewählt haben? — O ſagen Sie ihn mir, und mit Freuden will ich Ihnen die Hände dazu biethen."

„ „Wählen? — Wie kann der wählen, der ſo ganz von der Güte anderer abhängig iſt, wie ich, und doch, — — Laſſen Sie mich Ihnen meine Schwäche geſtehen. Ihre Nachſicht ſchone derſelben, und Ihre Klugheit leite mich. — Noth und Ueberredung zwang mich

die Chirurgie zu meinem Lebensberufe zu wählen und Selbsttäuschung machte mir ihn angenehm. — Vielleicht war er es mir auch wirklich. Die Folge zeigte mir indessen, daß er bey den Wohlthaten, die er um sich her verbreitet, eine Stärke des Geistes, eine Resignation erfodert, die ich mir nicht zutraue, und die mir so oft schon den bittersten Kummer verursachte. Immer ein Zeuge menschlicher Leiden und menschlichen Elendes zu seyn, und bey dem besten Willen nur einem kleinen Theil derselben abhelfen zu können, drückte mich oft zu Boden, und vergeblich bemühte ich mich, diejenige Stärke zu erhalten, welche dazu erforderlich ist, um durch seine eigene traurige Miene, den Kranken nicht noch mehr nieder zu schlagen, und ihm die letzte Hoffnung zu entreißen, die ihm sein Leiden noch tragen hilft. — Wär nun mein erster Lehrherr am Leben geblieben, dann würde mich sein groſses Beyspiel ermuntert, ihm nachzuahmen, oder meine Liebe zu ihm mich wenigstens nicht auf den Gedanken haben gerathen lassen, einem Berufe zu entsagen, der mich mit ihm ver-

einigte; allein jetzt, da er mir durch Schlupf noch mehr verleidet worden iſt, da ich ohnedies wieder einen neuen Lehrherrn wählen ſoll, da — — Verzeihen Sie würdiger Mann, wenn unter dieſen Umſtänden eine Neigung von neuem wieder in mir erwachte, welche ich nie ganz vertilgen konnte, und die meine Erholungsſtunden anefüllte, da ich mich ihr nicht ganz widmen durfte. — Ich weiß, mein Wunſch iſt thöricht; allein vielleicht entſchuldigen Sie ihn, und weiſen mich von neuem in die betretene Bahn zurück, aus der meine Neigungen mich drängen wollen.“ “

„Und worauf ſind dieſe gerichtet?“ — fragte der Rector.

„ „Auf die Wiſſenſchaften, denen ich entſagen mußte.“ “

„Auf die? — rief er voller Entzücken. — Nein, da ſollen Sie nicht in den Fall einer neuen Entſagung gerathen. Ich, ich will Sie zurück führen in ihre beglückende Arme, aus welchen Sie geriſſen wurden. — Dieſe Wahl beglückt mich; denn ſie giebt mir Gelegenheit Ihnen nützlicher zu werden, als meine

kühnſten Wünſche es hofften, vereinigt uns von neuem, und macht mich ſo zu Ihrem doppelten Schuldner.“ —.

Wer begreift wol mein Entzücken, einen Wunſch erreicht zu ſehen, den ich ſchon längſt nicht einmal mehr laut werden zu laſſen, wagte? — Stumm vom Gefühl des Dankes, ſank ich in die Arme des Rectors.

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Philippinchen und mein kleines Zimmer.

„Fränzchen bleibt nun gänzlich bey uns, liebes Philippinchen," — ſagte der Rector zu ſeiner Tochter, und dieſe hatte eine ſo große Freude darüber, als ob ihr dadurch wer weiß was für ein großes Heil wiederfahren wär. Ihr Vater beſtimmte ein kleines niedliches Zimmer zu meinem Aufenthalte, und ſie ließ ſich ſchlechterdings nicht davon abhalten, es — ſo weit dies ihr noch nicht völlig geſunder Arm verſtattete, — mit aufräumen, und für mich einrichten zu helfen. Bis ſie nicht alles angeordnet, und völlig zu ihrer Zufriedenheit eingerichtet hatte, durfte ich nicht hineinkommen, und dann führte ſie mich ſelbſt hinein, um nun für ihre Mühe meine

Zufriedenheit gleich von meiner Stirn zu lesen.

Das mißglückte ihr auch wirklich nicht. Ich sah meine ganze Erwartung übertroffen, und bey dem Gedanken, daß dies Zimmerchen mein Aufenthalt seyn sollte, wurde meine Freude in meinem ganzen Wesen sichtbar. — Alles war auf das niedlichste eingerichtet. Ein kleiner allerliebster Schreibepult stand zwischen zwey Fenstern, welche in den kleinen, aber sehr geschmackvollen Garten sahen, der sich bey dem Hause befand, — und war mit allen Schreibmaterialien versehen. Ueber ihm hing ein Spiegel.

„Ich habe ihn — sagte Philippinchen von dem letztern schalkhaft, — um deswillen hier angebracht, damit Sie bey Ihrem Studiren nicht vergessen, sich auch selbst zu studiren, und zuweilen sehen können, wie ihnen eine ernste Philosophenmiene steht.“

„„Loses Mädchen, — gab ich ihr zur Antwort, und konnte über die Art, mit der sie das gesagt hatte, ein Lächeln nicht zurückhalten. — Die Art Selbststudium, welche

der Spiegel gewährt, gehört zunächſt für Ihr Geſchlecht, und alſo mögte ich wol ſelten, und allenfalls nur dann Gebrauch davon machen, wenn Sie grade hinter mir ſtehen, damit Sie mich nicht ungeahnet auslachen könnten, im Fall Sie etwa in meinen vor mir liegenden Papieren etwas fänden, wodurch Sie dazu aufgemuntert würden.“ “

„Ho, da hat es gute Wege, und dann wird Ihnen der Spiegel wenig Dienſte thun. So gelehrt bin ich nicht, daß mir Ihre Arbeiten Stoff zum Lachen geben könnten. Ich verſtehe, — ſo gelehrt auch mein Vater iſt, — weiter in der Welt nichts, als Schreiben und Leſen, ein Wenig Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte, — kurz um, ſo viel, daß man doch grade kein unwiſſendes Mädchen heißt, und allenfalls auf eine anſtändige Art und zu rechter Zeit, mit dem Kopfe nicken kann, wenn ja die Herrn gelehrte Geſpräche führen, und es ſich einfallen laſſen, auch unſere Wenigkeit mit in Betracht zu ziehen. Das iſt aber mein ganzes Wiſſen, vor dem Sie ruhig tauſend der größten Schnitzer machen

können, wider die Grammatik und den stylum cultiorem latinum, — wie mein Vater immer zu den Schülern in den Privatstunden sagt, deren ich, mit Ihrer Erlaubniß, zuweilen beywohne, um mit unter einmal, — versteht sich verstohlen und ganz unbemerkt, — über die jungen Herrchens zu kichern, wenn sie Stoff dazu geben, wie das sehr oft geschieht — Also, wie gesagt, tausend Schnitzer von der Art können Sie machen, ohne daß sie mir auffallen, und wenn sie so groß wären, so groß, wie jener Birnbaum im Garten. — Sollten Sie indessen einmal Lust haben, eine philosophische Abhandlung über das Nähen oder Stricken zu schreiben, und Sie wären dann ihrer Sache nicht recht gewiß, nun so könnte schon eher Rath zum Lachen, und Ihnen der Spiegel sehr nützlich werden."

Nächst dem Schreibepult befanden sich noch einige Stühle, zwey kleine Tischchen, ein Bücherrücken, vor welchem grüne Vorhänge waren, und zu meiner größten Freude auch ein Klavier in dem Zimmerchen, weil

man von mir gehört hatte, daß ich daſſelbe zu ſpielen verſtänd.

„Sehn Sie, — ſagte Philippinchen, indem ſie mich an das Clavier führte, — da haben Sie auch ein Mittel wider die Grillen, wenn ſich die etwa bey Ihnen einfinden ſollten. — Sie werden es zwar als kein beſonderes Inſtrument finden, indeſſen — in Ermangelung eines beſſern, wird es ſchon angehen. Ich habe die erſten Anfangsgründe darauf gelernt, und vor kurzem ein neues erhalten, auf dem Sie ja alle Tage ſpielen können, wenn Sie wollen.“

Ich machte einige flüchtige Gänge auf demſelben, und fand, daß es nicht ſchlecht war. Philippinchen brach in laute Lobeserhebungen über meine Geſchicklichkeit aus, und ich muß geſtehen, daß dieſe nicht ganz unverdient waren, weil ich, ſo lange ich in Blinks Hauſe geweſen war, große Fortſchritte gemacht hatte.

„Hören Sie, — ſagte Philippinchen, — mir wird die Muſik, ſo ſehr ich ſie auch liebe, doch entſetzlich ſchwer. Mein Lehrmeiſter iſt

ein alter finſterer mürriſcher Mann, auf deſſen Stirne immer Disharmonie ſteht, während ich Harmonie auf dem Notenblatte habe, und ich habe große Luſt zu glauben, daß es mehr daran, und an ſeiner Art zu unterweiſen, als an mir liegt, warum ich ſo geringe Fortſchritte mache. — Wollten Sie nicht alſo einmal einen Verſuch mit mir machen: ob ich bey Ihnen nicht vielleicht gelehriger bin, als bey jenem? —"

Ich muß geſtehen, daß mir dieſer Antrag äußerſt ſchmeichelhaft war, und ich ihn mit Freuden annahm; allein das loſe Geſchöpf hatte mich diesmal nur zum beſten gehabt. Aus einigen Paſſagen, die ſie, wie von ungefähr, und gleichſam im Tändeln, mit dem geſunden Arme machte, ſah ich, daß ſie, wo nicht gar beſſer, doch eben ſo fertig ſpielte, als ich, und war nicht wenig beſchämt, jemanden für einen Lehrling annehmen zu wollen, ohne vorher nach deſſen erlangten Fähigkeiten geforſcht und erprobt zu haben, ob er auch von mir etwas lernen könne. Das ſchalkhafte Mädchen merkte meine Verlegenheit,

und konnte ſich kaum das Lachen verbeißen, mich ſo angeführt zu haben.

„„Wenn Sie ſo mit mir verfahren, Philippinchen, — ſagte ich zu ihr, ſo thäte es nöthig, Sie hingen in alle vier Ecken des Zimmers, Spiegel auf. — Mich erſt treuherzig zu machen, und dann ſo bloß zu ſtellen? — Warten Sie, dieſer Vorfall ſoll mir für die Folge ein Spiegel ſeyn, in welchem ich alles, was ich in Beziehung auf Sie, zu thun gedenke, erſt ſorgfältig beſchauen will, damit Sie mir nicht einen neuen vorzuhalten nöthig haben.“ “

Vielleicht ſagte ich das Letztere mit einer etwas ernſteren Miene, und mit einem Male ſchwand auch das Lächeln von Philippinchens Stirn.

„Sollte Sie meine Leichtfertigkeit beleidigt haben, lieber Franz? — ſagte ſie, indem ſie meine Hand faßte, und mir in die Augen ſah, mit einer Gutherzigkeit und einer ſolchen Miene, daß ich ihr im Nu die gröbſte Beleidigung hätte vergeben müſſen, wenn ſie dazu fähig geweſen wär.

„ „Nicht doch, liebes Philippchen, — erwiederte ich, — vielmehr iſt es mir lieb, auf eine ſo ſchonende Art, einen Wink erhalten zu haben, künftig mit ſo geringen Talenten als ich habe, weniger vorlaut zu ſeyn.“ “

„Alſo doch noch böſe?“ — war ihre Antwort, da ihr die meinige nicht gnügte, in welcher ſie noch einen verſteckten Vorwurf zu finden meinte.

„ „Böſe? — ſagte ich. — Wie kommen Sie darauf? — Ich verſichere Ihnen, daß ich es ſo wenig war, als bin, und wenn Sie nicht anders glauben wollen, ſo will ichs Ihnen mit eigner hoher Hand, ſchriftlich geben, mit meinem angebohrnen Wappen unterſiegelt.“ “

Ich ſagte das Letztere mit einer ſo komiſchen Manier, wie ichs nur vermogte, und machte wirklich Anſtalt, mich dem Pulte zu nähern, um meine Worte zu erfüllen. Dadurch wurde ſie denn vollkommen wieder beruhigt.

„Ich glaube auf das Wort, — ſagte ſie lachend, — und bedarf daher ſo wenig Ihrer

höchſteigenhändigen Schrift, als Ihres Wappens. Aber da wir einmal bey dieſem Kapitel ſind, ſo wollen wir einen förmlichen Tractat ſchließen, um künftig dergleichen Auftritte zu vermeiden. — Sehn Sie, ich habe die Mode an mir, meine Freundinnen und Freunde gern ein wenig zu necken. Dies würde Sie nun auch treffen, wenn Sie mir die Erlaubniß geben, Sie unter dieſe zählen zu dürfen, wie ich mir die auch ſchon vorläufig genommen habe, und ich muß alſo ſogleich bevorworten, daß ſie dergleichen kleine Späßchen nicht übel deuten wollen. Eine böſe oder nur zweydeutige Abſicht, habe ich dabey niemals, und wenn ich — wie ich jedoch nicht hoffe, — ja einmal die Grenzen dabey überſchreiten ſollte, welche Feingefühl *) und Achtung bezeichnen, ſo gebe ich Ihnen die Erlaubniß, mich zu beſtrafen wie Sie wollen."

„„Wie ich will? — O dann ſollen Sie mir gewiß jedes Mal einen Kuß geben."

*) Sollte nicht — beyläufig und unvorgreiflich geſagt, — dies vielleicht eine richtige und entſprechende Ueberſetzung des Worts: Delikateſſe, in dieſer Bedeutung ſeyn? —

„Und das halten Sie für Strafe? — Pfui mein Herr! — Was mögen Sie für Begriffe von einem Kusse haben? — Dafür sollen Sie nie einen von mir erhalten."

„ „Wär es nicht Strafe für Sie, wenn ein so Unwürdiger als ich — —" "

„Immer besser! Nun will man sogar ein Schmeichler werden! — Damit Sie aber sehen sollen, daß ein Kuß von mir, eben so eine große Sache nicht ist, und ich nicht eitel genug bin Ihnen durch Erwiederung Ihrer Schmeicheley, Gelegenheit zu einer neuen zu geben, — da — da haben Sie einen."

Mir war, als hätte ich mir den zweyten nehmen sollen; allein Philippinchen wußte sich so zu betragen, daß mir der Gedanke sogleich wieder vergehen mußte, wenn ich ihr nicht von neuem Stoff zum Lachen geben wollte.

„Dabey — fuhr Sie fort, — haben Sie, was sich von selbst versteht, die Freyheit, auch mich auf ähnliche Art zu necken, und ich das Recht, Sie zu bestrafen, wenn Sie die Grenze überschreiten. — Sind Sie

das nun zufrieden, ſo reichen Sie mir die Hand zum Bunde.“

Sie reichte mir mit einer affectirten Ernſthaftigkeit die Hand, und ich gab ihr die meinige.

„Hier iſt nun Ihre Bibliothek — ſagte ſie, und führte mich vor den Bücherrücken. Ich ſchlug die Vorhänge von einander, aber ſiehe da, er war leer, und kein einziges Buch in demſelben.

„„Vermuthlich, — erwiederte ich lachend, indem ich die Vorhänge niederfallen ließ, — das erſte Pröbchen nach Abſchließung unſers Vereins?“ “

„Diesmal falſch gerathen. — Mein Vater hat ſich vorgenommen, dieſe leeren Räume nach Maßgabe Ihres Bedarfs auszufüllen, wenn er dieſen erſt wird haben kennen lernen, und mithin ſehen Sie wol, daß ich mich darin weder miſchen konnte noch durfte. — Weil ich nun aber den Platz nicht füllen konnte, ſo wollte ich ihn wenigſtens verhüllen, und daher die Vorhänge.“

Manchmal habe ich in meinem nachherigen Leben an dieſe Vorhänge gedacht, wenn ich im bildlichen Sinne dergleichen fand, hinter denen ſo wenig etwas war, als hinter dieſen, und das hat mich denn endlich dahin gebracht, in jeden Vorhand Mißtrauen zu ſetzen. — Doch daß nur ſo bey Seite.

„Hier iſt Ihr Schlafgemach, um Ihnen doch alle Ihre Beſitzungen anzuweiſen," — ſagte Philippinchen, und ſchloß die Thür einer niedlichen, an die Stube grenzenden Kammer auf, deren Fenſter ebenfalls in den Garten gingen. — „Sie haben die erſten Strahlen der Morgenſonnen, und das Frühconcert der Vögel in unſerer Voliere, und können das Letztere entweder als Wecker, oder — als Wiegenlied benutzen, im Fall Sie ein Freund vom Morgenſchlafe ſind. — Und nun mein Herr — Ihre Dienerin."

Sie machte lächelnd einen Knix, und ließ mich allein.

„„Ein niedliches, ein allerliebſtes Mädchen!"" — rief ich wol zehn Mal, ſetzte mich nachdenkend vor das Schreibepult, und —

wiederholte in Gedanken alles, was ſie geſagt und gethan hatte, den Kuß nicht ausgenommen. — Ich habe jenes hierher geſetzt, um den Leſer doch einen Begriff von ihr beyzubringen. — Gern hätte ich zwar an die Stelle deſſelben, ein vollſtändiges Gemählde von ihr geſetzt; allein in der Furcht, daß ſie dadurch verliehren mögte, will ich lieber geſtehen, daß ich meinen Pinſel für ſolche feinen und leichten Züge, die das Eigenthümliche ihres Characters ausmachten, zu ſtumpf halte. — Sie war luſtig und ſchelmiſch, ohne nur auf einen Augenblick den hohen Grad von Gutmüthigkeit zu verläugnen, der durch alle ihre Handlungen durchſchimmerte; ihr Witz war treffend, ohne jemals zu beleidigen, und ihr Verſtand durchdrang Dinge, von denen man glaubte, daß er ſie kaum erreichen würde, und war weit über ihre Jahre. Ohne leichtſinnig zu ſeyn, hatte ſie jenen frohen heitern Sinn, der bey Mühſeligkeiten den Muth nicht verliehrt, ſelbſt im Unglück nicht unterdrückt werden kann, und demſelben ſogar irgend eine gute, oder doch wenigſtens erträglich

Seite, abgewinnen kann. — Kurz, ſie hatte alle die Eigenſchaften, die ein glückliches frohes Leben, ſowohl für ſie, als diejenigen, von denen ſie würde umgeben werden, verſprachen, und beneidenswerth ſchien mir der Mann, der einſt ihre Hand erhalten ſollte. —

Auch noch jetzt, nach ſo vielen Jahren, habe ich von den Begriffen, die ſie mir damals für ſich einflößte, nicht ein Jota wegzuſtreichen nöthig gehabt, vielmehr ſehr vieles zu ihrem Vortheil hinzuſetzen müſſen, und mein Herz ſchlägt noch mit eben der Wärme für ſie, als das des Bräutigams am Traualtare, obgleich — —

Aber halt, damit mich dieſe Wärme nicht verleitet, der Geſchichte vorzugreifen. —

„War ſie ſchön?“ — dürfte vielleicht mancher fragen.

Wenn Du darunter Schönheiten der Seele verſtehſt lieber Leſer, welche auf einem lieben holden Geſichte mit unverkennbaren Zügen geſchrieben ſtehen, und den Kenner beym erſten Anblicke für ſie feſſeln, ja dann war ſie ſchön, ſehr ſchön; verſtehſt Du aber dar-

unter eine vorzüglich weiße und feine Haut, einen ſchlanken Junoniſchen Wuchs, ein Füßchen, welches kaum drey Finger breit iſt, und wie dergleichen Schönheiten weiter heißen, dann war ſie nur hübſch.

Dies nur auf die obige Frage, und um dem Leſer keinen Gegenſtand ſeiner Neugierde ſo ganz unerwähnt zu laſſen — dabey zugleich die Verſicherung, daß alle diejenigen Mädchens, welche weit feinere und weißere Haut, niedlichere Füßchen und einen ſchönern Wuchs hatten, als Philippinchen, dennoch gegen ſie gewaltig im Schatten ſtanden, ſo ſehr ſie es auch vermied, ihre Vorzüge geltend zu machen, und darum um ſo mehr gefiel. — Wenigſtens war das bey mir der Fall, und — wie es ſchien, noch bey mehrern andern, welche Vorzüge, wie die ihrigen, zu ſchätzen verſtanden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ich werde Secundaner.

Die Empfindungen eines Helden, dem sich eine ganze Provinz ergab, und welcher nun die Huldigung in der Hauptstadt empfängt, können bey weitem die meinigen nicht erreichen, als ich in meinem Zimmerchen auf- und niederging, und dann wieder in den Garten sah. Ich war gewiß froher und glücklicher bey dem Gedanken: dies Stübchen, — wenn auch nur eine Zeit lang, — mein nennen zu können, als jener bey seiner Provinz; denn meine Wünsche waren nun alle erreicht, bey jenem vielleicht nur ein Theil derselben. —

Meine Freude gleicht der eines Kindes, welches ein neues Spielzeug erhalten hat, und dasselbe nun von allen Seiten ansieht, und jeden

nur möglichen Gebrauch davon zu machen verſucht. — Bald ſetzte ich mich an den Schreibepult, machte eine ernſte Miene, und verſuchte, wie es ſich wol an demſelben müſſe ſtudiren laſſe; dann eilte ich an das Clavier, um ſeine Stimmung zu probiren, und ſchlug dann wieder die Vorhänge vor dem Bücherrücken von einander, um zu ſehen, wie ſich wol die Bücher darin ausnehmen würden. Ich ging ſogar ſo weit, mich auf das ſchon gemachte Bett zu legen, um zu ſehen, wie es ſich daſelbſt ſchlafen würde, und hatte hernach alle Mühe, es wieder in Ordnung zu bringen, damit mein Experiment nicht etwa Spuren zurücklaſſen, und Philippinchen Stoff zur Neckerey geben mögte.

Vielleicht lächelt hier mancher über mich, der es öfters wol eben ſo gemacht hat, ohne es grade nieder zu ſchreiben, weil er dergleichen für Schwachheit hält. — Mag es das ſeyn. Ich habe dieſe Schwachheit auch noch jetzt nicht abgelegt, und mögte ſie um keinen Preis entbehren. Alles Angenehme, was mir widerfährt, betrachte ich von allen Seiten, um recht viel Stoff zur Freude zu finden, und mancher, den

Tauſende nicht erfreuen, würde ſich wundern, wenn er ſähe, daß eine Kleinigkeit, die oft wol keinen Dreyer an und für ſich werth ſeyn mag, mir einen vergnügten Tag machen kann, den mein ganzes Haus dann mit mir theilt. — Ich habe dabey immer gedacht, ob nicht unſer erhabener Religionsſtifter, wenn er uns anräth, wie die Kinder zu werden, auch vorzüglich dieſen leicht zur Freude geſtimmten Sinn darunter mit begreift, was mir höchſt wahrſcheinlich iſt. —

Betrachtet man nun meine vorige Lage bey Schlupf, und nachher bey dem Seelenverkäufer, ſo wird man meine Freude, ſo ſehr ſie ſich auch ausbreitete, bey einer ſo vortheilhaften Veränderung, dennoch ſehr natürlich finden, da ſie eben in dem Maße groß ſeyn mußte, als groß der Contraſt zwiſchen dieſer und jener war. In einem Hauſe zu ſeyn, wo man mich ſo ſehr liebte, und die Erfüllung meines Lieblingswunſches: mich ganz den Wiſſenſchaften zu widmen, vor mir zu ſehen, nachdem ich ſchon längſt darauf Verzicht that, — o dagegen hätte ich in dieſem Augenblicke ſelbſt gegründete Aus-

ſichten auf eine Stadthalterſchaft in Indien fahren laſſen, die mir nur zu einer Zeit reude machen konnten, wo ich durch einen erträumten Glanz, die wirkliche Dunkelheit des Kerkers, in welchem ich mich befand, zu erhellen vermeinte, und damals auch dieſe Abſicht vollkommen dadurch erreichte. — Jetzt, in keine Art von Spannung verſetzt, trat meine eigenthümliche Denkungsart, welche ein ſtilles, friedliches und nützliches Landleben, dem gröſsten Glanze, allem Reichthume und aller Pracht, bey weitem vorzog, wieder in ihre Rechte. Mein beglückendſter Gedanke war nun: einmal eine Dorfpfarre, wie die meines verſtorbenen Vaters war, zu erhalten. Da wollte ich dann Bruder, Vater und Freund in meiner Gemeine ſeyn, und mich nicht nur durch Lehren und Wandel, ſondern auch ſelbſt durch meine erworbenen chirurgiſchen Kenntniſſe, die ich noch weiter auszubilden beſchloſs, ſo nützlich als möglich für ſie machen. — Dabey wollte ich in meinem Hauſe mit Weib und Kindern, ein recht glückliches patriarchaliſches Leben führen, und ſelbſt der Lehrer und Erzieher derſelben ſeyn. —

Daß ich, — da ich noch nicht einmal völlig ſiebenzehn Jahr alt war, — ſchon hieran dachte, mag vielleicht manchem auffallend ſeyn. Nach meiner Meinung kann man indeſſen nicht früh genug daran denken, um ſich ſchon zu dieſem großen erhabenen Stande des Menſchen vorzubereiten. — Wahrlich, der wird ein ſchlechter Hausvater, Gatte und Vater werden, der die Pflichten, die ihm als ſolchem einſt obliegen, erſt kennen lernen will, wenn er ſie in Ausübung bringen ſoll. — Jahre lange Zubereitung erfodert oft ein kleines Amt, und wird von dem, welcher es erhalten ſoll, verlangt, und wenn ein junger Menſch ſich früh ſchon auf die Pflichten des wichtigſten Standes, des Hausvaters und Gatten, den der Schöpfer ſelbſt einſetzte, vorbereiten will, wenn er zur Berichtigung ſeiner Grundſätze darüber, ſie andern vorlegt, ſo weißt man ihn oft durch ein ſpöttelndes Lachen ab!! — Sollte nicht vielleicht hierin mit ein Grund liegen, warum man leider leider!! — ſo wenig glückliche Ehen trifft, und dieſelben immer noch mehr ſich zu vermindern ſcheinen? — Man tritt in einen Stand, den man nicht

kannte, um den man ſich nicht bekümmerte, und bringt ganz andere und falſche Erwartungen mit, welche nur durch mancherley unangenehme Vorfälle mit der Zeit erſt in die gehörigen Schranken zurückgebracht werden, wenn ſie bis dahin nicht ſchon alles Glück auf immer vernichteten. — Und dies iſt der Fall nur noch bey den Beſſern. Die übrigen beziehen vielleicht dies Spötteln, das nur einer übelgenommenen Vorſchnelligkeit gelten ſollte, auf den Stand ſelbſt, und nicht ſelten mag ſich daher die unbegreifliche und empörende Verachtung, oder doch zum mindeſten Geringſchätzung deſſelben, ſchreiben. —

Kann ſeyn, daß ich vielleicht darin zu weit gehen mag; einen Vorwurf verdiene ich deshalb gewiß nicht. — Klugheit und Vorſicht lehrt den Feldherrn alle Brücken abbrechen, über welche der Feind nur **wahrſcheinlich oder möglich**, in das Land dringen könnte; ſollte man nun hier weniger thun wollen, wo **nie zu viel** gethan werden kann?! — Ueberdies iſt wol nichts gewiſſer, als daß es der ſtärkſte Damm gegen Ausſchweifungen aller Art,

für einen jungen Menſchen iſt, und ihn zum Eifer im Guten anſpornt, wenn ihm der Gedanke lieb geworden, wenn er es der Mühe werth, und für ſein ſüßeſtes Streben hält, einmal ein glücklicher Gatte und Vater zu werden. — Wie viel dieſer wirken könne, davon hat uns die Geſchichte ſo viele Beyſpiele aufbewahrt, und manche Heldenthat unſerer edlen und tapferen Vorfahren hatte in ihm ihre Urſach.

Mit dieſem Gedanken war ich denn alſo auch beſchäftigt, und kann es nicht läugnen, daß ich mir Philippinchen ganz unwillkührlich als die künftige Frau Paſtorin dachte, als dieſe ſo eben zu mir kam.

„Mein Vater will Sie jetzt examiniren, — redete ſie mich an, — um zu erfahren, in welche Klaſſe Sie, und welche Bücher in den Büchersrücken dort kommen werden, und läßt Sie deshalb erſuchen, ſich zu ihm zu bemühen.“

Das war nun zwar vom Paſtor und Hausvater, der ich zu ſeyn ſo eben geträumt hatte, ein gewaltiger Abſchlag, indeſſen mußte ich doch dieſen Weg wandeln, wenn ich zu jenem gelan-

gen wollte, und dieſe Einladung machte mir daher viel Freude, wenn mir auch gleich auf der andern Seite das Mißtrauen in meine Kenntniſſe, einige Furcht einflößte.

Philippinchen faßte mich bey der Hand, worüber ich gar nicht ungehalten wurde, und führte mich ihrem Vater zu, damit ſie doch eine ſchickliche Gelegenheit hatte, zugleich mit in das Zimmer zu kommen, und Zeugin von meiner Geſchicklichkeit ſeyn, auch allenfalls über meine Schnitzer lachen könnte.

„Hier bringe ich den Herrn Candidaten, — ſagte ſie zu ihrem Vater, — und ſetzte ſich mit einer ſo ſchalkhaften Miene auf einen nicht weit entfernten Seſſel, daß mir ihre Abſicht ſogleich nur zu klar war, und dies ein Sporn mehr für mich wurde, alle meine Aufmerkſamkeit anzuwenden, um ihren Plan zu vereitlen.

Das glückte mir auch wirklich recht ſehr wohl. Der Rector war mit meinen Kenntniſſen vollkommen zufrieden, und machte mir ein groſſes Kompliment über meinen Fleiß, mich ſelbſt zu der Zeit noch ſo anhaltend mit den Wiſſenſchaften abgegeben zu haben, als ich mich

doch ſchon einer ganz andern Beſtimmung und mit ſo gutem Erfolge, gewidmet gehabt hätte; wobey ich aber nicht unterließ, des großen Antheils zu erwähnen, den der vortreffliche Blink daran hatte, ohne den ich wahrſcheinlich ſo weit nicht gekommen ſeyn würde.

5.

„Ob Sie nun gleich — ſagte der Rector nach beendigter Prüfung, — mit Nutzen die erſte, das iſt, meine Klaſſe beſuchen könnten, ſo halte ich es doch für beſſer, wenn Sie erſt noch einige Zeit in die zweyte gehen. Für Sie wird es, — da Sie nach Ihren Jahren noch nichts verſäumt haben, — in ſo fern von großem Nutzen ſeyn: daß Sie ohne große Anſtrengung mit fortgehen, und ſich in manchem durch Uebung noch vollkommner machen können, und mich wird es vor dem Vorwurfe ſichern, den mir mancher machen könnte: Sie, durch Privatumſtände veranlaßt, begünſtigt zu haben, wenn Sie erſt dort unleugbare Proben Ihres Geſchicks abgelegt, und Ihre Fähigkeit für die erſte Klaſſe, auch in den Augen Anderer, bewieſen haben.“

Auch ohne dieſe Einleitung wär ich mit meinem erhaltenen Platze vollkommen zufrieden geweſen, da er wirklich alle meine Erwartungen übertraf.

In dieſem meinem erſten Glückstaumel, eilte zu meinem Vetter, bey dem ich, ſeit ich meine Freyheit wieder erhalten hatte, nicht geweſen war, um dieſen auch Theil daran nehmen zu laſſen. Auch bis in ſeine ſtille Hütte hatte ſich das von Schlupf ſchändlich ausgeſprengte Gerücht: als ob ich ihn beſtohlen habe, und dann durchgegangen ſey, ſchon verbreitet, und er empfing mich daher ſehr kalt; allein dieſe Kälte verwandelte ſich bald in die größte Herzlichkeit, als ich ihm den wahren Verlauf der Sache erzählte. Er wünſchte mir Glück zu meiner neuen Lage, was denn auch der Magiſter that, wobey man jedoch ſeine Beſorgniß für mich, deutlich durchblicken ſah.

Als ich von meinem Vetter zurückkam, fand ich wirklich ſchon die mir nunmehr benöthigten Bücher in dem Bücherrücken aufgeſtellt, und am folgenden Morgen wurde ich durch den Rector in meine Klaſſe eingeführt. Ehe wir

daſelbſt ankamen, hörten wir ſchon ein fürchterliches Getöſe mit Tiſchen und Bänken, und ein ſo lautes Geſchrey durch einander, daß ich eben keine vortheilhafte Idee von der Sittlichkeit meiner Mitſchüler bekam, welche noch erhöht wurde, als die Thür aufging. Da haſchten ſich ein Paar, andere tanzten, andere bartten ſich, und wieder andere rappirten mit ein paar Dornknüppeln, um ſich auf den künftigen Studenten vorzubereiten. Ich muß geſtehen, daß dadurch ein großer Theil meiner Freude und frohen Erwartung dahin ſchwand, die ich mit zur Stelle gebracht hatte. Bey der Ankunft des Rectors wurde indeſſen alles ruhig, und ich merkte deutlich, daß dieß mehr aus Achtung, als aus Furcht geſchah, und ein jeder ſich ſchämte, ſich in einem ſo nachtheiligen Lichte gezeigt zu haben, wodurch denn doch meine vorgefaßte Meinung wieder um etwas gemildert wurde.

Endlich erſchien dann der Herr Conrector. Der Rector übergab mich ihm als einen neuen Schüler, mit einer kurzen, aber paſſenden Anrede, ſowohl an ihn, als meine Mitſchüler, und entfernte ſich dann. Der Conrector wies mir

nun den unterſten Platz in ſeiner Klaſſe an, wobey er denn einige rührende Strophen aus ſeiner eigenen Fabrik, die er — wie ich nachher erfuhr, bey allen ähnlichen Gelegenheiten anwandte, — mit einer Art und einem Pathos herſagte, daß ich Mühe hatte, das Lachen zu verbeißen. Sie waren ganz in Hans Sachſens Manier, und hier nur einige Verſe zur Probe:

„ „So wenig als uns in das Maul,
„ „Gebratne Tauben fliegen,
„ „Wird je ein Menſch, der trä'g und faul,
„ „Verſtand und Kenntniß kriegen:
„ „Drum, will Er einſt Gelehrter ſeyn,
„ „So ſteck' Er ſeine Naſe fein,
„ „In jedes gute Buch hinein.“ “

Der Leſer kann ſich hieraus ungefähr eine Idee von dem Geſchmacke des Herrn Conrectors machen, der dieſe Art Reimereyen für Meiſterſtücke hielt. — Unbegreiflich iſt es, wie ein Mann wie er, der alle alten Dichter geleſen hatte, und wirklich ſehr viel philologiſche Kenntniſſe beſaß, ſo weit hierin zurück ſeyn konnte, und zwar zu einer Zeit, wo doch ſchon längſt mehrere gute deutſche Dichter aufgetreten waren. Ueberhaupt war deutſche Sprache ſein Fach gar

nicht, und er ſchrieb viel lieber und beſſer lateiniſch als deutſch. Daher mogte es auch wol kommen, daß er ſeinen Poeſien einen ſo hohen Werth beylegte, weil er ſie nach der Mühe beurtheilte, die er hatte darauf verwenden müſſen. Uebrigens brauche ich von ſeiner Kleidung, von ſeiner Manier und ſeinem ganzen Betragen weiter nichts zu ſagen, um es hinlänglich zu charakteriſiren, als daß ſie mit jenen Reimereyen in einerley Geſchmack waren.

Wem etwa das „Er“ womit er mich in den Verſen anredete, aufgefallen ſeyn, und es bloß für eine poetiſche Freyheit halten könnte, dem muß ich doch ſagen: daß dieß nicht der Fall war, ſondern alle Schüler, die Primaner ausgenommen, wo es der Rector zuerſt eingeführt hatte, mit dieſem Prädicate belegt wurden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Schülerbesserung und Lehrerschwäche.

Der Unterricht, den ich in meiner Klasse zu genießen hatte, erfüllte bey weitem nicht alle meine Wünsche. Der griechischen und lateinischen Sprache wurde fast alle Zeit allein gewidmet, und dennoch ging der Geist der Meisterstücke, die uns in denselben aufbewahrt wurden, ganz verlohren. Der Conrector wußte zwar eine Menge Varianten herzusagen; allein auf das eigentlich ästhetisch Schöne uns aufmerksam zu machen, daran wurde nicht einmal gedacht, und es war genug, wenn wir nur wörtlich übersetzen konnten. Nun hatte zwar der Rector, seit dem Antritte seines Lehramts, es dahin zu bringen gesucht daß auch in der Mathematik, der deutschen Sprache, und einigen

andern Wiſſenſchaften, worân vorher gar nicht gedacht worden war, Unterricht ertheilt wurde; allein der Segen von dieſer Einrichtung ließ ſich nur für die Folge erwarten, wenn an die Stelle der alten Lehrer, erſt neue eingetreten ſeyn würden. Jene hatten nämlich ſelbſt in dieſen Wiſſenſchaften nichts gethân, und da ſie nun dennoch in denſelben Unterricht geben ſollten, ſo kann man leicht denken, wie dieſer ausfallen mußte. — Die Unterweiſung, die wir von dem Conrector in der deutſchen Sprache erhielten, kann man nach ſeinen ſelbſtgemachten, vorhin angeführten Reimereyen beurtheilen, deren ähnliche er uns zum Muſter aufſtellte, und wonach wir Dito's verfertigen mußten.

Daß hierdurch, und durch die erbärmlichen Ueberſetzungen, die ich täglich mit anhören mußte, nicht aller gute Geſchmack von mir wich, verdankte ich allein dem Privatumgange und der Bibliothek des Rectors. — Da er ein ſehr fleißiger Mann war, und außer ſeinen Amtsbeſchäftigungen auch noch mit andern gelehrten Arbeiten ſich befaßte, ſo blieb freylich zur Unterhaltung mit ihm, wenig Zeit übrig, als bey

Tiſche; dieſe wurde aber ſo zweckmäßig benutzt, daß ich oft darüber das Eſſen verſäumt haben würde, wenn mich nicht Philippinchen daran erinnert hätte, welche ſtets ſehr lebhaften Antheil an unſern Unterhaltungen nahm, und ſie oft durch die treffendſten und witzigſten Einfälle zu beleben, und ihren Vater wieder in das Gleis zurück zu leiten wußte, wenn ihn etwa ſein Feuer verleitete, die Grenze zu überſchreiten, welche er bey Zuhörern, wie wir waren, beobachten mußte, um uns verſtändlich zu bleiben.

Meine Zeit war zwiſchen Arbeit und Erholung getheilt, worunter die Muſikübung, die ich täglich mit Philippinchen hatte, und ihre Unterhaltungen, einen der erſten Plätze behaupteten. — Ganz vollkommen wäre mein Glück geweſen, hätte ich nicht von meinen Mitſchülern ſo ſehr viel ertragen müſſen, daß ich ſogar mit einer gewiſſen Furcht in die Klaſſe ging, und mich immer mit dem Conrector zu gleicher Zeit wieder entfernen mußte, um nicht Beleidigungen ausgeſetzt zu ſeyn, gegen welche mich auch keine Strafe ſchützen konnte, weil ſie immer dafür ſorgten, daß ich den Thäter unmöglich

heraus zu bringen im Stande war. Befand ich mich nämlich unter ihnen, ſo ſchlugen, knifen und ſtachen mich diejenigen, die hinter mir waren, und wendete ich mich zu denen, ſo verſahen die andern, die ich nun im Rücken hatte, ihre Stelle.

Wie weit die Bosheit ſolcher jungen Leute geht, wenn ſie einmal einen Groll auf jemanden geworfen haben, iſt unglaublich. Faſt kein Mittel laſſen ſie unbenutzt, ihm ihren Haß empfinden zu laſſen, und wenn ich nicht glaubte, daß Leichtſinn, und die Idee einer gerechten Strafe, welche ſie dem Gehaßten wiederfahren laſſen, ſie vorzüglich dazu verleiteten, ſo würde mich ein ſo hoher Grad von Verderbtheit, zu dem größten Abſcheu auffodern. — Kein Buch, kein Heft durfte ich liegen laſſen, wenn ich es nicht ganz unbrauchbar gemacht, wieder finden wollte. — Auffallend iſt mir dabey geweſen, daß die Söhne der Reichen und Vornehmen, die ärgſten waren, und ſich die Oberhand ſo ſehr zu verſchaffen wußten, daß keiner von denen, welche nicht ſo dachten, es wagen durfte, ſich des Gemißhandelten anzunehmen, wenn er ſich

nicht einer gleichen Behandlungsart ausgeſetzt ſehen wollte.

Dieſen ſo weit getriebenen Haß, wozu der Conrector, — wie er mir ſelbſt ſagte, — noch kein ähnliches Beyſpiel wußte, verdankte ich mehrern vereinigten Umſtänden.

Gleich als ich in die Klaſſe eingeführt wurde, ſah ich mit Schrecken, daß mein Couſin Louis, mein Mitſchüler ſeyn würde, von dem ich mir ſchon nicht viel Gutes verſprach. Darin hatte ich mich auch nicht geirrt. Bey dem erſten Wechſel der Stunden ſchon, war ich mehrern kleinen Neckereyen ausgeſetzt, die aber noch in den Schranken blieben, und die ich durch mein Benehmen größtentheils von mir ableitete. Dieſe nahmen indeſſen mit jedem Tage zu, und bald hatte Louis kein Anſtiften mehr nöthig, da eigener Haß in deſſen Stelle trat. Bey dem erſten Wettſtreite wurde ich nämlich der erſte in der ganzen Klaſſe, und der Haß, welcher ſchon dadurch auf mich fiel, von dem Conrector dadurch noch erhöht, daß er mich beſtändig den andern als Muſter aufſtellte. — Der erklärte Liebling des Lehrers, war hier von jeher der

Gegenstand der Verfolgung der übrigen Mitschüler, und dies Loos wurde denn auch das meinige. — Louis, den nichts so sehr ärgerte, als wenn mich der Conrector seinen Vetter nannte, und zur Nachahmung aufstellte, schien vorzüglich darauf zu denken, mich auf die ausgesuchteste Art zu beleidigen, wobey ihm denn sein großer Anhang sehr nachdrücklich unterstützte.

Einem ganzen Haufen mich entgegen zu stellen, wäre Wahnsinn gewesen, und ich beschloß daher, einen Versuch zu machen, ob es mir nicht gelingen würde, durch ein gesetztes, gleichförmiges, unerschrockenes Betragen, endlich diesem Unfuge zu steuren, und vielleicht gar auf einen und den andern vortheilhaft zu wirken, ihm sein Unrecht auf eine solche Art fühlbar zu machen, daß er nicht von neuem dazu verleitet würde, und mir selbst bey dem rohesten Theile derselben, eine Art Achtung zu verschaffen, die mich vor fernern Beleidigungen schützte. Diese Idee erfüllte mich so lebhaft, und es war mir so äußerst schmeichelhaft, durch Großmuth über meine Feinde zu siegen, daß

mit hieraus der hohe Grad von Selbſtverleugnung erklärbar wird, den ich bey den größten Beleidigungen bewies. Immer war ich höflich und freundlich gegen alle, ohne im geringſten kriechend zu ſeyn, und ergriff jede Gelegenheit mit der größten Begierde, ihnen gefällig zu werden, wovon ich mich ſelbſt dann nicht abſchrecken ließ, wenn man auch ſogar dies ſchnöde und kränkend von ſich abwies. — Auch gegen Louis beobachtete ich dies, ohne jedoch im geringſten ſeinen Umgang zu ſuchen; allein er blieb ſich gleich, und ſein Betragen gegen mich, ließ mich wol merken, daß ihn ſeine Mutter mit dazu verleite, wie auch die Folge nur zu deutlich zeigte.

Der erfreuliche Gedanke, auf dieſe Art zu ſiegen, feuerte mich von neuem an, wenn mein Muth, wegen des ſchlechten Erfolgs mich verlaſſen wollte, und wahrſcheinlich hätte endlich doch noch meine Beharrlichkeit geſiegt, wenn nicht mein Eifer, oder wie man es nennen will, plötzlich alles wieder zertrümmerte.

Der Conrector wurde nämlich auf die empörendſte Weiſe von den Schülern geſoppt, ja

ſogar nicht ſelten durch Werfen mit Kirſchkernen, Papierkugeln und dergleichen gemißhandelt. — Ob er gleich nichts weniger konnte, als ſich bey ſo rohen oder vielmehr muthwillig bösartigen jungen Leuten, in Achtung zu ſetzen; und vielmehr durch ſein Betragen ſelbſt, ihrem Muthwillen Gelegenheit zum Ausbruch gab; ſo dauerte mich doch dieſer Mann, der bey allen ſeinen Schwächen das beſte Herz beſaß. Mein ganzes Gefühl empörte ſich immer, ſo oft ich ihn blaß und vor Aerger zitternd, daſtehen ſah, ohne den Thäter ausfündig machen zu können, und ihm dann die ihm widerfahrne Kränkung Thränen auspreßte. Einige Mal hatte ich verſucht, meinen Mitſchülern Vorſtellungen deshalb zu thun; allein die glimpflichſte Antwort, die man mir noch darauf gab, war, daß man mich auslachte, und bey dem zweyten Verſuche, den ich machte, rettete mich nur noch die Ankunft des Conrectors vor wirklichen Mißhandlungen.

Noch hiervon aufgebracht, nahm ich meinen Platz in der Klaſſe, und der Unterricht ging an. So bald der Conrector, nach ſeiner Gewohnheit,

in der Klaſſe auf und nieder ging, regneten auch Kirſchkernen von der Seite auf ihn, welcher er den Rücken zukehrte. Die Kirſchen hatte Louis zu dieſem Behufe ausgetheilt.

„Wer iſt der Böſewicht?“ — rief er.

„„Ich nicht, ich nicht! Herr Conrector,““ — rieſen alle mit einem Gelächter, und in dem Augenblicke warf ihn Louis mit einer Kirſche in das Geſicht.

„Wer war das, — rief der Conrector, und zitterte. — Sag' Er's mir mein Sohn, — redete Er mich an, — damit ich den Böſewicht züchtigen kann.“

Meine Mitſchüler, die gegen mir über, und dem Conrector im Rücken ſaßen, drohten mir, wenn ich geſtehen würde, und aller Augen waren auf mich gerichtet; allein jetzt hätte ich nicht ſchweigen können, und wenn der Tod darauf geſtanden hätte. Alles das, was mich deshalb treffen konnte, betrachtete ich vielmehr mit dem Heldenmuthe eines Märtyrers der Wahrheit, meiner guten Abſicht mir bewußt, und ſprach.

„Dieſer war es, — ſagte ich, und zeigte auf Louis, — dieſer hat auch die Kirſchen zu dieſer Abſicht vertheilt.“

„ „Was, was, wie?“ “ — ſagte der Conrector, und ſtand unentſchloſſen und zaudernd da.

„Ja, ich war es, Herr Conrector, ich warf Sie, — ſagte Louis, und ſuchte eine reuige Miene anzunehmen, — allein es ſollte einem andern treffen.“

„ „Mich ſollte es treffen, Herr Conrector, — rief einer ihm gegenüber, — aber er verſah ſich im Werfen.“ “

„Wenn Sie mir daher vergeben wollen, beſter Herr Conrector, ſo gelobe ich an, daß dies der letzte Muthwillen ſeyn ſoll,“ — fuhr Louis fort.

„ „Aber die Kirſchen, die Er ausgetheilt hat, — fing der Conrector, aber ſchon weit gemäßigter an, — um mich damit zu werfen; iſt das auch ein Verſehen?“ “

„Das iſt grobe Verläumdung, beſter Herr Conrector,“ — erwiederte Louis.

„ „Grobe Verläumdung!“ “ — riefen zehn Stimmen auf ein Mal. — „ „Aus bloßer Liebe und Zuneigung hat er ſie uns gegeben.“ “

„Und Sie verzeihen mir alſo?“ — ſing Louis nochmals mit einer reuigen Stimme an.

„ „Wenn dem ſo iſt, mein Sohn, — erwiederte dieſer, — ja, ſo verzeihe ich Ihm mit ganzem Herzen, und freue mich, daß er Seine Seele nicht mit einem Verbrechen wider Seinen Lehrer befleckt hat. — Uebrigens muß ich Euch ſagen, Kinder, daß, ſo gern ich auch ſehe, wenn Ihr luſtig und guter Dinge ſeyd, ich es doch gar nicht leiden kann, wenn Ihr Euren Scherz auf ſolche Weiſe an den Tag legt, und am wenigſten in der Klaſſe, wo der Sitz der guten Sitten und alles Wohlanſtändigen ſeyn ſoll. Wie bald könnt Ihr auch nicht Eure Wäſche und Kleidung durch Kirſchflecke verunreinigen, welche unvertilgbar ſind, wie die Sünde. Merkt Euch deshalb das, was ich neulich in meinem Gedichte ſagte:

„ „Ein Scherz muß kurz, doch treffend ſeyn,
„ „Sonſt bringt er eitel Schmach.
„ „Nur dem, was lieblich iſt und fein,
„ „Dem jaget fleißig nach. " "

„Ja das wollen wir, Herr Conrector, das ſollen Sie ſehen, — riefen alle, — dem wollen wir nachjagen, bis wir es eingeholt haben."

Schon ohnedies aufgebracht, daß ſtatt der wohlverdienten Strafe, — die meiner Meinung nach, wo nicht alle dergleichen Vorfälle auf immer verhindert, doch wenigſtens ſeltener gemacht haben würde, — weiter nichts erfolgte, als jene erbärmlichen Reimereyen, empörte es mich noch mehr, daß der Conrector noch obendrein verſpottet würde, ohne es zu merken, oder merken zu wollen, und ich erhob alſo nochmals meine Stimme, um obige Abſicht vielleicht dennoch zu erreichen.

„Glauben Sie nicht, Herr Conrector, — fing ich alſo an, — daß es ein Verſehen war. Ich ſelbſt habe es gehört, daß man Sie mit Vorſatz hat werfen wollen, und —"

„ „Sehn Sie den Verläumder!“ — unterbrachen mich die übrigen, und der Conrector hatte Mühe, sie zu beruhigen.

„Nein, — sagte er, — ein absichtlicher Verläumder ist er nicht. Er ist ein guter Mensch, und wird nur falsch verstanden haben. Indessen ist es immer ein Beweis seiner Liebe und seines Gehorsams gegen mich, daß er seine Meinung sagte, weshalb er einen solchen Namen nicht verdient.“

Ich, nun auf das Höchste gebracht, machte noch einige Versuche, dem Conrector die Augen zu öffnen, und ihn von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen; allein vergeblich. Er konnte und wollte nicht sehen.

Die ganze Stunde war indessen über der Geschichte hingegangen, ohne daß im mindesten weiter etwas vorgenommen worden wär.

„Es hat geschlagen, Kinder!“ — sagte jetzt der Conrector, als — nach der gewöhn-

lichen Mode, von einem der Schüler der unterſten Klaſſen, die Stunde gerufen wurde, — und damit ging er wieder ſo ruhig fort, als er gekommen war.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Verläumdungen.

Aeußerſt mißvergnügt über einen ſolchen Ausgang meines Unternehmens, von dem ich mir ſo viel Gutes verſprochen hatte, und welches jetzt nur dazu diente, grade das Gegentheil zu bewirken, und jene Menſchen in ihren Bosheiten noch mehr zu verſtärken, da ſie bey dieſer, ſo wohlfeilen Kaufs abgekommen waren, ſaß ich in meinem Zimmer. Der Gedanke hieran beſchäftigte mich ſo lebhaft, da ich ſogar die Stunde überhörte, in welcher ich mit Philippinchen Clavier zu ſpielen pflegte, deren Arm nun völlig wieder hergeſtellt war. Sie kam ſelbſt, um mich daran zu erinnern.

„Das iſt allerliebſt! — rief ſie, als ſie eintrat. — Ich glaubte, daß bloß emſiges

Studiren Sie abgehalten habe zu kommen; allein mit Schrecken ſehe ich, daß der Herr mit in einander geſchlagenen Aermen müßig da ſitzt. — Zwar, der Geiſt könnte dennoch thätig ſeyn. — Arbeiten Sie vielleicht an dem Plane eines Trauerſpiels?"

„„Mehr als das iſt heute ſchon aufgeführt, und ich überdenke nochmals die vorgekommenen Scenen." "

„Mehr als das? — Ich will doch nicht hoffen, daß Sie das Opfer deſſelben waren?"

„„Leider wurde ich es, grade als ich glaubte geſiegt zu haben!" "

„Nun, und darf man den Zuſammenhang nicht wiſſen?"

Mein Herz war zu voll, als daß ich mich erſt noch einmal hätte ſollen dazu auffordern laſſen. Ich erzählte ihr den ganzen Vorfall.

„„Mein Herz foderte mich dazu auf, — ſchloß ich, — die Hoffnung ſpiegelte mir ſchöne Erwartungen vor, und nun — ſind ſie ſo ſchändlich zertrümmert worden!" "

„Das hätte ich ihnen vorherſagen können. Ihr Herz hat Sie ganz zur unrechten Zeit

aufgefordert, und Ihre Hoffnung Sie mehr als jemals getäuſcht. — Das hätten ſie vorher denken können, daß es ſo kommen würde."

„„Vorher denken können? — Und konnte ich anders handeln, ſollte ich die Wahrheit verſchwiegen haben, da mich der Conrector zu einem Geſtändniſſe derſelben auffoderte.""

„Hier wär es Weisheit geweſen."

„„Ich begreife Sie nicht.""

„Merkten Sie nicht, daß der Conrector ſelbſt verlegen wurde, als Sie ihm den Louis als Thäter nannten?"

„„Ja mir ſchien es ſo, und —?""

„Und daß er gleichſam nur auf eine Entſchuldigung zu warten ſchien, um die Strafe erlaſſen zu können, und dieſe hernach gern annahm, wenn ſie auch gleich der Wahrſcheinlichkeit zuwider war?"

„„Alles, wie Sie ſagen. — Wenn ichs nicht wüßte, ſo glaubte ich, Sie wären gegenwärtig geweſen. — Hat es Ihnen etwa jemand erzählt?""

„Nein. — Sie wiſſen ja ſelbſt, daß ich unter den Schülern außer Ihnen, keinen ein-

zigen Bekannten habe, der mir dergleichen hinterbringen könnte. — Alles, was ich da sagte, schließe ich aus den Umständen, aus ähnlichen Vorfällen, und dem Charakter des Conrectors."

„„Wie? — Ich erstaune!"„

„Sie werden es sehr begreiflich finden, wenn sie von mir erst den Schlüssel dazu erhalten haben. — Sehn Sie, der Conrector hat ein so geringes Gehalt, daß es eine Schande für diese Schule ist, welche ihre Lehrer so schlecht besoldet. Der größte Theil seiner Einkünfte besteht nun in dem, was er an dem gewöhnlichen Geschenke beym Antritt eines neuen Jahres, an seinem Geburthstage, und für die Privatstunden erhält. Die Reichen lassen es nun nicht bey dem eingeführten Satze, sondern geben wol drey- und viermal so viel, wol noch mehr, je nachdem sie mit ihm zufrieden sind."

„„Ach, nun geht mir ein schreckliches Licht auf!"„

„Steht er ſich nun alſo gut mit den Reichen, ſo bekommt er viel; verdirbt ers mit ihnen, ſo erhält er wenig. —"

„„Schändlicher Eigennutz!"" "

„Wenn es auch das nicht wär, ſo machen es leider ſeine Umſtände und ſeine ſtarke Familie nothwendig, auf dieſe Einkünfte zu ſehen, ohne welche er nicht beſtehen könnte. — Wozu iſt nicht Furcht vor Mangel fähig! — Da er nun nicht im Stande iſt, ſich Liebe und Achtung zugleich erwerben zu können, ſo glaubt er nicht anders als auf dem Wege einer ſtrafbaren Nachſicht, ſelbſt mit Hintenanſetzung ſeiner Würde, dieſen Zweck erreichen zu können. Er wird dann wenigſtens nicht gehaßt, und — die Geſchenke treffen richtig ein. — Und wenn er auch für ſeine Perſon darauf gern Verzicht thun wollte, ſo leidet es ſein böſes habſüchtiges Weib nicht, welche ſich von ſeiner Magd, zur Frau zu machen wußte. — O, Sie ſollten nur ſehen, wie ſie ihn mit Vorwürfen überhäuft, wenn das Geſchenk nur um eine Kleinigkeit weniger beträgt, als das vorige Mal, wovon ſie ihm dann alle Schuld beymißt.

— Dies geht so weit, daß, als der arme Mann einmal ein Beträchtliches weniger erhielt, weil er einem von den verwilderten reichen jungen Leuten, der ihn beleidigt hatte, in der Hitze bestrafte, und der es ihn nun dadurch entgelten ließ, — er sich bey meinem Vater Geld borgte, um das Fehlende ersetzen zu können! — Ein Wunder ist es, daß er in der Gesellschaft eines solchen Weibes, nicht ganz zur Niederträchtigkeit herabsinkt, da er nicht stark genug ist, sich ihr zu widersetzen."

„„O wie thöricht handelte ich auf die Art!""

„Wenigstens unbedachtsam, da Sie sich vorher nicht nach den Umständen erkundigten. — Denken Sie denn nicht, daß mein Vater diesem Unwesen schon längst gesteuert haben würde, wenn es nicht zu tief eingewurzelt, wenn es möglich gewesen wäre? — Tausend mißglückte Versuche, Ermahnungen und Vorschläge an den Conrector, waren vergeblich, und es bleibt gar keine andere Aussicht übrig, als daß es nur mit seinem Abgange aufhören wird. — Sie haben weiter nichts dabey gewonnen, als daß jene nun noch dreister seyn,

und Ihnen ihre Rache auf alle mögliche Art empfinden laſſen werden. — Und auf den Schutz des Conrectors dürfen Sie dabey nur ja nicht rechnen. Alle werden wider Sie zeugen, und er kann mit auf deren Seite treten!"

Das war mir nach dem Gehörten, nur zu wahrſcheinlich, und wenn ich mir nicht der Reinheit meiner Abſicht bewußt geweſen wär, ich würde mir die bitterſten Vorwürfe gemacht haben.

Kaum eine Stunde nach dieſem Geſpräche mit Philippinchen, ließ mich ihr Vater zu ſich rufen.

„Man hat Sie hart bey mir verklagt,"— fing er an; aber der Ton und die Miene mit der er das ſagte, gaben mir ſchon deutlich genug zu verſtehen, wie wenig ich darüber beſorgt zu ſeyn nöthig haben würde.

„„Darf ich meinen Ankläger nicht wiſſen?"" — fragte ich.

„Sehen Sie dieſen Brief."

Er reichte mir ihn, und wie ſtaunte ich, meine Tante hatte ihn ſelbſt geſchrieben. Er war voll von Verläumdungen über mich, und

ſchloß geradezu mit dem Begehr, mich, — wenn er nach dieſer nähern Notiz von mir, nicht für gut fände, mich aus ſeinem Hauſe und von der Schule zu jagen, — wegen der gegen ihren Sohn bey dem Conrector angebrachten falſchen Anklage, nachdrücklich zu beſtrafen.

„Uebrigens, — hieß es unter andern, — „würden Sie der ganzen Familie einen „großen Dienſt thun, wenn Sie dem „Rathe folgten und einen Taugenichts „von hier entfernten, der auch Sie über „kurz oder lang, mit Undank belohnen „wird, und von dem ich glaubte, daß „er ſchon längſt in irgend einem Zucht„hauſe veſtgehalten würde, als ich mit „Schrecken von meinem Sohne erfuhr, „daß er ſogar ſein Mitſchüler geworden „ſey."

Der Brief war zu ſehr in dem Tone eines wahnſinnigen Weibes geſchrieben, und ich wußte, wie wenig mich alle dieſe Beſchuldigungen träfen, mithin würde ich nur über ihre ohnmächtige Wuth, mir auch hier ſcha-

den zu wollen, mitleidig gelächelt haben wenn ich nicht befürchtete, daß von allen dieſen Verläumdungen, doch wol eine in dem Herzen des Rectors Wurzel ſchlagen, und in der Folge mir ſchädlich werden könnte.

„Daß ich alles das, was in dem Briefe ſteht, — ſagte ich ihm daher, indem ich ihn zurückgab, — nicht verdiene, ſagt mir mein Gewiſſen; aber wird die Stimme deſſelben auch vor Ihrem Richterſtuhle gelten, und alle dieſe Verläumdungen zu vernichten vermögen?"

„ „Guter Franz — erwiederte er, und drückte mir die Hand, — wenn ich einmal jemanden ſo genau kenne als Sie, da wär ich ja wol ein elender Mann, wenn die Verläumdungen einer Frau, die ſich durch die Art, wie ſie angebracht werden, ſchon gänzlich widerlegen, auch nur den kleinſten Eindruck auf mich machen ſollten. Ewig würde ich mich deſſen ſchämen. — Schon habe ich ihr geantwortet, wie ſie es verdient, und mit Verachtung ſoll ſie die Goldrolle wieder zurück erhalten, die ſie bey den Brief gelegt hatte, weil ſie — ich muß mich deſſen ſchämen, —

mich für fähig zu einer Niederträchtigkeit hielt.“ “

„Mein ganzes Herz iſt mit Dank für Sie erfüllt. — Edler Mann, Sie kennen mich erſt ſeit ſo wenig Tagen, und doch ein ſo großes unverdientes Zutrauen zu mir?“

„ „Ein vollkommen verdientes. Durch einen Zufall wurde ich mit dem geweſenen Buchhalter Ihres Oheims, vor wenig Tagen bekannt. Das Geſpräch kam auf Sie; denn er wußte, daß Sie bey mir wären. Durch ihn weiß ich alles.“

„Gott Lob! wenn ich bey Ihnen nicht verlohren habe, ſo mag ſie immerhin geſchrieben haben, was ſie wollte.“

„ „Und damit ſollte alles ſo ganz abgethan ſeyn?“ “

„Ganz, und — vergeſſen.“

„ „Bedenken Sie nicht, daß Ihre Ehre in dem Briefe auf das empfindlichſte iſt gekränkt worden?“ “

„Sie ſcherzen, beſter Herr Rector. Wie kann denn meine Ehre wol durch Unwahrheiten gekränkt werden?“

„ „Ihre Ehre, in ſo fern Sie darunter bloß das Bewußtſeyn verſtehen, welches in uns ſelbſt liegt, und uns von keinem elenden Verläumder entriſſen werden kann, — die freylich wird nie gekränkt; allein Ihr guter Ruf könnte darunter leiden.“ “

„Sie und ich, leſen ihn ja nur, und wer die Geſchichte aus Ihrem Munde hört, wird von mir gewiß nichts Arges denken, da Sie ihm den Zuſammenhang zugleich ſagen werden, der meine Unſchuld enthüllt.“

„ „Kann ſie aber nicht gegen andere daſſelbe ſagen? — Nein, mein Kind, das iſt zu ſchändlich. Solite ſie dafür ſo ganz ungeſtraft wegkommen? — Nein, ſie ſoll Ihnen gerichtliche Genugthuung geben. Bey meinem gerechten Bruder, dem Burgemeiſter, ſoll ihr Reichthum ſie gewiß auch nicht vor der kleinſten Folge ſchützen, welche ſo etwas nach ſich zieht.“ “

„Glauben Sie, daß ſie dadurch gebeſſert werden wird?“

„ „Wenigſtens wird ſie behutſamer.“ “

„Und erbitterter. — O beſter Herr Rector, wenn mein Wort, meine Bitte etwas vermag,

ſo laſſen Sie mich dieſe Geſchichte in ewige Vergeſſenheit begraben. Ich habe keinen Groll auf ſie, und vielleicht daß ſie etwas in ſich geht, wenn ich es ihr dadurch beweiſe. — Der Gedanke giebt mir ſo viel ſüße Beruhigung, daß ich ihn mir nicht gern entreißen laſſen mögte.“

„„Komm her an meine Bruſt, du herrlicher Junge, — rief der Rector, und drückte mich entzückt an ſich. — Dieſen Ausgang erwartete ich von Deinem Herzen, und damit Du Dich völlig davon überzeugſt, daß ich nicht aus Mißtrauen, ſondern bloß in der Abſicht, mir dieſe herrlichen Augenblicke zu verſchaffen, Dich auf dieſe Probe ſtellte, ſo lies den Brief, den ich der Frau zurückgeſchickt habe.“ “

„Daß übrigens, — hieß es darinnen, — „mein Franz grade das Gegentheil von „dem iſt, was Sie mit ſo vieler Mühe „gern aus ihm machen mögten, wird „Ihnen daraus ſchon genugſam einleuchten, daß er großmüthig genug iſt, Ihnen „alle die Beleidigungen zu vergeben, von „welchen Ihr Brief voll iſt. Wirklich, „Sie würden Mühe haben, darauf nur

„die ſcheinbarſte Antwort zu geben, wenn
„er Sie deshalb vor Gericht ziehen wollte,
„und es würde Ihnen ſchwer werden, die-
„jenige Strafe von ſich abzuleiten, welche
„das Geſetz für dergleichen, ohne Anſehn
„der Perſon, beſtimmt. — Daß dieſe
„Ihnen gewiß ſehr unangenehm ſeyn
„müßte, mögen Sie aus der Größe Ihrer
„ihm aufgebürdeten unwahren Beſchuldi-
„gungen, und der darauf geſetzten Ahn-
„dung, beurtheilen. — In dieſer Ab-
„ſicht erfolgt, nach ſeinem eigenen Wunſche,
„Ihr Brief zurück, weil er zu edel denkt,
„als daß ihm der Gedanke erträglich ſeyn
„könnte, daß ein Dritter etwas von der
„Gattin ſeines leiblichen Vatersbruders
„in Händen hätte, worüber dieſe erröthen
„müßte. Auch werden Sie dadurch um
„ſo mehr überzeugt werden, wie wenig
„er geſonnen iſt, davon einen, für Sie
„auf jeden Fall, nachtheiligen Gebrauch
„zu machen, und wie viel Sie ihm des-
„halb zu danken haben.“

Dies mag um deshalb mit hier ſtehen, um einen Beweis zu haben, wie vortheilhaft der Rector von mir dachte, deſſen ich nachher bedürfen werde.

Gern hätte ich nun zwar noch einige Aeußerungen aus dem Briefe hinweggewünſcht; allein er war einmal geſchrieben. Ganz genoß ich indeſſen der Freude, mit welcher wir erfüllt werden, wenn es uns gelang, das Böſe, welches uns Andere zuzufügen dachten, durch Großmuth zu erwiedern.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Ein böſer Anſchlag wird vereitelt.

Daß inzwiſchen dieſe Großmuth grade entgegengeſetzt auf meine Tante wirken würde, hatte ich erwartet, und ihre Verſuche, mir zu ſchaden, trafen mich daher völlig vorbereitet.

Es iſt unglaublich, wie viel, und mit unter ſehr künſtlicher und feiner Mittel ſich dieſe Frau bediente, um mich von der Schule und aus der Stadt zu entfernen. Dies ging ſogar ſo weit, daß ſie aus einem Hauſe, in welchem ich Zutritt hatte, grade als ich allein in einem Zimmer geweſen war, Sachen von Werth entwenden, und ſie durch ein beſtochenes Mädchen, unter meine Habſeligkeiten verſtecken ließ, um mich zum Diebe zu machen. Alle Ihre Anſchläge mißglückten indeſſen, und grade durch

dieſen Verſuch, wo ſie mich, vielleicht auf immer, unglücklich machen wollte, wurde ihre ganze ſchändliche Blöße enthüllt. — Doch, die Geſchichte verdient einer nähern Erwähnung.

Ich hatte durch den Rector mit einem gewiſſen Canonicus Bekanntſchaft erhalten. Dieſer, ſchon ein alter Mann, der mit ſeiner Frau in einer langen glücklichen Ehe lebte, aber keine Kinder hatte, fand ſowohl als ſeine Gattin, Gefallen an meinem Umgange. Faſt täglich mußte ich einige Stunden dort ſeyn, und immer war ich ein angenehmer Gaſt, ich mogte kommen wenn ich wollte, da er durch kein Geſchäft, in dem freyeſten Gebrauche ſeiner Zeit, eingeſchränkt war, und mithin immer Beſuch annehmen konnte. Auch ich war gern dort; denn außerdem, daß ich immer gern mit ältern und erfahrneren Leuten, als ich war, umging, ſo verſtanden dieſe vorzüglich die Kunſt, durch eine angenehme Heiterkeit, ihre jungen Geſellſchafter zu gewinnen, und ihnen ihr Alter nicht durch das gewöhnliche Tadeln, durch ein finſteres und mürriſches Anſehn, fühlbar zu machen, und ſie dadurch zu entfernen. — Auch ſchenkte mir

der Canonicus nicht ſelten ein gutes Buch, oder ein neues Kleidungsſtück, und wenn ich auch ſonſt wirklich gar nicht eigennützig war, ſo ſah ich dies doch ſehr gern, weil dem nur zu wohlthätigen Rector doch dadurch ſeine Ausgaben für mich vermindert wurden. Meine daraus entſpringende Dankbarkeit, wurde ein Band mehr, welches mich an das Haus des Canonicus feſſelte, und ſelbſt dann, wenn ich an einem andern Orte vielleicht mehr Freude als dort zu erwarten hatte, zog ich doch noch dieſes Haus vor, und machte mir die Einförmigkeit, die ich, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, doch zuweilen dort finden mußte, durch den Gedanken an die unbeſchreibliche Liebe und Güte, die ich hier genoß, erträglich. — Faſt nur wünſchen durfte ich, um es erfüllt zu ſehen, welches dem Canonicus bey ſeinem großen Reichthume ſehr leicht wurde, und ich mußte mich ordentlich hüten, nicht immer meine Gedanken laut werden zu laſſen, damit ich nicht durch zu häufige Geſchenke das Anſehn eines Eigennützigen bekäm, der bloß hierauf ausgänge, welches ich ſo ſehr ſcheute. —

Um es mit einem Worte zu ſagen: der Canonicus und ſeine Gattin liebten mich ſo ſehr, als ob ich ihr eigenes Kind geweſen wär. Viele, die in dem Hauſe bekannt waren, meinten ſogar, daß ſie mich an Kindesſtatt annehmen würden, wozu es auch wirklich allen Anſchein hatte. — Wer weiß, ob es nicht wirklich geſchehen wär, wenn ſich hernach nicht andere Umſtände dazwiſchen geworfen hätten.

Und grade von dieſem Hauſe aus, wo es mir am weheſten thun mußte, hatte meine Tante meinen Sturz beſchloſſen. Hier, wo die kleinſte Undankbarkeit das ſchändlichſte Verbrechen geweſen ſeyn würde, wollte ſie mir den Anſchein einer ſolchen geben, die mich in den Augen eines jeden zum Ungeheuer machen mußte. — Sie fing es diesmal ſo liſtig an, daß nur ein Zufall mich retten konnte.

Durch ihre Spione hatte ſie erfahren, daß, wenn ich zuweilen den Canonicus nicht zu Hauſe traf, ich, der mir von ihm ertheilten Erlaubniß zu Folge, einige Zeit in ſeinem Zimmer blieb, und mir entweder auf ſeinem ſehr ſchönen Inſtrumente etwas ſpielte, oder in einem Buche

las, bis er ankam, welches nicht lange zu währen pflegte. Hierauf hatte ſie ihren ſchändlichen Plan gebaut. Das Hausmädchen war durch Geld ganz zur Ausführung deſſelben beſtimmt, und es kam nur noch auf eine ſchickliche Gelegenheit zur Ausführung deſſelben an. Auch dieſe fand ſich bald.

Eines Tages ging ich, — meiner Gewohnheit nach, — zum Canonicus. Er war grade mit ſeiner Frau ausgefahren. Seine Rückkunft zu erwarten, welche gemeiniglich um die Zeit erfolgte, wo ich hin zu kommen pflegte, ging ich denn auch heute in ſein Zimmer. Kaum hatte ich mich indeſſen an das Clavier geſetzt, als das Hausmädchen zu mir kam, und mir ſagte, daß ihre Herrſchaft über Land gefahren ſey, und vor Abends nicht wieder zurückkommen werde, weshalb ſie ſich bey mir entſchuldigen laſſe. — Dies war zwar das erſte Mal, daß ich eine ſolche Nachricht durch einen Dienſtboten erhielt, weil es mir der Canonicus immer den Tag vorher ſelbſt zu ſagen pflegte, wenn er eine kleine Landreiſe machen wollte, auf welcher ich ihn ſo oft begleiten mußte, als es meine übrigen Ge-

ſchäfte erlaubten; allein dennoch dachte ich dabey an nichts Arges. Ich entfernte mich vielmehr ſogleich wieder, weil ich ohnedies noch manches andere zu thun hatte, ging um die Stadt, um eine kleine Bewegung zu haben, und dann nach meiner Wohnung zurück. —

Während dieſer Zeit war ſchon das ganze Bubenſtück vollbracht worden. Das Hausmädchen hatte den Schrank des Canonicus geöffnet, und eine goldene Uhr, nebſt noch andern Koſtbarkeiten, entwendet. Dieſe nahm ſie, eilte damit nach meiner Wohnung, während ſie mich auf meinem Spaziergange glaubte, und verbarg ſie zwiſchen meinen Büchern. — Nichts war ihr leichter als das. Sie wußte, wo mein Stubenſchlüſſel lag, und da ſie öfters zu mir kam, und mir nicht ſelten, auch in meiner Abweſenheit, ein Geſchenk an Obſt oder dergleichen vom Canonicus, auf mein Zimmer trug, um mich bey meiner Nachhauſekunft damit zu überraſchen, ſo würde niemand Verdacht auf ſie gehabt haben, zumal, da ſie auch jetzt zur Vorſorge ein Körbchen voll Aepfel bey ſich führte, um, im Fall ſie jemand bemerken ſollte, eine

Urſach angeben zu können, weshalb ſie in mein verſchloſſen Zimmer gegangen ſey.

Nichts Böſes ahnend, trat ich froh und vergnügt in das Haus, und wollte eben nach meinem Stübchen gehen, als mir Philippinchen auf der Treppe entgegen kam.

„Ich gratulire von Herzen!“ — fing ſie an.

„ „Wozu denn, liebes Philippinchen?“ “ — fragte ich.

„Zu einem ſehr anſehnlichen Geſchenke. — Kommen Sie mit, und Sie werden ſtaunen.“

Ich folgte ihr nach meinem Zimmer, in der gewiſſen Erwartung, daß ſie eine kleine Neckerey mit mir beabſichtigen werde, auf welche ich mich gefaßt machte, um ſie nöthigen Falls zu erwiedern. Daß vom Canonicus etwas angekommen ſeyn werde, dachte ich nicht, weil ich ihn nicht zu Hauſe wußte.

„ „Nun, Philippinchen, — fragte ich, als wir auf meinem Zimmer angekommen waren, — wo iſt denn das anſehnliche Geſchenk?“ “

„Ey, Sie müſſen ſuchen! — Schlagen Sie doch einmal etwas in Ihrem Lexicon auf?!“

Ich nahm es heraus, und — wie erſchrak ich, — des Canonicus Uhr, die ich beym erſten Anblicke erkannte, weil ich ſie oft genug geſehen, und welche zu viel Auszeichnendes hatte, um verwechſelt werden zu können, — fiel mir entgegen, und ich erblickte noch mehr dergleichen koſtbare Sachen an Doſen und Ringen. Ich nahm alles ſchweigend heraus, und legte es auf den Tiſch.

„Nun, — ſagte Philippinchen, — und Sie freuen ſich nicht einmal über ſo viel ſchöne Sachen?“

„ „Und Sie meinen, es ſollte ein Geſchenk für mich ſeyn?“ “

„Was anders? — Eben das Mädchen, welches Ihnen zuweilen heimlich Aepfel und dergleichen, hierher ſetzte, brachte ſie.“

„ „Brachte ſie? — Unmöglich! — Dieſe Uhr iſt ein Erbſtück, auf welches der Canonicus zu viel hält, um es wegzugeben.“ “

„Hält er nicht auf Sie noch mehr? — Vielleicht will er dieß dadurch beweiſen! — Und ſehen Sie nur, wie fein das ausgedacht iſt, daß er die Sachen hinter die Bücher ſtecken

läßt. Er weiß, daß Sie die sehr häufig brauchen, und hat dies vermuthlich darum veranstaltet, damit er um so eher Ursach hat, Sie mit einem Complimente über Ihren Fleiß zurück zu schlagen, wenn Sie ihm etwa eins über seine Großmuth sollten machen wollen.“

„„Nein, liebes Philippinchen, das ist nicht möglich!““

„Nicht möglich? — Und was sollte er denn sonst dabey beabsichtigen? —“

„„Haben Sie es selbst gesehen, daß das Hausmädchen des Canonicus die Sachen gebracht hat?““

„Ey freylich, in eigener Person. — Es trug sich so zu: Mein Vater war in der Classe, und hatte, weil ich nicht zugegen war, den Schlüssel zu seiner Studierstube mitgenommen. In derselben hatte ich den Schlüssel zu der meinigen liegen lassen. Da ich ihn nun nicht stören wollte, beschloß ich, so lange zu Ihnen zu gehen. Ich fand Ihr Zimmer verschlossen, öffnete es, und schloß es wieder hinter mir zu, damit mich nicht etwa ein Besuch, der Ihnen

gelten ſollte, hier antreffen mögte, und auch — wenn ich Ihnen nichts verhelen ſoll, — damit ich, wenn Sie etwa inzwiſchen ankämen, das Vergnügen haben mögte, einem ſo unerſchrockenen Helden einen kleinen Schreck einzujagen, um dann darüber lachen zu können. — Noch nicht lange war ich dort, als ich jemanden die Treppe herauf kommen hörte. In der Meinung, daß Sie es ſeyn würden, raffte ich eilig mein Strickzeug zuſammen, und flüchtete in die Kammer, von wo aus ich denn einen Ausfall zu machen beſchloß. Aufmerkſam lauſchte ich hinter den etwas zurückgeſchlagenen Vorhängen der Glasthür. Der Schlüſſel wurde in das Schlüſſelloch geſchoben, und die Thür ging auch auf; allein ſtatt Ihrer trat das Hausmädchen des Canonicus herein. — Eilig ſteckte ſie die Sachen hinter die Bücher, und entfernte ſich dann ſchnell wieder, indem ſie die Thür hinter ſich zuſchloß. — Ich freute mich, daß ſie nicht in die Kammer geblickt, und mich entdeckt hatte, jubelte über die Größe des Ihnen zugedachten Geſchenks, und eilte ſo eben wieder die Treppe herab, als Sie mir entgegen kamen. — Nun,

Sie ſehen bedenklich aus; glauben Sie dem etwa noch nicht? —"

Indem trat der Rector und Canonicus zu uns ein.

„Ach, — rief der erſte, indem er auf den Tiſch blickte, wo die Sachen lagen, — es wäre alſo doch wahr?"

„ „Ja, erwiederte Philippinchen, — und doch will ers nicht glauben! — Nicht wahr, Herr Canonicus, Sie haben Fränzchen ein Geſchenk mit den Sachen da, machen wollen?" "

„Sagt er das etwa?" — erwiederte er mit bitterem Tone, und hob dadurch die Vermuthung auf, welche ich eben faßte, daß Philippinchen mit ſeiner Hülfe, mich in dieſe Verlegenheit hatte ſetzen wollen.

„ „Nein, ich habe es ihm geſagt. — Ich war zufällig in der Kammer gegenwärtig, als es das Hausmädchen hier hinter die Bücher verbarg. Da durch die Thürvorhänge habe ich es deutlich mit angeſehen, ohne bemerkt zu werden." "

„Iſt das wahr, Philippinchen?" — rief der Rector und Canonicus zu gleicher Zeit.

„ „Sind Sie denn von mir Lügen gewohnt? — erwiederte ſie, — daß Sie einen Zweifel in meine Worte ſetzen?" "

„Nun ſo ſey Gott gelobt, — ſagte der Rector, — daß ich mich in ihm nicht irrte!"

„ „Und daß ich ihm das nicht zutraute, ſo ſehr auch aller Schein wider ihn ſprach," " — erwiederte der Canonicus.

Der Rector ſowohl als der Canonicus, umarmten mich mit Rührung, und es war, als wenn ihre Liebe zu mir, durch dieſen Vorfall, noch zugenommen hätte; deſſen ſchändlicher Zweck mir nun ſogleich, ſowohl als deſſen Urheberin, nicht mehr dunkel war.

In Geſellſchaft des Canonicus, des Rectors und Philippinchens, ging ich nun nach dem Hauſe des Erſtern, um die ganze Sache noch völlig aufzuklären.

Das Hausmädchen wurde herbey gerufen. Da ſie wol ſah, daß alles ſchon entdeckt ſey, geſtand ſie ſogleich ein, indem ſie auf das flehentlichſte um Gnade bat. — Sie war wirklich durch meine Tante zu dieſer ſchändlichen Handlung verleitet und beſtochen worden. Das Vor-

geben, daß der Canonicus mit ſeiner Gattin auf das Land gefahren ſey, war bloß um deshalb von ihr erdacht worden, um mich ſchnell wieder zu entfernen, und eben dadurch den Verdacht gegen mich zu vergrößern, da ich ſonſt immer die Rückkunft meines Gönners abwartete, weil ich ein für alle Mal wußte, daß er mich um dieſe Zeit hier vermuthete, und dann nicht lange mehr wegzubleiben pflegte.

Auf meine Fürbitte, weil ich mit ihr nicht zugleich meine Tante mit beſchimpft wiſſen wollte, — welches mir meine Wohlthäter ſehr hoch anrechneten, — wurde das Mädchen bloß durch augenblickliche Entlaſſung aus dem Dienſte beſtraft.

„Und nun, — fing der Canonicus an, — wollen wir den Reſt des Tages noch recht froh mit einander zubringen, da ſich der Knoten wider den Willen derjenigen, die ihn ſchürzten, ſo ſehr zu unſerm Vortheile gelöſt hat. — So etwas paſſirt nicht alle Tage, und das muß man feyern wie ein Feſt.“

„ „Aber bedenke nur, Kind, — ſagte die Hausfrau bedenklich, — daß es die Küche nun

viel zu ſpät erfahren hat, um feſtliche Anſtalten machen zu können.“ “

„Macht denn die Anzahl Schüſſeln das Feſt? — erwiederte er ſchnell. — Das frohe Herz muß man mit zur Stelle bringen, ſonſt helfen weder Gerichte noch hochzeitliche Kleider. An jenen, denke ich, fehlt es uns nicht, und dazu noch ein Gläschen von Nummer eins. — Genug, du ſollſt ſchon ſehen, wie froh wir ſeyn werden, wenn Dir nicht etwa der Gedanke einen kleinen Kummer macht: daß Du nicht Gelegenheit haben wirſt, heute Deinen Geſchmack in Anordnung einer großen Tafel zu zeigen. Indeſſen kannſt Du ihn auch bey einer kleinen beweiſen. — Nicht wahr, Herr Rector, Sie nehmen die Einladung an?“

Das that er denn nun mit Freuden, und wir verlebten den Abend ſo heiter, wie man es nur in einer ſolchen Geſellſchaft kann.

Wir wollten ſchon vom Tiſche aufſtehen, als noch ein Paar verdeckte Schüſſeln kamen, von denen die eine vor mich, die andere vor Philippinchen niedergeſetzt wurde. — Der Canonicus ſagte: daß ſie bloß für uns beſtimmt

wären, und wir mußten ſie auf ſein Geheiß öffnen. Ich fand darin eine ſehr ſchöne Uhr, und Philippinchen ein niedliches Etuis mit ſilbernen Geräthſchaften. Ich war ganz beſtürzt, und wollte ihm danken, aber er ließ ſo wenig mich als Philippinchen dazu kommen.

So mußten mir denn da Blumen entſproſſen, wohin man mir Dornen gepflanzt hatte!

Innig dankte ich dem Regierer meiner Schickſale für dieſen neuen Beweis ſeiner Liebe, als ich in meiner Kammer angekommen war, und übergab mich dann den Armen des Schlafs.

Sechs und zwanzigſtes Capitel.

Ein neuer gelingt. —

Daß man auch noch nach dem Mißlingen dieſes wider mich gerichteten Plans aufhören werde, mich zu verfolgen, erwartete ich gar nicht. Ich kannte meine Tante zu gut, als daß ich ihr zutrauen konnte, ſie würde einen Zweck aufgeben, ehe ſie nicht die Unmöglichkeit zur Erreichung deſſelben dazu nöthigte. Und dahin war es doch noch nicht gekommen. Immer war ich daher auf meiner Huth, und vermied alles, wo ich nur auf das entfernteſte etwas für mich fürchten konnte.

Vorzüglich that ich dies in der Klaſſe. Ich fürchtete nämlich, daß das Ungewitter dies Mal von dieſer Seite über mich herein

brechen würde. Die Art, wie mich jetzt der Conrector behandelte, ſchien das zu verkündigen. Er war kalt und zurückhaltend gegen mich, und ſprach öfters von Scheinheiligen und Heuchlern, mit Beziehung auf mich. Mein Gewiſſen ſprach mich frey, und ich konnte es demnach wol ertragen, daß dieſer ſchwache Mann ſich von der Stimme der Mehrheit hatte hintergehen laſſen, ob es mir gleich nicht gleichgültig war. Um ſo behutſamer wurde ich aber, um auch nicht die kleinſte Gelegenheit zu geben, woher die Bosheit hätte Veranlaſſung nehmen können, ſeine wider mich gefaßte Meinung zu beſtätigen. —

Wer vermag es indeſſen ſich vor allen Schlingen zu bewahren, wenn man mit Gewalt hineingezogen wird, oder vielmehr, wer kann es hindern, wenn ihn heimlich und heimtückiſch die Bosheit anderer überfällt? —

Es war an einem Nachmittage, wo der Conrector uns einige mathematiſche Figuren erklärte. Wir ſtanden — wie gewöhnlich bey einer ſolchen Gelegenheit, — dicht um

ihn herum, um mit in das vor ihm liegende Blatt ſehen zu können, und ich ihm zunächſt an der Rechten. — Als er im beſten Dociren begriffen iſt, fährt ihm eine Kugel von Werk, aus einer ſogenannten Holunderklappbüchſe, womit die Kinder zu ſpielen pflegen, grade an die Naſe, und zwar von der Seite her, auf welcher ich ſtand.

„Wer, wer war das, wer war der Böſewicht?" — rief er, und bewegte ſich nach meiner Seite hin. In eben dem Augenblicke flog ihm auch die Perücke vom Kopfe. Sie war nämlich durch ein eiſernes Häckchen, welches man in dieſelbe geſenkt hatte, an ein Band, und dieſes wieder an die Bank befeſtigt worden, ſo, daß er ſie ſich ſelbſt bey der erſten Bewegung, abziehen mußte. Wie wüthend fragte er nach dem Urheber, und ich merkte es ihm nicht undeutlich an, daß er mich in Verdacht habe. Niemand wollte indeſſen etwas geſehen haben.

„ „Da iſt auch ein Eſelskopf von Kreide auf Ihrem Rücken, lieber Herr Conrector," "

— rief ein anderer, und die übrigen traten dann sogleich auch hinzu, um seine Aussage zu bestätigen.

„Der ist es gewesen," — rief Louis, und zeigte auf mich. Bey dieser Beschuldigung überfiel mich eine Wuth, über eine solche Niederträchtigkeit, daß ich mich in dem ersten Augenblicke hätte thätlich an ihm vergreifen können. Aber wie erstaunte ich, als man alle bey diesem Bubenstücke gebrauchten Werkzeuge aus meiner Tasche zog. Nicht nur die Klappbüchse von Holunder und noch eine Menge von demselben Bande, mit welchem die Perücke angebunden gewesen war, befand sich in derselben, sondern auch ein in Hutfils ausgeschnittener Eselskopf, mit Kreide bestrichen, so, daß er sich auf jeden Gegenstand abdrucken ließ.

„ „Der ists gewesen, der ists gewesen, — schrien alle auf einmal, — da sind alle die Sachen, die er dazu gebraucht hat, selbst der Eselskopf. — Sehen Sie, Herr Conrector, er paßt grade auf den, welchen Sie auf dem Rücken haben." "

Jetzt sah ich wol, daß ich verlohren sey. Alle meine Versuche den Conrector zu besänftigen, und ihm Versicherungen von meiner Unschuld zu geben, waren vergeblich, und brachten ihn nur noch mehr gegen mich auf, da er das für den höchsten Grad der Bosheit hielt.

„Nein, schrie er, — von mir gezüchtigt zu werden, das bist Du nicht werth, Böse-wicht. Exemplarisch muß Deine Strafe ausfallen. Mit Ruthen gepeitscht, von der Schule gewiesen, und aus der Stadt mußt Du gejagt werden.“

„„Ja, das verdient er, Herr Conrector, — rief Louis, der seiner Schadenfreude freyen Spielraum ließ. — Und das ist noch eine gelinde Strafe für eine solche Frevel-that!““

„Und nun folge Er mir zum Rector, — sagte der Conrector, — damit er gleich auf frischer That sehe, was für eine Schlange er im Busen nährte, und damit die Strafe nicht zögere!“

Er nahm in die linke Hand die Perücke, an welcher das Band noch herunterhing, und in die rechte die Klappbüchse und den in Fils geschnittenen, gleichfalls an einem Bande befestigten Eselskopf, damit er sogleich an demselben hatte zurückgezogen werden können, wenn er war an einen Gegenstand geworfen worden. So eilte er mit kahlgeschornem unbedecktem Haupte fort. — Ich folgte ihm gern; denn bey dem Rector durfte ich doch hoffen, gehört zu werden.

Wie ein Rasender riß der Conrector die Thür auf, welche zur ersten Classe führte, in welcher durch seine Ankunft ein allgemeiner Aufruhr entstand. Alles lachte über seinen sonderbaren Aufzug, und zischelnd theilte einer dem andern seine Gedanken mit. Keiner der Schüler blieb auf seinem Platze, und viele stellten sich sogar auf Tische und Bänke, um den ganzen Auftritt besser übersehen zu können. Hinter dem Conrector drängten sich die Schüler desselben zu der noch offenen Thür herein. Zu meiner Freude sah ich auf den

Geſichtern einiger derſelben, eine rege Theilnahme an meiner traurigen Lage, ob ſie gleich vor dem größern Theile ſich fürchteten, ſie laut werden zu laſſen, und meine Unſchuld durch ein offenes Geſtändniß der Wahrheit zu retten.

„Herr Rector, Herr Rector, der Böſewicht hier, —" ſchrie der Conrector, indem er auf mich zeigte, und die Wuth ließ ihn nicht weiter reden.

„ „Was iſt Ihnen denn, Herr College? — fragte der Rector, der ſich ihm inzwiſchen genähert hatte, und ihm gegenüber ſtand. — Sie ſind ja ganz außer ſich?"

„Soll ich das nicht? — Ein Wunder iſt es, daß mich nicht der Schlag auf der Stelle gerührt hat, daß mich die fallende Sucht nicht überfiel! — Himmelſchreyend iſt es, himmelſchreyend!"

Er erzählte nun die ganze Geſchichte, indem er mit den Händen manövrirte, in welchen er noch die Perücke, die Klappbüchſe und den Eſelskopf hielt, und ſie alle Augenblick

dem Rector als Beweiſe meiner Frevelthat vorzeigte.

„ „Das ſieht dieſem jungen Menſchen gar nicht ähnlich, — ſagte der Rector gelaſſen. — Den kenne ich beſſer.“ “

„Nicht ähnlich, nicht ähnlich? —“ rief der Conrector — Haben Sie noch nicht Beweiſe genug? — Er iſt ein verruchter Böſewicht, Sie mögen ihn auch noch ſo gut zu kennen glauben, eine Schlange im Buſen iſt er, der — der —“

„ „Leider iſt es nur zu wahr, — nahm Louis das Wort, welcher etwas zur Seite hinter mir ſtand, und ſeine Schadenfreude unter einer theilnehmenden Miene zu verbergen ſuchte. — Ich ſelbſt habe es geſehen.“ “

Ein Blick voll von Verachtung war des Rectors Antwort. — Einige andere wollten es indeſſen auch geſehen haben, da ſie es doch vorher geleugnet hatten, um den Conrector erſt noch mehr aufzubringen.

Innige Freude machte es mir indeſſen, zu ſehen, daß der Rector meiner Verſicherung

von meiner Unschuld mehr glaubte, als allen diesen Zeugen. Dies beruhigte mich völlig, und ließ mich großmüthig auf alle die Niederträchtigkeit herabblicken, welche man aufgewendet hatte, um mir zu schaden.

Da der Rector wol einsah, daß er jetzt dennoch nichts ausrichten werde, so versprach er dem Conrector eine strenge Untersuchung und Bestrafung, wenn die Anschuldigungen mit der Wahrheit übereinstimmen sollten. Dieser entfernte sich darauf wieder mit meinen Anklägern, und ich — ging auf mein Zimmer.

„Daß Sie völlig unschuldig sind, — sagte der Rector zu mir, als ich nach Beendigung seiner Unterrichtsstunden zu ihm kam, — davon bin ich auf das lebhafteste überzeugt; aber wie wollen wir den Conrector davon überführen? — Haben Sie nicht irgend ein Mittel, Ihre Unschuld zu erweisen?“

Das hatte ich leider nicht. Auch der Rector war, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht

im Stande, eins ausfündig zu machen. Der Anschein war einmal wider mich, und alle Schlüsse und Folgerungen aus meinem bisherigen Betragen, konnten denselben nicht entkräften. Die Verfolgungen, denen ich bisher ausgesetzt gewesen war, machten es, unter allen gegenwärtigen Umständen zwar wahrscheinlich, daß auch hier wieder eine Bosheit zum Grunde liege, allein sie erwiesen es doch nicht.

„Mir bleibt nichts mehr übrig, — sagte der Rector betrübt, nachdem er alles für mich aufgeboten hatte, — als das traurige Mittel zu versuchen, ob ich den Conrector nicht durch meine nähere Kenntniß von ihrem Charakter, von Ihrer Unschuld überzeugen, und ihn vermögen kann, die ganze Sache zu unterdrücken, bis sie, — was gewiß geschieht, — über kurz oder lang, ganz aufgeklärt wird."

„Ich widersprach ihm zwar darin nicht; allein ich hoffte hiervon nichts. Die ganze Sache war durch meine Verfolger schon in der ganzen Stadt herumgebracht, und der Conrector noch

mehr gegen mich erbittert worden. — Und wenn er es auch wirklich gewünscht hätte, so durfte doch nun die Sache nicht unterdrückt werden, weil sonst auch der Schatten seines Ansehns bey seinen Schülern verlohren gegangen, und er dann gewiß allen Arten von Beleidigungen ausgesetzt gewesen wär. — Und was noch über das alles ging, so hatte man ihm nicht undeutlich merken lassen, daß er viel von seinen Geschenken verliehren würde, wenn er sich jetzt erweichen lassen wollte. — Von allen Orten schrie man ja: kreuzige, kreuzige! — wie hätte er sich dawider setzen können, da sein eigen Gefühl dies Urtheil sogar mit unterschrieb? — Die Furcht, an seinen Einkünften zu verliehren, und dann mit seiner Frau im Kriege zu leben, hätte ihn aller Wahrscheinlichkeit nach, schon zum Einstimmen vermogt, wenn er auch — wie es doch hier nicht der Fall war, — von meiner Unschuld ins Geheim wär überzeugt gewesen, und nur den Schein der Gerechtigkeit hätte annehmen können, wie vielmehr also jetzt. —

Traurig kam der Rector wieder zurück.

„Leider — fing er an, — werden wir uns trennen müssen. Der Conrector ist so unbiegsam, wie ich ihn noch nie sah, und besteht durchaus auf Ihre Entfernung von der Schule. — O, was gäb ich darum, wenn ich ihn von Ihrer Unschuld so überzeugen könnte, als ich es bin! — Indessen, wer weiß, welche gute Folgen dies Uebel begleiten! Wenigstens muß man sich das vorstellen, um seine Heiterkeit nicht zu verlieren, die man nie nöthiger braucht, als unter solchen Umständen.“

Das war denn auch mein Trost, dessen ich jetzt recht sehr bedurfte. Mich auf einmal wieder von alle dem trennen zu müssen, was mir so herzlich lieb geworden war, bey dem ich selbst alle erlittenen Verfolgungen so gern ertrug! — Tröstlich war es mir indessen, daß ich nicht durch meine Schuld litt. —

Den Schein hatte ich in den Augen aller, die die wahren Verhältnisse nicht kannten, — und deren waren nur wenige — wider mich, und es konnte dem Rector nicht gleichgültig

seyn, wenn dadurch, daß er mich, da ich doch nicht mehr Schüler war, noch bey sich behielt, ein nachtheiliges Licht auf ihn fiel. Dies sah ich sehr wol ein, und da ich doch eine andere Schule besuchen mußte, wenn ich meinen nun einmal angefangenen Weg fortsetzen wollte, so beschloß ich, mich nicht länger durch die Furcht vor dem Abschiede, davon abhalten zu lassen.

Ich eröffnete dem Rector meine Gedanken, der sie sehr billigte, ob ich gleich zu meiner Freude bemerkte, daß auch ihn der Abschied sehr schwer werden würde. Er brachte mir eine sehr gute Schule in Vorschlag, versprach, mir die besten Empfehlungen mit zu geben, und auch dort, mit dem Canonicus gemeinschaftlich, für meinen Unterhalt zu sorgen, wozu sich denn der Letztere auch selbst anheischig machte.

Der Tag des Abschieds erschien. Mein Coffer war schon auf der Post, und mit schwerem Herzen ging ich aus einem Hause, in welchem ich binnen kurzer Zeit so unendlich viel Güte und Liebe genossen hatte. Meine ganze Seele war mit Schmerz erfüllt; ich befand mich

in einer Art ſinnloſer Betäubung, in welcher ich nur mechaniſch handelte.

„Vielleicht ſehen wir uns bald und vergnügter wieder," — rief mir Philippinchen noch in der Thür nach, welche ich bey meinem Abſchiede zum erſten Male betrübt und mit naſſen Augen geſehen hatte.

Ich blickte noch einmal nach ihr um. — „Nie wirſt du ſie wieder ſehen, nie!" — ſagte mein Schmerz, und ich eilte nun ſchnell über die Straße, als hätte ich ihm entfliehen wollen.

Ende des zweyten Theils

Leipzig,
gedruckt bey Jakob Christian Nagel.

Im erſten Theile iſt zu verbeſſern:

Seite	8	Zeile	9	v. u.	ſtatt des lies. des
-	32	-	3	v. v.	erſte l. veſte
-	36	-	3	- -	allem l. allen
-	37	-	4	- -	mühſälig l. mühſelig.
-	-	-	3	v. u. -	Bluhme l. Blume, eben ſo an allen übrigen Orten, wo es vorkommt.
-	39	-	7	v. v. -	oder l. und
-	46	-	4	- -	Herze l. Herzen
-	49	-	8	- -	Schooſe l. Schooße
-	55	-	12	- -	Cavalier l. Cavallier
-	67	-	13	- -	Mühſäligkeit l. Mühſeligkeit
-	73	-	4	v. u. -	Cärimonie l. Ceremonie
-	85	-	8	v. v. -	ſeyn l. ſey.
-	86	-	11	- -	ſonder l. ſondern
-	88	-	14	- -	ausgemachten l. ausgemacht
-	92	-	7	- -	ſeinen l. ſeinem
-	93	-	4	- -	nicht l. nie
-	102	-	7	v. u. -	erwachſen l. verwachſen
-	144	-	8	v. v. -	wiewohl ſchwer ein, nur l. wiewohl nur ſchwer ein,
-	152	-	5	v. u.	ſchädlich l. ſchändlich
-	185	-	8	- -	verſchleſſen l. verlaſſen.
-	186	-	4	- -	ſichern l. ſicherern
-	206	-	8	v. v. -	Mine l Miene, eben ſo an allen übrigen Orten.
-	272	-	8	- -	Abſchied l. Abſchiede.
-	279	-	4	- -	Stäts l. Stets, desgleichen an allen übrigen Stellen.
-	-	-	6	- -	Hiezu l. Hierzu

Seite	300	Zeile	6 v. u.	statt	Geſchichlies Geſchichte
-	-	-	9 -	-	einem l. einen.
-	311	-	1 -	-	verkauft l. verkaufte
-	330	-	2 -	-	einem l. einen
-	337	-	10 v. u.	-	Vervollkommnung l. Vervollkommnung.
-	-	-	5 -	-	wenige l. weniger
-	353	-	3 -	-	beſſer l. beſſere
-	357	-	9 -	-	bloßer l. blaſſer

Statt fordern und die damit zuſammengeſetzten Wörter lies immer fodern.

Franz Damm

oder

der Glückliche durch ſich ſelbſt

von

Ernſt Friedrich Follenius,

dem Verfaſſer der Fortſetzung des Schillerſchen Geiſterſehers.

Deus conſulit rebus humanis, nec ſolum univerſis, verum etiam ſingulis.

CICERO.

Dritter Theil.

Leipzig, 18[illegible].

bey Johann Ambroſius Barth.

Franz Damm.

Dritter Theil.

Est profecto Deus, qui, quae nos gerimus, auditque et videt.

PLAVTVS.

Erſtes Kapitel.

Ich kehre um.

Betäubt gieng ich zu meinem Vetter, um dieſem und dem Magiſter mein Lebewohl zu ſagen. Sie entließen mich auf eine Art, die den ſtärkſten Beweis ihrer Liebe und zärtlichen Beſorgniſſe für mich ablegte, wenn ich deſſen erſt noch zu meiner Ueberzeugung davon bedurft hätte.

„So leben Sie dann wohl; — ſagte der Magiſter gerührt, indem er mich an ſich drückte, — vielleicht ſehen wir uns erſt in jener Welt wieder, wo keine Leiden unſer Auge trüben, und unſere Bruſt zuſammenpreſſen wird. — Nehmen Sie indeſſen noch einen Denkſpruch von mir mit auf den Weg, der ſo oft meine Stütze wurde, wenn ich ſchon glaubte zu Boden zu ſinken. Er iſt von Cicero, einem Mann

ne, vor deſſen Blicke ſich ſchon zu jener Zeit ſo oft der Nebel zertheilte, den der wohlthätige Geiſt unſerer Religion nachher ganz zerſtreute, und der ſo häufig durch die Finſterniß ein Licht durchſchimmern ſah, ehe noch das ſchönere Morgenroth unſerer ſicheren Hoffnungen anbrach. Deus — ſagt er, — Deus conſulit rebus humanis, nec solum universis, verum etiam singulis. O, wenn Sie von dieſem Satze, wenn Sie davon überzeugt ſind: daß alles, was Ihnen begegnet, es ſey auch noch ſo geringfügig, mit in dem Plane eines allliebenden Vaters iſt, der Ihr Wohl bezweckt, dann wird es Ihnen leicht werden, Ihre Thränen bald wieder zu trocknen, wenn ſie der Schmerz in ihre Augen lockte; dann werden Sie nicht verzagen, wenn eine Ihrer ſchönſten Hoffnungen nach der andern, vor Ihren Augen zertrümmert wird, indem Sie ſchon der Erfüllung derſelben nahe zu ſeyn glaubten, dann wird keiner Ihrer Feinde Ihnen je durch die gröſten Verfolgungen den Schatz zu rauben vermögen, den jene Ueberzeugung gewährt, welche, wenn auch auf dieſer Welt alles um uns abſtirbt, wovon

wir Früchte hoffen, uns dieſe doch bey einer um ſo reicheren Erndte, in jener erblicken läßt.“

„„Es fällt kein Haar von unſerm Haupte, ohne den Willen unſers Vaters im Himmel, —““ ſetzte mein Vetter hinzu.

„Und wir müſſen nur nicht verlangen, — fuhr der Magiſter fort, — daß ſchon hier ſich der Knoten immer zu unſerer Freude löſen ſoll, wenn er unter unſern Thränen geſchürzt wurde.“

Ich drückte beyden noch einmal ſtumm die Hand, und verließ dann ſchnell das Haus.

Erſt als ich vor das Thor kam, ſchöpfte ich wieder freyer Athem, was mir nicht möglich geweſen war, ſo lange ich mich innerhalb der Stadtmauern befand. Mit ihrer ganzen Kraft fielen mir nun die Worte des Magiſters und meines Vetters bey, und es wurde mein erſter Vorſatz, ihnen nach zu leben, und dem Schmerze den Sieg über mein Herz zu entreiſſen; aber — — ich trocknete mir vergeblich die Thränen, da der nächſtfolgende Augenblick ſchon immer wieder neue erzeugte. Wo würde ich das wieder finden, was ich hier zurücklaſſen mußte?! — —

Ja ich war von allen den Troſtgründen, die man mir mitgab, eben ſo vollkommen überzeugt, als der Steuermann von der Richtigkeit ſeines Magnets; aber was hilft ihm dieſer, wenn die Gewalt der Wellen ihm das Steuer entreißt, und der wüthende Sturm das Schiff bald in die Höhe treibt, dann wieder in die Tiefe ſtürzt? — Was nützt es ihm, wenn er genau weiß, nach welcher Gegend hin der ruhige Hafen liegt, der ihn aufnehmen wird, wenn es ihm unmöglich iſt, auf ihn zu fahren? Er kann in einem ſolchen Augenblicke weiter nichts thun, als die Seegel ſtreifen, und einem heiteren Himmel und der Beruhigung der Wellen entgegen harren, wo dann wieder der Compas in ſeine vollen Rechte eintritt.

Dieſen Augenblick erwartete ich denn auch bey meinen ſich ſo ſehr durchkreuzenden und mein ganzes Herz beſtürmenden Gefühlen. Um ihm ſchneller herbey zu führen, hatte ich mich eben vor das Thor gemacht, ob ich gleich wußte, daß die Poſt erſt in einigen Stunden abgehen werde. Dieſe Zeit wollte ich benutzen, um meine förmliche Schlußrechnung zu machen, damit

ich dann den Wagen mit möglichſter Unbefangenheit beſteigen könnte, ohne befürchten zu müſſen, daß ich den mit mir Reiſenden auffallen, und ſie zu mancherley Fragen verleiten, oder wohl gar die Zielſcheibe ihres Witzes werden mögte, wenn ſie meine trübe Miene für ein Zeichen auslegten, mich nicht von dem väterlichen Heerde trennen zu können.

Langſam gieng ich einen Fußſteig, von welchem ich die Heerſtraße beſtändig überſehen, und die Poſt mir alſo nicht unbemerkt entwiſchen konnte. Dieſer führte mich auch über einen Platz, wo mehrere Frauensperſonen Wäſche trockneten. Zweye von ihnen, welche hart am Wege ſaßen, und ein Butterbrod verzehrten, faßten mich ſcharf in die Augen, als ich ihnen im Vorbeygehen einen guten Tag wünſchte.

„Wenn ich nicht wüßte, daß er ſchon geſtern fort gereiſt wär, — ſagte die eine, — ſo wollte ich darauf ſchwören, dieſer müßte es ſeyn.“

„„Mir kam es auch bald ſo vor, erwiederte die andere, — denn ob ich ihn gleich nur ein Mal und das nur auf einen Augenblick ge-

ſehen, habe, ſo faßte ich ihn doch damals gut in das Auge.“ “

Ich dachte nichts weniger, als daß von mir die Rede ſeyn könne, und gieng immer meinen Weg vorwärts, ſo daß ich nun nichts mehr von dem Geſpräche verſtehen konnte.

„Pſt — pſt — He, — Mukje! —“ — tönte es auf ein Mal hinter mir. Ich ſah mich um, und erblickte die eine von jenen beyden Frauen, die mir im vollen Sprunge nachellte, und ſich ſchon ganz außer Athem gelaufen hatte. Neugierig, was ſie wohl von mir haben wolle, näherte ich mich ihr.

„Sind Sie nicht der Mukje, — fieng ſie an, — der immer zu dem Herrn Canonicus in der Beutelgaſſe kam?“

„„Ja, ich bin öfters dort geweſen.““

„Vor ſechs Wochen ſah ich Sie ja dort, als ich gerade daſelbſt wuſch. — Und Sie wollen nun von hier weg?“

„„Eben bin ich im Begriff.““

„Weil man Ihnen Schuld giebt: Sie hätten den Herren Conrektor mit einer Klapp-

büchse geschossen, und ihm einen Eselskopf auf den Rücken gemahlt?"

Ich erstaunte.

„„Woher hat Sie denn das erfahren?""

Sie antwortete mir nicht, sondern eilte ihrer Gehülfin einige Schritte entgegen, um dieser zuzurufen, daß ich der rechte sey. Hierauf, kam sie wieder auf mich zu.

„Nun Gott lob, — fieng sie an, — daß ich Sie gefunden habe; nun sollen Sie gewiß nicht von hier weg."

Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte, und bat sie, sich mir näher zu erklären.

„So kommen Sie nur," — erwiederte sie, faßte mich bey der Hand, und führte mich der andern zu.

Diese erzählte mir denn ungefähr Folgendes:

Die vergangene Nacht habe sie in dem Hause meines Oheims gewaschen. Von einer ungewöhnlichen Müdigkeit überfallen, hätte sie die wenigen Augenblicke, während die andern das Frühstück verzehrt, zur Befriedigung jener verwenden wollen, sich deshalb in die nächstgele-

gene Gesindestube begeben, und sich daselbst hinter den Ofen gesetzt. Kaum wär sie wenige Minuten daselbst gewesen, als die Thür aufgegangen, und Louis mit einigen seiner Schulgefährten eingetreten sey, ohne sie zu bemerken. Dieser habe einem jeden etwas gegeben, und sie für diesen Abend alle zu sich gebeten, um meinen Abgang von hier, recht solenn zu feyern. Bey dieser Gelegenheit wäre dann die Rede auf mich gekommen, und man hätte sich recht herzlich über die List gefreut, mit der man mich zu stürzen gewußt habe, wo dann alles, bis zu dem geringfügigsten Umstande, sey erzählt worden. Einer von ihnen habe inzwischen doch Reue bezeigt: allein die andern hätten ihn ausgelacht, indem diese nunmehr zu spät komme, da ich schon gestern von hier weggereist sey, und dieser sich nun um so eher beruhigt, da ihm Louis noch etwas zugesteckt habe, worauf es wahrscheinlich nur allein angesehen gewesen wäre.

Sie hätte sich über die Bosheit dieser jungen Leute, vorzüglich die, welche Louis geäußert, auf das höchste entsetzt, und nichts eifriger gewünscht, als daß sie den jungen Menschen doch

wohl noch mögte retten können, der ein Opfer derſelben habe werden müſſen. Ob ſie gleich nicht gewuſt, wer derſelbe ſey, und nach jener Verſicherung auch geglaubt habe, daß er die Stadt ſchon verlaſſen, ſo hätte ſie ſich doch anhaltend mit dieſem Gedanken beſchäftigt, und ihn denn auch ihrer Gehülfin mitgetheilt. Eben wären ſie im Geſpräch darüber begriffen geweſen, als ich daher gekommen ſey. Bald habe ſie ſich erinnert, mich ſchon einmal im Hauſe des Canonicus geſehen, und zu der Zeit etwas von dem erfahren zu haben, was von Seiten meiner Verwandten zu meinem Nachtheile ſey unternommen worden. Dies hätte ſie auf die Vermuthung gebracht, daß ich auch wohl derſelbe ſeyn könne, gegen den man dies neue Bubenſtük gerichtet, und um ſich davon zu überzeugen, habe ſie mich alſo umrufen laſſen.

Ihre Freude, daß ich derjenige ſey, den dies alles betroffen, war gewiß eben ſo groß als die meinige, einen Weg vor mir zu ſehen, auf welchem meine Unſchuld entdeckt und hauptſächlich erwieſen werden konnte, und ſie verſprach mir freywillig, als Zeugin zur Ausmittelung

der Wahrheit, aufzutreten, und deshalb, so bald sie nur einigermaßen hier abkommen könne, gleich selbst zum Rektor zu gehen.

Ich dankte ihr herzlich für ihren guten Willen, und für die gehabte Aufmerksamkeit auf mich, welche die Folge ihres braven, sich für den unschuldigen Theil interessirenden Herzens, war, und gieng nun mit beflügelten Schritten und heiterem Gesichte wieder der Stadt zu, die ich vor wenig Augenblicken auf immer zu verlassen glaubte.

Mein erster Weg war auf die Post, um mir meinen Koffer wieder zurückgeben zu lassen, wozu es die höchste Zeit war, und der zweyte gieng zum Rektor.

Philippinchen, die mich aus dem Fenster erblickte, kam mir in der Hausthür mit jener zwischen Freude und Furcht schwankenden Miene entgegen, welche die Folge der Ungewißheit bey einem Vorfalle zu seyn pflegt, dessen Ursache uns bey dem ersten Anblicke unerklärbar ist. Nachdem sie sich indessen überzeugt hatte, daß kein Unfall mich zurückführe, und die Art, mit welcher ich sie schon in einiger Entfernung grüß-

te, den ſtärkſten Beweis von der frohen Stimmung, in welcher ich zurückkehrte, ablegte, überließ ſie ſich ganz den Freuden des Wiederſehens. Dieſe waren von beyden Theilen ſo groß, als ob wir ſchon viele Jahre von einander getrennt geweſen wären obgleich zwiſchen ihnen und meinem Abſchiede nur wenige Stunden lagen.

Ich fühlte mich unbeſchreiblich glücklich, und ſah und hörte nur Philippinchen, welche noch immer nicht fertig werden konnte ſich über meine ſchnelle Rückkehr zu freuen und zu wundern, und dies auf die liebenswürdigſte und unbefangenſte Art that, aus welcher ich nur um ſo deutlicher ſah, wie lieb ich ihr war. Von meiner Seite wurde indeſſen um ſo weniger etwas geſprochen, und ich überließ mich nur allein jenem ſüßen und beglückenden Gefühle, bey dem wir uns um ſo ſeliger fühlten, je weniger es ſich in Worte auflöſen kann. — Es war mir jetzt nur zu deutlich daß der Abſchied von Salut, mir nichts geweſen ſeyn würde, hätte ſie mich begleitet. In ihr floſſen jetzt alle meine Wünſche, Hoffnungen und Freu-

den zuſammen, und feſt hielt ich ihre Hand, die ſie mir beym Willkommen reichte, zwiſchen der meinigen, und bedeckte ſie mit Küſſen. Sie zog ſie jetzt plötzlich zurück, und ſtellte ſich mir gegen über.

„Fränzchen, Fränzchen, wie kommen Sie mir denn vor, — rief ſie, — was iſt Ihnen? — Ich möchte tanzen und ſpringen, daß Sie von Ihrer weiten Reiſe ſo glücklich und wohlbehalten wieder da ſind, und Sie hängen den Kopf?“

„„Meine Freude iſt zu groß, und deshalb, — „„

„Stumm? — Ihre Dienerin. Ich kann bey den ſtummen Freuden meine Rechnung eben nicht finden, und denke immer: es ſind keine, weil — Aber ſieh da, ein Seufzer; — und meine Hand küſſen Sie? — Faſt glaube ich, Sie haben vorhin weiter nichts gethan? — Nun das iſt denn doch zu toll. Eine ſo kleine Reiſe und eine ſolche Umänderung; — ja freylich da iſt es kein Wunder, wenn man diejenigen, die ganze Jahre abweſend waren, bey ihrer Rückkehr nicht mehr wieder kennt.

— Iſt das unaufhörliche Händeküſſen und das Seufzen etwa eine Mode, welche Sie aus irgend einem Lande mitbringen, und nun hier einführen wollen? — Auf dieſen Fall bitte ich wenigſtens, nicht bey mir den Anfang zu machen, denn ich — "

Wahrſcheinlich wollte ſie fortfahren, ſich über mich luſtig zu machen, welches ich auch wohl verdiente, da ich vermuthlich jetzt ganz das Anſehen eines ſchmachtenden Stutzers hatte, in welches ich ſo leicht verfiel, wenn meine Schwärmerey auf irgend eine Art in Thätigkeit geſetzt, oder vielmehr, erregt wurde. Da ſie mir es inzwiſchen anſehen mochte, daß ihre Leichtfertigkeit mich jetzt wirklich kränkte, ſo gab ſie ihrem Perioden gleich eine ganz andere Wendung als die geweſen ſeyn würde, die höchſt wahrſcheinlich bey ſeinem Beginnen folgen ſollte.

„ — Denn ich, — fuhr ſie alſo nach einer kleinen Pauſe fort, — pflege lieber meine Freunde mit einer Umarmung zu empfangen, als mir von ihnen die Hände küſſen zu laſſen, wobey ich, — ohne zu wiſſen, wie das zu-

geht, — immer an das verhaßte Pantoffelküſſen des Pabſtes erinnert werde. — Ueberhaupt weiß ich gar nicht, wie Ihr ſtolzen Herren der Schöpfung Euch ſo weit erniedrigen könnt, Euch dadurch zu unſern Sclaven zu erklären."

Dabey gab ſie mir einige Küſſe und wollte mich eben an der Hand mit ſich fort zum Zimmer führen, weil alles dies noch immer in der Hausflur vor ſich gegangen war, als wir die Stimme ihres Vaters hinter uns hörten.

„Ey, Fränzchen — rief er, — ich glaubte, Sie ſäßen ſchon längſt auf dem Poſtwagen, indem ich mit Verwunderung ſehe, daß Sie hier erſt noch einmal zärtlichen Abſchied nehmen?"

„„Nichts weniger, lieber Vater; es iſt das Antrittscompliment.""

„Wie? — Ja wirklich, da ſteht ja auch der Coffer wieder. Freylich, ich hätte das gleich aus Deiner frohen Miene ſchließen können. — Nun, ich habe doch wohl die Freuden des Wiederſehens nicht unterbrochen?"

Ich wußte dieſe Frage nicht zu deuten, und ſchlug erröthend die Augen nieder. Auch Philippinchen mochte über deren eigentlichen Sinn zweifelhaft ſeyn, denn ihre Antwort blieb aus.

„Nun, Philippine, du antworteſt nicht? — ſagte der Vater lachend. — Ich will damit ſagen: ob ich dich durch meine Gegenwart nicht vielleicht abgehalten habe, dem rückkehrenden Freunde noch einige Küſſe zu geben?“

„ „Nichts weniger, lieber Vater, — antwortete Philippine mit ihrer ganzen ſchalkhaften Heiterkeit. — Ich wollte ihm nur beweiſen, daß ich meine Freunde lieber mit einer freudigen Umarmung empfange, als mir von ihnen die Hände küſſen laſſe, womit der junge Herr da einen anſehnlichen Anfang gemacht hatte. Zu einem ſolchen Beweiſe ſind nun meines Erachtens zwey Küſſe vollkommen hinlänglich, und wer durch dieſe nicht überführt wird, für den wären die übrigen alle verlohren; mithin. — Wie könnten Sie mich denn auch jemals ſtören!“ “

„Du haſt Recht, liebe Philippine, — erwiederte der Rector, der nun wohl merken mochte, daß er in der Uibereilung einen Fehler gemacht habe, und küſste ihre Stirn, — Du haſt Recht: eine Tochter muß nie von einem Vater geſtöhrt werden können, indem ſie nichts thun wird, was dieſer nicht ſehen dürfte. — Es war nur ein kleiner Scherz von mir, mit dem ich eben dies ſagen wollte.“

„„Geſtöhrt werden können? — wiederholte ſie. — Nein, Väterchen, gewiß nicht, ich müßte denn etwa grade an einem Geburtstagsangebinde für Sie arbeiten, und das kommt ja leider nur alle Jahr ein Mal.““

Wir waren inzwiſchen in dem Zimmer angekommen.

„Ehe auch ich Ihnen aus vollem Herzen den Willkommen ſagen kann, lieber Franz, — fing der Rector an, — muß ich erſt hören, auf welchen Gründen Ihre Rückkehr beruht damit keine Beſorgniſſe mich in meiner Freude hindern.“

„„Ja, das iſt wahr — rief Philippinchen, — daran habe ich gar nicht einmal ge-

dacht. Es könnte ja nur eine Rückkehr auf wenige Tage ſeyn, weil vielleicht für das Mal die Poſt ſchon zu ſtark beſetzt war? — O dann hätte ich mich um hundert Procent zu viel gefreut, die Sie mir gewiß erſetzen ſollen, weil Sie allein daran Schuld ſind.“ “

Ich erzählte nun die Begebenheit mit der Frau auf dem Trockenplatze, und kaum hatte ich ſie beendigt, als dieſe ſchon ſelbſt kam, und meine Ausſage mit aller der Freude beſtätigte, die jedem guten Herzen eigen zu ſeyn pflegt, wenn es die vorher unterdrückte Unſchuld dennoch ſiegen ſieht.

Der Rector lobte ſie wegen ihrer Bravheit, und wollte ihr ein Stück Geld in die Hand drücken. Sie ſchlug es erröthend aus.

„Nein, Herr Rector — ſagte ſie, — Sie müſſen nicht glauben, daß, weil ich nur eine arme Tagelöhnerfrau bin, ich mich für etwas bezahlen laſſe, was gar keinen Werth mehr hat, wenn man Geld dafür nimmt. — Verderben Sie mir meine Freude nicht!“

„ „Das war ich auch nicht Willens, meine gute Frau, ſondern ich wollte ſie vielmehr

nur erhöhen. Sie hat uns allen heute einen frohen Tag gemacht, und damit Sie diesen gehörig feyern könne, —“ “

„Bedarf man denn dazu erst Geld? — Wenn das Herz froh und heiter ist, dann wird auch selbst bey einer Wassersuppe ein Tag genug gefeyert.“

Damit verließ sie uns, ganz mit Hochachtung und Bewunderung für sie erfüllt, einer Denkungsart wegen, welche dieser Menschenklasse oft so unbilliger Weise gänzlich von den höhern Ständen abgesprochen wird.

Zweytes Kapitel.

Mein Glück wird vollkommen.

Noch an demſelben Tage leitete der Rector alles ein, was am folgenden die förmliche Unterſuchung erleichtern konnte, und damit keiner ſich darauf vorbereiten könne, wurde meine Zurückkunft gänzlich verſchwiegen, und den Domeſtiken, welchen ſie nicht verborgen gehalten werden konnte, ein tiefes Stillſchweigen bey ſtrenger Ahndung auferlegt.

Wenn ich es aufrichtig geſtehen ſoll ſo freute ich mich eben nicht ſehr auf den Augenblick meiner gänzlichen Rechtfertigung, weil in demſelben nothwendig ſo viele beſchämt werden mußten, und ich mit Recht ſchen die Folgen ſcheuete, die dies nach ſich ziehen würde Viel lieber hätte ich's geſehen, wenn die ganze Sache unterdrückt, und mir nur verſtattet worden wär, hier zu bleiben. Dies war inzwiſchen

nun einmal nicht mit einander zu vereinigen, und so mußte ich denn der Sache schon ihren Lauf lessen.

Um die bestimmte Stunde erschien die Frau, und nun ließ der Rektor auch sogleich den Conrektor herbeyrufen, welcher nicht wenig erstaunte, mich hier zu treffen.

„Ihr Erstaunen, lieber Kollege — redete ihn der Rektor an, — wird sich augenblicklich legen, wenn Sie hören, daß dieser junge Mensch, was ich Ihnen gleich anfänglich versicherte, an dem Ihnen gespielten Bubenstükke, völlig unschuldig ist."

„ „Aber verzeihen Sie, lieber Herr Rektor, ich — " " stotterte der Conrektor.

„Versteht sich von selbst, daß er dies erweisen, förmlich erweisen kann, wozu er, durch einen glücklichen Zufall, die Mittel in dieser braven Frau hier, gefunden hat. — Die ganze Niederträchtigkeit der jungen Böswichte wird gänzlich aufgeklärt werden, und ich verspreche Ihnen vollkommene Genugthuung es treffe wen es wolle. — Damit Sie sich nun mit eigenen Augen überzeugen,

habe ich Sie um Ihre Gegenwart bitten laſſen, während welcher ich die ganze Sache vornehmen will.“

„„Aber, — Sie werden gütigſt erlauben; es wird nun hohe Zeit, mich in die Klaſſe zu verfügen.““

„Der Unterricht kann für heute einmal wegfallen, denn ich habe abſichtlich dieſe Stunde gewählt, um alle Ihre Schüler gleich beyſammen zu haben.“

Damit wurde denn einer nach dem andern vorgelaſſen, wobey der Rektor diejenigen zuerſt kommen ließ, von welchen er vorzüglich eine weniger lügenhafte Ausſage erwarten konnte.

Da er ſich des Mittels bediente, ſie durch ein anderes Zimmer alle von einander zu trennen, ſo, daß die entlaſſenen ſich nicht mit den übrigen beſprechen konnten, ſo verwickelten ſie ſich bald in ihren eigenen Ausſagen, und als zumal nun die Frau das, was ſie gehört hatte, bezeugte, da verlohr auch ſelbſt Louis ſeine dreuſte Miene, die er unter allen am längſten beybehalten hatte. Alle geſtanden ſie, daß ſie

durch ihn verleitet worden wären, zu dem Bubenstücke die Hände zu biethen, und daß er selbst alles das begangen, was man mir zur Last habe legen wollen.

Alle drangen nun mit den flehentlichsten Bitten in den Rektor, ihnen die Strafe zu erlassen, und auch ich trat jenen bey; allein er war unerbittlich.

„Nein — rief er, eine solche Bosheit darf nicht ungeahndet bleiben, die verdient die schärfste und strengste Züchtigung. Lieber wollte ich gar keine Schüler, als solche Böswichte, die zu dergleichen wohl überlegten Schandthaten fähig sind, und sich nicht einmal scheuen, ihren Lehrer zu mißhandeln, um dies zum Mittel ihrer schändlichen Absichten zu machen.“

Dabey blieb es, was ich auch dagegen einwenden und vorstellen mochte, daß wahrscheinlich die schlimmsten Folgen wieder auf mich zurückfallen würden.

„Wenn das auch wirklich wäre, — entgegnete mir der Rector, — so darf ich nicht anders handeln, ohne mich des unverzeihlichsten Fehlers schuldig zu machen, und schon jetzt kann

ich einige Vorwürfe nicht zurückdrängen, die mir mein Gewissen macht, daß ich nicht gleich anfänglich auf den Gedanken gerieth, die ganze Sache auf diese Art zu untersuchen, wo sich wahrscheinlich die Wahrheit eben so gut aufgeklärt haben würde, ohne daß uns die Frau erst einen Fingerzeig dazu gab.“

Der Conrektor sagte zwar nichts dazu; allein man sah es ihm deutlich an, daß er schon im Voraus vor dem Gedanken zitterte: nun einen ansehnlichen Theil seiner Einkünfte zu verlichren. Gewiß hätte er selbst eine Bitte für die jungen Leute eingelegt, wenn er nur hoffen konnte, daß sie bey dem gerechten Eifer des Rektors fruchten, und keinen andern Schein auf ihn werfen würde, als den der Nachsicht und Nachlosigkeit; der aber durch die Art, wie er auf meiner Bestrafung bestanden hatte, gänzlich verwischt worden wäre.

Das Schulkollegium, welches wegen dieses Vorfalls eine außerordentliche Sitzung hielt, erkannte meinem Vetter Louis, als dem Rädelsführer und Anstifter, eine Carcerstrafe von acht Tagen bey Wasser und Brod zu, auf welche,

wegen der Vergehungen an seinem Lehrer, alsdann Relegation folgen sollte. Die übrigen kamen mit einer zweytägigen Carcerstrafe davon.

Sey es nun, daß Louis den Inhalt dieses Urtheils, trotz der allen Mitgliedern auferlegten Verschwiegenheit bis zu der Ausführung desselben, dennoch erfuhr, oder ob er ihn vorhersah; genug er wußte ein Mittel zu finden, sich demselben zu entziehen.

Schon am folgenden Tage blieb er aus der Schule, und als er endlich zur Vollstreckung der Strafe abgeholt werden sollte, lachte er dem Manne, der dazu beordert wurde, geradezu ins Gesicht.

„Sag', Er nur dem Herrn Rektor, — rief er ihm auf die übermüthigste Art zu, — daß er mir so wenig als das ganze Schulkollegium das Geringste mehr zu befehlen habe. Ich bin schon seit einigen Tagen **Student**, und lasse mir von keinem Schullehrer mehr etwas sagen."

Der Mann, der als ein invalider Matrose diesen Posten erhalten hatte, war von jeher immer nur gewohnt die erhaltenen Befehle auszurichten, ohne sich an Gegenvorstellungen

zu kehren, und dieſem Charakter wollte er denn auch jetzt getreu bleiben.

„„Wat ſchiert mi dat, ob He Student is odder nich. Genug He ſchal medde, und wenn He nich in Guden will, ſan mot He mit Gewalt.““

Da Louis nun nichts weniger Willens war, als gutwillig mit zu gehen, ſo machte der alte Matroſe auch eben keine weitern Umſtände, ſeine Drohung zu erfüllen. Er faßte ihn mit beyden Armen um den Leib, und damit trug er ihn geradezu durch das Haus, zur Thür.

Louis brüllte wie ein Menſch, dem man das Leben nehmen will, um Hülfe, und dadurch wurden denn alle Leute im Hauſe herbeygerufen, ob dieſe gleich ziemlich entfernt auf dem äußerſten Theile der auf dem Hofe befindlichen Hintergebäude geweſen waren, und daſelbſt Kaufmannsgüter abgeladen und eingebracht hatten.

Die Frau Mama, welche ſchon — trotz der ſie ſo eben beſchäftigenden Toilette, — mit ihrem Kammermädchen um einige Minuten früher auf dem Platze erſchienen war, wo die Stimme ihres geliebten Louis um Hülfe ertönte, hatte

ſich zwar indeſſen alle mögliche Mühe gegeben, ihn zu befreyen, allein vergeblich. Vor Drohungen und Schimpfworten, zumal aus dem Munde einer Frau, die ihnen keinen Nachdruck weiter geben konnte, pflegte ſich der alte Matroſe eben nicht zu fürchten, und er antwortete auf dieſe eben ſo wohl, als auf das Erbiethen, ihm ein anſehnliches Trinkgeld zu geben, wenn er ihren Louis in Freyheit ſetzen würde, und auf die Bitten, zu denen ſie ſich in der Verzweiflung herabließ, nichts weiter, als ſein trockenes:

„He mut medde, dat is mi befohlen.“

Da nun die Leute von dem Hofe ſich, — des ungeſtümen Brüllens ungeachtet, zu dem ſich denn auch noch das Rufen der Frau Mama und des Kammermädchens geſellte, — doch nicht ſogleich von ihrer Arbeit los machen und herbey eilen konnten, ſo wäre es dem Executor des Urtheils faſt geglückt, mit ſeiner Beute davon zu kommen. Eben hatte er Louis auf einen Augenblick abgeſetzt, und hielt ihn mit der linken Hand vor der Bruſt, um mit der rechten inzwiſchen die Thür zu öffnen, als der ganze Troß von Kaufmannsdienern und Abläderm hereins

ſtürzte, und ſich nach der Urſache umſah, weſshalb ein ſo groſser Lärm entſtanden ſey.

„Schlagt ihn todt den Kerl, — rief Madame, — er will mir meinen Sohn rauben!“

Die Ausſäder, welche ſich zu dergleichen nicht zweymal nöthigen lieſsen, eilten mit ihren groſsen Stangen ſogleich auf ihn ein, und dieſer vermogte ſich kaum noch durch die Flucht zu retten, die er bey einer ſo groſsen Ueberlegenheit ſeiner Gegner, mit Recht für das beſte hielt, was er jetzt thun konnte.

Mit betrübter Miene brachte er die Nachricht, wie es ihm gegangen ſey, zurück.

„Ich habe es befürchtet, ſagte der Rektor mit einem Seufzer, daſs dieſer junge Wüſtling ſich durch dies Mittel, der wohlverdienten Strafe entziehen, und noch obendrein derjenigen ſpotten würde, welche ſie über ihn verhängt hatten. Das iſt ſo der gewöhnliche Weg, und die Matrikel wird zum Freybriefe gemacht, um damit vor der gerechten Zuchtruthe ungeſtraft vorbeyeilen zu können, ſtatt daſs ſie die Pförtnerin zu den höhern Heiligthümern der Muſen ſeyn, und nur weiſe, gute und edle Jünglinge, die ſich

des Dienstes derselben schon würdig gemacht haben, einlassen sollte."

Noch einige andere, deren Aeltern ebenfalls unvernünftig genug waren, ihren Söhnen einen solchen Vorschub zu ihren Bosheiten zu geben, blieben auch sogleich von der Schule, und wurden zum Theil academische Bürger, und nur sehr wenige unterwarfen sich der über sie verhängten Strafe.

Der Gedanke: daß man eben so leicht sich könne immatriculiren lassen, als bey einem Freykorps zur Zeit des Krieges, Dienste nehmen, ohne daß im mindesten darnach gefragt würde, wie, und von wannen man komme, wenn nur die gehörigen Gebühren dafür erlegt werden, schwächte die große Idee außerordentlich, welche ich mir damals von einer Universität gemacht hatte. Was mußte es da nicht unter den Studenten für elende Leute geben, wenn man bey der Aufnahme derselben nicht vorsichtiger zu Werke gieng? Ist es nicht derselbe Fall, wenn ein Soldat durch Desertion sich der über ihn verhängten Regimentsstrafe entzieht, und nun ungeahndet zu einer andern Armee überläuft?!

Unbegreiflich iſt es mir immer geweſen, daß man einem ſolchen Uebel, das offenbar von den nachtheiligſten Folgen ſeyn muß, ſo lange hat nachſehen können, ohne es mit der Wurzel auszureißen. Der geringſte Handwerksmeiſter erkundigt ſich erſt ſorgfältig, ehe er einen Lehrburſchen aufnimmt, nach ſeiner Abkunft und vorherigen Aufführung, und Akademien, wo Männer gebildet werden, die einſt das Ruder des Staats führen, und welche das Volk durch Lehre und einen reinen Wandel der Vollkommenheit zuführen ſollen, dieſe nahmen ſonſt, und leider zum Theil noch jetzt, einen jeden auf, der ſich nur in ihren Arm werfen wollte!

So wenig nun aber auch die Univerſität an allen dieſen jungen Leuten gewann, die, — abgerechnet ihre Sittenloſigkeit, — bey weitem noch nicht reif für dieſelbe waren, ein ſo groſſer Gewinn war es für die Schule, ſie los zu werden, weil der mit mir getriebene Unfug noch lange nicht das Aergſte war, was ſie hin und wieder ausgeübt hatten, und welches nur durch das Geld ihrer Aeltern niedergedrückt worden war.

Nachdem ſie denn alſo noch einige Wochen, — wie ſie meinten zum Poſſen ihrer Lehrer, — in der Stadt herum bramarbaſirt, und ſich als angehende Studenten in dem völligen Koſtum derſelben gezeigt hatten, reiſten ſie zur nahen Univerſität ab.

Mir war herzlich wohl, daß ich wußte, Louis ſey nicht mehr in der Stadt, und um meinem Glücke die Krone aufzuſetzen, nahm mich der Rektor bey der erſten Verſetzung, welche gerade vor der Hand war, mit in ſeine Klaſſe herüber. Hier war durch dieſen der ſolideſte Ton unter den Schülern eingeführt, in welchen nur einige wenige nicht eingeſtimmt waren, die aber deshalb auch gar nicht von den übrigen geachtet wurden, und wenn mir vorher die Bösartigkeit meiner Mitſchüler nicht ſelten die Luſt benahm, die Klaſſe zu beſuchen, ſo gehörte dieſe jetzt nun gerade mit zu den Orten, wo ich am liebſten war. Oft konnte ich die Stunde nicht abwarten, die mich in dieſelbe rufen würde, und immer verfloß ſie mir zu ſchnell, ausgenommen wenn ich etwa mit dem Rektor und Phi-

Uppinchen einen Spaziergang vor das Thor verabredet hatte.

So vergiengen mir Tage und Wochen wie Augenblicke, und wenn mich jetzt, wie einst den Diognes, ein Alexander aufgefodert hätte, mir etwas von ihm zu erbitten, so würde ich auch wie jener, nichts anders haben antworten können, als: daß er mir nur nicht in meine Sonne treten, mein Glück nicht zerstöhren mögte. Dies hatte wirklich jetzt den höchsten Gipfel erreicht, den ich mir nur hatte träumen können, und den ich noch vor wenig Tagen kaum zu wünschen wagte.— Meine Feinde bis auf meine Tante, — der ich nun keine neuen Versuche auf mich mehr zutraute, da Louis mit mir ausser aller Collision war, — alle entfernt; geliebt von meinem Lehrer und meinen übrigen Bekannten; geachtet von meinen Mitschülern; im täglichen Umgange des vortrefflichen Rektors und des liebenswürdigen Philippinchens; in der uneingeschränkten Freyheit die Bibliothek des Rektors — vielleicht gradezu die ansehnlichste oder doch eine der besten in ganz Salut, — nicht nur benutzen, sondern auch ihrem Besitzer alle meine Zweifel und

Bedenklichkeiten zu gelegener Zeit vorlegen und mir über alles, was mir dunkel war, Aufschluß erbitten zu dürfen; — was hätte ich da wohl noch wünschen können? — Wahrlich weiter nichts, als die Fortdauer dieses Glücks, und immer desselben würdiger zu werden.

Drittes Kapitel.

Ein Schlagbaum.

Vorhin äußerte ich: daß ich in meiner damaligen glücklichen Lage bey dem Rektor, keinen Wunsch mehr gehabt habe, und das ist auch in so fern gegründet, als ich mich dessen wirklich nicht bewußt war; aber dennoch fand sich bald in meinem Herzen ein leises Verlangen, das ich nicht deuten konnte, vielleicht auch nicht sorgfältig genug untersuchte, was es sey. Es war eine gewisse Leere, die mir nur alsdann nicht fühlbar war, wenn Philippinchen sich in meiner Gesellschaft befand, und welche Wirkungen in mir hervorbrachte, die mit dem, was ich sonst fühlte, in dem größten Contraste standen. Der Anblick, den mir ein erstiegener Berg gewährte, machte mir nämlich sonst die höchste und reinste

Freude; jetzt mochte die schönste Gegend vor mir ausgebreitet da liegen, so suchte immer mein Auge erst noch einen Gegenstand, an welchem es haften wollte, und den es nirgend fand. Traurig kam ich dann gemeiniglich von einem solchen Spatziergange zurück, und erschrak nicht selten über die Veränderung, die ich an mir bemerkte, und über die Seufzer, die sich oft unwillkührlich aus meiner Brust drängten, ohne daß ich den Grund davon wußte.

Manchem, dem die Art wie ich mich gegen Lottchen benommen hatte, noch vorschwebt, wird vielleicht an der letztern Behauptung zweifeln; allein sie ist dennoch nur zu gegründet und der anscheinende Widerspruch wird sich bald heben, wenn ich erst noch bey diesem Punkte einige Augenblicke verweilt haben werde. Dies thue ich um so lieber, weil vielleicht der Aufschluß, den ich dabey über mein eigenes Herz gebe, manchem Jünglinge zum Schlüssel für das seinige dienen kann, wenn er ihn sonst nur dazu benutzen will.

Jeder aufmerksame Leser, der mit eigener Menschen- und Selbstkenntniß, nicht bloß den

Faden der Geſchichte mit Schnelligkeit abwin-
det, um nur je eher je lieber deſſen Ende in
der Hand zu halten, und der gern bey dem ver-
weilt, was abſichtlich in denſelben verflochten
wurde, um Winke für die Gänge zu geben,
welche unſer Herz nimt, ehe es diejenige Stufe
von Vollkommenheit erreicht hat, wo es jeden
kleinen Abweg ſogleich erkennt und vermeidet,
wenn er auch noch ſo beblümt und unſchuldig
ſcheinen ſollte; ein ſolcher Leſer wird freilich ſo-
gleich jener Behauptung beytreten. Er wird
aus den Lagen, in welchen ich mich mit Lottchen
befand, und aus der Art, wie ich mich in den-
ſelben benahm, ſogleich geſchloſſen haben, daß
ich nicht eigentlich mit Liebe, ſondern nur mit
einem erkünſtelten Gefühle erfüllt war, das
ich bey der erſten Veranlaſſung ſo gern für jene
nahm, weil dieſer Gedanke mir ſo wohlthätig
war. Dies würde ſelbſt alsdann ſeinem Auge
nicht verborgen geblieben ſeyn, hätte ich auch
nicht im Vorigen ſchon den deutlichſten Wink
darüber gegeben. Er wird ferner ſchon jetzt in
allem meinem Benehmen gegen Philippinchen,
eben ſo ſicher den erſten Keim wirklicher Liebe

entdecken, als der Oeconom bey der kaum entſchoſſenen Saat ſchon ſehen kann, zu welcher Gattung ſie gehört, und ſeinem Auge wird die Urſach auch nicht entgangen ſeyn, warum ich ſelbſt auf dieſen Gedanken nicht verfiel; aber viele andere ſind gewiß eben ſo ſchnell dabey vorüber weggeeilt, als mancher Reiſende durch die ſchönſten Gegenden, ohne ſie ſchlafend im zugemachten Wagen, zu bemerken, indem er bloß damit zufrieden iſt, das Ziel ſeiner Reiſe je eher je lieber erreicht zu haben.

Für ſolche lege ich denn alſo hier einen Schlagbaum vor, wie der aufmerkſame Thorwärter bey denen, die den Zoll verfahren, und bitte ſie herzlich, — vorzüglich diejenigen, die in meinem damaligen Alter ſich befinden, in welchem man ſo gern nur immer im Gallopp vorwärts ſtrebt, und alle Hinderniſſe zu überſpringen ſucht, — einige Augenblicke zu verweilen, wofür ſie vielleicht nachher um ſo ſicherer weiter fahren werden, wenn ſie nicht nur eine Beſchreibung der durch ſo manche Kreuzwege laufenden richtigen Straße erhalten, ſondern auch zugleich indeſſen neue Kräfte geſammelt haben. — —

Ich wußte alſo nicht, daß ich Philippinchen liebte, während doch mein ganzes Herz von ihr erfüllt war, oder vielmehr, ich vernachläſſigte die Mittel, durch welche ich dies hätte erfahren können, weil ich mich zu ſicher glaubte. Meine Eigenliebe ſpiegelte mir vor: ich habe ſchon den ſchwerſten Sieg über mein Herz erfochten, indem ich eine für Lottchen ſo tief empfundene Liebe ſo bald beſiegte, und während ich glaubte, dafür geſorgt zu haben, daß eine neue nicht ſo bald wieder in demſelben Platz greifen könnte, wurzelte ſie nur um ſo tiefer, und ich war um ſo ſorgloſer, weil ich die Gefahr nicht kannte, in der ich ſchwebte. — „O vor der Liebe biſt du gewiß ſicher, — rief ich mir zu, wenn eine leiſe bange Ahnung mich auf den wahren Zuſtand meines Herzens aufmerkſam machen wollte, — dafür hat Lottchen geſorgt, daß Dich die nicht überraſchen ſoll. Es wäre ja auch die größte Thorheit in Deinen Jahren und Deiner Lage. Nein, Liebe iſt es nicht!“

Damit ſuchte ich mich denn immer wieder zu beruhigen, und verlohr alſo auch je mehr und mehr den Geſichtspunkt, aus dem ich meinen

gegenwärtigen Zustand hätte betrachten sollen, indem ich grade in den entgegengesetzten trat.

Die Erfahrungen, die ich damals gemacht hatte, als ich von Lottchen geliebt zu werden wähnte, schadeten mir jetzt mehr, als daß sie mir hätten nützen sollen. Das, was ich für sie zu empfinden geglaubt hatte, hielt ich für eigentliche Liebe, und da ich dies zum Maaßstabe für meine jetzigen Gefühle machte, so konnte es nicht fehlen, daß ich nicht ein falsches Resultat hätte erhalten müssen, indem sie mit jenen so wenig übereinstimmten.

So wird von dem Schatten auf den Gegenstand zurückgeschlossen, der ihn warf, und so beurtheilt man das Original nach der Kopie.

Da ich mich also so sicher glaubte, und der Zustand meiner Seele immer etwas Angenehmes für mich hatte, das ich mir nicht gern entreissen wollte, so wird man sich nicht wundern, wenn auch von aussen her erhaltene Winke, die auf meine so sichtbare Veränderung sich bezogen, mich aus meinem Schlummer nicht erweckten.

Meine jetzige Stimmung hatte nämlich auf meine Geschäfte und mein äusseres Benehmen

nicht geringen Einfluß. Ernſte Arbeiten, die mir ſonſt ſo viel Vergnügen gemacht hatten, verrichtete ich jetzt gewöhnlich mit Widerwillen, und nur um ihrer los zu werden; und daß ſie dabey oberflächlich behandelt wurden, brauche ich wohl nicht einmal zu erwähnen. In den Unterrichtsſtunden, wo ich ſonſt einer der aufmerkſamſten war, achtete ich ſelten auf das, was vorgetragen wurde, und wußte oft am Schluß derſelben nicht ein einziges Wort davon. Geſellſchaften, die ich ſonſt liebte, ſuchte ich zu vermeiden, und gieng dies nicht an, ſo war ich gewiß nur eine ſtumme Perſon, und antwortete auf das, warum man mich fragte, ſo kurz als möglich. Nur wenn Phlippinchen mit gegenwärtig war, fand eine Ausnahme davon ſtatt. — Aber alles das ſchob ich lieber auf Rechnung einer Kränklichkeit, die ich doch nicht hatte, als daß ich die wahre Urſache hätte aufſuchen ſollen.

Was ich, — wenn ich nicht in Phlippinchens Geſellſchaft war, — noch am liebſten that, war Spatzierengehen, und Klavierſpielen. Im erſten Falle wählte ich gewiß die einſamſten Gänge, wo ich ſo leicht Niemanden treffen konnte

te, und im letzten die ſchwermüthigſten Arien, von denen ich gewiß eine der anſchnlichſten Sammlungen hatte, da ich nach ihnen vorzüglich griff, wo ich ſie auffand, und unter denen mir wieder diejenigen die liebſten waren, welche von unglücklicher Liebe handelten, ohne auch durch ſie auf den Grund geführt zu werden, warum ſie mir eben jetzt ſo lieb waren. — Es konnte ja keine Liebe ſeyn; damit war die Sache abgemacht, ohne nach einem andern Grunde zu forſchen.

Eben hatte ich denn auch eine Arie von der letzten Gattung geſungen, und zwar dies mit dem größten Gefühle. Sie handelte von der Liebe eines Schäfers, der von ſeiner Grauſamen zurückgewieſen wurde, und nach mehreren verunglückten Verſuchen, ihr Herz zu gewinnen, ſich endlich todt grämte. Die Sprödе, zu ſpät von ſeiner Zärtlichkeit gerührt, und voll Reue über ihre gegen ihn bewieſene Kälte, beſucht nun täglich ſein Grab, beſtreut es mit Blumen, und weint ihm die heiſſeſten Thränen, ohne von ihren Geſpielinnen bewogen werden zu können, ihre vorige Heiterkeit wieder anzunehmen, und

ohne auf die zärtlichen Klagen zu hören, die ihr andere Schäfer, die um ihre Liebe werben, vorsingen und vorspielen. Abgehärmt, blaß und einer Leiche ähnlich, endet dann endlich der Tod ihre Leiden, als sie sich eben auf dem Grabe ihres Geliebten befindet, neben dem ihr nun eine Freundinn auch das ihrige gräbt.

Meine Hände sanken vom Klavier ab, mir in den Schooß, und ich legte mich an die Lehne des Stuhls zurück, um mich nun ganz dem süßen Schmerze zu überlassen, den jene Arie in mir erregt hatte. Jetzt hörte ich ein Applaudiren und Bravorufen, von einem lauten Gelächter begleitet, welches von Philippinchen herrührte, die, ohne von mir bemerkt zu werden, sich eingeschlichen hatte.

„Bravo — rief sie nochmals, indem sie mir näher trat. — Wirklich Sie singen mit so viel Gefühl als der erste Sänger in unserer Oper. — Und sieh da, sogar Thränen?"

Die letztern trocknete ich zwar schnell ab, aber zu sehr von meinem Gegenstande jetzt eingenommen, war es mir unmöglich, von demselben sogleich abzubrechen, und mich Philip-

pinchens Spotte zu entziehen, so gewiß ich auch diesen hätte vorher sehen können, da sie auf ihre letzte Aeusserung ebenfalls wieder ein lautes Gelächter hatte folgen lassen, und mir spöttelnd mit ihrem Tuche die Wangen trocknete. Ich weiß nicht warum, aber es war mir als hätte eine unaufhaltbare Macht mich hingerissen, jetzt alles aufzubiethen, sie in mein Gefühl einzustimmen.

„„Ihr Gelächter, liebes Philippinchen,— erwiederte ich daher mit zwar ernster, aber doch sanfter Miene, — hätte ich jetzt eben so wenig erwartet als ihren Spott.““

„Nicht? — Nun, um eben so aufrichtig zu seyn, muß ich Ihnen gestehen, daß ich es zu keiner andern Zeit hätte schwerer zurückhalten können.“

„„Philippinchen!““ — rief ich, und sah ihr, sanft strafend, in die Augen.

„Was denn Fränzchen?“ — erwiederte sie lächelnd.

„„Wenn ich Sie nicht von andern Seiten schon kennte, so würde ich glauben: es gebräch Ihnen an allem Mitgefühle.““

„Ich danke Ihnen, — erwiederte ſie mit einem leichten Knixe, — für dieſe Einſchränkung; aber warum würden Sie, — wenn ich fragen darf, — mir das Mitgefühl abſprechen?“

„„Haben Sie die ganze Arie mit angehört?““

„Warum nicht? — Ich habe ſie ſogar ſchon einmal durchgeſpielt, als ich ſie auf Ihrem Klaviere fand.“

„„Nun, dann iſt es mir unbegreiflich, wie ſie darüber lachen konnten. — Oder ſollte dies vielleicht bloß mir gelten?““

„Beyden, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll.“

„„Auf mir will ich es gern ſitzen laſſen; aber die Arie? — Philippinchen, wie iſt es möglich, daß nicht Ihr ganzes Herz von derſelben erweicht worden iſt? — Wie ſchön, wie ſchmelzend iſt nicht die Melodie, wie ſchön dem herrlichen hinreiſſenden Texte angepaßt!““

„Aber welch einem Texte? — Handelte er von der Liebe eines Kindes zu ſeinen Aeltern, oder des Gatten zu ſeiner Gattin, und den Aufopferungen, die dieſer Liebewegen von ihnen ge-

ſchehen wären, dann ſollten Sie ſehen, wie ſehr ich zum Mitgefühl aufgelegt wär, und ſolche Tugenden zu ſchätzen wüßte; aber was iſt denn hier ausgeführt worden? — Wollen doch einmal den Text durchgehen. — Vor allen Dingen hat es der Herr Schäfer Amynt gar nicht darauf angefangen, Mitgefühl für ſich zu erregen. — Er liegt an einem Berge im Schatten eines Baums, und läßt ſeine Heerde vor ſich weiden. Jetzt ſieht er von weitem eine Schäferin mit ihren Schafen daher treiben, und je mehr ſie ſich nähert, deſto deutlicher erblickt er in ihr eine Schönheit, wie er ſie noch niemals ſah. Zu ſeinem größten Vergnügen kommt ſie ihm immer näher, und tränkt ſogar ihre Schaafe in einer nicht weit von ihm entfernten Quelle. — Er geht nun auf ſie zu, und hilft ihr bey dieſem Geſchäfte; aber, — wohl gemerkt, — nicht aus Gefälligkeit, ſondern, — um ſie nur noch mehr betrachten zu können. Sehen Sie, das iſt ſchon gar nicht fein, und erregt ſogleich den Verdacht, daß Herr Amynt wohl ruhig würde liegen geblieben ſeyn, wenn ſtatt ihrer ein Schäfer gekommen wär, der doch auf ſeine

Dienſtfertigkeit eben ſo wohl Anſprüche hatte. Dieſer Verdacht wird dadurch noch mehr beſtärkt, daß er die Jungfer Chloe beſtändig anſieht, und darüber beynahe ihr kleines Lieblingslamm in das Waſſer fallen läßt. — Während dem nun, als die Schafe tränken, peroriret er ihr etwas von ihrer großen Schönheit vor. Sie läßt das unerwiedert, und wendet dann jedesmal den Blick von ihm ab, und das mit Recht, weil nach meiner Meinung ein Mädchen nicht beſſer darauf antworten kann, wenn eine Mannsperſon an ihr nur ein weiß und rothes Geſichtchen und ein Paar helle Augen zu loben findet, die ſie doch bloß einem günſtigen Zufalle, ohne ihr Zuthun, zu danken hatte, und ſich mithin im geringſten nichts darauf einbilden darf, vielmehr es als eine Kränkung anſehen muß, wenn eine Mannsperſon auf dieſe zufällige Eigenſchaft, alle ihren Werth ſetzt. — Statt daß nun aber Herr Amynt durch dieſen nur zu deutlichen Wink hätte aufmerkſam gemacht, und zu einem vernünftigern Geſpräche veranlaßt werden ſollen, ſetzt er nicht nur daſſelbe fort, ſondern pinſelt ihr auch etwas von Kälte und Grauſamkeit vor,

da ſie doch ſehr vernünftig handelte. — Chloe entfernt ſich endlich nach Beendigung ihres Geſchäfts, und Herr Amynt hat von dieſem Augenblicke nichts Angelegentlicheres zu thun, als ſie überall aufzuſuchen, und, da dieſe Mühe, — vermuthlich weil Chloe abſichtlich ſeiner Zudringlichkeit zu entgehen ſuchte, — vergeblich iſt, winſelt er ſeinen Schaafen, den Fluren, dem Wald und Echo, und allem was nur geduldig genug iſt, ihn anzuhören, die Klagen ſeiner Liebe vor. — Nun ſagen Sie mir ſelbſt: kann ein Menſch wohl läppiſcher handeln? — Iſt es wohl verzeihlich, ſich in ein Frauenzimmer zu verlieben, das er zum erſten Male ſah, und von dem er nichts weiter wußte, als daß ſie ein glattes Geſichtchen hatte? — Mußte er nicht vernünftiger Weiſe ſogar vorausſetzen, daß ſie vielleicht ſchon einen Gatten oder Geliebten haben könne, da dies doch Niemanden an der Stirn geſchrieben ſteht? — Aber daran denkt der junge Herr nicht, ſondern läßt eine im Augenblick und unbeſonnen genug entſtandene Liebe immer tiefer einwurzeln, ohne ihr die geringſten Grenzen zu ſetzen.“

„Aber — fiel ich ihr ein, — da thun Sie dem guten Amynt, oder vielmehr dem Dichter unrecht. Könnte dieſer ſich wohl auf dergleichen einlaſſen? Mich dünkt, man müßte, da er nichts davon erwähnt, daß Chloe ſchon verheurathet oder verſprochen geweſen, das Gegentheil annehmen, und vermuthen, daß Amynt dies gewußt habe. Dieſer Vorwurf fällt mithin ſogleich weg, ohne mich jetzt einmal auf die übrigen einzulaſſen."

„„Geſetzt denn, daß er wegfiele, ſo iſt Amynt darum auch nicht im geringſten beſſer dran. Konnte er vorherſehen, daß ihn Chloe jemals wieder lieben würde, und mußte er um deshalb nicht alle Gewalt über ſein Herz zu erhalten ſuchen?""

„Und grade daß er es nicht konnte, daß die Liebe ihn hinriß, ihn überwältigte; grade dadurch wird er nach meiner Meynung ein Gegenſtand des regſten Mitgefühls."

„„Des lauteſten Gelächters nach der meinigen. — Oder, — um nicht zu viel zu ſagen, — könnte er, wenn man annähm, daß er, ſo wie die ganze Erzählung, nicht eine bloße

Erdichtung des Dichters, sondern Wahrheit wär, weiter nichts verlangen, als höchstens — Mitleiden mit seiner Schwäche. Sich sterblich in eine schöne Gestalt zu verlieben, von der man weiter noch nichts weiß, als daß sie schön ist, und selbst durch deren Kälte nicht nur nicht abgeschreckt, sondern noch verliebter zu werden, das ist doch wirklich der tollste Streich, der sich denken läßt. — Gott bewahre, wenn es viele solche Amynte gäbe, da wär ja jedes schöne Mädchen, wenn sie nicht gleich Lust hätte auf die verliebten Seufzer, die man ihr entgegen brächte, zu hören, für solche Herrn gefährlicher als Pulver und Bley aus den Gewehren des gegenüberstehenden Feindes. — Doch bis dahin ließ sich Amynt noch wohl in etwas rechtfertigen, weil ihm die Hoffnung wenigstens blieb, das Herz seiner Schönen vielleicht durch Beharrlichkeit in der Folge zu gewinnen; aber als er sah, daß auch dies Mittel fehl schlug, als sie ihre vorige Kälte beybehielt, und ihm gradezu erklärte, daß sie nie die seinige werden könne; hätte er da nicht wenigstens zur Vernunft zurückgebracht werden sollen, da doch eine Zuneigung, welche

das Herz freywillig ſchenken muß, ſich durch nichts in der Welt erzwingen läßt; hätte er nun nicht eine völlig zweckloſe Leidenſchaft aufgeben müſſen, da Chloe wohl nicht das einzige Mädchen war, zu deſſen Füſſen er ſeufzen konnte? — Aber was thut er? — Er flieht alle Menſchen und ſeine vernünftigen Freunde, die ihn wieder heilen wollen, und härmt ſich mir nichts dir nichts, — wenn das anders bey einem ſo geſunden Schäfer ſo bald möglich iſt, — zu tode. — Hätte nun Chloe wenigſtens ihm bloß eine Thräne des Mitleids für ſeine Schwäche geweint, ihm allenfalls eine Cypreſſe mit eigenen Händen auf das Grab gepflanzt, und zur Warnung der übrigen Schäfer ihm eine Standrede gehalten, dann wäre doch noch eine vernünftige Perſon in dem Gedicht, und deſſen Ausgang vielleicht für manchen ſogar belehrend; ſo aber grämt ſich nun auch Chloe zu tode, und worüber? — Man höre: weil es ihr nicht möglich geweſen iſt, einen Schäfer wieder zu lieben, der nun einmal ſein hohes Augenmerk auf ſie gerichtet hatte. Scharmant! — Als ob ſo ein Schäfer verlangen könnte, daß ihm für

ein Paar verliebte Stoßseufzer gleich das Mädchen in die Arme springen müßte, deren Schönheit sie erzeugte? Nein, mein zweyter Herr Amynt, wenn Sie keinen andern Gegenstand haben, zu dem Sie mein Mitgefühl auffordern können, so rechnen Sie sicher darauf, daß ich jedes Mal recht herzlich lachen werde. Fast glaube ich sogar, der Dichter hat eine Satyre auf die zwecklosen und unüberlegten Liebeleyen machen wollen, welche Absicht ihm gewiß nicht übel gelungen ist, und die der Komponist nur durch seine Komposition verrückt hat, indem er die Sache blos wörtlich nahm. Hätte dieser den komischen Styl dazu gewählt, es wäre etwas Vollkommenes geworden. — Ah, da fällt mir etwas ein. Der Text muß zu der Melodie von der drolligen Romanze passen, die ich vor wenigen Tagen erhalten habe. Wollen einmal sehen.“ “

Sie setzte sich an das Klavier und spielte nun die komischeste Musik, die vielleicht je gemacht worden ist zu meinem Texte, und hob den schon ohnedies auffallenden Kontrast noch durch die Art

ihres Vortrags. Eine ſtärkere Parodie kann es wohl nicht geben, als dieſe war.

So herzlich nun aber auch jeder Dritte gelacht haben würde, ſo machte mich dies nur noch verſtimmter. Mir gieng es wie einem Manne, deſſen liebſtes Steckenpferd man mißhandelt oder lächerlich macht, und es für ein Ungeheuer ausgiebt, da er doch ſeine ganze Freude an demſelben hatte, und die Schläge, die man denſelben giebt, ſchmerzhafter empfindet, als wenn er ſie ſelbſt erhalten hätte.

Philippinchen ſchloß jetzt mit einem lauten Gelächter, und ſprang vom Stuhl auf. Ich hatte mich mit verſchränkten Armen und niedergeſchlagenen Augen in einen Winkel gelehnt.

„ „Was, — rief ſie, — noch ſo ernſthaft und ſchwärmeriſch als vorher? — Nicht einmal ein einziges Lächeln? — Wirklich, Sie ſind der zweyte Amynt, bey dem auch alles nichts half. — Nun, wenn Sie ganz in ſeine Fußtapfen treten, und ſich auch todt grämen wollen, ſo bitte ich nur im Voraus, mich nicht zu Ihrer Chloe zu machen, ob ich gleich gar ſo

ſchön nicht bin, um dieſen Vorzug zu verdienen, auch noch keine Schaafe in der Nähe Ihres Ruheplatzes getränkt habe. Sollten Sie aber deſſen ungeachtet, — ich meine auf allen Fall, — Ihre Augen auf mich Unwürdige geworfen haben, ſo gebe ich Ihnen wenigſtens den Rath, nur ja nicht darauf zu rechnen, daß ich mich, wie jene Chloe, etwa auch todt grämen würde. Nein, mein Herr, daraus wird nichts. Nicht einmal ſagen will ichs einem Menſchen auf der Welt, daß Sie mir die Ehre angethan und ſich meinetwegen todt gegrämt haben, und wenn es nicht ganz unbemerkt geſchehen kann, ſo weine ich Ihnen weder eine Thräne, noch pflanze ich eine Cypreſſe auf Ihr Grab, welches doch das Einzige iſt, welches ich thun könnte. — Adieu, Herr Amynt; Ihre Dienerin!" "

Sie verließ mich mit einem lauten Gelächter, und ich warf mich mißmuthig auf einen daſtehenden Stuhl.

Viertes Kapitel.

Eine Unterredung mit dem Meiter, ſehr ernſten Gehalts.

Philippinchens Spott bewirkte das nicht, was er hätte bewirken können und ſollen, vielmehr grade das Entgegengeſetzte. Statt aufmerkſamer auf mich ſelbſt zu werden, und in mich zu gehen, wurde dadurch ſogar meine Aufmerkſamkeit von mir ſelbſt, noch mehr abgeleitet, und allein auf ſie geheftet.

Meine Gefühle bey jener Arie, ſchienen mir ſo ſchön und groß, und die erſte Bemerkung, die ich machte, war: Philippinchen alles Gefühl für das Schöne und Rührende abzuſprechen, ob ich gleich von andern Gelegenheiten ſehr wohl wiſſen konnte, daß dies gar der Fall nicht ſey. Von hieraus ging ich weiter,

und ob ich gleich ihren Vorzügen volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so fand ich doch nun so viel an ihr auszusetzen und zu tadeln, und suchte so emsig darnach, es aufzufinden, daß ich am Ende mit hoher Selbstzufriedenheit das Resultat heraus zog: ich liebe sie nicht nur nicht, sondern sie sey sogar nicht einmal das Mädchen, das ich lieben könne. — Wie hätte ich denn sonst wohl solche Fehler an ihr bemerken können? — Ein Liebhaber soll ja blind dafür seyn! — Eine neue Art mich zu täuschen, die mir um so willkommener war, da ich mir meine Liebe gar nicht gestehen wollte, um von dem Vorwurfe einer Thorheit frey zu bleiben, der mich doppelt hätte treffen müssen, da sie mir von Lottchen so nahe war vor die Augen gerückt worden. Und um nicht von Philippinchen noch öfter mit dem Namen Amynt belegt zu werden, der mir von dieser Seite so verhaßt war, beschloß ich ein ganz anderes ceremonieuseres und kälteres Betragen gegen sie anzunehmen, und glaubte in dem Augenblicke des entstandenen Entschlusses, daß mir dies eben so leicht werden würde, als es mir geworden war,

zu glauben, ſie ſey mir nicht viel mehr als gleichgültig.

Dieſer Entſchluß war kaum gefaßt, als ſie wieder zu mir in das Zimmer trat.

„Ueber Ihren Amynt und Ihre Chloe — fing ſie lächelnd an, — habe ich vorher die Abſicht vergeſſen, warum ich zu Ihnen kam, und deshalb den Weg noch einmal machen müſſen. — Ein neuer eben nicht lobenswerther Streich von Ihrem hochbelobten Amynt, mir doppelte Wege zu machen. — Mein Vater wünſcht Sie jetzt zu ſprechen.“

„ „Ich werde ſogleich zu Befehl ſtehen, — erwiederte ich mit einer Verbeugung kalt und abgemeſſen, — und bedaure, daß Mamſell Philippinchen ſich meinetwegen haben vergeblich bemühen müſſen.“ “

Sie ſah mich ſcharf an, um mir von der Stirn zu leſen, ob dieſe Sprache Scherz oder Ernſt ſeyn ſolle. — Ich blieb unverändert, und machte mich gleichgültig bereit zum fortgehen. Sie blickte mir noch einige Minuten in das Geſicht, ſchüttelte mit dem Kopfe, ſchien etwas ſagen zu wollen, hielt es aber zurück.

„Mein Vater wartet Ihrer, — ſagte ſie endlich, als ich noch zurückblieb, um erſt ihre Entfernung abzuwarten, — und wenn Sie es erlauben, ſo bleibe ich inzwiſchen hier, um Ihren Amynt näher kennen zu lernen. Vielleicht gewinne ich ihn lieber."

„ „Wenn auch das der Fall nicht ſeyn ſollte, entgegnete ich, — ſo werde ich ihm dann doch wenigſtens die Ehre zu verdanken haben, daß Mamſell noch einige Augenblicke auf meinem Zimmer verweilen." "

Damit war ich zur Thür hinaus, ohne ihre Antwort abzuwarten.

Der Rector empfing mich mit einer gewiſſen nicht gewöhnlichen Feyerlichkeit, die mir ſchon im voraus verkündigte, daß die Urſach, warum er mich habe rufen laſſen, keine alltägliche ſey. Seine Anrede kam mir daher nicht unerwartet.

„Ich habe, — fing er an, — heute ein Wort als Freund, als warmer Freund mit Ihnen zu reden, lieber Franz, was ich nun nicht länger aufſchieben darf, da ich ſehe, daß es mit jedem Tage nöthiger wird, und die Hoff-

nung, welche ich bisher nährte, daß der Grund dazu von selbst aufhören würde, nun gänzlich wegfällt. — Mit völliger Ueberzeugung erwarte ich, Ihr Herz unverschlossen zu finden.“

„„War es jemals vor Ihnen verschlossen, — erwiederte ich gerührt, — habe ich nicht alle meine Gefühle immer offen vor Ihnen dargelegt, und wär es nicht der größte Undank, gegen einen Mann, der wie Vater an mir handelte, und —““

„Still davon, lieber Franz, — unterbrach er mich, und legte seine Hand sanft auf meinen Mund. — Ob Sie sonst offen oder geheimnißvoll gegen mich waren, davon ist und kann die Rede jetzt nicht seyn, und habe ich auch darüber nichts sagen wollen und nichts sagen können. In der Lage, worin Sie bisher bey mir waren, konnte wohl nicht leicht etwas vorfallen, das Sie meinen Augen hätten entziehen wollen, da ich es dennoch von andern Seiten in Erfahrung würde gebracht haben, und Ihrer Gefühle brauchten Sie sich nicht zu schämen,

in so weit als Sie mich dabey zum Theilnehmer machten.“

Er hätte auf die letzten Worte einen starken Nachdruck gelegt, und war ernster geworden. Ich war wie zerschmettert. — Konnte er Mißtrauen in mich setzen? — Deutlich sagten das die Worte: ich hätte mich meiner Gefühle; in so weit als ich sie ihm mitgetheilt, nicht zu schämen gebraucht — Also konnte er glauben, ich wär im Stande Gefühle zu nähren, deren ich mich schämen müsse? — Woher ein solcher Argwohn? — Mein Herz gab mir das Zeugniß, ihn nicht zu verdienen; und daß ihn gerade dieser Mann gegen mich hegen konnte, verursachte mir den tiefsten Schmerz. Ich war nicht im Stande, ihm nur das Mindeste zu antworten, und die Thränen stürzten mir über eine solche Kränkung strohmweise aus den Augen, ohne daß ich, schon durch die vorherigen Auftritte zur Wehmuth gestimmt, ihnen den geringsten Einhalt hätte thun können.

Der Rector mochte jetzt selbst fühlen, daß er zu viel gesagt habe, und leitete sogleich wieder ein.

„Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, lieber Franz, — fing er an, — und wenn es dennoch geschehen ist, so vergeben Sie es mir, und bedenken Sie, daß Sie meine Worte vielleicht nicht so deuteten, wie sie mit der Liebe bestehen können, die ich für Sie habe. — Ich wollte weiter nichts sagen, als daß ich nichts gegen die mir sonst von Ihnen bewiesene Offenheit zu erinnern fände, und hatte bloß die Absicht, sie mir jetzt in vorzüglich hohem Grade von Ihnen auszubitten; und nicht wahr, das werde ich nicht vergeblich thun?"

„„O, schon das ist kränkend, — erwiederte ich, — daß Sie mir zutrauen, ich würde sie Ihnen nicht freywillig und gern entgegen tragen, ohne vorher dazu erst von Ihnen aufgefodert zu werden.""

„Und dennoch könnte es Fälle geben, lieber Franz, wo es erst der Erinnerung bedürfte, um Ihr Herz zu öffnen, das sich nicht aus

Mißtrauen, ſondern einer gewiſſen Schüchternheit wegen verſchloß. — Nehmen Sie zum Beyſpiel an: es würde jemand in eine Lage verſetzt, wo er ſchlechterdings der Hülfe eines Dritten bedürfte. Sein Freund könnte ihm dieſe nur mit der größten Anſtrengung leiſten, und er wollte ihn deshalb nicht gern darum anſprechen, wär es dann nicht Pflicht, daß jener ihn zum Geſtändniſſe auffoderte? — Oder ſetzten Sie den Fall: es wär jemand auf dem Wege zu einer kleinen Verirrung des Herzens. Aus Schonung gegen ſeinen Freund, weil dieſer vielleicht mit dabey verwickelt iſt, oder auch wohl in der Abſicht, ihm eine vergebliche Beſorgniß für ihn zu erſparen, verſchweigt er es dieſen, um ohne ſeine Hülfe erſt den richtigen Weg wieder zu finden, und ihm dann hinterher nur die Gefahr zu erzählen, in welcher er ſchwebte. Wär dies wohl ein Vorwurf für ihn, und müßte der Freund ihm nicht mit liebevoller Güte entgegen gehen, ſobald er etwas merkte, um ihn zum Geſtändniſſe aufzufodern, damit er ſich hernach ihm zur Stütze darbiethen könnte? — Sie ſehen alſo, es kann Fälle ge-

heit, wo man erſt zur Offenherzigkeit aufgefodert werden muß, ohne daß dies ein Vergehen an demjenigen iſt, dem man ſonſt alles offenbarte, dem man die geheimſten Wünſche des Herzens entdeckte. Wie nun, wenn hier ein ſolcher Fall, ein ähnlicher vorhanden wär?"

Er hatte meine beyden Hände gefaßt, und ſah mir bey dieſen Worten forſchend in die Augen. Eine glühende Röthe überlief mein Geſicht, ohne zu wiſſen warum. So viel ich wußte, war doch ein ſolcher Fall wirklich nicht vorhanden. — Und doch — Mein Herz ſchien mich Lügen zu ſtrafen. Es pochte ſo heftig in meiner Bruſt, als ob es dieſelbe hätte zerſprengen wollen.

„Ihre niedergeſchlagenen Augen und Ihre hochrothen Wangen, — fuhr der Rector fort, — bejahen meine Frage, ohne daß Sie beſtimmt darauf antworten. — Nun, unterdrücken Sie jede Beſorgniß, jede Furcht; ich that ſie als liebender Freund an Sie, um durch meinen Rath Ihre Unerfahrenheit zu unterſtützen, und den Dämon verjagen zu helfen, der Ihnen Ihre Ruhe rauben will; keines-

wegs aber wollte ich Ihnen auch nur den geringsten Vorwurf machen.“

Ich wußte nicht, was er sagen wollte. Ein dunkles Gefühl flüsterte mir zwar etwas zu, worauf der Sinn seiner Rede gehen könnte; allein das konnte ich unmöglich bey mir laut werden lassen. Niemals war meine Verlegenheit größer als jetzt, und ich vermochte auch nicht ein einziges Wort hervor zu bringen.

„Sie sind außer sich, Sie sind verlegen, lieber Franz, — fing der Rector an, indem er mir wohlwollend die Hand drückte, und mir über die Wange strich; — es kommt Ihnen unerwartet, daß ich in Ihrem Herzen gelesen habe, und Sie ein Geheimniß enthüllt sehen, von dem Sie glaubten, daß es tief in dem Innern Ihrer Brust verborgen gewesen sey? Nun, haben Sie nur Zutrauen zu mir, und glauben Sie ja nicht, daß ich es Ihnen im geringsten zum Fehler anrechnen werde, wenn auf kurze Zeit Ihr Herz den Sieg über den Verstand davon trug. Von Ihnen darf ich hoffen, daß der letztere bald seine Rechte über das erste wieder bekommen wird, und dann

kann und wird Ihnen dieſer Umſtand vielleicht für Ihr ganzes künftiges Leben äußerſt nützlich werden, und dadurch Ihrem Charakter eine Veſtigkeit geben, die er außerdem ſchwerlich erhalten haben würde. — Erholen Sie ſich nur erſt!"

Er verließ bey dieſen Worten das Zimmer, und ich dankte dem Himmel, daß er es that. Ich ſchöpfte wieder freyen Athem.

Während ich mich erholte, überdachte ich auch nochmals den Inhalt ſeiner letzten Worte, die ich vorher nur gehört hatte, ohne einen beſtimmten Begriff damit zu verbinden. — Was konnte er in meinem Herzen geleſen haben, worauf ſollte das alles gehen? — Ein Geheimniß wollte er entdeckt haben? — Ich Ich wußte ja von keinem, das er hätte entdekken können. — Mein Herz ſollte den Sieg über den Verſtand gehabt haben? — Ich konnte mich doch nicht erinnern, daß ich dazu einen Beleg gegeben hätte? — Oder — und dieſer Gedanke fiel mir wie Bley auf das Herz, — glaubt er vielleicht, ich liebe ſeine Tochter? — O da hat er falſch geſehen, ganz falſch! —

So sprach ich mit mir selbst, und eben hatte ich den letzten Ausruf beendigt, als der Rector wieder eintrat. — Was konnte ich angelegentlicheres haben, als ihn von seinem Irrthum zu überzeugen? — O, wenn er glaubte, ich liebe seine Tochter, mit welch einem frohen Herzen konnte ich ihn nicht dann vom Gegentheile überführen? — Hatte ich nicht kurz vorher erst noch die Erfahrung gemacht, daß ich sie nichts weniger als liebe, sogar niemals lieben könne? — Heiter und froh ging ich ihm daher entgegen.

„„Nein, bester Herr Rector — rief ich ihm entgegen, — bey mir ist auch der Fall nicht im geringsten vorhanden, den Sie vorher als möglich voraussetzten, wo ich erst von Ihnen zur Offenherzigkeit und zum Zutrauen aufgefodert werden müßte. — Auch selbst nicht die kleinste Falte meines Herzens habe ich vor Ihnen zu verbergen gesucht, und wenn Sie außer dem, was Sie von mir selbst hörten, noch etwas in demselben gelesen haben wollen, so ist dies gewiß ein Irrthum, zu dem Sie vielleicht nur durch Ihre zu große Liebe und Be-

ſorgniß für mein Wohl verleitet wur-den.“ “

„Das können Sie mir ſagen, — erwie-derte er mit Ernſt und Nachdruck — und mit einer ſo unbefangenen Miene ſagen?“

„„Weil es die Wahrheit iſt.“ “

„Fränzchen, Fränzchen! mißbrauchen Sie den edlen Namen der Wahrheit nicht.“

„„Mein Gott, dieſes Mißtrauen — Noch nie haben Sie es gegen mich gehabt. — Sollte ich, zumal gegen Sie, den Namen der Wahrheit zu einer Lüge mißbrauchen kön-nen?“ “

„Wie ſchwer würde es mir werden, dies zu glauben; aber alle Ihre Handlungen und Ihr ganzes Benehmen ſprechen wider Sie.“

„„Mein Gewiſſen vertheidigt mich dage-gen.“ “

„Nun, — fuhr der Rektor nach einer Pauſe fort, während welcher er nachdenkend dageſtanden hatte, — mögen Sie auch mich davon über-zeugen! — Beantworten Sie mir daher einige Fragen; aber ohne alle Selbſttäuſchung und mit ſtetem Hinblicke auf die Folgen, die dar-

aus für Sie entſpringen können: Lieben Sie die Wiſſenſchaften noch eben ſo als damals, da Sie ſich Ihnen widmeten, oder hat ſich vielleicht Ihre Neigung geändert?"

„ „O wie könnte ſie das?" "

"Und Sie arbeiten alſo immer noch mit demſelben Eifer und mit derſelben Luſt, als anfänglich?"

Beſchämt ſchlug ich die Augen nieder. Das konnte ich nicht leugnen, ich war einige Zeit her, gegen ſonſt gehalten, äußerſt nachläſſig geweſen.

„Sie antworten nicht; Sie wiſſen, daß wenigſtens hierzu die Beweiſe in meiner Hand ſind. — Ja, das ſind ſie. — Sehen Sie hier Ihre Ausarbeitung. Haben Sie eine ſolche wohl, die erſte Zeit bey dem Conrector gebracht?"

Ich las einen Abſatz durch. Leider! traf mich der Vorwurf ganz. Ich hatte ſie bey meiner jetzt ſo gewöhnlichen Zerſtreuung gemacht, und fand Fehler darinnen, wodurch ich innig beſchämt wurde.

„Sind Sie nicht — fuhr der Rector fort, —

während den Unterrichtſtunden größtentheils mit Ihrem Geiſte abweſend, wenn auch Ihr Körper gegenwärtig iſt?"

Das war leider! wieder wahr. Ich ſchwieg beſchämt.

„Längſt habe ich das bemerkt, aber immer nichts ſagen wollen, weil ich glaubte, das würde ſich von ſelbſt geben; aber leider! thut es das nicht, und ich rede daher. Und nicht nur ich habe eine ſo große Veränderung an Ihnen bemerkt ſondern auch alle meine Freunde, in deren Geſellſchaft Sie zuweilen ſich befinden. Alle vermiſſen ſie an Ihnen Ihre ſonſtige Lebhaftigkeit und jenes muntere ungezwungene Weſen, das mit Ihrem Alter gewöhnlich verſchwiſtert zu ſeyn pflegt. — Woher dieſe Veränderung? — Mißfällt Ihnen Ihre jetzige Lage? — Trauen Sie mir nicht zu, daß ich ihr abhelfen werde, wenn ich kann; daß ich auch ſelbſt dann für Sie ſorgen würde, wenn die Befriedigung eines neuen Wunſches nach einem andern Lebensberufe als der iſt, dem Sie jetzt entgegengehen, Sie wieder von mir trennen ſollte?"

Ich verſicherte ihm hoch und theuer, daß kein anderer Beruf mir lieber wär, als der, mein ganzes Leben den Wiſſenſchaften zu widmen, daß ich mich nirgends beſſer befände, als in ſeinem Hauſe, und es für das größte Glück hielt, in demſelben zu bleiben.

„Aber woher dieſe Veränderung an Ihnen, die Sie doch nicht in Abrede ſtellen können?"

„„Sie ſoll nie wieder ein Grund Ihres Mißfallens werden, das ich — mit Beſchämung geſtehe ich's, — jetzt ganz verdient habe. Ich werde mich beſſern.""

„Und weiter haben Sie mir nichts zu ſagen, und keinem Grund anzugeben, woraus jene Veränderung entſprang?"

„„Ich weiß keinen. — Vielleicht Kränklichkeit, und wenn ich nicht zu jung dazu wär, wollte ich ſagen, es ſey Hypochondrie. — Ich werde es zu überwinden ſuchen, und mich beſtreben, das Mißbehagen an allem, das mich jetzt öfters überfällt, zu überwinden.""

„Und Sie wüßten wirklich keinen andern Grund, Sie wüßten nichts weiter auf meine

Frage zu erwiedern?" — fragte der Rector noch nachdrücklicher.

„„Würde ich dann wohl fähig seyn, es so nachdrücklich zu leugnen?" "

„Gut dann, — erwiederte er kalt und ernst, — so habe ich jetzt nichts weiter mit Ihnen zu reden."

Er setzte sich an seinen Schreibtisch, und kehrte mir den Rücken zu, um mir dadurch anzudeuten, daß ich mich entfernen möchte, wie er es denn auch wohl zu andern Zeiten eben so machte, wenn er viel zu thun hatte. Wie wär es mir aber möglich gewesen, mich jetzt zu entfernen, und einen Argwohn wider mich in seiner Seele zurück zu lassen? Ich drängte mich daher an ihn, und versicherte ihm mit Thränen, und bey allem was heilig ist, daß meine vorige Aeußerung gegründet wär, und ich wohl eine Veränderung seit kurzen an mir wahrgenommen habe, aber keine Ursach davon angeben könne, wenn sie nicht in einem verborgenen Krankheitsstoffe läge, der, ohne sich bis jetzt zu äußern, schon eine so große Wirkung in mir hervor bringe.

Das war keine Heucheley, sondern ich fühlte mich selbst davon überzeugt, wie der Leser aus dem Vorigen weiß, und täuschte ihn also nur darum, weil ich es selbst war.

Die Wahrheit welche diesemnach aus meinem ganzen Wesen leuchtete, mochte ihn nun überführen, daß ich — wie er wahrscheinlich anfänglich glaubte, — ihn nicht hintergehen wollte. Er nahm also seine sonstige liebreiche Miene wieder gegen mich an, und suchte das mir angethane vermeintliche Unrecht durch wiederholte Versicherungen seiner Liebe, wieder gut zu machen.

„Wenn ich Ihnen auf Augenblicke etwas wehthat, — schloß er, — so geschah es lediglich um deshalb, weil ich Sie liebe, und alles von Ihnen zu entfernen wünschte, was Ihnen vielleicht trübe Stunden zuziehen, und Sie in Ihrem Laufe hindern könnte. — Jetzt bin ich beruhigt. Im Fall Sie bloß durch Kränklichkeit verstimmt wurden, so werde ich den geschicktesten Arzt zu Ihnen schicken; ist es aber der Grund, den ich vermuthete, und Sie sind sich dessen selbst noch nicht bewußt,

ſo empfehle ich Ihnen die ſtrengſte Wachſamkeit über Ihr Herz und über jede Regung, die in Ihnen aufſteigt, und hoffe im Voraus, Sie werden mich dann zu Ihrem erſten Vertrauten machen.“

Ich verließ ihn mit der innigſten Freude, einen Verdacht von mir abgewälzt zu haben, der mir grade von ihm doppelt ſchmerzhaft war, und beſchloß alles Ernſtes, in meinen Arbeiten und durch mein Betragen einem neuen zuvor zu kommen.

Fünftes Kapitel.

Eine andere mit Philippinchen von leichterer Art, nebſt einigen überflüſſigen Reflexionen.

Dadurch, daß ich den Rector überzeugt hatte, war ich es ſelbſt in noch höherem Grade geworden, weil denn doch vorher zuweilen kleine Bedenklichkeiten in mir aufſtiegen, und mich beunruhigten, bis ich ſie durch Sophiſterey zurückgeſcheucht und widerlegt hatte. Jetzt waren ſie alle gehoben, und ſo vergnügt wie ich lange nicht geweſen war, eilte ich nach meinem Stübchen, mit neuem Eifer für meine Arbeiten, die dort meiner warteten.

Philippinchen befand ſich noch daſelbſt, und das war mir herzlich lieb, weil es mir ſobald Gelegenheit gab, an ihr zum Helden zu werden, und die Wahrheit meiner Behauptung zu beſtätigen. Sie ſaß am Claviere und

spielte, hörte aber bey meinem Eintritte sogleich auf, und wandte sich nach mir.

„Ihr Amynt gefällt mir nicht, — fing sie an, — und meine nähere Bekanntschaft mit ihm hat nichts dazu beygetragen, mein voriges Urthel umzustimmen.“

„„Wenn das der Dichter wüßte, so würde er es sehr bedauern.““

„Er würde hinreichenden Ersatz in Ihrem Lobe finden, und das Urtheil eines Mädchens leicht verschmerzen. — Nein, — fing sie nochmals an, indem sie aufstand, — er gefällt mir nun auch um deshalb nicht, weil er die Ursach ist, warum Sie unwillig auf mich wurden.“

„„Unwillig? — erwiederte ich in einem Tone, der freundlich und gelassen seyn sollte, aber vorzüglich von ersterm, ganz das Gegentheil war. — Unwillig? — Nein das bin ich nicht. Wie könnte ich das auch gegen Sie seyn? — Sie nannten mich ja vorher den zweyten Amynt, und ein solcher opfert sich lieber selbst auf, wenn er für alle Zärtlichkeit und Liebe auch nur Kälte und Spott ärntet; er

trägt lieber ſeinen Gram im Stillen, als daß er gegen einen Dritten, zumal gegen ein Frauenzimmer, das er achtet, ſeinen Unwillen ſollte auslaſſen wollen.“ “

Meine Stimme hatte bey den letzten Worten ganz die Haltung verlohren, und war wehmüthig geworden. Mir fiel das ſelbſt auf, und erſchrecken, etwas geſagt zu haben, was mich ſelbſt überraſchte, und meinen ſo eben erſt gefaßten Entſchlüſſen ſo ganz zuwider war, lenkte ich ſchnell ein, und ſuchte mit der größten Anſtrengung meinen vorigen Ton wieder anzunehmen.

„Nein, Mamſell Philippinchen,— wiederholte ich daher, — Sie haben mich auch im geringſten nicht beleidigt.“

„ „Und doch beweiſt dies Ihr Ton, und Ihr ganzes Weſen, dieſer Verſicherung ungeachtet, ſo deutlich. — Nun, ich kann weiter nichts thun, als Sie um Vergebung bitten, und muß es Ihnen dann überlaſſen, ob Sie ſie mir ertheilen können und wollen. Ich hatte auch nicht im geringſten die Abſicht, Sie zu beleidigen, und wenn es geſchah, ſo liegt die

Schuld wohl nur an Ihnen, meinen Worten einen übleren Sinn unterzulegen, als sie urſprünglich hatten.“ “

Die Art, mit der ſie das ſagte, Ton, Stellung und Miene, waren hinreiſſend, und der ſtärkſte Beweis für ihr gutes Herz, das ſogleich beunruhigt werden konnte, wenn ſie auch nur vermuthete, jemanden durch ihren kleinen Muthwillen auf das entfernteſte beleidigt zu haben, worüber ſie ſich nicht eher zufrieden geben konnte, bis es wieder ins Gleiche gebracht war. Das größte Uebel hätte ſie mir zugefügt haben können, in dieſem Augenblicke würde ichs ganz vergeſſen haben.

„Philippinchen!“ — rief ich, drückte ihre Hand veſt zwiſchen den meinigen, und ſah ihr in die Augen, ohne ein Wort weiter hervorbringen zu können.

„ „Und das heißt alſo ja?“ “ — fragte ſie.

„Sie ſehen, wie innig ich beſchämt bin, und wie ſehr ich bereue, daß, —“

Ich wollte noch manches Herzliche hinzuſetzen, und dies ſchien mir der Augenblick dazu,

ſie war jetzt ganz dafür geſtimmt; aber — jedes Mal entſchlüpfte ſie dann, ehe ichs mir verſah, ſo auch jetzt. Das mir nach ihrer Meinung angethane Unrecht war nun wieder gut gemacht; ſie ſah, ich ſey beruhigt, und damit überließ ſie ſich ihrer frohen Laune wieder, indem ſie meinen Worten einen ganz andern Sinn beylegte, als den ſie unter dieſen Umſtänden haben konnten und ſollten.

„„Sie bereuen alſo, — ſagte ſie, — Sie ſind beſchämt? — Nun, Sie haben auch alle Urſach dazu, und das will ich Ihnen ſo gründlich beweiſen, als nicht ſo ein Profeſſor den Studenten irgend einen Lehrſatz. Wer hat beym Anfange unſerer Bekanntſchaft verſprochen, kleine Neckereien dieſer Art nur durch ähnliche zu erwiedern, und wer hat ſein Wort ſo unverzeihlich gebrochen als Sie? — Mich Mamſell zu nennen, und ſo kalt zu behandeln, wie eine Fremde, iſt das Recht? — Und aus welch einem Grunde? — Weil der Herr Amynt mit ſeinen Einfeleyen nicht denſelben Beyfall bey mir erhielt, als bey Ihnen, und ich mich ein wenig über ihn luſtig

machte, was er doch, — wie ich dargethan habe, — ſo ſehr verdient. — Es klingt mir noch immer gräßlich in den Ohren, was Sie mir vorher für feine Komplimente herſagten, die kein franzöſiſcher Ceremonienmeiſter gebrechſelter hätte hervorbringen können. — Beſſern Sie ſich ja in der Folge, oder —""

„Nun, oder —?"

„„Die natürlichſte Folge: ich werde mich dann in denſelben Ton gegen Sie ſtimmen.""

„Und wenn nun der meinige weiter nichts geweſen wäre, als eine Erweiterung Ihrer Leichtfertigkeit, mit der Sie zwiſchen mir und Ammut eine Parallele zogen?"

„„Wenn das wäre? — Allerliebſt! — Da hätten Sie einen Kuß verdient, daß Sie Ihre Rolle ſo gut ſpielten, daß man ſie für Wirklichkeit nehmen mußte.""

„Hätte ich ihn verdient? —"

Ich näherte mich ihr, zur Empfangnehmung meines Lohns; aber ſie beg ſich ſchälernd von der Seite.

„„Ich glaube gar, Sie wollen mich küſſen?""

„Haben Sie mir nicht selbst diesen süßen Lohn zugesprochen?“

„„Süßen Lohn? — Amyntchen, Amyntchen! — Ich habe gesagt: wenn Ihr Vergeben gegründet wäre, so hätten Sie einen Kuß verdient.““

„Es ist gegründet.“

„„Nun, so lassen Sie sich den Kuß gegeben von wem Sie wollen. — Denken Sie, daß ich auf den meinigen einen so hohen Werth legen könnte, ihn zu einem würdigen Lohne für Sie zu bestimmen? — Wollten Sie mich etwa auf einer begangenen Eitelkeit betreten? — Nein, der Wunsch soll wenigstens nicht erfüllt werden, und um ihn ganz zu vereiteln, gebe ich Ihnen hiermit wirklich einen Kuß, damit Sie selbst sehen, daß er für einen so hohen Zweck gar nicht brauchbar seyn würde.““

Damit hatte ich ihn auch schon erhalten, und sie war zur Thür hinaus.

„Ein unbegreifliches Mädchen!“ — rief ich und wiederholte dies unzählige Male. — Grade was ich für das größte Glück hielt, einen Kuß von ihr zu erhalten, damit spielte sie wie

mit einer Kleinigkeit, wie mit einer nichtsbedeutenden Sache, und indem ſie mich bey einigen ähnlichen Gelegenheiten ſchon geküßt hatte, konnte ich dennoch im Grunde nicht ſagen, einen Kuß — in der von mir angenommenen höhern Bedeutung, — von ihr erhalten zu haben. Und was hätte ich nicht für dieſen Preis gethan!

Mein kaum gefaßter Vorſatz, recht fleißig arbeiten zu wollen, war ſchon wieder verſchwunden, und ob ich mich gleich zum Scheine an meinen Arbeitstiſch ſetzte, und ein Heft vor mich nahm, ſo ſtand doch nach Verlauf von zwey Stunden noch nicht eine Zeile weiter auf demſelben, und meine Hand hatte ſich indeſſen beſchäftiget, Philippinchens verſchlungenen Namen auf ein Blatt zu zeichnen.

Das alles bemerkte ich zwar, und erſchrak auch in dem erſten Augenblicke über mich ſelbſt, aber das eigentliche Reſultat davon, das ſich mir doch hätte aufdringen müſſen, wußte ich ſchon von mir entfernt zu halten, und fand eine Menge Gründe auf, wodurch es ſich widerlegte, ſo, daß ich ganz in meine vorige Sorgloſigkeit

zurücksank, ob mich gleich die Unruhe und Unthätigkeit nicht verließ, welche im Gefolge derselben, bey mir gewesen waren.

Rechtfertigen will ich es nun zwar keinesweges, daß ich mir absichtlich die Augen verband, um nicht sehen zu wollen; allein zur Entschuldigung dürfte ich immer noch Gründe genug auffinden, wenn ich sie von dem hernehmen will, wie es bey andern gewöhnlich zu seyn pflegt, ob es gleich so nicht seyn sollte. — Wo ist wohl unser Verstand thätiger und erfinderischer, als wenn es darauf ankommt, unsere Denk- oder Handlungsweise in ein uns gefälliges Licht zu setzen, und uns einen Spiegel vor zu halten, in welchem unsere Gestalt mit allen ihren unsauberen Flecken, dennoch lieblich und rein zurückstrahlt; oder, — wenn dies nicht möglich ist, — wenigstens doch den Spiegel zu verdecken, der uns zeigt, wie wir sind?! — Wer erblickt gern Thorheiten und Fehler an sich, und wessen Eigenliebe sucht sie wohl nicht so viel als möglich in eben so viel Tugenden zu verwandeln? — Gewiß nur ein der Vollkom-

menheit ſehr naher und mit hinlänglicher Selbſtverleugnung begabter Mann. —

Der Geitzige glaubt klug und vorſichtig zu handeln, wenn er ein Goldſtück auf das andere häuft, und nennt das Laſter, das ihm oft zu den gröſten Ungerechtigkeiten verleitet, weiſe Sparſamkeit. Der Verſchwender ſchätzt es auf Rechnung einer edlen Freygebigkeit, wenn er die gröſten Summen in kurzer Zeit verthut, und wenn er einſt ſelbſt darben muß, wenn ſeine unſchuldige Gattin und ſeine armen Kinder dem Mangel preis gegeben ſind, ſo tritt er wohl gar auf, um ſich als einen Märtyrer ſeines guten Herzens darzuſtellen. Er verachtet den Geitzigen, und dieſer belacht hinter ſeinem gefüllten Geldkaſten ſeine Thorheit.

Frage doch jemand den Wollüſtling: ob er nicht von dem Beyſpiele anderer, die die ekelhafteſten Beweiſe ihrer Ausſchweifungen in ihrem ausgemergelten Körper mit ſich herumtragen, ob er nicht daran zurück geſchreckt werde, dieſelbe Bahn fortzuwandeln, auf welcher jene in die Grube des Verderbens ſanken? — Nie wird er zugeſtehen, ſich auf derſelben zu befin-

den, ſondern ſein zügelloſes Leben, weiſen Lebensgenuß nennen.

Der Ruhmſüchtige und Ehrgeitzige, werden ſie es wohl eingeſtehen, daß ihr raſtloſes Beſtreben, ihr unermüdeter Eifer, einer bloſen Leidenſchaft fröhne? — Was ihr gilt, werden ſie Pflichtgefühl und Patriotismus nennen, und unter dieſer Hülle jener die größten Opfer bringen.

Doch, — ich komme zu weit ab, und muß vielleicht ſchon jetzt den Leſer um Verzeihung bitten, ihm Gemählde vorgehalten zu haben, von denen er die Originale täglich um und neben ſich ſehen kann. Indeſſen wird man mir ſchon einmal die kleine Schwachheit vergeben, daß ich gern zuweilen meine Kopien und Beobachtungen an Mann zu bringen ſuche. Wenn ſie nichts Neues ſind, oder wer ſie ſelbſt ſchon beſſer gemacht hat, kann ſie ja eben ſo gut vor ſich vorübergehen laſſen, als gewiſſe Gerichte, die er nicht gern ißt, an einer Tafel, wo es mehrere dergleichen giebt, und welche wenigſtens doch einen Beweis dafür ablegen, daß es der Wirth gut gemeint habe, indem er einige, —

wenn gleich für viele überflüſſige, — Schüſſeln mehr auftragen ließ.

Nun, ich wollte weiter nichts ſagen, als die ſchon tauſend Mal wiederholte, aber ſelten am rechten Orte beherzigte Wahrheit: daß wir nicht nur geſchickt ſind, einen Mißgriff unſers Herzens zu vertheidigen, oder unſere Vernunft ganz darüber zum Schweigen zu bringen, ſondern daß auch wir wirklich öfters dadurch den Anſchein der Tugend annehmen, und den, der ſie beſitzt, dadurch zurückhalten können, ſie für das zu halten was ſie wirklich ſind, und vor ihnen zurück zu beben. — Nur allein hierdurch wird es bey manchen Menſchen erklärbar, wie ſie von Stufe zu Stufe endlich bis zum tiefſten Abgrunde menſchlicher Verworfenheit, ſinken konnten.

Eine Regel, die daraus zu folgern wäre, und die vielleicht noch nicht ſo oft geſagt worden iſt, wenigſtens nicht genug wiederholt werden kann, iſt:

unſerm Herzen grade dann am wenigſten zu trauen, wenn der Verſtand alle ſeine Kräfte zur Vertheidigung deſſelben aufbie-

thet, und ſich mit Gewiſſheit des Fehlers zu beſchuldigen, gegen den man ſich mit den triftigſten Gründen rechtfertigen zu können glaubt.

Glücklich will ich mich ſchätzen, wenn ich dadurch vielleicht einigen meiner jungen Leſer oder Leſerinnen, die, wie ich damals, ſich am Anfange der Laufbahn in die große Welt befinden, nützlich werde. Hätte ich ſie zu jener Zeit gewuſt und befolgt, wahrſcheinlich würde ich manche kummervolle Stunde weniger gehabt haben. Sie hilft mehr, als alle Aufmerkſamkeit auf unſer Herz, welche mir der Rektor ſo dringend anempfohlen hatte, weil es nichts mißlicheres giebt, als auf das Reſultat derſelben zu bauen.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen in den Ruinen einer alten Burg.

Denſelben Nachmittag, als ich jene Unterredung mit Philippinchen und ihrem Vater gehabt hatte, waren dieſe zu einer Parthie auf einem Garten eingeladen worden, von welcher ſie nur erſt ſpät am Abend wieder zurückerwartet werden konnten. Unmöglich war es mir, ſchon ſeit geraumer Zeit, wenn ich ſie nicht im Hauſe gegenwärtig wußte, in demſelben zu bleiben, und kaum war daher der Wagen, der ſie abgeholt hatte, um die Ecke der Straße gerollt, als ich auch ſchon nach Hut und Stock griff, und zum Thore hinaus wanderte.

Da ich dies Mal mehr Zeit als gewöhnlich, auf meinen Spatziergang verwenden konnte, ſo ſteckte ich gleich einige Butterſchnitte zu mir, um auf dem erſten ſchönen Plätzchen meine Abend-

tafel halten zu können, und beschloß, ebenfalls vor Anbruch des Abends, nicht wieder zurück zu gehen.

Oft schon hatte mir ein Dörfchen, von einer Anhöhe die ich auf meinen einsamen Spatziergängen häufig besuchte, so lieblich entgegengelächelt, und immer wünschte ich mich dahin; allein da es einige kleine Stunden entfernt war, so würde das meine Rückkunft zu sehr verspätet haben, welches ich theils um deshalb nicht wünschte, damit der Rektor nicht nachfragen sollte, wenn er mich Abends am Tische vermißte, theils, weil ich gleich nach dem Essen gewöhnlich mit Philippinchen musicirte, welches eine viel zu angenehme Stunde für mich war, um sie auch selbst dem schönsten Spatziergange aufzuopfern. Heute fielen nun diese Hindernisse alle weg, und ich beschloß daher, die Befriedigung eines lange genährten Wunsches nicht länger aufzuschieben.

Ein Wäldchen, von dem man aufgenommen wurde, nachdem man kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, und das bis dicht an das Dörfchen herangieng, machte

den Weg dahin äußerſt romantiſch und angenehm. Die dichtbelaubten Bäume ſteuerten den heißen Sonnenſtrahlen, und erzeugten eine erquickende Kühle, die um ſo wohlthätiger wurde, wenn man vorher der drückendſten Sonnenhitze ausgeſetzt geweſen war, und längſt ſchon dieſen Zufluchtsort herbeyſehnte, der immer dicht vor einem zu liegen, aber durch den ſo ſehr in die Krümme laufenden Weg ſich ſtets wieder zu entfernen ſchien, wenn man ihn ſchon erreicht zu haben glaubte. Ueber mir in den Zweigen, die oft auf eine ganze Strecke einen bedeckten Gang bildeten, ſangen die Vögel, und wiegten ſich ſchäckernd auf den jungen Aeſten. Alles athmete Leben und Freude, und nur mich ſtimmte dies in ſchwärmeriſche Traurigkeit, welche mir einen Seufzer nach dem andern auspreßte, nach der Erfüllung eines Wunſches, den ich mir jetzt doch nicht einmal ſelbſt gekannt.

Vielleicht war ich ſchon zwey Stunden unter Weges, denn ich gieng ziemlich langſam, als ein kleiner ſchmaler Weg von der gewöhnlichen Straße abführte. Ich ſchlug ihn ein, denn

er gefiel mir, und glaubte auch nicht anders, als daß er, so nahe an dem Dörfchen, wie es meiner Rechnung nach seyn mußte, nirgends anders als dahin fahren könne. Ueberdies gieng ich ja nichts um. Er führte in so mannigfachen Krümmungen durch das dickste Gebüsch, daß ich sehr bald nicht mehr beurtheilen konnte, ob ich mich der Gegend auch wirklich naherte, in welcher das Dörfchen lag, und kein Sonnenstrahl drang durch die dichten Bäume, um mir die Beurtheilung zu erleichtern. Aus Irregehen war indessen in einem nicht gröſsern Walde, und noch dazu auf einem Wege, der so leicht wieder zurückgethan werden konnte, nicht zu denken, und ich wanderte ihn daher muthig vorwärts, in der Hoffnung, wenn auch nicht das Dörfchen, doch vielleicht einen andern belohnenden Gegenstand zu finden. Und darin hatte ich mich auch nicht geirrt. Der Weg, welcher sich an einem Berge in die Höhe schlängelte, führte jetzt an ein dichtverwachsenes Haselgesträuch; ich bog dasselbe von einander, gieng hindurch, und — vor mir lagen die alten Ueberreste einer ehemaligen Burg, in ehrwürdigem Alter.

Nicht leicht fand ich mich ſtärker überraſcht als jetzt, denn ob ich gleich von dieſer Burg ſchon öfters hatte erzählen hören, ſo glaubte ich ſie doch nicht grade hier zu finden, und hatte überhaupt in dieſem Augenblicke an nichts weniger als ſie gedacht, und daß ſie ſich in dieſer Gegend befände.

War ich je ein Freund von alten Ruinen, ſo war ich es in meiner jetzigen Stimmung doppelt, weil ſich an dieſe ſo manche ſchwärmeriſche Idee anknüpfen läßt. Mit einem gewiſſen wehmüthigen Wohlbehagen, dem ich keinen Namen geben kann, wanderte ich in den öden und verfallenen Gemächern herum. Jeder Stein, jede Lücke, jedes Büſchchen auf einer Mauer, jeder mit Moos bewachſene Stein, kurz, jede noch ſo große Kleinigkeit, die man im gemeinen Leben und an andern Orten wohl kaum bemerkt, hatte für mich Intereſſe, und gab mir zu mancherley Betrachtungen Anlaß, welche alle entweder nahen oder entfernten Bezug auf die Leidenſchaft hatten, die meine Bruſt jetzt ſo unumſchränkt beherrſchte, ohne es zu glauben.

„Hier schwur vielleicht manche liebende Braut ihrem Bräutigam ewige Treue," — rief ich, als ich in den Mauern der ehemaligen Kapelle an dem Orte stand, wo noch ein großer Stein die Spuren des ehemaligen Altars verrieth. Ein Seufzer entwischte mir. Ich hielt ihn für jenes Gefühl, das sich unserer bemächtigt, wenn wir die Trümmern ehemaliger Größe vor uns sehen, und in den verödeten Gemächern, wo ehemals Menschen, wie wir, sich freuten, scherzten, weinten und lachten, ein Bild unseres eigenen Vergehens erblicken; aber es war mehr als das. Indem ich mir einen Ritter mit seiner Geliebten an dem Altare dachte, hatte uns vermerkt meine Phantasie statt ihrer, mich und Philippinchen untergeschoben, Bilder, welche ich in dieser Verbindung so gern sah, und doch nicht sehen mogte, weil dann meine Selbsttäuschung aufhörte, die ich doch mit aller Sorgfalt — mögte ich sagen, — zu nähren suchte. — Mit einer Thräne im Auge verließ ich die Kapelle, und blickte sehnsuchtsvoll noch einmal um nach dem alten Steine.

Jetzt ſtand ich vor einer alten Eiche auf dem ehemaligen Vorhofe, die gewiß ſchon manches Jahrhundert erlebt hatte. Ihre Zweige gingen an vielen Orten über das Gemäuer hinweg und durch die Fenſteröffnungen, wo ein leiſer Zugwind mit ihren Blättern ſpielte. Mir ſchien es, als ob dieſe in die Gemächer blickenden Zweige, die den Raum eingenommen hatten, welchen die herabgeſunkenen Dächer und Steine ihnen bey ihrem Weichen verſtatteten; mir ſchien es, als ob dieſe ſich nach ihren ehemaligen Freunden umſähen, die in ihrem Schatten ſich einſt abkühlten.

„Gute Eiche, — ſeufzte ich, — ſie ſind lange dahin, die dich pflanzten und warteten, die dankbar in deinem Schatten ſcherzten und ſich freuten; die dich zum Zeugen ihrer Zärtlichkeit und ihres Wohlwollens machten. — Sie ſind dahin die Mütter, die einſt ſorgſam an deinem Fuße, die eigenen Wärterinnen ihrer kleinen Lieblinge waren, die zu ihren Füßen ſpielten, harrend auf die Rückkehr des geliebten Gatten, für den ſie bey wachſamer Aufſicht über den Kleinen, ſo oft er ſich ruhig verhielt, und

ſtill im Graſe oder im Sande ſpielte, eine köſtliche Binde ſtickten, um ihn bey dem kommenden Geburtsfeſte oder an ſeinem Namenstage, damit zu ſchmücken. — Und wenn dann der Kleine, in dem ſchon der Muth des Vaters ſich zeigte, plötzlich aufſprang, indem er glaubte, die Mutter habe die Wachſamkeit auf ihn verlohren, und nun forteilte, um einen lange genährten, durch ſie ſchon oft vereitelten Wunſch zu befriedigen: mit ſeiner hölzernen Lanze den groſſen ſtets knurrenden und zähneblickenden grimmigen Kettenhund anzufallen und zu beſiegen, und die Mutter ihm dann ängſtlich nacheilte, um ihn vom gefährlichen Kampfe zurück zu halten, — dann der Vater dazu kam, und den verwegenen Buben voll Entzücken an ſeine Bruſt drückte, küſſend die bedenkliche Gattin über ihre Beſorgniſſe beruhigte, lächelnd den Kleinen vor dem ſcharfen Gebiſſe des Luath warnte, und doch mit Wonne ſeine trotzige Erklärung anhörte, nicht eher ruhen zu wollen, als bis er ſeine Kräfte an ihm geprüft habe, — — Sie ſind dahin, wie ich es auch einſt ſeyn werde! — Längſt ſchon ſäuſeln die Winde über ihren Grä-

bern, wie durch die zerfallenen Wände ihrer Wohnungen. — Die Lieder der Freude und der zärtlichen Liebe, die einſt in Deiner Nähe ertönten, ſind längſt verhallt, und ſtatt deren erſchallt nur das Gekrächze der Eulen und Uhu's um dein Haupt, die ſelbſt die lieblichen Sänger des Tages aus deinen Zweigen vertrieben haben, in denen ſie ſonſt ſo gern niſteten.“

Ich warf mich am Stamme der Eiche auf das Gras nieder, und verfolgte obige Gefühle und Betrachtungen, bey denen ich mich ſo behaglich fand, noch weiter.

Einen Theil derſelben theilte ich hier abſichtlich mit, und wenn ihnen mancher Leſer vielleicht nicht mit eben dem Intereſſe folgte, als ich ſie nach ſo manchem ſeitdem verfloſſenen Jahre hier noch niederſchrieb, ſo durfte ich ſie doch nicht ganz weglaſſen, indem ich meine damalige Stimmung durch nichts beſſer ſchildern konnte, als wenn ich die Töne nochmals wiederholte, die ſie zu jener Zeit von ſich gab. Dies wird zugleich der beſte Uebergang zu dem Folgenden ſeyn, zu welchem der tiefere Forſcher vielleicht ſonſt nicht die gehörige Toilette bey

der Hand haben, und eine andere unterſchieben mögte, was mir nicht unbedingt einerley iſt, da es mir, — ſo ſehr ich mich auch beſtrebe, nicht von Eitelkeit und Selbſtliebe verleitet zu werden, — doch nicht gleichgültig ſeyn kann, wenn ich falſch beurtheilt werden, oder gar meine Abſicht, warum ich bey allen dieſen Umſtänden länger verweile, verkannt werden ſollte. Freylich wird wohl das letzte bey manchem der Fall ſeyn, dem mit dem Skelet meiner Lebensgeſchichte am beſten gedient wär, und der es nicht ertragen kann, wenn bey ſolchen, ſeiner Meinung nach, geringfügigen Dingen, alles ſo umſtändlich entwickelt wird; allein ich wünſchte nicht, daß man plötzlich eine Handlung ſähe, von welcher der denkende Theil der Leſer dann mit Recht ausrufen würde: woher dieſe? —

Siebentes Kapitel.

Erzählung eines Schäfers.

Da es mir in den alten Ruinen ſo wohl gefiel, ſo vergaß ich über ihnen das Dörfchen, als das eigentliche Ziel meiner Reiſe ganz, und beſchloß hier zu bleiben, bis es Zeit ſeyn würde, den Rückweg wieder an zu treten. Dabey wanderte ich überall herum, und durchſuchte alle die alten Gemäuer, in der Abſicht, mir einen recht romantiſchen Platz auszuſuchen, und unter allen den ſchönſten zu wählen.

Ich fand bald einen ſolchen, der alle Eigenſchaften in ſich vereinigte, welche ſich nur erwarten ließen. Ein ſchmaler Steg führte auf einen Felſen, der an ſeiner einen Seite zugleich die Mauer eines der Gebäude bildete. Oben in denſelben war eine Grotte gehauen, ganz

mit Heidekraut und Moos umwachsen, aus welcher man über die Bäume hinweg, das friedliche Dörfchen liegen sah, das ich so oft schon aus gröſserer Ferne, mit so viel Wohlgefallen betrachtet hatte. Dicht unter mir lag die ehemalige Hausflur, wo Gras und Gebüsch durch die Ueberreste des sonstigen Steinpflasters sich drängten. Man erblickte hin und wieder frische Fuſstapfen, und das war mir um so auffallender, da ich noch nicht dahin gekommen war, ob ich gleich überall gewesen zu seyn glaubte. Noch mehr wunderte ich mich, als ich nirgends einen Eingang erblickte, indem derjenige, welcher ehemals dazu gedient haben mochte, durch die auf ihn gestürzten Mauern, nicht betreten werden konnte.

Meine Verwunderung und Neugierde stiegen mit jedem Augenblicke, und der Gedanke, hier vielleicht etwas Ungewöhnliches zu finden, wozu mein Hang so groſs war, besiegte bald die Behaglichkeit auf meinem mir ausgewählten Platze. Ich verlieſs ihn, indem ich mir die Gegend, wo das Gemach sich befand, genau ins Gedächtniſs faſste, und stellte nochmals die pünkt-

lichſte Unterſuchung an. Alle meine Mühe war indeſſen völlig umſonſt, und die ſich dem Untergange nähernde Sonne, erinnerte mich an den Rückweg.

Ohne Aufſchub würde ich nun dieſen ſogleich angetreten haben, aber ein brennender Durſt, dem ich ſchon lange nur mit Mühe entgegengekämpft hatte, foderte erſt mit Ungeſtüm Befriedigung, und ohne dieſelbe konnte ich unmöglich die Rückreiſe antreten, da ich durch das Aufſchieben derſelben bey meiner Unterſuchung, ganz entkräftet war, und kaum noch reden konnte. In der Hoffnung, eine Quelle zu finden, eilte ich alſo in das Thal, und fand ſie auch zu meiner größten Freude nicht getäuſcht. Ein kleines Bächelchen, hell wie Kriſtall, floß zwiſchen Kräutern und Blumen dahin und ladete den Durſtigen zur Befriedigung ſeines Bedürfniſſes ein. Ich ſetzte mich an demſelben nieder, und indem ich mich einer daliegenden Baumrinde, die abſichtlich dazu gemacht zu ſeyn ſchien, ſtatt der Schöpfkelle bediente, erquickte ich mich wieder, und aß nun auch hier mein Butterbrod, das ich

vorher vor Durſt nicht hatte genießen können. Es war eine köſtliche Mahlzeit.

„Wohl bekomm's!“ — ertönte eine Stimme hinter mir. Ich blickte um, und ſie gehörte einem Schäfer, der nicht weit von da, ſeine Heerde weiden ließ, und ſich auch dem Wäſſerchen näherte, um daraus zu ſchöpfen. — Vielleicht kann er mir wohl Auskunft geben, dachte ich, was es mit dem unzugänglichen Gemache für eine Bewandniß hat, und wie man in daſſelbe kommen kann, und ich ließ mich daher in ein Geſpräch mit ihm ein, wozu ohnedies ſeine freundliche Miene und Anrede auffoderte. Nach einer kleinen Einleitung kam ich denn auf den mich ſo ſehr intereſſirenden Gegenſtand.

„„Ja,“ erwiederte er auf meine Frage, und zog die Achſeln bedenklich in die Höhe, — ein Eingang iſt wohl vorhanden, aber er wird von keinem betreten. Wer ihn weiß, geht nicht dahin, und die Fremden, welche ſich hier etwa umſehen, finden ihn nicht, und zeigt ihnen auch niemand denſelben, wenn ſie nicht ausdrücklich darnach fragen. Dieſen ganzen Sommer iſt gewiß noch keiner dahin gekommen.““

„Aber ich ſah ja doch friſche Fußtritte im Sande?“

„„Das iſt es eben.““

Meine Neugierde wurde auf das höchſte geſpannt, und ich bat ihn um eine befriedigendere Erklärung.

„„Nehmen Sie's nicht übel, junger Herr, — ſagte er noch bedenklicher, — wenn ich darüber ſchweige. Es geht ſchon ſtark auf den Abend los, und ich habe meine Horte zu ſehr in der Nähe. — Man thut beſſer, man läßt dem Dinge ſeinen Lauf, und bekümmert ſich nicht weiter darum, und damit ſchlafen Sie wohl!““

Er gieng wirklich fort; allein ich folgte ihm, und hielt ihn zurück. Wie hätte ich nicht alles verſuchen ſollen, ein ſolches Räthſel aufgelößt zu erhalten, und den Mann zur Sprache zu bringen? — „Ein Stück Geld ſiegt oft über manche Bedenklichkeit bey ſolchen Menſchen,“ — dachte ich, und ſomit drückte ich ihm auch gleich eins in die Hand, indem ich ihn nochmals um Erklärung bat.

„„Ja, — ſagte er zweifelhaft, indem er das Achtgroſchenſtück in der Hand wiegte, —

wenn Sie heute früh gekommen wären; aber so spät gegen Abend — — Ich muß Gefahr laufen, eine sehr unruhige Nacht zu erleben.""

„Also wohl gar eine Spuckgeschichte?" — erwiederte ich mit Lächeln, indem ich mich an meine schon gehabten Abentheuer in diesem Fache und meine selbst dabey gespielte Rolle erinnerte.

„„Freylich, — entgegnete der Alte, der dies Lächeln für Spott hielt, — glauben jetzt die Leute in den Städten an so etwas nicht mehr; aber, — der Glaube würde ihnen schon in die Hand kommen, wenn sie einmal im Zwielicht in der alten Burg seyn sollten. Mehr als hundert Menschen haben es schon mit ihren eigenen Augen gesehen.""

„Und was ist es denn?"

„„Da ich nun doch einmal davon gesprochen, und also weiter nichts mehr dabey zu verliehren habe, so mag es denn einmal auf eine unruhige Nacht ankommen, wenns ja nicht anders abgehen sollte, bloß damit Sie doch von Ihrem Unglauben überführt werden. — Sehn Sie, da hat vor langen, langen Jahren, — viel-

leicht ſind es ſchon viel über hundert, — ein alter Edelmann, oder wie ſie es damals nannten, Ritter, auf jener Burg gelebt. Dieſer hatte eine ſehr ſchöne Tochter, die weit und breit unter dem Namen der wunderſchönen Marie bekannt war. Kaum hatte ſie daher die Kinderſchuhe abgelegt, als auch ſchon von nah und fern eine Menge Ritter herbeyſtrömten, und ſie zu ihrer Gattin verlangten, und man wallfahrtete nach ihr gewiß noch häufiger als nach dem wunderthätigen Bilde ihrer Schutzpatronin, der heiligen Jungfrau, welches ſich in einer nicht weit von hier entfernt gelegenen Kapelle, damals bey einem Klausner befand, und wenn ja die Freyer hier mit einſprachen, ſo geſchah es nur, um ſich den Beyſtand von der heiligen Jungfrau zu erbitten, damit ihnen ihr Vorhaben bey der ſchönen Marie glücken möchte. Sie mochten aber bitten und das Bild und den Klausner beſchenken ſo viel ſie wollten, ſo wurde doch der Wunſch keines von allem befriedigt, und alle kehrten ſie insgeſammt, zwar mit noch höhern Ideen von Marien, als ſie mitgebracht hatten, aber doch auch zugleich mit einem Kerbe

von ihr, zurück. Keiner konnte indessen deshalb auf sie zürnen, weil sie ihre abschlägliche Antwort mit so viel Gutmüthigkeit und Schonung, und gar nicht mit dem geringsten Stolze, und selbst auf eine solche Art zu geben wußte, daß es sogar schien, es thue ihr leid, ihnen nicht das Jawort geben zu können. Sie glaubten daher alle, daß wohl schon eine ältere Liebe in ihrem Herzen wohnen, und einer neuen den Zugang verwehren müsse, und suchten, so gut sie konnten, die Wunde wieder zuzuheilen, welche ihnen ihre große Schönheit, noch mehr aber ihre Tugenden, ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit, geschlagen hatten.""

„„Sie hatten richtig vermuthet, Mariens Herz war wirklich schon mit einer andern Liebe erfüllt, die sie auch selbst keinem Königssohne aufgeopfert haben würde, wenn er gleich Krone und Scepter zu ihren Füßen niedergelegt hätte. Schade nur, daß diese Liebe auf einen jungen Menschen gefallen war, der Marien zwar an Schönheit und Tugenden gleich kam, aber auch nichts hatte, als diese, oder schade vielmehr, daß diese nicht hinlänglich waren,

ihm auf Mariens Beſitz Hoffnung zu geben. Er war eine Vater- und Mutterloſe Waiſe, den Mariens Vater aus Mitleiden zu ſich genommen, ihn erzogen, und — da er brav wurde, — hernach zu ſeinem Schildknappen gemacht hatte. Sein Plan war, ſich durch ausgezeichnete Tapferkeit im Kriege, und durch einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, Ruhm, Ehre und Güter zu erwerben, und dann um Mariens Hand anzuhalten. So weit ausſehend auch die Erfüllung dieſer Hoffnung ſchien, gaben ſich die Liebenden, denen es noch an mancher Welterfahrung gebrach, derſelben dennoch gern hin, weil es noch die einzige war, auf welche ſie ihre dereinſtige Vereinigung bauen konnten, und hofften von ihr alles, indem ſie ihr größtes Glück in ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit fanden, und ſich davon täglich neue Beweiſe gaben.“ “

„ „Unterdeſſen war Marie faſt achtzehn Jahr geworden, ohne daß ihr Geliebter auch nur einen Schritt dem Ziele näher gerückt war, wo er ſeine verſtohlene heimliche Liebe hätte öffentlich erklären dürfen. — Die Ausflucht,

deren sie sich bisher gegen diejenigen bediente, welche um ihre Hand warben: daß sie zum Heyrathen noch zu jung sey, wollte nicht mehr passen, und wenn sich gleich die Freyer damit mußten abweisen lassen, sie schon über das Vorgeben die Köpfe schüttelten, und es nur für einen leeren Vorwand ansahen, hinter welchem Marie das Kränkende einer abschläglichen Antwort verbergen wollte, so gnügte es doch in die Länge ihrem Vater nicht mehr. Dieser, zwar ein guter Vater, der seine Tochter zu einer Ehe eben nicht zwingen wollte, fand es indessen doch unbegreiflich, warum sie so viele von sich abwies, und fing an, es dem Eigensinne zuzuschreiben, der es doch nicht war. Er machte ihr deshalb Vorstellungen, und gab ihr manche väterliche Ermahnung; allein Marie war dennoch nicht zu bewegen, den Bewerbungen irgend eines Ritters Gehör zu geben.“

„ „ Zu ihrer größten Freude kam endlich kein Freyer mehr, weil sie alle eine abschlägliche Antwort fürchteten. Um so unzufriedener war inzwischen ihr Vater damit. Längst

hatte er, ein immer ſchwächer werdender Greis, den Wunſch genährt, ſeine einzige Tochter noch vor ſeinem Ende mit einem würdigen Manne verbunden zu ſehen, und vielleicht noch einen Enkel auf ſeinem Schoße zu wiegen. Nur aus Liebe zu Marien ließ er dieſen Wunſch nicht ſo über ſich herrſchen, daß er ſie ſeinets wegen hätte zu einer Ehe zwingen wollen; allein dieſer wurde nun ſtärker, da er ſah, daß keiner mehr um ihre Hand ſich bewerbe. Er machte Marien bittere Vorwürfe darüber, daß ſie ihm die letzte Freude ſeines Lebens muthwillig rauben wolle, und dies Mal fruchteten alle ihre Bitten: ihr zu erlauben, daß ſie ſeiner warte und pflege bis an ſein Ende, und ſo lange unverheyrathet bleibe; dies Mal halfen alle Verſicherungen ihrer Abneigung vor dem Heyrathen, und was ſie ſonſt noch dawider aufzubringen hatte, nichts. Er ließ ſie das erſte Mal mit Unwillen von ſich, machte ſich Vorwürfe, ſeiner bisherigen Schwäche wegen, — wie er die Nachgiebigkeit, die er zeither gegen Marien bewieſen, nannte, — und ſchwur in ſeinem erſten Eifer einen ho-

hen Eid bey ſich: Marien dem erſten beſten ſich wieder meldenden Freyer zur Gattin zu geben, wenn er ſonſt ihrer würdig ſey, und ſie keine gegründeten Einwendungen gegen ihn machen könne.“ “

„ „Ein ſolcher Freyer fand ſich nur zu bald. Es war ein benachbarter Ritter, den Mariens Schönheit ſo hingeriſſen hatte, daß er ſein Heil zu verſuchen beſchloß, was man ihm auch von ihrer Sprödigkeit ſagen mochte. Da er reich, jung und rüſtig war, und ſeine Tapferkeit ein jeder rühmte, der ihn kannte, auch auf ſeinem Namen nicht der geringſte Makel haftete, ſo erhielt er das Wort des Vaters, bis auf die Einwilligung der Tochter, ſogleich. Dieſe machte nun zwar auf die Anfrage des Vaters ſogleich ihre gewöhnlichen Ausflüchte; allein dieſe fanden dies Mal bey ihm kein Gehör. Er beſtand darauf, ſie ſollte entweder wichtige Einwendungen machen, oder dem Ritter ihre Hand geben. Jene hatte die arme Marie nicht, denn die wichtigſte, die ſie hätte angeben können: daß ſie ſchon liebe, mußte ſie verſchweigen, wollte ſie nicht ihren Vater gegen ſich ganz

erbittern, und ohne etwas zu gewinnen, auf ewig ihren Geliebten von ſich entfernen, und ihn wohl gar in eine immerwährende Gefangenſchaft bringen, weil ihr Vater, ſo gut er auch war, dennoch keine Grenzen ſeines Zorns kannte, wenn dieſer erſt erregt wurde. Was ſollte ſie alſo thun? — " "

" "Sie bat ſich auf wenige Tage Bedenkzeit aus, um den Ritter erſt näher kennen zu lernen, und ſchickte inzwiſchen mehrere Kundſchafter ab, welche Nachricht von ihm einziehen mußten; allein alle kamen ſie nur mit ſolchen Botſchaften wieder zurück, welche günſtig für den Ritter lauteten. Keiner wußte ihm etwas Uebels nachzureden, und ſeine Unterthanen liebten ihn wie ihren Vater, des vielen Guten wegen, das er ihnen anthat." " — Dies war das einzige Mal, wo Marie ſich nicht darüber freuete, von jemanden Gutes zu hören!

" "Die Bedenkzeit war verſtrichen, und Marie wurde nun nachdrücklich von ihrem Vater um ihre Erklärung befragt. Sie erklärte, daß ſie wider den Ritter wohl nichts einwenden könne; allein er ſey für ſie zu rauh

und barſch, weshalb ſie im geringſten nicht hoffen dürfe, mit ihm glücklich zu leben.“ “

„ „ Der Alte, welcher ehedem das ſelbſt geweſen, was Marie mit dem Namen rauh und barſch belegte und dieſe Eigenſchaften ſich bey ihm nur gemildert hatten, ſeitdem er unfähig geworden war, ſein Streitroß zu beſteigen, und immer im Innern ſeiner Burg verbleiben mußte, ließ ſie hart an über den gemachten Einwand. Er wußte aus eigener Erfahrung, daß er deſſen ungeachtet glücklich mit ſeiner verſtorbenen Gattin gelebt, und dieſe immer nur noch lieber gewonnen hatte, wenn ſie ſeinem Aufbrauſen nichts als Sanftmuth entgegenſetzte, und der Ritter ſelbſt war in ſeiner Gunſt außerordentlich geſtiegen, ſeitdem er auf ſeiner Burg täglich mit ihm umging. — „Leeres albernes Gewäſche iſt das, — entgegnete er daher der zitternden Marie, — und beweiſt nur deine Thorheit, der ich förder nicht nachſehen werde. — “ Ein Ritter, der in der Schlacht ſich herumtummeln, und Lanze und Schwerd fechten muß, verlernt es, mit feingedrechſelten Worten zu

fechten, und kann kein Weib oder ein feiner Hofmann, wohl aber ein braver und biederer Gatte und Freund ſeyn.“ “

„ „Damit war die arme Marie abgewieſen und noch denſelben Abend erhielt der Ritter das Jawort, der ſich ſeines Glücks von Herzen freute, und Mariens ſchüchternes ängſtliches Betragen gegen ihn, für nichts weiter als jungfräuliche Blödigkeit hielt, die er achtete, und die ſie ihm nur noch werther machte, ohne ihr deshalb das Mindeſte zu ſagen, in der Hoffnung, daß ſich das ſchon legen werde, wenn ſie erſt ſein Weib ſey. Da er auch nichts von dem wußte, was zwiſchen ihr und ihrem Vater vorgefallen, und daß dieſer ihm bloß ein erzwungenes Jawort gebracht habe; es ihm aber nur zu ſehr bekannt war, wie viele untadelhafte Ritter ſich ſchon um ſie beworben hatten, ſo glaubte er ſogar, daß wirkliche ſchon vorhandene Zuneigung für ihn, ihren Entſchluß geleitet habe, wovon ſie ſich nur nach damaliger ſtrenger Sitte, nichts merken laſſe.“ “

„ „Er gab ſich alſo dem Gedanken an ſein vollſtändiges Glück ganz hin, während er mit

dem Alten traulich am Caminfeuer von Schlachten und Turnieren ſprach, und der Gegenſtand des Neides aller andern Ritter war, und — während die beyden Liebenden alles Ernſtes darauf dachten, wie ſie dem Unfalle entgehen wollten, der ihrer zärtlichen Liebe die gänzliche Endſchaft verkündigte.“ “

„ „Der Hochzeittag war bis auf wenige Tage herangerückt, und noch hatten ſie kein Mittel aufgefunden. Eine Flucht war das einzige welches ſie noch ergreifen konnten. Pflicht gegen ihren alten Vater, weibliche Schüchternheit und Liebe, kämpften fürchterlich in Mariens Buſen, bis endlich die letzte die Oberhand behielt, und ſie den dringenden Bitten ihres Geliebten, mit ihr zu fliehen, und glücklich zu ſeyn, nachgab, und ſich in Abſicht ihres Vaters, mit dem Gedanken tröſtete, daß er ſich, wenn es nun einmal nicht mehr zu ändern wär, ſchon wieder mit ihnen ausſöhnen werde.“ “

„ „Die Mitternachtsſtunde des folgenden Tages, wollten ſie aus der Burg entfliehen.

Alles war ſchon dazu vorbereitet, und durch einen verborgenen Gang unter der Erde konnten ſie ſicher entkommen, ohne eine Entdeckung fürchten zu müſſen, bis man ſie am Morgen vermiſſen werde, wo ſie dann ſchon längſt in Sicherheit, und von Prieſters Hand auf ewig vereinigt zu ſeyn hofften.“ “

„Zum Unglück war Mariens Bräutigam, der Ritter Brenno, die Nacht aufgeblieben. Er wollte ſeiner Braut gern eine heimliche Freude machen, und wenn alles im tiefſten Schlafe ſeyn würde, mit ſeinem Knappen nach Salut reiten, um ihr dort einige Kleinodien an Arm, Halsbändern und Ringen, zu kaufen, und noch vor Tages Anbruch wieder damit zurückzukehren. Er hatte deshalb alles vorbereitet, und der Thorwärter war ſchon unterrichtet, ihm die Pforte ſogleich zu öffnen, wenn er kommen würde. Die Pferde ſtanden ſchon geſattelt und ſcharrend im Stall, und Ritter Brenno ſchlich ſich jetzt, auf einen von ſeinem Knappen erhaltenen Wink, daß alles bereit ſey, leiſe die große ſteinerne Wendeltreppe herab.“ “

„ „Eben wurde jetzt die zitternde Marie von ihrem Wilibald leise durch die Hausflur nach dem verborgenen Gange geführt, wobey eine kleine Blendlaterne ihnen leuchtete. Brenno kannte Marien an ihrer Gestalt und Sprache, und eben so ihren treuen Wilibald, der ihm oft hatte aufwarten müssen, seitdem er sich in dieser Burg aufhielt. Sein Blut kochte vor Wuth über die Schande, die seinem Namen drohe. Wild riß er sein Schwerd aus der Scheide, stürzte die noch übrigen wenigen Stufen der Treppe hinab, und auf die Liebenden zu. „Ehrenräuber und Schandbube!" — brüllte er dem erschrockenen Wilibald entgegen, und stieß mit aller Kraft sein Schwerd nach ihm. Eine Wendung, welche Marie jetzt im höchsten Schreck machte, war Schuld, daß der Stich sie traf. Entseelt sank sie mit einem Schrey nieder. Wilibalds durch eine so unerwartete Ueberraschung gelähmten Kräfte, kehrten doppelt zurück, als er seine Marie niedersinken sah. Wie ein Verzweifelter stürzte er mit gezogenem Schwerdte auf Brenno ein; aber er wurde bald von dem geübteren Käm-

pfer, der bey dem Anblick der todten Marie nur noch wüthender geworden war, übermannt, und ſank neben der Leiche ſeiner Geliebten nieder.“““

„„Der Ritter Brenno verließ augenblicklich die Burg, und machte, zur Betäubung ſeines Schmerzes, einen Zug wider die Saracenen mit, wo er auch, — man weiß nicht wo, — ſeinen Tod fand, und niemals wieder zurückkehrte; Mariens Vater hingegen grämte ſich über den Verluſt der einzigen Tochter todt.““

„„Sehn Sie, — beſchloß der Schäfer ſeine Erzählung, — dies iſt die Geſchichte, wie ſie mein Groſsvater meinem Vater, und dieſer wieder mir erzählt hat, und wie ſie das ganze Dorf weiß. Immer ſind von dieſer Zeit an, die Liebenden ihre gegangen, und von vielen Menſchen geſehen worden. Nur etwa ſeit zwanzig Jahren, ließ ſich nichts mehr ſehen, und da meinten denn die Klüglinge, daß es nur ſo eine in den Spinnſtuben erfundene Sage ſey; aber es hat ſich bald wieder beſtätigt. Schon ſeit dem Anfange dieſes Frühjahrs haben ſie ſich faſt alle Abende wieder gezeigt, und niemand wagt ſich von den Dorfeinwohnern mehr in die

Burg als am hohen Tage. — Ich selbst habe sie mehr als ein Mal an dem Berge herumwanken sehen, seitdem ich meine Horte hier in der Nähe habe, und oftmals für die Ruhe ihrer Seelen ein andächtiges Vater unser gebetet. — Sie sollen sehr zärtlich mit einander seyn, durch alle Gemächer gehen, und wenn die Mitternachtesstunde schlägt, nach der Gegend zueilen, wo der verborgene Gang gewesen seyn mag, worauf denn der Geist des Ritter Brenno herzueilt, und sich dann eben die Scene zeigen soll, wie sie einst in der Wirklichkeit vorgefallen ist, und ich sie erzählt habe. Man sagt, der Ritter Brenno werfe sich hernach neben die Ermordeten, seufze und klage, und mit dem Glockenschlage **eins**, verschwinde das ganze Gesicht.""

Während der Erzählung des Schäfers, die er noch mit mehreren Nebenumständen ausschmückte, die ich aber in diesem Auszuge derselben, übergangen habe, und wobey er nicht selten auf mancherley Abwege gerieth, war fast eine Stunde verflossen, und es fing in dem Walde allmählig schon an, dämmerig zu werden.

Ob ich gleich dem Schäfer in Abſicht der Wahrheit der Geiſtererſcheinungen, keine Einwürfe machte, weil ich wohl vorherſehen konnte, daß ſie bey ſo vielen Zeugen, die er mir aufgeſtellt hatte, und die es geſehen haben wollten, ja ſogar bey ſeiner eigenen Erfahrung völlig vergeblich ſeyn, und ihn nur veranlaſſen würden, mich unter die Zahl der Ungläubigen zu rechnen, ſo war ich doch für meine Perſon völlig überzeugt, daß dabey nichts als ein bloſſer Betrug zum Grunde liegen könne, er möge nun entweder darin beſtehen, daß die Leute ſich durch ihre Sinnen und den eingewurzelten Aberglauben getäuſcht, und etwas zu ſehen vermeint und für eine Geiſtererſcheinung gehalten hätten, was vielleicht ein ganz gewöhnlicher am Tage unbemerkter Gegenſtand geweſen ſey, oder daß auch wirkliche Menſchen zur Erreichung geheimer Abſichten, die Rolle der Geiſter ſpielten, wie ich einſtmals, und dazu das ſchon vorher vorhanden geweſene Gerede benutzten. Das letzte war mir der friſchen Fußtritte wegen, um ſo wahrſcheinlicher, denn nach der Verſicherung des Schäfers war ſeit geraumer Zeit niemand

dahin gekommen, und doch hatte es den Tag vorher so stark geregnet, daß alle auch noch so vest eingetreten gewesenen und vorher vorhandenen Fußtritte dadurch hätten verwischt werden müssen, und diese also erst seit dem Abende des vorigen Tages da seyn konnten.

Eine nicht zu besiegende Begierde, die Wahrheit zu erforschen, überfiel mich. Zwar wollte ich nicht denselben Tag noch das Abentheuer bestehen, denn das wär Verwegenheit gewesen, da ich mit keinem Gewehre versehen, und allein war, auch die Irrgeister ja Räuber seyn konnten, die hier ihr Wesen trieben; aber das nahm ich mir vor, mich mit dem Rektor deßhalb zu besprechen, und mit einigen der stärksten und muthigsten von meinen Mitschülern, heimlich, ohne daß die Geister etwas davon erfahren, und sich vorsehen könnten, mich in die Burg zu begeben, dann den Betrügern die Maske abzuziehen, und mich auf diese Art um diese Gegend in etwas verdient zu machen.

Zu diesem Zwecke mußte ich den Eingang in das gedachte Gemach wissen. Nach vielem Zureden bewog ich den Schäfer endlich, nachdem

ich ſeinen Muth noch durch ein Stück Geld be-lebt hatte, ihn mir zu zeigen, indem er es mir zur unerläßlichen Bedingung machte, mich ja nicht etwa hinein zu wagen, was ich ihm auch um ſo lieber verſprach, da ich es für heute nicht Willens war.

Der Schäfer, wie ich ſchon gemerkt hatte, ein andächtiger Katholik, gieng voran, nachdem er ſich durch häufiges Kreutzſchlagen vor dem Anfällen des böſen Feindes in Sicherheit geſetzt hatte, und ich folgte ihm.

„Hier iſt es!“ — ſagte er leiſe, als hätte er den Geiſtern ſeine Gegenwart nicht gern wollen merken laſſen.

Wir ſtanden bey dieſen Worten an einem Gebüſche, hart am Ufer des Berges, welches den Eingang verdeckte, der ſogleich in die Augen fiel, ſo bald man daſſelbe etwas zurückbog.

„Dies iſt der heimliche Gang, — ſetzte der Schäfer hinzu, — der in das Gemach führt, aus welchem die Liebenden entfliehen wollten, und durch welchen ich ſie ſelbſt, Hand in Hand habe kommen ſehen.“

Er warnte mich nochmals nicht vorwitzig zu ſeyn, wünſchte mir eine gute Nacht, und entfernte ſich nun um ſo ſchneller, je langſamer er hergegangen war.

Achtes Kapitel.

Abentheuer.

Unſchlüſſig was ich thun ſollte, ſtand ich eine Weile vor dem Eingange. Vor Geiſtern hatte ich keine Furcht, und daß mir Räuber ſchädlich werden könnten, dazu war es noch zu helle. Meine Neugierde trieb mich vorwärts, und ich folgte ihr endlich, mit dem Vorſatze, ſogleich wieder zurück zu kehren, ſo bald ich mich nur näher von der Beſchaffenheit des Wegs und des Gemachs, zu dem er führte, unterrichtet hätte, um bey der wirklichen Beſtehung des Abentheuers ſchon vorher die Maaßregeln darnach nehmen zu können, und zu unterſuchen: ob man ſich nicht vielleicht im Innern verbergen, und doch zugleich auch von da aus einen Ausfall machen könne.

Der Weg war ziemlich gangbar, und ich gieng, doch nicht ohne ein kleines Grauſen, durch die dichte Finſterniß, die in ihm herrſchte, hindurch, bis ich endlich, nachdem ich manche Stufe erſtiegen hatte, Licht erblickte, und mich wirklich kurz darauf zwiſchen jenen Mauern befand, in welche ich vom Felſen herab, blickte. Der Eingang in dieſelben war hart in einer Ecke, ſo daß ich ihn von oben herab nicht hatte bemerken können.

Das erſte, was ich that, war die erblickten Fußtritte näher zu unterſuchen. Deutlich konnte man es ſehen, daß ſie von einem Frauenzimmer und einer Mannsperſon herrührten, denn ſie hatten ſich in den naßgeweſenen Sand ganz beſtimmt abgedrückt, und glaubte ich zu bemerken, daß ſie alle von denſelben Füßen herrühren müßten, weil ſie beſtimmt einerley Größe hatten. Dies verjagte wenigſtens den Gedanken, daß Räuber ſich dieſen Ort zu ihrer Zuflucht gewählt hätten. Auch fand ich an der Seite eine Art Bank von Steinen errichtet, auf welcher man, — wie die Spuren der vor derſelben befindlichen Fußſtapfen verriethen, — geſeſſen haben mochte.

Zu meiner Freude entdeckte ich denn auch eine alte Mauer, hinter welcher ſich einige Menſchen bequem verbergen, und den Hauptſchauplatz überſehen konnten, ohne bemerkt zu werden.

Ueber dieſen angeſtellten Unterſuchungen, war wieder eine geraume Zeit verſtrichen, weil ich mich bey ihnen zu ſehr von meinen Gefühlen hatte hinreißen und aufhalten laſſen. Die zunehmende Dämmerung erinnerte mich nun um ſo dringender an den Rückweg, und mit Schrekken bemerkte ich, daß auch faſt ſchon alles Abendroth vom Himmel verſchwunden ſey. Und ich hatte noch einen ſo weiten Weg, und noch dazu durch den Wald vor mir, wo es ohnedies um ſo viel früher Nacht wird! Ich würde deßhalb unwillig über mich geworden ſeyn, hätte ich nicht die verſäumte Zeit ſo wohl vollbracht gehabt. Mit um ſo raſcheren Schritten beſchloß ich in der angenehmen Kühle des Abends, zurück zu gehen, und tröſtete mich damit, daß ich dem Mondſcheine entgegenſehen konnte, der mich wenigſtens nicht vom rechten Wege würde abkommen laſſen.

Kaum hatte ich indeſſen einige Schritte weit in dem dunklen Gange vorwärts gethan, als ich mir Fußtritte nähern hörte. Ich glaubte mich getäuſcht zu haben, und blieb ſtill ſtehen, um mich zu überzeugen; allein es war nur zu gegründet. Die Schritte, welche in dem langen Gewölbe wiederhallten, kamen immer näher, erfolgten ſo abgemeſſen auf einander, und waren ſo ſicher, daß ſie nur von jemanden herrühren konnten, der hier den genaueſten Beſcheid wußte, und ſich mit einer Laterne verſehen hatte, um das ſonſt unvermeidliche Stolpern über einzelne daliegende Steine zu vermeiden.

Was ſollte ich thun? Stehen zu bleiben, war nicht rathſam, da ich denn doch nicht wußte, was ich von dem Kommenden zu erwarten haben konnte. Auch war es nicht einmal gut möglich, ihn, wegen des beſchränkten Raums in dem Gange, an mir vorüber zu laſſen. — Ueber alles dies rieth mir auch die Furcht, — wenn ich ganz aufrichtig ſeyn ſoll, — die man doch unter ſolchen Umſtänden wegen des zweifelhaften Bevorſtehenden nie ganz unterdrücken kann, mich zurück zu ziehen, und lieber hinter der auf-

gefundenen alten Mauer den Ausgang des Abenteuers abzuwarten, in welches ich nun einmal wider meinen Willen verwickelt worden war. Ich trat denn auch meinen Rückzug in möglichſter Stille an, und harrte auf meinem Poſten lauſchend auf die Dinge, die da kommen würden.

Noch gar nicht lange war ich daſelbſt, und hatte mir kaum eine bequeme Stellung ausgewählt, als der Schein einer kleinen Laterne durch den Gang hereinleuchtete, und kurz darauf auch der, von dem ſie getragen wurde, hervorkam. Wie ſtaunte ich, als ich die Geſtalt eines jungen Ritters erblickte, völlig in dem Geſchmacke der Zeit gekleidet, in welcher ſich die Geſchichte, welche mir der Schäfer erzählt hatte, zugetragen haben ſollte. Mein Herz fing an, lauter zu klopfen, ſo ſehr meine Vernunft ihm auch Ruhe gebot. Sein Viſir war dicht herabgelaſſen, und ich konnte mithin nichts von ſeinem Geſichte ſehen. Nachdem er ſeine Laterne auf einen Stein geſetzt hatte, gieng er langſam mit verſchränkten Armen hin und her, und blieb oft ſtehen, und neigte ſein Ohr nach der Gegend des Dorfs, als hätte er von dort

her einen Laut erwartet. Er ſeufzte einigemal, rieb dann wieder freudig die Hände, und ſchien unruhig zu werden, als er dies eine Weile getrieben hatte, und ſich noch nichts ſehen oder hören ließ.

Mir fing die Zeit an dabey lang zu werden. Wenn der Herr Ritter, wie mir der Schäfer verſicherte, ſeine Rolle bis um ein Uhr hier ſpielen wollte, ſo mußte ich noch lange warten, ehe ich auf meinen Rückzug denken konnte; aber hervor zu brechen, ſchien mir doch eben auch nicht rathſam, weil ich ganz unbewaffnet war, und nicht wußte, ob er nicht zur Beſtrafung meines Vorwitzes, vielleicht ſein Schwerdt auf mich ziehen könnte, das an ſeiner Seite hing. Daß er bloß des Scherzes wegen, und um Andere zu ſchrecken, hier herumwandle, war mir gar nicht wahrſcheinlich. Irgend eine verborgene Abſicht, die man den Augen der Welt entziehen wollte, mußte dabey zum Grunde liegen, das lehrte der Augenſchein, und wenn er mich meiner Zudringlichkeit wegen mit dem Tode beſtrafte, wer würde es je erfahren haben? — Ruhig blieb ich daher, und beſchloß den Aus-

gang abzuwarten, ob es mich gleich ſehr beunruhigte, daß der Rektor meines langen Ausbleibens wegen, wahrſcheinlich ſehr beſorgt ſeyn würde.

Eben ſtand der Ritter wieder lauſchend ſtill, und wurde noch unruhiger, da der vermuthlich erwartete Laut nicht erfolgte, als eine weibliche Figur, ebenfalls nach dem damaligen Geſchmacke gekleidet, eilig aus dem Gange hervorbrach, und ihm mit einem: „da bin ich," — in die Arme ſank. Dieſer warf ſeinen Helm ab, und drückte ſie zärtlich an ſich.

„Emma, — rief er mit Erſtaunen, indem er ſie ſanft von ſich abhielt, und ſie mit Innigkeit betrachtete, — wie, Du wagſt Dich allein durch die Finſterniß hierher?"

„„O wo ich meinen Ferdinand zu treffen hoffen darf, — erwiederte ſie liebevoll, — da verſchwindet alle Furcht und alles Grauſen.""

„Göttliches himmliſches Mädchen! — Wie ſoll ich Dir das verdanken? Meinetwegen ſcheuſt Du Dich nicht allein durch die dicke Finſterniß dieſes Ganges zu gehen?"

„„Gieng ich nicht von Liebe begleitet?““

„Ha, — wenn ichs nur vermöchte, Dir einen Begriff von der Größe der meinigen zu geben! Ich bete Dich an!“

„„Und thuſt Du weniger für mich? — Machſt Du nicht täglich den weiten Weg hierher?““

„Iſt das eine Aufopferung, da ich Dich hier finde? — Ach wer würde ihn nicht gern mit mir machen, wer würde nicht mit Freuden einen dreymal größern zurücklegen, wenn er hoffen dürfte, eine Emma zu finden. — Ich meine Emma, meine Emma! — Der Mond kann keinen glücklicheren Menſchen beſcheinen als mich.“

„„Und keine Glücklichere!““

Tief fühlte ich alles mit, was ſich die Liebenden ſagten. Ach, ſie waren ſo glücklich, und ich? — O wie beneidete ich den glücklichen Ferdinand! Da ſtand er, und hielt ein Mädchen in den Armen, die ſo innig ihn liebte, und ich, der ſich gern ſo ganz hingegeben hätte, — Ich ſeufzte leiſe, und dieſer Seufzer war — Philippine! —

So gewiß ich auch nun wußte, daß dieſe ganze Zuſammenkunft weiter nichts ſey, als das Mittel der Vereinigung zweyer Liebenden, und ſo wenig ich Urſach zu haben glaubte, mich noch vor dem Schwerdte des jungen Ritters zu fürchten, ſo blieb ich deſſen ungeachtet dennoch ruhig auf meinem Poſten. Dieſe Scene war ſo ganz aus meinem Herzen genommen, daß ich mich unmöglich davon trennen konnte, wenn ich gleich unaufhörlich daran erinnert und darüber betrübt wurde, daß mir das Glück, welches mir in dieſem Augenblicke ſo glänzend und groß ſchien, gänzlich fehlte. — An den Rückweg dachte ich nicht mehr, und hing mit unverwandten Auge an den Liebenden, die ſich wechſelſeitig küßten, und nichts als ihre Namen nannten. — Der junge Ritter ſchien mir ſowohl als ſeine Sprache bekannt; doch konte ich ihn bey dem Mondſcheine, ſo hell dieſer auch war, nicht genau ſehen, da er ſelten mit dem Geſichte gegen mich gekehrt war.

Je intereſſanter mir die Scene vor mir wurde, je mehr war ich an meiner Mauer in die Höhe geſtiegen, um ſie noch beſſer ſehen zu

können. Dies that ich auch jetzt von neuem, und bog mich mit dem Oberleibe über die Mauer, um mich den Liebenden noch mehr zu nähern. Zu meinem größten Schrecke brach indessen der Stein los, auf welchen ich getreten war, ich verlor das Gleichgewicht, und folgte dem herunterprasselnden Steine, indem mein Hut, durch eine Wendung, die ich mit dem Arme machte, um mich vest zu halten, über die Mauer hinüber, auf den Schauplatz fiel.

„Gott, wir sind verrathen!“ — kreischte das Mädchen mit einer ängstlichen durchdringenden Stimme.

„„Nicht doch, Emma, — erwiederte ihr Geliebter, — wer wollte es wagen, bey Abend in diese alten Ruinen zu gehen. — Ein morscher Stein löste sich ab von einer Mauer, das war es.““

„Siehst Du nicht dort den Hut?“ — erwiedete sie mit schwacher, von dem nun ausbrechenden Schrecke gedämpfter Stimme.

„„Ha! — rief er nach einer kleinen Pause, während welcher er wahrscheinlich den Hut aufgehoben hatte. — Ja, ein Verräther!““ —

„Jeſus, mein Vater, was wird er ſagen!“ — ſtammelte das Mädchen, und aus dem Geſchrey, welches jetzt ihr Geliebter erhob, ſchloß ich, daß ſie wahrſcheinlich ohnmächtig niedergeſunken ſey.

„„Todt, — ſchrie er wie ein Wahnſinniger, — Du todt Emma? — Ha nun ſtirb, ſchändlicher Verräther von meiner Hand!““

Ich hörte ſein Schwerdt aus der Scheide pfeifen. Er hieb vor Wuth an die Steine, indem er mich aufſuchte, und, — wie ich aus ſeinem wiederholten Rufen des Namens ſeiner Geliebten und der Pauſen, die er mit dem Herumwüthen beobachtete, ſchloß, — bemühte ſich von Zeit zu Zeit, ſeine Emma wieder in das Leben zu rufen. Je öfter er dies verſuchte, ohne einen erwünſchten Erfolg zu erhalten, je mehr ſtieg ſeine Wuth, und ich hörte nun, daß er ſich wirklich ſchon der Oeffnung näherte, welche zu meinem Aufenthalte führte, um mich dort aufzuſuchen.

Das war nun wirklich nicht zum Scherzen. Von einem ſo ſchwärmeriſchen Menſchen, der durch mich ſein größtes Glück, ſeine Emma ver-

lohren zu haben glaubte, konnte ich im Anfalle seiner ersten Wuth, die um so größer war, je glücklicher er sich vorher fühlte, alles befürchten. Mir wurde nicht wohl dabey. Ich hatte nichts als ein kleines Stöckchen, womit ich mich zur Wehre setzen konnte, und das war so viel wie nichts. Gern hätte ich die Flucht ergriffen, wenn das möglich gewesen wär; aber da ich durch keine Oeffnung entkommen konnte als durch die, wo mein schreckbarer Gegner auf mich eindrang, so war weiter nichts zu thun, als ihn abzuwarten, und wenigstens zu denjenigen Vertheidigungsmitteln zu greifen, welche ich in der Nähe hatte. Dies waren daliegende Steine, die ich mir zur Hand legte, um im höchsten Nothfalle davon Gebrauch zu machen, wenn etwa wider Erwarten keine Gegenvorstellungen helfen sollten, und dadurch den Feind vielleicht etwas von mir abzuhalten, wenn er sähe, daß man seiner Kraft eine andere entgegen zu setzen, und sich wenigstens nicht so gradezu niederhauen zu lassen Willens sey.

Bey alle dem war mir, so viel Angst ich auch in diesem Augenblicke empfand, und fast

auf nichts als meine Sicherſtellung denken konnte, dennoch der Gedanke ſehr ſchrecklich, durch meine Gegenwehr einem andern ſchaden, und bloß dadurch das mir ſelbſt angedrohte Uebel abwenden zu müſſen. Die Hand zitterte mir, in welcher ich den Stein hielt, den ich zum erſten Angriffe gefaßt hatte, der doch von meiner Seite geſchehen mußte, da ich ſeine völlige Ankunft nicht erwarten durfte, wollte ich nicht Gefahr laufen, durch ein Paar Hiebe außer allen Vertheidigungszuſtand verſetzt zu werden.

Da ich mit allem Rechte hoffen konnte, daß eine beherzte und nachdrückliche Anrede, ihn vielleicht allein wieder zur Vernunft bringen könnte, ſo nahm ich alle meine Kräfte und Beſinnung zuſammen, um ſie hervorzubringen.

„Verwegner — rief ich daher, als er jetzt durch die Oeffnung hindurch wollte, — der erſte Schritt, den Du noch weiter vorwärts thun wirſt, zieht unfehlbar Deinen Tod nach ſich.“

Er mochte das nicht erwartet haben, ſtutzte, und blieb ſtehen. Ich benutzte dieſen Augenblick zu meinem Vortheile, und fuhr fort:

„Was willſt Du, Raſender, von mir Unſchuldigen, den der Zufall hierher führte, und zum Zeugen Deines Geheimniſſes machte?“

„„Und Du wärſt kein Verräther, kein gedungener Aufpaſſer?““ — fragte er mit ſchon gemilderter Stimme, ohne auch nur einen Schritt weiter vorwärts zu thun.

„Ich haſſe Verrätherey,“ — erwiederte ich, — und ſchwöre, daß ich nur durch Zufall hierher kam.“

„„Aber meine Emma, — ſchrie er jetzt von neuem auf, — meine Emma haſt Du gemordet durch Schreck, weil Du Dich vor uns verborgen hieltest. — Ohne ſie iſt mir der Tod Wohlthat. Gieb ihn mir, oder ſtirb von meiner Hand!““

Er war wirklich im Begriff, ſeine Drohung zu erfüllen. Seine Stimme ſchien fürchterlicher als vorher, und zeugte nur zu deutlich von der jetzigen Zerrüttung ſeines Gemüthes. Ich mußte der ſchrecklichſten Scene entgegenſehen. Alle meine Bethrurungen, all mein Zureden halfen jetzt nicht das mindeſte. „Tod, Tod!“ rief, oder brüllte er vielmehr, und kam mir immer näher.

Emma, die — wie der Leſer gleich gedacht
wird, — nur in einer Art Ohnmacht das
en hatte, welche der plötzliche Uebergang
er ſo ſehr entgegengeſetzten Empfindungen,
n zarten Körper und reitzbaren Nerven
ne zuzog, erholte ſich jetzt zum großen
ke wieder, wozu vielleicht das Rufen ihres
ebten einen großen Theil mitwirkte.

„Nicht todt, mein Ferdinand!“ — entgeg
ſie auf ſein immer wiederholtes Geſchrey,
näherte ſich der Gegend, wo er wär.

„„Nicht todt, — Du lebſt Emma?““ —
er in eben dem Grade entzückt, als ers noch
demſelben Augenblicke verzweifelnd geweſen
, und eilte zurück, auf ſie zu, indem er das
werd von ſich warf.

Dieſen Zeitpunkt benutzte ich ſehr glücklich
mich. Ich eilte aus meinem Hinterhalte
vor, und bemächtigte mich ſogleich des
werd's, um auf jeden Fall gedeckt zu ſeyn.
ma, welche noch immer an den Verräther
hte, bemerkte es zuerſt und that einen lauten
hrey. Ferdinand wandte ſich zu mir. Der
ond ſchien mir grade in das gegen ihn ge-

richtetete Gesicht. Sein ganzes Wesen wurde Erstaunen und Verwunderung.

„Wie — rief er, — Sie sind es Damm, Sie hier?“

In diesem Augenblicke erkannte ich in ihm ebenfalls einen meiner Mitschüler, und wir näherten uns nun mit beyderseitiger Freude und vollem Zutrauen.

Emma war sehr froh, daß der vermeintliche Verräther sich in einen Bekannten, sogar in einen Mitschüler ihres Geliebten verwandelt habe, und ihre Freude erreichte nun eben die Größe, als vorher ihre Furcht. Wir lachten und scherzten über den ganzen Vorfall, und würden so bald nicht an das Weggehen gedacht haben, hätte Emma nicht daran erinnert: daß die Stunde da sey, wo sie bey ihrem Vater seyn müsse.

„Aber wir dürfen so noch nicht scheiden — sagte Ferdinand, indem er sich gegen mich wandte. — Ein Zufall hat Sie zum Vertrauten meines ersten und größten Geheimnisses gemacht. Mein Glück und Unglück liegt jetzt in Ihrer Hand; ich möchte nicht gern mit Zittern daran denken.

„„Glauben Sie, daß ich niedrig genug denke, —““

„Nichts davon, was ich glaubte. Eine Lage, wie die meinige, läßt alles fürchten, und wer wollte in ihr ſich nicht gern ſo viel Sicherheit ſchaffen als er kann?“

„„Giebt Ihnen die nicht mein Wort? — Nie wird es über meine Lippen gehen, was ich hier ſah. — O, ich fühle, was es heißt, durch Liebe glücklich ſeyn! Wehe dem, der ein ſolches Glück zertrümmert!““

„Wie, Du fühlſt es; liebſt vielleicht auch wie ich?“

Ein Seufzer beantwortete ſeine letzte Frage.

„O! — rief er entzückt, — laß Dich als Bruder umarmen, Dich an dies Herz drükken. — Emma, — fuhr er fort, indem er ſich gegen dieſe wandte, — laß ihn uns aufnehmen zu unſerm Freunde.“

„„Wie gern werde ich das thun, — erwiederte ſie, — wenn er gut iſt.““

„Er iſt es. Er war noch der einzige unter meinen Mitſchülern, auf deſſen Stirn ich Mitgefühl las. — Hörteſt Du nicht auch ſeinen Seufzer?“

„„Unſer Freund,““— ſagte ſie zu mir, und reichte mir die Hand.

„Unſer Freund! — wiederholte Ferdinand, indem er uns beyde umarmte. — Der Bund iſt geſchloſſen. Laß ihn uns beſiegeln und beſchwören!“

Wir küßten uns, und traten dann in einen halben Kreis. Ferdinand legte unſere linken Hände in einander, welche ein Kreutz bildeten. Die Rechten hoben wir feyerlich in die Höhe.

„Höre ihn — rief Ferdinand, — höre ihn den Schwur der Freundſchaft und Liebe, ewiges allliebendes Weſen; höre Du Rächer des Meineids! Vereinigung Liebe und Freundſchaft ſchwören wir uns; tauſendfaches Verderben dem Bundbrüchigen!“

„„Amen!““ — riefen ich und Emma.

Wir verließen die alte Burg.

Neuntes Kapitel.

Schwärmerey und Liebe.

(Ein Einſchiebſel, aber kein Lückenbüßer.)

„Hier mußt du bleiben, Freund, — ſagte Ferdinand, als wir den dunkeln Gang hindurch waren, und nun im Freyen ſtanden.“ — Deine Gegenwart könnte uns verrathen. Ich hole Dich von hier wieder ab.“

Ich ſetzte mich auf einen Hügel, und ſah ſie zärtlich Hand in Hand dahin wandern. „Ach, wenn ich doch auch ſo glücklich wär!“ — ſeufzte ich, und ſtreckte meine Hand nach der Gegend, in welcher ich ſie verſchwinden ſah.

Bisher war ich in einem Rauſch von Gefühlen geweſen, wo immer eines das andere wieder verdrängte und ihm folgte, ohne daß ich weiter darüber nachgedacht hätte, indem

die Scenen von außen, in Verbindung mit jenen mich so ganz beschäftigten; jetzt aber, mir selbst überlassen, trat die Vernunft wieder in ihre Rechte. Ich ertappte mich auf jenem Wunsche und erschrak. Alle meine Sophisterey wollte jetzt nicht mehr hinreichen, es vor mir selbst wahrscheinlich zu machen: daß ich nicht ganz von Liebe für Philippinchen erfüllt sey. Statt aber über diese Entdeckung unruhiger zu werden, je mehr ich mich von ihrer Wahrheit überzeugte, war nun vielmehr das Gegentheil der Fall, und ich würde mich vielleicht gradezu darüber gefreut haben, hätte ich mich dann nicht der größten Folgewidrigkeit in Absicht meiner vorigen Denkungsart beschuldigen müssen.

Man sieht, daß ich die wahre Lage meines Herzens nur so lange vor mir zu verbergen suchte, als ich sie mir nicht gestehen konnte, ohne zugleich mich einer Thorheit zu beschuldigen: aber jetzt hatte ich binnen kurzer Zeit ganz anders darüber denken lernen, und gab mich ihr nunmehr gern hin. — Ferdinand wurde ja von allen für einen geschickten und

braven jungen Mann gehalten, den ſelbſt der Rector ſchätzte und liebte, und würde er ſich wohl durch ſeine Liebe ſo beglückt gefühlt haben, wenn dieſe wirklich Thorheit war? — Und ich befand mich ja in derſelben Lage als er! — Was Lottchen mir zu jener Zeit geſagt hatte, ſchien mir jetzt nur auf das damalige Verhältniß zwiſchen uns, nicht auf die Sache ſelbſt zu paſſen, und ich erkannte darin mehr ein Mittel mich von ihr zu entfernen, als einen Rath, den ihr die Vernunft für mich eingab. Folgte ſie denn nicht auch der ſüſſen Gewalt der Liebe, ohne einmal den Fluch eines geliebten Bruders zu achten? — Was ſollte mich denn davon abhalten? — Gehören denn erſt große Würden und Aemter und ein größeres Alter als das meinige dazu, um an eine gleichgeſchaffene, gleichgeſtimmte weibliche Seele angezogen zu werden? —

So ungefähr philoſophirte ich, und brachte dann bald ein Reſultat heraus, wie es meinen Wünſchen entſprechend war, wozu man gewöhnlich nur eines ſehr geringen Grades von Nach-

denken bedarf, weil es ſich uns ſo gern ſelbſt darbiethet.

Eben hatte ich es mir unumſtößlich gewiß zu machen geſucht, und jauchzte laut in meinem Herzen, als mein Freund Ferdinand wieder zurück kam.

„Ich bin der glücklichſte Menſch — rief er von Wonne taumelnd, und ſank in meine Arme, — der glücklichſte Menſch auf dem weiten Erdenrunde. Nichts fehlte bisher meinem Glücke noch, als ein Freund, dem ich's mittheilen konnte, und auch den habe ich nun gefunden!"

Unter dergleichen Ausrufungen, die mir jetzt ſo wahr, und im geringſten nicht ſchwärmeriſch oder übertrieben ſchienen, und von denen die obige unter allen noch die gemäßigtſte war, legte er, auf meine Erinnerung an den Rückweg, ſeine Ritterkleidung ab. Er verbarg ſie unter einigen Steinen in einem Gebüſche, wo er die ſeinigen hervorzog, und wanderte dann mit mir auf Salut zu.

Theils meine Neugierde zu befriedigen, theils um dadurch noch mehrere Beweiſe für

die Richtigkeit meiner neuen Theorie einzuſammeln, bat ich ihn um die Geſchichte ſeiner Liebe, die er mir denn auch ſogleich mit dem lebhafteſten Entzücken mittheilte.

Ich übergebe ſie denn auch hier dem Leſer, und hoffe von ihr vielleicht nicht mit Unrecht, daß ſie für manchen, beſonders in ihrem zu ſeiner Zeit mitzutheilenden Ausgange, nicht ohne Belehrung bleiben dürfte. Sie mag mit ſeinen eigenen Worten hier ſtehen, wodurch man ſeine Denk- und Handlungsweiſe näher kennen lernen wird, welches um ſo nöthiger iſt, da ſie von einem ſo großen Einfluſſe auf mich war.

„Seitdem ich meine Emma kennen lernte, — fing er an, — ſeitdem ſie mich liebte, iſt erſt die ſchönſte Morgenröthe meines Lebens aufgegangen, und ich kann meine Exiſtenz eigentlich nur von jenem Augenblicke an rechnen. — Vorher war mein Leben einer Pflanze gleich, die unter Eis und Schnee begraben, dem erwärmenden Sonnenſtrahle entgegen harrt, welcher erſt Knospen und Blüthen aus ihr hervortreibt. Dieſe Sonne ging mir in Emma

auf, und was bisher in mir ſchlummerte, erwachte nun in ſeiner ganzen Fülle; himmliſche, reine, innige Liebe, eine Liebe, für welche kaum das Gefühl des Menſchen ſtark genug iſt, um ſie zu faſſen, die keine Sprache beſchreibt.“

„Längſt ſchon hatte ich davon eine leiſe und ſüße Ahnung, als ich noch in dem einſamen Dorfe lebte, wo mein Vater und ein Hauslehrer meine Erziehung beſorgten. Wenn Philomele im dunkeln Gebüſch ihr klagendes Liedchen ſang, wenn ich am murmelnden Bache ſaß, dann fühlte ich mich ſtets von einer ſanften Schwermuth hingeriſſen, die mich wehmüthig machte, ohne ſchmerzhaft zu ſeyn, die mir ſogar werth war. Ich wußte ſie nicht zu deuten, bis mir der Zufall drey Bücher in die Hände führte, die mich den Schatz kennen lehrten, der in meiner Bruſt noch verborgen lag, ohne vor ſeiner Exiſtenz weiter etwas zu empfinden, als eben jene dunklen Gefühle. Dieſe Bücher waren: Werthers Leiden, Siegwart und Burgheim. O Du ſollteſt ſie leſen! Eine neue Welt eröffnen ſie vor unſerm Blicke.

Sie ſind das, was dem Seefahrer das Fernrohr iſt. Durch dies erblickt er erſt, was ſeinen Augen ſich nur als ein entfernter Nebel darſtellte, das Land, auf welches er zuſegeln ſoll, und freudig ſtimmt nun das Schiffsvolk in ſeinem frohlockenden Ausruf: Land, Land!"

„Jetzt wußte ich, was jenes mir bisher dunkle Gefühl war: Liebe; aber nun fühlte ich mich auch unglücklich, da ich nirgends einen Gegenſtand auffinden konnte, der dafür empfänglich war. Mein Vater hatte als Wittwer wenig weiblichen Umgang, und diejenigen, die uns zuweilen beſuchten, waren zu weit über meine Jahre. Wir ſelbſt reiſten wegen der ſteten Kränklichkeit meines Vaters nie an einen andern Ort, und die Bauermädchens im Dorfe konnten, wie du leicht denken wirſt, — zu dem Ideale nicht paſſen, das ſich in meiner Seele gebildet hatte."

„Mit einem brennenden Verlangen ſah ich daher dem Zeitpunkte entgegen, wo ich nach Salut auf die Schule gebracht werden ſollte, weil ich hier zu finden hoffte, was mein Herz

ſich ſo heiß erſehnte. Der Tag erſchien dann endlich, und mit Freuden verließ ich die väterlichen Fluren, und eilte hierher, indem mein Vater und Lehrer die Leichtigkeit, mit der ich mich von allem trennte, was mich bisher umgeben hatte, bloß auf Rechnung meines Eifers für die Wiſſenſchaften ſchrieb, und mich deswegen ſehr lobte."

„Ich kam mit hohen Erwartungen und glänzenden Hoffnungen in Salut an, und bemerkte mit Entzücken, daß ſogar der Prediger, bey dem ich in die Koſt kam, ſelbſt zwey Töchter habe. Dieſe und alle übrigen Mädchen betrachtete ich wie Gottheiten, und wenn ſie gleich meinem mir geſchaffenen Ideale bey weitem nicht entſprachen, ſo war meine Phantaſie dennoch freygebig genug, ihnen die Vollkommenheiten anzudichten, die ihnen fehlten. Bey dem allen war aber keine darunter, zu welcher mein Herz ſich völlig hingeneigt hätte; denn alle hatten ſie etwas Froſtiges, etwas Zurückſtoßendes, wenn man ſich ihnen mit einem etwas zutraulichern Tone nähern wollte, als es der gewöhnliche Umgang erlaubte, und

bald ſah ich ein, daß unter allen denen, welche bey den Töchtern meines Predigers aus- und eingingen, keine einzige war, welche ich zu meiner Lotte hätte machen können.“

„Das war eine betrübte Bemerkung für mich, und wollte ich den erſten Wunſch meines Lebens nicht aufgeben, — und wie hätte ich das gekonnt! — ſo mußte ich den Kreis meiner Bekanntſchaft erweitern. Dazu war mir nun kein ander Mittel übrig, als alle öffentlichen Spatziergänge und Luſtparthien zu beſuchen, und das that ich denn auch, aber — leider vergeblich. Nirgends fand ich, was ich ſuchte, ja, es war mir auf dieſem Wege nicht einmal möglich eine oberflächliche Bekanntſchaft zu machen, weil ich den Muth nicht hatte, mich einer von ihnen, wenn ſie auch übrigens meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, zu nähern. — Womit hätte ich denn meine Dreuſtigkeit entſchuldigen, was für ein Geſpräch mit einer mir ſonſt unbekannten Perſon anfangen ſollen? Auch trugen alle die Mädchens, — mir ſchien es wenigſtens ſo, — die Stirnen ſo hoch, und ſchienen ſo wenig auf einen zu

achten, daß man ſich ſelbſt für eine Null hal-
ten mußte, wenn man ihnen nicht etwa eine
eben ſo anſehnliche Portion Selbſtdünkel ent-
gegenſetzen konnte. Meine tiefen Verbeugun-
gen, die ich vor einigen von ihnen machte, wur-
den kaum mit einem leiſen Kopfnicken beant-
wortet, und zuweilen kam es mir ſogar vor,
als hätte man über mich geſpöttelt."

„Alle dieſe Erfahrungen machten mich mit
jedem Tage ſchüchterner und trübſinniger, da
ich durch ſie mein geträumtes Glück immer
weiter verſchwinden ſah, und wenn ich vorher
diejenigen Spatziergänge wählte, welche am
häufigſten beſucht wurden, ſo waren es jetzt grade
die einſamſten. Da hatte ich mir ein Plätz-
chen an einem kleinen Quelle im Gebüſch aus-
geſucht, wo ich den Werther las, und — —
weinte. Meine Schwermuth ging oft ſo weit,
daß ich ſchon einige Mal, obſchon nur leiſe,
den Vorſatz faßte, mich auch zu erſchießen,
da ich auf dieſer Welt alles für mich verlohren
hielt, und die Stellen, wo dieſer Entſchluß
im Werther entſtand, beveſtigt, und endlich
ausgeführt wurde, waren mir die liebſten. —

Sein Loos ſchien mir noch beneidenswerth gegen das meinige. Er hatte doch ein Geſchöpf gefunden, das er liebte, von dem er auch wieder geliebt wurde, und deſſen nähere Vereinigung mit ihm, nur eine frühere Verbindung hinderte; aber ich — ich war ja von allem abgeriſſen, und ſtand allein in der großen Schöpfung, mit dem wärmſten Herzen, ohne Hoffnung, deſſen Gefühle erwiedert zu ſehen!"

„Unter ähnlichen Empfindungen lag ich denn auch eines Nachmittags ausgeſtreckt auf einem Hügel, an welchem ein kleines Bächlein vorbeyrieſelte, an welchem mein ſtarres Auge hing. Ein plötzlich entſtehendes Gekreiſch einiger Stimmen, welche von einem Hundegebelle begleitet wurden, weckte mich aus meinem tiefen Nachdenken. In der Meinung, daß vielleicht einige Damen, wofür ſie durch die Stimmen angekündigt wurden, von einem Hunde angefallen worden wären, ergriff ich meinen Stock, und eilte dem Geſchrey nach, durch das Gebüſch. Nun ſah ich zwar wohl, daß nicht die Damen ſelbſt, wohl aber ihr kiei-

nes Hündchen von einem gröſsern gebiſſen wurde, und da ich nun jenen meine Hülfe nicht konnte angedeihen laſſen, ſo erfuhr ſie nun wenigſtens dieſes. Ich jagte den groſsen Kater durch ein Paar ſtarke Hiebe mit meinem Stocke in die Flucht, und ärntete nun den wärmſten Dank der Damen ein, ihren kleinen Liebling aus Mördersklauen entriſſen zu haben!"

„Wie erſtaunte ich, als ich jetzt die Dame aufmerkſamer betrachtete. Es war meine Emma, in Begleitung einer ſechzigjährigen Frau, ihrer Tante. Schon ihr erſter Anblick feſſelte mich unwiderſtehlich. In ihren Augen, in ihrem Weſen lag etwas, das den Weg zum Herzen gar nicht verfehlen konnte, und das ich bey allen übrigen Mädchens, die ich bisher kennen lernte, ſo ganz vermiſste. Ich erkannte in ihr ganz mein geträumtes Ideal. Und als ſie nun zumal ſprach, als ſie mir auf das freundlichſte und einnehmendſte für den kleinen Dienſt dankte, den ich ihr erwieſen hatte, o da hätte ihr mein Herz entgegenfliegen müſſen, wär es nicht ſchon ihr Eigenthum geweſen!"

„Mit hohem Entzücken ging ich neben ihr her, und würde ſie immerfort begleitet haben, hätte nicht die Tante mir nochmals für die Rettung des Hündchens gedankt, und mir dadurch und durch das Compliment, welches ſie mir dabey machte, den deutlichſten Wink gegeben, daß ich mich entfernen möchte. Das mußte ich denn nun leider wohl thun. Ich küßte der Alten die Hand, um dies nur, ohne Verletzung des Anſtandes, bey der ſchönen Emma thun zu können. Es war, als hätte ſie mir meine Hand wieder gedrückt. Eine hohe Röthe ſtand auf ihren Wangen, und ſie blickte zur Erde, als ich ſie anſah.“

„Damit gingen ſie fort, und ich folgte ihnen unbemerkt von ferne, um ſie ja nicht wieder aus den Augen zu verlieren, und das Haus aufzufinden, in welchem ſie wohnten. Ich fühlte mich unendlich glücklich, und dachte nichts als Emma; ein Name, der mir ſogar in der heiſern Sprache der Tante, von welcher ich ihn zuerſt hörte, lieblich klang. Alles um und neben mir verſchwand, ich ſah nur ſie.“

„So in Gedanken?“ — rief man mir zu,

und als ich mich umsah, war es mein Prediger, mit seiner Frau, seinen Töchtern, und einigen andern von den Gespielinnen der letztern. Man bat mich mit zugehen; wie hätte man mich aber jetzt gutwillig dazu vermögen können! Ich gab Kopfschmerzen vor, und wollte mich entfernen; allein es war, als ob die Mädchen sich heute alle wider mich verschworen gehabt hätten. Sie wußten mich so zu fassen, daß ich es ihnen nicht abschlagen konnte, und nahmen mich schöckernd in ihre Mitte, als sie aus meiner anfänglichen Weigerung und der Art derselben, vielleicht ganz richtig schlossen, daß nicht Kopfschmerzen, sondern ein ganz anderer Grund mich zum Forteilen antreibe. — So mußte ich mich denn schon ergeben; aber ich war nun so einsylbig, so finster und so zerstreut, daß sie es alle mit der sichtbarsten Anstrengung dennoch nicht dahin zu bringen vermochten, mich in ihren Ton zu stimmen, oder nur empfänglicher dafür zu machen, und sie glaubten endlich entweder wirklich, daß ich mich nicht wohl befinde, oder stellten sich nur so, um mich nur wieder los zu werden."

„Das war mir herzlich lieb, und ſobald ich ihnen nur etwas aus den Augen war, eilte ich dem Wege nach, den meine Emma genommen hatte. Leider half mir nur alle meine Eile nichts. Zu lange hatte man mich aufgehalten, und alle meine Mühe war vergebens. Ich durchirrte alle Gänge, wohin ſie möglicher Weiſe nur gerathen ſeyn konnten, und fragte alle Menſchen; aber alles ohne den geringſten Erfolg. Traurig verfügte ich mich nach meiner Wohnung, und als mein Prediger von ſeinem Spatziergange zurückkehrte, fand man mich wirklich krank, welches vielleicht in einer durch das angeſtrengte Laufen mir nachher zugezogenen Erkältung, und dem Fehlſchlagen meines Wunſches, ſeinen guten Grund hatte.“

„Von jetzt an beſuchte ich nun täglich mein voriges Plätzchen, in der Hoffnung, meine Emma einmal wieder dort zu ſehen; allein immer wurde dieſe getäuſcht. Alle Straßen der Stadt durchirrte ich, und ſah nach allen Fenſtern, um ſie vielleicht an einem derſelben zu entdecken, aber umſonſt.“

„Schon fing ich an, die Erreichung meines Wunſches ſelbſt zu bezweifeln, ob ich gleich noch immer kein Mittel dazu unverſucht ließ, als ich ihn plötzlich da erfüllt ſah, wo ich es am wenigſten vermuthet hätte. Mein Prediger wurde zu einem Familienfeſte eingeladen, welches einer ſeiner Bekannten gab, und wozu man auch mich mit bat, weil jener dies vorzüglich gern ſah, um mich durch dieſes Mittel mit dem Tone der größern Welt bekannt zu machen. Herzlich ungern, und um nur nicht den beſten Willen dieſes wirklich redlichen Mannes zu kränken, folgte ich ihm mit dahin. Was ſollte mir auch jetzt eine frohe Geſellſchaft, zu welcher ich ſo wenig paßte!“

„Wir kamen an, und wie bald veränderte ſich meine trübe Miene, als ich unter der zahlreichen Geſellſchaft, welche ſchon an den Spieltiſchen ſich geordnet hatte, Emmas Tante erblickte. Obgleich jene von meinem ſpähenden Auge nicht entdeckt wurde, ſo ſchloß ich doch von dieſer auch auf ihre Anweſenheit, und hatte mich dies Mal nicht geirrt. Ein freundlicher Bedienter führte mich und die Töchter des Pre-

digers. unter dem Vorgeben, uns zu einer uns angemeſſenern Geſellſchaft zu bringen in den Garten, und wies uns eine Boscade, wo wir ſie finden würden. Wir gingen zu derſelben, und — gleich am Eingange fiel mir Emma in die Augen. Sie hatte ſich mit noch einigen andern jungen Mädchen in das Gras gelagert, wo ſie aus Blumen und Blättern einen Kranz und einen Namenzug zuſammen banden, mit welchen der würdige Greis, deſſen Geburtstag man heute feyerte, beſchenkt werden ſollte. Die jungen Mannsperſonen mußten Blumen dazu herbeytragen, zu welchem Geſchäfte mich denn auch Emma ſogleich anwarb."

„Was hätte ich lieber gethan, als Blumen für ſie zu holen! Meine Wahl fiel immer auf die deutungsvollſten, und die Zahl der Vergißmeinnicht und Maslieben, überſtieg bey weitem die der übrigen, die ich ihr denn mit einem deutungsvollen Blicke, den ſie auch zu verſtehen ſchien, in die Hand gab. — Jetzt waren es Blumen genug, und nun hatte ich die Freude, an ihrer Seite ſitzen zu können,

ein Platz, den ich für keinen Thron vertauscht hätte.“

„Endlich war denn der Kranz und der Namenzug fertig. Einige von den Mädchens trugen ihn voran, und wir andern folgten ihnen bey dem Schall einer lieblichen Muſik, welche von einigen Muſikern, die man dazu besonders hatte kommen laſſen, gemacht wurde. Das Glück führte mir auch hier wieder die holde Emma an meine Seite, und wie ein König ſtolzirte ich neben ihr daher.“

„Der Greis wurde von unſerm kleinen Geſchenke ſehr gerührt, und um uns dafür wieder eine Freude zu machen, mußten ſogleich Anſtalten zu einem Balle für uns getroffen werden, worauf anfänglich nicht gerechnet worden war. — Wie leicht ſchwebte ich an der Hand meiner Emma durch die Reihen!“

„Eben hatte ich einen Tanz mit ihr beendigt, und ließ mich neben ihr in einem Nebenzimmer auf einen Stuhl nieder. Es war auſſer uns niemand zugegen, und eilig machte ich mir den Augenblick zu Nutze, wo ich mit ihr allein war. Den ganzen Tag hatte ich mich

ſchon vergeblich nach ihm geſehnt. — Ewig un-
vergeßlich wird mir das Geſpräch bleiben, wel-
ches unter uns entſtand; es legte den erſten
Grund zu meinem Glücke!“

„„Der heutige Tag iſt der glücklichſte mei-
nes Lebens,““ — fing ich an, und drückte
Emma's Hand, welche ich beym Niederſetzen
ergriff, ſanft in der meinigen.

„Er wurde recht froh verlebt,“ — gab ſie
mir zur Antwort.

„„O, nicht die Feſtlichkeiten machten ihn
mir ſo ſchön, — erwiederte ich, ſondern Ihre
Gegenwart allein. Seit jenem Augenblicke,
wo ich Sie in jenem Wäldchen erblickte, habe
ich keinen andern Gedanken gehabt, als nur
Sie. Täglich beſuchte ich jenen Ort, in der
Hoffnung Sie einmal wieder dort zu ſehen, allein
vergeblich, und hätten Sie in mein Herz blik-
ken können, als ich Sie hier ſo unerwartet wie-
derfand —— Ja, in dieſem Augenblicke fühlte
ich's erſt, daß ich zu einem feſtlichen Tage ein-
geladen ſey.““

„Sie ſah mir in die Augen, als hätte ſie
aus ihnen leſen wollen: ob ich Wahrheit rede.

O! es war ein himmlischer Blick. Ich drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand, die noch immer in der meinigen lag.“

„„Ach — rief ich, — wenn ich hoffen dürfte, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig wär, wenn ich mir Werth genug zutrauen könnte, Ihre Freundschaft einigermaßen zu verdienen — —““

„Ihre Hand zitterte in der meinigen, ihr ganzes Gesicht glühte; sie vermochte es nicht, mir zu antworten. Dies machte mich kühner, und ich bat dringender. Denke Dir, Freund, mein Glück: sie gab mir Hoffnung, sie lispelte es mir leise zu, daß ich ihr nicht gleichgültig sey. Fest drückte ich sie an meine Brust, und den ersten Kuß auf ihre Lippen. Unser Bund war geschlossen; sie erwiederte meinen Kuß.“

„Der Husten ihrer Tante, den wir im Nebenzimmer hörten, unterbrach diese Scene. Ich eilte zu der andern Thür hinaus, in den Garten, und warf mich auf meine Kniee, um dem Ewigen für mein Glück zu danken, welches fast für mein Gefühl zu groß war. Nie habe

ich feuriger gebetet. Mein ganzes Herz war mit Dank erfüllt.“

„Taumelnd, wie ein Berauſchter, kam ich in den Tanzſaal zurück, wo ich ſogleich Emma wieder zum Tanz auffoderte. Nichts lag mir nun mehr am Herzen, als zu erfahren, auf welche Art ich ſie wohl öfter ſehen und ſprechen könnte, und die erſte Gelegenheit, die ſich mir darbot, benutzte ich zu dieſer Frage. „Um ein Uhr nach Tiſche pflegt meine Tante zu ſchlafen, — flüſterte ſie mir zu, — und dann werden ſie mich in der Hausflur treffen.“

„Der Ball gieng zu Ende, und ich verließ ihn vielleicht am vergnügteſten von der ganzen Geſellſchaft.“

„Nie währte mir ein Vormittag ſo lang, als der am folgenden Tage. Ob ich gleich die Nacht hindurch, bis nach zwölf Uhr getanzt hatte, und auch den übrigen Reſt der Nacht ſchlaflos auf meinem Lager zubrachte, ſo war ich doch ſehr früh ſchon völlig angekleidet, und harrte nun ſo der erwünſchten Stunde entgegen.“

„Sie erſchien denn endlich, und ich eilte auf Emma's Wohnung zu, welche ich ſchon vorher

genau erforscht hatte. In der Hausflur kam sie mir entgegen, und führte mich schnell durch dieselbe nach einem kleinen Zimmer, dessen Fenster auf den Hof sahen, und welches das ihrige war.“

„Hier sprach ich sie täglich eine Stunde, und lernte sie immer mehr von der schönsten Seite kennen, als ein Mädchen, eben so gut, als für jedes schöne Gefühl gestimmt, eben so sanft, als zärtlich und hoher inniger Liebe voll.“ —

„Zu meinem größten Verdrusse wurde in unserm Hause immer erst um ein Uhr gegessen, und gegen zwey Uhr vom Tisch aufgestanden. Wollte ich also Emma sprechen, so mußte ich einen Vorwand ersinnen, vermöge dessen ich vom Tische wegbleiben konnte. Dies gieng auch einige Mal an, allein es erregte sehr bald Aufmerksamkeit. Man wollte mich ausforschen; aber ich gestand natürlich die Wahrheit nicht, und man suchte sich also auf andere Weise in mein Geheimniß einzuschleichen. Man schickte mir nämlich, ohne daß ich es wußte, jemanden

nach, und ſo war es bald heraus, warum ich nicht mehr zu Tiſche gehen wollte.“

„Ich ahnte noch nichts, als mich mein Prediger eines Tages mit auf ſeine Studirſtube nahm, und mir nun die Vernunftwidrigkeit meiner Liebe zu Emma, eben ſo nachdrücklich als herzlich vorſtellte, und, ohne mir darüber Vorwürfe zu machen, mich nur bat, ihr mit allen Kräften entgegen zu arbeiten, weil es noch Zeit ſey. Seine Gründe wirkten ſtark auf mich, und vorzüglich der: daß ſie doch niemals die meinige werden könne, da ſo wenig ihr Vater als ihre Verwandten, es jemals zugeben würden, daß ein Bürgerlicher den Glanz ihrer Ahnen und ihrer Familie verdunkele, wenn auch Emma wirklich entſchloſſen wär, den noch ſo weit vor mir liegenden Zeitpunkt abzuwarten, wo ich ihr meine Hand anbieten könnte. Unſere Liebe — ſchloß er, — würde alſo weiter keinen Zweck haben, als mir und Emma unſägliche Leiden zu ſchaffen, und es wär alſo doppelte Pflicht, ihr zu entſagen. Er wußte jene Behauptung mit ſo viel Gründen zu unterſtützen, ſo viel Belege aus der wirklichen Welt

dafür anzuführen, mich ſo ganz umzuſtimmen und meine ſchwache Seite zu benutzen, daß ich ihm im erſten Feuer verſprach, alles zu thun, was er von mir verlange.“

„Er nahm mich ſogleich beym Worte, und foderte nichts geringeres, als in einem Briefe an Emma, ihr die Zweckloſigkeit unſerer Liebe vorzuſtellen, und ihr feyerlich zu entſagen. Das hatte eine Art heroiſchen Anſtrich, und ich entſchloß mich wirklich dazu; allein der Brief war kaum abgeſandt, als ich auch die fürchterlichſte Reue empfand. Alle Gründe, die mir vorgeſtellt worden waren, zerfloſſen jetzt in Nichts, bey dem Gedanken an ihren Verluſt. Ich wollte zu ihr, ſie vor ihren Füßen um Verzeihung zu bitten; allein der Prediger, der nichts halb zu thun pflegte, mochte dies vielleicht vorausgeſehen haben, und kam mir zuvor. Er wußte es mir durchaus unmöglich zu machen, zu Emma gehen, oder nur einige Zeilen in ihre Hände ſchaffen zu können, und wenige Tage darauf, mußte ich bey dem Antritte der Schulferien mit ihm zu meinem Vater reiſen, und drey volle Wochen daſelbſt verweilen.“

„Eine Ewigkeit ſchienen mir dieſe drey Wochen. Sie waren endlich vorüber, und ich kam nun zwar nach Salut wieder zurück; aber welch eine Veränderung traf ich hier! Emmas Tante war in dieſer Zeit verſtorben, und jene von hier abgeholt worden, ohne daß mir jemand ſagen konnte oder wollte, wohin. Ich bot alles auf, um es zu erfahren, und nur durch einen Zufall glückte es mir endlich, ihren Aufenthaltsort zu entdecken. Dieſer war denn eben das liebe Dörfchen, wo ſie noch jetzt bey ihrem Vater lebt.“

„Da mein Prediger um dieſe Zeit einen Ruf an einen andern Ort erhielt, und ich folglich zu jemand anders in die Koſt gethan werden mußte, ſo war ich nun wenigſtens von dieſer Seite keiner weitern Beobachtung ausgeſetzt, und konnte, ohne daß meine Abſicht zu entdekken war, täglich nach dem Dörfchen gehen, ohne daß es mir für etwas anders als einen gewöhnlichen Spatziergang angerechnet wurde. Dies that ich denn auch faſt alle Tage; leider war aber meine Mühe lange vergeblich, und ſo oft

ich auch um das alte Schloß, wo Emma wohnte, herumirren mochte, so erblickte ich sie doch nie an einem Fenster oder an irgend einem andern Orte, und die Hoffnung dazu wurde mir durch die Nachricht entrissen: daß sie mit ihrem Vater ein hinten heraus belegenes Zimmer bewohne, und sich nur äusserst selten sehen lasse, überhaupt sehr schwermüthig und blaß aussehe; welches vermuthlich von dem Grame über den Tod ihrer Tante herrühre. — Ich wußte besser, auf was für einem Grunde dies beruhe, und machte mir nun doppelte Vorwürfe."

„Einem von den Dienstboten mich anzuvertrauen, und diesem einen Brief an Emma zu übergeben, wollte ich nicht wagen, weil dies leicht übel ausfallen konnte, und ich mußte also auf ein ander Mittel denken, wie ich mich ihr entdecken könne. Indem ich darüber nachsann, bald eins gefunden zu haben meinte, und es dann wieder verwerfen mußte, kam ein Tabulettkrämer mit seinem Kasten die Straße einher. Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, mir mit Hülfe seiner Sachen das An-

ſehen eines ſeiner Kollegen zu geben, und auf dieſe Art zu Emma zu gelangen. Er verſtand ſich gegen ein gutes Trinkgeld gern dazu, und nachdem ich mich gehörig verwandelt, und auf allen Fall, wenn Emma nicht allein ſeyn ſollte, einen Zettel mit Bleyſtift geſchrieben hatte, in welchem ich ſie von der wahren Lage der Sache und meines Herzens unterrichtete, wanderte ich nicht ohne großes Herzklopfen dem Schloſſe zu.“

„Emma's Mädchen, die ich mir durch einige Kleinigkeiten, die ich ihr ſchenkte, ſogleich zur Freundin machte, meldete mich mit der beſten Empfehlung für die Schönheit meiner Waare und die Billigkeit meiner Preiſe an; aber aller ihrer Vorſtellungen ungeachtet hörte ich, daß ſie abſchläglich beſchieden wurde, weil ſie nichts brauche. Dieſer Verſuch durfte nicht fehl ſchlagen. Daß ich ihren Vater in einem andern Zimmer wußte, verſtärkte meinen Muth, und als das Mädchen herauskam, um mich abzuweiſen, drang ich durch die geöffnete Thür ein, welches dieſe auch gern geſchehen ließ.“

„Kaum hatte mich Emma erblickt, als mir auch ihr lauter Schrey, den sie ausstieß, alsbald sagte, daß ich sogleich von ihr erkannt worden sey. Da ich befürchten mußte, daß durch diesen Schrey jemand herbeygerufen werden würde, so benutzte ich den Augenblick, den ich mit ihr allein war, ihr mit wenigen Worten meine grenzenlose Reue zu versichern, und ihr den Zettel in die Hand zu drücken. Kaum war das auch geschehen, als ihr Vater schon herbeyeilte. Ich warf vor seiner Ankunft schnell ein Glas mit wohlriechendem Wasser auf den Boden, und dies mußte denn der Vorwand zu dem ausgestoßenen Rufe werden. Der Vater verwies es seiner Tochter, über eine so große Kleinigkeit ein solches Gelärme angefangen, und andern dadurch einen Schreck gemacht zu haben, bezahlte mir das entzwey geworfene Glas, und ich entfernte mich wieder, nachdem mir Emma zum Schein noch etwas abgekauft hatte."

„Mit neuer Hoffnung belebt, verließ ich das Schloß, und gab dem Tabulettkrämer vor Freuden meine ganze Baarschaft, welche ich bey

mir trug. Ein Blick von Emma, und ihr ganzes Betragen, als ſie ſich von meiner Waare etwas auswählte, ſagte mir, daß ich Vergebung erwarten dürfe, daß ſie mich noch liebe. Was gab es wohl Entzückenderes für mich!"

„In dem ihr übergebenen Zettel hatte ich ſie dringend um eine Unterredung gebeten, und zu dem Orte, wo ich Antwort zu erhalten wünſchte, die alte Burg vorgeſchlagen, weil ich mich dort am unbemerkteſten aufhalten konnte. Hier harrte ich denn auf dem Felſen, von welchem ich die ganze Gegend nach dem Dorfe hin überſehen konnte, auf Antwort. Schon vier Stunden hatte ich vergeblich da geſeſſen, und mit jedem Augenblicke gieng nun ein Theil meiner Hoffnung dahin. Endlich, — o wie freudig pochte da mein Herz! — ſah ich eine weiße Figur auf mich zukommen, und entdeckte in ihr bald meine ſo ſehnlich herbeygewünſchte Emma ſelbſt. Nur mit der größten Anſtrengung und mit dem ſteten Gedanken, daß das Auge eines Spähers unſere Zuſammenkunft entdecken könne, vermochte ich es über mich, ihr nicht entgegen zu eilen, ſondern ihre Ankunft zu erwarten."

„Verlange es nicht von mir, Dir die Scene der Verſöhnung zu beſchreiben. Der Griffel des größten Künſtlers würde an einem ſolchen Verſuche ſeine Ohnmacht fühlen. — Nur ſo viel wiſſe: daß ſie über meine vermeintliche Untreue ſich gehärmt, und die Gründe, welche mir mein Prediger dafür aufſtellte, und die ich ihr wieder gab, für nichts anderes angenommen hatte, als einen bloßen Vorwand, mit dem ich bloß meinen Kaltſinn gegen ſie und meine wandelbare, wieder von ihr abgeleitete Neigung, beſchönigen wollte. — Um ſo größer war alſo ihr Entzücken, als ſie die wahre Veranlaſſung zu der Entſtehung jenes unſeligen Briefs erfuhr.“

„Wir überließen uns ganz dem Gefühle unſeres Glücks, und ſchwuren uns ewige Treue und Vereinigung.“

„Damit wir uns öfter ſehen und ſprechen könnten, ohne entdeckt zu werden, benutzten wir eine ſchon längſt hier umgegangene Sage zu unſerm Vortheile, nach welcher ein junger Ritter mit ſeiner Geliebten in dieſen alten Ruinen irre gehen ſoll, und daher meine und ihre nach dem

Geſchmack der damaligen Zeiten eingerichtete Kleidung, welcher wir dieſen Sommer hindurch ſchon die ſeligſten Stunden verdanken, ohne in der geringſten Furcht ſchweben zu müſſen, entdeckt zu werden, weil ſich niemand, außer früh Morgens und am hohen Mittage, hierher wagt."

Zehntes Kapitel.

Ein Gespräch.

(Kann überschlagen werden.)

„Wozu soll aber diese Liebe führen?“ — warf ich Ferdinanden entgegen, als seine Geschichte beendigt war, welche ich mit ungetheiltem Interesse angehört hatte.

„„Wozu? — erwiederte er. — Hätte ich doch diese Frage von Dir nimmermehr erwartet, am wenigsten jetzt. — Dieselbe that mein Prediger an mich, als er mich überreden wollte, jenen Brief zu schreiben. — Ist Dir die Liebe selbst nicht ein großer schöner Zweck, der gar eines andern nicht mehr bedarf? — Ich liebe, und werde wieder geliebt; dies war mein Zweck als ich liebte, er ist erreicht, und — ich bin glücklich. — Kann man zu etwas anderem geführt werden oder geführt seyn wollen, als zum

Glücke? — Hinter ihm liegt nichts mehr, und bey ihm hören unſere Wünſche auf.“ “

„Du verſtehſt mich unrecht. Freylich iſt Liebe ſchon der gröſßte und ſchönſte Zweck, deſſen Erreichung ſich jemand vorſetzen kann; aber wir leben doch einmal in bürgerlichen Verhältniſſen — “

„„Ha! — nun verſtehe ich Dich, und o! daß ich Dich ſo verſtehen muß, daß es nicht noch eine andere mögliche Deutung Deiner Worte giebt, die ich unterſchieben könnte, um Dir mehr warmes Gefühl als kalten Rechenmeiſtergeiſt zuzuſchreiben, was ich ſo gern möchte, da dieſer Dir ſo ſchlecht ſteht, zumal wenn Du ihn mir gegenüber ſtellſt. — Ja, wir leben in bürgerlichen Verhältniſſen, wir leben unter Menſchen, welche an der Stelle der Herzen einen Tarif haben, auf dem alle edlen, alle großen Gefühle verbotne Waare ſind, wenn ſie einpaſſiren wollen, ohne einen reichlichen, das heißt: einen goldenen Zoll, abzuwerfen. — Soll ich denn aber auch an mein Herz einen Wächter ſetzen, der nach jenem Verzeichniſſe, das Selbſtſucht, Eigennutz, herbey calculirte Gefühlloſig-

keit, und wie die Eigenſchaften weiter heißen mögen, entwarfen, abweiſt und annimmt, was eingehen ſoll oder nicht?! — Was wär ich da für ein elender, für ein verächtlicher Menſch in meinen eigenen Augen! — Bürgerliche Verhältniſſe! — Was ſollen ſie mir hier? Meine Pflichten als Glied des Staats ſind erfüllt, wenn ich deſſen Geſetze befolge, und — Gott ſey dafür gedankt! — noch iſt es doch, auch ſelbſt keinem Nero eingefallen, für die Schläge unſerer Herzen, und wem ſie gehören ſollen, Vorſchriften zu geben. — Laß meine Liebe bey ſolchen Rechenmeiſterſeelen immer als zwecklos gelten, wird das ihren Werth bey mir verringern? — Verliert der Diamant bey dem Kenner, wenn ihn der Unwiſſende für einen ſchlechten Glasſtein hielt?" "

„Wie könnte ich hierin anderer Meynung ſeyn? — Du deuteteſt mich falſch. Der höchſte Zweck Deiner Liebe iſt freylich dieſe ſelbſt; aber vor dem Richterſtuhle der ganzen vernünftigen Welt, ja ſogar der Moralität, kann ſie doch nur erſt durch das Band der Ehe geheiligt werden —"

„„Geheiligt werden, die Liebe geheiligt werden? — O was für Begriffe mußt Du von der Liebe haben, von ihr, die durch das reine Gefühl geiſtiger höherer Zuſammenſtimmung, den Menſchen ſogar veredelt und beſſert, in deſſen Herzen ihr ein Altar gebaut wurde! — Sie veredelt werden vor der Welt, von welcher kaum der hundertſte Theil bis in ihre heiligen Hallen vordrang, und die himmliſche, die uns über unſern eigenen Werth erhebt, kennen lernte; vor der Welt, welche ihren Namen mißbraucht, um niedrige Begierden damit zu bezeichnen, da ſie jene nicht kennt, und ihre unedlere Halbſchweſter dafür annimmt? — Nein, nur die Form der Ehe kann ſie annehmen, und wird es gern thun, weil dieſe zum Geſetz macht, was jene ſo gern will: Vereinigung, ewige Vereinigung!““

„Nennen wir es auch ſo, wie ich darin mit Dir gern übereinſtimme, ſo haſt Du doch alſo auſſer dem Glücke der Liebe, das Du ſchon jetzt genießeſt, noch den Wunſch: daß ſie auch einſt, — um mich Deiner eigenen Worte zu bedienen, — die Form der Ehe annehme, und

Deine Emma auch durch die Bande des Geſez-zes an Dich kette, wie es jezt ſchon die Liebe ſelbſt thut?“

„„In meiner Liebe ſelbſt liegt dieſer Wunſch, und beyde laſſen ſich gar nicht von einander tren nen, oder man ſinkt zu denen herab, die — keiner Erwähnung würdig ſind. — Ja denn, — wenn Du es ausdrücklich hören willſt, — ich habe den heißen Wunſch: daß Emma einſt mein Weib werde. — Wollteſt Du das hören, ſo bin ich begierig, was Du daraus folgern wirſt.““

„Daß die Erfüllung dieſes Wunſches noch ſehr weit hinaus liegt.“

„„Und ſoll ich ihn um deßhalb nicht ha-ben? — Ich habe den Wunſch, einſt ein Amt, eine Stelle im Staate zu erhalten; ſoll ich ihn etwa eben deswegen aufgeben, weil deſſen Er-füllung noch eben ſo entfernt iſt? — Nach mei-ner Meynung, — und ich glaube, das iſt der Vernunft ganz gemäß, — iſt nur ein unmora-liſcher Wunſch ein unerlaubter, und ein unmög-licher ein thörichter; beydes iſt der meinige nicht, das ſagt mir Kopf und Herz.““

„Wenn von einem bloßen Wunſche die Rede iſt, ſo haſt Du recht; aber er fängt ſchon dadurch an ſich der Erfüllung zu nähern, daß Du mit Emma in Dein jetziges Verhältniß getreten biſt. Der bloße Wunſch hört alſo auf, und Deine Handlung beginnt. Mag jener deinnach noch ſo erlaubt und gut ſeyn, ſo wirſt Du dieſe dennoch verantworten müſſen, wenn die Klugheit ſie mißbilligen ſollte.“

„„Kann ſie das? — Wer den Wunſch hat, eine Frucht zu brechen, um damit ſeinen nagenden Hunger zu ſtillen, muß der nicht ſeine Hand darnach ausſtrecken? — Gehört die Frucht nicht ſchon einem Dritten, ſo wird ſogar das ſtrengere Recht es gut heißen; was ſollte die Klugheit dawider haben? — Sie wird ihn eher loben als tadeln.““

„Auch wenn er nach der Frucht griff, ehe ſie reif, ehe die Zeit dazu gekommen war?“

„„Ich verſtehe, was Du ſagen willſt. Du willſt mich erinnern, ich ſey erſt achtzehn Jahr alt.““

„Und noch Schüler! — Mich dünkt, wer noch nicht Größe genug hat, eine über ihm hän

gende Frucht mit den Händen zu greifen und sich zuzueignen, sollte lieber warten, bis er an einen niedrigern Baum käm, ehe er eine Leiter besteigt, von welcher er vorher sieht, daß sie brechen wird."

„„Und wenn sie ihn dennoch trüge?""

„So wär es ein Wagestück, das die Klugheit nie billigen wird, weil es so selten glückt."

„„Lassen wir dies Gleichniß jetzt. — An meiner Jugend findest Du also einen Anstoß, und daß ich noch Schüler bin? — Lieber Gott! — soll sich denn die Liebe auch an Alter und Stand binden, soll sie zur Sclavin derselben gemacht werden, wie es schon so vieles durch erbärmliche Menschen, sogar die Freundschaft wurde? — Soll uns denn auf der Welt auch gar nichts mehr bleiben, welches wir wünschen und hoffen, und nach dem wir greifen können, ohne das armselige Wenn hinzusetzen zu müssen? — O so wären ja die Thüre zu beneiden, die zwar weiter kein Glück als die Befriedigung eines augenblicklichen Bedürfnisses, aber — kein Wenn und Aber kennen.""

„Auf welches wir doch ſchlechterdings Rückſicht nehmen müſſen, wenn unſere Wünſche und Hoffnungen nicht gänzlich thöricht ſeyn, und uns in die Lage ſetzen ſollen, ſie mit jedem Augenblicke vereitelt zu ſehen. — Liebe freylich bindet ſich weder an Alter noch Stand; aber weſſen Ausſichten noch ſo äußerſt entfernt ſind als die unſrigen, der ſollte wenigſtens ſich bemühen, ſeiner Vernunft die Herrſchaft über das Herz zu verſchaffen, damit dieſes ſich nicht einer Leidenſchaft hingiebt, welche vielleicht nachher niemals befriedigt wird.“

„„Und was für Gründe hat denn dieſe Vernunft dies zu fodern?““

„Eben die Möglichkeit der Nichtbefriedigung.“

„„Die Möglichkeit? — Wär dies wohl ein Vernunftgrund? — Sollen wir bloß das wünſchen, hoffen und darnach ſtreben, deſſen Erreichung vollkommen gewiß iſt? — Was würde da dem Menſchen weiter für eine Gewißheit übrig bleiben, als der Tod?“

„Nun ſo will ich denn ſtatt der Möglichkeit Wahrſcheinlichkeit der Nichterfüllung ſagen.“

Und lege dieſer die Wahrſcheinlichkeit der Erfüllung gegenüber, ſo wird die Zunge der Wage in der Mitte ſtehen, und Du biſt wieder da, wo Du ausgiengſt. — Wie viel große Handlungen würden wir wohl haben, wenn diejenigen, die ſie verrichteten, vorher erſt alle Wahrſcheinlichkeiten mit einander abgewogen hätten? — Eben daß ſie dies nicht thaten, und vielleicht das, was Andern unmöglich oder doch höchſt unwahrſcheinlich ſchien, in Wirklichkeit ſetzten, gab ihrer Handlung den Stempel des Großen, des Ungewöhnlichen. — Dadurch will ich nun zwar meine Liebe nicht einer ſolchen erhabenen Handlung gegenüberſtellen, — denk wie könnte ich das, — aber es folgt wenigſtens daraus: daß wir uns durch Wahrſcheinlichkeiten nicht jeden Schritt vorzeichnen laſſen dürfen, wenn wir nicht die elendeſten Geſchöpfe werden wollen. — Was würdeſt Du von einem Wanderer denken, welcher jedes Mal, ehe er ſeinen Fuß vorwärts ſetzte, mit ſeinem Stecken das Erdreich unterſuchte, ob es ihn auch tragen, und ob es nicht vielleicht unter ſeinen Füßen zurückweichen wird?“ “

„Ich werde ſeine Vorſicht loben, wenn er ſich in einer moraſtigen Gegend befindet, welche durch trügeriſche Raſen verdeckt iſt, und wo ſchon mancher zu dreuſte Reiſende ſein Grab fand.“

„„Wenn er aber in der lachendſten Aue wandelt; wo an keinen Moraſt, an nichts zu denken iſt, was ihm Gefahr drohen könnte?! — “ “

„Dann freylich macht er ſich lächerlich. Biſt Du aber einem ſolchen zu vergleichen? — Ich fürchte: nein! — Sollte Deine Liebe zu Emma oder vielmehr Deine zu frühe Verbindung mit ihr, ſollte ſie Dir frey von der Möglichkeit nachtheiliger Folgen ſcheinen? — Und in einem ſolchen Falle, wo man nicht nur den Erfolg einer Handlung nicht verbürgen, ſondern ſogar in Abſicht ſeiner etwas fürchten kann, muß doch wohl dieſe Möglichkeit mit in Anſchlag gebracht werden?!“

„„Auch dann nicht, und davon bin ich feſt überzeugt. Nenne mir die edelſte That, nenne mir ſelbſt den gleichgültigſten Schritt, aus welchem nicht Unglück und Elend entſtehen kön-

nen? — Gab es je eine größere Wohlthat für die Menschheit als unsere erhabene Religion? Und dennoch wurde sie die Veranlassung zu den blutigsten und verheerendsten Kriegen. — Du rettest einen Menschen aus dem Wasser, welcher nachher die größten Bosheiten verübt; mußtest Du diese Möglichkeit mit in Anschlag bringen, als Dir die Menschenliebe gebot ihm zu helfen?"

„Das kann nichts für Dich beweisen. Hier ist von der Möglichkeit eines übeln Erfolgs die Rede, der nicht durch Zufall herbeygeführt wird, sondern aus der Handlung selbst entspringt. Muß ich einen solchen befürchten, so darf ich nicht handeln, wenn ich auch eben so viel für einen erwünschten Ausgang erwarten könnte. Laß mich das durch ein Beyspiel erläutern, wie es mir sogleich einfällt. — Gesetzt, ein reißendes Thier hätte sich von seiner Kette befreyt, und lief in der Stadt umher. Alles fürchtete sich vor seiner Wuth, und man stellte Leute aus, es zu tödten. Unter diesen wärst auch Du. Das Thier kam nun daher, und Du könntest es grade mit Deinem Gewehre erreichen; würdest Du

es wohl auf daſſelbe abdrücken, wenn noch ein Menſch ſich in der Nähe befände, den Du durch ein kleines Verſehen, oder durch eine unerwartete Bewegung deſſelben, treffen könnteſt? — Nimmermehr. — Du müßteſt nothwendig abwarten, ob nicht vielleicht ein Anderer dieſes Thier glücklicher erreichen kann, ohne in der Gefahr zu ſchweben, zugleich einen Menſchen zu tödten.“

„„Zugegeben einmal, was Du jetzt beweiſen willſt. Welche nachtheiligen Folgen können denn nun aus der Verbindung mit Emma entſpringen, auf welche ich hätte Rückſicht nehmen ſollen?““

„Mehr als eine. Hat Dir Dein Prediger nicht ſchon geſagt: daß ihr Vater ſo wenig als ihre Verwandten, in eine Heyrath mit Dir jemals willigen würden?“

„„Das würde ja dann auch der Fall ſeyn, wenn ich auch jetzt ſchon in Amt und Würden ſtünde. Dies kann alſo nicht ausſchließungsweiſe mein jetziges Verhältniß treffen, wovon doch hauptſächlich die Rede war. — Und würdeſt Du es denn billigen, wenn Emma's Vater

mir ihre Hand bloß um deßhalb verſagte, weil vor meinem Namen nicht auch ein Von prangt; würdeſt Du es gut heißen, wenn er eines leeren Vorurtheils wegen, ein Paar Herzen trennen wollte, welche für einander geſchaffen ſind?""

„Allerdings würde ich's nicht billigen; aber Pflicht bleibt es immer, ſich auch nach den Vorurtheilen Anderer zu bequemen, wenn wir mit ihnen in Colliſion kommen. Dies wurde von den Weiſen aller Jahrhunderte beobachtet."

„„Nur alsdann, wenn ſie einen höhern Zweck dadurch erreichen wollten, und alſo dem gröſſern Uebel das kleinere opfern mußten, ſonſt niemals. In dieſer Lage bin ich nicht, vielmehr mache ich mich noch um Andere mit verdient, wenn ich zur Ausrottung eines ſolchen Vorurtheils etwas beytrage.""

„Und wenn es Dir nicht glückte?"

„„So iſt das meine Schuld nicht, und der Wille bleibt immer lobenswerth.""

„Und die Leiden, welche Du Dir und Deiner Emma dadurch bereiteſt, wenn man Euch mit Gewalt wieder trennt?"

„„Werden ſehr bitter ſeyn; aller ſollen mich dieſe etwa beſtimmen? — O die Liebe iſt eine ganz von allem Eigennutze entfernte ſelige Leidenſchaft, ſie fürchtet, ſie berückſichtigt nichts. Wär der wohl werth, ſie zu fühlen, der um ein ihm möglichſt bevorſtehendes Uebel ſie aufopfern könnte? — Mag es ſeyn, daß man mit Gewalt mich von Emma trennte; wer kann die Sympathie unſerer Herzen ſtöhren, wer kann es hindern, daß ſie ewig für einander ſchlagen, daß wir uns fortlieben, wenn auch Berge und Seen zwiſchen uns lägen? — Leiden, welche auf dieſe Art aus der Liebe entſpringen, haben immer noch etwas Beglückendes, bey dem Gedanken an die erſte Urſach derſelben, wenn ſie auch übrigens noch ſo bitter wären.““

„Mir ſcheint das auch ſo. — Doch, Du machteſt meinem Einwande den Vorwurf, daß er nicht allein auf Deine jetzige Lage, ſondern auch ſelbſt alsdann paßte, wenn Du wirklich ſchon im Stande wäreſt, Emma mit Deinem Herzen Deine Hand anzubiethen. — Laß mich alſo nun ſolche auswählen, von denen dies nicht gilt, und welche Dir nur jetzo entgegenſtehen.

— Ich habe ſie mir aus den Geſprächen weiſer und erfahrner Männer geſammelt.“

„„O ich kenne dieſe erfahrnen und weiſen Männer und ihre Einwürfe ſchon. Sie warnen, einen hohen Berg zu beſteigen, von dem man die reitzendſte Ausſicht hat, und rathen lieber hübſch auf der von allen Menſchen betretenen Ebene zu bleiben, und jeden Stein erſt mit der Brille zu beſchauen, weil, — nun die Herrn haben freylich wichtige Gründe! — weil einmal jemand unglücklich oder unvorſichtig genug war, auf jenem Berge ein Bein zu brechen, und in der Ebene über einen Stein zu fallen. — Doch, laß einmal dieſe weiſen Einwürfe hören.““

„Du biſt jetzt noch Schüler, und wahrſcheinlich kaum in zehn Jahren in der Lage, daß Emma Dein Weib werden kann. Wie vieles ändert höchſtwahrſcheinlich dieſe Zeit! Emma kann einen andern Mann ſehen, der ihr vielleicht mehr gefällt als Du, oder dies iſt bey Dir der Fall, und —“

„„Nun, und — ? Und dann meinſt Du, müſſe man entweder wider Willen ſein Wort halten, und ſich dadurch ſelbſt elend machen,

oder es brechen, ſich mit Vorwürfen überladen, und den andern Theil kränken? — Wie herrlich das nicht auscalculirt iſt! Aber wiſſe: daß bey dem Ideale, das ich mir von der Liebe entworfen habe, ſolche Fälle gar nicht eintreten können. Ein Herz mit inniger wahrer Liebe erfüllt, hat für keinen andern Gegenſtand Raum, und noch ſo blendende Vorzüge können den nicht aus ihm verdrängen, für den es einmal ſchlägt.“ “

„Aber geſetzt, daß es dennoch möglich wär, daß Emma einſt wanken könnte?“

„„So werde ich vielleicht einige Tage über ihren Verluſt weinen, und alsdann dem Himmel danken, ſie mich von dieſer Seite kennen gelehrt zu haben, ehe ſie unauflöslich an mich gefeſſelt wurde. Wär ſie dann meiner und meiner Klagen wohl werth?“ “

„Dieſe traurige Erfahrung, welche Du gewiß nicht, wie Du glaubſt, in einigen trüben Tagen überwinden würdeſt, hätteſt Du dann aber doch weniger.“

„„Aber auch die Stunden der höchſten Glückſeligkeit, die ich dann doch immer dieſer

Liebe verdanken müßte. — Doch, paßt dieser Einwurf nicht eben auch auf jeden, der gleich an demselben Tage, wo er anfängt zu lieben, seine Geliebte zum Traualtar führen kann? — Wer bürgt ihm denn für die Unwandelbarkeit seiner und der Neigungen seines Weibes, wenn es nicht die Liebe selbst thut? Kann es etwa der Segen des Priesters? — Und wenn jener Fall eintritt; wer ist unglücklicher von uns beyden? — Wenn eine solche Möglichkeit mit in Anschlag gebracht werden soll, so darf Niemand heyrathen, wer in seinem Weibe eine Freundin und nicht eine bloße Haushälterin finden will.“ “

„Angenommen nun, daß Emma Dir im strengsten Verstande treu bleibt, die vortheilhaftesten Vorschläge abweist, um auf Dich zu warten, darüber verblüht; wie aber, wenn Du ihr dann durch den Tod entrissen würdest, wenn der Augenblick der Vereinigung sich schon zu nähern anfängt?“

„„Das wär freylich traurig; aber wär es nicht noch trauriger, wenn ich wirklich während dieser Zeit schon ihr Ehemann war, und sie nun mit einem Haufen unerzogener Kinder zurück-

ließ? — Du ſiehſt, daß dieſer Einwurf weit mehr auf jede Heyrath, als auf meine jetzige Verbindung mit Emma, Anwendung findet. — Kann denn irgend ein Menſch für das unabwendbare Elend verantwortlich ſeyn, in welches Andere durch ſeinen Tod verſetzt wurden? — Soll man um deshalb in keine Verbindung ſich einlaſſen, weil man nicht wiſſen kann, wenn eh die Stunde ſchlägt, die uns von dem Schauplatze abruft, wo vielleicht noch mehrere ihre Rollen abbrechen, oder verändern müſſen, wenn wir die unſrige niederlegen?""

„Sollte es aber wenigſtens nicht rathſamer und vorſichtiger ſeyn, wenn man die Gefährtin des Lebens erſt in dem Augenblicke wählt, wo man im Stande iſt, ſie auch ſogleich zu ſeiner Gattin zu machen?'

„„Nach dem Vorigen hätte ich dieſe Frage von Dir nicht mehr erwartet. — Warum rathſamer und vorſichtiger? — Wer von ungefähr am Morgen etwas findet, was er erſt am Abende ſuchen wollte, wird es wohl wieder von ſich werfen, weil die Stunde noch nicht da war, in welcher er es zu beſitz-

gen wünschte? — O gewiß wär er unter allen Thoren der größte! Kann er versichert seyn, es am Abend in eben der Güte wieder zu finden, in welcher er es am Morgen von sich warf? — Und wenn das wirklich wär, ist alsdann nicht wenigstens die Mühe des Suchens gänzlich verlohren und um sonst verwendet? — Freylich kann das auf denjenigen, der nach eben dem Maaßstabe sich eine Gattin wählt, wie er eine Köchin miethet, keine Anwendung finden. Ein solcher wird zu allen Zeiten und unter allen Umständen antreffen können, was er suchte, und sein Herz wird dann nur zu derjenigen sich hinneigen, mit deren Hand die mehrsten äußern Vortheile auf ihn übergehen. Er freylich wird genau den Zeitpunct abwarten können, wo er Titel und Einkünfte gegen den zu hoffenden Brautschatz in Anschlag bringen, und diesen damit steigern kann; aber wer wollte sich wohl mit ihm in Parallele stellen, mit ihm, dessen Brust für das Glück der Liebe viel zu klein ist, und der Andere, die es empfinden, für Schwärmer, und seine Gefühllosigkeit für kalte Vernunft hält?! — Er wird auch alsdann,

wenn er vorher erſt ſorgfältig das Plus und Minus der ihm angetragenen Parthien gegen einander gehalten, immer nach derjenigen, zu deren Vortheil ſein Facit entſchied, ſeine Hand mit Zittern darreichen, weil ſich vielleicht in dem nächſten Augenblicke doch wohl noch eine Andere finden könnte, wo eine größere Summe zu erwarten ſeyn dürfte. — Pfui über ſolche Menſchen! — Nun, dieſe Klaſſe mag Herz und Hand, — oder wie man richtiger ſagen ſollte, — Titel und Einkünfte, für Geld und Geldeswerth verkaufen, und ſie wird auch immer Abnehmer finden; ich hingegen gebe nur Herz um Herz, und laſſe mir das, was ich einmal gefunden habe, — es ſey zu welcher Zeit es wolle, und wenn gleich alle ſolche Hökerſeelen die Köpfe darüber ſchüttein ſollten, — nicht wieder nehmen, weil ich nicht gewiß ſeyn kann, wieder eins anzutreffen, welches mich zum Tauſche reizen möchte.“

„Auch ich will es mir nicht nehmen laſſen, das Herz, welches ich gefunden habe! — rief ich mit Feuer, und drückte Ferdinanden ſtürmiſch an meine Bruſt.

Eilftes Kapitel.

Entſchluß.

Alle meine Einwürfe, welche ich Ferdinanden in Abſicht ſeiner Verbindung mit Emma entgegen warf, entſtanden bloß aus dem Wunſche, ſie mir von ihm widerlegen zu laſſen, damit ſie mir bey meiner Liebe zu Philippinchen, nicht ſelbſt entgegen ſtehen mögten. Der aufmerkſamere Leſer wird ihnen dies auch vielleicht ſchon ſelbſt angeſehen haben, und mein Ausruf am Schluß der Unterredung, ihm wohl eben ſo wenig unerwartet gekommen ſeyn, als die Leichtigkeit, mit der ich mich überzeugen ließ, weil alles, was ich im Vorigen über das ganze Verhältniß meines Herzens ſagte, ſchon darauf hinleitete. Ferdinand, der zu tief mit dem Gegenſtande ſich beſchäftigt hatte, um auf den

Ton meiner Einreden und die Art, wie ich ſie vorbrachte, zu merken, erſtaunte indeſſen nicht wenig über meine ihm ſo unerwartet kommende Aeußerung. Er hatte alles, was ich ihm entgegen ſetzte, für meine wirkliche Meinung genommen, die ich hartnäckig zu vertheidigen ſuche, weil ich ſie für wahr halte, und wußte alſo nicht, was er aus dieſer plötzlichen Veränderung denken ſollte.

„Was? — rief er erſtaunt, indem er mich von ſich abhielt, um mir in das Geſicht ſehen zu können, — Du hätteſt auch ein Herz gefunden, Du liebteſt?"

„„Gewiß eben ſo feurig als Du.""

„Ha, ich erinnere mich. Du äußerteſt ja ſchon in der alten Burg etwas, was darauf ſchließen ließ. — Nun Gottlob, daß ich Dich nun des Geheimniſſes meiner Liebe und unſers Bundes für werth halten darf, woran ich zu zweifeln anfing, als du jenen Streit begannſt und ihn ſo hartnäckig fortſetzteſt. — Aber aus welcher Quelle entſprangen denn Deine Widerſprüche?"

„„Nicht aus meinem Herzen, ſondern bloß aus dem Verlangen ſie widerlegt zu ſehen, und alle Bedenklichkeiten von mir zu entfernen, die mir die Aeußerungen anderer Menſchen über dieſen Gegenſtand machten, und die mir ſo viel trübe Stunden ſchon verurſachten.““

„Und Du biſt nun von ihrer Nichtigkeit überzeugt?“

„„Vollkommen, und das danke ich Dir. Von dieſer Stunde hebt ein neues Daſeyn für mich an, und Du ſollſt nun mich führen an Deiner Hand, durch Deinen Rath, zum Glück der Liebe.““

„Wie —? Du ſagteſt ja, Du habeſt ſchon ein Herz gefunden?“

„„Aber leider weiß ich noch nicht gewiß, ob es für mich ſchlägt. — Ach, es iſt vermuthlich eben mit jenen Bedenklichkeiten erfüllt, die jedes warme Gefühl verdrängen. — Wenn ich mich ihr nähere mit warmer Zärtlichkeit, ſo — — ſetzt ſie mir Scherz entgegen! Ich war nicht ſo glücklich eine Emma zu finden.““

„Vielleicht lag es bisher nur daran, daß Du ſie, nicht für Dich zu erwärmen verſtan-

beſt. — Oder fehlt es ihr etwa an einem gefühlvollen Herzen?"

„„Nichts weniger. Es iſt jedem ſchönen Gefühle offen, und eben das vermehrt meinen Kummer, daß es — ach vielleicht nur für meine Liebe verſchloſſen, auf ewig verſchloſſen iſt!""

Ich mußte es ihm genau erzählen, wie Philippinchen ſich gegen mich benehme, und daraus wollte er denn ſchließen: daß ſie mich vielleicht wirklich ſchon liebe, und es nur nicht äußern wolle. Er ſuchte dieſe Behauptung mit Gründen zu unterſtützen, welche er aus dem, was ich ihm erzählt hatte, hernahm, und gern glaubte ich, da es ſo ganz mit meinem Lieblingswunſche übereinſtimmte.

Mitten im Gefühle meiner Freude darüber, fiel mir das Geſpräch des Rectors über dieſen Gegenſtand ein, und das änderte auf ein Mal meine ganze Stimmung.

„Nein, — rief ich, — ich darf ſie nie lieben, ohne zum Verbrecher zu werden."

„„Zum Verbrecher? — Wie das?""

„Ihr Vater iſt dagegen."

Ich wiederholte hier alles, was er gegen mich geäußert hatt.

„ „Das verändert die Sache nicht im geringſten, — ſagte Ferdinand, als ich beendigt hatte, — und fodert weiter nichts, als daß Du Deine Liebe vor ihm geheim hältſt. Iſt nicht der Vater meiner Emma auch dawider? " "

„Aber er iſt mein größter Wohlthäter!"

„ „Was ihm doch kein Recht giebt, dir dein höchſtes Glück zu entreißen." "

„Mich aber zur Dankbarkeit, zur Aufrichtigkeit auffodert, welche letztere ich ihm ſogar ausdrücklich verſprochen habe."

„ „Und was würde durch dieſe Aufrichtigkeit gewonnen? — Er würde dir, — wie ſie es nennen, — Vernunftgründe entgegenſtellen, und dich durch Zwangsmittel wenigſtens zurück zu halten ſuchen, ihnen entgegen zu handeln, wenn er dich auch nicht von ihrer Wahrheit überzeugen könnte. — Und was wird verlohren, wenn du nicht ſo aufrichtig biſt? — Nichts, vielmehr iſt der Gewinn unendlich groß. Der Rector bleibt ruhig, und du biſt

glücklich. Beydes würde in eben dem Augenblicke aufhören, wo du jene ausüben wollteſt. Auch kann dir dein Gewiſſen, wenn es noch ſo zart wäre, deswegen nicht den mindeſten Vorwurf machen, ſogar muß es dich deshalb loben. Deine Liebe iſt, — wie ich vorher von der meinigen bewieſen habe, was auch auf dich vollkommen paßt, — völlig untadelhaft und moraliſch, und es iſt daher Pflicht, ſie vor dem Rector zu verbergen, weil es ihm unnöthigerweiſe Sorgen machen wird, deren er überhoben ſeyn kann.“ “

So philoſophirte Ferdinand denn völlig alle kleine Bedenklichkeiten hinweg, die ich in dieſer Sache wohl noch genährt hatte. Ich war nun vollkommen ſeiner Meinung, und beſchloß es ernſtlich bey mir, die erſte Gelegenheit zu benutzen, und Philippinchen meine Liebe zu entdecken, worin er mich auch zu beſtärken ſuchte, und mir den beſten Erfolg verſprach.

Wir waren jetzt in der Stadt angekommen, und trennten uns nun mit der größten Zärtlichkeit, indem ein jeder ſeiner Wohnung zueilte.

Zu meiner größten Freude war der Rector noch nicht zurück, und ich entging daher allen Nachforschungen: wo ich so lange geblieben sey, die mir um so unwillkommener gewesen wären, da ich nicht wußte, was ich darauf antworten sollte, um eine Unwahrheit, zu welcher ich doch offenbar meine Zuflucht nehmen mußte, so viel Wahrscheinlichkeit zu geben, daß sie Glauben verdiente. Bey der alten Köchin, welche mir die Thür öffnete, und sich wunderte, woher ich so spät komme, ging das schon leichter an. Ich sagte ihr nämlich, daß ich mich unter einen Strauch gelegt habe, wo ich eingeschlafen, und nicht eher als jetzt wieder aufgewacht sey. Sie fand das äußerst wahrscheinlich und so spaßhaft, daß sie herzlich darüber lachte, und mir gern versprach, es geheim zu halten, um Philippinchens Spöttereyen zu entgehen, weil es ihr in ihrer Jugend schon selbst einmal so gegangen sey, was sie mit allen Umständen noch auf das genaueste zu erzählen wußte, und ich aus Artigkeit und um eine Gefälligkeit durch die andere zu erwiedern, schon mit anzuhören gezwungen war, so sehr ich mich auch in die Einsamkeit sehnte.

So bald ich auf meinem Stübchen angekommen war, legte ich mich zwar zu Bette, damit ich nicht etwa noch einmal zu dem Rector gerufen werden möchte, wenn dieſer bald zurückkommen ſollte; aber an den Schlaf war nicht zu denken. Der Gedanke an die Geſchichte des verlebten Tages, an Philippinchen, und wie und wo ich ihr die Erklärung meiner Liebe abgeben, und völlig glücklich werden wollte, verſcheuchte ihn von meinen Augen. —

Etwa eine Stunde vorher, ehe wir in die Schule gingen, kam Ferdinand ſchon am andern Morgen zu mir, und brachte mir einige Bücher mit, welche mich in den Grundſätzen, welche er gegen mich geäußert hatte, noch mehr beſtärken ſollten, und zu welchem Zwecke er mir vorläufig einige Stellen ganz mit dem Feuer vorlas, das in ihnen lag, und das er ihnen im Ausdrucke ſo ganz zu geben verſtand. Dies machte mich auf ſie nur um ſo begieriger, und wenn mir je die Schulſtunden unerträglich lang wurden, ſo war es heute, weil ich gern in jenen Büchern leſen wollte.

Um dies mit mehr Bequemlichkeit zu können, und nicht davon abgehalten oder dabey gestöhrt zu werden, schützte ich heftige Kopfschmerzen vor, und suchte mich dadurch sowohl von den übrigen Unterrichts- als auch den Erholungsstunden frey zu machen, indem ich mich auf mein Bette legte, um auf allen Fall, wenn jemand zu mir kommen sollte, sowohl das Buch schnell verbergen, als auch den Schlafenden spielen zu können, damit man sich wieder entfernen möchte.

Diese Vorsicht war auch wirklich nicht unnöthig gewesen; denn kaum hatte ich eine Stunde da gelegen und gelesen, als sich Philippinchen so leise in meine Stube schlich, daß ich ihre Annäherung kaum noch früh genug merkte, um das Buch verstecken, und mich in eine schlafende Stellung legen zu können. Behutsam öffnete sie die Kammerthür, und blieb in derselben eine Weile stehen. „Ruhe sanft, guter Franz, — sagte sie denn leise mit einer theilnehmenden Stimme, — und verschlaf deinen Schmerz," — worauf sie sich eben wieder so geräuschlos entfernte, als sie gekommen war.

„Ja ſie liebt mich! — rief ich entzückt, — Ferdinand hat recht; ſie liebt mich! Woher ſonſt ihre groſse Theilnahme, die ſie niemals äuſsert, wenigſtens in dem Grade nicht, wenn ſie ſonſt mit mir ſpricht. — Ja, ſie liebt mich, und ſuchte es nur vor mir, vielleicht vor ſich ſelbſt zu verbergen, um ihrem Vater nicht ungehorſam zu werden, dem ſie wahrſcheinlich weit mehr hat angeloben müſſen, als er von mir verlangte!"

Das Buch beſtärkte mich in dieſer Meinung noch mehr, denn es waren Scenen in demſelben beſchrieben, wo ein Mädchen ſich noch weit zurückhaltender gegen einen jungen Mann betragen hatte, als Philippinchen gegen mich, und ihn dennoch innig liebte.

Ueberhaupt gaben dieſe Bücher meiner Phantaſie einen Schwung, den ich vorher nicht gekannt hatte, und ich erfuhr dabey ganz, was eine ſolche Lectüre auf ein junges Herz für einen groſsen Einfluſs hat. Sie waren voll von Liebe und den Schilderungen des Glücks, welches ſie gewährt, und nahmen um ſo mehr ein, da die in demſelben herrſchende blühende Schreibart

ganz in den Grenzen blieb, welche die strengste Moral nur vorschreiben kann, und folglich jedes unschuldige und gefühlvolle Herz, durch die oft rührenden Schilderungen, gänzlich an sich ziehen, und für sich gewinnen mußten.

Durch sie lernte ich eine ganz neue Welt kennen, deren Existenz ich vorher nur dunkel geahnt hatte. Viele meiner Empfindungen wurden theils schärfer theils bestimmter, und aus allen meinen bisher gemachten Erfahrungen zog ich nun ganz andere Resultate als vorher, die mich oft ungemein überraschten.

Herzlich dankte ich Ferdinanden in meinem Herzen für die Mittheilung dieser Bücher, die mich so sehr fesselten, daß ich die ganze Nacht bey ihnen zubrachte. In Ihnen waren alle die Grundsätze, die er gegen mich geäußert hatte, und wenn auch nicht geradezu, so gingen sie doch aus den Handlungen der aufgestellten Personen hervor, für die ich mich daher, aus leicht begreiflichen Gründen, sehr interessirte. Unter diesen war denn auch ein junger Mensch, der in einer noch weit bedrängtern Lage und unter viel ungünstigeren Umständen sich in ein Mäd-

chen verliebte, deſſen Stand ſowohl als alle übrigen Verhältniſſe, ſich ſehr weit über ihm befanden, und der es dennoch wagte, ihr ſeine Liebe zu erklären, ohne abgewieſen zu werden. Sie blieb ihm vielmehr treu, wartete die Zeit ab, wo er ihr ſeine Hand anbiethen konnte, und wieß indeſſen alle andern Anträge auf das ſtandhafteſte von ſich, wofür ſie nachher des höchſten Glücks mit ihm theilhaftig wurde. — Warum ſollte ich denn nicht ein ähnliches Loos für mich erwarten können?

Auch nicht die geringſte Bedenklichkeit blieb mehr in mir zurück, und ich beſchäftigte mich ſchon mit dem Gedanken an die Größe meines Glücks, wenn Philippinchen liebevoll in meine Arme ſinken würde.

Zwölftes Kapitel.

Der Nebenbuhler.

Dieſer Augenblick war indeſſen noch nicht ſo nahe, als ich mir ihn träumte. Zwar benutzte ich alle nur möglichen Winke, die Ferdinand mir gegeben, und die ich mir aus den Büchern abſtrahirt hatte, um mich Philippinchen zu entdecken; aber — es war als hätte ſie es vorher gemerkt, und ſich dem zu entziehen geſucht. Sie vermied nicht nur die Gelegenheiten öfters mit mir länger allein zu ſeyn, ſondern nahm auch ein weit ernſteres, mehr zurückhaltendes Betragen gegen mich an, welches nur ſehr ſelten durch ihre natürliche muntere Laune unterbrochen wurde. Dennoch verſuchte ichs, von Ferdinand dazu aufgemuntert, ſelbſt die weni-

gen Augenblicke, die ich mit ihr unter vier Augen zubrachte, zu meinem Zwecke zu benutzen, und hin und wieder ein Wort fallen zu laſſen, welches mich ihm näher führen konnte; aber zu meinem größten Leidweſen immer vergeblich. Sie that entweder, als ob ſie das gar nicht hörte, und fing von ganz etwas anderm zu reden an, oder ſie gab meinen Worten eine andere Deutung, was ſie ſo meiſterlich verſtand, und machte meine gethane Aeußerung nicht ſelten dadurch lächerlich.

So vergingen einige Wochen, in denen ich mehr rück- als vorwärts gekommen war, und wenn gleich mit jedem Morgen eine neue Hoffnung in mir entſtand, ſo war ſie doch gewöhnlich am Abend noch unerfüllt.

War ich mir jetzt allein überlaſſen, ſo wär ich nun gewiß muthlos, und höchſt wahrſcheinlich dadurch zum Nachdenken und zur Vernunft zurückgebracht worden; allein dahin ließ es Ferdinand gar nicht kommen. Wenn ich ihm gleich mit jedem Tage einen mißlungenen Verſuch erzählte, ſo verſtand er es dennoch, ſelbſt aus ihm neue Nahrung für meine Hoffnung zu

ziehen, und Philippinchens Betragen und ihre Aeußerungen gegen mich, mochten noch so sehr das Gegentheil bezeichnen, so wußte er sie dessen ungeachtet so zu deuten, daß sie als nichts Geringeres als die Folgen der innigsten Zärtlichkeit für mich, erschienen. — Und worin hätte ich ihm wohl lieber beygepflichtet?

Inzwischen trat eine neue Person auf, und veränderte die Umstände so sehr, oder gab ihnen vielmehr nur eine solche Richtung, daß auch selbst Ferdinands Geschicklichkeit in einer meinen Wünschen günstigen Deutung, nicht mehr hinreichen wollte, und er bedeutsam den Kopf schüttelte.

Diese Person war ein junger Mann, der bisher die Medicin studirt hatte, und nun als Doctor derselben wieder kam, um in seiner Vaterstadt seine Kunst an den lieben Landsleuten zu üben, und zu versuchen, welche Wirkung die in den Collegien sorgfältig nachgeschriebenen Recepte wohl in dem menschlichen Körper, und ob die von dem Professor versprochene, hervorbringen möchten. Da er, um sich zu empfehlen, außer der Insertion in den Zeitun-

gen, welche ſeine Ankunft, und in welcher Würde ſie erfolge, verkündigten, noch bey allen ſeinen Verwandten, Freunden, Gönnern und denjenigen, die er ſich dazu wünſchte, die Ronde machte, ſo wurde denn natürlich auch das Haus des Rectors, als des ehemaligen Lehrers, nicht übergangen, vielleicht — um dieſem zu zeigen, was nicht alles aus ſeinen Schülern werden könne, und im Vorbeygehen der indeſſen völlig erwachſenen Tochter auch ſein Compliment zu machen, wenn vielleicht — — Nun ein junger Doctor kann ja doch wohl an das Heyrathen denken, und ſich unter den Töchtern des Landes umſehen, ob er eine finde, die ſeiner würdig ſey? —

Er erſchien denn alſo in dem geſchmackvollſten Anzuge, welchen die damals gebiethende Mode ihrem jüngſten Befehle auf das ſtrengſte gemäß halten mußte, um auch von dieſer Seite ſeiner Ankunft mehr Eindruck zu geben. Und zu meiner größten Verwunderung, zu meinem höchſten Schrecken, verfehlte er des letzten Zwecks bey Philippinchen wirklich nicht. Gleich nach ſeinem erſten Beſuche, wo ſie ſich unge-

wöhnlich viel mit ihm beschäftigt hatte, fand sie alles, was er gesagt, gethan und nicht gethan, bis zum Bewundern geistreich, vernünftig und delikat, und von seinem schön frisirten Haar bis zu seinen Schuhschnallen alles nach dem besten Geschmacke. Da war auch kein unterhaltenderer Gesellschafter, kein angenehmerer Mann als er, und jedes Wort, das er gesagt hatte, wurde mehrere Male wiederholt.

Mir war das völlig unbegreiflich, denn nach meinem Dafürhalten war der Doctor mehr ein in sich verliebtes süßes Närrchen, als ein wirklich angenehmer und bescheidener Mann, und noch unbegreiflicher wurde es mir dadurch, daß er Philippinchen fast unaufhörlich die größten Schmeicheleyen und Süßigkeiten vorgesagt hatte, wodurch man sich sonst eben nicht sehr bey ihr empfahl. Meine Eifersucht, welche mich dies alles noch außerdem durch das Vergrößerungsglas erblicken ließ, brachte mich sogar so weit, Philippinchen auf diese mir so groß scheinenden Fehler des Doctors, aufmerksam zu machen; aber zu meinem größten Jammer nahm sie dieselben nicht nur in Schutz, sondern

ſagte ſogar nicht ohne Anſpielung auf mich: daß er ein Mann wär, von dem mancher andere erſt noch ſehr viel lernen müſſe, ehe er ſich mit ihm vergleichen könne.

Wenn ſie dies auch gleich noch immer, mit einer Art Schonung für mich, ſagte, und mich hernach anlächelte, um ihren Worten eine ſcherzhafte Deutung zu geben, ſo ſchienen ſie doch mein völliges Unglück zu enthalten, und mit der größten Beſorgniß theilte ich Ferdinanden meinen Kummer mit.

„Das iſt freylich beſonders — ſagte er, nachdem er ſich eine Weile beſonnen hatte, — indeſſen gebe ich doch noch nicht alle Hoffnung auf.“

„„Wie, — rief ich halb freudig, halb zweifelhaft, — du zweifelſt noch, daß mein Loos zu meinem Nachtheile geworfen ſey?““

„Es bleibt wenigſtens denkbar. Der Charakter der Mädchen iſt, — ſo weit ich ihn kenne, — oft ſo, daß man ihnen die größten Widerſprüche zutrauen kann. Und hier bedarf es noch nicht einmal eines ſolchen, um das Räthſel zu löſen.“

„„O wenn du es löſen könnteſt!““

„Iſt es denn nicht möglich, daß Philippinchen Dich prüfen will?"

„ „Dazu kennt ſie mich ſchon aus einem zu langen und täglichen Umgange." "

„Thut nichts. Weißt Du nicht, daß man irgend etwas ſchon viele Jahr gekannt haben kann, und es hernach erſt doch noch einmal genauer unterſucht, wenn man es als ſein Eigenthum erwerben will? — Kann ſie nicht vielleicht erſt erfahren wollen, ob deine Liebe wirklich ſo groß ſey, als ſie es wünſcht; ob Du Dir auch wohl etwas daraus machen wirſt, wenn ſie einem andern den Vorzug giebt?"

„ „Dies kann ihr vollkommen gleichgültig ſeyn, wenn ſie mich nicht liebt." "

„Freylich, wenn das iſt; aber das iſt ja noch nicht erwieſen."

„ „Ich glaube leider nur zu gewiß. Ein liebendes Herz kann demjenigen, dem es ſich weihte, wohl keine ſo großen Kränkungen machen als ſie mir. Sie ſieht es nicht nur, daß es mich ſchmerzt, dem Doktor nachgeſetzt zu werden, ſondern — ſie läßt es mich auch außerdem

empfinden und — triumphirt über meinen Gram!" "

„Wobey ich noch nicht alles verlohren gebe. Manche Mädchen pflegen demjenigen, den ſie lieben, gern Unruhe und Kummer zu machen, weil ſie es für ein Compliment auf Ihre Vorzüge halten, wenn ein Mann ſich ſo ſehr davon beſtricken ließ, daß er auch nicht den kleinſten günſtigen Blick verſchmerzen kann, den ihm ein anderer entzieht. Philippinchens Muthwillen, mit dem ſie Dich ſchon immer verfolgt und geneckt hat, läßt mich faſt ſchließen, daß ſie zu dieſer Klaſſe gehöre. — Das wird ſeine Endſchaft gewiß bald erreichen, und du brauchſt inzwiſchen weiter nichts zu thun, als es ihr zu zeigen, daß Du dieſe Zurückſetzung empfindeſt."

„ „Dazu werde ich keinen Zwang anwenden dürfen." "

„Liebt ſie dich nun wirklich, — wie ich gar nicht zweifle, — ſo wette ich hundert gegen eins, ſie wird dir bald entgegen kommen, zumal wenn du dich hüteſt, ſie bis dahin aufzuſuchen, und mehr eine Art von Zurückhal-

tung, die aber nichts Abſchreckendes haben darf, gegen ſie beobachteſt.“

Damit vertröſtete ich mich nun zwar auf einige Zeit; aber die Umſtände wurden nicht beſſer, ſondern immer ſchlimmer für mich, und Philippinchen ſchien es nicht einmal weiter in Betracht zu ziehen, daß ich mich ihrentwegen härmte. Der Doktor, welchen der Rektor bey dem erſten Beſuche aus Artigkeit zum Wiederkommen genöthigt hatte, machte von dieſer Erlaubniß immer öfter und öfter Gebrauch, weil es ihm vermuthlich auch nicht entgangen war, daß ihn Philippinchen mit Auszeichnung behandelte, und — ihr Vater ſchien das gern zu ſehen. Er erlaubte es ſogar, daß dieſer ſie auf Bälle und öffentliche Spatziergänge führen durfte, und dies, und die täglichen Beſuche, welche er in unſerm Hauſe abſtattete, veranlaßten ſehr bald das Gerede, daß der Doktor und Philippinchen ein Paar werden würden.

Das wurde auch mir mit jedem Tage immer wahrſcheinlicher. Der Doktor konnte von dem Rektor für keine üble Parthie für

ſeine Tochter gehalten werden, und wurde auch von keinem dafür genommen. Er ſpielte eine nicht üble Figur, trug ſich ſehr modern, war überaus galant gegen die Damen, konnte über die geringfügigſten Umſtände lange und viel ſprechen, und war ein ſo geübter und geſchickter Tänzer, daß er recht gut den Tanzmeiſter hätte machen können. Auf allen Bällen war er die Zierde, und die Damen tanzten ſo gern mit ihm, daß es für jede ein gewaltiger Schimpf oder zum wenigſten doch Schmerz war, wenn der junge Doktor ſie noch niemals aufgefodert hatte. Dies waren doch wahrlich Eigenſchaften, wodurch er ſich das, was ihm noch fehlte, bald in Menge erwerben mußte, nämlich — — Kunden, Patienten. Wirklich dachte auch manche Familie ſchon daran, ihn zu ihrem Hausarzte zu wählen, und den alten Mann, den man bisher in dieſer Eigenſchaft gebraucht hatte, zu verabſchieden, weil er — zwar ſeine Pflichten immer treu und redlich erfüllte, — aber doch mit ſeiner Beutelperücke und dem unmodiſchen Anzuge unter den übrigen Gäſten zu ſehr abſtach, wenn man einen Schmaus gab, und — gar die

Kunſt nicht verſtand zu amüſiren und ſchön zu tanzen. —

Was fehlte denn alſo dem jungen Doktorchen, wenn dieſe ſo günſtigen Ausſichten erfüllt wurden, was doch unmöglich mehr lange währen konnte, da er die Hauptſtimmen, die Stimmen der Damen für ſich hatte? Der bedenklichſte Jude hätte ihm auf dieſen Fall Credit gegeben. Aber auch deſſen bedurfte er nicht einmal, da er außer dem, was ihm ſeine Gelehrſamkeit und die Doktorwürde gekoſtet hatte, noch ein artiges Vermögen beſaß. — Auch hatte er noch Eigenſchaften, welche bey einem Freyer allerdings in Betracht gezogen werden müſſen. Er war nämlich außer dem, was er für Uhrketten, wohlriechende Waſſer und dergleichen unentbehrliche Galanterien ausgab, ein ſehr guter Wirth, rauchte weder Tabak, noch ſchnupfte ihn, und ſpielte höchſtens nur das L'hombre zu einem Groſchen Vorſatz, wobey er ſogar immer noch ſo viel gewann, daß er nicht nur an die Damen wieder verlehren, ſondern ſogar ſeine Ausgabe für Puder und Pomade, — welche gar nicht unanſehnlich war, da er ſich oft des

Tages drey Mal mußte friſiren laſſen, — noch davon beſtreiten konnte.

Genug, der Doktor war ein Freyer, wi- der welchen ſich mit Grunde gar nichts einwen- den ließ, und da man ihm einmal ſehr viel Un- widerſtehlichkeit zutraute, ſo glaubte man nichts gewiſſer, als daß Philippinchen auch die Sei- nige werden müſſe, da er ſie ſo augenſcheinlich vorzog, und manches Mädchen machte vielleicht einen Strich durch eine ſchon geſchloſſene Rech- nung, denn — Philippinchen war auch für den Doktor wieder eine eben ſo gute Parthie. Die Eigenſchaften ihres Geiſtes und ihre Liebens- würdigkeit abgerechnet, welche überhaupt in der großen Welt in keinen, oder doch nur in ſehr geringen Anſchlag gebracht werden, wenn man Ehepacten ſchließt, — beſaß ſie auch ein ganz an- ſehnliches Vermögen, und überdies war ihr Va- tersbruder Burgemeiſter, der durch ſeine Ver- bindungen einem jungen Arzte gar manches Haus zuweiſen konnte, wo man etwa ungebil- det genug geweſen wär, unſern Doktor nicht ſchon wegen ſeiner übrigen eben angeführten

glänzenden Talente, seine Gesundheit unbedenklich anzuvertrauen.

Täglich sah ich nun der für mich so schrecklichen Nachricht entgegen, daß Philippinchen mit dem Doktor versprochen, und auf ewig für mich verlohren seyn würde. Kein Mittel war da, diesem Unglücke vorzubeugen, und selbst Ferdinand, der noch bis zum letzten Augenblicke meine Hoffnung aufrecht zu erhalten gesucht hatte, äußerte nun gradezu gegen mich, daß für mich nichts anders mehr zu thun seyn, als mich in mein trauriges Schicksal zu ergeben, und vertröstete mich auf eine neue Liebe.

Dessen ungeachtet aber stand er mir treulich mit Klagen und Seufzern bey, und manche Elegie, manches Gedicht voll Sturm und Drang und unglücklicher Liebe, verfertigte er mir zu Ehren, weil er unter so bedenklichen Umständen und bey einem so augenscheinlich begünstigten Nebenbuhler, weiter nichts für mich thun konnte.

Dreyzehntes Kapitel.

Einige Briefe.

So gewiß ich's nun aber auch vorher geſehen hatte, daß der Doktor um Philippinchen förmlich anhalten würde, ſo überraſchte es mich dennoch, als jetzt unſere alte Köchin voller Freuden auf mein Zimmer kam, und mir verkündigte, daß es geſchehen ſeyn.

„Da werden wir bald eine Hochzeit haben, und ich recht ſchönes Brautzeug erhalten; denn der Herr Rektor hat wider die Heyrath nichts, und die Mamſell ſich nur vierzehn Tage Bedenkzeit ausgebeten. Nun das iſt einmal ſo hergebracht, und ich denke, ſie wird wohl ja ſagen, wenn die vorüber ſind.“

„„Ich denke es auch!““ — murmelte ich mit verbiſſenem Schmerze zwiſchen den Zähnen.

„Warum ſollte ſie auch nicht? — Er iſt ja ein hübſcher junger Herr, und Doktor oben ein, hat Vermögen, und iſt immer recht höflich. Alle Mal wenn er in das Haus kommt und mich ſieht, grüßt er mich freundlich, erkundigt ſich ſogar nach meinem Befinden, und nennt mich nie anders als — liebe Suſanne. — Nun, ich will der Mamſell auch ſchon noch zureden, wenn das nöthig ſeyn ſollte.“

„„Zureden?!““ — fuhr ich auf.

„Ja doch. — Mein Gott, wie kommen Sie mir denn vor, Muſje Franz; Sie ſehen ja ganz verſtöhrt aus!?“

Ich merkte, daß ich einen Fehler begangen hatte, der mich bey jedem andern vielleicht ſchon verdächtig gemacht haben würde, der aber bey Suſannen durch eine kleine Wendung leicht wieder ins Gleiche gebracht war, indem ich ihr verſicherte verſtanden zu haben: ſie wolle Philippinchen von der Heyrath abreden.

„Ey Gott behüte! Wie würde ich das auch wollen! Sie mögte ſich auch wohl nicht abreden laſſen. Frau Doktorin, — das klingt viel zu ſchön, und dann kann er ſich ja mit der Zeit

gar noch einen gröſsern Titel kaufen, wenn ihm der nicht mehr genug iſt. Geld hat er ja dazu. — Mich wundert indeſſen nichts mehr, als daſs man nicht eher etwas davon gehört hat. Schon ehegeſtern hat er ſeinen Antrag gemacht, und wenn ich nicht heute ſo von ungefähr dazu gekommen wär, als man davon ſprach, ſo wüſste ich doch noch nichts. — Da wollen wir denn einmal recht luſtig ſeyn auf den Hochzeittag; nicht wahr, Muſje Franz?"

„„Freylich; recht luſtig!""

Ich dankte dem Himmel, daſs ſie mich jetzt verlieſs, um mir nur nicht länger den peinlichſten Zwang auflegen zu müſſen, und überlieſs mich nun ganz den Gefühlen, welche eine ſolche Nachricht in mir hervorbringen muſste.

„Darum alſo war Philippinchen in dieſen Tagen noch weit zurückhaltender als ſonſt, darum vermied ſie meine Gegenwart ſorgfältiger als jemals? — Ha, ſie wuſste, wie innig ich ſie liebte, und hielt mich nur darum von einer Erklärung zurück, ſpottete nur deswegen meiner, weil — o der Grund iſt klar! — weil — ich ihr nicht mit Schmeicheleyen, mit Süſſigkeiten,

ſondern mit einem bloß gefühlvollen Herzen entgegen kam. — Freylich, das hat ja keinen Werth, das verdient keine Gegenliebe.“

So tobte ich in meiner Stube umher, indem ich mit ſtarken Schritten auf und nieder gieng, mich dann an das Fenſter ſtellte, und mit ſtarren Augen in den Garten ſah, ohne Fernandeln zu bemerken, der zu mir eingetreten war, und mir jetzt ſanft auf die Schulter klopfte.

„Von Herzen gratulire ich Dir, Freund,— rief er mir freudig zu, — Du wirſt geliebt!“

„„Willſt Du mich zum beſten haben? — Der Doktor hat um ſie angehalten, und — —““

„Und wird abgewieſen werden! — Dein Schickſal gieng mir ſo ſehr zu Herzen, daß ich's meiner Emma nicht verbergen konnte. Du wirſt das nicht übel deuten, da ſie doch auch Deine Freundin iſt, und ſo herzlich daran Theil nahm! — Nun iſt ſie, — was ich noch niemals vorher wußte, — eine warme Freundin von Philippinchen, und — — Doch, da lies die Briefe ſelbſt. So eben erhielt ich ſie durch einen Bauerknaben.“

„Geliebter Ferdinand!“

„Wie ſehr freut es mich, daß ich Troſt für Deinen Freund Franz habe. Unmöglich kann ich ihn bis morgen darauf warten laſſen, und um deßhalb ſchreibe ich jetzt an Dich, ſo gewiß ich auch Deiner Anherokunft für dieſen Abend entgegenſehe, und überſende Dir den Brief, den Philippinchen an mich geſchrieben hat, nebſt einer Abſchrift meiner Antwort darauf. Dir und Deinem Freunde überlaſſe ich die Wahl der daraus herzunehmenden Mittel zum Zwecke, und hoffe, daß Ihr ſie ſo beſtimmen werdet, daß ich dabey mit Philippinchen nicht in Colliſion komme. Ich liebe und ſchätze das gute brave Mädchen ſehr, und wenn ich jetzt von ihrem gegen mich bewieſenen Zutrauen einen Gebrauch mache, deſſen ſie ſich wahrſcheinlich nicht verſah, ſo wird mich hoffentlich meine Abſicht dabey völlig rechtfertigen: zwey Menſchen dadurch glücklich zu machen, und ſie ſelbſt ſoll mir wohl in der Zukunft noch Dank dafür wiſſen. — Wie beſeligt mich ſchon jetzt der Gedanke, daß

sie beyde mich dann für die Ursach ihres Glücks ansehen werden!"

„Ueberdies hat es ja der gute Franz wohl verdient, für seine Beharrlichkeit endlich einmal belohnt zu werden, und es wär unverzeihlich, wenn eine bloße Grille von Philippinchen, — oder wie ich es nennen soll, — sein Glück hindern sollte. — O wenn sie dann erst die Wonne empfinden, die uns so sehr beseligt, mein Ferdinand, wenn auch Philippinchen, als Geweihte, unserm Bunde beytritt; welche neue Freuden werden daraus für uns entspringen, wie wollen wir dann wetteifern, wer von uns inniger und zärtlicher liebt und wieder geliebt wird!"

„Mit Gewalt muß ich mich zwingen, diesen lieblichen Traum hier abzubrechen, damit der Bote nicht länger aufgehalten werde.

Deine

Emma."

In diesem Briefe lag folgender von Philippinchen an Emma.

„Liebe beſte Freundin!“

„Ich befinde mich jetzt in der gröſsten Verlegenheit, in welcher ich je geweſen bin, und mehr als jemals bedarf ich des Rathes einer Freundin und ihres Beyſtandes, um mich aus derſelben zu retten. Herzlich habe ich daher ſchon Deine Gegenwart gewünſcht, weil unter meinen übrigen hieſigen Freundinnen keine iſt, der ich ſo unbedingt das Geheimniß meines Herzens anvertrauen mögte, und es doch auch nicht wagen wollte, daſſelbe in einem Briefe nieder zu legen. Doch muß ich ſchon zu dieſem Mittel meine Zuflucht nehmen, da die Umſtände immer dringender werden. Du haſt Verſtand, Herz und Liebe für mich, meine theure Emma, gieb Du mir ein Mittel an die Hand, wie ich den Knoten löſen ſoll, ohne ihn gewaltſam zu trennen, ein Mittel, welches ich ſelbſt, des angeſtrengteſten Nachdenkens ungeachtet, nicht zu finden vermag, wodurch die Peinlichkeit meiner Lage unendlich erhöht wird.“

„Du weiſst ſchon von mir, daſs ein junger Mann, mit Namen Franz Damm, bey uns

wohnt, und mein täglicher Gesellschafter ist, und ich habe Dir auch schon gesagt, wie viel Verbindlichkeit ich ihm schuldig bin. Mein Vater schätzt ihn sehr, und auch ich habe in ihm einen jungen Mann gefunden, der meine ganze Achtung verdient, und den ich — — warum sollte ich mich dieses Gefühls denn schämen? — den ich herzlich liebe. Er liebt mich auch wieder, das weiß ich, und wenn er jetzt in der Lage wär, mir seine Hand anbiethen zu können, würde ich sie unbedenklich annehmen, weil sein Charakter ganz so ist, wie ich ihn mir wünsche, und mir ein dauerhaftes Glück verspricht; aber — — er ist noch Schüler, und der Zwischenraum bis zu seiner einstigen Versorgung so groß, daß sich mit Vernunft gar noch nicht daran denken läßt."

„Glaube indessen nicht, meine theure Emma, daß ich nicht Muth genug haben sollte, diesen Zeitpunkt, einem geliebten und werthen Manne zu Liebe abzuwarten; o mein Gewinn wäre jedoch noch sehr groß, wenn ich für mein übriges Leben eine glückliche Wahl

träf, welche ſo ſelten ſind; aber — — wer bürgt mir dafür, daß er, der nothwendig ſeines Berufs wegen, auf lange Zeit von mir getrennt werden muß, nicht indeſſen eine andere findet, die ſeine Liebe an ſich zieht, vielleicht auch in einem höhern Grade verdient als ich? — Genug, mein Verſtand ſagt mir, daß eine Verbindung mit ihm, ſehr unvernünftig ſeyn würde, und das ſtimmt ganz mit den Grundſätzen überein, welche mir mein Vater von jeher über dieſen Punkt einpflanzte. — Warum ſich ſelbſt in eine Lage verſetzen, die uns Leiden, Sorgen und Kummer verurſachen kann, wenn man im Stande iſt, derſelben zu entgehen?“

„Dieſe Gründe bewogen mich dann, ſo bald ich den Keim der Liebe für Franz in meinem Herzen gewahr wurde, ihn zu unterdrücken, und da ich nicht zweifelte, daß mir das gelingen würde, ſo äußerte ich nichts davon gegen Dich, wovon mich ohnedies die uns eigene Schüchternheit zurückhielt, die ich nur jetzt durch andere dringendere Umſtände gezwungen, aus den Augen ſetze.“

„Bey dieſer Gewalt nun, die ich meinem Herzen anthat, ſorgte ich zugleich auch dafür, es ſorgfältig vor Franz zu verbergen, was in demſelben vorging, und zwang mich, ſelbſt kälter und zurückhaltender gegen ihn zu thun als jemals, ihn ſogar — ſo weh es mir auch ſelbſt that, — mit ſeinem warmen Gefühle nicht ſelten zu verſpotten, um auch ihn von dieſer Liebe zu heilen; allein — meine Mühe war leider vergeblich. Es war mir faſt, als hätten alle dieſe Mittel ſogar noch das Gegentheil bewirkt, ſo unbegreiflich mir das auch iſt.“

„Grade als ich auf neue Mittel dachte, wie ich meinen Zweck erreichen wollte, kam ein gewiſſer Doktor Luth von der Univerſität zurück, und ſuchte Zutritt in unſerm Hauſe, den er auch, als ein ehemaliger Schüler meines Vaters und entfernter Anverwandter, erhielt. — Er kündigte ſich mir ſehr bald für das an, was er war, für einen Geck, der Niemanden liebte als ſeine werthe Perſon. — Einen ſolchen Menſchen ein Bischen zu necken, habe ich niemals für eine ſo große

Sünde gehalten, da es gewöhnlich noch das einzige Mittel iſt, ſeinen übertriebenen Egoismus etwas im Ziegel zu halten, und da ich hier noch einen andern Zweck dabey beabſichtigte, ſo fand ich um ſo weniger Bedenken dabey. Dieſer Zweck war, — Franzen von ſeiner Liebe zu heilen, wenn ich mich ſichtbar an den Doktor anſchlöſſe; aber in welch ein unſeliges Labyrinth habe ich mich dadurch verwickelt! — Der Doktor, welcher zu ſehr Egoiſt iſt, um es zu merken, daß ich es gar nicht ernſtlich mit ihm meinte, ſo deutlich ich ihm dies auch öfter zu verſtehen gab, iſt, — denke Dir das! — feſt überzeugt, daß ich ihn liebe, und hat ſogar um meine Hand angehalten. Das hätte nun zwar an und für ſich nichts zu ſagen, da mein Vater mich nicht zwingen wird, und es ganz meiner Willkühr überläßt, wie ich ihn beſcheiden will; allein — alle meine Bekannten haben daraus, daß er öfters in meiner Geſellſchaft ſich befand, ebenfalls auf eine Zuneigung von meiner Seite geſchloſſen, und wenn ichs recht überlege, gar nicht mit Unrecht. Wenn ich ihm nun den

Korb gebe, was wird man da von mir denken, welch ein nachtheiliges Licht muß das nicht auf meinen Charakter werfen? — Immer habe ich die Mädchen verachtet, welche einem Manne Hoffnung machen konnten, ohne sie jemals erfüllen zu wollen, und nun muß ich selbst von dieser Seite erscheinen!“

„O meine Freundin, Du kannst keinen Begriff von der Qual haben, welche dieser Gedanke mir verursacht! Nehmen kann ich den Doktor nun und in Ewigkeit nicht, und ich soll mich also der Verachtung manches Rechtschäfenen Preis geben! —“

„Wende mir nicht ein: daß der Dokter ein Geck sey. Theils halten ihn nur wenige dafür, die ihn nicht näher kennen, und sein Wesen für guten Ton nehmen, weil seine Schmeicheleyen, die er überall um sich wirft, ihnen die Augen blenden, und diese würden mich ohne Rücksicht verdammen; theils aber bleibt es doch immer Unrecht jemanden zum Besten zu haben, und macht das Herz derjenigen, die es thut, immer verdächtig, wenn er es auch noch so sehr verdienen sollte. — O

ich Unbeſonnene, daß ich das nicht vorher bedachte! —"

„Und über alles dies iſt Franz dadurch nicht nur nicht von ſeiner Liebe zurückgekommen, ſondern ich ſehe es nur zu deutlich, daß ſie in einen ſtillen Gram ausgeartet iſt, der ſeiner Geſundheit in der Folge ſchlechterdings nachtheilig werden muß. — Dies mit einem Herzen voll Liebe ſehen zu müſſen! — O ich bin in eben der ſchrecklichen Lage, in welcher derjenige iſt, der einen Freund auf einen Felſen im Waſſer muß verſchmachten ſehen, ohne ihm den Labetrunk reichen zu können, den er in ſeiner Hand hält, und mit dem er ihn ſo gern erquicken möchte!"

„Meinem Vater darf ich das nicht entdecken, was in meinem Innern vorgeht, er würde, — ſo gütig er auch ſonſt gegen mich iſt, — zürnen, daß ich ihn nicht längſt ſchon zum Vertrauten machte. Und doch iſt es mir auch faſt unmöglich länger wider mein Herz zu kämpfen, ohne mich ihm und wohl gar Franzen zu verrathen, da ich deſſen Gegenwart doch ſo wenig vermeiden kann, und es noch weni-

ger könnten werde, wenn erſt der Doktor wieder entfernt iſt, der mir bisher manchen Vorwand geben mußte. Und was wird mein Vater denken, wenn ich dieſen ſo plötzlich verabſchiede, da ich leider mit Schrecken merkte, als er mich mit deſſen Antrage bekannt machte: daß auch er in der Meynung ſchwebt, ich hätte eine Zuneigung gegen ihn gefaßt? Was ſoll ich ihm nun für Gründe ſagen, warum ich zurücktreten will? — Daß ich den Doktor nicht lieben, nicht achten könne, weil er ein Geck ſey? — Woher erſchien er mir denn nun auf einmal in dieſem nachtheiligen Lichte, und wenn ich ihn ſchon länger von dieſer Seite kannte, warum ſuchte ich ihn dann nicht von mir zu entfernen?“

„Wahrlich ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll, da ich die Wahrheit nicht ſagen darf, und auch dieſe den Schein der größten Unvorſichtigkeit bey der Wahl meiner Mittel, nicht von mir entfernt. Und würde ich dieſer nicht entgangen ſeyn, wenn ich meinen guten erfahrnen Vater um Rath fragte? — O ich

müßte in die Erde ſinken, wenn er das alles wüßte!"

„Weißt Du einen Rath für mich, meine Gute, o ſo eile, ihn mir mitzutheilen. Ich bin außer Stande, jetzt für mich ſelbſt zu denken, und ſehe mit Schmerzen Deiner Antwort entgegen. Wie groß würde mein Dank ſeyn, wenn Du mich mit einem Mittel bekannt machen könnteſt, welches mir meine Ruhe wieder verſchaffte! — Aber ach, faſt fürchte ich: dieſer Wunſch werde unerfüllt bleiben, und der einzige Vortheil, den mir dieſer Brief gewähret, nur der ſeyn, meinen Kummer auf wenige Augenblicke dadurch erleichtert zu haben, daß ich ihn einer Freundin mittheilte. — Bedaure dann wenigſtens die arme Philippine, daß eine Unbeſonnenheit, zu der ſie ſich verleiten ließ, weil ſie einen guten Zweck dadurch zu erreichen hoffte, die Quelle ſo vieler Leiden für ſie wurde."

Emma an Philippinchen.

„Ja ich weiß einen Rath für Dich, wie Du auf ein Mal den Doktor Luth wieder von

Dir entfernen kannst, ohne auch nur im geringsten in Verlegenheit zu kommen. Der Elende hat sich schon längst mit der Tochter unsers Predigers hier versprochen, die mit mehr Zärtlichkeit an ihm hängt, als er es verdient, schon einige sonst annehmbare Vorschläge seinetwegen von der Hand gewiesen hat, und nur an ihn denkt, während er Dir seine Hand antrug. Welch ein Glück für das arme Mädchen, daß Du mich zu Deiner Vertrauten machtest! Ich will ihr nun wieder zu ihren Rechten, und Dir von einem lästigen Menschen helfen.“

„Mein Plan dazu ist der: ich komme mit ihr, — entweder schon morgen oder doch in einigen Tagen gewiß, — zu Dir, wo wir dann wahrscheinlich den Doktor finden. Du kannst ihn uns dann entweder im Scherz als Deinen Bräutigam vorstellen, oder — wenn dadurch Deine Delikatesse beleidigt wird, — so will ich Dich in meiner Gefährtin, sogleich die Braut des Herrn Doktors kennen lehren, bey dessen Anwesenheit wir uns denn eben so benehmenwollen, als ob das alles bloßer Zu-

fall ſey. Allenfalls ſage ich auch dem guten Mädchen, die ohnedies zu jeder Verſtellung unfähig iſt, nicht einmal etwas davon, um die Scene des Wiederſehens überraſchender und eindringender für den Doktor zu machen. — Wie wird er da ſtehen in ſeiner ganzen Blöße! Du kannſt ihm dann die Moral leſen zu ſeiner Beſſerung, an welcher ich um des guten Mädchens willen, welche ſeine Gattin werden ſoll, nicht verzweifeln will.“

„Darüber kannſt Du alſo nun ganz ruhig ſeyn; aber was ſoll ich dazu ſagen, daß Du ſo recht eigentlich darauf ſtudirt haſt, den guten Franz von Dir zu entfernen, dem Du doch ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren läſſeſt, den Du ſogar liebſt? — Wie war es Dir möglich, ſo ganz wider Dein eigen Herz zu handeln, und eine Leidenſchaft aus demſelben verbannen zu wollen, um welche ich es nur noch mehr liebe?! — Deiner ſogenannten Vernunftgründe wegen? — Sieh mir dieſe bey unſerer Zuſammenkunft näher an, und Du ſollſt ſehen, wie ſie in Nichts zerfallen werden. — Bis dahin empfange denn von mir ein Geſtänd-

niß, welches ich bisher nur um deshalb zurück hielt, weil ich Einwürfe von Dir voraus sah, die Dir, als einem Mädchen voll von schönem und feinem Gefühle, nicht wohl gestanden haben würden. Dies Geständniß ist: daß auch ich einen jungen Mann liebe, der noch eben in den Verhältnissen steht als Dein Franz, und daß ich durch diese Liebe unaussprechlich glücklich bin. — Wie froh werde ich seyn, wenn auch Du es durch meine Veranlassung, bald in eben dem Grade wirst!"

Emma.

Mein Entzücken war jetzt eben so groß als meine Betrübniß vorher, und unaufhörlich umarmte ich Ferdinanden als den Schöpfer desselben. — Sie liebte mich, indem ich schon alle Hoffnung dazu aufgab, ich sah dies theure Geständniß von ihrer eigenen Hand geschrieben! — Das waren Gedanken, die ich nicht fassen konnte, welche ich mir unzählige Mal wiederholen mußte, um nicht zu befürchten, daß mein Glück ein bloßer Traum sey. Den Brief zerküßte ich fast in

meiner Hand. Meine kühnſten Hoffnungen hatten ſich nicht ſo weit verſtiegen, was ich nun in Wirklichkeit ſah.

Ferdinand ſtellte mir vor: daß es nothwendig ſeyn würde, meine bisherige Miene der Traurigkeit beyzubehalten, um Philippinchen keinen Argwohn zu geben, und die Nothwendigkeit davon ſah ich auch recht gut ein; aber nie iſt mir wohl etwas ſchwerer geworden als dies. Nur der Gedanke: daß Philippinchen ſich doch wohl mehr nach ihren Grundſätzen als ihrem Herzen beſtimmen möchte, den ich immer vor Augen haben mußte, unterſtützte mein Beſtreben.

Mit größter Sehnſucht ſah ich dem Tage entgegen, an welchem Emma hierher kommen würde, von dem ich ſo viel für mich erwartete.

Vierzehntes Kapitel.

Die im Tode Vereinigten.

Emma kam einige Tage darauf in Begleitung der Tochter des Predigers wirklich in unſerm Hauſe an, als grade der Doktor gegenwärtig war, und die beyden Mädchen wußten das Gewiſſen deſſelben ſo zu ſchärfen, daß er ſehr gerührt wurde, und nicht nur auf das heiligſte Beſſerung angelobte, ſondern auch auf der Stelle alle Anſtalten zur Bekanntmachung ſeiner Verlobung mit jenem guten Mädchen traf. — Alles erſtaunte darüber, aber Niemand errieth die wahre Urſach, da ſie ein Geheimniß unter uns blieb, und man wußte gar nicht, wie man ſich das erklären ſollte, da der Doktor nach wie vor, in dem Hauſe des Rektors aus- und einging, ja ſogar Philippinchen ſelbſt ſich als

Freundin ſeiner Braut zeigte, welche mehrere Tage oft bey ihr zubrachte, bis die Hochzeit vorüber war, welche kurz darauf erfolgte.

Den Nebenbuhler, der mir ſo gefährlich geſchienen hatte, war ich nun zwar los; aber, — man bewundere die Stärke des Mädchens! — ſtandhaft blieb ſie bey ihren Grundſätzen in Abſicht meiner Liebe zu ihr, und nur die fortgeſetzten Ueberredungen von Ferdinanden und Emma, und der Anblick ihres Glücks, beſiegten endlich ihre Bedenklichkeiten.

Ferdinand überbrachte mir dieſe Nachricht ſelbſt, und ich ſchwamm in Wonne und Entzücken. Gewiß hätte ich mich nun bey der erſten Gelegenheit zu Philippinchens Füßen geworfen; aber ſie wurde noch an demſelben Tage durch einen Wagen zu einer ſterbenden Freundin, welche ſo ſehr nach ihr verlangt hatte, auf das Land abgeholt, wo ſie vierzehn Tage zubrachte, in denen ich eine ſo traurige Erfahrung machte, daß ich ganz umgeſtimmt wurde.

Schon einige Tage hatte Ferdinand ſeine Emma nicht ſprechen können, weil ſie — ohne daß er wußte warum, — niemals zu der ge-

wöhnlichen Zeit in der alten Burg erschienen war, welches ihn mit bangen Ahnungen erfüllte, an welchen ich den größten Antheil nahm.

Bald darauf kam er mit der Miene der wildesten Verzweiflung zu mir, die mich das Schrecklichste erwarten ließ. Er warf sich auf einen Stuhl, ohne ein Wort sprechen zu können, und legte mir einen Brief vor. Er war von Emma an ihn, und hatte folgenden Inhalt:

„Unserer Liebe droht die größte Gefahr. Unzählbar sind die Thränen, die ich seit wenigen Tagen geweint habe, und durch welche ich kaum das Papier erblicken kann, auf welchem ich Dir die schrecklichste Nachricht mittheilen will, ohne noch zu wissen, wie ich sie einmal in Deine Hände bringen soll, da am Tage ein Paar verhaßte Augen jedem meiner Schritte folgen, und es mir unmöglich machen, mir einen Boten zu verschaffen, die mich auch hinderten, in der alten Burg zu erscheinen. — Auch dies schreibe ich in der Nacht, bey dem matten Schimmer meines Nachtlichts, welches bleich mein Lager

beleuchtet, wo ich ſonſt von Dir träumte, und welches nun der Zeuge meiner Thränen und Klagen iſt, die ich am Tage unterdrücken muß.“

„Denke Dir die Größe meines Jammers: ich ſoll einen Menſchen heyrathen, der mir der unerträglichſte unter allen iſt, die ich je ſah, und den ich verabſcheue und verachte wie die Sünde, deſſen Anblick mir unerträglicher iſt als der, der ſcheußlichſten Geſtalt, welche die wildeſte Phantaſie nur erdenken kann. — Doch, er könnte auch ein Engel an Geiſt und Herzen ſeyn, würde ich ihn wohl lieben, würde ich ihn mit Dir vertauſchen können, mit Dir, an dem meine ganze Seele hängt, ohne den mir mein Daſeyn das verhaßteſte Geſchenk wär? — Wie vielmehr dieſer Menſch! — Kaltes Grauſen überläuft mich, wenn ich ihn nur anſehe, und ich darf ihn das nicht einmal ſo deutlich merken laſſen, ich muß es dulden, daß er mich überall begleitet und mir ſeine verächtliche Liebe verſichert, weil — weil es mein Vater befohlen hat, der nie ſo ſtrenge und hart gegen

mich war, als jetzt, da er meine Abneigung für diesen Menschen merkt! — Da bleibt mir also weiter nichts als die Nacht, wo ich weine und klage, und meine Hände zu dem Erbarmer über den Sternen erhebe, und ihn um Rettung anflehe."

„Rettung! — Ach Gott, ich darf daran eigentlich nicht einmal mehr denken. — Der Baron ist der Sohn eines Jugendfreundes von meinem Vater, dem er es schon lange versprochen hat, mich jenem zur Gattin zu geben, ohne daß ich etwas davon gewußt habe. Ehegestern kam er nun hier an, und denke Dir: gleich beym Eintritte stellte ihn mir mein Vater als meinen Bräutigam vor. Fast sank ich in Ohnmacht, als ich hörte, daß es wirklich sein Ernst sey."

„Und nun solltest Du diesen Menschen kennen; ja wenn auch mein Herz noch mit keiner Liebe erfüllt wär, so würde ich bey dem Gedanken zurückbeben: die Seinige werden sollen. Nie hat wohl eine pöbelhafte nichtswürdige Denkungsart sich deutlicher abgedruckt, als in seinem Gesichte, nirgends habe ich das Bild

der Ausſchweifung reeller geſehen, als an ihm. Wer es nicht weiß, ſollte eher glauben, daß er von der verworfenſten Menſchenklaſſe, als von einem edlen Geſchlechte abſtamme, ſo ungebildet nicht nur iſt alles was er thut und ſagt, ſondern ſo ſehr charakteriſirt es auch in ihm einen Menſchen, welcher nicht das geringſte Gefühl für Moralität, für Feinheit der Empfindungen hat, der es ſogar bey jeder Gelegenheit unter die Füße tritt, ohne zu wiſſen, was er thut. — Und ſo erſcheint er gegen mich, wo er ſichtbar noch alle Mühe giebt, die beſte Seite zu zeigen; was mag er nicht erſt ſeyn, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt!"

„Glaube nicht, daß ich es übertrieben habe. Bey ihm iſt faſt keine Uebertreibung möglich, und meine Schilderung erreicht bey weitem noch nicht ſein verhaßtes Bild. Warum ich es Dir entwarf? — Damit Du den Grad meines Unglücks genauer beſtimmen könnteſt; denn, — ach daß ich es ſagen muß! — mein Vater beſteht dennoch auf der Erfüllung ſeines Willens, ob ich ihm gleich eben dieſe

Schilderung vorhielt, und ihn mit Thränen auf den Knieen beſchwur, mich nicht grenzenlos unglücklich zu machen.“

„„Er iſt von guter Familie und reich, auch hat ſein Vater längſt mein Wort, und keine Widerrede hilft Dir. Spare ſie alſo für die Folge, damit Du mich nicht gegen Dich aufbringſt.““

„Das war die ganze Antwort, die mir mein Vater gab. Meine Betheurungen, daß dieſer Mann gar nicht zu mir ſich ſchicke, daß ich gänzlich unglücklich durch ihn werden, daß ich ihn nie lieben würde, nannte er Romanenſchwärmerey, und wandte ſich mit gräßlichem Blicke von mir.“

„Von ihm war nichts mehr zu hoffen. Ich kenne ſeine Unbiegſamkeit bey einem gegebenen Worte. — In der Angſt meines Herzens wagte ich den letzten Verſuch, und wandte mich an jenen elenden Menſchen, den ich auf das rührendſte bat, meiner zu ſchonen, deſſen Knie ich umfaßte, und ihn um Mitleid anflehte. O hätte ich es doch nie gethan, ſo würde ich eine empörende Scene

weniger gehabt haben. — Wie iſt es mög-lich, daß es einen ſolchen Menſchen geben kann! Mit größter Gleichgültigkeit hob er mich auf, und fragte mich nochmals was mir zu Befehl ſtünde? — Ich wiederholte mit wenigen Worten, was ich ſchon geſagt hatte: daß ich ihn nie lieben könne, und bat ihn, zurück zu treten.“

„„O mein Fräulein — erwiederte er, indem er mir mit einem nichtsſagenden Lächeln die Hand küßte, — die Liebe wird ſich finden, wenn ich erſt das Glück haben werde, Ihr Gatte zu ſeyn.““

„In Ewigkeit nicht, das ſchwöre ich Ihnen zu.“

„„Dann muß ich freylich mein Mißgeſchick be-klagen; allein meine Anhänglichkeit und Zärt-lichkeit für Sie, wird vielleicht dennoch end-lich von Ihrer Gerechtigkeitsliebe belohnt, und dann, —“„

„Und Sie beſtehen alſo darauf, daß ich Ihnen meine Hand geben ſoll?“

„„Der Wille unſerer Väter, —“„

„Eine Hand könnten Sie annehmen, die Ihnen mit dem größten Widerwillen gegeben würde?“

„„Ein ſolches Kleinod als dieſe liebenswürdige Hand; wer wollte es nicht um jeden Preis annehmen?““ —

„Doch, ich breche ab. Warum ſollte ich auch das noch einmal in mein Gedächtniß zurückrufen, was dieſer elende Menſch mir ſagte, und was ich ſo gern ganz vergeſſen möchte. Dieſe wenigen Worte werden Dir ſchon einen Begriff von ſeiner Denkart geben, wenn ich Dir ſage: daß es noch das Erträglichſte iſt, was ich von ihm hörte. — Genug, meine Bitten waren ohne die geringſte Wirkung, und er hatte ſogar die Frechheit mir am Ende zu ſagen: daß diejenigen Ehen, welche ohne Liebe eingegangen würden, grade die glücklichſten wären, weil man alsdann noch am erſten hinlängliche Discretion mitbringe, um ſich gegenſeitig nicht läſtig zu werden, und manches zu überſehen, was nun einmal im Lauf der Zeiten und der aufgeklärteren Denkart der Menſchen liege, wobey ich niemals Urſache zu klagen haben ſollte, und dann wahrſcheinlich Gleiches mit Gleichem vergelten würde.“

„Ganz habe ich zwar den Sinn dieſer Worte nicht gefaßt, allein, mein Gefühl ſagt mir: daß er eine entehrende Bedeutung habe.“

„Der Morgen bricht an. Meine Kräfte verlaſſen mich, und ziehen mich auf mein Lager.“

„In der folgenden Nacht.“

„Ich habe einen ſchrecklichen Tag gehabt. Ohne daß ich es gewußt, hatte mein Vater einige von ſeinen Bekannten her gebeten, in deren Gegenwart ich mit dem Baron verlobt wurde, und meine erneuerten Thränen und Bitten bewirkten weiter nichts, als daß ſie meinen Vater noch aufgebrachter gegen mich machten, und ihn zu den größten Drohungen vermochten, denen ich endlich nachgeben mußte.“

„In wenigen Tagen ſoll die Hochzeit ſeyn, zu welcher ich mit dem größten Abſcheue ſchon alle Anſtalten treffen ſehe. — Mein ſchreckliches Loos iſt alſo geworfen, und ich habe mir dazu ſchon alle Standhaftigkeit erkämpft; eine gräßliche Ruhe iſt an die Stelle meiner vorigen Verzweiflung getreten.“

„Erräthſt Du, mein Ferdinand, wozu Deine Emma ſich entſchloſſen hat, was jene Ruhe bedeutet? — Weißt Du nicht, was wir ſo oft von den Opfern ſprachen, welche treue ewige Liebe zu bringen vermag? — Ich will ein ſolches bringen. Emma hat gelernt zu ſterben, ehe ſie ſich zur Untreue an ihrem Geliebten zwingen läßt, und einem Ungeheuer ihre Hand giebt, die nur für einen edlen liebenden Mann beſtimmt war. — Erſchrick nicht darüber, mein Geliebter. Giebt es nicht ein Leben jenſeit des Grabes, wo ewige Vereinigung auf uns wartet, wo wir mit heiterem Blicke auf die Leiden zurückſehen, die uns hienieden Thränen auspreßten? — In dies gehe ich hinüber an dem Tage, der zu meiner Hochzeit beſtimmt iſt, und ſehe dann Deiner früh oder ſpät erfolgenden Ankunft entgegen. — Schon iſt der Freund, der mir die ehrnen Pforten des Todes öffnen ſoll, ein ſcharfgeſchliffener Dolch, in meinem Buſen verwahrt, und harrt der entſcheidenden Stunde. — Viele der Menſchen, die mein Herz und meine Lage nicht kennen, wer-

den hart über mich richten. — Sey es. Der über den Wolken iſt barmherzig und liebevoll. Er kennt meine Qual, und weiß, daß ſie meine Kräfte überſteigt. — Gewiß tönt mir dort ein ſanftes Wort der Vergebung entgegen. — Starb ich nicht für Liebe und Tugend?! —"

„Und nun, mein theurer ewig Geliebter, nimm an mein letztes Lebewohl für dieſe Welt. Weine nicht zu viel über den Tod der armen Emma. Findet ſie doch dort wieder, was ihr hier ſo grauſam entriſſen werden ſoll, findet ſie Dich doch wieder; denn wie bald werden nicht die wenigen Jahre vorüber ſeyn, die uns für dieſes Leben beſtimmt ſind, und Du mir dann folgen an den Ort der Vereinigung! Ganz werde ich die wenigen Stunden, die ich bis an den entſcheidenden Augenblick noch allein ſeyn kann, ganz werde ich ſie der Vorbereitung zu dieſem wichtigen Schritte widmen, und daher weiter nicht an Dich ſchreiben. Leb wohl! — Mir grauſt nicht vor dem Tode. — Mein letzter Hauch wird Dein Name ſeyn!"

So sehr mich auch dieser Brief selbst erschütterte, so suchte ich doch alle meine Besinnungskraft aufzubiethen, um sie für den unglücklichen Ferdinand zu verwenden, dessen Zustand schrecklich war, und auf dessen Stirn man die wildeste Verzweiflung abgedrückt sah. Ich wandte alle meine Beredsamkeit auf, ihn zu beruhigen, und ihm Hoffnung einzuflößen; allein vergeblich.

„Sterben, sterben rief er mit schrecklicher Stimme, — mit ihr sterben, das ist allein die Hoffnung, die mir bleibt.“

Er zog bey diesen Worten eine Pistole hervor, und hätte sich vielleicht bey seiner jetzigen Bewußtlosigkeit wirklich erschossen, wenn ich nicht so glücklich gewesen wär, ihm das Mordinstrument eilig aus der Hand zu winden.

Ich suchte es ihm wahrscheinlich zu machen, daß noch nicht alles verlohren sey, und hatte auf seine Einwürfe sogar den unglücklichen Gedanken, ihm selbst eine Flucht mit seiner Emma vorzuschlagen. Dies stimmte ihn denn plötzlich um, er dankte mir auf das stürmischeste

für dieſe Rettung — wie er es nante, — und entfernte ſich dann eilig.

Kaum hatte er mich verlaſſen, als mir die Unbeſonnenheit meines Vorſchlags, mit allen den unſeligen Folgen, die deſſen Ausführung nothwendig begleiten mußten, auf das Herz fiel. Er mochte nämlich Emma glücklich entführen oder nicht, ſo war in ſeiner Lage in beyden Fällen nichts gewonnen. Wohin ſollte er mit ihr, womit den nöthigen Unterhalt für ihn und ſie erwerben, wenn das etwa mitgenommene Geld verzehrt ſey? Und mußte er nicht immer die Nachſtellungen und endliche Entdekkung eines am empfindlichſten Orte angegriffenen Vaters befürchten? — Und wenn man ihn gleich auf der Flucht einholte, würde da nicht ſein Loos eben ſo ſchrecklich geweſen ſeyn, da von der Rache eines beleidigten Vaters und Bräutigams ſich alles erwarten ließ? — Würde er ſich ſeine Emma gutwillig haben entreiſſen laſſen, ohne nicht alle ſeine Kräfte gegen ſeine Verfolger anzuſtrengen?

Mit Schrecken ſah ich ſchon im Geiſte alle die Szenen, welche da vorfallen konnten, die

Sache mochte auf eine Art ablaufen wie ſie wollte, und ich eilte daher Ferdinanden nach, um ihn von dieſem Unternehmen wieder abzubringen, das er nach ſeinem Charakter ſonſt gewiß ausführen würde. Unglücklicher Weiſe hielt mich indeſſen der Rektor, dem ich doch von dem ganzen Vorfalle nichts ſagen mochte, — über eine Stunde durch einen Auftrag zurück, deſſen ich mich erſt entledigen mußte. Nach ſeiner Vollbringung ſäumte ich nun zwar keinen Augenblick, mein Vorhaben auszuführen; allein ich traf ihn leider nirgends mehr. Sein Wirth erzählte mir, daß er nicht lang erſt bey ihm geweſen und ſich unter dem Vorgeben, daß ſein Vater plötzlich krank geworden ſey, und er zu ihm eilen müſſe, wenn er ihn noch einmal ſehen wolle, Geld geholt habe, um damit einen Wagen zu miethen; daß er aber verſprochen, erſt noch einmal wieder zurück zu kommen.

Um mich zu überzeugen, ob er dies Verſprechen wohl halten würde, ließ ich mich auf ſein Zimmer führen, wo ich denn auch wirklich ſeine Piſtolen und ſeinen Degen fand. Da er ohne dieſe wohl ſchwerlich eine Entführung un-

ternommen haben würde, beruhigte ich mich, indem ich den Wirth auf das dringendſte bat, bey ſeiner Rückkunft ſogleich zu mir zu ſchicken, weil ich noch etwas Nothwendiges mit ihm zu reden habe. Man verſprach mir dies, und nachdem ich auf einen Zettel, — den ich auf die Piſtolen gelegt, damit er ihn nicht überſehen möchte, — ebenfalls die Bitte um eine nochmalige Unterredung vor ſeiner Abreiſe, geſchrieben hatte, entfernte ich mich wieder, und gab mir — wiewohl vergeblich — alle Mühe, ihn anderwärts vielleicht noch aufzufinden.

Alle meine Vorſicht war umſonſt. Der Herr Eigenthümer des Hauſes, dem ich die Erfüllung meiner Bitte ſo ſehr an das Herz gelegt hatte, war mit ſeiner Frau ſeinem Vergnügen nachgegangen, ohne den Domeſtiken nur ein Wort davon zu ſagen. Dieſe, welche in Abweſenheit der Herrſchaft ſich auch ſo gut als möglich zu vergnügen ſuchten, hatten auf Ferdinanden gar nicht geachtet, als dieſer endlich wirklich gekommen und wieder fortgegangen, welches erſt ſpät in der Dämmerung ge-

ſchehen war. — Die Piſtolen und der Degen war weg; mein Zettel lag auf der Erde.

Ihm nachzueilen, war jetzt weder rathſam noch möglich, da die Nacht ſchon eingebrochen war, und ich mich nicht entfernen konnte, ohne dem Rector die Wahrheit zu ſagen. In dieſem Falle würde er Ferdinanden gewiß noch mehrere Menſchen nachgeſchickt haben, und dann waren nachtheilige Folgen für ihn unvermeidlich, denen er vielleicht noch entgieng, wenn er nicht ſchon dieſe Nacht ſein Vorhaben ausführte, was ſich nicht wohl denken ließ, und ich ihn dann am folgenden Tage, wo ich ihn doch nothwendig auffinden mußte, wieder davon abzubringen vermochte, welches ich der Stärke meiner Gründe vollkommen zutraute. Und ließ er ſich alsdann davon nicht abbringen, ſo war es ja noch immer Zeit, es zu entdecken.

Mit dieſen Gedanken ſuchte ich mich ſo gut als möglich zu tröſten. Schlaflos brachte ich indeſſen die Nacht zu, von den quälendſten Träumen beunruhigt, welche die Kinder meiner am vorigen Tage gehabten Vorſtellungen waren.

Um nicht länger von Ihnen gequält zu werden, verließ ich das Bette, als kaum der Morgen zu grauen anfing. Meine Unruhe ließ mich indeſſen bey keiner Beſchäftigung lange verweilen, und bald ſah ich in den Garten, bald eilte ich auf den Saal, um auf die Straßen zu blicken, wo ſchon hin und wieder Menſchen herum wankten, die ſich immer vermehrten, je höher die Sonne ſtieg. —

Ewiger Gott! was hatte ich hier für einen Schreck. Der Eindruck, den er auf mich machte, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. —

Gegen über wohnte ein Chirurgus. Ein Menſch, dem man Eil und Angſt ſogleich anſah, pochte ungeſtüm an deſſen Thür. Man machte ihm auf. Der Chirurgus mußte im Schlafrock ſich in den Wagen ſetzen, der ſchon auf ihn wartete, und welcher dann wie im Sturmwinde davon rollte. Unter den wenigen Worten, welche dabey gewechſelt wurden, hörte ich deutlich Entführung und Erſtechen. Nach dem Vorherigen konnte ich nun nicht anders ſchließen, als daß dies auf meinen unglücklichen Freund gehen müſſe, und dies erfüllte mich mit der

gröſsten Angſt. Dieſe verſcheuchte jetzt alle übrigen Bedenklichkeiten; ich warf ſchnell meine Kleider über, weckte die alte Köchin, welche mir das Haus öffnen mußte, und eilte fort, ohne auf ihre unzähligen Fragen wegen meiner Eilfertigkeit, nur eine Sylbe zu antworten.

Ich war ſo ſchnell zu Werke gegangen, und ſo ſehr gelaufen, daß ich den Wagen des Chirurgus noch in der Ferne ſehen konnte, als ich vor das Thor kam, weil er vor der Apotheke noch etwas hatte warten müſſen, wodurch alſo der vor mir gehabte Vorſprung verringert worden war. Ich folgte der Spur, und wurde dann wirklich auf den Platz geführt, wo der ſchrecklichſte Anblick meiner harrte. Meine Beſorgniſſe waren nämlich alle in Erfüllung gegangen, ja ſogar noch übertroffen worden. Ferdinand lag entſeelt in ſeinem Blute da, Emma neben ihm, mit dem Tode ringend. Mir verging faſt das Bewußtſeyn.

Der Chirurgus unterſuchte Emmas Wunde und verband ſie; aber der Dolch hatte zu gut getroffen. Sie ſtarb in meinen Armen, und ihre letzten Worte waren: „Ferdinand, ich komme!“

Verzweifelnd rang ihr alter Vater seine Hände über den schrecklichen Tod der einzigen geliebten Tochter, und verwünschte und bereute zu spät die Härte, mit welcher er sie hatte zwingen wollen, einem ihr so ganz unwürdigen Manne ihre Hand zu geben. —

Die Umstände, auf welche diese schrecklichen Auftritte folgten, waren folgende:

Noch an demselben Tage, wo Ferdinand voller Verzweiflung mit dem Briefe bey mir gewesen war, hatte er es durch eine Verkleidung möglich zu machen gesucht, seine Emma zu sprechen, welche vielleicht dies schon voraus sah, und ihm deshalb seine Absicht um so leichter erreichen half. Ohne Weigerung hatte sie in eine Flucht gewilligt, und sogleich alle nur möglichen Anstalten dazu getroffen. Nach Mitternacht soll Ferdinand in ihrem Garten gegenwärtig seyn, in welchen ihr Kammerfenster führte. Pferde und Wagen halten schon vor dem Thore. Durch Hülfe einer von ihrem Geliebten erhaltenen Strickleiter steigt Emma glücklich herab. Beyde eilen zu dem Wagen,

und ſind ſchon eine geraume Strecke von dem Dorfe entfernt, als der Baron mit verhängtem Zügel ihnen nachgeritten kommt. Sein Bedienter, deſſen Schlafkammer auch in dieſen Garten ſah, hatte etwas von dem Geräuſche gehört, und es ſeinem Herrn verrathen, welcher [illegible]ch auf das ſchloß, was wirklich vorgegangen war, und ſich zum Nachſetzen fertig machte.

Emma thut einen lauten Schrey, als ſie den Baron hinter ſich kommen ſieht, und zeigt ihrem Geliebten ihren gemeinſchaftlichen Feind. Ferdinand beſchließt alles zu wagen.

Der Baron nähert ſich, und befiehlt zu halten, Ferdinand widerſetzt ſich dem, und drückt eine Piſtole auf ihn ab, als dieſer Gewalt brauchte. Der Schuß geht fehl, und der Baron iſt indeſſen den Pferden in die Zügel gefallen, und hat die Stränge abgehauen. Der Wagen ſteht, und er will nun Emma aus demſelben heraus reißen. — Ferdinand zieht ſeinen Degen, beyde werden handgemein, und jener ſinkt von einem Stich entſeelt zu Boden. Emma ſieht ihren Geliebten fallen, und ehe es

der Baron verhindern kann, hat ſie ſich ihren Dolch in die Bruſt geſtoſſen, und wirft ſich ſo auf die Leiche des Geliebten.

Das war alſo das traurige Ende einer eben ſo zärtlichen als ſchwärmeriſchen, und — unter ſolchen Umſtänden, — für unbeſonnen gehaltenen Liebe, obgleich niemand anders als mit tiefer Rührung davon ſprach, und nur wenige kleine und gefühlloſe Seelen ein hartes Urtheil über die beyden unglücklichen jungen Leute fällten, welche in allen ihren ſonſtigen Handlungen ſo viel Edelmuth und Herzensgüte bewieſen hatten, und denen weiter nichts zum Vorwurf gemacht werden konnte, als daß ſie bloß dem Gefühle ihrer Herzen gefolgt waren, ohne auf die ſie umgebenden Verhältniſſe Rückſicht zu nehmen. — Freylich bey vielen ein größeres Verbrechen, als ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen zu überlaſſen!!! — —

Sogar Emmas Vater ehrte nun eine Liebe, welcher ſeine unglückliche Tochter ihr Leben opfern konnte. Er ließ die beyden entſeelten

Körper in einem Gewölbe beyſetzen, und ſtarb bald darauf vor Gram über ſeinen unerſetzbaren Verluſt. —

Auch noch jetzt, nachdem ſchon ſo viele Jahre ſeitdem verfloſſen ſind, wende ich mich mit einer Thräne im Auge von dieſen beyden vortrefflichen, mir ſtets ſo theuer geweſenen Perſonen, die es ſo ganz verdient hätten, ſchon hier das Glück zu genieſſen, was ſie gewiß dort oben gefunden haben! —

Friede ſey mit ihrer Aſche!

Funfzehntes Kapitel.

Ein Blick in geheimere Verhältniſſe des Rektors.

Der Rektor benutzte dieſen tragiſchen Vorfall zu einer rührenden Rede, welche er einige Tage nachher, in der Schule hielt. Ihr Gegenſtand war: die Darſtellung der traurigen Folgen der Schwärmerey, und einer zu ſehr genährten Phantaſie, wobey er denn die Belege aus der Geſchichte des unglücklichen Ferdinand hernahm, dem übrigens in Rückſicht ſeines moraliſchen Charakters und ſeines ganzen Betragens gegen alle Menſchen, nicht nur kein Vorwurf gemacht werden konnte, ſondern der auch deshalb die Liebe eines jeden ſo ſehr verdiente. — Mit ſchonender Liebe prüfte er ſeine Handlung, und zog daraus die wichtige Regel: bey irgend einem Schritte von einiger Bedeutung, nie

mals dem bloßen Gefühle, ſondern immer der einzig richtigen Leiterin, der Vernunft, zu folgen, ſelbſt wenn es uns den größten Kampf verurſachen ſollte, und nicht muthwillig diejenigen Grenzen und Verhältniſſe aus den Augen zu ſetzen, welche nun einmal in der bürgerlichen Geſellſchaft eingeführt wären, und von deren Beobachtung, — wenn ſie uns gleich zuweilen thöricht ſcheinen ſollten, — nicht nur gewöhnlich unſer eigenes Glück, ſondern auch öfters die Ruhe vieler anderen, abhänge, und deren Vernachläſſigung ſich gemeiniglich an demjenigen am ſchärfſten räche, der eben dadurch einen größern Vortheil zu erringen gehofft habe.

„Hätte, — ſchloß der Rektor, — unſer nun verewigte Freund dieſe Regel beobachtet; gewiß weinten wir ihm noch nicht die Thränen der Wehmuth an ſeinem Grabe; gewiß ſäß er noch hier in unſerm Zirkel, den er, von edler Lernbegierde geſpornt, ſo gern beſuchte. — Ach, was hätte der Staat nicht einſt von ihm erwarten dürfen, da er die ausgezeichnetſten Talente und ſeine Jahre weit überſteigenden Kenntniſſe, mit einem ſo guten wohlwollenden

Herzen verband, das ſo gefühlvoll für jedes Große und Schöne, ſo laut für Tugend und Rechtſchaffenheit ſchlug?"

„Weint über ſeinen Verluſt, meine Geliebten, aber lernt an ſeinem Grabe eine Klippe vermeiden, die ſein unnebeltes Auge für das reitzendſte Vorgebirge zum Glücke anſah, welcher Irrthum ſo traurige Folgen für ihn hatte!"

Keinen hätte wohl dieſer letzte Zuruf näher angehen können, als mich. Eilte ich nicht derſelben Klippe entgegen? — Zwar wär ſie wohl für mich nicht ſo gefährlich geworden, als für meinen Freund; aber ſollte ich deßhalb weniger ſorgſam ſeyn, ſie zu vermeiden?

Schon ſeit dem Augenblicke des traurigen Ausgangs von Ferdinands Verhältniß mit Emma, um welches ich ihn ſo oft beneidete, hatte ich darüber ganz anders denken lernen als vorher. Dieſe Rede vollendete meine Rückkehr, und ich war nun feſt entſchloſſen, meiner Liebe zu Philippinchen gänzlich zu entſagen, ſo groß auch mein Kampf ſeyn, ſo viel es mir auch koſten möchte.

So viel sah ich indessen voraus: daß es mir unmöglich seyn würde, wenn ich ferner mit ihr in dem bisherigen Verhältnisse, und in einem Hause leben sollte. Ein Rückfall war da fast unvermeidlich, da ich wußte, daß sie mich wieder liebte, und ich meinem durch den Umgang mit Ferdinand und die fortgesetzte Lektüre so sehr in Aufruhr gebrachten Herzen, noch gar nicht trauen durfte.

Trennung von diesem Hause, in welchem es mir so wohl gegangen, in welchem mir alles so theuer geworden, war das Opfer, welches ich also der Pflicht bringen sollte? — — Es gab keinen andern Ausweg, und unter häufigen Thränen und Klagen beschloß ich, mich jener zu unterwerfen.

Aber wie sollte das geschehen? — Das war erst noch die wichtige Frage. — So sehr ich auch den Rektor liebte und achtete, so wollte ich ihn doch eben deshalb nicht gern in mein Herz blicken lassen, weil ich es bisher vor ihm verborgen gehalten hatte, und mich nun scheute ihm dies zu sagen. — Für die Universität war

ich nach ſeinem Urtheile noch zu jung, und da ich von der Güte Anderer abhing, ohne welche ich ſie nicht beziehen konnte, ſo durfte ich um ſo weniger darauf dringen, ohne unbeſcheiden zu werden.

Meine Verlegenheit wurde mit jedem Tage größer, da auch Philippinchen nun wieder von ihrer Freundin zurückgekehrt war, und ich es dieſer nur zu deutlich anmerkte, daß auch ſie eine Trennung unter uns, nicht nur für das einzige Mittel halte, die Herrſchaft über unſere Herzen wieder zu bekommen, ſondern uns auch ſo manchen unangenehmen Augenblick zu erſparen, der aus dem Beſtreben, dieſen Zweck auch bey unſerm fernern Zuſammenbleiben zu erreichen, nothwendig für uns entſtehen mußte.

Ihr gegenüber am Mittagstiſche, beſchäftigte ich mich eben um ſo lebhafter mit jenem Gedanken, da ich fühlte, wie ſtark der Eindruck ſey, den ihre Gegenwart auf mich mache, als dem Rektor ein Brief überbracht wurde. Er beſah die Aufſchrift, ſchien bedenklich, las ihn und ſteckte ihn dann in die Taſche.

„Deine Mutter, liebe Philippine — sagte er dann — wird in wenigen Tagen wieder hier ankommen, und läßt Dich grüßen.“

„„Ich danke, bester Vater!““ — erwiederte Philippinchen, und schlug die Augen nieder, indem sie ängstlich verlegen mit dem Tellertuche spielte.

Das schien mir sonderbar. Der Gruß wurde eben so verlegen angebracht, als man ihn erwiederte. — Noch hatte ich überdies nur von fremden Leuten im Vorbeygehen gehört, daß der Rektor noch eine Frau habe; in meiner Gegenwart war ihrer aber niemals, weder von Philippinchen noch ihrem Vater gedacht worden, und ich wollte nicht darauf einleiten, weil ich zu bemerken glaubte, daß man absichtlich davon schwiege. Ich erkundigte mich auch, theils aus Feingefühl nicht bey Andern darnach, um nicht vielleicht etwas Ungünstiges zu hören, theils hatte es weniger Interesse für mich, da ihrer bey dem Rektor gar nicht gedacht wurde. — Das war mir aber doch zu viel, daß ein Paar so feine Seelen, wie der Rektor und Philippinchen waren, bey der Nachricht von ihrer An-

kunft ſo kalt bleiben konnten. Das mußte wichtige Urſachen haben, und da ich mit dieſer Frau nunmehr auch in eine nähere Verbindung kommen ſollte, ſo wurde es Pflicht, dies genauer zu erforſchen zu ſuchen, um darnach meine Maßregeln nehmen zu können, und zwar um ſo mehr, da nun der Grund wegfiel, um den ich dies Haus verlaſſen wollte.

Der Rektor ſprach nämlich nach Durchleſung dieſes Briefes mit Philippinchen darüber: daß er ſie nun zu ſeiner Schweſter bringen wolle, welche ſie ſchon längſt bey ſich zu haben gewünſcht hatte, und jene war auch gern damit zufrieden, ob man es ihr gleich deutlich anmerken konnte, daß es ihr äuſerſt ſchwer werden würde, ihren geliebten Vater zu verlaſſen. — Nun, da die Mutter kommen wollte, ſollte ſie auf einmal fort; jetzt gerade fiel dem Rektor der Wunſch ſeiner Schweſter wieder ein, ſie bey ſich zu ſehen, da deſſen vorher, — wenigſtens nicht in meiner Gegenwart, — gar nicht gedacht worden war? — Dies machte mir das Räthſel nur um ſo verwickelter, und erregte

verschiedene Vermuthungen, die ich nicht laut werden zu lassen wagte.

Um jenes mir lösen zu lassen, gieng ich sogleich zu dem Kanonicus, so bald wir vom Tische aufgestanden waren.

„In wenig Tagen erwarten wir die Frau Rektorin," — fing ich bey der ersten schicklichen Gelegenheit an, — „so eben hat sie es uns durch einen Brief zu wissen gethan."

„„So?"" — sagte der Kanonicus, und das war alles, was er darauf erwiederte.

„Freylich wird es ja wohl endlich einmal Zeit, — fiel dessen Frau ein, — daß sie wieder an ihr Haus denkt. — Ist es nicht schon über ein halb Jahr, Kind, daß sie sich in den Bädern und Gott weiß alle wo, herumgetrieben hat, und bloß ihrem Vergnügen nachgegangen ist?"

Der Kanonicus beantwortete diese Frage nicht, vielmehr zeigte seine Miene, daß er dies Gespräch abgebrochen wissen wolle, und sogleich griff er auch selbst eine andere Materie auf.

Unter andern Umständen hätte ich nun auch nicht wieder darauf einleiten müssen; allein jetzt

war mir das zu wichtig, und ich benutzte daher den erſten Augenblick, den ich mit dem Kanonikus allein war, um mir Aufklärung zu erbitten, indem ich ihm meine Gründe dazu zugleich vorlegte.

„Ihre Gründe, lieber Franz, — erwiederte er, — rechtfertigen Ihre Frage vollkommen, und wälzen ganz den Anſchein einer bloſſen Neugierde von Ihnen ab; allein Sie ſehen, daß ich ſelbſt in Verlegenheit bin, was ich darauf antworten ſoll. Es iſt dies gerade eine Sache, in welcher man durch ſeine Vermuthungen außerordentlich ſchaden kann, wenn man ſie einem Andern mittheilt, und Gewißheit habe ich ſelbſt über nichts. — Da ſie mit ihr in einem und demſelben Hauſe leben werden, erfahren ſie auch gewiß durch eigene Beobachtung, wenn ſie aufmerkſam ſind, bald mehr, als ich darüber ſagen kann. — Was jedoch Thatſachen ſind, will ich Ihnen mittheilen, weil ſie vielleicht von ihnen einige Fingerzeige nehmen können.“

„Unſer guter Rektor iſt, — wie Sie wohl ſchon aus der Art ſeines Benehmens bey Empfang des Briefes geſchloſſen haben müſſen, —

mit dieſer ſeiner zweyten Gattin, nicht glücklich. Er nahm ſie, nach dem Tode ſeiner erſten vortrefflichen Frau, der Mutter von Philippinchen, um für drey, nunmehr aber ſchon verſtorbene unmündige Kinder, eine Mutter zu bekommen, und ließ ſich zu dieſer Wahl höchſt wahrſcheinlich durch ihre groſſen Talente, welche ſie beſitzt, und jeden, zumal einen Gelehrten, leicht dadurch einnehmen mußte, und durch ihr ſehr anſehnliches Vermögen, verleiten. Das letzte in der guten Abſicht, um dadurch nach ſeinem Tode deſto beſſer für ſeine Kinder geſorgt zu haben, ohne denen aus erſter Ehe etwas zu entziehen. — Bald mochte er indeſſen nur zu ſehr fühlen, daß ſie weder Hausfrau noch Mutter für ſeine Kinder ſeyn werde. Sie hatte häufige Beſuche, machte Reiſen, beſuchte alle Luſtbarkeiten — Genug, der Rektor ſah zu ſpät ſeinen Irrthum ein. — Ob er Verſuche gemacht hat, ſie von dieſem Wege abzubringen oder nicht, weiß ich nicht. Geglückt müſſen ſie wenigſtens niemals ſeyn, da man nicht die mindeſte Aenderung an ihr verſpürte. Er ſelbſt hat nie etwas davon gegen mich geäußert, und es

wär grauſam, ihn darum zu befragen, da er ſich ſo ſichtbar dieſes Gedankens zu entſchlagen ſucht, und ſorgfältig ausweicht, wenn jemand darauf einzuleiten ſcheint. — Eben ſo wenig weiß ich auch, wie Philippinchen mit ihr ſteht. — In Geſellſchaft begegnen ſie ſich alle mit der gewöhnlichen Höflichkeit, die nur ein ſehr zweydeutiger Thermometer von dem Grade der Wärme ihrer Herzen für einander iſt, und nur vermuthen könnte ich, warum der Rektor ſeine Tochter wegbringen will. — Genug, es ruht über dieſer Geſchichte ein gewiſſes Dunkel, das man ſelbſt nicht einmal gern aufzuhellen ſucht, um nicht vielleicht unangenehme Entdeckungen zu machen.“

Dieſes Dunkel wurde für mich um ſo dichter, da alle Dienſtboten im Hauſe ſich auf die Ankunft der Rektorin freuten. — „Alsdann iſt doch noch Leben und Freude im Hauſe,“ — „ſagte die eine, — dann giebt es doch frohe Geſichter und hübſche Trinkgelder,“ — die andere. Kurz, ſie konnten von dem Lobe der Rektorin gar kein Ende finden.

In dem Munde dieser Menschen würde mir dies jedoch etwas verdächtig geschienen haben, da es so augenscheinlich bloß auf ihren eigenen Vortheil hinaus lief; allein auch die alte Köchin stimmte völlig mit ihnen überein, und hatte an der Rektorin weiter nichts auszusetzen, als daß sie sich wohl etwas mehr um das Hauswesen bekümmern könnte, was jedoch — wie sie hinzusetzte, — nicht zu verwundern sey, da sie reich genug wär, sich für alles Leute halten zu können, und eine zu vornehme Erziehung genossen habe, um sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern. — Uebrigens lebten die beyden Eheleute, nach ihrem Urtheile, wie die Kinder zusammen, indem sie sich noch niemals ein Wort zu nahe gesagt hätten, und Philippinchen wär so folgsam gegen sie, als ob es ihre rechte Mutter wär, wofür diese sie auch beständig mit schönen Sachen beschenke. —

Daß die Rektorin keine sorgsame Hauswirthin sey, und vielleicht sich nicht zärtlich genug um die Kinder erster Ehe bekümmert habe, konnte doch unmöglich allein der Grund seyn, weshalb ihr Mann sich so ganz unglücklich

fühlte, ohne es ſich einmal merken laſſen zu wollen, da ſie, nach alle dem was ich von ihr hörte, noch viel andere Vorzüge beſaß, welche dieſen Fehler wohl verdecken konnten! — Ihre Neigung für Vergnügungen und Luſtbarkeiten war ja doch durch vernünftige und liebevolle Vorſtellungen wohl noch anders zu leiten und nach und nach ganz zu verbannen, und wenn auch das alles nicht wär, ſo ließ ſich doch daraus noch immer kein Grund hernehmen, warum ſogar Philippinchen weggebracht werden ſollte!

Ich geſtehe, daß mich das alles nicht wenig unruhig machte, nicht ſo wohl meinetwegen, als weil mir der Zuſtand des Rektors und Philippinchens, äußerſt zu Herzen gieng.

Sechzehntes Kapitel.

Eiferſucht.

„Die Frau Rektorin iſt da!“ — hörte ich im Hauſe die Dienſtboten durch einander rufen, und eilte an ein Fenſter. Hätte das Freudengeſchrey die Ankunft einer Gräfin verkündigt, ich würde es geglaubt haben, ſo prächtig war der Reiſewagen, das Pferdegeſchirr, und die Livree des Kutſchers und Bedienten. —

Um meine Schuldigkeit zu beobachten, und der Frau von Hauſe meine Aufwartung zu machen, eilte ich ſogleich nach dem Zimmer des Rektors, ſo bald ich vermuthen konnte, daß die erſten Freudensbezeugungen vorüber ſeyn würden.

„Ein ſchönes, — ein liebenswürdiges Weib,“ — war mein erſtes Urtheil, was ſich

mir bey dem Anblick der Rektorin aufdrang. — Sie mochte etwa ſechs und zwanzig Jahr alt ſeyn; aber ihre immer lächelnde, frohe und unbefangene Miene, hätte einen faſt verleitet, ſie unter die jüngern Mädchen zu zählen, welche bey ihrem Eintritt in die größere Welt, alles noch im roſenfarbenen Lichte erblicken, und dies wieder von ihrem Geſicht zurückſtrahlen laſſen. Ihr ganzes Weſen war Lebhaftigkeit und Scherz, und es ſchien, als ob auf ihrer Stirn ſich gar keine üble Laune abdrücken könne.

Der Rektor ſtellte mich ihr mit einer kurzen Geſchichte des Vorgangs, der mich mit ihm bekannt gemacht hatte, als einen Hausgenoſſen vor, und ſie maß mich dabey mit ſolchen Blikken, und ſah mir auf ſolche Art in die Augen, daß ich dieſe niederſchlagen muſte, und es deutlich fühlte, daß mir das Blut in die Wangen drang.

„Nun ſo ſeyn Sie mir herzlich willkommen in unſerm Hauſe,“ — ſagte ſie, und drückte mir die Hand, indem ich die ihrige küßte.

Bey meinem Eintritte war der Rektor zwar ſchon verlegen, und ſuchte ſich nur mit

Mühe zu einer freundlichen Miene zu zwingen, aber mir kam es vor, als hätte jenes während meiner Anwesenheit zugenommen. Es wollte ihm jetzt kaum glücken, es zu verbergen, und er stellte sich deßhalb an das Fenster.

Die Rektorin beschäftigte sich indessen mit mir auf eine Art, die mich ganz in ihr das Weib von Talenten und der feinsten Bildung, erkennen ließen. Ich mußte alle meine Besinnungskraft zusammen nehmen, um auf ihre Fragen nur einigermaaßen befriedigend antworten zu können.

„Wirklich, lieber Mann, — sagte sie zu diesem, indem sie sich ihm näherte, — ich muß mich bey Dir bedanken, daß Du unser Haus mit einem so artigen jungen Manne vermehrt hast.“

Sie blickte mich dabey auf eine freundliche, sehr verbindliche Art an. Ich machte beschämt eine stumme Verbeugung, und stammelte dann etwas von Gütigkeit und nicht verdienen her.

„„Es wird mir angenehm seyn, wenn Du ihn eben so lieb gewinnst, als ich ihn habe,““ — erwiederte der Rektor, aber mit einem Tone,

welcher dieſen Worten gar nicht entſprach. — Ueberhaupt betrug er ſich gegen ſeine Frau ſo äußerſt ſonderbar und gezwungen, daß es mir unbegreiflich wurde, wie jene dabey ihre frohe ſich immer gleichbleibende Laune beybehalten, und nichts von ihrer zuvorkommenden Zärtlichkeit gegen ihn, verliehren konnte. — Ich bedauerte das einnehmende jovialiſche Weib, und zum erſtenmale mißfiel mir das Betragen des Rektors. War es ihr dabey wohl zu verargen, wenn ſie ihr Haus nicht lieb gewann, und an fremden Orten Zerſtreuung und Vergnügen ſuchte, dieſelben in jenem ſo wenig fand; war es ihr wohl zu verdenken, wenn ſie andern Umgang ſich verſchaffte, wo ſie, — wie das nicht anders möglich war, — geſchätzt und geachtet wurde, da ihr Mann ihre Vorzüge faſt nicht einmal zu erkennen ſchien? Genug, ich war ganz für die Rektorin, und fand nun das Lob im mindeſten nicht übertrieben, welches ihr von ihren Leuten war beygelegt worden; vielmehr ſchien es mir ihre Vorzüge noch nicht einmal zu erreichen. — Geiſtreich, ſchön, witzig, zuvorkommend, freundlich, anſpruchlos, ihres Man-

nes Kälte ſogar mit Zärtlichkeit erwiedernd; — daß dieſer dabey ungerührt bleiben konnte, wurde mir immer unbegreiflicher.

Ehe ich's indeſſen glaubte, fand ich die Auflöſung dieſes Räthſels in einem Briefe des Rektors an ſeine Schweſter. Er hatte denſelben auf ſeinem Pulte liegen laſſen, als er durch ein wichtiges Geſchäft aus dem Zimmer gerufen wurde, indem ich grade bey ihm war, und auf ſeine Rückkunft warten ſollte. Dieſe verzögerte ſich, und bey der langen Weile, die ich jetzt hatte, fiel einer meiner Blicke auch auf das Papier, und zufällig auf eine Gegend deſſelben, wo er ſeiner Frau gedachte. Dies riß mich ſo hin, daß ich jetzt, ohne daran zu denken, ob es erlaubt ſey oder nicht, den Brief las, welches letztere vielleicht der Rektor ſogar beabſichtigte, um mir dadurch einige Winke zu geben, welche ich nur auf dieſe Weiſe von ihm erhalten durfte. Mir iſt das wenigſtens höchſt wahrſcheinlich. Er ließ mich grade zu der Zeit zu ſich rufen, als der Brief völlig vollendet vor ihm lag; er entfernte ſich unter dem Vorgeben der Verrichtung eines nothwendigen Geſchäfts, welches er jedoch nicht

nannte; blieb ungewöhnlich lange, und hieß mich ſogar auf ſeine Rückkunft warten, ohne den Pult zu verſchließen, oder mir wirklich nachher etwas von Bedeutung aufgetragen zu haben.

Doch, dem ſey wie ihm wolle; genug ich las den Brief, und da derſelbe — auf einem ſehr natürlichen und gewöhnlichen Wege, — wie man in der Folge finden wird, — nachher in meinen Beſitz kam, ſo halte ich's für beſſer, ihn lieber hier abſchriftlich mitzutheilen, als einen Auszug davon zu geben, der doch, um eine Lücke zu vermeiden, nicht fehlen dürfte.

„Liebe Schweſter!"

„Dieſen Brief erhältſt Du durch meine Philippine, welche ich Dir jetzt, Deinem ſchon längſt geäußerten Wunſche gemäß, überſchikke, und ſie, als meinen Liebling, Deiner beſondern Liebe und Fürſorge dringend empfehlen würde, wenn es deſſen erſt bedürfte. — Ach wie gern möchte ich ſie bey mir behalten, und wie ſchwer wird mir die Trennung von ihr, wie ſchwer es mir werden, ſie nicht täglich mehr um mir zu ſehen, aber

—— Dir ſind ja die Gründe bekannt, welche mich leider beſtimmen müſſen, ſo zu handeln, und wenn Du gleich in meiner Tochter die Erfüllung eines Lieblingswunſches von Dir, erhältſt, ſo weiß ich doch gewiß, daß Du lieber auf ihn Verzicht thun würdeſt, wenn Du mich dadurch in den Stand zu ſezzen vermöchteſt, mein einziges Kind ſelbſt bey mir zu behalten! —"

„Meine Frau iſt ſeit einigen Tagen wieder hier, und leider iſt es, als ob mit ihrer Rückkunft meine Sorgen und Bekümmerniſſe dies Mal doppelt zurückgekehrt wären. — Sie iſt zärtlicher und liebevoller gegen mich als jemals; aber eben dies —— Ach Gott, was hilft es, ſüß zu träumen, wenn man im Traume ſelbſt weiß, daß er weiter nichts iſt als das? — Wie gern träumte ich mich glücklich, wenn das nur angehen wollte! — Freylich, ich habe ſeit ihrer Abweſenheit mich ſo ziemlich glücklich gefühlt, und da reichten meine Vernunftgründe allenfalls aus; aber bey ihrer Gegenwart —— Es wird erſt wieder eine geraume Zeit erfodert werden, ehe ich im

Stande bin, die Miene anzunehmen, mit der ich ſo gern meinen wahren Zuſtand vor den Augen eines jeden verberge. Bis dahin darf ich mich, — wenigſtens nicht an ihrer Seite, — niemanden zeigen, als meinen Schülern. — Was würde ſonſt mancher von mir denken, der mich dieſes unbefangen und unſchuldig ſcheinenden, gegen mich immer zärtlichen, und wirklich geiſtreichen Weibes wegen, vielleicht beneidet? — Es iſt in meiner Lage doppelt Pflicht, ſo viel ich es vermag, jedem ſchiefen Urtheile über mich auszuweichen, und doch darf ich es nicht dadurch thun, daß ich die Wahrheit enthülle, weil dieſe mich, — wenn gleich ganz unſchuldig, — mit beſchimpft. — Alſo kein ander Mittel, als die Wunde, welche blutet, verdeckt, und — — zum Schmerze gelächelt! Daß dies noch nicht völlig bey mir zur Gewohnheit geworden iſt, wundert mich faſt ſelbſt, da ich ſo oft Gelegenheit hatte, es zu üben."

„Denke nur: über ein halbes Jahr war ſie abweſend. — Doch, das weißt Du ja ſchon. — Sie hat eine neue ſehr prächtige Equipage

mitgebracht, deren ſich ein Fürſt bedienen könnte, und die Livree ihrer Leute zeugt von der größten Verſchwendung. Die große Summe, welche dies alles gekoſtet haben muß, giebt ſie vor, — im Spiel gewonnen zu haben. Ich ſtelle mich an, als ob ich das glaubte, weil dieſer Weg doch noch — der ehrenvollſte unter allen andern hier denkbaren iſt, da die mitgenommene Caſſe eine ſolche Ausgabe nicht hätte ertragen können!!! — Ihr alter ehrlicher Kutſcher und Bedienter, haben ein Paar windbeutelichen Laffen Platz machen müſſen! — Gut iſt es wenigſtens, daß nicht auch ihre alte Duenna daſſelbe Schickſal hat erfahren müſſen. Bey demjenigen, wer dieſe und das Verhältniß nicht kennt, in welchem ſie mit ihrer Gebietherin ſteht, — und deren ſind wenige, — behalten doch ihre Reiſen, und vorzüglich die letztere, in Geſellſchaft jener, noch einigen, wenn gleich nur ſchwachen Anſchein des Anſtändigen, wenn man zumal hört, daß ſie die Bäder beſucht, um — dem Rathe ihres Arztes zu folgen, und mir die Zeit fehlt, ſie zu begleiten."

„Doch, das alles iſt ja etwas Altes. — Warum erwähne ich nur dergleichen noch immer, zumal jetzt, da ich ganz neue Urſach zu Sorgen und Bekümmerniſſen habe?“

„Ich habe ja wohl ſchon des jungen Mannes gegen Dich gedacht, den ich zu mir nahm? — — Er iſt zwar gutartig; aber ſeine Phantaſie iſt ſo ſehr geſpannt, daß ich fürchte, derjenige könne alles aus ihm machen, welcher dieſe gehörig zu benutzen weiß, und ihn einem Abgrunde zuführen, indem er auf Blumen den Weg zum Glücke und zur Tugend, zu wandeln glaubt. — Ich kann, ich darf ihm nicht warnen, ihm nicht die Gefahr zeigen, in die er gerathen kann, und doch — — Meine Lage iſt wirklich ſehr peinlich, und leider muß ich glauben, nicht ohne Grund zu fürchten. Ihr großes Wohlwollen gegen ihn, ſchon bey der erſten Zuſammenkunft ihre Blicke —!“

„Zwar für mich könnte ſich der Kelch des Grams faſt nicht höher anfüllen: aber ſehen zu müſſen, daß dieſer junge Mann vielleicht von der guten Bahn abgezogen wird, auf wel-

cher er bisher gieng, und daß er ———! Es ist schrecklich, und doch darf ich ihn, ich kann ihn auf nichts aufmerksam machen! Mit welchen Worten sollte ich das thun? — Und wenn ich mich dann dennoch geirrt, wenn ich, — so unwahrscheinlich das auch fast ist, — zu viel gefürchtet hätte? — Und wenn ich ihn grade jetzt entfernte; was würde sie sagen, was sollte ich meinen Freunden für einen Grund dafür angeben, wenn sie mich darum fragten? — O hätte ich mir die Möglichkeit eines solchen Falles eher gedacht!"

„Es ist nun einmal nicht geschehen, und so rette ich, was noch zu retten ist, meine geliebte Tochter, damit ich wenigstens bey ihr von der Furcht befreyt werde: daß Beyspiel, Sinnlichkeit und Ueberredung, vielleicht endlich doch über die Grundsätze siegen könnten, die ich ihr einprägte. — Das wär das Schrecklichste für mich!"

Zwar verstand ich diesen Brief nicht ganz; aber so viel war mir doch deutlich: daß der Rektor ein großes Mißtrauen in seine Frau setze,

ſogar auf mich eiferſüchtig ſey, und etwas fürchte, was ich ihm nicht einmal nachzudenken wagte. — Eiferſucht alſo hieß der Wurm, der an ſeinem Glücke nagte?

Beyde dauerten mich herzlich; der Rektor, weil er ſich ſelbſt quälte, und ſie — weil ich es mir gar nicht als möglich dachte, daß ihr nur die mindeſte Schuld zur Laſt fallen konnte. Würde ſie ſich ſonſt nicht ganz anders gegen ihn benommen haben? — Und ihr Betragen gegen mich; war es denn mehr als anſtändig, konnte ihr wohl darüber von dem ſtrengſten Richter auch nur der mindeſte Vorwurf gemacht werden? — Wenn ihr Mann ſchon aus dergleichen einen Verdacht ziehen konnte, wie ſehr war ſie dann nicht zu beklagen. Da ſie vielleicht durch das Lob, welches ſie mir ertheilte, ſogar nur ihm ein Kompliment machen wollte, wie hätte es ihr da wohl möglich ſeyn können, ihm nicht alle Augenblicke Urſach zum Miſtrauen zu geben?

Wirklich, es that mir weh, den ſonſt ſo vortrefflichen Rektor, von einer ſchwachen Seite

kennen zu lernen, aber um ſo ernſtlicher nahm ich's mir vor, dieſelbe, ſo viel es an mir wär, zu ſchonen.

Aus dieſem Grunde vermied ich die Rektorin ſorgfältig wo ich nur konnte, und that mir die größte Gewalt an, bey ihrer zuvorkommenden Güte, immer in den Grenzen der ſteifeſten Höflichkeit zu bleiben. Dem Rektor konnte das nicht entgehen, aber leider wurde dadurch mein beabſichtigter Zweck nicht nur nicht erreicht, ſondern es ſchien mir ſogar, als ob er noch mißtrauiſcher in mich geworden wär, denn ich merkte deutlich den Zwang, welchen er ſich auflegte, um dies zu verbergen, und mich keine Veränderung in ſeinem Weſen merken zu laſſen.

So ſchlich ſich denn mit jedem Tage eine größere Zurückhaltung unter uns ein, welche um ſo drückender wurde, da ſie keiner bemerken laſſen wollte. — Zum erſten Male empfand ich alſo wirkliches Leiden in dieſem Hauſe, welches mich ganz darnieder beugte, und dies um ſo mehr, da ich nicht das geringſte Mittel vor

mir ſah, wie ich dieſe unglückliche Lage unter uns hätte heben können, ob ich mich gleich ſehr oft mit dieſem Gedanken beſchäftigte.

Wenige Tage nach der Ankunft der Rektorin, reiſte Philippinchen wirklich zu ihrer Tante ab, und ſo ſehr dies auch dem Wunſche meiner Vernunft gemäß war, ſo trug es doch ſehr viel dazu bey, mich noch mehr zu verſtimmen, da mein Herz mit jenem ſo ſehr im Widerſpruche ſtand.

Siebenzehntes Kapitel.

Noch mehrere Proben davon.

Mißvergnügt saß ich eines Nachmittags auf meinem Stübchen. Ganz war das Wetter mit der Stimmung meiner Seele harmonirend; Sturm und Regen, mit Schloßen untermengt, welche an meine Fensterscheiben prasselten. Es war der erste rauhe Herbsttag in diesem Jahre. Gelb gefärbt war das Grün der Bäume, von denen der Wind ein Blättchen nach dem andern ablößte, und es im Kreise herum trieb.

„Ein Bild unserer Hoffnungen und Wünsche, — seufzte ich, und warf mich auf einen Sessel. — Eine stirbt nach der andern ab, manche müssen mir selbst herabreißen, bis nichts, als — der kahle Stamm zurück bleibt.“

Die alte Köchin trat jetzt zu mir ein.

„„Die Frau Rectorin laſſen Sie bitten, doch ein wenig zu ihr zu kommen, — ſagte ſie freundlich, — ſie haben Kopfweh, und deshalb nicht mit dem Herrn in Geſellſchaft gehen können. Sie ſollen ihr die Zeit vertreiben helfen, und möchten doch einige Noten mitbringen, wenn es Ihnen gefällig wär.“ “

„Ich werde gleich aufwarten,“ — war meine Antwort, mit welcher ſich dann die Köchin ſogleich wieder entfernte!

Zur Rectorin kommen, — während er ſogar ausgegangen iſt? — Ich war ſo erſchrocken, daß ich nicht wußte wie mir geſchah, und ſchon bereute ich, es zugeſagt, und nicht lieber eine Entſchuldigung vorgegeben zu haben. — Indeſſen, — es war nun einmal zugeſagt, und ſomit ſuchte ich nur ſo viel als möglich meine Faſſungskraft wieder zu erhalten.

Der Bediente öffnete mir die Thür, ich trat ein. Ein prächtiges Zimmer, mit den koſtbarſten und geſchmackvollſten Möbeln verſehen. Es war das erſtemal, daß ich mich in demſelben befand. Die Rectorin ſaß auf einem ſeidenen Sopha in einem Morgenanzuge,

und erhob ſich freundlich [illegible], als ich eintrat.

„Sie haben befohlen, —“ ſtammelte ich verlegen.

„ „Gebeten, liebes Kind, Sie darum erſuchen laſſen, und es ſollte mich freuen, wenn Sie meinen Wunſch gern erfüllen.“ “

„Könnten Sie wohl zweifeln, daß ich nicht mit Freuden mich einer Ehre, einer Auszeichnung theilhaftig machen ſollte, welche —?“

„„Dieſe Sprache — unterbrach ſie mich, — beweiſt mir das Gegentheil. — Setzen Sie ſich doch.“ “

Sie rückte etwas auf dem Sopha zur Seite, und wies neben ſich; ich ſetzte mich indeſſen auf einen daſtehenden Stuhl.

„„Hier neben mich, lieber Franz. Mein Kopfweh erſchwert mir das Reden; Sie werden mich hier beſſer verſtehen können. — Auch iſt das ja zutraulicher. Ich liebe keine Steifheit.“ “

Ich folgte ihrem Verlangen, obſchon mit immer ſteigender Verlegenheit; nahm aber meinen Platz ganz am entgegengeſetzten Ende

des Sophas, ſo, daß zwiſchen uns beyden noch ein bequemer Platz für einen Dritten übrig blieb.

„ „Warum dieſe Aengſtlichkeit, lieber Franz, — ſagte ſie, rückte mir näher, und ergriff meine Hand, indem ſie ſich von der Seite etwas überbog, um mir beſſer in das Geſicht ſehen zu können; — warum ſo complimentvoll, ſo umſtändlich gegen mich? — Ich kann das nicht einmal an meinem Geſinde leiden, weil ich es lieber ſehe, wenn mich daſſelbe liebt, und Sie, — deſſen Zutrauen ich mir ſo gern erwerben möchte, um meinem Manne nichts nachzugeben, den ich deshalb ſo ſehr beneide, Sie allein ſcheinen mein Beſtreben nicht zu merken?" "

„Das Gefühl meiner Unwürdigkeit —"

„Iſt leeres Compliment. — Ich liebe Offenherzigkeit. Sprechen Sie: warum ſind Sie ſo ſichtbar zurückhaltend gegen mich? — Sollte ich Ihnen Veranlaſſung gegeben haben, Mißtrauen in mich zu ſetzen? —" "

„O wie wär das möglich!"

„ „Als mein Mann Sie mir vorſtellte,

da glaubte auch ich einen Freund in Ihnen zu finden, und da zumal Ihre Freundin Philippinchen nicht mehr hier iſt, wähnte ich, vielleicht deren Stelle einzunehmen. — Nun, — ich habe ſchon ſo manchen Wunſch aufgeben müſſen, ſey es denn auch dieſer. — Sie wiſſen nun, wie ich denke. Freundſchaft und Zutrauen läßt ſich nicht erbitten. Wenn Sie mir beyde nicht freywillig ſchenken wollen, ſo muß ich dem entgegen ſehn.“ “

„O wenn Sie in mein Herz ſehen könnten!“

„ „Wohl mir, daß ich es nicht kann; vielleicht würde ich eine neue Kränkung für mich darinnen erblicken.“ “

„Unbegrenzte Hochachtung für Sie, würden Sie darinnen ſehen, welche nur ſcheint ſich zu äußern, weil ich befürchte, das dies — — —“

In der Uebereilung hatte ich den Perioden angefangen, und wollte darauf folgen laſſen: daß ich das Mißtrauen des Rectors fürchte. Noch zu rechter Zeit fiel es mir ein, wie unüberlegt das geſprochen ſeyn würde, und ich ſtockte, ohne im Stande zu ſeyn, den Perioden mit einer Wendung zu beſchließen, welche

ſo vollkommen auf deſſen Anfang paßte, daß man es nicht hätte merken können, wie ich meinen urſprünglich dabey gehabten Sinn unterdrücke.

„ „Ha, ich merke was ſie fürchten, rief ſie bewegt, und bedeckte ihr Geſicht mit ihren Händen. — Alſo auch Ihr Blick iſt ſchon durchgedrungen?“ “

Es war als wenn ſie ſich ſelbſt erſchrocken hätte, dies geſagt zu haben. Sie brach alſo ſchnell ab, und bat mich ihr etwas vorzuſpielen. Ich nahm meine mitgebrachten Noten, und ſetzte mich vor das Clavier. In der Eil hatte ich gerade dasjenige Heft meiner Muſikalien ergriffen, in welchem noch weiter gar nichts, als die Erzählung von dem Schäfer Amynth, über welche ſich Philippinchen ſo luſtig gemacht, geſchrieben war, welches Stück ich jetzt grade am wenigſten ſpielen wollte. Ich gerieth über dieſe Entdeckung in nicht geringe Verlegenheit, und entſchloß mich ſogleich, andere Noten zu holen.

„ „Wohin wollen Sie denn?“ “ — fragte mich die Rectorin, als ich mich der Thür näherte.

„Noten holen.“

„Sie brachten ja schon welche mit?“ “

„Ich habe ein falsches Heft ergriffen, in welchem nichts steht, was ich Ihnen vortragen könnte.“

„ „O zeigen Sie doch.“ “

Ungern gab ich es ihr; interessen was konnte ich machen!

„ „Sie singen also auch?“ “ — sagte sie, als sie einen Text unter der Musik sah, und las dann mit sichtbarem Wohlgefallen.

„ „Warum wollten Sie das nicht spielen?“ “ — fragte sie, als sie gelesen hatte.

„Ich fürchtete, die darin herrschende Schwärmerey — —“

„Würde mir nicht gefallen? — Besorgen Sie das nicht. Wenn mir überhaupt Extreme gefallen können, so sind es doch bey weitem die am ersten, zu denen unser Gefühl uns verleitet, und am wenigsten die, welche kalte Speculation erfindet. — Spielen Sie immer. Ihr Amynth ist ja ein Schwärmer der bessern Art, er schwärmt ja — aus Liebe. Lassen Sie das immer seyn.“ “

Ich ſpielte, und ſo gezwungen auch mein Spiel und Geſang im Anfange ſeyn mochte, ſo riß mich doch die Sache ſelbſt hin, und ich fühlte am Ende ganz das, was die Worte ſagten, welche ich vortrug.

„Schön, ſchön! lieber Franz,“ — rief die Rectorin, welche ſich während dem Spielen, mir unbemerkt, hinter den Stuhl geſchlichen hatte. — „Sie haben mich mit Ihrer Ballade ganz hingeriſſen, und ich beklage den armen Amynth aufrichtig, daß ſeine Liebe auf eine Spröde fiel, welche ſie nur alsdann erſt zu ſchätzen wußte, als es für ihn und ſie zu ſpät war. — Ach es hat mancher mit ihm, wenn auch nicht ein gleiches, doch ähnliches Schickſal, obſchon es nicht jedem einmal ſo glückt wie ihm, und ein ſanfter Tod ſeine Leiden bald abkürzt.“

Sie drückte mir bey dieſen Worten gefühlvoll die Hand, und legte mir die andere zutraulich auf die Schulter, indem ſie nachdenkend den Kopf etwas ſinken ließ.

Wir hörten jetzt den Rector kommen. Ich erſchrak wie ein Verbrecher, den man auf frei-

ſcher That ertappt, und ſprang vom Stuhle auf. Die Rectorin blieb ſich ganz gleich, ohne eine Miene zu verändern, und gieng ihm bis an die Thür entgegen.

„Das hätte ich nicht erwartet, liebes Kind, — ſagte ſie mit ihrer gewöhnlichen freundlichen Miene zu ihm, — daß Du Dich ſo bald von einer ſo angenehmen Geſellſchaft losreiſſen, und ſchon wieder zurückkehren würdeſt!"

„ „Was thut man nicht für ein theures Weib, — erwiederte er zweydeutig, — wenn man ſie krank und allein verlaſſen hat. — Zwar Geſellſchaft haſt Du Dir ſchon zu verſchaffen gewußt, und ich muß alſo bitten, meinen guten Willen in dieſer Rückſicht für die That anzunehmen." "

„Ja, ich habe den guten Franz bitten laſſen, zu mir zu kommen."

„ „Und da iſt ja wohl auch gar muſicirt worden? — Wirklich. — Eine rührende Ballade." "

„Ich ergriff ſie in der Eil" — ſagte ich beſchämt über dieſe Bemerkung des Rectors, die er in einem ziemlich ſchneidenden Tone ver-

brachte, — „ohne die Abſicht zu haben ſie mit zu bringen.“

„„Warum nicht, lieber Franz? — erwiederte er mit gezwungenem Lächeln, — dergleichen Stücke eignen ſich grade am erſten dazu, daß der Sänger und Spieler ſein Talent ſehen laſſen kann.““

„Welches er auch wirklich bewieſen hat,“ — ſetzte die Rectorin hinzu.

„„Was ich gar nicht in Zweifel ziehe. Er ſpielt und ſingt mit vieler Fertigkeit.““

„Und viel Gefühl.“

„„Gefühl. Freylich, das hätte ich nicht weglaſſen müſſen. Es iſt eine Hauptſache. Die Muſik erhält nur dadurch erſt ihren ganzen Werth, und — findet allein unter einer ſolchen Behandlung den Weg zum Herzen, den bloß leere Töne ſonſt unfehlbar verfehlen würden. — Hat das Stück Deinen Beyfall erhalten?““

„Vollkommen.“

„„Zwar — darnach hätte ich wohl nicht fragen müſſen; bey einem ſolchen gewandten

Vorspieler müßte sich selbst die gewöhnlichste, die alltäglichste Composition heten.""

„Herr Rector, ich verdiene nicht, —" stammelte ich unter einer Verbeugung.

„„Vollkommen, lieber Franz. Von dieser Seite können Sie immer ein Compliment annehmen, ohne so hochroth werden zu müssen, als Sie es jetzt geworden sind. — Man muß die Bescheidenheit doch auch nicht zu weit treiben." "

„Mein Mann hat Recht, lieber Franz. Sie spielen und singen ungemein, und wenn ich nicht fürchten müßte, Sie damit zu belästigen, so würde ich Sie bitten, mir öfter etwas vorzuspielen."

„„O daraus wird sich mein Franz ein Vergnügen machen. Nicht wahr?" "

Ich antwortete mit einer stummen Verbeugung. — Wie gern hätte ich das von mir abgelehnt, da ich so augenscheinlich sah, daß es dem Rector kein Vergnügen seyn würde, wenn es dies gleich wirklich für mich an und für sich gewesen wär.

„Und dann können wir auch zuweilen vier-

händige Sachen ſpielen, — fuhr die Rectorin fort. — Ich habe mich zwar ſehr lange nicht geübt; allein bey einem nachſichtigen Mitſpieler muß es im Nothfalle ſchon gehen. — Sie werden mich alſo doch gewiß nunmehr recht oft beſuchen?“

Ich nahm das mit Freuden für einen Wink mich zu entfernen, oder benutzte es vielmehr als die erſte Gelegenheit, die ſich mir dazu dargebothen hatte, und gieng, wovon mich auch niemand abhielt.

Mein Athem wurde freyer, mein Herz fing an ruhiger zu werden, als ich mich wieder allein ſah. Aengſtlich hatte es gepocht, ſo lange ich mich in der Gegenwart des Rectors befand, da durch die Art und den Ton, mit welchem er alles ſagte, daſſelbe einen weit tiefern Eindruck machte, als der Leſer bey dem bloßen Anblick dieſer Worte wohl glauben möchte.

Vielleicht nicht unrichtig fiel ich auf den Gedanken: daß der Rector wohl bloß um deshalb zurückgekehrt ſeyn könne, um — ſeine Frau zu überraſchen, und ich ſchämte mich wirklich in ſeine Seele, eines ſo niedrigen und un-

gegründeten Verdachts wegen. Nun war mir noch mehreres in dem Briefe klar, und ich bedauerte die Rectorin noch mehr, als vorher, je größer meine Bewunderung über die Sanftmuth und Liebe wurde, deren sie sich allein gegen ihren Mann bediente, da ihr doch gewiß seine Anspielungen eben so wenig zweydeutig waren, als mir. — Unbegreiflich schien es mir, wie der Rector solchen Waffen länger widerstehen konnte. Nach meiner Meinung war es schon der klärste Beweis für die völlige Unschuld der Rectorin, daß sie sich blos ihrer bediente. Nur die Tugend, welche auf ihr edles, über jeden Verdacht erhabenes Bewußtseyn sich stützt, kann so handeln, und man hätte ihr eine höllische Verstellungskunst zutrauen müssen, wenn sie den Anschein derselben bloß heuchelte.

„Nein, rief ich, — das ist nicht möglich. Eine solche Ruhe, eine solche sich immer gleich bleibende Sanftmuth liegt jenseits der Grenzen der Verstellung!“

Das einzige, was ich ihr allenfalls zum Vorwurf machen mochte, war, daß sie — da sie doch nun einmal den Charakter

ihres Mannes kannte, — nicht alles sorgfältiger vermied, was ihm Mißtrauen einflößen konnte. Zwar freylich dann hätte sie sich auf immer einschließen und niemanden als ihn sehen und sprechen müssen.

Wie beklagenswerth schien sie mir, in der Blüthe ihrer Jahre, mit allem ausgerüstet, was einen Mann glücklich machen konnte, in ein so unglückliches Verhältniß gekommen zu seyn, aus welchem errettet zu werden, fast gar keine Hoffnung mehr vorhanden war, da der Argwohn des Rectors sein Herz schon zu sehr eingenommen hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Desgleichen.

Etwas zu arbeiten, dazu war ich von dem Vergange zu sehr zerstreut worden, und um andere Gedanken einzusammeln, und das Andenken an ihn, so viel als möglich, zu schwächen, beschloß ich, zu einem meiner Bekannten zu gehen.

Eben gieng ich durch die Hausflur auf die Hausthür zu, als der Rector die Treppe herab, von seiner Frau zurück kam.

„Wohin, lieber Franz, rief er mir zu."

„„Zu einem meiner Bekannten.""

„Haben Sie schon vergessen, daß Sie bereits bey meiner Frau versagt sind? — —""

„„Ich glaubte mich beurlaubt zu haben, und da Sie ohnedies zurückgekehrt sind —""

„Ich bin eben im Begriff wieder fortzugehen. Es war nur so ein kleiner Besuch von mir, um — mich nach ihrem Befinden zu

erkundigen, weil ſie ſich nicht wohl befand, als ich fortgieng. Ich würde mir den größten Vorwurf machen, ihr ihren Geſellſchafter dadurch entriſſen zu haben, da ſie Ihre Zurückkunft ſehr wünſcht, und mir beſonders aufgetragen hat, ihr mit dazu behülflich zu ſeyn. Sie werden mich alſo nicht in die Verlegenheit ſetzen, und durch Ihr Außenbleiben die Meinung erregen, als hätte ich meines Auftrags mich nicht gehörig entledigt."

Er verbeugte ſich bey den letzten Worten gegen mich, und gieng zur Thür hinaus.

„Was ſollte ich thun? — Bleiben, oder zu ihr gehen? Gern hätte ich des Rectors wegen, das erſtere gethan, allein das gieng auf keine Weiſe. Was hätte ich für einen Grund dafür angeben können, wenn über Tiſche das Geſpräch darauf fiel? — So deutlich ich auch dem Rector den hohen Grad des Mißtrauens anſah, ſo durfte ich doch nicht einmal thun als hätte ichs bemerkt, weil er es augenſcheinlich zu verbergen ſuchte, und ihm dazu nur die gehörige Verſtellungskraft fehlte, was er vielleicht nicht wähnte. — Hätte er ſich nicht ſchämen

müſſen, wenn er ſah, daß ich einen ſo tiefen Blick in ſein Herz gethan habe? — Warum hätte er es ſonſt zu verbergen geſucht? — Und überdies hätte ich ja die Rektorin durch mein Wegbleiben offenbar beleidigt, da ſie mich um meine Rückkunft erſuchen ließ, und dies wollte ich doch um ſo weniger, weil mir ſo viel daran lag, ihre Achtung nicht zu verliehren. Auch zog mich ſchon ſelbſt mein Herz zu ihr, welches an ihrem Leiden ſo warmen Antheil nahm, und demſelben ſo gern ein Ende gemacht hätte, wenn dies nur einigermaßen in meinen Kräften ſtand. — Ich legte alſo meinen Hut und Stock auf meiner Stube ab, und gieng zu ihr.

Sie ſaß wieder auf dem Sopha, doch mit dem Rücken gegen die Thür ſeitwärts gekehrt. Ihr Geſicht ruhte auf ihrem auf die Seitenlehne des Sophas geſtemmten Arme, und war ganz in ein weiſſes Tuch gehüllt, welches in der linken Hand lag. Sie blieb in dieſer Stellung, und mir ſchien es, als weine ſie, und wolle erſt die Spuren davon verwiſchen, ehe ſie ſich mir wieder zeigte. Um ihr dies zu erleichtern, und ihr durch meine Gegenwart keinen

Zwang aufzu'egen, gab ich vor, erſt noch ein kleines Geſchäft verrichten, und dann ſogleich wiederkommen zu wollen.

Jetzt wandte ſie ſich mit dem Geſichte zu mir. Ein Paar groſſe Thränen perlten aus den ſchönſten Augen über ihre Roſenwangen. Ich war äußerſt gerührt.

„Bleiben Sie, lieber Franz, — ſagte ſie, indem ihre Miene etwas freundlicher wurde. — Ihre Abſicht, warum Sie ſich entfernen wollten, verdient zwar alles Lob; allein ich gewinne dabey nichts, und das war doch vermuthlich Ihr Zweck. — Daß ich weinte, merkten Sie gleich bey Ihrem Eintritte, denn eben deshalb wollten ſie ſich wieder entfernen; haben Sie aber jenes geſehen, ſo brauche ich's Ihnen auch nicht zu verbergen, wie die Thränen wieder trocknen, und einer heitern Miene Platz machen werden."

„„Ach dieſe Thränen, — könnte ich doch ihre Urſach auf immer heben!."

„Wünſchten Sie das? Ich danke Ihnen für dieſes mir ſo theure Mitgefühl."

„O es belohnt mich ſchon an und für ſich

unendlich! — Wer müßte auch wohl nicht mitfühlen, wenn er Sie leiden sieht, wer nicht hingerissen werden, von Thränen, welche die Unschuld weint!""

„Gute edle Seele! Nun so bedaure ichs nicht, daß Sie sie gesehen haben diese Thränen, daß Sie mich zu einem Augenblicke überraschten, wo mein gepreßtes Herz auf diesem Wege sich Luft zu verschaffen suchte. — Ach, nur die Einsamkeit sieht sie sonst. Sorgfältig verberge ich sie dem Auge eines jeden, und thue mir die größte Gewalt an zu lächeln, und froh zu scheinen, während dem mein Herz blutet."

„ „Schon längst habe ich die Stärke Ihres Geistes bewundert, und Sie bedauert." "

„Bedauert? — Und Sie wüßten also die Ursach, warum ich weine und klage, wenn kein Späher mich beobachtet, wenn ich nur mit mir und meinem Kummer allein bin?"

Jetzt merkte ich, daß ich zu voreilig gewesen sey, und suchte wieder einzulenken.

„ „Ich vermuthete nur so — stammelte ich, — Sie werden verzeihen — " "

Warum diese Zurückhaltung? — Ach ich

möchte ſo gern Ihr Zutrauen gewinnen, damit ich doch wenigſtens einen Menſchen hätte, der mit meinem Zuſtande vertraut wär, und dem ich zuweilen mein volles Herz ausſchütten könnte. Wollen Sie der nicht ſeyn?"

Sie faßte bey dieſen Worten meine Hand, und zog mich ſanft neben ſich auf das Sopha.

„Gleich bey unſerer erſten Zuſammenkunft — fuhr ſie fort, — faßte ich ein großes Zutrauen zu Ihnen; ich merkte es Ihnen an, daß Sie Mitgefühl für meine Leiden haben würden. — Wollen Sie ſich nun wieder zurück ziehen, mein Freund nicht werden?"

„„Wenn ich nicht meine Unwürdigkeit zu lebhaft fühlte —"„

„Grade das iſt ein Beweis Ihres Werthes. — Sie wollen alſo mein Freund, mein Tröſter, Sie wollen derjenige ſeyn, der mich in den Stunden der Trauer, an die Pflicht zu dulden und zu ſchweigen wieder erinnert, wenn der überhand nehmende Kummer den Gedanken an dieſelbe ſchwächen will? — Nehmen Sie ſchon im voraus meinen Dank dafür!"

Sie drückte mich ſanft an ſich. Ein Paar

Thränen fielen aus ihren Augen auf meine Stirn, welche ich eben ſo wenig abtrocknete, als der bigotte Katholik das Weihwaſſer, womit der Prieſter ihn beſprengte.

„Ach! ich bin ein ſehr unglückliches Weib!“ — rief ſie mit einem Tone, der mir durch die Seele drang, ſtand auf, und ſtellte ſich an ein Fenſter.

„„Sollte es eben gar keine heitere Ausſicht mehr für Sie geben?““ — fragte ich ſie nach einer kleinen Pauſe, und trat ihr näher.

„Leider keine als — in das Grab.“

„„Das wär ſchrecklich. In der Blüthe Ihrer Jahre, ausgerüſtet mit allem, was nur zu unſerm Glücke erforderlich iſt — Nein es müſſen noch einmal beſſere Zeiten für Sie zurückkehren.““

„Nie, nie! — Glauben Sie denn, daß ich die Hoffnung dazu werde aufgegeben haben, ehe ich nicht alles verſucht hatte, was ſie erfüllen konnte? — Alles iſt fehl geſchlagen! — O Sie ſelbſt müſſen ja bemerkt haben, wie tief ein kränkendes unverdientes Mißtrauen, in dem Herzen meines Mannes Wurzel geſchlagen

hat. — Nichts iſt ſo klein, wodurch es nicht genährt wird. — Kann es meine Sanftmuth, mein ſich immer gleichbleibendes liebevolles Betragen nicht vertilgen, zu welchen Waffen ſoll ich dann greifen? — O ich weiß, daß der Schmerz mich zuweilen übermannte, daß ich mich weinend an ſeine Bruſt warf, und ihn um Schonung anflehte; aber was war der Erfolg? — Statt des erwarteten Troſtes ſagte er mir leere Komplimente, lieh mir Zerſtreuungen an. — O Sie wiſſen ja ſchon, mit welcher Art er dergleichen vorbringt.“ —

„„Aber, — Sie werden mir das verzeihen, — ſollte nicht dennoch ein immer gleichförmiges Betragen, ein ſorgfältiges Vermeiden alles deſſen, was ihm auffallen könnte, vielleicht endlich ſeinen Zweck erreichen?““

„Es ſcheint ſo, aber wer ſchon ſo viel Verſuche vergeblich gemacht hat als ich, muß leider daran verzweifeln. — Und denken Sie denn, daß es mir möglich iſt alles zu vermeiden, was ihm auffällt? — Habe ich mich denn gegen Sie auffallend benommen, und doch — Es iſt ſchrecklich! Soll ich denn mit niemanden ein Wort reden.

mit jedem mürriſch und finſter ſeyn? — Aber auch das habe ich verſucht, und einmal eine Zeitlang ein klägliches Leben dabey geführt; aber was war der Erfolg? — Wenn ich alsdann nur einmal jemanden zulächelte, ſo hatte ich alles wieder zehnfach eingeriſſen, was ich vorher ſo mühſam erbaute, und bey jeder Gewalt, die ich mir anthat, einen mir nicht natürlichen Ernſt anzunehmen, ahnte er Verſtellung und Hinterliſt. — Nein, mein Gewiſſen iſt rein, und ſo will ich ihm mich wenigſtens ganz unbefangen zeigen, und gar nicht thun, als ob ich von dem, was in ſeinem Innern brütet, eine Ahnung hätte, oder als ob ich das verſtände, was er zuweilen durch Worte und Handlungen äußert, welche um ſo herzzerreißender ſind, da er ſie nicht gradezu, ſondern nur durch Umwege, auf mich anſpielen läßt, und ich im Grunde nicht einmal etwas darauf antworten darf, ohne mir ein höhniſches: „Sie finden ſich doch nicht etwa getroffen, Madame?“ entgegenrufen laſſen zu müſſen. Was ich aber dabey leide, iſt um ſo unbegrenzter, da ich dieſen Mann wirklich liebe, und ſo viele Urſach habe,

ihn tauſend guter Eigenſchaften wegen zu ſchäz-
zen, die dieſen einen Fehler ganz verdunkeln
würden, wenn er nicht grade mein ganzes Un-
glück machte.“

„„Einen Einwurf werden Sie mir erlau-
ben. — Da er nun einmal in einem ſo ho-
hen Grade mißtrauiſch iſt, war es da wohl ge-
rathen, daß Sie ſich in ſeiner Gegenwart ſo
gütig gegen mich bezeigten, mich ſogar durch
ihn wieder herbeſtellen ließen?““

„Und ich frage Sie: müßte das ihn nicht
grade von ſeiner Ungerechtigkeit überzeugen, und
ihm die Augen öffnen, wenn er ſehen wollte? —
Nur das, was man zu verbergen ſucht, pflegt
ſonſt Mißtrauen zu erregen, und niemand fin-
det in dem, was öffentlich und unbefangen ge-
ſchieht, etwas Arges; mein Mann leider aus-
genommen. — Jagt nicht ein jeder hinter dem
her, welcher flieht, und hat nicht der ſchon mit
Recht ſehr vieles wider ſich, wer ſich zu verber-
gen oder zu verſtecken ſucht? — Sein Verdacht
würde ſich bey weitem vermehrt haben, wenn
ich anders handelte, als ich es that. — Nehmen
Sie die Sache einmal, wie ſie iſt — Er iſt in

Gesellschaft gebeten. — Weil ich mich nicht wohl befinde, bleibe ich zurück. Meine unglückliche Lage fällt mir ein, und ich übergebe mich dem schon gewohnten Kummer. Um ihm nicht länger nachzuhängen, wünsche ich Unterhaltung und Zerstreuung, die ich dies Mal vergeblich in Büchern suche, weil ich durch meinen Gram gehindert, nicht mit Aufmerksamkeit lesen kann. Ich wünsche mir also Gesellschaft. Sie sind der nächste, durch den mein Wunsch am schnellsten befriedigt werden kann, und ich schicke deshalb zu Ihnen, und lasse sie um Ihre Gegenwart bitten. Kaum sind sie da, als mein Mann — ach, ich weiß gewiß aus keinem andern Grunde als bloß aus Argwohn, — zurückkehrt. Er glaubt diesen bestätigt, weil er Sie bey mir findet. Immer gleich das übelste zu denken, ist er nun mit einem Male überzeugt, daß ich mich bloß krank gestellt habe, um — Sie bey mir zu sehen. — O es ist fürchterlich, daß ich das selbst sagen, mich so herabgesetzt sehen muß! — Was sollte ich nun thun? — Sprechen Sie selbst: war es nicht das Klügste, Sie sogleich, und sogar durch ihn selbst, wieder zu mir bitten

zu laſſen, um ihn dadurch zu überführen, daß — er nur wieder eine neue Beleidigung auf andere unzählige mir angethane, gehäuft habe? —

Aus eben dieſem Grunde muß ich Sie nun bitten, recht oft zu mir zu kommen."

„„Aber, — Sie haben mir einmal erlaubt, meine Meynung ohne Rückhalt zu äußern, — Ihre lange Abweſenheit von hier, war doch wohl nicht das rechte Mittel, Ihren Mann wieder ganz für ſich zu gewinnen.""

„Ich glaubte es. Entfernung wirkt oft außerordentlich zum Vortheile der getrennten Perſonen. Kleine Mißverſtändniſſe werden durch ſie verwiſcht und vergeſſen, und die ſtärkeren Gefühle der Liebe treten wieder in ihre vorigen Rechte. Ach, nur mein Mann macht leider auch hierin eine traurige Ausnahme. — Und bedenken Sie, daß auch dieſe Reiſe nicht von meiner Willkühr abhing. Der Arzt hielt ſie durchaus für nöthig, wenn meine Geſundheit, welche durch Gram und Kummer ſeben gänzlich zerrüttet war, nicht völlig untergraben werden ſollte, und aus eben dieſem Grunde muß ich auch öfter, ſelbſt wider meine Neigung,

gröſsere Zirkel beſuchen, was aber mein Mann wieder aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte beurtheilt. — Haben Sie nun noch eine beſſere Ausſicht für mich, als in das Grab?"

Ich ſeufzte und ſchwieg. Leider ſchien nach dieſem allen das Uebel des Rektors unheilbar zu ſeyn.

Die Ankunft des Bedienten unterbrach uns. Er meldete die Schwägerin des Rektors an.

„Wird mir ſehr willkommen ſeyn," — ſagte die Rektorin. — Sehen Sie, — fuhr ſie zu mir fort, als der Bediente ſich wieder entfernt hatte, — ein neuer Beweis für die Behauptungen, die ich vorher aufſtellte. Glauben Sie, daſs dieſe Frau aus einem andern Grunde, als bloſs auf Anſtiften meines Mannes, kommt? — O es iſt ſchrecklich, ſich ſo behandelt ſehen zu müſſen!"

Ich wollte mich nun entfernen, mußte aber bleiben.

„Nein, ſie ſoll Sie hier treffen, — ſagte die Rektorin. — Ich muß ihr beweiſen, daſs ich nicht Urſach habe ſie zu ſcheuen. Was würde auch das Geſinde denken, wenn Sie ſich nun

entfernten? Ich will doch, wenigſtens ſo viel ich kann, es vor den Augen Anderer verbergen, in welchen ungünſtigen Verhältniſſen ich ſtehe.“

Jetzt trat die Frau Burgemeiſterin ein. Mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit eilte ihr die Rektorin entgegen, und empfing ſie auf eine ſolche Art, daß man daraus unmöglich hätte ſchließen können, welch ein unangenehmer Gaſt ſie ihr ſey, welches doch ſo ſehr gegründet war.

„Ah bon soir, meine Liebe! — rief ihr die Burgemeiſterin in der noch halbgeöffneten Thür entgegen. — Nicht einmal im Bette? — Nun ſcharmant; das freut mich. Auf dieſe Art ſoll es, hoffe ich, mit der ganzen Krankheit nicht viel zu ſagen haben. Mein Schwager, Ihr Herr Gemahl, war ſchon in tauſend Sorgen, und ich komme eben, um mich durch den Augenſchein zu überzeugen, und habe eine ſehr intereſſante Lhomberparthie aufgegeben, um Ihnen meine Geſellſchaft zu offeriren. — Doch ſieh da, ich ſehe, ich komme zu ſpät, Sie haben ſchon für Unterhaltung geſorgt? — Bon soir, Monsieur Franz. — Sie befinden ſich doch noch recht wohl? — Sie ſind ja wohl bey

der letzten Versetzung gar schon nach Prima gekommen? — Gratulire von Herzen.“

„ „Weil ich nicht auf Ihre angenehme Gegenwart rechnen konnte, — fiel ihr die Rectorin ein, — habe ich mir die Freyheit genommen, Herrn Damm zu mir zu bemühen, der auch wirklich, wie Sie sehen, gekommen ist, ob er gleich sehr nothwendige Arbeiten zu machen hatte. Doppelt freue ich mich daher, daß Sie mich in den Stand setzen, nun nicht länger die Stöhrerin seines Fleißes zu seyn.“ “

So sehr es auch mit den nöthigen Arbeiten aus der Luft gegriffen war, so dankte ich doch der Rectorin recht sehr in meinem Herzen, für diese Wendung, welche mir eine schickliche Gelegenheit an die Hand gab, mich zu entfernen, die ich auch sogleich benutzte, weil es mir unerträglich gewesen wär, noch länger in der Gesellschaft dieser Frau zu bleiben, und die Kränkungen mit anzuhören, welche wahrscheinlich die Rectorin noch von ihr zu erwarten hatte. —

Schien mir die Rektorin vorher bloß unschuldig, so wähnte ich nach dem heutigen Ge-

sprache mit ihr, eine Heilige in ihr zu sehen, und natürlich kam der Rector bey dem sie nun umgebenden Nimbus, sehr im Schatten zu ste-hen.

Noch gröſſer wurde wo möglich meine Meinung von ihr, als ich hörte: daß sie auch sogar die prächtige Equipage, die mir noch im-mer verschiedene Bedenklichkeiten gemacht, bloß um deshalb angeschafft hatte, um einen Mann dadurch vom gänzlichen Untergange zu retten. Er hatte sie nämlich mit vielen Kosten für einen Grafen anschaffen müssen, welcher sie nachher nicht bezahlen konnte, und wo sich denn die Rectorin ins Mittel legte, und auf diese Art die dazu erfoderliche Summe auf das edelste anlegte.

Und die Antwort, die sie mir gab, als ich sie um die Ursach fragte, warum sie dies nicht auch ihrem Manne gesagt habe; o, sie war der gröſste Beweis für die Gröſse und Schönheit ihrer Seele.

„Mein Mann — erwiederte sie, — der in alles, was ich thue, nun einmal Zweifel zu setzen gewohnt ist, würde auch dies nicht ge-

glaubt haben. Um so tiefer hätte es mich aber gekränkt, wenn ich sehen mußte, daß er mir auch nicht einmal mehr Kraft zutraute, eine gute That zu vollbringen. O ich mag ihm keine Gelegenheit geben, seine Ungerechtigkeit gegen mich noch weiter zu treiben, weil einmal eine Zeit kommen muß, wo er es bereuen wird."

Neunzehntes Kapitel.

Sie nähert ſich ihrem Zwecke.

Mit jedem Tage wurde ich mehr an die Rectorin angezogen, und wie konnte das anders ſeyn, da ſie, auſſer dem Zutrauen, welches ſie in mich ſetzte, mir der leidende Theil zu ſeyn ſchien, für den ſich unſer Herz ohnehin ſo ſehr intereſſirt? In eben dem Grade wurde ich aber auch kälter gegen den Rector, wozu er durch ſein fortgeſetztes Mißtrauen, und die dadurch immer erneuerten Kränkungen, ſelbſt die gröſte Veranlaſſung gab.

Ich war ſehr oft bey ihr, und der Gedanke: daß der Rector dies nicht gern ſehe, beunruhigte mich jetzt auch nicht im geringſten mehr, da ich vielmehr durch die Kränkungen, die mir ſein kaltes Betragen gegen mich verurſachte, zum Märtyrer der guten Sache zu

werden schien, und mich durch die Achtung und Freundschaft der Rectorin, welche immer herzlicher wurde, unendlich belohnt hielt, und darauf stolz seyn zu können glaubte.

Weil ich in dem Umgange der Rectorin so ganz sorglos war, und nicht das Mindeste für meine Unschuld fürchtete, ja diesen Gedanken sogar für ein Verbrechen hielt, da mir ihre Freundschaft und Zuneigung so edel, so geistig schien, so besorge ich, würde sie mich sehr leicht haben verführen können, wenn sie einen Augenblick dazu benutzt hätte, wo wir von übersinnlichen Dingen schwärmten, welches so oft geschah, und in denen man, nach dem Urtheile aller Menschenkenner, am leichtesten von seiner Sinnlichkeit hingerissen zu werden pflegt. Das eigene Mißtrauen des Rektors hatte überdies den Gedanken an eine gewisse Möglichkeit in mir erzeugt, der um so stärker alsdann gewirkt haben würde, je sorgfältiger ich ihn vor mir selbst zu verbergen gesucht hatte.

Aber Dank, feuriger Dank sey noch heute der Vorsehung gebracht, daß mir dies Weib mehr Stärke zutraute, als ich wirklich besaß,

und erſt unterminiren zu müſſen glaubte, ſtatt daß eine Ueberraſchung wahrſcheinlich ſicherer ihren Zweck befördert haben würde. — Vielleicht wollte ſie mich auch nicht bloß fallen laſſen, ſondern mich ganz in den Abgrund zu ſich hinabziehen, mich ganz zu ihrer Kreatur machen. Dies konnte aber, — wie ſie wohl einſah, — durch die einmalige Benutzung eines ſchwachen Augenblicks zu meinem Falle, nicht geſchehen. Ich würde mich alsdann wieder ermannt, ich würde ihr die ſchrecklichſten Vorwürfe gemacht, ſie ganz in ihrer Schändlichkeit erblickt, und mich plötzlich von ihr losgeriſſen haben. Dies wollte ſie vermeiden, und ſuchte deshalb meine Grundſätze wankend zu machen.

Sie fing es ganz von der Seite an, wo ſie einen günſtigen Erfolg erwarten konnte, und da ſie nicht hoffen durfte, jene zu widerlegen, ſo verband ſie ſich mit meiner Schwärmerey und Sinnlichkeit, um ſie zu unterdrücken, und die Stimme des Gewiſſens in mir zu ſchwächen. Mit der größten Behutſamkeit that ſie einen Schritt nach dem andern, und ich Geblendeter errieth nichts von ihrer ſchwarzen Ab-

ſicht, da ich zu hohe Begriffe von ihr hatte, und ſie auch klug genug war, immer die Tugend mit zu nennen, wenn auch von ihr eigentlich die Rede nicht war. — So trinkt jemand unter dem Namen heilender Arzeney, tödtendes Gift. —

„Sprechen Sie ſelbſt, lieber Franz, — ſagte ſie zu mir, als einſt der Rector einen neuen Beweis ſeines Mißtrauens von ſich gegeben hatte, — wär es Wunder, wenn ich mich endlich deſſelben wirklich ſchuldig machte, da ich es jetzt ſo unverdient ertragen muß? — Wer wollte deshalb wohl einen Stein auf mich werfen? — In der Meinung meines Mannes kann ich nicht tiefer ſinken, und ſie alles Beſtrebens ungeachtet nicht wieder für mich gewinnen. Wird mir dadurch nicht ein wichtiger Grund entriſſen tugendhaft zu bleiben, der manche andere nur allein vom Falle zurückhält? Was hat man noch zu verliehren, wenn unſer gute Name bey denjenigen Perſonen ſchwarz angeſchrieben ſteht, bey welchen es einem am unerträglichſten iſt? — Sollte nicht die Verzweiflung denjenigen, der überall für einen Schurken gehalten

wird, ſollte ſie ihm nicht endlich wirklich dazu machen können? — Wer unverdient wiederholentlich geſtraft wird, ſollte der nicht endlich ſelbſt Reiz zum Verbrechen bekommen? — Ach, wenn die Tugend nicht in ſich ſelbſt belohnte, wenn ich ſie nicht zu ſehr liebte, wie lange ſchon würde mich das Betragen meines Mannes aus ihren Armen geriſſen haben.“

Sie hatte Recht. Alles was ſie da ſagte, war nach meiner Meinung ganz in den Seelen gewöhnlicher Menſchen gegründet, welche freylich wohl nicht anders gehandelt haben würden.

„„Um ſo glänzender iſt aber Ihr Sieg, — erwiederte ich daher, — daß Sie dennoch der Tugend getreu blieben; wenn Sie ſie bloß um ihrer ſelbſtwillen liebten, ohne den geringſten äußern Vortheil dadurch zu erhalten.“

„Das klingt recht ſchön, und meine Vernunft ſtimmt Ihnen völlig bey; aber bin ich denn ein überſinnliches Weſen, habe ich nicht auch Leidenſchaft, nicht Wünſche, deren Erfüllung — ich fordern könnte, und die mir doch entriſſen wird? — Ja, ein ſchöner Sieg, ein herrlicher Sieg; aber wenn ich mich frage,

was ich dadurch gewinne? — Vergeblich sehe ich mich darnach um. Wer kämpft gern, wer opfert sich auf, und wagt sein Leben, wenn er nichts dadurch erringt, und nach erfochtenem Siege ihm auch nicht einmal der mit Leichen besäete Wahlplatz bleibt?"

„„Sie sagten ja vorhin selbst: die Tugend belohne in sich selbst!""

„Ja sie belohnt; aber — sie will doch auch endlich bemerkt und erkannt seyn. — Diese Hoffnung habe ich nie, und ich gestehe meine Schwäche, wenn es eine solche ist, und es nicht allen Menschen eben so geht, — ich gestehe, daß — — ich meinen Eifer für dieselbe oft sehr erkalten sehe."

„„Ihre Tugend, sagen Sie, werde nicht bemerkt? — Rechen sie es für nichts, daß ich Sie deshalb so innig verehre?""

„O das ist auch noch das Einzige; aber — wird das jemals auf meinen Mann, auf Andere wirken, die leider durch ihn auf seine Seite getreten sind? Denkt er nicht vielmehr, daß Sie mit wider ihn sind, da Sie in mir die Unschuldige erkennen, und mir auf meinem dornen-

vollen Pfade die Hand reichen, um meinen Muth zu erhalten? — Ach, bey ihm mußte doch eigentlich die Ueberzeugung von dem, was ich bin, anfangen, an ihm muß mir doch das mehrste gelegen seyn. — Ja, Ihre Schätzung ist mir über alles theuer; aber dennoch wiederhole ich was ich, vorher sagte: ich sehe meinen Eifer bisweilen leider — erkalten, und das liegt in der Natur der Sache. — Nehmen Sie sich einmal selbst, oder jeden andern. Gesetzt, Sie hätten einst ein Mädchen gefunden, ganz wie es Ihr Herz sich wünschte. Glücklich lebten Sie mit ihr in ihrer kleinen Hütte, und lächelten über die Thorheiten der Welt, die so oft des Weges zur wahren Zufriedenheit verfehlt. Stolz auf Ihr vortreffliches Weib, gingen Sie an ihrem Arme einher, und nun kämen alle, und bespotteten, belachten Sie dieses Weibes wegen? Ja, Sie würden groß genug seyn, dies eine Zeitlang zu verachten, und sich in sich selbst glücklich zu fühlen aber — auch nur eine Zeitlang. Sähen Sie, daß des Spottes und Gelächters kein Ende würde, sollte dann nicht am Ende Ihre Liebe nach und nach für

Ihre Gattin erkalten, wenn diese sie auch eben noch immer so sehr verdiente, als da sie Ihnen zuerst die Hand zum Bunde reichte, vielleicht gar noch mehr durch die treue Erfüllung ihrer neuen Pflichten, die sie mit Ihrer Hand übernahm?! — Das können Sie doch nicht leugnen, wenigstens mich nicht davon überzeugen, weil ich zu viel Gelegenheit habe, das menschliche Herz kennen zu lernen. Selbst wider bessere Ueberzeugung glaubt man endlich der Stimme der Menge, und läßt sich von ihr nicht selten zur Ungerechtigkeit gegen die Unschuld verleiten, weil sie uns durch jene verdächtig wurde. — Nehmen Sie nun auch, daß Sie wirklich noch einen Freund hätten, der sich jener allgemeinen Stimme widersetzte, ach, — es wird nur auf kurze Zeit helfen, wenn er nicht gar nachher selbst die allgemeine Meinung mit annimmt!"

„„Das dürfen Sie von mir nie fürchten!""

„Und wenn das auch; seine Stimme allein kann doch die der übrigen nicht aufwiegen, schon mit aus dem Grunde, weil das Böse, was wir

erfahren, einen weit gröſsern Eindruck auf uns macht, als das Gute. Ach möchten Sie nie in eine ähnliche traurige Lage kommen! Nicht selten drängt ſich mir der Gedanke auf: daſs ich bloſs kämpfe, um — nichts, gar nichts zu gewinnen.“

„„Ihr Schmerz verleitet Sie vielleicht nur allein jetzt zu dieſer Aeuſserung. Vergeſſen Sie, daſs mit dem Ende dieſes Lebens erſt unſere ſchönere Exiſtenz anfängt?““

„O darauf verwieſen zu werden, ſcheint mir oft eben daſſelbe, als wenn ein Schuldner ſeinen Gläubiger auf erſt zu erwerbende oder zu ererbende Reichthümer vertröſtet. Der Menſch ſieht auf das, was er hat, und der Pilger wird immer über einen ſchlechten Weg ſeufzen, der durch unwegſame Heiden und Moräſte führt, wenn er auch gleich am Ende deſſelben mit Gewiſsheit ſeiner lange erſehnten Heimath entgegen ſehen darf. Und wer würde es ihm wohl verargen, wenn er einen beſſern, einen blumenreichern Pfad auffinden kann, der zu eben dem Ziele führt? — Nur eine ganz unabänderliche Nothwendigkeit zu bekla-

gen, wäre Thorheit; aber wenn man die Möglichkeit vor sich sieht glücklich seyn zu können, und es dennoch nicht ist, wenn man, wie Tantalus, die schönsten Früchte über sich hängen hat, ohne sie erreichen zu können, o das ist mehr als Höllenqual. — Ich bin eine so große Verehrerin des häuslichen Glücks, und muß es gänzlich entbehren, muß sogar Zerstreuung suchen, und mein Haus verlassen, wenn ich einmal durch Betäubung nur froh scheinen will; ich träumte mir ein Paradies im Ehestande zu finden, und nie wurde wohl jemand schrecklicher getäuscht als ich! — Ach wie glücklich würde ich geworden seyn, wär mir ein Mann von Ihrem Charakter, von Ihrem Gefühle zu Theil geworden!"

Sie drückte mich bey den letzten Worten heftig an Ihre Brust, sprang dann aber schnell auf, als ob sie erst jetzt bemerke, daß sie sich übereilt, und zu viel gesagt habe.

„Schreiben Sie es auf Rechnung meines großen Zutrauens, — fuhr sie nach einer Pause fort, in welcher sie sich zu sammeln geschienen hatte, — wenn ich vielleicht in einem mich über-

wältigenden Gefühle etwas ſagte, was nur ein ſo edler Mann als Sie ſind, hören darf, ohne mich zu mißdeuten. — Nein ich will ausharren, ich will leiden und ſchweigen, und Sie, Sie ſollen der Freund ſeyn, der mir Muth einſpricht, wenn meine Kräfte mich verlaſſen wollen. Durch dieſen Kuß weihe ich Sie dazu.“

Damit war für dieſen Tag unſere Unterredung abgebrochen, und ſie entließ mich, vielleicht nicht ohne Zweck, in der feyerlichen Stimmung, in welche mich die letzte Scene mit ihr, verſetzt hatte, bey welcher die Thränen, die bey den letzten Worten und dem Gelübde, das ſie ſich dadurch ſelbſt auferlegte, in ihren Augen glänzten, den Eindruck noch um ein großes verſtärkten, welchen der Anblick einer ſolchen Dulderin machen muſte.

Freylich ſchienen mir, als ich hernach das Geſpräch nochmals überdachte, manche ihrer Aeußerungen mit ihren ſonſtigen Grundſätzen in grabem Widerſpruche zu ſtehen; allein wie berrief ſie dieſelben nicht am Ende ſelbſt, und kann man wohl jemanden das, was er bey

dem ihm übermannenden Gefühle des Schmerzens ſagt, ſo anrechnen, als ob er mit kalter Ueberlegung geſprochen hätte? Niemanden wird es daher wundern, wenn ich bey meiner großen Unerfahrenheit auch jetzt noch den Zweck der Rectorin nicht ahnte, dem ſie ſich immer mehr näherte, zumal da ich immer lieber das Gute als das Schlechte von jemanden dachte, was hier doppelt der Fall ſeyn mußte. Vieles, was die Rectorin geſagt hatte, und dem ich ſonſt gät im Geringſten nicht beygeſtimmt haben würde, erſchien mir nach und nach ſchon in einem milderen Geſichtspunkte, und ich war nicht wenig ſtolz auf den Gedanken, von einer ſolchen Frau zum leitenden Freunde erwählt worden zu ſeyn, der ihren Muth bey den ihr auferlegten Prüfungen wieder befeſtigen ſolle, wenn er ſie verlaſſen wollte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die gefährliche Stunde.

Von dieſer Zeit an benutzte die Rektorin jede Gelegenheit, dergleichen Materien auf die Bahn zu bringen. Ich widerſprach ihr zwar ſehr oft, aber theils widerlegte ſie mich mit ſolchen Gründen, bey denen ich das Unhaltbare nicht auf der Stelle darthun konnte, wenn ich es auch gleich fühlte, theils wußte ſie meine Eigenliebe dabey gemeiniglich ſo ſehr zu beſtechen, daß ich nicht ſelten freywillig ſchwieg, und zuweilen wohl gar ſchon den Wunſch hatte, daß das wahr ſeyn mögte, was ſie ſagte. Und ſo gewöhnte ich mich allmählig, ganz andere Grundſätze von ihr zu hören, als ich ihr anfänglich zugetraut, und ſie auch geäußert hatte. War ſie nun ja einmal zu weit gegangen, und ſie merkte dies aus der Art, wie ich ihr widerſprach, ſo leitete ſie ſogleich

ein, und drückte mich dann mit den wärmſten Dankſprüchen an ihr Herz, ſie von einem Irrwahne befreyt zu haben. Nichts deſto weniger brachte ſie ihn aber dennoch zu einer andern Zeit wieder in einer veränderten Geſtalt auf die Bahn, und wußte ihn dabey ſo zu drehen und zu wenden, daß ich zuweilen ſogar nicht einmal begriff, wie ich anfänglich ſo laut dagegen ſprechen konnte.

Wenn nun auch gleich durch alles dies noch kein einziger von den Grundſätzen meiner Moral mir entriſſen oder widerlegt worden war, — denn ſie hütete ſich wohl, dieſe anzugreifen, — ſo waren ſie doch durch die Räſonnements, die ſie oft ſcharfſinnig genug ausführte, bey weitem nicht mehr ſo gegenwärtig und ſo ſcharf in meiner Seele, als vorher, und mancher der kleinern Pfeiler, auf welchen ſie ruhten, und die oft ſo unendlich viel zu der Haltbarkeit des Ganzen mit beytragen, war ſchon von ihr hinweggeräumt worden. Um es mit wenigen Worten in einem Bilde zu ſagen: ſie hatte ſie mit einem dichten Schleyer überzogen, der aus meiner Eigenliebe und Sinnlichkeit gewebt war.

Daher kam es, daß ich nunmehr zu manchem ſchweigen konnte, was ſich mit ihnen ſonſt nicht vertragen haben würde, und daß ihre Wirkſamkeit auf meine Denk- und Handlungsweiſe ſchon einen nur ſehr untergeordneten Einfluß hatte, und ſich nur noch zuweilen in Declamationen äußerte.

Man ſieht, wie nahe ich ſchon an dem Rande einer Grube ſtand, in die man mich ſtürzen wollte, ohne noch das Mindeſte davon zu ahnen. Wer weiß, wär ich jetzt hineingeſunken, ob ich dann Kraft genug gehabt hätte, mir wieder heraus zu helfen. Faſt zweifle ich daran. Wie gern ſucht man nicht einen Fehler, den man einmal begangen hat, nachher ſo viel als möglich zu beſchönigen, um nur keine Vorwürfe von ſeinem Gewiſſen mit anhören zu müſſen! Und wie leicht würde mir dies jetzt nicht geworden ſeyn, wenn nun zumal die Rektorin ſelbſt mit ihrer verdammlichen Philoſophie hinzu getreten wär, die dem Gefallenen eine wünſchenswerthe Stütze geſchienen haben würde, wenn ſie ihm auch vorher der größte Greuel war? —

Wenn auch nur einem oder dem andern edlen Jünglinge dies zu einem belehrenden Winke dienen sollte, sich vor jedem Abwege von der Tugend sorgfältig zu hüten, und in jede Person, habe sie auch den Anschein eines Engels, sogleich ein Mißtrauen zu setzen, wenn sie nur die geringste Miene macht ihn von ihr abzuleiten; o wie unendlich beglückt würde ich mich dadurch halten! Meine Absicht, warum ich diese Klippe so sorgfältig zeichnete, die auf die Weise, wie sie mir dargestellt wurde, so wenig Gefahr zu verkündigen, ja sogar ein liebliches Eiland zu seyn schien, wär dann vollkommen erreicht! —

Wahrscheinlich war der Rektorin die Stimmung meines Innern eben so genau bekannt, als ich sie vorher schilderte, und sie triumphirte vielleicht schon über den gänzlichen Sieg, den sie über mich davon tragen würde, und der ihr nur noch auf einer plötzlichen Ueberraschung zu beruhen schien, welche sie auch überdacht genug einleitete, und dazu die bequemste Gelegenheit wählte.

Ich kam von einem Schmause und Balle zurück, welchen der Vater eines meiner Mit-

ſchüler an deſſen Geburtstage gegeben hatte, und wozu alle ſeine Bekannten eingeladen worden waren. Es war ſchon ſpät nach Mitternacht. Der Wein hatte einen ſchnellern Kreislauf meines Blutes bewirkt, und vor meinen Ohren ſchwirrte noch die gehörte Muſik. Wie im Taumel ging ich nach meinem Zimmer, um mich zu entkleiden, und den verſäumten Schlaf nachzuholen.

Auf meinem Tiſche fand ich ein Billet. Ich öffnete daſſelbe, es war — von der Rektorin.

„Eilen Sie — ſchrieb ſie — ſo bald Sie zu Hauſe angekommen ſind, zu mir, wenn Ihnen nur im geringſten etwas an mir gelegen iſt. Ich bedarf eilig Ihres Beyſtandes.“

Ohne mich im mindeſten zu bedenken, gieng ich ſogleich zu ihr. Die letzten Worte würden jeden Verdacht von mir verſcheucht haben, wenn er auch ſonſt durch dieſe Foderung bey der ungewöhnlichen Zeit, vielleicht entſtanden ſeyn, und ich dem in meinen Augen ſo edlen Weibe etwas zugetraut haben könnte, vor dem ich ſelbſt hätte erröthen müſſen.

Die Thür zu ihrem Zimmer war unverschlossen; aber die Rektorin nicht in demselben. Ein schwaches Licht brach durch die Vorhänge der Glasthür, welche zu ihrem Schlafgemach führte, und ließ mich vermuthen, daß sie dort seyn würde. „Vielleicht — dachte ich, — bin ich länger ausgeblieben, als sie vermuthete, und so hat sie sich zur Ruhe begeben," — und nachdem ich mich noch einige Augenblicke in dem Zimmer aufgehalten, und einiges Geräusch gemacht hatte, um ihr meine Gegenwart wissen zu lassen, im Fall sie vielleicht sich doch noch nicht niedergelegt haben sollte, wollte ich mich entfernen. Jetzt öffnete sich die Thür etwas, und die Stimme der Rektorin kam mir aus derselben entgegen, und bat um meine Annäherung. — Mir war, als ob jetzt der wenige Wein, den ich bey dem Gastmahle genossen hatte, mir noch einmal zu Kopfe stieg. Halb trunken eilte ich zur Thür.

Die Rektorin lag im Bette, halb aufgerichtet, und auf den rechten Arm gelehnt, den linken, mit welchem sie die Thür geöffnet, reichte sie mir entgegen.

„Willkommen mir, — lispelte sie mir zu. — Mit Schmerzen habe ich auf Ihre Ankunft gewartet, und jede Minute gezählt. Ich habe während Ihrer Abwesenheit einen unglücklichen Zufall gehabt, und weil ich Ihrer schleunigen Hülfe bedurfte, und mich niemanden außer Ihnen gern anvertrauen möchte, so werden Sie es entschuldigen, wenn ich Sie noch zu einer so ungewöhnlichen Zeit zu mir bemühte."

Ich versicherte ihr, daß es mir die größte Freude machen würde, wenn ich im Stande sey, ihr nützlich zu werden; und so gestand sie mir denn mit vieler Schamhaftigkeit, — oder wie ich jetzt wohl sagen müßte, mit scheinbarer Schamhaftigkeit, — daß sie durch einen unversehenen Fall mit der Brust sich gewaltsam an eine Tischecke gestoßen habe, und nicht nur die größten Schmerzen empfinde, sondern auch traurige Folgen befürchte. Dies sollte ich denn also untersuchen, und ihr wo möglich helfen.

Der Geist der Chirurgie kehrte jetzt mit einem Male in mich zurück. Der Taumel meiner Sinnen, der sich bey dem Anblicke der Rektorin noch vermehrt hatte, verflog augenblicklich,

und — worauf ſie wahrſcheinlich nicht mitrechnete, als ſie ihren Plan entwarf, — ich ſah in ihr nicht mehr das ſchöne Weib, ſondern bloß die Patientin, welche von mir Hülfe erwarte. Mehr als einmal war ich, ſo lange ich bey meinem unvergeßlichen Stadtchirurgus mich befand, bey allerley Operationen an kranken Brüſten, mit gegenwärtig geweſen, und, wenn der Schade nicht gefährlich war, hatte ich wohl nach der Anleitung meines Lehrherrn ſelbſt für deſſen Kur ſorgen müſſen. Das war mir alſo nichts Neues, nichts Unerwartetes. Eine Venus hätte jetzt mir ihren Buſen zeigen können, ich würde dabey an weiter nichts gedacht haben, als an die mancherley Zufälle, welche die Schönheit deſſelben zu zerſtöhren im Stande ſind.

Mit eben dem Gleichmuthe, als hätte ich die Wunde an einer Hand unterſuchen und verbinden wollen, ſchlug ich das Buſentuch von einander, und ſuchte den angeblichen Schaden zu erforſchen, welchen ſie ſich durch den Fall verurſacht haben wollte; aber — ich fand nichts, nicht einmal das kleinſte Merkmal einer Quetſchung oder eines Riſſes, der von einer erlitte-

nen Gewalt hätte herrühren können. — Deſſen ungeachtet klagte die Rectorin, welche ſich während dem zurück gelehnt hatte, immer noch über heftigen Schmerz, und foderte mich zu einer genaueren Unterſuchung auf, indem ſie ſelbſt den ſchönſten Buſen noch mehr enthüllte. — Ich verſicherte ihr, daß ich nichts finden könne.

„Nichts, gar nichts? — rief ſie. — Und doch leide ich hier den gräßlichſten Schmerz.“

Sie führte bey dieſen Worten meine Hand auf die Stelle ihres Herzens, welches heftig unter derſelben pochte. Da ich mich ſchon ohnes dies über ſie hinübergebogen hatte, ſo verlohr ich jetzt durch die Schnelligkeit, mit der ſie meine Hand an ſich riß, um ſo leichter das Gleichgewicht, und ſank in ihre Arme, welche ſie um meinen Nacken ſchlang, und mich feſt an ſich drückte.

Während dem als ich damit beſchäftigt geweſen, den angeblichen Schaden aufzufinden, hatte ſie, — entweder ihres Triumphs ſchon zu gewiß, oder weil ſie ſelbſt von ihrer ſtrafbaren Leidenſchaft überwältigt war, — die Aufmerkſamkeit auf mich verlohren, und es vielleicht

nicht als möglich gedacht, daß ich der Rolle eines Wundarztes so ganz getreu bleiben könne, ohne nicht von andern Gefühlen überwältigt zu werden, auf welche sie mit so vollkommener Gewißheit gerechnet haben mochte. Deshalb wagte sie auch jetzt solche Aeußerungen, welche mir ihre schändliche Absicht vollkommen darstellten, und wodurch meine Vermuthungen, die so eben erst in mir aufgestiegen waren, als ich ihr Vorgeben von einer Verletzung ungegründet fand, vollkommen bestätigt wurden. Mit Gewalt riß ich mich aus ihren Armen in die Höhe, welche sie eben bey jenen Worten um mich geschlungen hatte.

„Ho, Frau Rectorin — rief ich, und mein Gesicht glühete vor gerechtem Eifer, — das also ist die Tugend, welche sie um ihrer selbst willen liebten? — Darum machten sie mich zu ihrem Freunde, um mich zu dem schändlichsten Verbrechen zu verleiten; dahin zweckten also Ihre bisherigen Bemühungen, mir das Laster als weniger strafbar darzustellen?“

Jetzt sah ich wohl, daß der Rector nicht ohne Grund befürchtet hatte; jetzt war mir der

Inhalt ſeines Briefes, zumal in ſo fern er auf mich Bezug nahm, nur zu klar; ſeine Behauptungen ſchienen mir nur zu wahr, ſein Mißtrauen nur zu gegründet und gerecht. — Wie ein halb Wüthender gieng ich mit ſtarken Schritten auf und nieder, und würdigte die Rectorin auch nicht eines einzigen Blickes, da ſie mir des größten Abſcheu's werth ſchien.

„Edler großer junger Held, — rief die Rectorin nach einer ſo kurzen Pauſe, daß nur ein Weib wie ſie, in derſelben von dem Schrecke ſich ſchon wieder erholt, und auf eine neue Rolle gedacht haben konnte, durch welche ſie ſich aus der jetzigen Verlegenheit helfen wollte, — ich erſtaune und bewundere Sie, und meine Verehrung für Sie kann um keinen Grad mehr erhöht werden."

Ich wußte nicht wie mir geſchah, als ich ſie ſo reden hörte.

„Beſſer wie ich nur glauben konnte, haben Sie die Probe ausgeſtanden, die ich Ihnen noch zugedacht, oder zu welcher ich mich vielmehr ſelbſt anheiſchig gemacht hatte. Sie ſind bewährt erfunden worden, und des höchſten

Glückes würdig, welches Ihrer nun schon wartet, und das für Sie verlohren gieng, im Falle Sie schwach geworden wären, wenn auch ich hätte nachsichtig genug seyn wollen, es Ihnen nicht hoch anzurechnen. — Fragen Sie mich jetzt nicht um den Sinn dieser Worte. Er wird sich Ihnen einst aufhellen, und ich freue mich, daß nun diese meine Rolle zu Ende ist, welche mir die größte Anstrengung kostete, und wobey ich nicht selten fürchtete, daß ich sie würde mit einer Zurechtweisung für Sie, beschließen müssen."

Sie sagte das mit einem solchen Ernste, und mit einer Würde, welche einen in diesem Augenblicke fast hätten überreden können, ihr Betragen für eine wirklich nur gespielte Rolle zu meiner Prüfung, zu halten, zumal da sich mir ja der Zweck derselben erst noch in der Folge aufklären sollte.

Ich wußte nicht, was ich denken oder sagen sollte, und wär bey der Ansicht einer solchen Möglichkeit vielleicht im ersten Augenblicke der Ueberraschung fähig gewesen, sie meiner Aeusserungen wegen, um Vergebung zu bitten.

„Sie brauchrn nicht über das, was Sie mir ſagten, verlegen zu ſeyn, — ſagte ſie lächelnd. — Der Anſchein mußte Sie mit Recht dazu verleiten, und da es mich nicht trifft, ſo hat es mich nicht nur gar nicht beleidigen können, ſondern ich danke Ihnen ſogar, daß die hohe Meinung, die ich für Sie gefaßt hatte, dadurch noch mehr beſtätigt worden iſt. — Legen Sie ſich für heute ſchlafen. Morgen erwarte ich Sie um die gewöhnliche Stunde. — Der ganze Vorfall iſt übrigens unter uns vergeſſen, — verſteht ſich bis auf den hohen Lohn, welchen Sie ſich dabey erkämpft haben, den ich Ihnen nochmals zuſichere, und — ohne ihn nennen zu dürfen, bloß wiederhole: daß er Ihre kühnſten Erwartungen überſteigen wird.“

Wie betäubt und träumend verließ ich ſie.

Der Rektor ſtand mit einem Lichte in ſeiner Thür, als ich vorbey gieng. Er warf mir einen halb mitleidigen halb grimmigen Blick zu, und verſchloß dann ſchnell die Thür, ohne ein Wort zu ſagen.

Schrecklich fiel mir das auf das Herz, und

so unschuldig ich mich auch wußte, so bebten doch alle meine Glieder.

Ich kam auf meinem Zimmer an. Jetzt erst bemerkte ich, daß ein Buch von meinem Tische fehlte, welches ich von dem Rektor geliehen hatte. Wahrscheinlich hatte er es noch sehr spät brauchen wollen, und es hier abgeholt, wo ihm der Zeddel von seiner Frau in die Hände gefallen, und er dann wach geblieben war, um sich zu überzeugen, ob ich der Einladung folgen würde. — Das war leider nur zu klar.

Aller Schein war wider mich, und keine Hoffnung, ihn bey dem hohen Grade, welchen das Mißtrauen des Rektors schon ohnedies erreicht hatte, jemals zu widerlegen. Ich suchte mich daher schon auf die unangenehmsten Auftritte vorzubereiten, unter welchem Bestreben der Rest der Nacht auf die qualvollste Art für mich, verstrich.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Folgen derſelben.

Kaum war der Morgen angebrochen, als mir der Rektor ſchon ein Billet zuſchickte. Ich erbrach es in banger Erwartung. Es hatte folgenden Inhalt:

„Die Gründe, weshalb ich jetzt gedrungen bin, Sie zu erſuchen, mein Haus zu verlaſſen, werden Sie ſich ſelbſt denken können. Noch heute werde ich für eine Miethe für Sie ſorgen, und Ihre Sachen dann dahin ſchaffen laſſen. — Wenn Sie ſonſt wollen, können Sie die Schule zwar fernerhin beſuchen: allein ein Geſpräch mit Ihnen unter vier Augen, gebiethet mir die Schonung meiner ſelbſt ſo wohl als Ihrer, durchaus zu vermeiden.“

Wirklich zog ich noch denſelben Tag in eine andere Wohnung, und wurde richtig abgewie-

ſen, als ich von dem Rektor Abſchied nehmen, und ihm meine Unſchuld betheuren wollte. — Die Rektorin ſchien hingegen untröſtlich zu ſeyn, und ſpielte wenigſtens die Rolle der Unſchuldigen ſo künſtlich gegen mich fort, daß ich faſt gutmüthig genug war, ſie für Wahrheit anzunehmen.

Daß der Rektor durch meine plötzliche Entfernung weder klug noch gut gehandelt habe, bewies das daraus entſtandene Stadtgerede nur zu deutlich. Ueberall ſetzte man den Vorfall ſo zuſammen, daß ich und vorzüglich die Rektorin, Gegenſtände der Verachtung, der Rektor aber des Mitleids, und bey dem leichtſinnigeren Theile des Spottes wurde. Innig kränkte mich das, und nur die Hoffnung, den Rektor vielleicht in der Folge doch noch von meiner Schuldloſigkeit zu überführen, konnte mich bewegen, in dieſer Stadt zu bleiben, wo ich nun von allem abgeriſſen, ganz allein ſtand; denn alle meine Bekannten unter meinen Mitſchülern flohen mich, und weder zu dem Kanonicus, noch zu meinem Vetter durfte ich mehr kommen. — War ich ein wirklicher Verbrecher, oder viel-

mehr: hatte ich mich wirklich durch die Verführung einmal hinreißen laſſen, ſo wär dies gerade der Weg geweſen, mich gänzlich in den Abgrund hinab zu ſtoßen. — Wie gefährlich es daher iſt, nach dem bloßen Anſcheine zu urtheilen und zu verdammen, habe ich aus dieſem Beyſpiele an mir ſelbſt, nur zu ſehr erfahren. Wie mancher edle Mann, wie manches tugendhafte Weib mag dadurch zu Grunde gegangen ſeyn!!

Wohlthätig war es übrigens für mich, daß ich nicht mehr in dem Hauſe des Rektors ſeyn durfte, und ich dankte ihm daher in meinem Herzen für meine Entfernung. Wie quälend hätte es nicht für mich ſeyn müſſen, dort in Colliſionen zu kommen, die nicht zu vermeiden geweſen ſeyn würden; wie ſchwer würde es mir geworden ſeyn, in jener Familie, unter den jetzigen Umſtänden, nur eines frohen Augenblicks zu genießen, den ich mir doch hier, im Gefühl des unverdienten Leidens, durch eigene Phantaſie oder durch die Lektüre eines guten Buchs, herbey zaubern konnte, wenn ich zumal bedachte, daß eben meine Entfernung vielleicht ſehr vie-

les dazu beytragen würde, die widrige Meinung, welche der Rektor jetzt von mir gefaßt hatte, zu mildern, und ihn dadurch, und meine fortgesetzte untadelhafte Aufführung, für die Versicherungen meiner Unschuld empfänglicher zu machen?! — Der Gedanke: in seinen Augen einst, wenn auch nicht durch vollkommenen Beweis, — denn wie wär dieser möglich gewesen, zumal wenn ich die Rektorin schonen wollte, was mir immer selbst mit ihres Mannes wegen, Pflicht war, wenn sie euch an sich keiner Schonung würdig gewesen wär, — doch durch solche Gründe gerechtfertigt zu werden, welche sich ihm bey einer vorurtheils freyern Beobachtung einer fortgesetzten consequenten guten Handlungsweise von meiner Seite, mit der Vergleichung meiner sonstigen Denkart, endlich aufdringen mußten, hielt mich jetzt für manche unangenehme Erfahrung schadlos.

Während dem ich nun aber mit Blicken in die Zukunft, und durch die Zauberbilder der Phantasie, mir die Wirklichkeit zu versüßen suchte, wurde ich auf die unangenehmste Weise wieder daran erinnert. Mein kleiner Geldvor-

rath war nämlich zu Ende gegangen, und ich ſah keinen Weg vor mir, woher ich das Noth-dürftige nehmen wollte, da alle meine Bemühungen, mir durch Information etwas zu verdienen, bey dem wider mich herrſchenden Vorurtheile, vergeblich geweſen waren, und ein jeder, an den ich mich wandte, der Tugend ein Opfer zu bringen vermeinte, wenn er mich mit einem verachtenden Blicke hülflos von ſich wies, da ich doch weiter nichts verlangte, als Gelegenheit, mir etwas zu verdienen, ſauer zu verdienen! — Daß doch Menſchen ſich nie eifriger für die Tugend erklären, als — wenn ſie dadurch das Verdammungsurtheil über einen ihrer Brüder ausſprechen können!! Ueberall wo ich mich hinwandte, hieß es: ich hätte mich der Zuneigung meines würdigen Lehrers nicht unwerth machen ſollen, dann dürfte ich jetzt nicht um meinen Unterhalt bekümmert ſeyn. Was ſollte ich darauf antworten? — Ich ſeufzte und ſchwieg. — Ja, wenn man nur den Anſchein einer Wohlthat von den mehrſten der Menſchen verlangt, wie gern greifen ſie da nicht nach dem, wodurch man in ihren Augen derſelben als un-

werth erscheint, damit sie nur nicht durch Leistung einer geringen Hülfe, in ihrer behaglichen Ruhe gestöhrt werden!

Zwar war der Rector großmüthig genug gewesen, mir auch, seitdem ich mich nicht mehr in seinem Hause befand, Geld zuzuschicken, welches mit dem Versprechen begleitet war, alle Monate damit fortzufahren; aber ich hätte kein Gefühl haben müssen, wenn ich dies annahm. Ich schickte es ihm vielmehr mit einem Briefe wieder zurück, wie ihn mir mein Herz in die Feder sagte, und erklärte ihm: daß ich mich verachten müsse, wenn ich im Stande sey, von einem Manne noch ferner Wohlthaten anzunehmen, der mich seiner Liebe nicht mehr für werth halte, obgleich mein Gewissen mich von aller Schuld frey spreche, und die Zukunft auch ihn vielleicht noch davon überzeugen werde. — Er antwortete mir indessen nicht darauf, so sehr auch aus jedem meiner Worte die Rührung hervorleuchten mußte, mit der es geschrieben war. —

Aeußerst bekümmert über meine Lage, welche mit jedem Tage bedenklicher wurde, kam ich

von einem Spatziergange in meine Wohnung zurück. Man gab mir hier ein Päckchen mit Geld, welches ein unbekannter Mann gebracht haben ſollte, während ich abweſend geweſen war.

Halb freudig über die nahe Hülfe, und halb erſtaunt, ſie zu erhalten, ohne zu wiſſen woher, eröffnete ich daſſelbe, und fand darinnen zwanzig Stück Louisd'or, welche in ein beſchriebenes Papier eingeſchlagen waren, welches mir ſogleich die Hand der Rectorin verrieth, die ich in der Aufſchrift, wegen einer, wahrſcheinlich abſichtlichen Verunſtaltung derſelben, nicht erkennen konnte.

„Mit Schrecken — ſchrieb ſie, — habe ich erfahren, daß Sie, junger heldenmüthiger Mann, dem Mangel ſehr nahe ſind, weil Sie großmüthig die Unterſtützung ausgeſchlagen haben, welche Ihnen mein Mann noch fernerhin reichen wollte, und die Sie Ihres Verdienſtes wegen um ſein Haus, ſo ganz verdienen. Ich ehre und achte dieſen neuen Beweis der Feinheit und Richtigkeit Ihres Gefühls um ſo mehr, da Sie aller Mittel entblößt ſind, ſich das zu

erſetzen, was ſie dieſem opferten; aber daß Sie Ihre Lage nicht wenigſtens mir, Ihrer Sie ſo hochſchätzenden Freundin, entdeckten, daß ich ſie erſt durch Andere erfahren mußte, um Ihnen zu Hülfe eilen zu können, das — o das hat mich tief gekränkt, und mir hinlänglich bewieſen, nicht denjenigen Grad des Zutrauens bey Ihnen zu beſitzen, den ich doch ſo gern verdienen möchte.“

„Eigentlich könnte ich Sie auch ſelbſt vor dem Richterſtuhle der Billigkeit, dieſes Schweigens wegen anklagen. — Bin ich nicht, wenn auch gleich wider meine Abſicht, wider mein Verſchulden, die Urſach Ihrer jetzigen Lage; und iſt es nicht ungerecht, daß Sie mir nicht ein Mittel entdeckten, wodurch ich ſie mildern; wodurch ich die Vorwürfe in etwas von mir entfernen konnte, mit denen ich mich gleich von Anfange an, quälte?“

„Grauſam im höchſten Grade wär es aber, wenn Sie vielleicht aus einem zu hochgeſpannten Ehrgefühle, das kleine Geſchenk nicht annehmen wollten, welches ich mit der Bitte beylege, es als einen geringen Beweis meines

guten Willens anzunehmen, von welchem ich Ihnen noch mehrere Belege zu geben hoffe. Aengſtigen Sie ſich übrigens mit keiner Bedenklichkeit. Mein Mann weiß hiervon nichts, und ich habe ſolche Anſtalten dabey getroffen, daß er auch nichts erfahren kann, da leider ſeine unglückliche Gemüthsſtimmung es erfodert, ihm ſelbſt das zu verbergen, was ich ihm ſonſt ſo gern mittheilen würde.“

„Glauben Sie übrigens, daß ich, ſeit der Zeit Ihrer Entfernung noch weit unglücklicher geworden bin als jemals, und daß ich, —“

„Doch ich will gegen Sie nicht klagen. Gern will ich dulden, und die harte Prüfung ertragen, welche mir das Schickſal auflegte, und die ich mir durch eine Unbefangenheit zuzog, die ich nun einmal aus meinem Charakter nicht verbannen kann. — Für mich wird nun wohl die Morgenröthe der Freude nie wieder anbrechen; indeſſen hält mich dabey der Gedanke ſchadlos: daß ich mein jetzt um ſo viel höher geſtiegenes Leiden, doch nur auf Rechnung eines höhern Enthuſiasmus für Freundſchaft ſetzen darf, welcher nichts berückſichtigt, wenn

er das Glück der Freundin und des Freundes machen kann. Bald soll Ihnen dies deutlicher werden, und wenn alsdann zwey edle Menschen das höchste Glück des Lebens mir verdanken, wie leicht werden sich da selbst die bittersten Leiden vergessen lassen!"

Was sie damit sagen wollte, wußte ich nicht. So viel fand ich indessen leicht, daß es mit dem, was sie bey dem Ende jener Scene gegen mich äußerte, genau zusammen hänge, und sie gegen jeden wider sie sprechenden Verdacht, rechtfertigen sollte. Wenn ich auch gleich nicht einsehen konnte, wie das geschehen könne, so gab ich mich doch dem Gedanken an die Möglichkeit gern hin. Dies um so lieber, weil dabey etwas Geheimes zum Grunde liegen mußte, welches mich schon der Sonderbarkeit und des Ungewöhnlichen wegen, an sich zog, und weil ich auch so gern diese Frau gerechtfertiget zu sehen wünschte, wozu ich nach diesem Briefe allerdings sehr viel Wahrscheinlichkeit für mich zu haben glaubte. Immer hatte ich ja gehört und gelesen: daß die Rache eines beleidigten wollüstigen und lasterhaften Weibes, grenzen-

los seyn sollte, und hatte sie davon wohl in dem Briefe den mindesten Beweis gegeben, nicht vielmehr das Gegentheil dargethan? — Unmöglich konnte sie also auch wohl ein solches seyn, und es wurde mir immer wahrscheinlicher, daß ein höherer Zweck von ihr beabsichtigt worden wär, als sie mich auf jene gefährliche Probe stellte, so geneigt ich auch anfänglich war, dies Vorgeben für leere Worte anzunehmen.

Eine genauere Bekanntschaft mit der Welt, und — ich darf hinzusetzen, — weniger Wohlwollen für die Menschen, die ich immer so gern von der besten Seite ansehen mochte, hätten mich vielleicht auch unter den Rosen die Schlange erblicken lassen, und mich vorsichtiger gemacht!!

Ob ich inzwischen das mir von der Rectorin geschickte Geld behalten, oder ihr wieder zurückschicken sollte? — diese Frage konnte ich nicht an mich thun, weil ich schon, ehe ich daran dachte, die Wahl nicht mehr hatte.

Mein Wirth nämlich, dem ich für einige Monathe den Hauszins und das Tischgeld schul-

dig war, und der eben nicht sehr vortheilhaft von meinen Vermögensumständen denken mochte, fand sich bey mir ein, als ich kaum den Brief eröffnet hatte, und trug mir mit aller Bescheidenheit seinen Geldmangel vor, den ich doch jetzt abzuhelfen im Stande sey. Niemals gewohnt, Schulden zu haben, bezahlte ich ihn sogleich. Und was hätte ich auch wohl für einen Grund angeben können, warum ich es nicht thun wollte, ohne mich ihm verdächtig zu machen? Das Geld war also einmal angerissen, und da ich gänzlich außer Stande war, das Fehlende wieder hinzu zu thun, so mußte ich den Rest schon behalten, um so mehr da ich kein Mittel vor mir sah, ihn wieder in die Hände der Rectorin zu bringen, ohne neuen Verdacht zu veranlassen, und ihre Lage noch mehr zu verschlimmern.

So sparsam als möglich, lebte ich indessen von dem Gelde, und da es mir auch endlich glückte, mir durch Abschreiben etwas verdienen zu können, so hatte ich wenigstens die frohe Aussicht, nicht auf eine neue Wohlthat von der Rectorin, rechnen zu müssen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Weiberrache.

Schnell verging mir der Winter unter mancherley Arbeiten, welche theils auf die Erwerbung meines Unterhalts, theils auf mein Studiren abzweckten, und ich muß geſtehen, daß ich manche glückliche Stunde in demſelben verlebte. Wenn es mir auch gleich nicht glückte, ſelbſt durch das anhaltendſte Beſtreben, den Rector wieder günſtiger für mich zu ſtimmen, indem der Argwohn bey ihm nun einmal zu tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, ſo bemerkte ich doch auf der andern Seite mit Freuden: daß man wieder anfing mich zu achten, und manche es ſogar nicht undeutlich zu verſtehen gaben, daß ſie mich für unſchuldig hielten, zu denen auch mein guter Vetter gehörte. Auch machte mir der Gedanke viele Freude, mir ſelbſt den größten Theil

meines Unterhalts zu ererben, und ein Stück-
chen Brod und Salz dazu, welches ich blos
meinem Fleiße zu verdanken hatte, schmeckte
mir jetzt besser als vordem das köstlichste Mahl.
Der Rest des Geldes von der Rectorin, war
dabey nicht beträchtlich vermindert worden,
da ich nur in der höchsten Noth und immer
mit einer gewissen Furchtsamkeit etwas davon
genommen hatte.

Diese Freuden waren indessen nicht von
langer Dauer. Der Frühling kam, und mit
ihm kehrten neue Sorgen und Bekümmernisse
bey mir ein. Ich wollte nämlich jetzt die
Universität beziehen, und sah doch auch noch
nicht das kleinste Mittel vor mir, wie ich das
ohneUnterstützung hätte thun können, die ich doch
auch von der Rektorin durchaus nicht annehmen
wollte. Der Gedanke: auch dort meinen
Unterhalt mir selbst zu erwerben, konnte um
so weniger Platz greifen, da ich schon empfun-
den hatte, wie schwer es mir hier geworden
war, und ich dabey durchaus die Wissenschaften
hätte vernachlässigen müssen, um welcher wil-
len ich doch eigentlich dahin gieng. — Noch

auf der Schule zu bleiben, hätte meinem Zwecke mich auch um keinen Schritt näher gebracht, und nun noch zu einem andern Berufe zu greifen, — o das wär mir unmöglich geweſen. Und gleichwohl war faſt kein anderer Ausweg, den mir der Magiſter auch ſogar unter den wiederholten ſtärkſten Schilderungen des Elendes, welches mir auf jener Laufbahn offenbar bevorſtände, einzuſchlagen rieth. — So ſollte ich denn alſo wieder von den mir nur immer noch theurer gewordenen Wiſſenſchaften mich trennen? —

Innig betrübt darüber, ſaß ich in der Abenddämmerung in meiner kleinen Stube, als die Thür aufging, und eine mir unbekannte männliche Geſtalt in einen Mantel vermummt, und den Hut tief in die Augen gedrückt, hereintrat. Zu meinem größten Erſtaunen ſchob ſie den Riegel vor die Thür, ohne noch ein Wort geſagt zu haben.

Ich ging ihr entgegen, ſie warf Hut und Mantel ab, und — die Rectorin ſtand vor mir, über deren ſeltſame und unerwartete Erſcheinung ich nicht wenig erſtaunte.

„Nun, Freund, — redete ſie mich an, — die Stunde Ihres Glücks hat geſchlagen. Die Belohnung für den glücklich beſtandenen Sieg der Tugend erwartet Sie in den Armen eines der edelſten und tugendhafteſten Mädchen."

Ich ſtarrte ſie an, ohne zu wiſſen, was ich ſagen ſollte.

„Sie ſtaunen? — Hören Sie die Erklärung. — Ein Fräulein — deſſen Namen ich Ihnen noch nicht nennen mag, — von ungeheurem Vermögen nicht nur, ſondern auch mit allen den Vollkommenheiten ausgerüſtet, die einen Mann glücklich machen können, und welche von Niemanden abhängt, glaubt in Ihnen ganz den Mann ihres Herzens gefunden zu haben, den ſie ſchon längſt vergeblich ſuchte. Sie lernte Sie durch meine Erzählungen von Ihnen kennen, und ſah und hörte Sie ſehr oft in einem Nebenzimmer, wenn Sie bey mir waren, ohne daß Sie jemals etwas davon wußten. Sie gewannen dadurch immer mehr ihr Herz; aber ſie wollte auch eine Probe Ihrer Standhaftigkeit, ſie wollte wiſſen, was ſie einſt von Ihnen erwarten dürfe, und ob Sie zu der Klaſſe der-

jenigen gehörten, die ſich von einer flüchtigen Leidenſchaft oft hinreiſſen laſſen können, die größte Liebe und Hingebung ihrer Gattinnen, einer Buhlerin aufzuopfern. Nichts fürchtete ihr zärtliches Herz mehr als dies, weil ſie wohl einſah, daß ſie einer ſolchen Erfahrung erliegen würde. Nur ein ſtarker Angriff auf die Standhaftigkeit dieſes Mannes, konnte ſie vor dieſer Furcht ſchützen. Widerſtand er dieſem, noch ehe er ſie kannte, noch ehe er ihr Treue gelobte, was konnte ſie dann nicht von ihm erwarten, wenn er ihr Gatte ſeyn würde? — Sie bat mich, ihr dazu behülflich zu ſeyn, und ich — verſprach es in jenem ſchwärmeriſchen Augenblicke, und hielt — wie Sie wiſſen, — Wort, ſo unendlich ſchwer mir das auch wurde. — Jetzt würde ich Sie nun gleich in die Arme dieſes vortrefflichen romantiſchen und idealiſirenden, und eben dadurch doppelt hinreiſſenden Mädchens, geführt haben, aber ſie mußte ſchleunig auf ihre Güther zurück, wo eine alte Tante, welche ſie jetzt bey ſich hat, und welche ſie ſehr liebt, ihres kindlichen Beyſtandes bey einer ſchweren Krankheit bedurfte. Als dieſe

endlich geneſen war, wurde das edle Mädchen, von den vielen Nachtwachen und Anſtrengungen entkräftet, ſelbſt krank, und konnte daher nicht früher, als eben jetzt erſt, wieder hierher kommen, wo Sie Ihrer mit Sehnſucht erwartet.“

Das klang romantiſch und abentheuerlich genug, indeſſen — die Rektorin wollte ja ihre Behauptungen ſogleich auf der Stelle dadurch beweiſen, daß ſie mich dem Mädchen zuführte, und ſo mußte ich denn wohl alle Einwendungen zurückdrängen, zu denen ſie mich ohnedies nicht kommen ließ, indem ſie mich auffoderte, ihr zu folgen.

Sie hüllte ſich wieder in ihren Mantel, drückte den Hut tief in die Augen, und ſo mußte ich ſie begleiten. An einer Straßenecke hielt ein zugemachter Wagen, in welchen wir uns ſetzten, und fort fuhren.

Unter Weges ſuchte die Rektorin meine Phantaſie auf alle mögliche Art zu ſpannen, und immer meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, vermuthlich mit aus dem Grunde, damit ich nicht bemerken möchte, wie lange und

in welche Gegend der Stadt der Wagen fahre, welches letztere auch an und für ſich ſchon unmöglich geweſen wär, da er dicht herum feſt zugemacht war.

Wir hielten endlich, und ſtiegen vor einem koſtbaren Hauſe aus, wo uns in der Thür zwey Bediente in reicher Livree empfingen. — Alles, was ich ſah, zeugte von Pracht und Ueberfluß, hauptſächlich aber das Zimmer, in welchem das Fräulein und deſſen Tante war, die uns mit der größten Herzlichkeit empfingen, obgleich die erſte, — wie es mir ſchien, — mit einer gewiſſen Schüchternheit.

Die Rektorin hatte von dem Fräulein wirklich nicht zu viel geſagt. Eine kleine Bläſſe ausgenommen, welche von der nicht längſt erſt ausgeſtandenen Krankheit herrührte, und die ihr noch dazu ein gewiſſes Intereſſe zu geben ſchien, war ſie ſehr ſchön, und wußte dieſe körperlichen Vorzüge noch mehr durch ihr äußerſt gefälliges Betragen und durch eine ausgeſuchte Unterhaltung zu heben, bey welcher ich denn immer deutlicher zu bemerken glaubte, daß ſie — wie

mir die Rektorin schon versichert hatte, — mich innig liebe.

Sich von einem guten und schönen Mädchen geliebt zu wissen, welcher Mann könnte wohl dabey gleichgültig bleiben? — Dies trug denn nun auch außerordentlich viel dazu bey, daß ich alles, was ich an ihr bemerkte, im schönsten Lichte sah, und weil mir ihre Liebe um so schmeichelhafter seyn mußte, je vollkommner sie selbst war, so waren wenige Stunden hinreichend, mich zu überführen, daß sie eine der vollkommsten, wo nicht gar die Vollkommenste Ihres Geschlechtes sey.

Die Rektorin und die alte Tante sorgten auch schon dafür, dies mein vorläufiges Urtheil immer noch mehr zu bestätigen, indem sie während einer kleinen Abwesenheit des Fräuleins, wie von ungefähr auf solche Anekdoten von ihr zu sprechen kamen, welche den klarsten Beweis für die Schönheit ihrer Seele führen mußten. Auch verstanden sie es meisterlich, das Gespräch auf solche Gegenstände zu leiten, wo das Fräulein sich von jeder nur möglichen schönen Seite zeigen konnte. —

Eben dies ſichtbare Beſtreben löſte aber den Taumel, in welchen mich alle die unerwarteten Auftritte verſetzt hatten, einige Augenblicke früher, als es ohnedies vielleicht geſchehen ſeyn würde. Mein Verſtand trat wieder in ſeine Rechte, und flüſterte mir nicht unbeſtimmt zu: daß bey der ganzen Herrlichkeit vielleicht etwas im Hinterhalte lauſche, wovon ſie ſehr leicht gänzlich verdunkelt werden könne; aber — bald wurde dieſer Gedanke verſcheucht.

Die alte Tante, welche ſtatt ihrer Nichte das Wort nahm, erklärte mir nochmals das, was mir ſchon die Rektorin geſagt hatte;

„Aber — ſetzte ſie hinzu, — glauben Sie ja nicht, mein Beſter, daß nun damit alles gut ſey? — Nein, ein ſo wichtiger Schritt muß mit Ueberlegung, mit Prüfung geſchehen. Dazu iſt nun ein Jahr beſtimmt, binnen welchem Sie mit meiner Nichte täglich umgehen und einander kennen lernen müſſen. Fühlen Sie beyde, daß ſie alsdann für einander paſſen, und glücklich zu ſeyn hoffen dürfen, nun — in Gottes Namen: hat aber einer oder der andere Theil indeſſen Gründe zum Rücktritte gefunden,

ſo muß ihm dieſer offen bleiben. — Damit Sie aber auf dieſen Fall doch in etwas entſchädigt ſeyn mögen, und auch vor der Welt jeder Verdacht von Ihnen entfernt werde, als hätten Sie meine Nichte bloß aus Eigennutz genommen, ſo iſt es ſchlechterdings nothwendig, ſolche Anſtalten zu treffen, durch welche dieſer Gedanke gänzlich entfernt wird. Dies ſoll nun dadurch geſchehen, daß Ihnen meine Nichte auf jeden Fall einen Theil ihres Vermögens ſchenkt, welches ich hier in ihrem Namen thue."

Sie überreichte mir ein Käſtchen, in welchem nebſt einigen koſtbaren Ringen und einer brillantirten Repetiruhr, eine Summe von zehntauſend Thalern in zahlbaren Wechſeln lag.

Ich erſtaunte, und machte Einreden; aber das half mir nichts, und man ſetzte mir entgegen: daß ich durch fortgeſetzten Widerſpruch das Fräulein um ſo tiefer kränken und beleidigen müſſe, da ſie aus Liebe zu mir, einen für ein Mädchen ſo ſeltenen Schritt gethan, und mir ganz entgegen gekommen wär.

Der Kontrakt war alſo geſchloſſen, und was mich vorzüglich freute, ſo ſollte auch durch

das Probejahr nicht einmal der Fortgang meiner Studien unterbrochen werden, ſondern das Fräulein machte ſich verbindlich, mir mit ihrer Tante auf jede Univerſität zu folgen, welche ich wählen würde.

Ich hatte Mühe, das alles nicht für einen Traum zu nehmen.

Unter Scherz und Freude verſtrich der übrige Theil des Abends, und es war ſchon ziemlich ſpät, als wir aufbrachen, und dies erſt noch durch die Erinnerung der Tante, welche die für den künftigen Morgen bevorſtehende Reiſe zu bedenken hat, auf welche man ſich durch vorhergegangene Ruhe geſchickt machen müſſe.

Dieſe Reiſe ſollte auf die Güther des Fräuleins gehen, weil man hier gern allem Aufſehen ausbeugen wolle, welches ſonſt unvermeidlich geweſen ſeyn würde. Ich wurde aufgefodert, ſie zu begleiten, was ich denn auch recht gern verſprach, und muſte ſogleich bey ihnen bleiben, damit ich am frühen Morgen gleich gegenwärtig ſeyn möchte.

Um fünf Uhr am andern Morgen, rollten wir denn auch ſchon in einem ſehr ſchönen Rei-

ſewagen, welcher mit vier muthigen Pferden beſpannt war, zum Thore hinaus, an meiner Seite das ſchöne Fräulein, deren Zärtlichkeit für mich ſich jetzt ſo lebhaft äußerte, daß ſie ſogar einigen auf der Straſe wandelnden Menſchen bemerkbar werden mußte, welche uns voll Verwunderung anſahen.

Vier Meilen hatten wir etwa zurückgelegt, als wir in dem Gaſthofe eines Dorfs ausſtiegen, und ein Frühſtück einnahmen, wobey mich denn die Tante fleißig aufmunterte, zur Stärkung mit von ihrem Weine zu trinken, dem ſie durch Worte und That ein ſehr kräftiges Lob beylegte, welches er auch nach meinem Urtheile, vollkommen zu verdienen ſchien. Ich wurde dadurch noch froher und lebhafter; aber kaum hatte ich wieder eine halbe Stunde im Wagen geſeſſen, als mich eine Müdigkeit überfiel, welcher ich nicht widerſtehen konnte.

Ich erwachte, und wie groß war mein Schreck! Ich befand mich mitten in einem Walde unter einer Eiche, von dichtem Gebüſch umgeben. Ein Zettel, welcher mir auf die Bruſt

geheftet war, ließ mich nicht lange zweifelhaft, was ich davon denken ſollte.

„Wollen Sie nicht, — ſtand auf demſelben, — ein Opfer der Rache werden, ſo gehen Sie nie wieder nach Salut. Mitleiden hat diesmal Ihr Loos gemildert.“

„Ha, Weiberrache! — rief ich, und war auch ſogleich überzeugt, daß ſie von der Rektorin herrühre.

Meine mir den Abend vorher geſchenkten Koſtbarkeiten waren, — was ſich wohl ſchon nach dieſem von ſelbſt verſteht, — alle fort, und dieſen ſogar auch meine Uhr, das mir ſo theure Andenken des Canonicus, gefolgt. Einige wenige Groſchen hatte ich noch in der Taſche, und das war mein ganzer Reichthum.

Und doch mußte ich Gott noch danken, ſo durchgekommen zu ſeyn!

Ich traf nämlich einſt, als ich an einem Orte auch die Charitee beſuchte, unter den dortigen Kranken das angebliche Fräulein in dem fürchterlichſten Zuſtande. Sie erkannte mich ſogleich, und rief mich, als ich durch das Zimmer vor ihrem Bette vorbey ging, zu meinem

gröſten Schrecken an, da ich nichts weniger als jemanden von meiner Bekanntſchaft hier zu finden hoffte.

Von ihr erfuhr ich, daß ſie von der Rektorin gedungen worden war, mich erſt durch alle möglichen Künſte zu verführen zu ſuchen, und mich alsdann, in ein nicht mehr gangbares Schacht werfen zu laſſen, deren es in dortiger Gegend eine groſe Menge gab.

„Ihre Jugend — ſchloß ſie — jammerte mich, auch waren Sie mir wirklich bey der gegen Sie geſpielten Rolle, werthek geworden. Um deshalb ſchonte ich Ihrer, und ließ Sie durch meine Leute in jenes Gebüſch tragen, in welchem Sie ſich wahrſcheinlich noch befunden haben werden, als Sie von dem Schlafe erwachten, in welchen Sie ein in den Wein gemiſchter Schlaftrunk verſetzte.“ —

Die Sonne war ſchon untergegangen, und wenn ich noch das wenige Licht benutzen wollte, um mich aus dem Walde zu finden, und mir eine Herberge aufzuſuchen, ſo mußte ich eilen.

Nachdem ich einige Stunden umhergeirrt war, fand ich denn auch einen am Eingange

des Waldes einzeln liegenden Gasthof, wo ich volle Muße hatte, meinem Schicksale nachzudenken.

Nach mir kehrten noch einige Frachtfuhrleute daselbst ein, welche von Calut kamen, und schon die neue Mähr mitbrachten: daß ein berüchtiger Schüler mit einem Freudenmädchen durchgegangen sey. — Wie beklagte ich meine Leichtgläubigkeit! —

Klüger hätte es die Rektorin nicht anfangen können, um jeder Nachforschung vorzubeugen!

Ende des dritten Theils.

Leipzig,
gedruckt bey Jakob Christian Nagel.

Im zweyten Theile iſt zu verbeſſern

Seite	8	Zeile	3 v. u.	ſtatt	denn	lies	kann
-	9	-	3 -	-	werden	-	werden
-	11	-	5 -	-	welche ſo,	-	welche ſich, ſo
-	13	-	4. v. o.	-	es.	-	er.
-	13	-	14 -	-	demſelben.	Der l.	demſelben. Der
-	-	-	16 -	-	mochte l.	mogte	
-	96	-	3 -	-	wirklich l.	wirklich	
-	-	-	13 -	-	dieſen l.	dieſem	
-	19	-	3 v. u.	-	erhalten l.	erhellen.	
-	28	-	3 v. o.	-	lieblichen l.	lieblichſte	
-	40	-	6 u. 7	-	Sie l.	ſie	
-	-	-	17 v. o.	-	Gefühl, l.	Geſicht.	
-	48	-	13	-	gethan hat l.	gethan	
-	56	-	8	-	ſolchem l.	ſolchen	
-	-	-	3. v. u.	-	nun zu gehen, l.	um zu gehen.	
-	73	-	4 v. o.	-	ihn l.	ihm	
-	81	-	13 -	-	den l.	der	
-	96	-	10 v. u.	-	verjagen l.	verjage	
-	104	-	12 -	-	daß l.	das	
-	125	-	11 v. o.	-	leiſten kennte, und l.	leiſten, und	
-	134	-	7 v. u.	-	was l.	war	
-	143	-	5 v. o.	-	Ton l.	Tone	
-	144	-	3 -	-	Tagen nicht in, l.	Tagen in	
-	145	-	5 v. u.	-	einen l.	einem	
-	151	-	7 v. o.	-	zu l.	und	
-	161	-	14 -	-	ſelbſt l.	ſogar	
-	262	-	1 -	-	ſie l.	ſich	
-	245	-	2 v. o.	-	dieſem l.	dieſen	
-	291	-	8 v. u.	-	meinen l.	meinem	
-	299	-	6 v. o.	-	Muſe l.	Muſe	
-	303	-	6 v. u.	-	ihm l.	ihn	
-	312	-	8 v. o.	-	welchem l.	welchen	
-	314	-	6 v. u.	-	Louven l.	Cannen	
-	347	-	9 v. o.	-	je l.	ja	
-	366	-	4 -	-	deren l.	denen	
-	374	-	14 -	-	Morgenſennen l.	Morgenſonne	

Seite	387	Zeile	6	statt	eilte zu lies eilte ich zu
-	396	-	7	-	ihm l. ihn
-	405	-	7 v. u.		da l. daß
-	409	-	11 v. u.		erwerben zu können, l. zu erwerben
-	410	-	3	-	einem l. einen
-	421	-	11	-	doch noch l. dennoch
-	445	-	5	-	Ihre l. Ihrer.
-	446	-	11	-	ihn l. ihr.

Inhalt

des dritten Theils.

Kap. 1.

Ich kehre um. Seite 3

Kap. 2.

Mein Glück wird vollkommen. 21

Kap. 3.

Ein Schlagbaum. 35

Kap. 4.

Eine Unterredung mit dem Rector sehr ernsten Gehalts. 55

Kap. 5.

Eine andere mit Philippchen von leichterer Art, nebst einigen überflüssigen Reflexionen. 74

Kap. 6.

Betrachtungen in den Ruinen einer alten Burg. 87

Kap. 7.

Erzählung eines Schäfers. 97

Kap. 8.

Abenteuer. 121

Kap. 9.

Schwärmerey und Liebe. (Ein Einschiebsel, aber kein Lückenbüßer.) 139

Kap. 10.

Ein Gespräch. (Kann übergeschlagen werden.) 170

Kap. 11.

Entschluß. 190

Kap. 12.

Der Nebenbuhler. 202

Kap. 13.

Einige Briefe. 215

Kap. 14.
Die im Tode Vereinigten. Seite 234
Kap. 15.
Ein Blick in geheimere Verhältniſſe des Rectors. 257
Kap. 16.
Eiferſucht. 270
Kap. 17.
Noch mehrere Proben davon. 284
Kap. 18.
Desgleichen. 289
Kap. 19.
Sie nähert ſich ihrem Zwecke. 315
Kap. 20.
Die gefährliche Stunde. 327
Kap. 21.
Folgen derſelben. 341
Kap. 22.
Weiberrache. 353

Franz Damm

oder

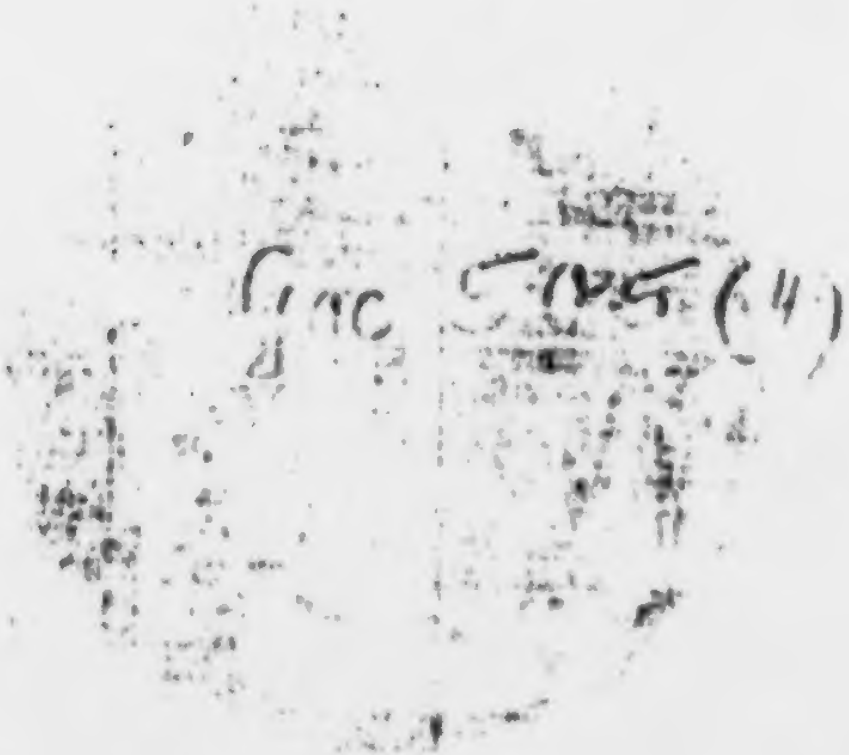
der Glückliche durch ſich ſelbſt

von

Ernſt Friedrich Follenius,
dem Verfaſſer der Fortſetzung des Schlözerſchen Geiſterſehers.

Vierter und letzter Theil.

Leipzig, 1801.
bey Johann Ambroſius Barth



Franz Damm.

Vierter Theil.

Eſt profecto Deus, qui, quae nos geſimus, auditque et videt.

PLAVTVS.

Erſtes Kapitel.

Die beyden Tücher.

Was ſollte ich nun thun? Ich ſah mich wieder von aller Welt verlaſſen. Keinen Rathgeber, keinen Freund, keinen Zufluchtsort in der Nähe, und nur wenige Groſchen noch in der Taſche, für welche ich mir kaum den ſparſamſten Unterhalt eines Tages verſchaffen konnte.

Nach Solut wieder zurückkehren? — Ach, wenn mich auch die in dem Zeddel, den ich beym Erwachen im Walde auf meiner Bruſt fand, enthaltene Warnung nicht abgeſchreckt hätte, was durfte ich dort bey meinen wenigen zurückgelaſſenen Freunden wohl für Troſt erwarten? Es ſprach ein Verdacht gegen mich, der auch ihre, mich ſonſt ſo innig liebenden Herzen wider mich eingenommen haben konnte, und den man ſich

Rider vielleicht, bey alle dem, was so sehr wider mich zeugte, nicht allein durch meine bloßen Betheurungen entreißen lassen würde. — Hatten mich nicht mehrere Menschen neben dem Mädchen vergnügt und froh im Wagen sitzen, mich nicht freywillig mit ihr fortfahren sehen? Konnte ich mit der geringsten Wahrscheinlichkeit wohl hoffen, daß durch diese es nicht weiter gesagt, und es nicht auch zu den Ohren derjenigen gebracht worden seyn würde, an deren Urtheil über mich, an deren Liebe mir alles gelegen war? Hatte ich ihnen doch von dem ganzen Vorhaben nichts gesagt, nichts sagen können, da die Rectorin so sehr mit Ausführung ihres schändlichen Planes eilte, und wie sehr sprach das nicht wider mich, wie sehr mußte das nicht jeden Verdacht rechtfertigen!

Der Gedanke: daß mein Vetter und der Magister mich dem zu Folge wohl gar von sich weisen, und mich für einen ausgearteten Menschen halten könnten, der ihrer Liebe auch im geringsten nicht werth sey, war der fürchterlichste von allen, die sich jetzt zu meiner Qual in meinem Gehirn häuften, und er peinigte mich um

ſo mehr, je wahrſcheinlicher mir dies zu ſeyn ſchien.

Von beyden konnte ich kaum erwarten, daß ſie auf mein bloßes Wort, eine ſolche Reihe wider mich ausgedachter Bosheiten, der Rectorin lieber zutrauen, als die Verſicherungen meiner Unſchuld, gegen einen ſo ſtarken Anſchein des Gegentheils, annehmen würden.

Sie kannten die Rectorin nämlich nur aus den Schilderungen, die ich ihnen anfänglich von ihr, und zwar mit aller derjenigen Begeiſterung entworfen hatte, die ihr Betragen, und alle die Vollkommenheiten die ich an ihr gewahr wurde, in mir erzeugte; konnte ich wohl glauben, das ſelbſtgeſchaffene Gemälde eines Engels, in das eines Satans, mit einem Pinſelſtriche umzuſtalten, um mit ſeinem vorigen Glanze den Schatten zu erhellen, in welchem ich nach dem Vorgefallenen bey ihnen ſtehen mußte? Wie verdächtig wär das nicht geweſen? Einen Wink, welcher dieſe plötzliche Umſtaltung hätte rechtfertigen, oder zum mindeſten nur wahrſcheinlich machen können, hatte ich ihnen nie gegeben. Sie wußten nicht das Mindeſte von jener Scene in der

Nacht nach dem Balle, deren ich mich selbst schämte, und waren der Meinung, daß bloß ungegründete Eifersucht des Rectors diesen bewogen hatte, mich aus seinem Hause zu entfernen. Sie wußten ferner durch mich, daß sie mich sogar noch nach jener Entfernung durch Geld unterstützt hatte, was sie ihr, bey der damit für sie verbundenen Gefahr der Entdeckung, so hoch anrechneten. Wenn daher von ihr die Rede war, so wurde sie, wegen ihres unglücklichen Verhältnisses mit ihrem Manne, bloß bedauert, und höchstens nur das getadelt, daß sie der Lebhaftigkeit ihres Charakters nicht mehr Gewalt anthue, um dem Mißtrauen ihres Mannes den Stoff zu entziehen. Daß sie wirklich lasterhaft seyn könne, kam nicht einmal in Frage.

Warum ich aber von jener Scene mit der Rectorin weder gegen meinen Vetter noch den Magister etwas erwähnte, welche mich wahrscheinlich würden vorsichtiger gemacht haben, nicht in die gelegte Schlinge zu gehen, daran waren mehrere Umstände Schuld, die — wenn ich sie gleich damals nicht klar und bestimmt dachte — sich dennoch zu einem gewissen Ge-

fühle vereinigten, welches mir den Mund immer wieder zuſchloß, wenn ich ihn ſchon in der Abſicht geöffnet hatte, mir durch treue Erzählung des Vorfalls den Weg zur Berichtigung meines Urtheils zu bahnen, die von zwey ſolchen Männern, die ſchon ſo viele Erfahrung eingeſammelt hatten, ſo gewiß zu erwarten war. Dieſe Umſtände waren: Schonung für die Rectorin und ihren Mann; der Gedanke, daß ſie dennoch wohl unſchuldig ſeyn könnte, aus welchem jene vorzüglich mit entſprang, und — meine eigene Eitelkeit.

Daß ich damals noch an die Unſchuld der Rectorin denken konnte, darüber wird Mancher lächeln, welcher mit einem geringern Grade von der mir ſo ſehr beywohnenden Gutmüthigkeit: alle Dinge zum Beſten zu kehren, und den Menſchen immer lieber Gutes als Böſes zuzutrauen, ſo lange es nur gehen will, — eine größere Erfahrung verbindet, als ich zu jener Zeit hatte; ein Anderer wird es vielleicht aus ſeiner Seele genommen finden. Mag dann auch jenes Lächeln mit jenem mitleidsvollen Ueberblicke gepaart ſeyn, den man gewöhnlich auf denjenigen fallen läßt,

welchen man so gern für einfältig hält, weil er lieber an Tugend als Laster glaubt; der Beyfall, den mir der letztere, und mancher Biedermann, gerade für diese Einfalt schenken mögte, wird mich tausendfach für jenes entschädigen. Wohl jenem dann nur, wenn sein Lächeln nicht in derjenigen Erfahrung seinen Grund hatte, welche er von der Tugend der Menschen an seinem eigenen Herzen machte.

Und hatte sich denn die Rectorin nicht verbindlich gemacht, sich wegen jenes Vorfalls vollkommen vor mir zu rechtfertigen; hatte sie nicht alles bloß für eine Prüfung ausgegeben, welche, da ich sie so gut bestanden hatte, mich zum Glück führen sollte? — O, ich hätte es nicht über mich gewinnen können, das förmliche Verdammungsurtheil über sie auszusprechen, ehe ich nicht gesehen, daß auch die zu erwartende Rechtfertigung eine bloße Lüge gewesen sey, mit welcher sie ihre Schande bedecken wolle.

Genug, ich glaubte nun lieber an die Unschuld der Rectorin, als an das Gegentheil, wenn sich mir auch nicht selten einige Zweifel dawider aufdrängten, und daher kein Wort mehr darüber.

Unbedingt und ohne Beweis wird man inzwiſchen die Verſicherung annehmen, daß Eitelkeit mich abhielt, davon das Geringſte merken zu laſſen. Hätte ich dadurch nicht einräumen müſſen, daß ich mich anfänglich in ihr geirrt habe? Das wollte ich nun um ſo weniger gern, da die kleinſte Aeußerung des Magiſters oder meines Vetters, welche mich auf das Entfernteſte einer Uebertreibung beſchuldigte, vielmehr das Mittel geweſen war, meinen Schilderungen von ihr nur ein um ſo helleres Colorit zu geben. Dieſe hielten daher die Rectorin gewiß noch immer für das vollkommene Weib, und kaum durfte ich hoffen, daß ich ſie, zu meinen Gunſten, von dem ſchrecklichen Gegentheile überführen würde.

Wär es nach alle dem wohl rathſam geweſen, wenn ich mich wieder zu ihnen begeben hätte? — Ach, und wen hatte ich ſonſt, der mir in meiner ſo traurigen Lage Rath geben konnte, welchen ich mir ſelbſt zu ertheilen, jetzt ſo unfähig war?

Dieſe Gedanken quälten mich unaufhörlich auf dem harten Strohlager, welches mir mitten unter den Frachtfuhrleuten war angewieſen wor-

den, die im sanftesten Schlafe da lagen, und eben nicht zu meiner Freude, die Stube mit ihrem Geschnarche erfüllten. Aber auch auf dem weichsten Ruhebette würde ich diese Nacht wohl schwerlich haben ein Auge schließen können.

Der Morgen war da. Mit Furcht, daß mein Geld nicht hinreichen könnte, fragte ich den Wirth um den Betrag seiner Foderung an mich, weil ich aus dem, was er von den Fuhrleuten verlangte, wohl sah, daß meine Rechnung den Werth des Wenigen, was ich genossen hatte, bey weitem übersteigen, und meine, meinem Geldbeutel angepaßte Genügsamkeit mich vor seiner Habsucht nicht schützen würde. Meine Furcht war auch nicht ungegründet gewesen. Alle mein weniges Geld suchte ich zusammen; aber — es fehlte mir dennoch ein Groschen, um die kleine Summe vollzumachen, die er von mir begehrte. Meine Verlegenheit darüber war gewiß bey weitem größer, als die eines Mannes von der sogenannten vornehmen Welt, wenn er plötzlich von einem dringenden Gläubiger überrascht wird, ehe der Kammerdiener denselben durch die Versicherung abweisen konnte: daß der gnädige Herr

nicht zu Hause wären; denn mir ging die edle Unverschämtheit gänzlich ab, die ein solcher sich durch häufige Uebungen in ähnlichen Fällen, zu eignen konnte. Ich hatte noch nie mich in einem Falle befunden, wo ich nicht vorher mit meiner Kasse die genaueste Rücksprache genommen gehabt hätte, und mithin war es wohl kein Wunder, wenn ein einziger Groschen, welcher mir fehlte, mich fast aus der Fassung zu bringen vermegte.

„Da fehlt noch ein Groschen, liebes Herrchen," sagte der Wirth, als er mein Geld einstreichen wollte.

„„Ich weiß es wohl,"" war meine Antwort. „„Ich bin bestohlen worden, und das ist mein letztes Geld, was ich dahin gezählt habe.""

„O, hat nichts zu sagen, mein liebes Herrchen, nichts zu sagen. — Sie haben doch wahrscheinlich wohl noch ein brauchbares Schnupftuch? — Das will ich annehmen, für das Geld annehmen. Sie sollen keinen Schade haben, und noch einige Groschen herausbekommen, wenn — das Tuch soviel werth ist. —

Ganz gewiß, das ſollen Sie. — Sagen Sie mir überdies, was Sie mit einem Taſchentuche machen? Nichts iſt ja leichter zu entbehren, und zumal auf der Reiſe, wo man nicht leicht genug gekleidet ſeyn kann.“

Er ſagte das alles mit einer ſolchen Freundlichkeit und auf eine ſolche Art her, als ob er mir noch einen großen Gefallen, einen großen Liebesdienſt erzeige.

Angenehm war mir dieſer Antrag wenigſtens im erſten Augenblicke um deshalb, weil ich durch ihn ein Mittel vor mir ſah, die verlangte Summe berichtigen zu können. Ich zog mein Tuch hervor und reichte es ihm.

„Sie ſollen ſehen, daß ich billig, recht billig bin,“ ſagte er, indem er es anſah. — „Hier ſind vier baare Groſchen zurück. Schwerlich glaube ich, daß es ein Jude für zwey Groſchen angenommen haben würde.“

„„Ja, wahrhaftig, das iſt billig,““ rief ein neben mir ſitzender Frachtfuhrmann, der ſich bisher ganz ruhig verhalten hatte, und an dem, was vorging, keinen Theil zu nehmen ſchien. — „„Zeig' Er doch einmal den Lappen her! — Frey-

lich, recht billig! — Er iſt faſt noch ganz neu, und ſchwerlich für einen Thaler gekauft. — Recht billig, Herr Wirth, dem jungen Menſchen das noch abnehmen zu wollen, was ihm die — Spitzbuben gelaſſen haben. Er verſteht ſich auf den Handel, das muß man Ihm laſſen; aber dies Mal ſoll Ihm der Profit zu Waſſer werden. Hier iſt Sein Groſchen, und hier iſt der Lappen zurück, junger Freund.““

„Deſto beſſer, wenn ich mich nicht mit andern ihren Lumpen zu befaſſen brauche, wozu mich mein guter Wille antrieb,“ murmelte der Wirth mit verbiſſenem Aerger zwiſchen den Zähnen, ſtrich das Geld ein, und entfernte ſich.

„„Infamer Schurke!““ ſagte der Fuhrmann. „„Jeder Landſtreicher und Straßenräuber hat einen eben ſo guten Willen, als Du Hundsfott. Erſt die Leute übermäßig übertheuren, und dann noch obendrein — — Sollſt lange warten, ehe Du mich wieder in Deinem Hundeloche von Gaſthofe zu ſehen kriegſt, und müßte ich auch Tag und Nacht fahren.““

Er ließ dem noch manches andere von ähnlichem Inhalte folgen, dem die andern Fuhrleu-

te, welche ſich indeſſen zum Frühſtücken um den Tiſch verſammelt hatten, aus ganzer Seele beytraten, und einmüthig beſchloſſen, alle ihre Kameraden, vor dieſem Wirthe zu warnen, der erſt ſeit Kurzem hier ſein Weſen trieb, und wahrſcheinlich im Gallopp ein reicher Mann werden wollte.

Als ich mein Schnupftuch wieder zurückerhalten hatte, wurde ich erſt gewahr, welchen Schatz mir der Fuhrmann dadurch rettete. Es war das einzige mir noch übrige Andenken von der guten alten Anne, der ehemaligen Haushälterin meines Vaters. Sie band es mir ſelbſt um den Hals, als ich das letzte Mal von ihr Abſchied nahm, und dadurch, daß ich es gerade in der Taſche trug, als mir mein Coffre geſtohlen wurde, war es gerettet worden. Ich betrachtete es eben ſo entzückt, als ob es ein Kleinod von dem größten Werthe wär, und dankte dem Fuhrmanne in den wärmſten Ausdrücken. Er ſah mich verwundert an.

„Machen Sie nicht ein Weſen,“ ſagte er, „als ob ich Ihnen eine Tonne Goldes geſchenkt hätte. 's iſt ja nur ein Groſchen, und den ha-

ben Sie ja wohl ſonſt eben ſo ſehr nicht geachtet; denn Ihre Kleidung ſagt wenigſtens, — "

„„O," erwiederte ich, ihn unterbrechend, „„die gutwillige Bereitwilligkeit, womit dieſer Groſchen für mich gegeben wurde, macht ihn mir ſchon an ſich zu einer anſehnlichen Summe, wenn mir auch nicht dieſer Schatz hier, dadurch gerettet worden wäre.""

Ich zeigte ihm bey dieſen Worten mein Tuch.

„Ja," ſagte er, „ein ſchöner Lappen iſt es wohl; aber ein Schatz, — — Je nun, ein Schatz, dächte ich, müßte ſchon mehr werth ſeyn."

„„Die Perſon, von welcher er iſt, giebt ihm den größten Werth. — Ach, ich verehre ſie ſo innig!""

„Doch wohl nicht ſchon eine Braut?"

Um ſowohl dieſe Frage zu widerlegen, als auch weil mir das Herz jetzt von der redlichen Anne überfloß, erzählte ich ihm die kleine Geſchichte des Tuchs und der Perſon, von welcher es herrührte, und zeigte ihm den Namen, welchen ſie ſelbſt in einen Zipfel deſſelben eingenäht hatte.

Er betrachtete ihn sehr aufmerksam, und sah nun auch das Tuch genauer an, auf welches er vorher kaum einen flüchtigen Blick geworfen hatte. Je länger er es ansah, je größer schien sein Interesse und seine Verwunderung zu werden.

„Wär es möglich?“ rief er aus; „wär es möglich?“

Bey diesen Worten zog er ein anderes Tuch aus der Tasche, welches dem meinigen auf das genaueste ähnlich war. — Mein Erstaunen wuchs mit jedem Augenblicke, denn ich sah keine Möglichkeit vor mir, dies alles zu erklären.

„Ja es ist richtig, es ist richtig,“ sagte er jetzt mit einer freudigen Mine, nachdem er beyde Tücher auf das sorgfältigste mit einander verglichen hatte; „ja es ist derselbe Lappen. — Und Sie haben ihn wirklich von ihr selbst bekommen? —“

Ich bejahte seine Frage, ohne mir die Ursache erklären zu können, aus welcher sie entsprang.

„Von der alten Anne haben Sie ihn selbst bekommen?“ fragte er nochmals.

„„Ja,

„„Ja, von der alten Anne,““ erwiederte ich mit noch größerem Erſtaunen, von dieſem fremden Manne ihren Namen zu hören, den ich doch bey der Erzählung gar nicht genannt hatte. — „„Sie hat ihn mir ſelbſt umgebunden, als ich das letzte Mal von ihr Abſchied nahm.““

„Und Sie wären alſo Fränzchen ſelbſt, Musje Franz; Musje Franz Damm, der Sohn des alten Magiſters?“

„„Der bin ich,““ gab ich ihm zur Antwort, und ſah ihn erſtaunt an, mich von ihm erkannt zu ſehen, und meinen Namen genannt zu hören, den er nach meiner Meinung unmöglich wiſſen konnte.

„Wenn du das alles gehört hätteſt, gute Mutter Anne,“ rief er entzückt, „wie würdeſt du frohlocken! — Ach, wie wirſt du dich freuen, wenn ich dir die Nachricht bringe, daß dein Fränzchen, von dem du ſoviel ſprachſt, von dem du jeden Tag erzähltеſt, noch an dich denkt, und deinen Lappen noch ſo in Ehren hält!“

„„Und ſie lebt alſo noch?““ fragte ich ihn.

„Ja wohl lebt sie, und ist gesund und munter. Tausend Grüße von ihr, und einen Brief.“

„„Brief?““ rief ich, und riß ihn dem Fuhrmanne schnell aus seiner Brieftasche.

„Wenn Du noch fein hübsch gesund bist, „liebes Fränzchen,“ schrieb sie, „so soll es mir „von Herzen lieb und angenehm seyn. Ich selbst „bin ja noch so munter, wie es eine alte Frau „in meinen Jahren nur seyn kann. Der liebe „Gott hat mir große Gnade erzeigt, daß ich doch „nicht krank und siech bin auf meine alten Tage. „Jeden Morgen danke ich ihm dafür. Ach, ich „bin es wohl kaum werth, was er an mir „thut.

„Du bist nun freylich wohl indessen groß „und klug geworden, und ich sollte also auch „wohl nicht mehr Du sagen; aber — die alte „Anne denkt immer noch, Du bist ihr liebes „Fränzchen, der ihr das schon, der großen Liebe „wegen, zu gute halten wird, wenn er auch „selbst groß und vornehm geworden wäre. — „Ja, das denkt die alte Anne, die Du immer so „gern Mutter nanntest; und wenn Du sie noch „nicht vergessen hast, sie noch liebst, so wird

„Dir auch ihre zutrauliche Liebe nicht zuwider „seyn.

„Freylich wohl, Du haſt nun ſoviele Jahre „her nichts von Dir hören laſſen; aber — ich „will lieber glauben, daß etwas anders Schuld „iſt, als Mangel des Andenkens an mich.

„Mein Sohn, der Dir den Brief bringt, „wird Dir wohl mehr ſagen. Leb recht wohl, „das wünſcht von Herzen

„Deine

„alte treue Mutter Anne.“

Entzückt drückte ich den Brief dieſer redlichen, von mir ſo ſehr geliebten und der größten Verehrung werthen Perſon an meine Lippen.

„„Und Er iſt alſo ihr Sohn?““ fragte ich den Fuhrmann.

„Ja, der bin ich,“ gab er mir zur Antwort, und trocknete ſich eine Thräne der Rührung aus dem Auge, daß ſeine alte Mutter von mir ſo geachtet werde. — „Gott wird Sie wieder nicht vergeſſen,“ fuhr er fort, „daß Sie meiner alten rechtſchaffenen Mutter noch ſo zärtlich gedenken. — Es war immer ihre einzige Freude, wenn ſie von Ihnen ſprechen konnte.

„„Ich habe ihn als Kind gewartet und gepflegt,““ sagte sie dann immer, „„und, ihn wie Mutter geliebt und behandelt, als seine selige Mama starb, die ihn mir selbst auf dem Sterbebette noch empfahl.““ — Ach, und wieviel Gutes sie dann immer von Ihnen und Ihrem Herrn Vater zu erzählen weiß! — sie kann immer dann kein Ende finden, und ganze Abende habe ich ihr schon mit meiner Frau zugehört. — Freylich war sie zuweilen bekümmert, daß Sie auch nicht ein einziges Mal an sie schrieben, und sie hat wohl manchmal darüber geweint; aber sie sagte dann immer, daß die Briefe eher verloren gegangen seyn müßten, als daß Sie sie nicht abgesandt haben sollten.“

„„Und das ist auch wirklich der Fall gewesen. — Mehrere Male habe ich an sie geschrieben, aber da ich keine Antwort erhielt, so glaubte ich, sie würde gestorben seyn, und habe deshalb schon öfters im Stillen ihren Tod beweint. Und nun muß ich so glücklicher Weise von ihrem eigenen Sohne das Gegentheil hören, als ich's am wenigsten erwartete!““

Ich umarmte den Mann, der mir von dieſem Augenblicke an ſo lieb war, als ob er mein Bruder wäre.

Anne hatte mir zwar ſchon immer erzählt, daß ſie noch einen Sohn habe, aber geſehn hatte ich ihn niemals, wenigſtens nicht zu der Zeit, als ich ſchon im Stande geweſen wäre, ſein Bild in mir zum Wiedererkennen aufzubewahren. Daher kam es denn, daß ich erſt dann an dieſen dachte, als ich es im Briefe fand, ob ihn mir gleich ſeine vorigen Aeußerungen als ſolchen ſchon hätten verrathen müſſen. Als ein ſehr junger Burſche war er ſchon mit einem Herrn in auswärtige Länder, auf Reiſen gegangen, und da ſeine Mutter ſeiner immer als eines Weitentfernten erwähnte, ſo hatte ſich das in meiner Seele ſo tief eingeprägt, daß ich auch bey noch dringendern Vermuthungen zurückgehalten worden ſeyn würde, ihn mir gegenwärtig, und in der Geſtalt eines Frachtfuhrmanns zu denken.

„Ja,“ ſagte er, als ich dies gegen ihn äußerte, „das bin ich nun ſchon ſeit etlichen Jahren. Mein geweſener Herr, dem ich durch

die halbe Welt gefolgt bin, wollte mich gar nicht wieder von sich lassen, und versprach immer, wenn ich ihn an meine alte Mutter erinnerte, daß er bald in seine Heimath zurückkehren, und dann mich gewiß für meine Treue recht ansehnlich belohnen würde. — Der liebe Gott fand es für gut, ihn in eine andere Heimath abzufodern, als er meinte. In der Schweiz wurde er krank, und wir mußten dort bleiben, um seine Genesung abzuwarten, ehe an die Fortsetzung der Reise weiter konnte gedacht werden. Ja, Genesung! — Die Aerzte sprachen zwar immer davon, und mein guter Herr glaubte auch so gern daran, aber — er wurde mit jedem Tage schwächer und schwächer, und sah endlich selbst ein, daß an jene nicht mehr zu denken sey. Jetzt machte er ein Testament, und nach seinem Tode, — der mir, da er ein so guter Herr war, manche Thräne kostete, — sah ich, daß er vollkommen Wort gehalten, und mich reichlich bedacht hatte. — Das Geld nahm ich, und reiste damit in mein Geburtsdorf, wo ich mir ein kleines Gut damit ankaufte, und dann ein braves Mädchen

heyrathete, mit deren Mitgabe ich die wenigen noch darauf haftenden Schulden abbezahlte. — Da nun das Gut nicht ſo groß iſt, um mir und meinen Pferden hinlängliche Arbeit zu geben, ſo fahre ich Kaufmannsgüter. Nun hat meine Mutter ſchon lange gewünſcht, daß ich einmal etwas nach Solut zu verladen haben mögte, damit ich Sie dort aufſuchen könnte, bis ſich denn nun jetzt die Gelegenheit dazu fand.“

„„O die gute, gute Anne!““ rief ich gerührt.

„Ja, Sie können glauben, daß Sie von ihr geliebt werden, als ob Sie ihr Sohn wären. Nichts ängſtigte ſie mehr, als wenn ſie dachte, Sie könnten ſie vergeſſen haben. Um das zu erfahren, hat ſie mir eben den Lappen mitgegeben. Die gute wunderliche Frau! — Ich ſollte Ihnen den zeigen, und Sie fragen, ob Sie nicht einen ähnlichen hätten; und wenn Sie dann ganz kalt blieben, und ihrer gar nicht gedächten, dann, — ſie weinte ſehr, als ſie das ſagte, — dann ſollte ich Ihnen weiter nichts ſagen, als daß die alte Anne

Ihnen viel Glück und Segen wünsche, und mich sogleich wieder entfernen. — Sie müssen ihr das nicht übel nehmen, sie meint es gewiß recht gut! — Ach, wenn sie hören wird, daß Sie den Lappen so in Ehren halten, und ihrer mit soviel Liebe gedenken; sie wird noch einmal junig vor Freuden.“

Zweytes Kapitel.

Eine Unterhaltung, wie man täglich ähnliche hören kann, ohne im Busche zu stecken.

(Vorzüglich lesenswerth für die, welche gern alles zum — Besten kehren.)

Der Gedanke an die Vergangenheit verdrängte den an die Gegenwart. Joachim — so hieß der Fuhrmann — mußte mir von seiner Mutter und allen Personen, die ich dort gekannt hatte, und welche mir werth oder merkwürdig gewesen waren, soviel erzählen, als er nur selbst wußte, und so träumte ich mich noch einmal in meine glücklichen Kinderjahre zurück.

Joachim selbst störte indessen diesen lieblichen Traum sehr bald durch die Erinnerung, daß er seine Reise weiter fortsetzen müsse, und fragte mich, ob ich noch in Solut sey, und ihn dorthin begleiten wolle? Mit wenigen Worten machte ich ihn mit meiner jetzigen so bedenklichen Lage bekannt, und äußerte gegen ihn, daß

ich zweifelhaft ſey, ob ich bey einem ſo ungewiſſen Erfolge wieder zurückkehren ſollte.

„Mein Rath wäre es dennoch,“ erwiederte er. „Daraus, daß Sie ſo bald zurückkehren, wird Ihr Vetter wohl ſehen können, daß es mit dem Durchgehen mit dem Mädchen, ganz die Bewandniß hat, welche Sie angeben; denn ſonſt würden Sie ja wohl bey ihr geblieben ſeyn.“

„„Oder,““ erwiederte ich, „„er wird glauben, daß mich bloß die widerfahrne Abſetzung und Ausplünderung zurücktreibe, und meine Strafbarkeit immer dieſelbe bleibe. — O, ich würde es nicht ertragen, von ihm, den ich ſo ſehr ſchätze, verachtet zu werden.““

„Sie treiben Ihre Aengſtlichkeit zu weit. — Warum ſollte er denn nicht Ihrer Verſicherung glauben, da er Sie doch ſchon zu lange kennt, um Mißtrauen gegen Sie zu haben? Und wenn er es hätte; wird es nicht durch Ihr Außenbleiben eher vermehrt werden, als wenn Sie wiederkommen, und ihm mit einem guten Gewiſſen unter die Augen treten? — Er wird, er muß Ihnen glauben, und ſollte dies wider alle Erwartung der Fall dennoch nicht ſeyn, nun; ſo

haben Sie das Ihrige gethan. — Und wollten Sie denn, aus dieſer zu weit getriebenen Beſorgniß, wohl Ihre Sachen im Stich laſſen, die Sie noch dort haben?“

Freylich, das wäre Thorheit geweſen, da in ihnen mein ganzer Reichthum beſtand, und ich mit dem Gelde, was ich noch in meinem Pulte liegen hatte, doch noch eher an die Ausführung irgend eines Planes zu meinem weitern Fortkommen denken konnte, als mit leerer Hand. Ich beſchloß alſo, mit ihm nach Solut umzukehren, und er machte mir auf ſeinem Wagen einen ſo bequemen Sitz zurechte, als es nur geſchehen konnte.

Eine über den Wagen gezogene Leinwand deckte mich vor dem Angaffen der Neugierigen, und hinderte mich, durch die mich umgebenden Umſtände, mir ſelbſt eine Zerſtreuung zu verſchaffen, die mir ſo nöthig geweſen wäre, da meine Schwermuth wegen meiner ſo ungewiſſen dunklen Zukunft, ſich immer vermehrte, und durch den Gedanken ihren höchſten Grad erreichte, daß ich nun dennoch wohl durch die Umſtände gezwungen werden könnte, vom Studiren wie-

der abzugehen. Joachim ging neben den Pferden her, und da er wegen der sich öfters durchkreuzenden, und noch dazu durch den Regen der vergangenen Nacht schlechtgemachten Wege seine ganze Aufmerksamkeit auf diese heften mußte, so war auch an eine Unterhaltung mit ihm nicht zu denken, und ich mir folglich ganz allein, und der vollkommensten Muße überlassen, die dunkeln Bilder meiner Phantasie noch mehr auszumalen, mit welcher Beschäftigung der für mich bestimmte, durch die übergezogene Leinwand sehr beschränkte Platz auf dem Wagen, und das einförmige Geklinge der Schellen und Glocken, welche die Pferde an sich trugen, vollkommen harmonirten.

„Nun werden wir bald hin seyn," rief mir Joachim jetzt zu, indem er die Leinwand zurückbog, und mir Selut zeigte, welches etwa nur noch eine halbe Stunde von uns entfernt lag.

So wenig unerwartet nun auch diese Nachricht für mich seyn konnte, so schlug sie mir doch gewaltig auf das Herz, weil der Augenblick nun immer näher heranrückte, der mir von so großer

Wichtigkeit zu ſeyn ſchien. — Wie mag wohl einem wirklichen Verbrecher zu Muthe ſeyn, wenn er ſich entdeckt ſieht, da meine Angſt ſo groß war, nur dafür gehalten zu werden, ohne daß mir jedoch weiter etwas zur Laſt fiel, als zu leichtgläubig geweſen zu ſeyn, was meiner Meinung nach, bey meinem damaligen Alter und den Umſtänden, ſo ſehr verzeihlich war.

Es war noch zu hoch am Tage, als daß ich es hätte wagen wollen, mich in der Stadt ſehen zu laſſen, indem ich gewiß von allen Seiten begaffet und befragt worden wäre. Einen ſo großen Umfang ſie nämlich auch an ſich hatte, ſo konnte man doch ſicher darauf rechnen, daß jede Neuigkeit, klein oder groß, aus dem Munde der Vornehmſten bis zu dem der Abläder und Gaſſenvögte herunter, oder von dieſen bis zu jenen herauf ging, und gewöhnlich in dem Munde eines jeden die ſeltſamſten Zuſätze erhielt. Um alſo vor einer öffentlichen Ausſtellung ſicher zu ſeyn, die bey der Ausgelaſſenheit des dortigen Pöbels um ſo unangenehmer ſeyn mußte, und um der Rectorin nicht gleich meine Anweſenheit zu verrathen, und ſie wohl gar zu neuen Plänen wider

mich dadurch zu reizen, beſchloß ich denn alſo, bis es dämmerig geworden ſeyn würde, vor dem Thore zu bleiben.

Joachim billigte meine Vorſicht, und ſetzte mich an einem kleinen vor Solut liegenden Wäldchen ab, nachdem ich mit ihm verabredet hatte, wo und wann wir uns wieder treffen wollten. Hier ſuchte ich das dickſte Gebüſch auf, in welchem ich mich verbarg.

Nicht lange hatte ich daſelbſt geſeſſen, als ein Herr mit einer Dame daher kam, welche mir beyde unbekannt waren. Sie ſetzten ſich auf eine nicht weit von mir befindliche Bank, und beſtätigten meine obige Behauptung, denn — der Gegenſtand ihres Geſprächs war niemand anders als — ich.

„Und Sie hätten alſo wirklich noch nichts von der Geſchichte gehört?“ fing die Dame an.

Er. Nicht ein Wort.

Sie. Unmöglich! Die ganze Stadt iſt ja voll davon; wie ſollten Sie es nicht erfahren haben, da Sie die erſten Cirkel beſuchen? — Sie wollten mir wahrſcheinlich nur das Compliment machen, etwas ganz Neues von mir gehört

zu haben, und mir Veranlaſſung geben, Ihnen die Geſchichte noch einmal zu erzählen?

Er. Dieſer letzte Preiß wäre ſchon einer Lüge werth, weil die Anmuth unnachahmlich iſt, mit welcher Sie dergleichen vortragen können; aber — — auf Ehre, ich weiß nichts davon. Ich bin ſeit ehegeſtern abweſend geweſen. Würde ich Ihnen ſonſt wohl nicht meine Aufwartung gemacht haben?

Sie. Ach ſo! — Nun Sie haben doch wohl ſchon einmal etwas von einem gewiſſen jungen Menſchen gehört? — Er hieß Franz Damm.

Er. Ich erinnere mich ganz dunkel.

Sie. Er war eine Zeit lang im Hauſe des Kaufmann Damm, um daſelbſt die Handlung zu lernen.

Er. Jetzt fällt es mir bey. Es iſt derſelbe, den man mit der Rectorin — ?

Sie. In Verdacht hatte? — Ganz richtig, derſelbe. Nun, der iſt — — mit Mamſell Drimanor davon gegangen.

Er. Was? mit dem berüchtigten Freudenmädchen?

Sie. Zu dienen. Sie hat lange an einer gewissen Krankheit laborirt, und man glaubte schon, sie würde auf ein Mal von dem Schauplatze abgetreten seyn; plötzlich hört man dann ihre neue Acquisition.

Er. Die ihrem Verstande eben keine Ehre macht. War er nicht Schüler hier, und ein armer Teufel?

Sie. Das wohl; aber seine Figur muß wohl so übel nicht gewesen seyn, da die Rectorin Geschmack an ihm finden konnte, und mithin —

Er. Und Sie stehen also in dem Wahne, daß ein solches Mädchen sich davon könnte fesseln lassen, wo es nicht von einer vollen Geldbörse unterstützt wird? —

Sie. Merken Sie den Widerspruch?

Er. Offenbar steckt noch etwas anderes dahinter.

Sie. Das freut mich, daß Sie mit mir einerley Meinung sind. Ich habe gestern mit der Madame Gutspecht einen lebhaften Streit darüber gehabt, und hoffe, Sie werden heute meiner Partey beytreten. Das gutmüthige Gänschen, das, wie Sie wissen, den Tick hat,

von

von allen Menſchen nur immer Gutes zu reden, und alle ihre Handlungen zum Beſten zu kehren, wollte ſich denn auch hier von ihrer bekannten Seite zeigen. — Denken Sie den noblen Schluß, den ſie macht: weil der junge Menſch, ſagt ſie, bisher ein unbeſcholtenes Leben geführt habe, ſo könne er unmöglich mit Einem Male zu dergleichen fähig ſeyn. Und dabey iſt ſie dreiſt genug, geradezu zu behaupten, daß er wahrſcheinlich bloß durch einen Irrthum, — denken Sie ſich, durch einen Irrthum, — verleitet worden ſey, mit dem Mädchen davon zu laufen. — Vermuthlich glaubt Madame, man ſoll auch einmal ſo glimpflich von ihr urtheilen, und es für einen Irrthum in der Perſon anſehen, wenn man hören wird, daß — — Ha, ha, ha! — Nun, die Pauke wird ja wohl endlich einmal ein Loch bekommen, und die Moraliſtin in ihrer Blöße daſtehen! Es ſoll ein wahres Feſt für mich ſeyn! — Apropos, Sie kennen ja wohl den Doctor? Hat er denn wirklich ſoviel Aehnlichkeit mit ihrem Manne, daß etwa ein Irrthum, ein Verſehen — —? Halb todt will ich mich lachen! — Ja, um denn

doch wieder auf unsern jungen Held zu kömmen. Wie gefällt Ihnen nun obiger Schluß?

Er. Er ist seiner Urheberin vollkommen ähnlich.

Sie. Allerliebst gesagt! — Rechnen Sie auf eine Belohnung für diesen Einfall; diesen Abend; — ich werde Ihnen zu Gefallen aus dem Clubb bleiben. — Ja, seiner Urheberin vollkommen ähnlich. Ich dächte, bey einem solchen Streiche müßte man rückwärts schließen, und ihn nicht für den ersten, sondern nur für den ersten welcher entdeckt wurde, halten! — Ich habe da einen Einfall gehabt, und derhat gestern vollkommenen Beyfall gefunden. — Es sind in verschiedenen Häusern seit einiger Zeit nicht unbeträchtliche Diebstähle verübt worden, ohne daß man dem Thäter hat auf die Spur kommen können. Zu mehreren von diesen hatte der junge Mensch Zutritt, weil man ihm aus Mitleiden etwas abzuschreiben gab, und es ihm gut bezahlte. Niemand argwöhnte auf ihn, weil man sich durch sein ehrliches Gesicht und sein heuchlerisches Betragen iren ließ; aber sobald ich von seiner Flucht hörte, fiel es mir auf einmal ein.

Er. Sie sind sehr glücklich, Ursach und Wirkung zusammen zu finden.

Sie. Ein wenig Weltkenntniß giebt das leicht an die Hand. Nehmen Sie doch nur alle Umstände zusammen. Es wundert mich wirklich, daß nicht ein jeder sogleich darauf gerieth. — Die Drimanor wird sich vorgesehen haben, das läßt sich von ihrer List nicht anders erwarten, und auf welche andere Art wäre das möglich gewesen? — Sie sollen sehr vergnügt neben einander im Wagen gesessen haben, vermuthlich weil ihnen ihre Pläne so gut gelungen sind. Wahrscheinlich hat sie ihm die Einschläge dazu gegeben; denn man behauptet allgemein, er wäre schon seit langer Zeit bey ihr aus- und eingegangen, und sie hätte die letzte Zeit nur seinetwegen so eingezogen gelebt, ob sie gleich schon vollkommen wiederhergestellt sey.

Er. Das hat alle Wahrscheinlichkeit.

Sie. Die Madame Damm wollte halb rasend werden, als ich das alles vortrug.

Er. Ich meine, sie sey so sehr wider ihn?

Sie. Nun freylich, und eben deshalb freute sie sich so ausgelassen. Sie hat mich fast

in ihren Armen erdrückt, und mit Küssen überdeckt, ob es Ihnen gleich bekannt seyn wird, daß sie sonst eben meine Freundin nicht ist.

Er. Weil sie von Ihnen immer so sehr verdunkelt wird, als die Sterne von der Sonne, die bey dem Aufgange der letztern, aus unsern Augen verschwinden.

Sie. (lacht.) Sie rechnet mir zum Verbrechen an, daß ich einige Jahre jünger bin. — Schließen Sie also auf die Größe ihrer Freude, da sie dies alles vergessen konnte, um mich an ihre Brust zu drücken. — Sie wollte nun zwar den Schluß noch weiter ausspinnen, und den jungen Menschen aus ihrer Familie hinausdisputiren, indem er sich bloß betrügerischer Weise für ein Mitglied derselben ausgegeben habe; aber zu diesem Triumphe ließ ich sie nicht gelangen. Zum Glück wußte ich so viele Umstände anzugeben, daß sie ganz zum Schweigen gebracht wurde. — So einen albernen Stolz muß man demüthigen, ist da immer mein Grundsatz. Als wenn ihre Familie die erste in der Welt, und aus bloßen Matadors zusammengesetzt wäre! Die Närrin! Man weiß ja doch wohl,

was man weiß. — Ihretwegen ſollte es mich doppelt freuen, wenn der junge Menſch zurück und in das Stockhaus gebracht würde. Einen ungemeinen Spaß würde es mir machen, mich bey ihr nach dem Befinden ihres Herrn Vetters, im Stock-, oder hernachmals wohl gar im Zuchthauſe, erkundigen zu können. Der Gedanke beluſtigt mich ſo ſehr, daß ich ſehr viel darum geben wollte, wenn er Wirklichkeit erhielt, und noch heute will ich daran arbeiten, daß man dem Burſchen nachſpüren läßt. Verdacht iſt wider ihn, mehr als man bedarf. Faſt alle die Beſtohlnen ſind ſchon der Meinung, daß er der Thäter geweſen ſey. Was bedarf es mehr?

Das ſaubere Geſpräch wurde jetzt durch die Ankunft einiger andern, auf die man gewartet zu haben ſchien, und mit denen man ſich entfernte, unterbrochen, oder wenigſtens — was mir wahrſcheinlicher iſt — nur der Ort, wo es verhandelt wurde, verlegt. Das war mir dann auch recht ſehr lieb, weil ich ſonſt Gefahr gelaufen wäre, mich durch ähnliche Schlüſſe am Ende wohl gar zum Räuber und Mörder machen zu hören, welches ja mit eben der Leichtigkeit ge-

schehen könnte, als man mir obige Verbrechen zurechnete, wodurch ich mich so tief gekränkt fühlte.

Belehrt hatte mich inzwischen dies Gespräch noch mehr, wie höchstnöthig es seyn würde, alle mögliche Behutsamkeit aufzubieten, um nicht in noch mehr unangenehme Lagen versetzt zu werden.

Drittes Kapitel.

Der Fremde.

Der Abend brach an, und mit ihm verließ ich meinen Aufenthalt in dem Buſche. Mit ſonderbaren Empfindungen wanderte ich der Stadt zu.

Kaum war ich aus dem Luſthölzchen, als ich einen Wagen hinter mir kommen hörte, welcher vor mir vorbeyfuhr, und einige Schritte weiter vorwärts, auf ein Halt! welches aus demſelben ertönte, ſtillhielt. Der Schlag öffnete ſich, und aus demſelben ſtieg ein Mann, der mir, dem Felleiſen zu Folge, welches er mit herausbrachte und auf ſeinen Rücken ſchwang, ein Handwerksburſche zu ſeyn ſchien, welchen der Kutſcher gegen ein Biergeld, in den ohnedies leeren Wagen, aufgenommen hatte.

Bald wurde ich jedoch anderer Meinung, als ich hörte, daß er dem letztern Befehle gab, welche dieſer auch mit aller der Achtung empfing, welche ein Dienſtbote um ſeiner Herrſchaft er-

weisen kann, und auf die bescheidenste Art fragte, in welchem Gasthofe er einkehren sollte? Der Fremde wies ihn gerade zurechte, und sagte ihm, welche Strässen er fahren und wie er sich verhalten sollte, als ich dem Wagen mich ganz genähert hatte, welches ich so langsam als möglich that, um den Ausgang des anscheinlich so sonderbaren Auftritts mit ansehen zu können.

„Sie sind wahrscheinlich aus der Stadt?“ redete mich der Fremde jetzt auf eine sehr höfliche Art an, und nahm mich, soviel es die Dämmerung zuließ, genau in Augenschein.

Ich bejahte seine Frage.

„Und wissen also vermuthlich darin sehr genauen Bescheid?“

Auch das bejahte ich, ohne zu wissen, worauf das abzwecken sollte, da er, seinen Aeußerungen zu Folge, eben so genau in der Stadt bewandert war, als ich, und also wohl von mir keine Zurechtweisung nöthig haben konnte.

„Und Ihr Name, wenn ich bitten darf?“ fragte er weiter.

Meinen wirklichen Namen mogte ich ihm, aus leicht begreiflichen Ursachen, nicht sagen. Ich

gab mir daher den eines meiner Mitschüler, dessen Vater ein mir genau bekannter Kaufmann war, und der mit mir die mehrste Aehnlichkeit hatte, und von jemanden, der uns nicht ganz genau kannte, in der Dämmerung zumal, leicht mit mir verwechselt werden konnte, um so auf alle Weise gedeckt zu seyn.

Da ich es eben zu keiner großen Fertigkeit gebracht hatte, mit Schnelligkeit eine Unwahrheit aufzufinden, sobald ich ihrer bedurfte; so hatte ich mit meiner Antwort etwas gezögert, welches der Fremde für Empfindlichkeit halten mogte, weil er so ganz ohne Ursache mich befragt zu haben schien.

„Verzeihen Sie," sagte er daher, „wenn meine Fragen Ihnen unbescheiden geschienen, und Sie beleidigt haben sollten. Der Grund, weshalb ich die ersten aufwarf, war, um bey Bejahung derselben Sie zu bitten, ob Sie nicht die Güte haben wollten, meinen Fuhrmann zurecht zu weisen, der hier ganz fremd ist, und sich wahrscheinlich, bey der zunehmenden Dämmerung, nicht so leicht an den Ort seiner Bestimmung mögte hinfinden können. — Ich selbst

habe andere Absichten, bey deren Erreichung ich dies Geschäft nicht in eigener Person thun kann. — Die Frage nach Ihrem Namen geschah um deshalb, damit ich in den Stand gesetzt würde, Ihnen nachher für diese erwiesene Gefälligkeit meinen Dank abzustatten, und mir die Freyheit zu nehmen, Ihnen ein kleines Andenken an mich anzubieten, um Ihnen einen bleibenden Beweis meiner Erkenntlichkeit in Händen zu lassen. — Daß ich mir diesen Dienst nicht lieber von jedem Andern, gegen ein Trinkgeld, verschaffen wollte, werden Sie der nothwendigen Vorsichtigkeit zuschreiben, vermöge deren ich doch nicht gern Jemandem meinen Wagen anvertrauen mögte, dessen Aeußeres mir nicht wenigstens einiges Zutrauen eingeflößt hätte."

Dawider war nichts einzuwenden, und ich bezeigte ihm meine Bereitwilligkeit, seinen Wunsch zu erfüllen, da nicht das mindeste Kennzeichen vorhanden war, als ob ich hier einen neuen Anschlag wider mich zu fürchten hätte, indem unmöglich Jemand schon etwas von meiner Rückkehr wissen konnte, und ich, auch bey aller in mir erzeugten Behutsamkeit, dennoch nicht

überall gerade einen Gegner vor mir zu sehen glaubte.

Damit der Wagen nicht in seinem Laufe aufgehalten würde, bat er mich einzusteigen, und von hier aus dem Kutscher die nöthige Zurechtweisung zu geben, welches ich dann auch that.

Wir kamen endlich vor dem bestimmten Gasthofe an. Die Ungewißheit, wie ich von meinem Vetter empfangen werden würde, setzte meiner Sehnsucht nach ihm Gränzen. Um so leichter wurde es mir daher auch, dieselbe meiner Neugier aufzuopfern, welche von dem sonderbaren Freunden gern erst einige Erkundigung einziehen wollte. Eine ziemliche Zeit mußte ich indessen warten, ehe ich an die Befriedigung derselben denken konnte; denn nachdem ich damit fertig war, die Sachen alle in ein besonderes Zimmer bringen zu lassen, wozu mich ohnedies mein Versprechen verpflichtete, und nun nach dem Fuhrmanne eilte, war er nirgends zu finden. Ich blieb eine lange Weile bey seinen Pferden, um auf seine Rückkehr zu warten, die aber immer nicht erfolgte, so nöthig sie auch gewesen seyn würde.

Endlich löste sich dann das Räthsel. Ein anderer Fuhrmann ging, um Wasser für seine Pferde zu holen, nach dem Schuckbrunnen, und bald darauf hörte ich dann zwischen ihm und einem andern eine ziemlich laute Unterredung. In diesem letztern erkannte ich bald meinen so sehr gesuchten Kutscher, wozu mich das Auffallende seiner Sprache in den Stand setzte, ob ich gleich nur wenige Worte erst von ihm gehört hatte.

„Toß Dich alle Tunnerwatter zerschmieße!“ rief oder brüllte er vielmehr, sobald jener den Schwengel des Brunnens einige Mal angezogen hatte. „Kannst' Dich denn nich besser forsähn Du Eßel?!“

„„Was,““ rief der andere, „Esel schimpfst Du? Wer kann Dich Flegel denn im Dunkeln unter der Plumpe frhen?““

„Hättst nich können eine Laterne nähmen Du Krobian, und zusehen, wos Du mochtest?“

„„Eben so gut hättest Du auch eine können neben Dich setzen, damit man den besoffenen Schlingel gesehen hätte!““

Der Anfang zeigte zu sehr darauf hin, daß er mit einer Prügeley beschließen würde, und um

dieſer zuvorzukommen, eilte ich ſchnell zu den Parteyen, um ſie zu beſänftigen. Dies glückte dann auch bey dem fremden Fuhrmanne ſo gut, daß er ſeine Waſſereimer vollſchuckte, und ſich augenblicklich entfernte. Mein Kutſcher kam dann auch bald wieder zu ſich ſelbſt, da das kalte Waſſer, mit dem er überſchüttet war, zu wirken anfing, und ihm den völligen Gebrauch ſeiner Vernunft wiedergab, die ihm der Genuß einiger Gläſer des dort gewöhnlichen ſehr ſtarken Bieres entzogen, und ihn dann im Taumel unter den Schuckbrunnen geführt hatte, wo er in ſanften Schlaf gefallen war, aus welchem ihn die kalte und zu ſtarke Beſprengung wieder weckte.

„Taß Tich das Watter!“ ſagte er, indem er ſich ſchüttelte, um ſich ſoviel als möglich vom Waſſer zu befreyen, „is tas nich ein Teufelspier! Hab nur etwa einiche Käſer ketrunken, um meinen brennenten Turſt zu ſtillen, und da is es mir kleich in'n Kopp kummen, taß ich mich kaums kunnte uf den Peinen erhalten.“

Ich entſchuldigte ihn, und verſicherte ihm, daß es ſchon Mehrern ſo gegangen ſey, um ihn

geneigter zu machen, meine Fragen zu beantworten, die ich hierauf folgen ließ.

„Wer ter Herr is wollen's wissen? — Hm! — Haben's ihn denn nich selbst drum kefragt?“

„„Würde ich Ihn dann wohl fragen?““

„Freylich wohl. Aber hätten's doch thun sollen, wenn's wissen wollten.“

„„Er war mir zu eilig dazu.““

„Mir auch.“

„„Er hat ihn ja gefahren?“

„Epen despechen. Konnt nich schnell genuch fahren, so eilig is er kewesen.“

„„Aber weiß Er denn nicht, wer er ist?““

„Hap nich darnach kefragt. — Ich nenn immer einen jeden der sich von mir fahren läßt, knätscher Herr, und da brauch ich seinen Namen weiter nich.“

„„Denkt Er denn, ich werde das glauben, daß Er einen Unbekannten fahren wird?““

„Holten's halt der Herr wie's wollen. Mir ist das alles kleich. Wer mich bezahlt, den fahr ich, wohin er will, ohne mich um tas antere zu bekümmern, und bezahlt hat mich der knätsche

Herr ſo kut, wie ſeit langer Zeit keiner, und Eſſen und Trinken hat er mir noch obenein kekepen. Wollt wünſchen, er ließ ſich von mir in der kanzen Welt herumkutſchiren.“

„„Hat Er denn auch keine Vermuthung, wer er wohl ſeyn könnte?““

„Vermuthung? Wofür halten's mich der Herr? — Denken's ich bin ein Spion? — Der kuätiche Herr hat keſtern zu mir keſchickt, ich ſollt'n herfahren, und ta hab' ich weiter keine Vermuthung.“

Damit mußte ich mich dann ſchon beruhigen, ſo ungern ich dies auch that. Meine Neugierde, etwas Näheres von dem ſonderbaren Fremden zu wiſſen, war nämlich durch den Gedanken noch mehr geſtiegen, daß mir der Kutſcher nur keine Auskunft geben wollte, und ich war ſehr unzufrieden mit mir, daß ich ihn ſelbſt nicht darum befragt hatte, wozu er mir doch durch ſeine an mich gethanen Fragen ſogar ein Recht gab, ob es mir gleich ſchien, als wär ein großer Grund der Eilfertigkeit, mit welcher er zu Werke ging, der: jenem auszuweichen.

Unter allem diesem war eine geraume Zeit verstrichen, und wenn ich meinen Vetter noch wachend finden wollte, so mußte ich eilen, weil die Stunde sich schon sehr näherte, in welcher er schlafen zu gehen pflegte. Dieser Gedanke hielt mich auch ab, nicht erst noch einmal auf das Zimmer des Fremden selbst zu gehen, und ihn seiner Person wegen selbst zu befragen, so gern ich dies auch sonst gethan hätte, da ich nicht nur aus dem auf demselben befindlichen Lichte auf seine geschehene Ankunft schließen konnte, sondern mir auch der Hausknecht selbst sagte, daß er etwa seit einer halben Stunde da sey.

Die Fenster meines Vetters waren ungewöhnlich hell erleuchtet, und dies setzte mich um so mehr in Erstaunen, da ich auch nicht einen Laut hörte, welcher die Anwesenheit irgend eines Besuchs verkündigt, und jenes dadurch begreiflich gemacht hätte. Wäre ich länger abwesend gewesen, so würde dieser Umstand sehr traurige Ahnungen in meiner Seele erzeugt haben, da ich bey einer so auffallenden Ausnahme von der Regel, sehr leicht hätte schließen können, daß sie nur durch einen neuen

Beſitzer möglich gemacht werde, welcher nach dem erfolgten Tode meines guten Vetters Eigenthümer des Hauſes geworden ſey; aber in einer ſo kurzen Zeit konnte doch unmöglich eine ſo große Veränderung vorgefallen ſeyn!

Voll banger Erwartung ſchlich ich einige Mal unter den Fenſtern hin und her, und ging dann hinein.

Viertes Kapitel.

Unerwartete gute Aufnahme.

Leise öffnete ich die Stubenthür. Mein Vetter lag auf den Knieen und betete. Sein Gesicht war halb gegen mich gerichtet, seine Hände emporgehoben. Eine hohe Freudigkeit glänzte auf jenem. Immer war ihm zwar diese eigen, wenn er sich mit seinem Schöpfer unterhielt, gegen den er stäts des lautesten Dankes voll war, während Andere vielleicht an seiner Stelle gemurrt haben würden; aber jetzt schien sie mir zu sehr hervorzustechen, als daß ich nicht auf einen besondern Vorfall hätte schließen sollen, der sie veranlaßt habe. Mir schien er ein Heiliger zu seyn, da alle Seiten seines vortrefflichen Herzens mir jetzt um so lebhafter vorschwebten, und unwillkührlich falteten sich auch meine Hände.

Er stand jetzt auf, und bemerkte mich.

„Ist das eine Erscheinung?“ rief er verwundert.

»»Ich ſelbſt bin es, liebſter Vetter,«« gab ich zur Antwort, und warf mich in ſeine ausgebreiteten Arme.

Gerührt und liebevoll drückte er mich an ſeine Bruſt. „O Gott,“ ſagte er, und blickte dankbar in die Höhe, „zuviel, zuviel der Freude in Einem Tage!“

»»Wirklich alſo macht Ihnen meine Rückkunft Freude? — Ach, das habe ich kaum erwartet!««

„Die Ungewißheit Ihres Schickſals würde die Größe des mir heute verliehenen Heils vermindert haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß dies eine Undankbarkeit gegen die allliebende Vorſehung ſeyn würde; aber dennoch konnte ich einen Seufzer nicht zurückdrängen, den mir mitten in dem heißeſten Dankgebete der Gedanke an Sie erpreßte. — Dank Dir, Ewiger, daß ich auch dieſen Liebling meines Herzens in meine Arme zurückerhielt.“

»»Und meinen Dank, daß die ſchwerſte der Prüfungen vor mir vorüberging, von dieſem Manne, trotz aller meiner Entſchuldigung, für ſchuldig gehalten zu werden!««

„Und wirklich hätte mich der böse Schein zu dieser schreyenden Ungerechtigkeit verleiten können. — Viel Kummer habe ich in der kurzen Zeit Ihretwegen gehabt, da ich fürchtete, Sie wären von dem Wege des Guten abgewichen.“

„„Und wem verdanke ich Ihre Ueberzeugung von dem Gegentheile?““

„Nächst einem günstigen Zufalle meinem geliebten Gottfried.“

„„Ihm? Er ist wieder da, er, um den Sie so oft im Stillen trauerten?““

„Erst vor einigen Stunden hat mich seine Rückkunft erfreut, und bald wird er von einem kleinen nothwendigen Gange, den er in der Stadt noch zu machen hatte, wieder zurückkehren. Er ist gesund und wohl, und auch noch fromm, das sagte mir sein Gesicht.“

Ich freute mich herzlich mit meinem Vetter, denn ich nahm an der ganzen Begebenheit nicht geringen Antheil. Er hatte so oft und so gut von diesem Gottfried gesprochen, daß ich ihn dadurch liebgewann, ohne ihn je gesehen zu haben, und bey Nennung seines Namens sogleich wußte, wer damit gemeint sey.

Vielleicht mögte dies der Leſer wohl nicht ſogleich wiſſen, ob ſeiner gleich im Vorigen *) ſchon einmal gedacht worden iſt, und deshalb erinnere ich, daß unter dieſem Gottfried derſelbe Gottfried Nilke gemeint geweſen ſey, den mein Vetter einſt als eine Waiſe zu ſich genommen, und ihn ſein Handwerk gelehrt hatte, und deſſen zurückgelaſſener, an die Thür ſeiner ehemaligen Schlafkammer geklebter Zeddel einſt einen ſo großen Eindruck auf mich machte.

„Wie hätte ich das gedacht, daß eine ſo große Freude auf mich warten würde!“ fing mein Vetter nach einer Pauſe wieder an, in welcher er bloß dem ſtummen Gefühle des Entzückens gehuldigt hatte. „Da ſaß ich einſam auf meinem Stuhle; denn der Herr Magiſter, der mir ſonſt um die Zeit, wenn es Abend werden will, Geſellſchaft zu leiſten pflegt, hatte auswärtig nöthig zu thun, und war alſo nicht gegenwärtig. Es war mir, als ob mit der zunehmenden Finſterniß es auch in meiner Seele finſterer geworden wäre. Ach, ich hatte nicht lange vorher erſt die traurige Nachricht von Ihrer Ent-

*) Man ſehe das 2te Kap. des 2ten Theils.

weichung gehört, die auch bis zu meiner Hütte gedrungen war, und womit sich soviele Menschen beschäftigten. Daß sie noch mit tausend unwahren Zusätzen ausgeschmückt war, können Sie sich leicht denken. Ich konnte das nicht glauben, und widersprach; aber leider wurde ich überführt, als ich mich selbst überzeugen wollte, und nach Ihrer ehemaligen Wohnung eilte. Als ich nach Ihnen fragte, bestätigte der Hauswirth alles, was ich schon gehört hatte, und alle Andere, die mich kannten, wiederholten dasselbe, sobald sie mich erblickten. Was sollte ich denken? Meine vorgefaßte gute Meinung für Sie kämpfte wider die Wahrheit an, und mußte zurücktreten, obgleich mein Herz blutete. Was sollte ich für eine Sie rechtfertigende Entschuldigung aufzufinden vermögen, da so viele Augen Sie vergnügt neben dem Mädchen hatten im Wagen sitzen sehen? — Doch ja, Entschuldigungen fand ich wohl: Ihre Jugend, Verführung, Leichtgläubigkeit; aber was war mir damit groß gedient, wenn ich gleich wußte, Sie wären durch mancherley Mittel zum Falle verleitet worden, sobald nur dieser gewiß war?

„Eben hatte ich denn mein Lämpchen angezündet, um es wenigstens um mir zu erhellen, wenn mir auch dies nicht in meiner Seele glücken sollte, als auch dieses durch ein so kräftiges Mittel von außen her bewirkt wurde. Es klopfte leise an meine Thüre, sie öffnete sich, und — mein guter Gottfried trat herein. Auch bey dem dürftigen Scheine meiner Lampe erkannte ich ihn sogleich. Wie hätte ich auch nicht gesollt, da sein Bild so tief in meiner Seele wohnte, und mir an jedem Tage so oftmals vorschwebte? — „„Vater, mein Vater!““ rief er, und hing an meinem Halse. „„Gottfried, mein Sohn!““ war alles, was ich sagen konnte, und dann machte uns die Freude des Wiedersehens eine lange Weile stumm.

„Als wir uns von ihr erholt hatten, zündete ich alle Lampen und Kerzen an, die ich nur im Hause hatte, um meinen theuern Gottfried deutlicher sehen zu können; auch muß es ja hell und erleuchtet seyn an einem Orte, wo die Freude wohnt! — “

„„Aber wie war es möglich, daß er, da er doch von der Reise kam, Ihnen Aufschluß über

mein Schicksal geben konnte?““ fragte ich meinen Vetter, da ich sah, daß er nicht selbst wieder darauf zurückkam.

„Ja,“ fuhr er fort, „das wollte ich ja eben sagen. Die Größe meiner zwiefachen Freude brachte mich wieder davon ab. —

„Mein Gottfried erzählte mir, wieviele Freude es ihm gemacht habe, einige Tagereisen von hier einmal wieder meinen Namen nennen zu hören, den er so lange nicht gehört gehabt habe. Ich horche hoch auf! denn ich dachte sogleich an Sie. „War er dort? war er dort?“ fragte ich hastig, und da er verneinend antwortete, erzählte ich ihm mit wenig Worten den Vorfall. „Ja, dann ist von ihm die Rede gewesen,“ rief er, „das ist außer allem Zweifel!“ Er findet nämlich unterweges ein Paar Frauenzimmer in einem Gasthofe, mit denen er, wegen Mangel an Raum, in Einem Zimmer seyn muß, und die, wie ich sogleich aus Allem merkte, dieselben gewesen sind, mit denen Sie fortfuhren. Um sich, von Andern unverstanden, unterreden zu können, thun sie dies in englischer Sprache, die aber mein Gottfried, da er lange in England

gewesen ist, sehr gut versteht. Er höret nun Ihren Namen, und wird um so aufmerksamer, wo er dann wenigstens soviel vernimmt, daß wir nun das Uebrige so ziemlich zusammensetzen konnten; daß nämlich die Rectorin den ganzen Plan geschmiedet, aber man Sie, theils aus Mitleiden gegen Ihre Jugend, theils weil jene das Bubenstück nicht nach Erwartung vergolten hatte, wieder mit den nöthigen Winken in Freyheit gesetzt hätte. — "

„„Wie wahr ist das alles!"" sagte ich, indem ich ihm den Zeddel zeigte, den ich auf meiner Brust fand, und ihm alles das erzählte, was mit mir vorgegangen, und wie ich in die gelegte Schlinge gelockt worden war.

„O!" rief er, „hätte doch mein Gottfried damals das alles gewußt, wie leicht würde es ihm nicht geworden seyn, die schändlichen Personen dem Arm der Gerichte zur wohlverdienten Strafe zu überliefern, und so die ganze Schandthat zu entdecken!"

Daran war mir nun wirklich wenig gelegen, und ich fühlte mich schon dadurch vollkom-

ſien glücklich, daß ich nur von meinem Vetter für gänzlich unſchuldig gehalten wurde.

Der Magiſter trat jetzt zu uns, und kaum hatte er einige Blicke auf meinen Vetter und mich geworfen, als er mir freundſchaftlich die Hand bot.

„Alſo unſchuldig?“ fragte er meinen Vetter.

„„Völlig unſchuldig!““ gab dieſer zur Antwort.

„Nun, ſo hat uns Gott heute einen frohen Abend auf den kummervollen Tag bereitet, den uns die Sorge um unſern jungen Freund machte.“

„„Ja wohl einen frohen Abend,“ rief mein Vetter; „„einen der froheſten meines ganzen Lebens, denn auch mein Gottfried iſt zurückgekehrt!““

Ehe der Magiſter ſeine Freude darüber bezeigen konnte, trat dieſer ſchon in die Stube. Auf den erſten Augenblick erkannte ich in ihm den Fremden, deſſen Wagen ich nach dem Gaſthofe gebracht hatte, und erſtaunte nicht

wenig darüber. Auch er wunderte ſich, wie es ſchien, als mich ihm mein Vetter vorſtellte, in mir dieſelbe Perſon zu finden, die er bereits ſchon auf der Landſtraße unter anderm Namen hatte kennen lernen. Indem ich jedoch davon etwas äußern wollte, gab er mir einen Wink, und ich ſchwieg.

Fünftes Kapitel.

Eine Ueberraschung und ein Streit, wie man sie nicht alle Tage hört.

Am folgenden Tage entwickelte es sich mir sehr bald, aus welchem Grunde mir Rilke den Wink gegeben, und mich, sobald dies unbemerkt geschehen konnte, ersucht hatte, unserer auf der Straße gemachten Bekanntschaft nicht zu erwähnen.

Gegen Mittag hielt ein Wagen vor der Thüre, ein Bedienter sprang von demselben herunter, und trat in die Stube. Er fragte nach meinem Vetter, und als dieser sich für denjenigen ausgab, welcher gesucht werde, brachte er sein Verlangen vor: daß Meister Damm so gefällig seyn, und zu einem fremden Herrn kommen mögte, welcher in dem Gasthofe zu den drey Sonnen logire, und etwas bey ihm machen lassen wolle.

Mein Vetter war wie aus dem Himmel gefallen. Das war ihm seit vielen Jahren nicht

begegnet, daß ein Fremder zu ihm geſchickt hätte, um etwas von ſeiner Arbeit zu haben. Gewöhnlich pflegten die Gaſtwirthe, wenn ja ein Fremder ein ſolches Bedürfniß hatte, zu einem von den jüngern modernern Meiſtern zu ſchicken.

Er war viel zu ehrlich, um irgend einen Irrthum zu ſeinem Vortheile zu benutzen, wäre dieſer auch von größerer Bedeutung geweſen, als er hier von einem Stück zu beſtellender Arbeit zu erwarten ſtand; er machte daher den Bedienden darauf aufmerkſam, daß er wahrſcheinlich wohl zu einem andern habe gehen ſollen.

„Sind Sie nicht Meiſter Damm?“

„„Der bin ich, und freylich iſt nur ein einziger des Namens von meinem Handwerk hier.““

„So bin ich allerdings bey dem Manne, den mein Herr verlangte. — Er hat mir auch, um ja keinen Irrthum zu veranlaſſen, geſagt, daß Sie im Weiſergäßchen wohnten, und mir die Gegend beſchrieben, wo das Haus liegen müßte.“

„„Er ſelbſt?““

„Er selbst. Er sagte, daß er vor mehreren Jahren schon einmal hier gewesen, und von Ihnen mit so guter Arbeit versorgt worden sey, daß er sich Ihren Namen genau gemerkt habe, um einst wieder davon Gebrauch machen zu können. — Ich soll Sie sogleich mitbringen; und er hat mir deswegen den Wagen mitgegeben, weil Sie — soviel er sich erinnere — wohl nun schon ein bejahrter Mann, und nicht mehr gar zu gut zu Fuße seyn mögten.“

Mein Vetter schüttelte den Kopf, zog sich an, und steckte das Maaß in seine Tasche.

Während er damit beschäftigt war, erkundigte sich der Bediende nach einem Manne, der der lateinischen und griechischen Sprache mächtig wäre.

„Mein Herr,“ setzte er hinzu, „der wegen eines kleinen Schadens am Fuße, heute nicht ausgehen kann, wünscht einen solchen zu seiner Gesellschaft auf diesen Mittag zu haben, um sich verschiedenes in einem Buche, in welchem er eifrig liest, von ihm erklären zu lassen, indem er sich schon einige Mal darüber beschwerte, daß so viel Griechisch und Lateinisch mit darin stände,

was er nicht überſetzen könne. Ich rieth ihm, er ſolle einen Gelehrten zu ſich bitten, um es ſich erklären zu laſſen, und damit war er auch zufrieden. „Aber nur keinen Mann,“ ſagte er, „der mir dieſen Dienſt für ein großes Opfer an„rechnet. Lieber mögte ich einen haben, der „mit meinem Danke und einem thätigen Beweiſe „meiner Erkenntlichkeit zufrieden wäre.“ — Ich verſtand ſchon, was er ſagen wollte; aber leider weiß ich einen ſolchen Mann nicht, ob ich gleich ſchon viele Jahre Lohnlakai in der Stadt bin, weil nach dergleichen eben keine Frage, und dies der einzige mir vorkommende Fall iſt. Die Schulcollegen, — ja die haben Schule zu halten; der Oberpaſtor trägt die Naſe zu hoch, als daß er ſich noch mit Erklären abgeben ſollte; der Pfarrer an der Steinkirche hat zum Unglück den Schnupfen, den er alle Sonnabende zu bekommen pflegt, weil ſein ſchwächlicher Körper den Gedanken an die kalte Luft in der Kirche nicht ertragen kann; der dicke Nachmittagsprediger ſoll noch an den Folgen eines Hochzeitſchmauſes laboriren, wo er aus Artigkeit zuviel von den aufgeſetzten Gerichten zu ſich genommen hat, um

dadurch zu beweisen, daß er deren Güte vorzüglich zu schätzen wisse; der — — — Genug, ich bin in der größten Verlegenheit, wo ich einen solchen Mann auftreiben soll.“

„„Vielleicht,“ sagte mein Vetter, „„wäre der Herr Magister hier so gefällig, Sie aus der Verlegenheit zu reißen.““

„Was? der Herr Magister hier?“ fragte der Lohnbediente, indem er sich gegen ihn verbeugte. „O thun Sie doch das! Mein Herr ist ein ganz scharmanter und reicher generöser Mann. Wenn ich zumal einen Herrn Magister bringe, so erhalte ich gewiß ein ansehnliches Trinkgeld.“

Es bedurfte sehr wenig, um den Magister willig dazu zu machen, und er sowohl als mein Vetter mußten, auf Zureden des Bedienten, in dem Wagen Platz nehmen.

Daß dies alles von Rilken angestellt, und auf eine Ueberraschung angelegt sey, merkte ich sogleich an seinem ganzen Wesen, sobald die Entfernung des Magisters und meines Vetters ihn von dem Zwange befreyte, den er sich in ihrer Gegenwart hatte anthun müssen, um nichts zu ver-

verrathen. Ihn indessen jetzt näher darum zu befragen, hielt ich um so weniger für schicklich, da es ihm vielleicht einen Theil seines Vergnügens geraubt hätte, sich mit einer Erklärung abzugeben. Auch konnte ja die Auflösung des Räthsels nicht weit mehr entfernt seyn.

Kaum war der Wagen um die Ecke des Gäßchens, als Rilke einen andern herbeywinkte, welcher schon in einiger Entfernung von dem Hause auf diesen Wink gewartet zu haben schien. Er verschloß das Haus, und ich mußte mit ihm einsteigen.

Der Kutscher fuhr sehr rasch, und bald hatten wir den Wagen überholt, in welchem der Magister und mein Vetter saßen, und welcher, höchstwahrscheinlich mit Absicht, ganz langsam fuhr. Wir hielten vor dem Gasthofe zu den drey Sonnen, und Rilke führte mich nach seinem Zimmer. Ein niedliches Weibchen, kunstlos aber geschmackvoll angezogen, empfing uns an der Thüre, und aus der zärtlichen Umarmung, mit welcher sie meinen Begleiter empfing, konnte ich sogleich sehen, daß es dessen Gattin seyn müsse, ob ich gleich noch nicht einsah, wie sie so

plötzlich hiehergekommen seyn könne, da ich ganz gewiß wußte, daß sie mit Rilken nicht zu gleicher Zeit hier eingetroffen war.

Kaum war indessen diese Umarmung vorüber und ich von Rilken seiner Gattin als derjenige junge Mensch vorgestellt worden, von dem unterweges in dem Gasthofe von den beyden Frauenzimmern wär gesprochen worden, und an dessen Schicksale sie soviel Antheil genommen, als wir den Wagen vorrücken hörten, und gleich darauf auch der Bediende die Ankunft des Magisters und meines Vetters meldete.

„Unsere beyden lieben Gäste," sagte Rilke, nahm seine Frau und mich bey der Hand, und führte uns in einen an das Zimmer gränzenden Saal, wo ein für fünf Personen gedeckter Tisch stand. In der Eil warf er ein anderes Kleid über, und stellte sich etwas abwärts, um den Kommenden nicht sogleich aufzufallen. Ich selbst mußte hinter den Ofen treten, damit durch meine Gegenwart nicht alles im ersten Augenblicke verrathen würde.

Der Bediende öffnete die Thüre, und mit vielen Bücklingen und Kratzfüßen trat mein Vet-

ter mit dem Magiſter zugleich herein. „Sie haben befohlen,“ ſagte der Eine; „Sie haben mich zu ſprechen verlangt,“ der Andere.

Rilke beantwortete das mit einer ſtummen Verbeugung, und trat etwas näher. Mein Vetter und der Magiſter ſahen ſich erſtaunt an. Die Aehnlichkeit ihres guten Gottfrieds mit dem fremden Herrn ſchien ihnen zu auffallend.

„Erinnern Sie ſich wohl noch, mich ſchon einmal geſehen zu haben?“ fragte Rilke meinen Vetter nach einer Pauſe, in welcher er mit innigem Vergnügen dem Erſtaunen dieſer beyden Männer zugeſehen hatte.

„Wenn es möglich, wenn es nur denkbar wäre,“ erwiederte mein Vetter, „ſo glaubte ich, — Aber nein, er iſt ja in meinem Hauſe; geſtern erſt zu mir gekommen, wie er einſt von mir ging, — Und doch — Träume ich denn, oder wär' es wirklich möglich, daß zwey Perſonen ſo in allem ſich zum Verwechſeln gleich ſeyn könnten? — Verzeihen Sie; ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. Ich habe einen Fremden ſehn ...“

„Und der bin ich!“ unterbrach ihn Rike, und ſtürzte an ſeine Bruſt. „Ich bin es ſelbſt, Ihr Gottfried!“

„„Gottfried, Du, — Sie mein Herr?““ rief mein Vetter, und ſah ſich noch einmal in dem koſtbaren Saale um, der zu ſeinem Gottfried ſo ſehr zu contraſtiren ſchien. „„Und dieſe Dame?““

„Meine Frau.“

„Die Ihnen die Bildung eines theuern Gatten verdankt, und den Tag ſegnet, wo ſie Ihnen das ſelbſt ſagen kann,“ unterbrach ſie ihren Mann, indem ſie beyde Hände meines Vetters in die ihrigen nahm. „Auch ſie bittet um einen Theil Ihrer Liebe, und wird ſich beſtreben, ihn zu verdienen.“

„„Iſt es denn wirklich kein Traum?““ fragte mein Vetter, und ſah ſich nochmals nach allen Gegenſtänden um, ob ſie auch noch dieſelben wären. „„Der heiſſe Wunſch, meinen Gottfried glücklich zu ſehen, hätte mir leicht dieſe Erſcheinung herbeyzaubern können.““

Ich trat in dem Augenblicke hervor, da ich mich nun nicht länger verborgen halten zu müſſen glaubte.

„„Auch Fränzchen hier?““ fuhr er fort. „„Ja, es iſt Wirklichkeit, und Sie, mein Herr, ſind alſo ...““

„Ihr Gottfried, Ihr Sohn. O, nicht dieſe fremde Sprache, mein Vater! Soll ich meinem Glücke es zuſchreiben müſſen, daß ich einen Theil Ihres Zutrauens verlor? — Dem Himmel ſey Dank, daß es mein Herz nicht geändert hat, ſoll es den Ton umſtimmen, der zu meiner größten Freude ſonſt unter uns herrſchte? — O dann würde ich mich beklagen, und über den Tauſch trauern.“

„„Mein Sohn,“ rief mein Vetter, und ſchloß ihn gerührt in ſeine Aerme. „Ja, Gott Lob! Du biſt noch der Sonſtige; Dein Herz iſt noch daſſelbe. — Verzeih; der Glanz, der Dich umgiebt, blendete mich, und in dieſem Augenblicke glaubte ich, — — Du wirſt mir das vergeben. Noch geſtern empfing ich den armen Gottfried mit Freuden; es koſtete mir Anſtrengung, ihn mir nun ſo plötzlich reich zu denken.““

„Das habe ich vermuthet, und um deshalb wollte ich mich lieber zuerſt in meiner vorigen

Gestalt zeigen, um die Freude des Wiedersehens ganz zu schmecken, und um wieder als Ihr alter Gottfried auf meinem kleinen mir so lieben Kämmerchen zu schlafen. — Wohl konnte ich denken, daß, wenn ich gleich in meiner jetzigen Gestalt erschienen wäre, ich Sie viel schwerer würde haben überzeugen können, daß meine Achtung und Liebe für Sie noch eben so stark wäre, als sonst. Ich ließ also meine Frau, nach geschehener Verabredung, in dem letzten Gasthause zurück, und eilte voraus. Sie werden mir die kleine List verzeihen, deren ich mich bediente, um meinen Zweck zu erreichen."

„„Reichthum verderbt oft das Herz, und verdrängt Gefühle aus demselben, welche sonst einheimisch darin waren. — Wohl Dir, daß er nicht auch auf Dich diese Wirkung hervorbrachte!""

„Und Sie, Herr Magister, werden es nicht übel deuten, daß ich auch Sie durch eine kleine List hieher zu bringen suchte. Statt mir lateinische und griechische Stellen zu erklären, werden Sie es sich gefallen lassen, mit uns einen frohen Nachmittag zu verleben. Ich denke, daß

das in Zukunft noch recht oft der Fall seyn soll, und will mich freuen, wenn Sie bey dem Tausche nichts verlieren, statt eines fremden vornehmen Herrn, Ihren alten ehemaligen Hausgenossen Gottfried zu finden. Fast muß ich freylich befürchten, daß Sie in Ihren Erwartungen sehr getäuscht worden sind. Der Bediende, der dergleichen Rollen schon oft genug gespielt haben mag, setzte der von mir ihm aufgetragenen so viel aus dem Stegreife zu. Nun, Sie werden schon einmal mit einem alten Bekannten zufrieden seyn.“

„„O ich habe gewonnen, lieber Rilke,““ sagte der Magister, „sehr gewonnen! Kaum daß ich vor Ueberraschung und Freude reden kann.““

Das Essen wurde jetzt aufgetragen, und wir nahmen an dem Tische Platz. Eine neue Ueberraschung wartete hier auf meinen Vetter. Indem der Bediende ein Tellertuch in die Höhe hob, erblickten wir einen in Gestalt einer Ehrenpforte sehr schön gearbeiteten Aufsatz. In derselben war der verschlungene Namen meines

Vetters, und über den Eingangsthoren ſtand die Inſchrift: Meinem Wohlthäter.

Meinem Vetter traten vor Rührung die Thränen in die Augen.

„O Gottfried,“ rief er, „das iſt zu viel, das verdien' ich nicht um Dich! Das Wenige, was ich an Dir thun konnte, haſt Du ja ſchon tauſendfach mir durch Deine Liebe vergolten. Du beſchämſt mich!“

„„Edle Seelen werden immer durch die Dankbarkeit Anderer beſchämt,““ erwiederte dieſer: „„ſollte mich das aber abhalten dürfen, ſie nicht laut werden zu laſſen? — Nein, das darf es, das kann es nicht. — Dieſe Ehrenpforte ſoll immer vor mir ſtehen, ſie ſoll mich immer an das erinnern, was ich Ihnen verdanke, und mir Gelegenheit geben, recht oft von Ihnen auch gegen Fremde zu reden, wenn ſie mich um Erklärung dieſes Namens bitten.““

Der Wein verfehlte auch dies Mal ſeine wohlthätige Wirkung nicht; er machte den Zirkel noch froher und beredter, als er vorher ſchon war. Man ſcherzte, man lachte, und blickte

dankbar zum Himmel, von wannen dies Gute gekommen war.

Schon mancherley Gesundheiten waren ausgebracht worden, zu denen das frohe Geklingel der Gläser ertönte; jetzt erhob sich Rilke vom Stuhle, und hielt sein Glas in die Höhe.

„Auf die Gewährung einer Bitte," sagte er, indem er den Magister und meinen Vetter anblickte.

„„Eine Bitte?"" erwiederte mein Vetter.

„Sie scherzen," sagte der Magister.

„Ich wiederhole," entgegente Rilke, „auf die Gewährung einer Bitte!"

„Nun wohl dann," riefen Beyde, und stießen mit ihm an.

„Gut," fuhr Rilke fort, „ich habe nun Ihre Zusage. Meine Bitte ist: daß Sie Beyde, von jetzt an, mit mir auf meinem Landgute unzertrennt Ihre Tage zubringen."

„Landgute?" wiederholte mein Vetter nochmals, als ob er falsch verstanden zu haben glaubte. „Ich erstaune immer mehr. Ein

Landgut hast Du? — Jetzt wirst Du verzeihen, wenn ich mit einer Frage hervortrete, welche ich schon vorher nur mit Gewalt zurückdrängte: woher hast du dies alles?“

„Das verdanke ich diesem süßen Geschöpfe,“ erwiederte er, indem er seinen Arm um den Nacken seiner Frau schlang. „Ihre edle großmüthige Seele hat mich ...“

„„Sie haben meinen Mann da auf ein Kapitel gebracht,““ unterbrach ihn diese, indem sie mit hoher Röthe auf den Wangen ihre Hand sanft auf den Mund ihres Gatten legte, „„bey welchem er gewöhnlich so in Uebertreibungen in Absicht meiner geräth, daß ich immer ganz beschämt werde, da ich doch überzeugt bin, daß nur er allein edel, ich hingegen bloß so handelte, wie es die Pflicht erfoderte, zu der mich noch ohnedies meine zärtliche Liebe zu ihm antrieb, so, daß mir auch nicht einmal das kleine Verdienst übrig bleibt, jene ganz ohne Eigennutz erfüllt zu haben.““

„Du sprichst unwahr, Henriette,“ unterbrach sie Rilke, indem er ihre Hand von sei-

nem Munde drängte, und sehr lebhaft wurde: „Nein, was ich that, kommt gegen das Opfer, das Du mir brachtest, gar nicht in Betracht, und ...“

„„Sie sehen,““ fiel sie ihm lächelnd ein, „Er wird lebhaft. Alle Mal, wenn es auf diese Materie kommt, verunwilligen wir uns, und da ich als schwaches Weib dann wohl den Kürzern ziehen muß, so werden Sie mir erlauben, daß ich mich lieber entferne, und Ihnen dadurch zugleich den Anblick eines ehelichen Zwistes erspare.““

„Mögten doch alle eheliche Zwiste von einer solchen Art seyn,“ rief der Magister begeistert, „wie gern würde man ihnen nicht beywohnen, und hoch entzückt werden!“

„„Zwist ist immer Zwist,““ sagte das liebenswürdige Weib schäkernd, und machte wirklich Anstalt, sich zu entfernen.

Wollte man, daß sie gegenwärtig bleiben sollte, so mußte denn wohl capitulirt werden, und es wurde ihr daher versprochen, daß man ganz davon abbrechen wollte. Das ließ sie

ſich dann gefallen, und nahm ihren Platz wieder ein.

„„Wenn ich nicht gegenwärtig bin,“ ſagte ſie, „„können Sie ſich ja immerhin alles erzählen laſſen; aber das bitte ich mir aus, daß Sie mich nachher auch hören. Sie ſollen dann entſcheiden, und ich bin gewiß, Sie werden mir das Recht zuſprechen.““

Sechstes Kapitel.

Edelmuth um Edelmuth.

Rilkens Gattin merkte es uns wohl an, wie ſehr unſere Neugierde auf die Erzählung ihres Mannes geſpannt ſey, und ſie war daher ſo artig, ſich unter dem Vorgeben eines dringenden Geſchäfts zu beurlauben, nachdem der Tiſch aufgehoben war. Wir merkten ihre Abſicht, und freuten uns ihrer Entfernung, ſo angenehm uns auch ihre Gegenwart war.

Kaum hatte ſie die Thüre hinter ſich zugemacht, als wir alle mit unſern Stühlen um Rilken herumrückten, um ſeine Geſchichte mit anzuhören, zu deren Erzählung ihn mein Vetter nochmals auffoderte.

„Schon mehrere Jahre hatte ich mich in verſchiedenen Ländern als Handwerksburſche herumgetrieben,“ fing er an, „ohne daß mir jedoch irgend etwas anders begegnet wäre, was nicht das Loos eines jeden andern Handwerksgeſellen

auch zu seyn pflegt. Der Unterschied unter uns lag nur darin, daß ich durch Ihre Anleitung, mein Wohlthäter, meine Reisen besser zu meinem Vortheile benutzen konnte, als jene, wozu ich dann auch jede Gelegenheit ergriff.

„Das Verlangen, Sie und meine Vaterstadt wiederzusehen, und wo möglich nun auch selbst Meister zu werden, wurde jetzt mit jedem Tage dringender in mir, je weniger ich zu Erreichung des letztern Wunsches jemals die mindeste Aussicht vor mir gehabt hatte. Ich trat daher die Rückreise nach meinem Vaterlande an.

„Mein Weg führte mich über N***. Von einer anhaltenden Reise, welche durch mancherley Unbequemlichkeiten und schlechte Witterung erschwert worden war, ziemlich mitgenommen, beschloß ich, hier auf kurze Zeit in Arbeit zu gehen, um mich während derselben theils zu erholen, theils meine Kleidungsstücke wieder in Ordnung bringen zu lassen.

„Ich fand Arbeit. Zwar sagte mir der Altgeselle sogleich, daß ich in dieser Werkstätte nur schlechten Verdienst haben würde; allein das schreckte mich nicht ab, da es mir mehr um

einen kurzen Aufenthalt zu thun war, und ich ging hin.

„Welch einen traurigen Anblick fand ich hier! Mit den heftigsten Gichtschmerzen geplagt, und an allen Gliedern gelähmt, saß der Mann in einem Sorgestuhle, und neben ihm seine Frau, welche seiner wartete. Alles trug die Spuren der größten Armuth an sich. Voll Erstaunen blieb ich sprachlos an der Thüre stehen. Der Mann mogte das für Widerwillen von meiner Seite ansehen, und glauben, daß ich vielleicht nicht werde bey ihm bleiben wollen.

„„Freylich,“ sagte er mit einer Mine und Stimme, daß mir das Herz hätte springen mögen, „in einem Hause, in welchem das Kreuz so „einkehrte, wie bey uns, will niemand bleiben. „Wer thäte auch wohl ein Werk der Barmherzigkeit an unglücklichen Menschen, wer wollte „ihnen wohl etwas aufopfern! Kein Gesell bot „bey mir bleiben wollen, und schon seit langer „Zeit habe ich nicht einmal einen erhalten kön„nen. — Nun, Gott wird ja doch endlich „enden!“

„Seine Frau suchte ihn zu besänftigen, und fragte mich, ob ich bey ihnen bleiben, und ihnen ihr hartes Schicksal erleichtern wolle? — Es hätte dieser Frage nicht bedurft. Mein Entschluß war schon gefaßt. Ich blieb, und setzte mich zur Arbeit.

„Etwa einige Stunden mogte ich damit beschäftigt seyn, als ein ärmlich, aber sehr reinlich gekleidetes Mädchen in die Stube trat. Es war Henriette, die Tochter meines Meisters, meine jetzige Frau. Sie schien etwas verwundert, mich zu sehen, reichte mir aber freundlich ihre Hand zum Willkommen. Es war mir jetzt, als ob mir die Arbeit nicht mehr recht von der Hand gehen wollte. Schon ihr erster Anblick machte einen großen Eindruck auf mein Herz. Viel Mädchen hatte ich schon gesehen, aber noch nie ein ähnliches Gefühl gehabt. Es war mir, als ob ich mich nicht hätte überwinden können, mit derselben Hand, die sie in der ihrigen gehabt hatte, den Leisten wieder zu ergreifen.

„Sie schlug hierauf ihren Mantel aus einander, und langte aus demselben Arzeney und einige Erfrischungen hervor, die sie für ihren

Va-

Vater mitgebracht hatte, und die ſie ihm mit einer Anmuth, mit einer Liebenswürdigkeit darreichte, daß er mir, bey dem Beſitz einer ſolchen Tochter, ſelbſt bey allen ſeinen Leiden, noch beneidenswerth ſchien. Nur er war ihre einzige Sorge, und um ihm einen frohen Augenblick zu ſchaffen, hätte ſie die anhaltendſten Anſtrengungen gern übernommen. Und das that ſie auch wirklich. Nur wenige Stunden erlaubte ſie ſich zu ſchlafen, und die übrige Zeit ſaß ſie und ſpann, um für den geringen Erwerb ihrem Vater einige Erleichterung zu verſchaffen. Es war das einzige kärgliche Erwerbsmittel, das ſie hatte, da ſie ihre ſonſt große Fertigkeit in andern einträglichern weiblichen Arbeiten nur ſehr ſelten anwenden konnte, indem es ihr theils dazu an der nöthigen Bekanntſchaft fehlte, und theils ſchon zu viele vorhanden waren, die ſich damit beſchäftigten.

„Je länger ich in dieſem Hauſe war, je lieber wurde mir Henriette, und in eben dem Grade als ich ſie näher kennen lernte, wuchs meine Hochachtung für ſie. So ein Weib, — dachte ich oft bey mir ſelbſt — oder keine; und der

Wunsch, Henrietten einst selbst zu besitzen, wurde immer lebhafter in mir. Leider war er nur stäts mit dem bangen Gedanken gepaart, daß er nie in Erfüllung würde gehen können. Wir waren beyde arm, und womit hätte ich Meister werden, und das nöthige Leder anschaffen sollen? Ein geliebtes Weib in Dürftigkeit sehen zu müssen, war mir ein zu schrecklicher Gedanke. Je zärtlicher die Liebe, je drückender schien es mir zu seyn, den Gegenstand derselben mit dem Mangel kämpfen zu sehen.

„Dies bewog mich, meine Neigung, soviel ich konnte, zu unterdrücken, oder sie wenigstens gar nicht laut werden zu lassen, ob mir dies gleich sehr schwer wurde, da ich zu bemerken glaubte, daß Henriette mich wohl nicht ganz zurückweisen würde, indem es mir sogar schien, als ob ich ihr ebenfalls nicht gleichgiltig wäre.

„Schon ein halbes Jahr war unterdessen verstrichen, als endlich der Tod die Leiden meines kranken Meisters endigte. Kaum war er zur Erde bestattet, als ein Brief ankam, der auf einmal diese arme Familie in eine der reichsten in der ganzen Stadt verwandelte. Henriettens

Mutter hatte nämlich noch einen Bruder in L** gehabt, der daselbst eine der ersten Handlungen besaß, und ohne Kinder und Gattin zu hinterlassen, plötzlich gestorben war. Sein ansehnliches Vermögen fiel daher nun seiner Schwester, als der einzigen Erbin, zu, welcher er bey seinen Lebzeiten, aus dem unverzeihlichsten Geize, nicht die geringste Unterstützung gereicht hatte. Diese triumphirte daher nur um so mehr, und weinte ihm auch nicht eine Thräne.

„Hatte ich vorher schon Henrietten sehr geachtet, so mußte dies in noch höherm Grade geschehen, als ich sah, wie sie sich bey diesem so plötzlichen Glückswechsel benahm. Sie blieb ganz dieselbe, die sie vorher war, und bedauerte nur, daß ihr guter Vater dies alles nicht noch erlebt hatte. Ganz entgegengesetzt benahm sich ihre Mutter. Das erste, was sie that, war, die Profession niederzulegen, und darauf folgte eine so auffallende Veränderung in ihren Kleidern, daß sie der vornehmsten Dame nichts nachgab, und wobey dann Henriette gezwungen ihrem Beyspiele folgen mußte, ohne daß sie auf die vernünftigen Vorstellungen, welche ihr diese

deshalb machte, gehört hätte. Daß nun darauf auch die Beſitznehmung einer der ſchönſten Wohnungen, Anſchaffung einer Equipage und Bedienden, gefolgt ſeyn wird, kann man denken; kurz, dieſe Frau gab in keinem Stücke den größeſten Häuſern etwas nach, und ſie ſchien auf weiter nichts zu denken, als den Luxus immer höher zu treiben.

„Vorher benahm mir unſere beyderſeitige Armuth den Gedanken an eine nähere Verbindung mit Henrietten, jetzt that es in noch höherem Grade ihr Reichthum. Sonſt war ſie kaum bemerkt worden, aber jetzt ſprach man überall von der ſchönen, liebenswürdigen und beſcheidenen Henriette, und konnte ihres Lobes kein Ende finden. Die Söhne der angeſehenſten Familien ſuchten ihre Bekanntſchaft, und warben um ihre Hand, und gewiß nicht allein ihres Geldes wegen. Das machte die Mutter nur noch ſtolzer, und öffentlich ſprach man davon, daß ſie im größeſten Unmuthe geäußert haben ſollte: daß kein Anderer, als nur ein Mann von hohem Stande, ihre Hand erhalten werde, und alle die Uebrigen, welche weder Rang noch Anſehen hät-

ten, ihre Mühe nur ſparen mögten, ſie könnten auch ſeyn wer ſie wollten.

„Wie hätte ich unter dieſen Umſtänden noch die mindeſte Hofnung nähren können? Es wäre die größeſte Thorheit geweſen. Das konnte ich aber nicht über mich erhalten, daß mir nicht der Gedanke an ſie manche kummervolle Stunde gemacht hätte. Entfernung von dieſem Orte wäre nun freylich wohl das kräftigſte Gegenmittel geweſen; aber auch dies zu ergreifen, ſtand nicht in meiner Macht. Ich hatte nämlich einen ſo ſtarken Froſtſchaden an meinen Füßen, daß ich es gar nicht wagen durfte, mich ohne die größte Gefahr auf die Reiſe zu begeben, wenn ich auch die Schmerzen nicht hätte achten wollen, die mir das Gehen verurſachte. Dies war eben auch der Grund geweſen, weshalb ich in dieſer Stadt nochmals in Arbeit gegangen war, welches ich ſonſt nicht gethan haben würde.

„Sonderbar war es, daß ich mich immer freute, wenn ich hörte, daß Henriette wieder einen Freyer abgewieſen habe, und dies iſt mir der größte Beweis dafür, daß die Hofnung auf irgend ein Gut, welches wir einſt wünſchten, bis

zu dem letzten Augenblicke, selbst wider unsern Willen, sich in unserm Herzen erhält. Dieser letzte Augenblick schien aber nun sehr nahe zu seyn.

Auf Befehl ihrer Mutter hatte Henriette sich ein Kammermädchen annehmen müssen, und nie hatte sie wohl ihren Willen schneller und lieber befolgt. Sie machte ihr nämlich zum Mittel, eine ihrer vormaligen Bekannten, welche äußerst arm war, auf diese Art anständig zu versorgen, nahm sie zu sich, und behandelte sie als Freundin. Dies Mädchen ließ in unserm Hause arbeiten, machte dann auch mit den Töchtern meines Meisters Bekanntschaft, und war sehr oft in unserer Arbeitsstube gegenwärtig. Diese war es denn, durch welche ich immer Nachricht von Henrietten erhielt. Zwar fragte ich nur sehr selten nach ihr, und dies immer noch mit der größten Schüchternheit, weil ich fürchtete, man könne in meinem Herze lesen, und würde mich dann lächerlich machen; aber auch ohnedies fiel unter den Mädchen selbst das Gespräch sehr oft auf sie, wo ich dann jedes Wort auflauschte, und mich nicht wenig ärgerte, wenn einer meiner

Mitgesellen dann gerade klopfte oder ein anderes Geräusch machte.

„So trat sie dann auch eines Tages zu uns ein, und die erste Nachricht, welche sie brachte, und die sie auch an mich zugleich richtete, war: daß Henriette nun bald eine Braut seyn werde. Ein reicher und schöner junger Baron habe um sie angehalten, und vorläufig auch von der Mutter schon das Jawort bekommen, weil dieselbe mit dieser Partie äußerst zufrieden sey. Henriette selbst habe sich nur vier Wochen Bedenkzeit ausgebeten, und werde dann wahrscheinlich wohl auch Ja sagen; denn wider den Baron ließe sich schlechterdings nichts einwenden, und er schiene im höchsten Grade in sie verliebt zu seyn.

„Das Messer, welches ich eben in der Hand hielt, fiel mir bey dieser Nachricht vor Schrecken auf die Erde, und das war mir nur noch lieb, weil ich wenigstens, indem ich es wieder aufsuchte, auf kurze Zeit die hohe Röthe meines Gesichts und meine Verlegenheit verbergen, und sie nachher auf Rechnung der Furcht setzen konnte, von dem Falle des Messers beschädigt werden zu können. Zum Glück achtete man aber auch we-

nig auf mich, und ergoß ſich vielmehr in alltäglichen Bemerkungen über die Veränderungen, welche durch das Geld alle möglich wären, und daß ohne daſſelbe wohl ſchwerlich der reiche Baron nur einen Blick auf Henrietten geworfen, viel weniger ihr ſeine Hand angetragen haben würde, und was dergleichen mehr war.

„Die erbetenen und zugeſtandenen vier Wochen Bedenkzeit waren faſt vorüber, als Henriettens Mutter plötzlich, von einem Schlagfluſſe getroffen, ſtarb. Die veränderte Lebensart, und vorzüglich der zu häufige Genuß erhitzender Speiſen und Getränke, dem ſie ſich zu ſehr ergeben hatte, war, nach dem Urtheil der Aerzte, an dieſem ſchleunigen Tode Schuld geweſen. Kaum war ſie zur Erde beſtattet, als Henriette zu mir ſchickte, und mich zu ſprechen verlangte. Mit pochendem Herze, und faſt meiner Sinne beraubt, gieng ich zu ihr.

„Zwar kam ſie mir mit allem dem zuvorkommenden freundlichen Weſen entgegen, was ich ſonſt an ihr gewohnt geweſen war, und in ihrem Betragen bemerkte ich auch nicht die mindeſte Veränderung; allein dies konnte doch meine

Schüchternheit nicht heben, welche theils in der ihr bevorſtehenden Verbindung mit dem Baron, theils ſchon in dem ſie jetzt umgebenden Glanze, ihren Grund hatte. Sie war zwar einfach, aber immer doch als eine vornehme Dame gekleidet, und nur zu der armen Henriette hatte ich Zutrauen gehabt; die reiche ſtand zu weit über mir, um es noch äußern zu können.

„Das Geſpräch, welches nun unter uns vorfiel, werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergeſſen.

„ „Lieber Rilke,“ redete ſie mich an, als ſie mich ſo verlegen und ehrerbietig vor ſich ſtehen ſah, und reichte mir dabey die Hand, „ſind wir „uns denn auf einmal ſo fremd geworden? Ich „dachte einen alten Freund zu begrüßen.“

„ „Ich bin nur ein armer Handwerksgeſell, „und Sie ſind eine reiche Dame geworden. Das „würde ſich nicht ſchicken, wenn ich da noch ſo „zuträulich ſeyn wollte, als ehedem.“

„ „Bin ich denn nicht mehr die, welche ich „ſonſt war?“

„ „Das wohl, aber — die Umſtände ha„ben ſich ſeitdem ſehr geändert.“

„ „Und können oder dürfen die vielmehr „unser Herz ändern? Dann wär' ich sehr zu be„klagen. — Wie, wenn nun nicht mir, son„dern Ihnen die reiche Erbschaft zugefallen „wäre, und ich käme dann so demüthig zu „Ihnen?"

„ „Dann würde ich," fing ich mit Lebhaftigkeit an, und — stockte. Ich wollte hinzusetzen, daß ich ihr alsdann sogleich meine Hand würde angeboten haben, fühlte aber noch in demselben Augenblicke, wie unschicklich das gewesen seyn würde, und hielt inn. Sie mogte indessen meine Gedanken auf meiner Stirn lesen, und hat' sie auch, wie sie mir nachher gestand, wirklich errathen. Die Röthe, mit welcher sich ihre Wangen überzogen, schien mir dies schon damals zu verkündigen.

„ „Sie würden gewiß dann dadurch eben so „sehr gekränkt werden," nahm sie das Wort, „als ich es jetzt bin. — Ich schickte zu Ihnen, „um Ihren Rath in einer sehr wichtigen Ange„legenheit zu hören. Ich habe keinen Freund, „dem ich lieber folgen mögte, als Ihnen, und „zu dem ich mehr Zutrauen hätte, daß er mir

„gewiß gut rathen wird. — Sie haben vielleicht schon gehört, daß der Baron von ** sich um meine Hand bewirbt.“

„„Ich habe es,“ stammelte ich.

„„Er ist wirklich in vieler Hinsicht sehr liebenswürdig, und wenn ich seinen Versicherungen und seinem ganzen Betragen trauen darf, so bin ich ihm nichts weniger als gleichgiltig. Aus mehrern seiner Handlungen habe ich auch gesehen, daß er, was die Hauptsache ist, ein sehr edles Herz besitzt. Mit Einem Worte, er ist in aller Absicht eine wirklich annehmenswerthe Partie.“

„Sie sah mir jetzt scharf in die Augen. Ich mußte sie niederschlagen. Meine Unruhe wurde mit jedem Augenblicke größer.

„„Wäre,“ fuhr sie fort, und wurde verlegener, „mein Herz nicht schon für einen andern Mann längst eingenommen gewesen, so würde sich mich vielleicht nicht lange bedenken; aber so — ist dies wirklich der Fall. Ehe mich das Glück in meine jetzige Lage setzte, kannte ich einen jungen Mann, der mich ganz meiner selbst willen liebte, und dem auch mein Herz

»sehr gewogen ist. Vielleicht, — nein gewiß »würde er mir seine Hand angeboten haben, »wenn er eine Aussicht gehabt hätte, für uns »den nöthigen Unterhalt erwerben zu können, »und wenn — —. — Genug, er überzeugte »mich davon, durch alles was er thät, und nur »nachher, als mir mein jetziger Reichthum zu»fiel, zog er sich zurück. — Jetzt schwanke ich »nun, und weiß nicht, was ich thun, wem ich »von beyden den Vorzug geben soll, und — »deshalb habe ich mir Ihren Rath ausbitten »wollen.«

» »Meinen Rath?« stammelte ich. »Hen»riette, wenn ich Sie recht verstehe, — — »Ihren Scherz können Sie wohl unmöglich mit »mir treiben wollen, dazu sind Sie zu gut. Mei»ne Angst wird es schon verrathen haben, daß »ich Sie liebe, und wenn es jetzt gleich lächerlich »ist, . . .«

» »Lächerlich?« unterbrach sie mich hastig, »Soll ich deutlicher reden?« setzte sie mit schwacher Stimme hinzu.

»Ich näherte mich ihr schwankend, sie kam mir entgegen, unsere Lippen berührten sich zum

ersten Kusse, und — unser Bund war geschlossen.

„Noch hatten wir uns umarmt, als die Thür aufsprang, und der Baron hereintrat, dessen Annäherung wir nicht gehört hatten. Wie angedonnert blieb er an der Thüre stehen, und sah uns mit stieren Augen an. Henriette war zwar sowohl als ich durch seine Erscheinung erschreckt worden, faßte sich jedoch bald wieder, und gieng ihm entgegen.

„„Herr Baron,“ redete sie ihn an, „ich „habe Sie in der Zeit, als Sie in unserm Hause „aus- und eingegangen sind, von einer Seite „kennen lernen, welche mich zur Achtung für „Sie auffodert. Ich glaube Ihnen dieselbe „auch dadurch bewiesen zu haben, daß ich Ihnen „niemals die geringste Hofnung auf meine Hand „gab, da ich sie Ihnen nicht mit meinem Herze „zugleich schenken konnte, welches dieser junge „Mann, mein jetziger Bräutigam, schon längst „besaß. Bey dem Leben meiner Mutter durfte „ich zwar an eine Verbindung mit ihm nicht „denken; allein ich würde mich auch zu keiner „andern haben zwingen lassen. Um einen so

„edlen Mann wie Sie, dem ich nur eine frühere „Liebe vorziehen konnte, nicht auf das entfernteste zu täuschen, habe ich sogar die innige „Werthschätzung nicht laut werden lassen, welche „Ihre Eigenschaften erzwingen, und die ich Ihnen nun aus voller Seele darbringe.“

„Der Baron war außer sich, und warf sich erschöpft auf einen Stuhl. Deutlich konnte man es ihm anmerken, daß er sich einen solchen Ausgang nicht gedacht, und sich vielmehr die süßesten Erwartungen gemacht hatte. Sein Zustand erregte Mitleiden, da er die Größe seiner Liebe zu Henrietten so deutlich verrieth. Wenn es nicht diese gerade betroffen hätte, würde ich ihm gern alles aufgeopfert haben, um ihn glücklich zu machen.

„Henriette setzte sich neben ihn, faßte seine Hand, und erzählte die Art der Entstehung unserer Bekanntschaft. Sie sagte viel zu viel zu meinem Vortheile, und nur die gepreßte Lage, in welcher ich mich befand, konnte mich abhalten, es nicht auf der Stelle zu widerrufen.

„ „Sie handeln schön, Sie handeln groß, „Henriette,“ sagte der Baron, als sie geendigt

hatte, mit etwas mehr Faſſung als vorher. — „Ob ich gleich jetzt noch mehr einſehe, welchen „nen unendlichen Verluſt ich in Ihnen erleide, „der mir — ach gewiß nie, wieder erſetzt wer„den wird, — ſo muß ich Sie doch eben der „Handlung wegen, die mich elend macht, auf „das innigſte bewundern.“

„Er drückte im heftigſten Schmerze ſeine Lippen nochmals auf ihre Hand, und entfernte ſich. Deutlich ſah ich's, daß Thränen in ſeinen Augen ſtanden. Henriette war gerührt, ich war es nicht weniger. Ich machte ihr Vorſtellungen, wieviel ſie in einem ſolchen Manne verliere, und ſtellte es nochmals in ihre freye Wahl, ihn mir vorzuziehen; aber ſie blieb ſtandhaft, und ich mußte davon ſchweigen, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, daß ſie dies für einen Mangel an Liebe halten könnte.

„Noch denſelben Tag ſorgte ſie dafür, daß unſere Verbindung bekannt gemacht wurde, und kurze Zeit darauf verband uns der Segen des Prieſters, und machte mich zu dem glücklichſten Menſchen. — Nun urtheilen Sie alle: kann man edler und größer handeln, als meine Hen-

riette? — Mitten im Glück vergaß ſie den armen Gottfried nicht, und bloß ſeinetwegen ſchickte ſie ihr Mädchen zu meinem Meiſter, damit ſie Nachricht von ihm erhalten, damit ſie erfahren mögte, ob er ſie auch noch liebe. Meinetwegen that ſie auf Stand und Anſehen Verzicht; meinetwegen würde ſie lieber die größten Mißhandlungen von ihrer Mutter ertragen haben, wenn dieſe am Leben geblieben wäre, und ſie zu jener Verbindung hätte zwingen wollen; ja ſie hat ſie auch ſchon ertragen, weil ihr großes Herz mich gleich in Vorſchlag brachte, als Andere ſich um ſie bewarben; meinetwegen — — O ich bin ja alles durch ſie!"

Sie trat bey den letzten Worten ſelbſt ein. Die hohe Röthe auf den Wangen würde es ſchon verrathen haben, daß ſie das Geſpräch, oder doch den letzten Theil deſſelben, mit angehört habe, hätte ſie dies auch nicht ſelbſt geſagt.

„Was mein Mann da erzählt hat," fing ſie an, „wird Ihnen in einem ganz andern Lichte erſcheinen, wenn Sie nun auch mich hören wollen. Nur er handelte edel, ich bloß dankbar. Ich glaubte es gleich, daß er alles,

was er für mich that, mit Stillſchweigen übergehen würde, und deshalb hörte ich im Nebenzimmer aufmerkſam zu, um es ergänzen zu können.

„Er kam gerade in unſer Haus, als Mangel und Dürftigkeit den höchſten Grad erſtiegen hatten. Tag und Nacht arbeitete er, um ihm abzuhelfen; aber theils war es lauter ſolche Arbeit, die man uns brachte, bey welcher nur ſehr geringer Verdienſt iſt, theils koſtete die Krankheit meines Vaters zuviel. Wiſſen Sie, was er nun that? — Er nahm bey ſeiner anhaltenden Arbeit nicht nur gern mit der kärglichen Koſt, die ihm gereicht werden konnte, für lieb, ſondern ich habe es mehrmals bemerkt, daß er es ſich ſogar abbrach, um es meiner Mutter und mir zu überlaſſen. Damit noch nicht genug, verwandte er ſogar das wenige Lohn, was er bekam, dazu, meinem Vater Erleichterungen und Erquickung zu verſchaffen. — Und wiſſen Sie, wo er ſeine Füße erfror? — Bey ſeinen häufigen Nachtarbeiten in der damals ſo grimmigen Kälte, gegen welche wir uns aus Armuth nicht durch gehöriges Einheizen ſchützen konnten. —

Manchmal habe ich im Stillen geweint, und Gott gebeten, daß er mich in den Stand ſetzen mögte, einem ſolchen Manne meine Dankbarkeit thätig bezeigen zu können. Konnte ich, als dieſer meine Bitte erhörte, weniger thun, als ihm meine Hand anbieten; war es nicht ſogar Eigennutz, daß ich es that? Wo hätte ich einen Mann finden wollen, bey dem ich ſo gewiß vorherſehen konnte, daß er mich ganz glücklich machen würde, als ihn? — O, und nur die groben Umriſſe, einzelne Züge nur, habe ich Ihnen von dem geben können, was er für mich und meine Aeltern that. Ich bin jetzt zu voll davon, ich ſtröme zu ſehr über, als daß es mir möglich wär, mich in einzelne Schilderungen einzulaſſen. — Nun ſprechen Sie das Urtheil: wer von uns beyden handelte groß, und wer nur dankbar?“

„„Halt!““ unterbrach ſie Rilke, indem er ſich gegen uns wandte, „„ſprechen Sie das Urtheil noch nicht, ohne mich erſt wieder zu hören. War es denn mehr als Schuldigkeit, wenn ich für meinen Meiſter, der mir Lohn und Brod gab, arbeitete? — Nein, ich habe

es sehr gut in dem Hause gehabt, und daß meine Frau sagte: ich hätte mir an meinen Speisen etwas abgezogen, um es ihr und ihrer Mutter zu lassen, ist ungegründet. — Meine Füße habe ich auch bloß durch meine Unvorsichtigkeit erfroren, und wenn ich die Nacht arbeitete, so geschah es nur alsdann, wann ich am Tage nicht recht fleißig gewesen war. — Daß ich von meinem Lohne zuweilen etwas hergab, um für meinen kranken Meister Arzney anzuschaffen, das war ja nur geliehen, und nicht geschenkt. Und kannst Du denn läugnen, Henriette, daß mir Deine Mutter bey meinem Abschiede ein Geschenk gemacht hat, welches vier Mal soviel werth war, als alles was Du da hernanntest?"

„Wußtest Du," erwiederte sie, „etwa auch vorher, daß wir in Umstände kommen würden, wo wir es Dir gleichmachen könnten? — Am Ende willst Du mich wohl gar bereden, daß Deine Handlungen alle keine andere Triebfeder als den Eigennutz gehabt hätten!? — Und mit welcher Miene nahmst Du denn dies Geschenk? — O ich sah es

Dir wohl an, daß Dir vorher ein dankbarer, ach nur ein freundlicher Blick von meinem Vater, viel lieber gewesen war, als diese Art von Vergeltung, auf welche Du niemals rechnetest.“

„„Gesetzt aber,““ nahm er wieder das Wort, „„es wär' auch alles so, wie Du da gesagt hast; stände wohl dies in irgendeinem Verhältnisse damit, daß Du mir Deine Hand schenktest, daß Du mich einem vornehmen und zugleich braven, Dich zärtlich liebenden Manne vorzogst?““

„Hast Du mich weniger geliebt? Ist es etwa auch nicht wahr, daß Du diese Liebe bloß aus Vernunft unterdrücktest, weil Du mir mit Deiner Hand nichts als ein zärtliches Herz anbieten konntest, und mich durch vergebliche Wünsche nicht unglücklich machen wolltest? Würdest Du mir nicht auch Deine Hand sogleich angeboten, mich allen andern vorgezogen haben, wenn statt meiner Dir ein solches Vermögen zugefallen wäre? Nein, nur Du hast groß und edel gehandelt.“

„„Beyde edel,““ ſagte mein Vetter, und ſchloß Nilken gerührt in ſeine Arme, indem er Henrietten die Hand reichte.

Mir und dem Magiſter ſtanden die Thränen in den Augen.

Siebentes Kapitel.

Lauter Glück und Wonne, eine nothwendige Trennung abgerechnet.

Noch einige Tage verweilte Rilke in Solut, dann erinnerte er meinen Vetter und den Magister an ihr Versprechen, ihn auf sein Landgut zu begleiten, und mit ihm daselbst in Ruhe und Zufriedenheit zu leben. Diese gaben seinen Bitten gern nach, und nachdem mein Vetter vorher sein Häuschen verkauft hatte, gieng die Reise vor sich.

Es versteht sich von selbst, daß ich mit unter den Abreisenden war; denn kaum hatte Rilke etwas von meiner jetzigen Lage gehört, als er sich meiner anzunehmen versprach, und ich folgte ihm daher mit neuen schönen Hoffnungen für mein künftiges Schicksal, wovon ich meiner guten Anne in einem Briefe Nachricht gab, den ihr Sohn mitnahm, welcher sich, eines krank gewordenen Pferdes wegen, länger in Solut auf-

gehalten hatte, als anfänglich ſein Wille geweſen war.

Vergnügter und froher kann wohl keine Reiſe gemacht werden, als die unſrige. Der Magiſter, der ſich jetzt ſeit langer Zeit einmal wieder in einer ſorgenfreyen Lage ſah, war an launigen und witzigen Einfällen unerſchöpflich, und wußte jeden auch noch ſo kleinen Vorfall auf das angenehmſte für die allgemeine Unterhaltung zu benutzen, an welcher wir alle gleichen Antheil nehmen konnten, da Rilke abſichtlich einen ſolchen Wagen gewählt hatte, der uns alle fünf faßte.

War eine Gegend und die Witterung einladend, ſo giengen wir neben dem Wagen her, hielten auch wohl unſere Mahlzeit im Freyen unter dem Schatten eines Baumes, und verweilten nicht ſelten ganze Nachmittage in einem lieblichen Holzthale. Auf dieſe Weiſe wurde die faſt dreyßig Meilen weite Reiſe zurückgelegt, ohne daß wir wußten wie, und wir alle wären gern damit zufrieden geweſen, wenn der zurückzulegende Weg noch einmal ſo weit geweſen wäre.

Das Landgut lag in der reizendsten Gegend, und war schon von Henriettens Mutter erkauft worden, welche bereits alles zur größten Bequemlichkeit hatte einrichten lassen, was nicht etwa schon vorhanden gewesen war, weil sie sich vorgenommen hatte, nach dem Beyspiele der Höhern, den Sommer hier zu verleben, und zur Belebung der Einförmigkeit des Landlebens mehrere Lustpartien hier zu veranstalten. Da Rilke überdies auch noch Anstalten zu unserer Aufnahme getroffen hatte, so bedurfte es weiter nichts, als daß wir von den Zimmern, welche uns angewiesen wurden, Besitz nahmen. Das meinige wurde noch außerdem mit meinen Büchern und Charten angefüllt, die ich mir aus meiner Wohnung in Solut, vor unsrer Abreise, hatte abholen lassen.

Wie glücklich wir hier alle lebten, darf ich wohl kaum erwähnen. Unsere Zeit war zwischen Arbeit und Erholung getheilt. Zu der erstern gehörte hauptsächlich die Landwirthschaft, deren sich Rilke und mein Vetter ausschließend annahmen, und zwar jener außer dem Gute, dieser in demselben zu Betreibung der innern Angelegenheiten. Rilkens Gattin war selbst Oberaufge-

berin, und beschäftigte sich gern und viel mit der Wirthschaft, in welcher sie bald so fertig und geübt war, als hätte sie nie einen andern Beruf gehabt. Meine und des Magisters Handarbeiten waren haurtsächlich auf den Garten beschränkt, wo wir manche neue Anlage machten, und ausserdem studirte ich fleißig unter seiner Anleitung.

Zu seiner Freude erhielt er auch noch außerdem einen andern ihm sehr theuern Beruf.

In Nilkens Dorfe war nämlich zwar eine eigene Kirche, allein der Gottesdienst in derselben wurde stäts von einem benachbarten Prediger versehen, da die Gemeine sich keinen eigenen halten konnte. Der Prediger nun, der dies bisher versehen hatte, war ein zu alter und kränklicher Mann, als daß er die dazu nothwendigen Reisen fernerhin hätte thun können, und er ersuchte daher Nilken, sich einen andern zu wählen. Keine angenehmere Nachricht hätte dieser erhalten können, und schon einige Sonntage darauf wurde der Magister in seiner Gemeine eingeführt, die ihn bald wie Vater verehrte, und in welcher er wahren Segen stiftete.

Nach Tiſche des Mittags eine Stunde und übrigens der ganze Abend, waren der gemeinſchaftlichen Freude gewidmet, und nicht ſelten machten wir kleine Reiſen, oder erhielten auch wohl von den umliegenden Gutsbeſitzern Beſuche, die von denjenigen unter dieſen, welche ſo ganz zu unſerm Zirkel paßten, ſehr oft wiederholt und von uns erwiedert wurden. Glücklicher als wir es alle waren, kann man wohl ſchwerlich ſeyn, und das halbe Jahr, welches ich hier verlebte, war mir ſo ſchnell als eine Woche verſtrichen.

Mit Zittern dachte ich an meinen Abſchied von hier, der nun immer näher heranrückte. Ich ſollte nämlich mit dem Anfange des Winterhalbenjahres die Univerſität beziehen, und ſo viel Freude mir das auch auf der einen Seite machte, ſo ſchmerzhaft war mir doch die Trennung von allen dieſen vortrefflichen Menſchen, an die ich nur mit der innigſten Wehmuth denken konnte. Das einzige Tröſtliche dabey war mir, daß der Ort meiner neuen Beſtimmung nur etwa ſechszehn Meilen von dem Landgute lag, und daß Rilke mich einlud, alle Ferien hier zuzubringen, bis ich nach vollendeten Studien ganz wieder zurückkehren

könnte, wo ich dann seinen jungen Sohn mit erziehen und unterweisen sollte, mit welchem ihn seine Frau nicht lange vorher erst erfreut hatte.

Reichlich beschenkt von Rilkens Güte, durch den Magister mit den vortrefflichsten Regeln für mein Studiren und Benehmen bereichert, reiste ich von den Segenswünschen Aller begleitet ab, und hing mit nassem Auge an der Gegend, in welcher ich so glücklich gewesen war, bis sie sich in tiefer Ferne meinem Blicke entzog.

Achtes Kapitel.

Die Fensterscheibe.

Ich kam in L** an, und bezog die mir schon von dorther ausgemachte Wohnung.

Mit ernsten Gedanken beschäftigt, welche theils meine Trennung von dem mir so lieben Zirkel vortrefflicher Menschen, theils die Art, wie ich meine Zeit hier anwenden wollte, zum Gegenstande hatten, trat ich an das Fenster, ohne jedoch eben die Absicht zu haben, durch dasselbe auf die Straße zu blicken. Meine Finger beschäftigten sich, allerley Namen auf die von der Wärme angelaufenen Fensterscheiben zu malen, und ich erschrack selbst, als ich jetzt Philippinchens ihren unter diesen oben an erblickte. Mit einem Seufzer vertilgte ich ihn schnell, als hätte ich ihn damit auch aus meinem Herze wegwischen können.

Eben wollte ich von dem Fenster wieder zurücktreten, wo sich wider meinen Willen mein

Herz so sehr verrathen hatte, als ein neuer Gegenstand mein Auge vester an dasselbe fesselte. Es war ein in die Fensterscheibe eingeschnittener Namen, welcher sichtbar wurde, sobald das Glas von mir in der Absicht war abgewischt worden, um die Spuren meiner Schrift zu vernichten, gleichsam als hätte ich sie vor mir selbst verbergen wollen. Dieser Namen war — kein anderer als Anton Semann.

Mein Gedächtniß war mir viel zu treu, zumal wenn es darauf ankam, Personen in dasselbe zurückzurufen, die ich geliebt hatte. Augenblicklich verband sich daher auch mit diesem Namen der Gedanke an meinen ehemaligen geliebten Gespielen Anton, den Sohn des Justitiarius. *)

Seit der Zeit unserer Trennung hatte ich nicht eine Sylbe von ihm gehört, und um so größer war daher meine Freude, hier so unerwartet eine Spur von ihm zu finden. Daß es ein Anderer dieses Namens seyn könne, fiel mir

*) Im Fall das Gedächtniß des Lesers nicht so treu sein sollte, kann er demselben dadurch zu Hülfe kommen, daß er im ersten Theile S. 77 und folg. noch einmal nachsieht.

nicht einen Augenblick ein, und es war völlig bey mir ausgemacht, daß er ebenfalls hier studiren, und auf diesem Zimmer gewohnt haben würde, welches mir um deshalb nun noch einmal so lieb war.

Um noch mehrere Spuren vielleicht von ihm zu finden, trocknete ich eilig alle übrigen Fensterscheiben mit meinem Taschentuche ab, und fand mich auch in meiner Erwartung nicht betrogen. An einem derselben fand ich die Anfangsbuchstaben seines Namens nochmals und, ein großes lateinisches II. damit verflochten. Auf der Seite stand die laufende Jahrzahl; ein Beweis mehr für mich, daß er sich noch jetzt hier befinden würde.

Ganz würde ich mich der Freude dieser angenehmen Entdeckung überlassen haben, wäre sie nicht durch einige Verse gestört worden, welche ebenfalls in die Scheibe eingeschnitten waren. Sie lauteten wie folgt:

„Du erflehst vergebens ein Glück vom eisernen Schicksal!
„Thränen und Seufzer rühren das Unerbittliche nimmer.
„Wie mit gefühlosem Herz, so hart als sein kühlerner Panzer

„Ueber gemordete Brüder einher tritt der siegende Krieger,
„Blickt es herab auf des klagenden Pilgers zertrümmerte Hoffnung.
„Deren entsprossenen Blühten letzte es grausam zermalmte.
„Ach! es erheute vorher ihm erst noch den bewölketen Himmel,
„Daß ihm erscheine die Heimath bezaubernd in bläulicher Ferne:
„Aber als neu er belebt sie schneller ereilen nun wollte,
„Sieh, da eröffnet geschwind sich ein Abgrund zu seinem Entsetzen,
„Den mit betäubendem Rauschen erfüllt ein dahinstürmend Wasser.
„Wüthend ergreift ihn die Welle und führt ihn mit sich von hinnen,
„Und vergebens verhallt das Rufen des Armen um Hülfe.“

Daß sie nicht ein bloßes Spiel der Phantasie seyn, sondern Wahrheit zum Grunde haben würden, konnte ich mir leicht denken, da es sonst eben seine Sache nicht war, traurigen Gedanken nachzuhängen, wenn er nicht Veranlassung dazu hatte. Da ich indessen die Lebhaftigkeit kannte, mit welcher Freude und Leid sich gleichstark in ihm äußerten, so milderte dies meine Besorgnisse um ein Großes.

Eben wollte ich zu meinem Hauswirthe gehen, um mich näher nach meinem Freunde zu erkundigen, als eine weibliche Figur zu mir in das Zimmer trat. Sie mogte in mittlern Jahren seyn, aber ihr ganzer Anblick verrieth, daß sie die Schwächen des Greisenalters durch ihre Lebensart schneller herbeygeführt hatte, als sie sonst wohl gekommen seyn mögten. Um deshalb war es mir eben nicht sehr angenehm, daß sie sich für meine nunmehrige Aufwärterin ankündigte, indem sie mir zugleich den Schellenzug anwies, durch welchen ich sie herbeyrufen könnte, wenn ich ihrer bedürfte. Den unangenehmen Eindruck des ersten Anblicks vergaß ich indessen bald über den andern Gedanken, welche mich jetzt beschäftigten, und fragte nach meinem Freunde, indem ich auf die Fensterscheiben zeigte, um mich noch begreiflicher zu machen. Sie verstand indessen unrecht.

„Freylich," gab sie mir zur Antwort, „das war eben nicht schicklich, die Fensterscheiben so vollzukritzeln; aber der junge Herr wollten sich das nicht sagen lassen, und da ..."

„Ich

„Ich frage,“ unterbrach ich ſie etwas haſtig, „ob der junge Herr hier gewohnt hat, deſſen Namen dort in die Scheiben eingeſchnitten iſt?“

„Je nun ja; freylich hat er hier gewohnt, denn ſonſt ...“

„Hätte er ſeinen Namen nicht einſchneiden können? — Nun, ich wollte nur wiſſen, wo er jetzt wohnte ...“

„Da drüben in dem engen Gäßchen, in dem kleinen Hauſe. — Er konnte den Miethzins für dies Zimmer nicht mehr bezahlen, und da hat er vor einigen Wochen ausziehen müſſen, und ſich dann dort eine wohlfeilere Stube genommen.“

„Alſo war er ſo arm?“

„So gar arm mogte er wohl eben nicht ſeyn; aber wie denn das manchmal ſo geht. Man hat ſchon öfter dergleichen erlebt. — Sie ſcheinen ſich ja ſehr für ihn zu intereſſiren?“

„Bloße Neugierde. — Nun, und wodurch wurde er denn ſo arm?“

„Das kann ich Ihnen wohl ſagen. — Da war hier, vor einem halben Jahre etwa, ein

fremdes Frauenzimmer, — Gott mag wiſſen, woher, — die lag in einem Gaſthofe vor dem Thore krank ...“

„O, wenn er auf dieſe Weiſe ſein Geld verwendet hat,“ rief ich mich vergeſſend erfreut aus, „ſo hat er es gut angelegt!“

„Freylich, gut angelegt,“ erwiederte ſie mit einem höhniſchen Lächeln. „Daran hat Niemand noch gezweifelt; denn die kranke Frau hatte ein junges, ſchönes, nicht krankes Mädchen bey ſich, welches ſie für ihre Tochter ausgab. — Ja das geht nun einmal nicht anders her. Er iſt ein junger hübſcher Herr, und alſo ...“

Ich ließ ſie nicht ausreden, ſondern mir nochmals die Wohnung meines Antons zeigen, und eilte dann fort.

„Wohnt Herr Semann hier?“ fragte ich den Eigenthümer des Hauſes.

„Er wohnt zwar hier,“ war die Antwort; allein Sie finden ihn nicht zu Hauſe. Er ſitzt ſchon ſeit ein Paar Tagen auf dem Carcer.“

„Auf dem Carcer? — Was hat er denn verbrochen?“

„Verbrechen wohl eigentlich nichts. Einer von seinen Gläubigern hat ihn setzen lassen, weil er nicht bezahlen konnte.“

„Wo finde ich das Carcer?“

Er gab mir den Weg an, den ich nehmen müßte, und sogleich gieng ich auch fort.

Es kostete mir nur ein Wort und ein Biergeld für den Carcerwärter, und ich wurde eingelassen.

Da saß beym dunkeln Scheine einer Lampe ein langer Mann auf einem Stuhle, in welchem ich wohl schwerlich meinen Freund Anton wieder erkannt haben würde, da ich ihn — sonderbar genug — noch immer unter dem Bilde wieder zu finden glaubte, welches ich von seiner Gestalt nun schon vor so vielen Jahren aufgefaßt hatte, und was doch gerade in derjenigen Lebensperiode, in welche unsere Trennung fiel, am mehrsten der Veränderung unterworfen war. Er hatte seinen Kopf nachdenkend auf den rechten Arm gestützt, welche Stellung er auch, meines Eintritts ungeachtet, nicht veränderte, entweder weil er mich nicht bemerkte, oder weil er glaubte, daß es einer von der Familie des Carcerwärters seyn werde.

In meiner Phantaſie war ich ihm ſogleich in die Aerme geflogen, als ich nur ſeinen Namen erblickte; allein jetzt zögerte ich dennoch damit. Er ſchien mir fremd geworden zu ſeyn, weil — ich ihn fand, wie ich ihn doch nach dem Laufe der Dinge nicht anders finden konnte, als einen erwachſenen Mann, ſtatt deſſen ich mir — ſonderbar genug, aber in der Regel — immer noch meinen ehemaligen Spielgefährten Anton in ihm gedacht hatte.

Ohne ein Wort zu ſagen, betrachtete ich ihn eine Weile ſo aufmerkſam und genau, als es der ſchwache Schimmer der Lampe zuließ. Eben wollte ich mich ihm nähern, als er ſich mit der Frage empor richtete: wer da ſey?

„Wenn ich mich nicht ganz geirrt habe,“ war meine Antwort, „ſo hoffe ich ſollen ſich in uns ein Paar innige Jugendfreunde wiederfinden.“

Er ergrif ſchnell die Lampe, machte ſie heller brennen, und blickte mich ſcharf an, ich ihn. Nun entdeckte ich denn wohl die Züge meines Antons wieder in ſeinem Geſichte. „Anton!“ rief ich; „mein Franz!“ er, und freudig flogen wir einander in die Aerme.

„Leider nur,“ fing er an, als die erſte Wonne des Wiederſehens vorüber war, „daß Du mich an dieſem Orte wiedergefunden haſt.“

„Habe ich Dich doch.“

„Einen armen unglücklichen Menſchen, der von aller Welt verlaſſen iſt.“

„So will ich mich um ſo veſter an Dich ſchließen.“ —

„Wie erfuhrſt Du, daß ich hier ſey, da Du, wie ich von Dir hörte, heute erſt ſelbſt angekommen biſt?“

„Die Fenſterſcheiben in meiner Wohnung haben mir die erſte Nachricht gegeben, und dieſe verfolgte ich weiter.“

„Bis Du mich in dieſem dunkeln Behälter auffandſt.“

„In den doch kein Verbrechen Dich brachte.“

„Nein, dem Himmel ſey Dank, ſonſt würde er mir noch finſterer ſcheinen; aber — deſſen ungeachtet bitte ich Dich, mich zu verlaſſen. Alles, was ein Unglücklicher ſpricht, hat den Anſtrich des Unglücks, und wer wollte dieſen einem Dritten vorhalten. Laß mich! Ich bin jetzt auf dem Wege, mich ganz zur Gefühlloſigkeit umzu-

ſtimmen. Nur wenn Du mein Herz nicht wieder mit Deiner Gegenwart erwärmſt, wird es mir gelingen. O, es iſt auch eine Art Glück, wenn man lachen kann, ſo oft ein neuer Unfall unſer Elend mehrt. Es iſt das einzige, das mir zu erringen möglich iſt, darum laß mich.«

„Dieſe Stimmung iſt ſchrecklich, Freund.“

„Meinſt Du? — Laß ſehen, ob Du eine andere für möglich hältſt, wenn Du die Umſtände kennen gelernt haſt, die ſie erzeugten. — Ich mögte nicht gern, daß Du mich der Uebertreibung beſchuldigen ſollteſt, und um dies zu vermeiden, höre meine Geſchichte.“

Neuntes Kapitel.

Vermischte aber wichtige Nachrichten.

„Um meinen Zweck zu erreichen,“ fing Anton an, „und Dir eine vollständige Uebersicht meiner Lage zu geben, muß ich etwas weit ausholen; aber ich werde alles, soviel als möglich, zusammendrängen, und Du sollst nicht lange auf den Ausgang warten.

„Daß ich zu dem Bruder meines Vaters gebracht werden sollte, als dieser sein Amt verlor, wirst Du Dich noch erinnern, und ich kam kurze Zeit nachher, als Du uns verlassen hattest, wirklich zu ihm. Ich wurde wie Kind geliebt und behandelt, und abgerechnet, daß meine Aeltern nicht bey mir seyn konnten, war ich vollkommen glücklich.

„So verstrichen mehrere Jahre, als das erste Unglück über mich hereinbrach, und meine Mutter, wahrscheinlich vor Gram über unser Unglück, krank wurde und — starb. Nun

nahm mein Oheim, auf ſein freywilliges Anerbieten, auch meine beyden jüngſten Geſchwiſter zu ſich, welche bisher bey ihr geweſen waren, und mein Vater zahlte für uns ein geringes, ſeinen Einkünften angemeſſenes Koſtgeld. Nicht lange waren ſie hier, da ſtarb auch meine gute edle Tante. Mein Oheim grämte ſich um ſeinen wirklich unerſetzbaren Verluſt von ganzer Seele, und ich mich mit ihm; aber ſeine Wirthſchaft verlangte eine Wirthin, wenn nicht alles zu Grunde gehen ſollte, und ſeine Kinder und meine Geſchwiſter mußten wieder eine Erzieherin haben. Dies beſtimmte ihn dann, ſich bald wieder eine Gattin zu wählen; aber das Unglück führte ihm ein Weib zu, wie ſie die Hölle nicht ärger ausſpeyen könnte. Welchen Mißhandlungen wir alle, ich mit meinen armen Geſchwiſtern ſowohl, als ihre Stiefkinder, ausgeſetzt waren, davon kann ich Dir keinen Begriff machen. Die letztern behandelte ſie jedoch etwas ſchonender.

„Unendlich viel ertrug ich, ohne ein Wort zu ſagen. Was wollte ich auch machen? Wer hätte meine armen hülfloſen Geſchwiſter hinnehmen wollen? Und bey allem dem war es dieſem

Weibe gelungen, ihren Mann ganz für ſich einzunehmen, dem das an Menſchenkenntniß abgieng, was er an Herzensgüte beſaß. Auch von dieſer Seite war alſo keine Aenderung zu erwarten, und wollte ich mich nicht auch ihm gehäſſig machen, ſo durfte ich ihm nicht einmal etwas klagen, weil er alles für Verläumdung hielt, was wider ſeine Frau geſagt wurde, deren Verſicherungen ihn mehr überzeugten, als es die Behauptungen von zehn andern Perſonen gethan haben würden.

„Sichtbar war es, wie die Liebe meines Oheims zu mir abnahm, bis endlich ein neuer Vorfall mich auf immer von ihm abriß.

„Seit einem halben Jahre wohnte ich nämlich nicht mehr bey ihm, ſondern in dem Hauſe eines biedern Bürgers in der Stadt, welcher, mit meiner Lage bekannt, mir Wohnung und Tiſch gab, wogegen ich ſeine Kinder unterrichtete. Dabey beſuchte ich dann meine Geſchwiſter ſehr oft. Dies geſchah einſt zu einer ſonſt ungewöhnlichen Zeit, weil es meine Geſchäfte nicht eher erlaubt hatten. Ich fand die drey älteſten auf einem Häufchen in einer kalten Kammer, ihrem

ſtäten Aufenthalte, wenn Beſuch da war, was denn nicht ſelten geſchah, da die Dame eine ziemlich ausgebreitete Bekanntſchaft hatte, worüber die Gerüchte in der Stadt eben nicht am günſtigſten lauteten. Ich erkundigte mich nach der jüngſten Schweſter, und mit Schrecken hörte ich, daß ſie von dem Weibe — die ich meine Verwandtin zu nennen mich ſchäme — in den Holzſtall ſey geſperrt worden, wo ſie ſchon über eine halbe Stunde ſitze. Im Holzſtalle, bey einer ſolchen Kälte, daß es kaum für einen Erwachſenen würde auszuhalten geweſen ſeyn, vielweniger für ein Kind von kaum ſechs Jahren! Und ihr ganzes Verbrechen war, — daß ſie — wahrſcheinlich aus nagendem Hunger — von dem Kuchen, der den Gäſten zum Kaffee vorgeſetzt werden ſollte, ein Stückchen genommen und verzehrt hatte, wobey ſie von der Abſcheulichen war ertappt worden.

„Ohne mich lange zu bedenken, eilte ich nach dem Holzſtalle, und mit welchem Gefühle, kannſt Du Dir vorſtellen. Dies wurde zu einer Art Raſerey, als ich die Thüre verſchloſſen fand, und das klägliche, kaum noch hörbare Wimmern

meiner kleinen Schweſter vernahm, welche jetzt alle ihre Kräfte anſtrengte, um ſich Hülfe zu erbitten.

„Wie ein Unſinniger ſtürzte ich in das Beſuchzimmer, und foderte, ohne die Anweſenden einmal zu grüßen, mit Ungeſtüm den Schlüſſel zu dem Stalle. Er wurde mir hohnlächelnd abgeſchlagen, und ohne mich lange zu beſinnen, nehme ich eine in der Küche liegende Holzart, und nach einigen derben Streichen liegt die Thüre in Stücken vor meinen Füßen.

„Mache Dir ſelbſt eine Vorſtellung von der Größe meiner Wuth, als ich mein armes Schweſterchen nicht nur halbverkomt, ſondern noch überdies ihre kleinen Aerme ſo feſt zuſammengebunden fand, daß ſie ganz angeſchwollen waren, und kaum von ihr bewegt werden konnten, nachdem ich die Bänder mit meinem Taſchenmeſſer zerſchnitten hatte. Mitleidig kauerte ich mich neben ſie nieder, als ich in demſelben Augenblicke, von hinten bey den Haaren gefaßt, niedergeriſſen und mein Geſicht mit Backenſtreichen und Fauſtſchlägen, unter den größten Schimpfwörtern, bedeckt wurde. Von wem ſie kamen, wirſt Du

leicht errathen, so leicht als ich selbst, ehe ich noch das einer Furie ähnliche Gesicht des erboßten Weibes erblickte.

„Die Wuth, so gemißhandelt zu werden, verbunden mit allem dem, was ich heute gesehen hatte, gab mir Riesenstärke, indem sie mich aller Besonnenheit beraubte. Ein so großes Uebergewicht auch das Weib durch den heimlichen Anfall über mich erhalten hatte, so riß ich mich dennoch auf, und streckte sie dagegen mit einigen Faustschlägen zu Boden.

„In dem Augenblicke hörte ich hinter mir ein Geschrey, welches die Kaffeegesellschaft erhob, welche ihrer Wirthin gefolgt war, da sie zu lange ausbleiben mogte. Jetzt bereute ich zu spät meine Unbesonnenheit, da mir mit einem Male alle daraus wahrscheinlich entspringende Folgen vorschwebten, indem alle Schuld auf mich geschoben, und ich zu einem Ungeheuer gemacht werden würde, ohne daß man auch mich hören und mir glauben würde.

„Um diesen Folgen wenigstens von einer Seite auszuweichen, eilte ich schnell in meine Wohnung, packte meine Sachen zusammen, und

gab ſie einem Fuhrmanne mit; ich ſelbſt aber machte mich ſogleich auf den Weg zu meinem Vater, damit man mir bey ihm nur nicht zuvorkommen, und mich anſchwärzen mögte. Leider erreichte ich aber auch dieſen Zweck nicht. Des Fußgehens ungewohnt, trafen mich nur zu bald die Folgen meiner zu großen Eilfertigkeit. Meine Füße waren wund geworden, und ich ſah mich genöthigt, mehrere Tage an einem Orte liegen zu bleiben, ehe es mir möglich war, meine Reiſe weiter fortzuſetzen.

„Endlich gelangte ich dann auf dem Schloſſe des Grafen an, wo ich von dem Erſten, den ich da erblickte, das Zimmer meines Vaters erfragte.

„ „Sie ſind der junge Semann?“ fragte der Mann, der, wie ich hörte, der Haushofmeiſter war, und ſah mich dabey ſcharf und bedeutend an. Ich bejahte das, und wiederholte meine Foderung. Er nahm mich bey der Hand, und führte mich mit ſich fort, aber nicht in das Zimmer meines Vaters, ſondern in das ſeinige. Laut äußerte ich darüber meine Verwunderung.

» „Sie können Ihren Herrn Vater durch„aus nicht sprechen,“ erwiederte er darauf.

» „Und warum nicht?“ fragte ich bestürzt.

» „Weil er krank ist.“

» „Um so eher!“

» „Um so weniger. Es würde seinen Umstand verschlimmern.“

» „Meine Gegenwart?“

„Statt der Antwort reichte er mir einen eröffneten Brief. Ich erkannte sogleich die Handschrift meines Oheims, und nahm ihn zitternd hin. Mehr als ein Mal mußte ich alle meine Standhaftigkeit aufbieten, um ihn nur auszulesen. Da war alles ganz falsch und von der gehässigsten Seite vorgestellt, und ich erschien als ein Sammelplatz aller Laster und des schwärzesten Undanks. Wahrscheinlich hatte das boshafte Weib meinem Onkel diesen Brief in die Feder gesagt; denn er war zu offenbar ein Product der Hölle, als daß er ihn selbst hätte verfertigt haben können. Da sollte ich sie, meine größte Wohlthäterin, — wie sie hier genannt wurde, — die es immer mit mir und meinen

Geſchwiſtern ſo gut gemeint, und mit eigener Aufopferung alles für uns gethan hätte, ſo gemißhandelt haben, daß ſie das Bette hüten, und einen Arzt und Chirurgus brauchen müſſe, ohne daß von ihrer Seite die geringſte Veranlaſſung weiter dazu gegeben worden ſey, als — denke dir die Schändliche! — als daß ich ihr entehrende Zumuthungen gethan habe, gegen die ſie nur immer ſanfte Vermahnungen angewendet, weil ſie mich dadurch auf einen beſſern Weg zu bringen gehofft hätte, was ihr aber leider nun gänzlich fehlgeſchlagen ſey. Und um das Maß vollzumachen, wurde noch hinzugeſetzt: daß ich von dort entwichen ſey, um der wohlverdienten Strafe zu entgehen, und — ſoviel man gehört habe, — mich zum Soldaten habe anwerben laſſen.

„Der Brief grif mich ſo an, daß ich mich niederſetzen mußte, um nicht unterzuſinken.

„„Und einer ſo ſchändlichen Verläumdung „glaubt mein Vater,“ rief ich, als ich mich durch Hülfe des Haushofmeiſters wieder etwas erholt hatte.

„ „Sie hat so sehr auf ihn gewirkt, daß „er wenige Stunden darauf vom Schlage ge„troffen wurde. — Sollte er seinem leiblichen „Bruder nicht glauben, den er von je her als „den rechtschaffensten Mann kannte?“

„Daß ich jetzt meinen Verstand behielt, oder nicht wenigstens auch vom Schlage getroffen wurde, ist mir bis diese Stunde noch ein unbegreifliches Wunder. In jenem Augenblicke war mir nicht anders, als hätte jede Ader platzen, jede Nerve zerspringen sollen.

„Der Haushofmeister, — so kalt er sich auch vorher gegen mich benommen hatte, — bezeigte herzliches Mitgefühl an meiner schrecklichen Lage, als ich ihm den wahren Verlauf der Sache erzählt hatte, welchem er gern seinen Glauben schenkte, da — wie er sagte, — mein ehrliches Gesicht und mein ganzes Benehmen mit einer so gräßlichen Lüge nicht bestehen könnte, als ich vorgebracht haben würde, wenn mein Vorgeben nicht gegründet wäre. Er versprach mir nun aus eigenem Antriebe, meinen Vater auf eine Unterredung mit mir vorzubereiten, weil es sehr zu seiner Beruhigung beytragen werde, mich

mich unſchuldig zu wiſſen, und in der Art ſelbſt mit mir zu ſprechen.

„Dieſe Unterredung hatte ich dann, mein Vater wurde auch von meiner Unſchuld überzeugt: aber alles dies konnte meinem Herze nur einen ſehr ſchwachen Troſt gewähren, da es bey ſeinem Anblicke ganz zerriſſen wurde. O Du hätteſt ihn ſehen ſollen, dieſen Mann, den auch Du ja als Vater liebteſt, wie er da lag ganz gelähmt vom Schlage, und mit ſtammelnder Zunge nur noch halbverſtändliche Worte ausſprechen konnte. Blut hätte ich weinen mögen, und das ſchändliche Weib, und mich ſelbſt in dieſem Augenblicke ermorden können. Er lächelte mich, — von je her ſein Liebling, wie Du weißt — an, wollte mir die Hand reichen, und konnte nicht. Ich ſtürzte an ſeinem Bette nieder, ergrif dieſe väterliche Hand, und bedeckte ſie mit Thränen und Küſſen. Er ſagte mir: daß es ſein einziger Troſt wäre, daß ſtatt der mich angeklagten Verworfenheit, nur eine, unter ſolchen Umſtänden zu entſchuldigende, Unbeſonnenheit auf meine Rechnung komme, und bedauerte es ſehr, daß er einer ſolchen Nachricht ſo ſchnell geglaubt habe,

ob dies gleich faſt nicht anders hätte ſeyn können, da ſchon in einigen andern Briefen nachtheilige Winke über mich enthalten geweſen, die ihm dann in dem Augenblicke alle wieder beygefallen wären, und er nicht bedacht habe, daß ſein ſonſt ſo unparteyiſcher und redlicher Bruder ſich von ſeinem Weibe habe hintergehen laſſen können.

Der Arzt trat jetzt ein, und hinderte eine weitere Unterredung. Mein Vater bat ihn dringend, ihm zu ſagen, was er zu hoffen oder zu fürchten habe, und erwartete ſeine Antwort mit der Standhaftigkeit eines Mannes, der den Uebergang in eine andere Welt und den Ausſpruch des oberſten Richters nicht zu fürchten braucht; ich hingegen blickte unter der fürchterlichſten Angſt und einem hörbaren Herzklopfen den Arzt an, um ihm ſeine Antwort ſchon von der Stirn zu leſen. Er zuckte die Schultern, und ſagte, daß, ſoviel er vorherſehen könne, der Schlag bald tödtend wiederkommen werde. Ich ſank ohnmächtig um, und als man mich wieder zu mir ſelbſt gebracht hatte, ſuchte mich mein Vater über ſeinen Hingang zu tröſten; aber wie hätte ihm, wie hätte jedem Andern dies in dem Augenblicke ge-

lingen können, wo ich von der Größe des bevorstehenden Verlusts ganz voll war? Nur zu verbergen suchte ich meinen Schmerz, um meinen Vater nicht zu beunruhigen; aber er wüthete im Innern fort, und wenn ich allein war, ließ ich ihm freyen Lauf.

„Leider hatte sich der Arzt nicht geirrt; sein schreckliches Vorhersagen kam in Erfüllung. Der Schlag kehrte schon zwey Tage darauf zurück, und mein geliebter Vater war nicht mehr.“

Von neuem flossen hier die Thränen meines Freundes, und die meinigen mischten sich mit ihnen. Erst nach einer langen Pause fuhr er auf meine Bitte fort:

„Nach dem Tode meines Vaters gab mir der Haushofmeister eine Rolle mit Geld, welche ihm jener noch selbst eingehändigt, und schon lange darauf gesammelt hatte, um davon die Kosten zu meinem Studiren zu bestreiten. Zu dieser Absicht sollte ich sie denn auch jetzt verwenden, und der gute alte Mann gab mir manche wohlgemeinte Ermahnung, welche sich auf den nützlichen Gebrauch derselben bezog. Der Graf fügte aus freyem Willen — wie ich aber, der Ver-

meinung des Alten ungeachtet, vermuthete, auf deſſen Bitte — ein Geſchenk dazu, und damit reiſte ich dann hieher, da ich ohnedies in Kurzem die Univerſität beziehen wollte.

„Hier lebte ich ſtill und eingezogen, und wirklich ganz für die Rechtswiſſenſchaft, welcher ich mich gewidmet hatte. Mein Umgang beſtand in einigen wenigen Freunden, und meine Erholung im Spazierengehen und Herumwandeln in der ſchönen erhabenen Natur. Außerdem ſah man mich nur in den Collegien, äußerſt ſelten in Studentengeſellſchaften und öffentlichen Häuſern, und auch dann befand ich mich nur aus dem Grunde in denſelben, um doch nicht ganz fremd mit der übrigen Welt zu werden; denn Geſchmack konnte ich ihnen nicht abgewinnen, auch wären ſie für meine Kaſſe zu koſtbar geworden, welche ich gerade ſo eingetheilt hatte, daß ich die gewöhnlich beſtimmten drey Jahre damit ausreichen mußte, und welche nur die nöthigſten Ausgaben erlaubte.

„Auf dieſe Art waren denn alſo zwey, und ich kann ſagen zwey für mich ſehr glückliche, Jahre verſtrichen, wenn ich den Kummer ab

rechne, den mir der Verluſt meines Vaters und die Art deſſelben noch immer machte, welcher doch aber mit der Zeit immer mehr ſich ſchwächte. Jetzt kam ich eines Tages gegen Abend von einer kleinen Landreiſe zurück. Der Tag war warm geweſen, und ich konnte mich nicht enthalten, erſt noch einmal in einem, etwa eine Viertelſtunde von der Stadt entlegenen Gaſthofe, wo öfters Studenten zu ſeyn pflegten, einzukehren, um meinen brennenden Durſt zu ſtillen. Zu meiner Freude war die Gaſtſtube leer, und ich konnte mich alſo meinen ſtillen Betrachtungen ganz überlaſſen, während ich den Zeitpunct abwartete, wo ich hinlänglich abgekühlt ſeyn würde, um mein Verlangen nach einem Trunke ohne die Beſorgniß befriedigen zu können, daß ich dadurch meiner Geſundheit ſchaden würde.

„Ein lautes Geſpräch, welches ich im Hauſe hörte, machte mich endlich aufmerkſam, und zog mich an das Fenſter, welches in der Thüre war, und aus welchem man die ganze Hausflur überſehen konnte.

„Da ſtand der Gaſtwirth, und vor ihm ein junges Mädchen, zwar in ärmlicher zerlumpter

Kleidung und von eingefallenen blassen Wangen, aber dennoch hatte sie in ihrem ganzen Wesen etwas, wodurch man zu ihr hingezogen wurde, und welches sie für den, der sie mit einem mehr geistigen als sinnlichen Auge betrachtete, zur ersten Schönheit erhob, ohne daß man, selbst bey allen Reizen die sie wirklich besaß, hätte sagen können, daß sie allen Foderungen einer vollkommenen Schönheit genüge. Genug, sie nahm bey dem ersten Anblicke für sich ein, und es entstand in mir ein Gefühl, welches ich vorher nie gekannt hatte, so viel Mädchen und von einem großen Haufen für schön ausgeschrieener Mädchen, ich auch schon in meinem Leben gesehen hatte. Dies Gefühl legte ich in diesem Augenblicke für Mitleiden aus, auch mogte dasselbe wohl auch einen großen Theil mit daran haben; und da ich das Mädchen in einer bittenden, den Wirth aber in einer äußerst unsanft und liebles abschlagenden Pantomime sah, ohne jedoch ihr Gespräch verstehen zu können, so eilte ich sogleich hinaus, ohne weiter zu bedenken warum?"

„„Daraus wird nun und nimmer etwas," rief der Wirth, als ich gerade die Thür öffnete,

„entweder oder — Sie weiß, was ich geſagt „habe, und damit Holla!“

„Er wollte eben ſeine Hand von dem bittenden Mädchen abziehen, welche ſie gefaßt hielt, als ich zu ihnen trat. In dem Augenblicke zog er höflich die Mütze vor mir ab, und indem ſich ſeine vorher im höchſten Grade deſpotiſche und gebietende Mine in ein demüthig grinſendes Freundlichſeyn verzog, fragte er mich: was mir zu Befehl ſtehe? Dies nahm mich noch mehr wider ihn ein, als es der ganze Auftritt ſchon gethan hatte, weil mir in ſeiner plötzlichen Verwandlung, als ich hinzukam, ein Bekenntniß ſeiner Schuld zu liegen ſchien.

„„Ich befehle nichts,“ antwortete ich ihm kaltblütig mit einer etwas rauhen Stimme, „und „nur die Neugierde trieb mich hierher, um mich „auch durch das Gehör zu überzeugen, da ich „kaum meinen Augen trauen konnte, daß Sie „ein armes unglückliches Mädchen, von Stande „ſogar, wie es ſcheint, ſo zurückſchreckend behandeln könnten.“

„„Ja wohl unglücklich, ſehr unglücklich!“ rief das Mädchen mit thränenden Augen.

„„Und arm, ſehr arm,“ unterbrach ſie der Wirth. „Der Herr haben es genau getroffen. Sehr arm! Sie können die Zeche nicht „bezahlen, und da — Nun, Sie wiſſen ja „wohl, man muß ſchweren Pacht geben, und ſo „ein Paar Perſonen ...“

„„Ein Paar?“ fragte ich.

„„Ja wohl!“ gab mir das Mädchen zur Antwort. „Wär ich nur allein, ich würde kein „Wort weiter an dieſen hartherzigen liebloſen „Manne verſchwendet haben; mich ſelbſt hätte „ich leicht weiter ſchaffen wollen; aber meine „kranke Mutter — Ich würde Gefahr laufen, „daß ſie ihr Leben verlöre, wann ſie ihre Kräfte „anſtrengen und weiter gehen ſollte, und kein „anderes Mittel würde ich anwenden können, „ſie von hier wegzubringen, da ich ſelbſt zu „ſchwach und entkräftet bin, um ſie zu tragen. „Auch wüßte ich nicht einmal wohin, da uns „ohne Geld niemand aufnehmen wird. Das „Wenige, was uns von der Reiſe noch übrig „war, haben wir hier verzehrt, wo meine Mutter krank wurde, und nun will uns der Mann „verſtoßen, ob ich gleich nichts geſchenkt ver-

„langte, ſondern ihn flehentlich erſuchte, mir et„was zu arbeiten zu geben oder zu verſchaffen, „wobey ich zugleich bey meiner Mutter ſeyn und „Acht auf ſie geben, ſie pflegen könnte.“

„Der Wirth hatte ſich ſchon bey dem Anfange unſers Geſprächs von dannen geſchlichen, und ohne erſt eine Bitte des Mädchens abzuwarten, verſprach ich ihr, ſoviel für ſie zu thun, als in meinen Kräften ſtände, und eilte, jenen aufzuſuchen. Ich gab ihm das Wenige, was ihm die beyden Frauenzimmer ſchuldig waren, ſchärfte ihm ein, für ſie zu ſorgen, und keinen Verſuch zu ihrer Entfernung weiter zu machen. Er verſprach das auch, weil er mich zu Folge des rauhen Tons, den ich gegen ihn annahm, wahrſcheinlich für einen der erſten Renommiſten der ganzen Univerſität hielt, der ſeiner Gaſtwirthsnahrung viel Schaden thun könne, wenn er ihm zuwiderhandeln wolle; aber mir ſchien es bey allem dem, als hätte er das nicht gern gethan, und als wäre ihm gar nicht damit gedient geweſen, von mir ſeine Bezahlung empfangen zu haben.

„Und so war es auch wirklich, wie sich nur zu bald zeigte.

„In der Absicht, für die Kranke einen Arzt zu holen, gieng ich in die Stadt. Schon vor dem Thore begegnete mir einer meiner innigsten Freunde, mit Namen Bram. Er hatte schon über fünf Jahr die Arzneywissenschaft mit sehr glücklichem Erfolge studirt, und war auch allgemein für einen sehr geschickten Mann bekannt; aber weil er sehr arm war, so hatte er sich noch nicht den Doctorhut, und durch diesen das Recht erwerben können, von seiner Wissenschaft öffentlichen Gebrauch machen zu können, wenn ihn nicht — wie denn das sehr oft geschah — einer der Professoren bey seinen Kranken gebrauchte. Dieser hätte mir daher zu keiner gelegnern Zeit kommen können.

„Ehe ich ihn mit meinem Anliegen bekannt machen konnte, da er mir noch nicht nahe genug war, rief er mir schon entgegen: daß er eine sehr wichtige Nachricht für mich habe, und mich schon in meiner Wohnung und an einigen andern Orten vergeblich aufgesucht habe, um sie mir mitzutheilen. Er legte auf das Wort wichtig ei-

nen ſolchen Accent, daß es dadurch doppelte Stärke erhielt, und ließ darauf ſogleich die Betheurung folgen, daß es gegenwärtig auf die Rettung einer Unſchuld ankomme. Kein Wunder alſo, daß ich meine Kranke auf einen Augenblick vergaß, um ihn erſt anzuhören.

„Wie erſtaunte ich, als ich hörte, daß die Unſchuld, welche er retten wolle, keine andere ſey, als eben das Mädchen, welches ich in dem Gaſthofe gefunden hatte. Ein gewiſſer Baron von **, gewiß der verworfenſte, lüderlichſte und ausſchweifendſte Menſch auf der ganzen Univerſität, hatte ſie nämlich zufällig auch in dem Gaſthofe geſehen, und ſich ihr ſogleich, als einer gewiſſen Beute, genähert. Da ſie ſeine Zudringlichkeit mit der Verachtung erwiederte, als ſie es verdiente, und der Elende, der nur immer von ſich und ſeinen Spießgeſellen auf die Tugend anderer Menſchen zu ſchließen pflegte, wohl ſah, daß ihn diesmal ſein Schluß irregeleitet habe, und gar wohl ein tugendhaftes Herz auch ſelbſt unter zerriſſenem Gewande ſchlagen könne, wollte nun wenigſtens einen andern Weg verſuchen, um zu ſeinem Ziele zu gelangen. Dieſer Weg war

kein anderer, als die Armuth des Mädchens, und die Noth der Mutter. Er hatte nämlich von dem Wirthe erfahren, daß diese von ihr auf das zärtlichste geliebt werde, und diesen zu seinem schändlichen Werkzeuge gedungen. Auf welche Art dieser sein Geschäft auszuführen suchte, hätte ich so eben gesehen, und nun war mir das entweder oder desselben vollkommen deutlich.

„Nun erzählte ich denn auch dem edelmüthigen Bram den Auftritt, welchen ich in dem Gasthofe gehabt, und was ich gethan hätte, und er umarmte mich stürmisch und frohlockend, daß wenigstens schon in etwas dem Baron entgegengearbeitet worden sey, welcher in einem Weinhause halb berauscht seinen schändlichen Plan selbst eröffnet, wo es Brav gehört hatte.

„Dieser folgte mir nun sogleich nach dem Gasthofe, und da er es der Kranken nicht für nachtheilig hielt, so sorgten wir dafür, daß sie sogleich in einem Wagen in die Stadt bey einen Privatmann gebracht wurde, um ihr theils dadurch einen ruhigern Aufenthalt zu verschaffen, theils aber auch um deshalb, damit dem Mädchen die Beschämung erspart werden mögte, täg-

lich in dem Wirthe und dem Barone zwey Menſchen zu erblicken, welche es wagen konnten, ihr die entehrendſten Anträge zu thun.

„Bram nahm ſich ſogleich der Kranken alles Ernſtes an, und gab zu meiner großen Freude die Verſicherung, daß er ſie gänzlich wiederherzuſtellen hoffe.

„Wir waren gerade am folgenden Tage auch bey der Kranken. Noch hatten wir nicht nach ihrem Namen und Stande gefragt, aus Furcht, vielleicht unangenehme Erinnerungen in dem Mädchen zu erneuern. Jetzt nennte mich Bram zufällig bey meinem Namen. Das Mädchen ſah mich ſcharf an, und fragte, ob ich etwa ein Verwandter des Juſtitiarius Semann wäre, der ſonſt in Zabel gewohnt habe. Ich verſicherte ihr, daß ich deſſen Sohn ſey, und ihre Freude darüber war ſehr groß. Sie nannte uns nun auch ihren Namen, und — Nun errath, wer es war. Eine Perſon, die Du ehemals ſehr genau gekannt haſt. — Niemand anders als — Hannchen, die Tochter Quaſts, Deines ehemaligen Vormundes, mit ihrer Mutter.“ *)

*) Man ſehe Theil I. S. 101.

Jetzt wurde mir die Geschichte doppelt interessant, und ich bestürmte meinen Freund Anton mit tausend Fragen, welche diese mir so theuern Personen betrafen. Er konnte sie mir alle befriedigend auflösen, und ich will hier das Resultat davon dem Leser mittheilen, weil ich gar nicht zweifeln zu können glaube, daß dies ihm angenehm seyn werde, da er gewiß auch beyde aus meiner frühern Geschichte liebgewonnen haben wird.

Zehntes Kapitel.

Alte Bekannte.

Wie wir schon wissen, hatte der Herr von Bracht, der ehemalige Kirchenpatron zu Zabel, so äußerst verschwenderisch gelebt, daß auch endlich sogar seine Güter in die Hände eines Andern kamen. Dieser, der mehr auf Ordnung und Recht sah, machte sich dann auch den bekannten Quast zu seinem vorzüglichen Augenmerke. Er fand bald, daß er vollkommen zur Untersuchung und Absetzung reif sey, und leitete die erste sogleich selbst ein, als ihm ein neues Vergehen von Quasts Seite erneuerte Veranlassung dazu gab. Dies Vergehen war nichts geringeres, als daß er mit Hülfe des alten abgesetzten Schulmeisters Muff *) heimlich die Kirchenkasse bestahl, und nachher vorgab, daß es durch einen Einbruch geschehen sey, welches wahrscheinlich zu machen,

*) Theil 1. S. 66.

man auch von außen her alle Anstalten traf, welche einen erlittenen gewaltsamen Einbruch bescheinigen konnten.

Bey diesen Anstalten hatte sie aber jemand gesehen, oder wollte sie vielmehr gesehn haben, und da eine solche That mit dem Charakter dieser beyden Männer eben gar nicht im Widerspruch stand, so wurden auch keine großen Umstände gemacht, sie gefänglich einzuziehen.

Da Beyde einen solchen Ausgang nicht erwartet haben mogten, hatten sie sich auch auf einen solchen nicht gefaßt gemacht, und nicht die mindeste Rücksprache genommen über das, was sie sagen wollten. Soviel Ausflüchte sie nun auch noch gehabt haben würden, da bey der Dunkelheit der Nacht, in welcher alles vorgieng, der Zeuge sich so leicht in den Personen geirrt haben konnte, und das Gestohlene sicher genug von ihnen verwahrt worden war, so widersprachen sich doch ihre eigenen Aussagen so oft, daß man gar bald auf die Wahrheit kam, welche endlich auch durch ihr eigenes Geständniß bestätigt wurde.

Gleich bey dem Anfange der Untersuchung hatte sich Quasts Haushälterin, die unter dem

Trudchen *) ſchon hinlänglich und öfters bey dem Leſer eingeführt worden iſt, aus dem Staube gemacht, und Hannchen bewohnte nun mit ihrer Mutter das Haus ganz allein. Da nun kein Thränn mehr gegenwärtig war, der dies hätte hindern können, ſo führte Hannchen ihre Mutter, zur Zerſtreuung derſelben, nicht nur überall im Hauſe herum, ſondern gieng auch ſogar mit ihr in das Feld. Der Anblick der erhabenen freyen Natur, den die Unglückliche nun ſchon ſo viele Jahre hatte entbehren müſſen, wirkte auf ihren Gemüthszuſtand ſehr vortheilhaft, und der Gedanke, daß ihr Peiniger nicht mehr am Leben ſey, auf welchen ſie bey dem ſonſt ſo ſtreng verſagten Genuſſe ihrer Freyheit, und da ſie ihn nicht mehr ſah, leicht gerathen mußte, und in welchem ſie auch Hannchen beſtärkte, that das Uebrige. Ihr Wahnſinn minderte ſich immer mehr und mehr, und die lichten Augenblicke kamen öfter und blieben länger, ſo daß auch ſelbſt bey einem andern als der zärtlichen Tochter, die Hoffnung zu ihrer einſtigen gänzlichen Wiederherſtellung entſtehen mußte.

*) Theil 1. S. 103.

Die Nothwendigkeit, das Haus räumen zu müssen, bestimmte Hannchen endlich, die ganze Gegend zu verlassen, was schon längst ihre Absichs gewesen war, da sie den Gedanken nicht ertragen konnte, in einer Nähe zu seyn, wo eine schimpfliche Strafe auf ihren Vater wartete, wo ein jeder sie kannte, und durch ihr Erscheinen an irgend einem Orte, das Andenken an jenen immer wieder erneuert werden mußte, was sie doch so gern gänzlich verwischt haben würde, da sie es nicht ehrenvoll zu machen im Stande war.

Der Zustand ihrer Mutter hatte sie bis jetzt nur noch allein zurückgehalten; aber da sie nunmehr hoffen konnte, daß von ihm nicht viel mehr zu fürchten sey, nahm sie das Wenige was ihnen noch übrig geblieben war, und machte sich mit ihr auf die Reise, in der Absicht, eine nahe Verwandtin ihrer Mutter aufzusuchen, welche nach ihren letzten Briefen in den vereinigten Niederlanden im größten Wohlstande gelebt hatte.

Leider nur war die Reise vergeblich. Sie fanden zwar wohl den Ort, wo die aufgesuchte

Person zuletzt gelebt hatte, allein sie trafen sie nicht mehr am Leben, und die von ihr hinterlassenen Kinder waren noch zu unerwachsen, als daß man sich ihnen hätte zu erkennen geben, oder irgend eine Art von Unterstützung von ihnen erwarten können, woran sie auch ohnedies ihre geizigen Vormünder würden behindert haben.

In einer Gegend und Stadt zu bleiben, wo man niemanden kannte, wäre gar nicht rathsam gewesen, weil man nicht hoffen konnte, ganz ohne alle Bekanntschaft eine Beschäftigung zu ergreifen, zu welcher man vollkommenes Zutrauen besitzen mußte. Hannchens Mutter, welche sehr geschickt in allem war, was von einem Frauenzimmer verlangt werden konnte, hatte sich nämlich vorgenommen, im Verstande ihrer Tochter, jungen Mädchen Unterricht darinnen zu geben, und auch von diesen einige in die Kost zu nehmen; wie konnte sie aber wohl anders erwarten, als daß ihr die Ausführung dieses Plans, als einer allen Menschen daselbst unbekannten Person, nicht äußerst würde erschwert werden?

Man beschloß daher an einen andern Ort im Reiche zu reisen, wo sich noch eine Gespielin und warme Jugendfreundin von Hannchens Mutter am Leben befand, welche an einen sehr angesehenen und reichen Mann verheyrathet war, und mithin zur Erreichung jener Absicht sehr viel beytragen konnte. Diese Reise wurde inzwischen in L.. durch die Krankheit der Mutter unterbrochen, wo wir sie in Antons Erzählung wiedergefunden haben. Dieser mag daher auch hier weiter fortfahren. —

„Aus dem, was mir Bram sagte," begann Anton von neuem, als ich mit meinen Fragen zu Ende war, „konnte ich leicht schließen, daß meine ganze Kasse nicht nur darauf gehen, sondern nicht einmal hinlänglich seyn würde, alles das anzuschaffen, was zur Wiederherstellung der Gesundheit der Kranken und zu ihrer und Hannchens Erhaltung erfoderlich seyn würde. Die Klugheit gebot mir daher, auf andere Mittel zu denken, um mir nicht selbst die Quelle zu meinem eigenen Unterhalte zu erschöpfen, und dem Mangel entgegen zu gehen.

„Lange ſann ich und mein Freund Bram, wie das wohl anzufangen ſeyn mögte, aber immer vergeblich. Zwar arbeitete Hannchen, und that es mit Freuden; aber theils koſtete ihr die Wartung ihrer Mutter ſehr viel Zeit, theils konnte ſie auch die wenigen Stunden, welche ihr noch übrig blieben, nicht einmal mit Arbeit für Andere ausfüllen, weil es ihr daran nur zu oft mangelte. Darauf war alſo ſo gut als gar nicht zu rechnen, und wir mußten bey aller eigenen Verlegenheit nur die deshalb entſtehende Aengſtlichkeit des Mädchens zu verbannen ſuchen.

„Bram arbeitete mit vielem Fleiße eine mediciniſche Abhandlung aus, um ſie zum Beſten der Leidenden an einen Buchhändler zu verkaufen, und ich ſchrieb indeſſen an den Grafen, wo mein Vater geweſen war; aber unſere beiderſeitigen Unternehmungen hatten den glücklichen Erfolg nicht, den wir uns davon träumten. Die Abhandlung wollte erſt nicht einmal ein Buchhändler in Verlag nehmen, und als ſich endlich einer dazu fand, weil Bram das Gutachten eines Profeſſors beybrachte, der ſie

sehr lobte, so wurde so wenig dafür geboten, daß er sie im bittersten Unwillen in Stücken zerriß. Mein Brief an den Grafen, in welchem ich mit den wärmsten Ausdrücken von den Personen sprach, für die ich bat, und mit den lebhaftesten Farben ihre traurige Lage beschrieb, wurde durch dessen Secretair mit weiter nichts beantwortet: als daß man dort selbst Arme genug zu versorgen habe. Was mich dabey noch mehr kränkte als das Mißlingen meiner Hoffnung selbst, war, daß ich aus der Art, wie des Mädchens in dem Briefe gedacht wurde, nur zu deutlich schließen konnte, daß man einen entehrenden Verdacht nähre, und sich vielleicht bloß von diesem hatte verleiten lassen, mir meine Bitte abzuschlagen.

„Da waren wir denn also eben nicht weiter als vorher, und so wenig ich selbst als Braut, konnte irgend eine andere Hülfsquelle auffinden, als — eine Collecte einzusammeln. Ein schreckliches Mittel für mich. Mir schauderte die Haut, wenn ich nur daran dachte. O wie beklagte ich es jetzt, daß ich zu arm war, um mir Freuden alles das selbst thun zu können, wozu

ich erſt die Milde anderer Menſchen auffodern wollte. Mann ſuchte mir indeſſen Muth dazu einzuſprechen; den er wahrſcheinlich ſelbſt nicht hatte, und ich machte mich auf zu dem ſaurem Gange, der mir um deshalb doppelt ſchwer wurde, weil — ich für zwey Perſonen, die ich ſo tief verehrte, ein Almoſen erflehen wollte, und wahrſcheinlich von lauter ſolchen Menſchen, welche es alle nicht erkennen würden, wie hoch ſie dies ehrte.

„In der Taſche ein Papier, auf welches meine Abſicht geſchrieben war, damit dies für mich ſprechen ſollte, wozu ich wahrſcheinlich nicht fähig geweſen ſeyn würde, eilte ich zuerſt nach dem Hauſe eines Doctors der Theologie der Profeſſor und zugleich Superintendent, und dabey als ein ſehr reicher Mann allgemein bekannt war. — Hier wirſt du am erſten die Wohlthätigkeit finden, dachte ich, in dem Hauſe eines Mannes, deſſen Pflicht es von ſo vielen Seiten her iſt, eine Religion zu lehren, von welcher die Wohlthätigkeit, als eine der erſten Tugenden, ſo ſehr angeprieſen wird.

„Damit gieng ich in das Haus, voll von Hoffnung für einen erwünschten Erfolg. Diese wurde um so lebhafter und zuversichtiger, als ich hörte, daß man große Gesellschaft habe. Wo Freude und Ueberfluß herrscht, dachte ich, pflegt man ja sonst gern auf die Noth seiner Nebenmenschen zu blicken, und derselben abzuhelfen. Dieser Gedanke gab mir soviel Muth, daß ich sogleich nach dem Garten eilte, wo man sich in einem daselbst befindlichen Lusthause versammelt hatte.

„In einer zu meinem Zwecke bessern Stimmung glaubte ich die Gesellschaft gar nicht finden zu können, als ich sie das bekannte Rheinweinlied von Claudius singen hörte, und pries mich sehr glücklich, gerade zu dieser Stunde hierhergekommen zu seyn. Eben sang man die Verse:

1. Und wüßten wir, wo jemand traurig lägt,
Wir gäben ihm den Wein.

als ich vor der offenen Thüre stand, und mitten in die Gesellschaft trat. Der Gesang schwieg.

„„Ich bringe Ihnen Gelegenheit,“ sagte ich begeistert, „Ihren so eben abgesungenen

„schönen Verſatz in Erfüllung zu ſetzen, und die „Traurigkeit und Bekümmerniß einiger ſehr edlen Menſchen in Freude zu verwandeln.

„Alle ſahen mich befremdet und verwundrungsvoll an, als hätten ſie gar die Sprache nicht verſtanden, in welcher ich zu ihnen redete, und einige lächelten ſogar ſpötteind. Freylich mogte wohl keiner von ihnen daran gedacht haben, daß der Dichter noch einen andern Zweck bey Verfertigung des Liedchens gehabt haben könne, als ihnen dadurch einen Geſang beym Weinglaſe zu verſchaffen, und noch viel weniger mogte es ihnen eingefallen ſeyn, daß irgend jemand darauf gerathen würde, ihnen zuzumuthen, die Worte des Textes in Erfüllung zu bringen, ſobald es über das Glasgeklinge hinaus gehen ſollte.

„Der Herr Superintendent hatte indeſſen mein Papier überblickt, welches ich ihm gleich als Hauswirth bey jener Anrede überreichte, und ſeine Frau war inzwiſchen ebenfalls beſchäftigt geweſen, es mit ihm zugleich zu leſen.

„„Der junge Herr bittet für die fremde Demoiſell,“ fing ſie an, und rümpfte dabey ge-

waltig die Nase, „für die er sich schon so leb„haft und thätig interessirt hat, und von wel„cher wir seither öfters gesprochen haben.“

„„So? — Nun das ist ja recht brav,“ erwiederte eine dicke Frau ihr gegenüber, und begleitete diese Worte, die sie auf die möglichst verachtendste Art aussprach, mit einem lauten Gelächter.

„„Ein noch nicht erhörter casus in terminis,“ setzte ein alter Facultist hinzu, der mich schon immer mit der Lorgnette von oben bis unten besehen hatte. „Er macht der Erfindungskraft „unsers Zeitalters alle Ehre.“

„„Sie haben wohl die Mamsell recht oft besucht?“ fing die Superintendentin in ihrem vorigen Tone wieder an.

„„O sie soll recht hübsch seyn, recht hübsch!“ setzte die dicke Dame hinzu.

„„Und Ihre Börse reicht also nicht mehr „hin? — Nun, meine werthen Gäste, man „wird doch etwas thun müssen, damit der jun„ge Herr sich nicht ganz vergeblich bemüht hat.“

„Sie nahm bey diesen Worten einen Teller, warf eine kleine Silbermünze auf denjel-

den, und reichte ihn einigen andern, welche ihrem Beyspiele folgten, wobey dann noch manche hämische Bemerkung gemacht wurde.

„Ich stand da, wie versteinert. Es war als hätte mich die Kraft verlassen, eins meiner Glieder zu bewegen. Meine Augen standen stier, meine Wangen glühten und zuckten krampfhaft; vergeblich öffnete ich den Mund, um ein Wort hervorzubringen. — Jetzt reichte mir die Superintendentin mit einer höhnischen Verbeugung den Teller, auf welchem sich etwa ein Thaler Silber- und, zu meinem noch größeren Schrecken, auch Kupfermünze befand. Ich nahm ihn hin; meine Kniee und Hände zitterten, die Besinnung verging mir. Durch eine Anrede des Superintendenten, der so eben einen Spieltisch mit vieler Aemsigkeit anordnete, kehrte sie zurück. Er fragte mich mit bitterm Tone: ob ich sonst noch etwas hier zu suchen hätte? — Jetzt kam meine Sprache wieder.

„„Nichts habe ich mehr zu suchen,“ erwiederte ich ihm mit männlicher und tief verachtender Stimme. „Leider habe ich gefunden, „was ich nicht suchte, und nicht finden mogte.

„Ich empfehle Ihnen das, was hier vorgieng, „zu passenden Beyspielen zu dem Texte, den „Sie wahrscheinlich Ihren Zuhörern öfters er„klären müssen: ich bin hungrig gewesen, und „ihr habt mich nicht gespeiset, und wie es da „weiter heißt; überhaupt läßt sich bey dem Ka„pitel von der Menschenliebe vortrefflich davon „Gebrauch machen. — Und Sie, Frau „Superintendentin, werden das eingesammelte „Geld sehr gut anlegen, wenn Sie damit die„jenigen lohnen, welche Ihnen zum Behuf „Ihrer und Ihrer Freundinnen schonenden „Urtheile, die nöthigen Materialien aus der „Stadt zusammen holen. Zu meinem Zwecke „würde es, nach dem was ich hier hörte, un„brauchbar seyn, und ich es selbst dann mit „Verachtung von mir weisen, wenn es auch „aus eben so viel Gold- als kleinen Silber- und „Kupfermünzen bestände.“

„Damit setzte ich den Teller auf einen da„stehenden Stuhl, und entfernte mich schnell, um den Anblick dieser Menschen nicht länger tragen zu müssen, welcher mich vielleicht noch zu meh„rern Ausbrüchen meines gerechten Zorns verap-

laßt haben könnte, welche doch bey ſolchen Menſchen wohl ſämmtlich ganz vergeblich verſchwendet ſeyn mußten.

„Daß mir nach einem ſolchen Verſuche alle Luſt benommen geweſen ſeyn werde, an einem andern Orte einen neuen zu wagen, kannſt Du Dir leicht denken. Ich glaubte das Meinige hinlänglich gethan zu haben, um mich ſelbſt vor dem Mangel zu ſchützen, welchem ich nun mit der größten Gleichgültigkeit entgegenſah, und ruhig mein Geld zur Verpflegung der Unglücklichen hergab; denn ſie zu verlaſſen — lieber hätte ich mein eigenes Leben aufopfern wollen. Mich feſſelte nämlich, außer der bloß gewöhnlichen Menſchenliebe, noch ein anderes veſteres Band, und foderte mich auf, alles was nur in meinen Kräften ſtände, für dieſe Perſonen aufzubieten. Dies Band war — was Du wohl ſchon errathen haben wirſt — Liebe, innige herzliche Liebe zu Hannchen. Ich unterdrückte ſie lange in meinem Herze, bis ich ſie ihr endlich entdeckte, und — was mir ſchon längſt ihre Blicke verrathen zu haben ſchienen, ſagte mir nun auch ihr Mund, daß ſie mich wiederliebe.

„Ach, Freund, wie glücklich ich in diesen Tagen war, kann ich nicht ausdrücken. Alles, was ich dachte, verlor sich in ihr, und bezog sich auf sie. Ich dachte nicht nur mit Lächeln daran, daß ich ihretwegen Mangel leiden würde, und rechnete mir dies zum schönsten Triumphe, sondern ich spielte sogar gegen sie den Reichen, um nur sie nicht besorgt für mich zu machen, während ich mich mit der kärglichsten Kost behalf. Mir war wie einem Menschen, der sich an dem Scheine der lieblichen Morgenröthe ergötzt, und darüber auf das Gewitter nicht achtet, welches sich hinter ihm schon am Himmel zusammenzieht, und ihn am Mittage zu überfallen droht.

„Hannchens Mutter näherte sich der völligen Genesung immer mehr, und mit Schrecken erinnerte mich das an die bevorstehende unvermeidliche, immer näher rückende Trennung. Sie kam jedoch eher, als ich dachte.

„Eines Abends kehrte ich von einer kleinen Reise zurück, welche ich den Tag vorher in einer Angelegenheit meines Freundes Bram gemacht hatte, welcher durch einen sehr gefährlichen Kranken gehindert worden war, sie in eigener Person

zu thun. Ehe ich in meine Wohnung und zu ihm gieng, um ihm von dem Verlaufe Bericht zu erſtatten, eilte ich vorher erſt zu dem Hauſe, wo mein Hannchen wohnte, um ſie wieder zu ſehen; aber wie groß war mein Erſtaunen und mein Schreck, als mir der Herr des Hauſes ſagte, ſie wäre ſchon geſtern mit ihrer Mutter von hier abgereiſt, ohne zu ſagen wohin. Ich konnte das unmöglich glauben, und eilte nach ihrem Stübchen; aber — ich fand die leeren vier Wände, und noch gewiſſer von ihrer Entfernung machte mich ein Brief, welchen mir die alte Frau überreichte, die von ihnen zu verſchiedenen Hülfsleiſtungen war gebraucht worden. Ich trage ihn noch jetzt bey mir, und Du kannſt ſeinen Inhalt daher ſelbſt nachſehen.

„Ewig theurer, unvergeßlicher Freund und Wohlthäter!

„Ein Zufall hat mir entdeckt, daß Sie bey „weitem nicht ſo reich ſind, als Sie ſcheinen „wollten, und nach allem dem, was ich jetzt „weiß, muß ich ſogar fürchten, daß Sie ſich „ſelbſt verkürzt haben, um ein Paar Unglück„lichen zu helfen. Einen ſo hohen Begriff

„mir auch dies von der Größe Ihres Herzens
„giebt, und so sehr auch dadurch die unend-
„liche Achtung, die ich schon vorher für Sie
„hegte, noch vermehrt wird, so ängstiget es
„mich doch auf der andern Seite unendlich.
„Guter Gott! unsertwegen sollen Sie nun
„vielleicht Mangel leiden? — O hätte ich
„ahnen können, daß Sie bloß um deshalb den
„Anschein des Reichen annahmen, um das,
„was Sie für uns thaten, selbst herabzusetzen,
„und um jede Bedenklichkeit von unserer
„Seite zu entfernen! — Ich weiß es nun,
„daß Sie die ansehnliche Unterstützung, die
„Sie von dem Grafen, bey dem Ihr Herr
„Vater war, zu erhalten vorgaben, nie be-
„kamen, und bloß von einem kleinen Capital
„lebten, das Ihnen der Letztere hinterließ.
„Ach, hätte ich doch das früher gewußt!
„Doch, was geschehen ist, läßt sich nicht
„mehr ändern, ob es gleich für mich ewig
„ein quälender Gedanke bleiben wird; aber
„das fodert nun wenigstens die Pflicht, den
„Ausbrüchen einer Wohlthätigkeit zu entflie-
„hen, die sich selbst so ganz zurücksetzt, und

„wohl

„wohl mir, daß der jetzige Zuſtand meiner „Mutter dies nicht hindert.

„Was mir dieſe Trennung koſtet, kann „ich Ihnen nicht ſagen. Mein Herz, das „Sie innig liebt, ſchwimmt in Thränen, und „will die Bruſt zerſprengen, in der es ſchlägt; „aber — es muß ſo ſeyn! — O mein „Anton, dieſe eiſerne Nothwendigkeit würde „mir vielleicht das Leben koſten, müßte ich „dies nicht meiner Mutter erhalten. Ach! „eine dunkle Ahnung ſagt mir, ich werde „Dich nicht wiederſehen. Werde ich das er„tragen können? — Und doch — — O „Anton, ſeit jener Nachricht von Deiner „Lage, von Deinen Umſtänden, erſcheint mir „alles in einem ganz andern Lichte, und der „Gedanke an eine einſtige Vereinigung unter „uns, bey dem wir uns oft ſo glücklich träum„ten, iſt gänzlich verſchwunden. — Wie „könnte ich ihm auch jetzt noch Raum geben, „da ich ſo ſchrecklich aus dem Schlummer ge„weckt worden bin, in welchen mich die Liebe „wiegte, und wo ich es ſo ganz vergaß, daß „mehr als ein Paar liebende Herzen dazu ge-

„hörten; um eine geschlossene Verbindung „nicht einst zu spät zu bereuen.

„Die Stunde der Trennung schlägt; der „Fuhrmann, der uns mitnehmen will, war„tet unser. Ich muß abbrechen.

„Leb wohl, leb glücklich! Mein Herz und „meine Hand kann für Dich nie eine Beloh„nung seyn. Finde diese einst in einem wür„digern Mädchen, als ich bin. — Nein, „ich will nicht die Ursache seyn, die Dir ein „schöneres Glück raubt, was Deinem Herze „nicht entgehen kann, ich will nicht, und „sollte mein Herz darüber brechen. Auch „war es vielleicht nur Mitleiden, was Du „für mich empfandst. O wie könnte ich „auch Deine Liebe verdienen! — Mein „Kopf schwindelt, es wird dunkel vor mei„nen Augen. — Ach, es kostet mir einen „schweren Kampf, Dir in der Großmuth „nachzuahmen. — Nein, es wird mir „leicht, sehr leicht, ich verdiene Dich ja „nicht!

„Der Fuhrmann ist da; ich muß fort. „Ach, könnte ich Dich mit meinem Tode

„glücklich machen! — Werde es, werde der
„glücklichste Sterbliche, und vergiß
„die unglückliche
„Johanna.“

„In dem ersten Augenblicke,“ fuhr Anton fort, als ich gelesen hatte, „war ich der Raserey nahe, und stürmte sogleich zum Hause hinaus, um Veranstaltungen zu treffen, die Spur wohin sie gefahren wären, mit dem ersten Morgenstrale des kommenden Tages aufzusuchen, weil es für diesen Abend schon zu dunkel dazu war; allein alle meine Mühe war ganzer drey Tage lang vergeblich, und wenn ich schon glaubte auf dem Wege zu einer erwünschten Entdeckung zu seyn, so wurde diese Hofnung gemeiniglich im andern Augenblicke wieder vereitelt. So mußte ich also der Nothwendigkeit nachgeben.

„Und wozu auch sie aufsuchen? Leider sah ich die Wahrheit ihrer Behauptung nur zu sehr ein: daß mehr als ein Paar gefühlvolle sich liebende Herzen dazu gehörten, um glücklich zu seyn. Und woher dies Fehlende nehmen?

„Oft weinte ich jetzt im Stillen, und ein tiefer Gram schlich sich immer mehr in mein

Herz. Ach, er bleichte zwar meine Wange, aber er war mir dennoch theuer, weil mich stets dabey der Gedanke beseligte, von einem guten Mädchen geliebt worden zu seyn, und noch geliebt zu werden. Ich konnte doch wenigstens das Bittere meines Schicksals dem Zufalle zuschreiben! — Auch dies Glück sollte mir inzwischen entrissen werden!

„Mein Freund Bram machte kurz nach jenem Vorfalle eine Reise, und versprach mir, sich alle mögliche Mühe zu geben, Erkundigungen von Hannchen einzuziehen. Er kam zurück, und meine erste Frage an ihn war: ob ihm das geglückt sey. Er verneinte dies zwar, aber wenige Tage darauf erfuhr ich von ihm das schreckliche Geheimniß, das er aus Schonung für mich bis dahin zurückhielt. Er hatte Hannchen wirklich in einem Gasthofe in Gesellschaft eines jungen Herrn gefunden, mit dem sie so vertraut und so vergnügt gewesen sey, als habe sie sich von nichts in der Welt getrennt, woran ehemals ihr Herz gehangen. Um das Maaß vollzumachen, wäre meiner sogar in einem scherzhaften Tone gedacht worden. — Sie hätte ihn nicht zu bemerken

geſchienen, und er auch nach einer ſolchen Entdeckung ſie nicht für würdig gehalten, ſich ihr zu nähern.

„Sieh, Freund, ſo habe ich denn alſo alles verloren, ſogar den Traum, in welchem ich mich glücklich wähnte. Auch mein Freund Bram iſt ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr hier. — Ha, daß ein ſolches Mädchen heucheln konnte! daß auch ſie, wie die niedrigſte Buhlerin, bloß meine Börſe liebte, und, als ſie dieſe erſchöpft wußte, ſich zurückzog! — Ach, was wollte ich nicht darum geben, daß ich dieſe Erfahrung nie gemacht hätte, welche mir gegen die ganze Menſchheit Mißtrauen einflößte! Ich hielt ſie für einen Engel, und doch —

„Doch, ich will ja nicht mehr klagen, und die Zeit her iſt es mir auch ſo ziemlich geglückt, mein Herz taub und gefühllos für alles zu machen, wovon es allenfalls noch getroffen werden könnte. Als man mich in das Carcer abholte, habe ich ſogar gelacht. O ich erwartete das. Ich hatte mich des Mädchens wegen, und auch weil mein Geld fort war, zu meinem eigenen Unterhalte, in Schulden ſtürzen müſſen. Dieſe wollt

ten bezahlt seyn, und ich hatte nichts. Zwar versprach ich meinen Gläubigern, sie einst zu tilgen, wenn ich erst ein Amt erhalten haben würde; aber sie machten es klüger als ich, sie — trauten mir nicht. Und wie könnten sie das auch! Konnte ein solches Gesicht lügen, so muß man auch den, der sonst für einen ehrlichen Mann bekannt ist, eines Schurkenstreichs fähig halten. — Ganz recht, das ist in der Regel. Auch verliere ich ja nichts dabey, wo ich meinem Grame nachhängt, ob im Carcer, oder anderswo.«

Eilftes Kapitel.

Freude und Wehmuth.

Es war schon ziemlich spät, als ich meinen Freund verließ, unter dem Versprechen, ihn am folgenden Tage wieder zu besuchen. Versuche, ihn durch Vernunftgründe aufzuheitern, hatte ich nicht gemacht, weil ich wohl voraussehen konnte, daß sie bey seiner jetzigen Stimmung fehlschlagen würden; desto ernstlicher dachte ich aber darauf, sein Schicksal, das mir so sehr zu Herzen gieng, zu mildern, soviel meine Kräfte dies verstatten würden.

In dieser Absicht zog ich gleich am folgenden Tage genaue Erkundigung von dem Betrage seiner Schulden ein. Nach geschehener Abrechnung mit meiner Kasse fand ich, daß ich sie nicht nur bezahlen, und meinen Freund Anton das übrige halbe Jahr, welches er noch hier verweilen wollte, nothdürftig unterstützen könnte, sondern daß ich auch in einer Zeit von drey Jahren, bey ei-

ner sparsamen Einrichtung, diese Ausgabe wieder in das Gleiche gebracht haben würde, ohne auf den geringsten außerordentlichen Zuschuß von meinem Wohlthäter rechnen zu dürfen. Meine Freude darüber war wirklich ohne Gränzen, und noch nie hat wohl jemand mit freudigerm Herze daran gedacht, daß er sich mit Schulden beladen müsse, als ich.

Die Frage war nur noch, wie ich alles in das Werk richten wollte, ohne den Geber zu verrathen? Sie war indessen leicht beantwortet. Ich schrieb mit verstellter Handschrift einen Brief an meinen Freund, siegelte das Geld ein, versah den Brief mit mehreren Postzeichen, als ob er aus einer entfernten Gegend herkomme, und gab ihn an einen der Briefträger zur Bestellung an meinen Freund. Kaum war dies geschehen, als ich selbst zu diesem eilte, da ich mir die Freude nicht versagen konnte, gegenwärtig und ein Zeuge seiner Ueberraschung zu seyn, wenn der Brief ankommen würde.

Den Genuß, welchen dieser Augenblick mir gewährte, kann ich mit nichts in Vergleichung stellen. Es kostete mir die größte Anstrengung,

mich nicht zu verrathen. Er wurde bald blaß, bald roth, und ſtreckte ſeine Hände dankend zum Himmel, der ihm dieſe Hülfe geſendet, als er am wenigſten daran gedacht.

Nachdem ſeine Beſtürzung und Freude etwas vorüber war, rieth er herum, von wem das Geld wohl kommen mögte. Von dem Grafen konnte es ſeiner Meinung nach unmöglich ſeyn, da er ihm ja eine ſo dringende Bitte damals geradezu abſchlug, und ihn wahrſcheinlich längſt vergeſſen haben würde. Von Hannchen — — Ja, ſie konnte indeſſen vielleicht reich geworden ſeyn; aber was für ein ſchändliches Geld wäre das alsdann höchſtwahrſcheinlich nicht geweſen? Würde ſie ſich ihm auch wohl nicht lieber entdeckt haben? Und nach dem, was ihm Bram von ihr ſagte, hielt er ſie gar nicht einmal mehr dazu fähig. — Bram ſelbſt war bekanntlich zu arm, als daß dieſen ſeine Vermuthung getroffen hätte, und doch war er nun die Reihe aller ſeiner Bekannten, auf die ſein erſter Gedanke wohl hätte fallen können, durch. Er ſah mich jetzt zweydeutig an, und eben fürchtete ich, daß er mich für den Thäter halten mögte, welche Entdeckung

ihm meine immer größer werdende Verlegenheit sehr erleichtert haben würde, als ich plötzlich durch Brams Erscheinung aus derselben gerissen wurde. Er hatte einen Gönner gefunden, welcher ihm soviel vorschießen wollte, als das Doctorwerden kostete, und war in der Absicht hergekommen, das Nöthige deshalb zu besorgen, wo er dann sogleich seinen Freund aufsuchte, um diesem sein Glück mitzutheilen.

„Nun so hat uns ja Beyden der Himmel geholfen," rief Anton, und zeigte den Brief mit dem Gelde vor.

„Dem Himmel sey Dank," rief Bram, „für die Hülfe, die er Dir sandte, worüber ich mich herzlich, noch mehr aber darüber freue, daß dieser Umstand Dich doch von neuem überzeugen wird, daß es noch edle Herzen in der Welt giebt."

„Ja, ich bin von neuem für die Menschheit erwärmt. Dir und mir geholfen; zwey uneigennützige gute Herzen. Gern widerrufe ich, was ich vormals, von kleinen Seelen fast dazu gezwungen, ausstieß. — Ach, hätte ich nur das einzige Glück noch, meinen Wohlthäter zu wissen!"

Bram ſah nochmals das Papier an, und wurde immer nachdenkender.

„Ein genauer Bekannter von Dir muß es ſeyn,“ fing er an, „deſſen Handſchrift Dir bekannt iſt, denn wozu würde er dieſe ſonſt verſtellt haben? — Haſt Du keine Vermuthung? ſagt Dir Dein Herz nichts? Sollte vielleicht Hannchen ...“

„Was für ein Geld würde das ſeyn! — Der Lohn für ihre preisgegebene Tugend! — O wüßte ich das, ich würde es dem erſten beſten Wucherer ſchenken, um es zu den Summen zu legen, die er den Witwen und Waiſen abpreßte. Da nur wär es an ſeinem Orte, und ich wollte lieber hier verſchmachten, als daß ... Wie konnteſt auch Du mich wohl auf dieſen Gedanken bringen?“

„Weil er mir ſehr viel Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheint.“

„Wahrſcheinlichkeit Dir? — Ich verwarf ihn im erſten Augenblicke, als er in mir entſtand, und für Dich hat er Wahrſcheinlichkeit? — O wie wär ſie doch wohl fähig — — Müßte ſie ſich auch wohl nicht ſchämen, mir ein ſolches

Geld zu schicken, wenn sie nicht alles Gefühl verloren hat?“

„„Muß sie es denn gerade auf eine entehrende Art erworben haben? — Kann es ihr nicht die Verwandtin, zu welcher sie reisen wollte, geschenkt haben, als sie dieser erzählte, welchen Dank sie Dir schuldig sey, und wieviel Du ihr aufopfertest?“ “

„Ihre Verwandtin? — O die wird sie wohl in den Armen jenes jungen Herrn, mit welchem Du sie in dem Gasthofe fandst, eben so leicht vergessen haben, als mich, und nicht zu ihr gereist seyn, da sie wahrscheinlich bey jenem mehr fand, als sie bey dieser erwarten durfte. Ein solches Geschöpf hat nur seinen Vortheil zum Augenmerke; und „„“

„Halt, Freund, Du thust ihr das größte Unrecht.“

„Hast Du es denn nicht selbst gehört, daß sie sogar meiner spottete? — O wenn sie dazu fähig seyn konnte, da sie die Größe meiner Anhänglichkeit kannte, da sie wußte „„ Brich ab davon. Mein Herz wird von neuem zerrissen, wenn ich daran denke, und ich schäme mich hinterher

vor mir ſelbſt, wenn es mich zu Aeußerungen gegen ein Mädchen verleidet, die ich ſonſt meiner Liebe werth hielt.“

„Und die es wahrſcheinlich noch iſt.“

„Ich weiß nicht, wie ich Dich verſtehen ſoll. Haſt Du etwa neuere Nachrichten von ihr?“

„Kein Wort, aber — — Doch verſprich mir erſt, daß Du mir vergeben willſt.“

„Dir etwas vergeben? — Was ſollte ich Dir, den ich liebe wie mich ſelbſt, der dies in eben dem Grade ſtets erwiederte, was ſollte ich Dir vergeben müſſen?“

„Verſprich es mir.“

„Du willſt es, und ich thue es, ob ich gleich nicht einſehe, wozu dies nöthig iſt.“

„Die Hand darauf.“

„Unbedenklich. — Faſt ſollteſt Du mich auf den Gedanken bringen, ein großes Geheimniß zu errathen.“

„Ich habe Dich damals hintergangen.“

„Wie Bram, Du —?“

„Meine Liebe zu Dir, und die Klugheit, ſchienen es von mir zu fodern. Ich ſah, wie Du ihretwegen litteſt, wie Du Dich über

die Trennung von ihr härmtest. Du dauertest mich, und zugleich befürchtete ich noch irgend einen zu raschen unüberlegten Schritt von Dir, wozu Du damals nur zu sehr geneigt warest. Was sollte ich thun? Kam ich mit Vorstellungen, so nanntest Du mich in Deinem Eifer wohl gar einen kalten Menschen, der nicht wisse, was Lieben sey. Das letzte war nun freilich gegründet; aber das erste um so weniger wahr, denn sonst würde ich Deines Zustandes wegen nicht ganze Nächte schlaflos zugebracht, und überlegt haben, wie Dir wohl zu helfen sey. — Wäre ich ein reicher Mann gewesen, — und ich wünschte in jenen Augenblicken recht oft, es zu seyn, — so hätte ich Eilboten nach allen Theilen der Welt ausgesandt, Dein Mädchen aufsuchen lassen, und es Dir nebst einer reichen Aussteuer zugeführt; aber — das war nun einmal nicht, und ich mußte denn wohl auf ein anderes Mittel denken. Leider fand ich kein andres, als eine Unwahrheit zu erdenken, und wo möglich dadurch das Mädchen aus Deinem Herze zu reißen, da ich ohnedies nicht einsah, wie aus dieser Liebe jemals etwas anders wer-

den könne, als eine Quelle von Thränen und Seufzern.“

„Und Du hättest sie also wohl nicht in jenem Gasthofe in Gesellschaft eines jungen Mannes gefunden?“

„Niemals, so wenig als ich sie folglich über Dich spötteln hören konnte, wenn ich nicht mit ihr zusammentraf. Hättest Du mich damals genau angesehen, so würdest Du vielleicht bald errathen haben, daß es mit dieser Nachricht nicht so recht richtig sey; denn Unwahrheiten zu sagen, hat es mir von je her an der dazu nöthigen Gewandtheit gefehlt, zumal hier, wo ich ein sonst so gutes braves Mädchen in Deinem Herze herabsetzen sollte. Wahrlich das wurde mir außerordentlich schwer, und nur allein der Gedanke tröstete mich, daß es die Nothwendigkeit erfordere, Gift anzuwenden, wenn die Krankheit nicht tödtlich werden sollte. — Jetzt nun, da ich hoffe, daß Deine Herzenswunde so wieder curirt seyn wird, daß kein Recidiv mehr zu fürchten ist, und mich ohnedies die gegenwärtige Gelegenheit doppelt dazu aufforderte, wollte ich denn nicht länger schweigen.“

Anton war außer ſich vor Wonne und Entzücken. Mehr als einmal umarmte er ſeinen Freund Bram auf die ſtürmiſcheſte Art, und küßte dann wieder das Papier, von welchem er nun mit der größten Zuverläßigkeit glaubte, daß es von ſeinem geliebten Hannchen ſey.

Bram und ich machten uns nun ſogleich auf den Weg, Antons Schulden zu tilgen, und binnen wenigen Stunden war er befreyt, und auf meinem Zimmer in unſerer Mitte, wo der Reſt des Tages ſo vergnügt verlebt wurde, wie es denn nach ſo frohen Begebenheiten nicht anders geſchehen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Nicht für gewöhnliche Romanenleser, man hofft aber für einige andere. — Auf aue Räue gut gemeint, und — wie man glaubt — ein Wort zu seiner Zeit, wenn auch nicht geradezu zur Geschichte.

Auf meine Bitte zog Anton mit zu mir in meine Wohnung, und wir verlebten zusammen die glücklichsten Tage. So lange Bram gegenwärtig war, vermehrte er sehr oft unsern kleinen Zirkel, und ich erinnere mich keines einzigen traurigen Augenblicks aus dieser Periode, als da er uns wieder verließ, um an den Ort zu gehen, wo seine künftige Bestimmung auf ihn wartete.

Um desto vester — wo möglich — schlossen wir uns an einander. Wir waren stets beisammen, und genossen und thaten alles gemeinschaftlich, ausgenommen, wo unser verschiedener Beruf dies unmöglich machte. Dies bewirkte auch, daß die in unserer Nähe woh-

nenden Studenten, welche uns beobachten konnten, uns die Namen Damon und Pythias gaben, welches wir für das größte Compliment hielten, das man unserer Freundschaft machte.

Da Anton so ganz in dem Andenken seines Hannchens lebte und webte, und nicht selten ihr zu Ehren ein kleines Gedicht, voll inniger zarter Empfindungen machte, so konnte es wohl nicht fehlen, daß dies nicht auch auf mich sollte Einfluß gehabt haben. Der Gedanke an Philippinchen, der bisher, von mir absichtlich verscheucht, im Hinterhalte geschlummert hatte, wurde wieder so lebhaft in mir, als er zu jener Zeit war, wo ich mit ihr noch in dem Hause ihres Vaters lebte. Ihr Bild war der Lieblingsgegenstand meiner Phantasie, der über alles, was ich dachte, that und empfand, die Farbe der Morgenröthe verbreitete, und meine Arbeiten mir zum Spielwerk machte.

Waren unsere beiderseitigen Geschäfte beendigt, so vereinigten wir uns an dem warmen Ofen, um den Rest eines glücklich und thätig verlebten Tages durch ein traufliches Gespräch zu beschließen. — Der Gegenstand desselben

war — was ein jeder wohl nach dem Obigen selbst errathen wird — stets unsere Liebe, ein Thema, bey dem es uns niemals am reichlichsten Stoffe fehlte. Und obgleich wir fast keine, oder doch sehr schwache Hoffnung hatten, daß einst unsere Wünsche gekrönt werden würden, so fühlten wir uns doch schon durch den bloßen Gedanken überaus beglückt, von einem guten weiblichen Wesen geliebt worden zu seyn, und vielleicht noch geliebt zu werden.

Viele werden dies Schwärmerey nennen, ich weiß es; aber sey es auch was es sey, so bin ich doch bis diesen Augenblick vest davon überzeugt, daß nur allein dadurch unsere Gefühle und Empfindungen jene Reinheit und Zartheit erhalten können, die uns oft allein gegen die Ausbrüche der Sinnlichkeit zu schützen vermögen.

Man wende mir nicht ein, daß dieß allein durch Grundsätze der Moral geschehen sollte. Bey den sinnlichen Menschen, und noch mehr bey den sinnlichsten unter diesen; was vermögten da wohl die vestesten Grundsätze im Augenblicke der Leidenschaft? — Ich habe Personen

gekannt; welche die besten Vorsätze hatten, und jeden begangenen Fehltritt mit bittern Thränen beweinten und bereuten, und dennoch ließen sie sich, — vielleicht in der Stunde darauf, — von neuem hinreißen.

Schwache Menschen! — ruft vielleicht hier Mancher, der allein durch kälteres Blut vor Vergehungen dieser Art bewahrt wurde, inzwischen er der Rache, dem Geize, der Ehrsucht oder einem andern Laster sein Herz öffnet. Freylich, es ist Schwachheit; aber woher nun ein Mittel, vermöge dessen es der bessern Ueberzeugung gelingen wird, sich nicht von jener hinreißen zu lassen? — Grundsätze? — O man blicke in das Buch der Erfahrung, in sein Herz, und auf Andere, und man wird bald finden, daß diese Foderung bloß schön und groß klingt, und gewöhnlich von denen am wenigsten befolgt wird, welche sie aufstellen. Kühn will ich behaupten, daß unter tausend schönen Handlungen kaum zehn sind, welche bloß allein der kalten sorgfältigen Ueberlegung ihr Daseyn verdanken, und bey welchen nichts mitwirkte, was auf der andern Seite die Sinn-

lichkeit für eine geſchehene Aufopferung zu entſchädigen verſpräche, es ſey auch von welcher Art es wolle. Wenn mir hierin jemand widerſpricht, ſo liegt der Grund vielleicht bloß darin, daß er mit beſtochenem Auge ſeine Handlungen anſah, und bey der Prüfung ſeines Herzens mit zu viel Selbſtliebe zu Werke gieng.

Es iſt dies keine Schmähredе auf die Menſchheit, ſondern bloß Wahrheit, welche den ſchon ſo oft, von ſo vielen und zu allen Zeiten wiederholten Satz behauptet: daß Sinnlichkeit aller Art bey weitem das Uebergewicht über unſere geiſtige Natur habe. Wäre es nicht ſo, die Welt würde ein Himmel ſeyn, und man ſich vergeblich umſehen nach verführten und betrogenen Mädchen, nach gemordetem Leichen unſchuldiger Kinder, deren Daſeyn die Mutter ſich ſchämte; nach zerrüttetem ehelichen Glücke; nach Falſchheit und Betrug; nach rauchenden Schlachtfeldern, brennenden Städten, verheerten Feldern, nach Rad und Galgen, und wie die Gegenſtände weiter heißen, bey denen der Menſchenfreund mit tiefem Seufzer ſich eine Thräne aus dem Auge trocknet,

Sollen Grundsätze im Augenblicke der Leidenschaft wirksam seyn, und diese unterdrücken können; so müssen sie durchaus noch ein anderes Mittel haben. Und warum das nicht, wenn es den Zweck erreicht?! — Dieses Mittel kann, wenn es wider die Sinnlichkeit in eben dem Augenblicke wirksam seyn soll, als diese von allen Seiten her aufgeregt wird, nirgends widers, als eben in dieser Sinnlichkeit gesucht werden; denn die kalte Vernunft wird ja zu der Zeit überschrieen, übertäubt, wie könnte sie durchdringen mit ihrer Stimme? Nur die Sinnlichkeit opfert am ersten sich selbst, und läßt sich am liebsten und leichtesten von sich selbst beherrschen.

Auf den ersten Blick scheint dies Manchem vielleicht eine grose Paradoxie; allein einige Beyspiele werden gewiß die Mehrsten für meine Meinung gewinnen.

Erfrorne Glieder heilt man durch Schnee und Eis, und das Feuer zieht den Brand wieder aus, den es selbst bewirkte. So kämpfen in der leblosen Natur dieselben Kräfte wider sich, und in der geistigen ist es dasselbe,

Um nur hier bey dem aufgestellten Augenmerke, der Sinnlichkeit, stehen zu bleiben, frage man einmal den Held, was ihn bewog, sein Leben der äußersten Gefahr auszusetzen, und in den wüthenden Feind einzudringen, ob es bloße Vaterlandsliebe, und Anhänglichkeit an den Monarchen war? — O, wäre kein Nachruhm, kein Triumph, wären keine Orden und andere Belohnungen, wie wenige würde es geben, die sich ihrer auf einem so gefahrvollen Wege werth machten? Sehr weise und überrechnet war es also, daß man diese einführte. — Man frage den Gelehrten, wodurch er bewogen wurde, auf alles, was Andere vergnügt, freywillig Verzicht zu leisten, um durch Nachtwachen und Anstrengungen seine Seele zu ermüden und seinen Körper zu schwächen? — Belohnung, Gold oder Orden? — Schwerlich; denn selten nur findet man die auf diesem Wege in der Maße, daß jenes alles damit aufgewogen werden könnte. — Der Gedanke, Andern mit eigener Aufopferung nützlich zu werden? — Kaum ein Mal unter hunderten dürfte dies Hauptzweck seyn, obgleich in Vorreden und An-

zeigen von Büchern sehr viel Schönes davon zu lesen ist, und ein jeder es nach seiner Art und Weise wahrscheinlich zu machen sucht. Oft würde ein solcher Prahler leicht gefangen werden, wenn man irgend eine andere Aufopferung zum Besten der Menschheit von ihm verlangen wollte, und sich unwillig über eine solche Zumuthung zurückziehen. — Und was bewegt ihn denn sonst? — Der Gedanke, sich unsterblich zu sehen in seinen Werken, und noch von der Nachwelt sich preisen und rühmen zu lassen. Und damit diese ja einen recht vollständigen Begriff auch von dem Aeußern des großen Mannes erhalte, den sie verehren und vergöttern soll, läßt er wohl gar sein Bildniß in Kupfer vordrucken, alles, — um der Nachwelt nützlich zu werden, und einem etwanigen Streite der Litteratoren des künftigen Jahrhunderts vorzubeugen, ob er eine römische oder griechische Nase gehabt habe. — Was bewog wohl die Märtyrer aller Zeiten zur freywilligen Uebernehmung oft der ausgesuchtesten Qualen? — Liebe zur Wahrheit, oder für das, was sie dafür annahmen? — Ich zweifle daran, und möchte geradezu

behaupten: sie würden sich gewiß zurückgezogen haben, hätten sie nicht auf eine Belohnung jenseit des Grabes gerechnet. — Was mochte wohl den bewunderten Diogenes bewegen, in einer Tonne zu wohnen, und die Geschenke eines mächtigen Königs auszuschlagen? — O, könnten wir mit in sein Faß kriechen, ich wollte wohl darauf weiten, daß wir ganz etwas anderes darin fänden, als dieser seltsame Mensch darin finden lassen wollte. — Warum nimmt der Kranke die bitterste Arzney, warum läßt er sich oft sogar unter den heftigsten Schmerzen ein Glied seines Körpers ablösen? — Weil es Pflicht ist, das Leben zu erhalten? — Selten mögte wohl jemand daran denken, und man hat sogar Beyspiele, daß dergleichen Personen, welche muthvoll dergleichen ertrugen, in der Folge Selbstmörder wurden. Nein, sondern man übernimmt gern für eine Zeit lang mancherley Unbequemlichkeiten, weil man schon an die Zukunft denkt, wo man Entschädigung erhalten wird.

Mag mancher Moralist darüber schreyen und zürnen, er wird es nie dadurch andrs

machen, so lange er die menschliche Natur nicht zu ändern vermag. Läßt sich erzwingen, was nicht anders seyn kann? Man freut sich einer lieblichen Blühme, welcher Boden sie auch erzeugte, warum will man sich nicht der Tugend freuen, welche nicht ganz allein aus dem Grunde entsprang, weil sie das Gute wollte? — Ist dieser Nebenzweck an sich nicht verwerflich, warum will man ihn tadeln? Verdient derjenige nicht alle Achtung und Liebe, den auch weiter nichts vom Bösen abhielt, als die Furcht, sein Gewissen wider sich in Aufruhr zu bringen? — Ist das nicht ein verehrenswürdiger Mann, welcher sich für das Wohl seiner Mitmenschen aufopfert, um ihre Liebe dafür davon zu tragen, und sich damit das Glück zu erkaufen, zu dem mit heiterm Blicke aufsehen zu können, der das Gute will? — Ist es verachtenswerth, darum mit ganzer Seele an einem Freunde zu hängen, weil man von ihm wieder geliebt seyn will?

Oft habe ich Menschen gehört, welche geradezu sagten, daß sie von irgend etwas bloß

dadurch zurückgehalten worden wären, weil sie geglaubt hätten, sonst nie wieder ruhig und froh werden zu können. O, ihr liebenswürdigen Menschen, mein Herz flog euch entgegen, während ich bedenklich an dem vorüber gieng, der von einer reinen und übersinnlichen Tugend, im größten Eifer, lange Reden hielt und wohlklingende Floskeln auskramte!

Meiner Meinung nach, muß eine unerfüllbare Federung mehr schaden als nützen, weil ein jeder gleich sieht, daß er das aufgestellte Ideal nicht erreichen kann, und muthlos die Kräfte sinken läßt. Der sinnliche Mensch will etwas haben, wofür er aufopfert, wofür er sich anstrengt, und um ihm dazu Muth zu machen, sollte man seine Bewegründe eher vermehren als vermindern. — Ist nicht Mancher sogar blos deshalb gut geblieben, um die vorgefaßte gute Meinung Anderer für ihn zu erhalten? — Seinen Rang auf der Leiter der Vollkommenheit mag ihm der anweisen, der die Herzen kennt; aber war es nicht besser, als wenn er jenen Ruf nicht geachtet hätte, und

kann er nicht von diesem Augenblicke an vielleicht das Gute selbst liebgewonnen haben? — Wie viele Beyspiele stellt die Geschichte nicht auf, daß dies schon häufig der Fall gewesen, und jemand am Guten hernach auf immer Gefallen gefunden habe, nachdem ein Zufall ihn gewissermaßen hinriß gut zu handeln, und ihn lehrte, welch ein hohes vorher nicht gekanntes Gefühl davon die Folge sey.

Wie will man nun von dem raschen feurigen Jünglinge verlangen können, daß ihm es möglich, zu allen Zeiten möglich seyn sollte, bloß weil die Moral es von ihm verlangt, der Verführung zu widerstehen, zu welcher ein innerer Sturm ihn hintreibt, wozu er auf allen Seiten so viele Anlockungen erblickt? Ach ich fürchte, selbst bey dem besten Willen wird ihm das nur sehr selten möglich seyn. Die Stimme seiner Vernunft wird von der erhitzten Phantasie betäubt, und nur erst wieder laut werden, wenn ihm nichts weiter mehr als bittere Reue übrig bleibt. Warum soll er, bey der gefährlichsten aller Leidenschaften, mehr kri-

ſten, als der Held, der nach dem Kranze des Ruhms, und der Gelehrte, der nach Unſterblichkeit in ſeinen Werken ringt, während doch ihr Hauptaugenmerk bloß das Gute ſeyn ſollte, welches ſie bewirken wollen?

Wäre dies möglich, und bloß der beſte Wille hinlänglich, dann würde es keine Schwachen geben, welche ſich ja gerade dadurch von den vorſätzlichen Frevlern charakteriſiren, daß ſie nicht Kraft genug haben, ihren guten Vorſätzen zu folgen, und trotz derſelben, ſich immer von neuem hinreißen laſſen. Wie mancher Jüngling iſt nicht auf dieſe Weiſe geſunken, von Stufe zu Stufe in den Abgrund des Verderbens, aus welchem niemand ihn mehr retten konnte, und dennoch waren ſeine Grundſätze eben ſo vortrefflich, als ſein Wille lobenswerth, ſie zu erfüllen.

Nach meiner Meinung muß man alſo, um vor allen Angriffen der aufgeregten Sinnlichkeit ſicher zu ſeyn, in ihr ſelbſt die Mittel ſuchen, ſie zu bekämpfen. Bilder, die wir

unſerer Phantaſie gaben, werden auch, wenn wir ſie an gewiſſe Empfindungen knüpften, ſelbſt dann noch lebhaft in uns bleiben, wenn die Stimme der Vernunft ſchon Angſt betäubt iſt, und wo könnte wohl dieſes Mittel zweckmäßiger angewendet werden, als eben da, wo die geiſtige Natur des Menſchen ſo wenig in Anſpruch genommen wird?

Der Jüngling knüpfe alſo ſeine guten Grundſätze an die lieblichen Bilder der Phantaſie, und gebe ihnen dadurch gewiſſermaßen Perſönlichkeit in ſeiner Seele. Sie werden ihm mit Flammenzügen vor die Augen rücken, und ihn aufſchrecken, wenn Rauſch der Sinnen ſeine Vernunft ſchon betäubt hat. — Wenn der Becher der Wohlluſt ihm gereicht wird, und liebliche Stimmen ihn zum Genuſſe einladen, dann erblicke er ſich als künftigen Gatten und Vater, dem er mit jedem Zuge aus dem verführeriſchen Becher einen großen Theil der höhen Seligkeit raubt, welche ſonſt ſein Loos ſeyn, und die ſeiner in einer glücklichen Ehe ſo gewiß erwarten würde. — Wenn die Verſuh-

lung ihn lockt, und mit lieblichem Syrenentöne, mit hinreißendem Lächeln ihn einladet, dann trete das Ideal seines künftigen geliebten Weibes, welches seiner am Ende der Laufbahn mit reinem und liebevollem Herze wartet, ihn für alle Anstrengungen und für redliches Ausharren zu belohnen, und deren hohe Liebe und damit verbundene große Glückseligkeit auf dem Wege des Lasters auf ewig für ihn verloren geht. dann trete sie vor seine Seele. Er erblicke sie, wie sie zärtlich, mit unschuldigem liebevollen Lächeln, nach ihm, und nach ihm dem einzig Geliebten allein, die Aerme ausbreitet, und die reizendste Buhlerin, die in dem folgenden Augenblicke schon sich jedem andern in die Aerme wirft, der sie nur aufnehmen will, wird ihm zum Abscheu werden. — Er sehe das siechе, verlassene, vaterlose, unglückliche und verachtete Geschöpf, dem er vielleicht in einer wohllüstigen Minute das Daseyn giebt; er höre, wie es den Augenblick seiner Geburt und seinen Vater verflucht, dem es bloß um Sättigung unreiner Triebe zu thun war, ohne sich um das Schicksal dessen zu bekümmern, der

eine unglückliche Folge davon wurde, und vielleicht, wegen gänzlich vernachläßigter Erziehung, zuletzt sogar sein Leben auf dem Rabenſteine beſchließen mußte.

Wer dieſe Bilder veſt in ſeiner Seele hat, und dennoch fähig zu Ausſchweifungen iſt, — an dem iſt nichts verloren ! !

Dreyzehntes Kapitel.

Ein Schmaus und ein Duell.

Daß wir beyde mit unsern idealischen Vorstellungen nicht zu dem gewöhnlichen Tone des großen Haufens der übrigen Studenten stimmten, wird ein jeder leicht glauben. Schon die entfernteste Anspielung auf eine Zweydeutigkeit war uns unausstehlich, und leider fanden wir gewöhnlich mehr als das. Viele hielten es sogar für eine Ehre, die niedrigsten Schandstreiche, die sie vielleicht nicht einmal verübt hatten, von sich zu erzählen, und sich damit, gleich Heldenthaten, zu brüsten. Andere, die das zwar in ihrem Innern nicht billigten, hörten es doch wenigstens schweigend mit an, und stimmten wohl gar in das erschallende Gelächter mit ein, welches die übrigen erhoben, bloß — um nicht gegen den Strom an zu schwimmen, wie sie sich wohl ausdrückten.

„So wollen wir denn gegen den Strom anschwimmen,“ sagte Anton bey einer ähnlichen Gelegenheit zu mir, und erhob, von dem ihm eigenen Feuer beseelt; seine Stimme wider das Unmoralische und Niedrige solcher Unterhaltungen; aber so viel Würde auch in seiner Rede lag, so wurde sie doch nur mit einem Gelächter beantwortet. Er wurde heftiger, und ich nahm natürlich auf die nachdrücklichste Art seine Partey; allein wir mußten am Ende Gott danken, daß wir mit Hülfe einiger Gutdenkenden von der Gesellschaft, entkamen, und hörten nachher nicht selten uns im spottenden Tone Moralisten nennen und uns nachrufen, wenn wir auf der Gasse giengen.

Dies entfernte uns denn von allen Gesellschaften, und ließ uns allen Umgang vermeiden, vielweniger suchen, wodurch wir freylich auch die Bekanntschaft eines der edlen Jünglinge zu machen verhindert wurden, deren es doch gewiß manche gab, wenn sie es auch gleich nicht wagten, sich, wie wir, zu Martyrern der guten Sache aufzuwerfen.

Unbegreiflich ist es mir aber immer gewesen, wie es möglich ist, daß es solche Elende geben kann, die eine Ehre in der Verbreitung eigener Schande suchen, und frech genug sind, die niedrigsten Grundsätze öffentlich zu äußern! — Schauderhaft ist eine solche Verworfenheit, welche wahrlich den Abschaum der verachtetsten Menschen oft beschämt! — Die öffentliche, die verächtlichste niedrigste Lustdirne würde es nie ertragen, sich bey dem Namen nennen zu hören, den sie doch so sehr verdient, und würde gewiß nie widersprechen, sondern sich sehr geehrt und geschmeichelt finden, wenn sie je von jemanden für ein unbescholtenes tugendhaftes Mädchen angesehen werden sollte. — Der verrufenste Straßenräuber hält es für eine große Ehre, für einen ehrlichen Mann genommen zu werden, und nicht selten schen verdankten Reisende ihre Rettung bloß dem Kunstgriffe, daß sie sich dem Schutze eben desjenigen Räuberhauptmanns empfahlen, dessen Bande sie fürchteten, und die nur noch auf einen Wink ihres Anführers wartete, welcher dazu den günstigsten Augen-

blick auswählen wollte. — Solche Menschen lieben einen guten Schein, und achten diesen wenigstens an sich selbst, so sehr er auch der Wahrheit widerspricht; — zu welcher Classe mögen also diejenigen gehören, welche Unschuld und Tugend verspotten, wohl gar für Hirngespinnste ausgeben, und junge unschuldige Seelen zu Grunde richten! — Dem Räuber und Mörder wartet einst das Hochgericht, und sie — — Nun sie rauben, stehlen und morden ja nicht!

Daß man aber solchen Menschen nicht stets die lauteste Verachtung beweist, und sie dadurch zum Schweigen bringt, ist unverzeihlich. Ewig werden es diejenigen zu verantworten haben, welche hätten reden können und sollen; aber sich von einer elenden Furchtsamkeit zurückschrecken ließen, so, daß es von vielen zum guten Tone sogar gerechnet wird, den niedrigsten Pöbel zu übertreffen. — Ist nicht gegen solche der Heuchler, der doch wenigstens den äussern Schein zu vermeiden sucht, und deshalb nicht mit seinem Willen Aergerniß giebt, vielleicht wohl gar Andere vor dem Wege warnt,

den er ſelbſt wandelt; iſt er nicht gegen ſolche ein Engel des Lichts? —

Doch, ich kehre zur Geſchichte, und für einige vielleicht ſchon zu ſpät. —

So ſehr wir nun aber auch auf dieſe Weiſe alle Geſellſchaften vermieden, ſo mußte dies doch bey einem außerordentlichen Falle eine Ausnahme leiden.

Dieſer außerordentliche Fall war eine Disputation, welche einer von Antons Collegiensbekannten, der immer neben ihm geſeſſen, und ſich nicht ſelten ſeiner Hefte bedient hatte, hielt, wobei Anton auf ſeine Bitte das Geſchäfft eines Oppenenten übernehmen mußte. Nach geendigter Disputation wurde, wie gewöhnlich, ein Schmaus gegeben, zu welchem der Wirth deſſelben auch mich, als Antons Stubenburſchen, aus Artigkeit einlud. Da derſelbe ſehr reich war, ſo hatte er eine große Menge Studenten zuſammen gebeten, welche alle ſehr koſtbar bewirthet wurden.

Anfänglich gieng alles ſehr gut. Man ſprach von der gehaltenen Disputation, lobte, criticirte, und brachte andere gelehrte Gegenſtände

zum Gespräche, wobey einige vortreffliche Köpfe, welche nachher auch der Welt sich bekannt machten; hauptsächlich das Wort führten. Ich sowohl als Anton, glaubten unsere bisher gemachten Erfahrungen heute alle widerlegt zu finden, und nickten uns freudig zu.

Bald wurde indessen das Gespräch abgebrochen. Einige gegenwärtige Theologen und Mediciner erinnerten, daß sie als Profane doch von allen den juristischen Dingen nichts verständen, und man daher lieber auf eine allgemeinere Unterhaltung denken müsse, da ohnedies dergleichen für einen großen Zirkel, der des Frohseyns wegen zusammengekommen sey, nicht passe. Dawider war nichts einzuwenden, und ein vorgeschlagener gemeinschaftlicher Gesang, zu welchem schon Musiker in Bereitschaft standen, ihn mit ihren Instrumenten zu begleiten, wurde sogleich angenommen, und man setzte sich zu dieser Absicht in eine lange Reihe hinter und vor die Tafeln.

Die schönsten Lieder der besten Dichter wurden ausgewählt, nachdem eins vorhergegangen war, welches zur Feyer des heutigen Tages

einer der Anwesenden verfertigt hatte. Man sang mit Anstand, und stillschweigend schienen die Musikfreunde unter der Gesellschaft sich vereinigt zu haben, durch gehörige Vertheilung und Uebernehmung der Stimmen das Ganze noch mehr zu heben. Ich war um so mehr hingerissen, je weniger ich das erwartet hatte.

Sehr bemerkbar wurde indessen nach und nach die Wirkung von dem fortgesetzten Genusse berauschender Getränke. Frohere, und mitunter auch Trinklieder, kamen nun an die Reihe, und die Aufforderungen in den letztern, zum Ausleeren des vollen Bechers, wurden natürlich nicht unerfüllt gelassen, so, daß wohl nicht ein einziger mehr in der Gesellschaft war, der nicht einen — wenigstens kleinen Rausch gehabt hätte.

Nun stimmte man auch zu Ehren der Schönen beym Glasgeklingel, manches Liedchen an, und unter diesen war eins, wo ein jeder eine bestimmte Stanze ganz allein wiederholen, und dabey den Namen seines wirklichen oder erdichteten Liebchens nennen mußte, worauf denn die Uebrigen jedesmal ein Tutti sangen,

in welchem die Benannte gepriesen wurde. Die Reihe kam an Anton, — und er nannte ohne Umstände sein geliebtes Hannchen, welche sein Herz so unumschränkt beherrschte. Mir wurde sehr warm und ängstlich dabey; denn ich traute dem Baron, — demselben, welcher die Unschuld dieses Mädchens morden wollte, — nichts Gutes zu, so gut er sich auch bisher benommen hatte; und ich hatte mich darin auch leider! nicht geirrt. Kaum hatte Anton den Namen ausgesagt, als er sein Glas auf den Tisch umstürzte, und sich laut weigerte, die Gesundheit eines solchen Mädchens zu trinken, oder in den Gesang mit einzustimmen. Alle, welche schon den Mund zum Tutti geöffnet hatten, schwiegen verwundernd und sahen auf Anton, welcher blaß und zitternd vor Wuth, dastand.

„Warum weigern Sie sich" redete er mit donnernder Stimme den Baron heftig an, „warum weigern Sie sich eine Ehre anzunehmen, deren Sie so ganz unwürdig sind?"

„Warum? — Weil ich die Gesundheit keiner * * * (er nannte hier einen sehr entehr-

renden Schimpfnamen, den ich nicht wieder-holen will;) trinken, oder wohl gar etwas zu ihrem Lobe ſingen mag.“

Da der Baron ſo offenbar ſelbſt von dem Gegentheil dieſer niederträchtigen Verläumdung am beſten überzeugt ſeyn mußte, und wahrſcheinlich bloß die Abſicht, ſich an Anton zu rächen, dabey zum Grunde lag, ſo wurde dieſer um ſo mehr aufgebracht, zumal da er den Baron ſtäts ſo ſehr verachtete. Wie ein Wüthender ſprang er von ſeinem Sitze auf, und ohne daß ich's, der ihm zu entfernt war, verhüten konnte, hatte er den Baron mit der Hand vor der Bruſt gefaßt, und ſchlug ihm einige Mal ſo heftig auf den Mund, daß dieſer im Augenblick hoch anſchwoll.

„Elende, nichtswürdige Seele!“ rief er und ſtieß ihn dann mit einer ſolchen Kraft von ſich, daß er mit dem Stuhle rückwärts in das Zimmer ſtürzte.

Der Baron hatte ſich kaum wieder aufgerichtet, als er auch ein daliegendes Meſſer ergriff, und damit auf meinen Freund einſtürzen wollte; allein die Uebrigen hielten ihn davon zurück,

und waren einstimmig der Meinung, daß dieser Auftritt nur mit dem Degen in der Hand ausgemacht werden könnte, zu welchem Zwecke denn auch der Baron meinen Freund gleich für den folgenden Morgen um neun Uhr fodertze.

Die Uebrigen nahmen nun zwar wieder, als wäre nichts vorgefallen, ihre vorigen Plätze ein, ich entfernte mich indessen mit meinem Freunde, welcher stumm neben mir her gieng, bis wir unsere Wohnung erreichten, wo ich zuerst das Schweigen brach.

„Ich wollte," fing ich an, „daß der verwünschte Vorfall sich nicht zugetragen hätte."

„Ein sehr natürlicher Wunsch."

„Er kann sehr böse Folgen haben."

„Das denke ich nicht."

„Das Duell morgen?"

„Ist das wenigste, was ich fürchte."

„Du wirst Dich also stellen?"

„Kannst Du da fragen?"

„Aber Deine sonstigen Grundsätze dawider?"

„Finden hier keine Anwendung. Ich will den Elenden bloß durch Verachtung demüthigen,

ihm meine Ueberlegenheit zeigen; keinesweges aber meinen Degen mit seinem schwarzen Blute besudeln.“

„Du sprichst sehr bestimmt. — Kennst Du denn den Baron schon von dieser Seite, und weißt Du so gewiß, daß Du ihm überlegen bist?“

„Er wird zitternd erscheinen, denn er ist ein Poltron, und dies schon muß mich bey meiner Kälte ganz zu seinem Herrn machen, da ich mich bloß vertheidigen und ihn zu entwaffnen suchen werde.“

„Gesetzt aber, dies gelänge Dir nicht, und . . . “

„Sorge nicht; ich bin meiner Sache viel zu gewiß.“

„Bey einem solchen Falle, dächte ich, könnte man das nie seyn, da oft auf eine unbedeutende Wendung so viel ankommt. Und denkst Du denn, daß Du bey dem Anblicke dieses Menschen wirst kalt bleiben können? — Wenn Du mir folgen wolltest, so stelltest Du Dich nicht, und bewiesest eben dadurch, daß Du Muth genug besitzest, zu Ehren Deiner bessern

Grundsätze, Dich einem allgemeinen albernen Vorurtheile entgegen zu stämmen, welches den Wahn erzeugt hat, daß dergleichen nur durch einen Zweykampf ausgemacht werden könne.“

„Wird man mein Ausbleiben auf Rechnung meiner Grundsätze schreiben? — Gewiß nicht, und der elende Mensch hat alsdann, wenigstens scheinbar, einen gerechten Grund, mir verächtlich zu begegnen. Eine Menge elender Menschen seines Schlages wird ihn dabey mit Freuden unterstützen, und was mir am Ende übrig bleiben?“

„Wenn man überzeugt ist, daß etwas gut sey, darf man sich von keinen Folgen schrekken lassen. — Du warst mit mir sonst vollkommen darin einig.“

„Auch noch jetzt. Der Anschein blendet Dich. Freylich, nimmst Du bloß das Duell, so hast Du Recht; aber ich bin ja gar nicht Willens mich zu duelliren, will ja nur seine Hiebe abhalten, ihn entwaffnen und mit der flachen Klinge ihm einige Schläge geben. Das hat der Niederträchtige reichlich verdient; denn wer fähig ist, auf die Art eine Unschuld zu

läſtern, ſelbſt wider beſſere Ueberzeugung, der iſt ein Ungeheuer, und ſtrenger Züchtigung werth.“

„Wer hat aber Dir das Recht der Züchtigung gegeben? — “

„Hat er mich nicht ſelbſt gefodert? — “

„Und wer zwingt Dich, oder vielmehr, wer berechtigt Dich, die Ausfoderung anzunehmen? “

„Darauf habe ich ſchon vorher geantwortet. Und darf ich nicht hoffen, daß ich vielleicht das Werkzeug werde, ihn von ähnlichen Verläumdungen in Zukunft abzuhalten? — Nein, ich ſtelle mich, und bin vollkommen überzeugt, daß ich nicht nur nicht unrecht, ſondern auch im gegenwärtigen Falle moraliſch gut handle. “

Anton war während des Geſprächs augenſcheinlich heftiger geworden, und ich hielt es daher für rathſam, es lieber abzubrechen, da er ſo wenig jetzt dazu aufgelegt war, Gründe anzunehmen, und ich auch ſelbſt, ſowohl durch den vorherigen Genuß des Weins, als durch den Antheil, den ich an dem ganzen Vorfalle genommen hatte, mich nicht fähig fühlte, ihn

in diesem Augenblicke durch eine wohlgeordnete Schlußkette von der Wahrheit meiner Behauptungen zu überführen. Desto mehr hoffte ich aber von dem folgenden Morgen, und übergab mich in dieser Voraussetzung ruhig dem Schlafe.

Noch ehe ich am folgenden Morgen Gelegenheit fand, mich meiner Absicht zu nähern, wurde zu meiner Freude mein Zweck ohne mein Zuthun erreicht. Anton erhielt nämlich einen Brief, worin ihm gemeldet wurde: daß der Baron sich wegen seines geschwollenen Gesichts für heute nicht stellen könne, und mithin das Duell so lange aufgeschoben werden müsse, bis er völlig wieder hergestellt sey.

„Siehst Du den Poltron?“ sagte Anton, und legte den Zettel in sein Pult. „Ich wollte fast wetten, daß ich die zweyte Ausforderung nicht erhalten würde, wenn ihn nicht Andere dazu antrieben. Wer weiß indessen, wie er sich auch davon mit guter Manier losmacht.“

„Desto besser! so brauche ich Dich nicht erst durch Gründe von dem Zweykampfe zurückzuhalten.“

„Sie dürften auch hier wohl schwerlich ihre Absicht erreicht haben.“

„Nicht? — Nun so hätte ich denn wohl freylich zu einem wirksamern Mittel greifen und den akademischen Gerichten Anzeige thun müssen, um einem, bey aller Deiner versprochnen Vorsicht möglichen, — Unglücke vorzubeugen.“

Damit war dies Kapitel abgethan, und wie ich hoffte, auf immer, da schon drey Wochen vorüber waren, ohne daß der Baron eine neue Aufforderung geschickt hätte, und ich nun gar nicht zweifelte, daß sie nicht gänzlich ausbleiben würden.

Leider hatte ich mich indessen darin geirrt, und wurde davon nur zu schrecklich überführt, als ich eines Tages aus dem Collegio nach Hause kam, und einen Zeddel von folgendem Inhalte auf meinem Tische fand:

„Mein letztes Lebewohl muß ich Dir schrift„lich sagen, da ich keinen Augenblick verlie„ren darf, um meine Flucht nicht selbst zu „vereiteln, und mithin Deine Rückkunft „nicht erwarten kann. Ohne daß ich Dir

„etwas davon wissen ließ, damit Du nicht „Gegenmittel ergreifen solltest, erhielt ich „gestern eine zweyte Ausforderung, und stell„te mich heute. Zwar suchte ich mich bloß „zu vertheidigen, und meinen Gegner zu „entwaffnen; allein der Unglückliche lief „selbst in meinen Degen, und zwar mit sol„cher Wuth, daß er sich durch und durch „stach, und todt zu meinen Füßen nieder„sank.

„Du hast nur zu sehr Recht gehabt, und „ach! hätte ich doch Dir gefolgt! dann wür„de nicht fürchterliche Reue jetzt an meinem „Herze nagen. Ich fliehe, aber sie wird „mich überall verfolgen, und Alles mir ent„gegen rufen: du bist ein Mörder! — Ich „bin in einer gräßlichen Lage. Leb wohl, „und vertilge mit meinem Namen das An„denken eines Mörders aus Deinem Ge„dächtnisse.

„Anton."

Das erste was ich that, nachdem ich wie„der von dem schrecklichen Inhalte dieses Briefes

zur

zur Beſinnung gekommen war, beſtand darin, daß ich mich nach dem Befinden des Barons genau erkundigte, von dem ich ſchon vorläufig gehört hatte, daß er nicht todt auf dem Platze geblieben, wie mein Freund glaubte, ſondern [illegible] ſey. Zu meiner großen Beruhigung verſicherte man mir denn auch, daß die Wunde gar nicht tödtlich, indem der Stich durch den hohlen Leib gegangen, und alle Hoffnung zur völligen Wiedergeneſung vorhanden ſey, wenn nicht andere nachtheilige Zufälle hinzu treten würden. Die Folge beſtätigte dies auch; aber da mein Freund nichts wieder von ſich hören, und mich ſeines Schickſals wegen in völliger Ungewißheit ließ, ſo war ich nicht im Stande, ſeinem Herze neue Beruhigung durch jene Nachricht einzuflößen, deren es wahrſcheinlich ſo ſehr bedurfte.

Vierzehntes Kapitel.

Schlag auf Schlag.

Zwey Jahre, welche ich nun auf der Univerſität verlebt hatte, waren mir faſt eben ſo ſchnell verſtrichen, als wären es nur eben ſo viel Monate. Ich zählte mich unter die glücklichſten Menſchen, und hatte auch vollkommen Recht, dies zu thun. Im Arm der Wiſſenſchaften, ohne Sorge und allen weitern Kummer, als den mir Antons Entfernung verurſachte, und den Vernunft und Zeit nun ſchon verdrängt hatten, verlebte ich die ſchönſte Gegenwart, und vor mir dämmerte ſchon die lieblichſte Zukunft. Welch eine frohe Ausſicht, auf Rilkens Landgut zurück zu kehren, mit ihm und ſeiner vortrefflichen Gattin, die Erziehung ſeiner Kinder zu theilen, und ſowohl mit ihnen als dem Magiſter und meinem guten Vetter auf immer vereinigt zu werden? — Auf immer; denn

Rilke hatte noch ein anderes benachbartes Landgut im Handel, welches er gewiß zu bekommen hoffen durfte. Mit dieſem bekam er zugleich noch eine Predigerſtelle zu vergeben, welche mit einem ſchon betagten Manne beſetzt war. Dieſe ſollte ich dann nach deſſen Abgange erhalten, da der Magiſter, ob ſie gleich vier Mal ſo viel einbrachte als die ſeinige, die ehedem nur ein Filial war, freywillig und gern darauf Verzicht that, theils weil er ſich nicht gern wieder von ſeiner kleinen ihm lieb gewordenen Gemeinde trennen, und den Ort, wo Rilkens lebten, wär es auch nur durch die kleinſte Entfernung, verlaſſen wollte; theils, weil er nur um Weniges jünger war, als jener Prediger, und mithin nicht hoffen zu dürfen glaubte, ihn, bey einer ſchwachen Geſundheit, lange zu überleben; wenn er auch wirklich vor ihm ſtürbe, und mithin auf ſo kurze Zeit um ſo weniger eine Veränderung eingehen mogte.

Welche herrliche Ausſichten! — Leider nur, daß ſie nicht in Erfüllung kamen. Es war im Rathe der Vorſehung anders beſchloſſen, als wir es uns träumten.

Kaum hatte Rilke selbst mir die frohe Nachricht geschrieben, daß seine Gattin ihn abermals mit einem jungen Sohne erfreut habe, als mir auch schon ihr Tod gemeldet wurde, der eine Folge des überstandenen Kindbettes war. Noch beweinte ich, vom heftigsten Schmerze durchdrungen, ihren Verlust, und wollte eben nach vielen schon mißlungenen Versuchen einen neuen wagen, etwas zum Troste des so tief gebeugten Gatten niederzuschreiben, als ich schon wieder einen Brief erhielt. Er war von dem Magister, und das erfüllte mich schon mit Schrecken. Ich konnte gar noch kein Schreiben wieder von ihm erwarten, da ich ihm auf sein letztes, welches jene schreckliche Post enthielt, noch nicht einmal geantwortet hatte. Mit Zittern nahm ich den Brief an, und eröffnete ihn mit der bangsten Erwartung. Ach, ich hatte mich auch leider darin nicht getäuscht!

„Wie soll ich es anfangen," schrieb der Magister, „Ihnen, mein Theurer, eine „Nachricht mitzutheilen, welche einen so „tiefen Eindruck auf Sie machen wird? —

„Ich bin unfähig, dies traurige Geſchäfft
„mit derjenigen Klugheit auszuführen, wel-
„che Sie vielleicht vor einem heftigen Schreck
„bewahren könnte. Aber nein, das würde
„wohl keinem gelingen. Einen Verluſt,
„wie der unſrige iſt, mögte man vortragen
„und einkleiden wie man wollte, er würde
„nichts von ſeiner Größe verlieren, und
„durch die klügſte Wendung nicht weniger
„ſchmerzhaft werden.

„Hören Sie denn alſo, daß auch unſer
„vortreffliche Rilke, unſer gemeinſchaftlicher
„Wohlthäter nicht mehr iſt! Ein bösartiges
„Nervenfieber überfiel ihn bald nach dem
„Tode ſeiner Gattin, und riß ihn ſchon ei-
„nige Tage darauf aus unſerer Mitte.
„Treſſles ſtehen wir nun an ſeinem und dem
„noch ganz neuen Grabe ſeines edeln Wei-
„bes, und beweinen den Verluſt, der uns
„und ich kann ſagen, die ganze Menſchheit
„— in ihnen traf.

„Ich ſollte nun wohl etwas zu Ihren
„Tröſte ſagen; aber ich bedürfte ſelbſt eine
„Menſchen, der mich tröſtete. Nur Ihre

„nen habe ich und Seufzer, und muß selbst
„alle meine Standhaftigkeit aufbieten, daß
„ich nicht mit ihnen in die Grube sinke, und
„meine Klagen nicht einem Murren wider
„die Vorsehung ähnlich werden, die auch im
„Leiden, das sie uns zuschickt, nur den Zweck
„ihrer allliebenden Güte verfolgt. — Die-
„ser Gedanke allein vermag es, daß meine
„Thränen milder fließen, denn sonst. —
„Ach, ich habe sie ja geliebt wie Bruder
„und Schwester, zärtlicher noch, und — —
„sie sind nun dahin!

„Armer Freund, wie wird es Ihnen
„nun ergehen? — Fast vergesse ich über
„diesem Gedanken meinen eigenen Schmerz.
„Unser Wohlthäter glaubte nicht, daß er
„sterben würde, und hat mithin kein Testa-
„ment gemacht. Wer hätte ihn auch daran
„erinnern mögen. Mit seinem Ableben hört
„mithin Alles auf, und sogar das jetzt für
„Sie gefällige Quartalgeld habe ich Ihnen
„nicht auswirken können, weil man den
„Minderjährigen nichts vergeben dürfte.

„Gern würde ich Ihnen helfen, aber
„Sie wissen selbst, daß das unmöglich ist,
„da meine geringen Einkünfte kaum hin-
„reichen werden, mich und Ihren guten
„Vetter vor dem Hungertode zu retten.
„Gott sey mit Ihnen, und sey Ihr Leiter
„auf dem dornenvollen Pfade, der sich nun
„vor Ihnen eröffnet.“

Ja wohl ein dornenvoller Pfad. Vor we-
nigen Tagen hatte ich erst noch den Rest von
den Schulden bezahlt, welche ich Antons we-
gen machen mußte, und schon mit Schmerzen
auf Geld gewartet, und nun war alle Hoffnung
mit einem Male gänzlich abgeschnitten!

Muthlos warf ich mich auf meinen Sessel,
und sah stier vor mich hin. Jetzt trat meine
Aufwärterin herein.

„Meine Madam läßt sich Ihnen empfeh-
len, und Sie bitten, daß Sie es doch nicht
ungütig nehmen mögten, wenn sie Sie erin-
nern ließ, daß das Miethgeld für die Stube
schon längst fällig wäre.“

„Das weiß ich wohl, auch daß ich noch
außerdem mit einigen Monaten rückständig

bin. Ich habe andere nöthigere Ausgaben gehabt.“

„Meine Madam braucht das Geld sehr nöthig.“

„Und ich noch höthiger. Gern würde ich sogleich bezahlen, wenn es mir möglich wär.“

„Freylich, das Zimmer ist etwas theuer, und wenn Sie etwa . . . Wir könnten jetzt einen guten Miethsmann erhalten.“

„Gut, ich verstehe. — Ohne dies muß ich mich nunmehro . . . In einer Stunde soll das Geld da seyn, und in einigen Tagen ziehe ich aus.“

So sehr auch dieser Umstand noch mehr dazu beytrug, meinen Schmerz zu vergrößern, so leitete er doch meine Aufmerksamkeit mehr auf meine eigene Lage, die ich über Rikkens Verlust ganz aus den Augen verloren hatte, und welche doch meinen schleunigen Entschluß erfoderte, um dem Mangel entgegen zu arbeiten, welcher sonst so unausbleiblich und schon in Kurzem, mir bevorstand.

Wie dies geschehen könnte, sah ich freylich noch nicht ein, und ließ es nur meine vornehm-

ſie Sorge ſeyn, erſt meine Schuld abzutragen, an welche ich auf eine ſo kränkende Art war erinnert worden. Dazu hatte ich nun freylich kein anderes Mittel, als meine Uhr zu verſetzen, die mir Rilke bey meinem Abſchiede zum Geſchenk gemacht hatte. Mit naſſen Augen ſah ich ſie an, dies mir ſo werthe Andenken des edeln Mannes; aber — was konnte es nun helfen? Ich mußte der Nothwendigkeit nachgeben, welche verlangte, mich auch von ihr zu trennen; küßte ſie noch ein Mal, und trug ſie dann fort, in der Hoffnung, einſt wieder in den Stand zu kommen, wo ich ſie würde einlöſen können.

Funfzehntes Kapitel.

Eine kleine Hülfe.

Zufällig hatte ich einst gehört, daß mein Schneider Geld auf Pfänder zu leihen pflege, und unter allen, welche sich mit diesem Geschäfte befaßten, gerade derjenige sey, der die wenigsten, und nur sehr geringe, ihn kaum schadloshaltende Zinsen nehme. Ich gieng also zu diesem und eröffnete ihm meinen Wunsch. Er sah mich zweydeutig und verwunderungsvoll an.

„Wollen Sie denn Ihren Scherz mit mir treiben, Herr Damm?“

„Dazu mögte ich nun wohl jetzt nicht aufgelegt seyn.“

„Freylich, Sie sehen sehr ernst aus; aber wie Sie dazu kommen, Ihre Uhr versetzen zu wollen, begreife ich nicht. Solche Herren wie Sie, welche die Ordnung lieben, und ihre Kasse immer hübsch überrechnen, pflegen sonst —

wenn Sie mir das nicht übel nehmen wollen — in dergleichen Lagen nicht zu gerathen.“

„Es kann Ausnahmen geben, und Sie sehen sie leider an mir, obgleich ganz ohne meine Schuld. Wer weiß, ob ich jegar einmal im Stande seyn werde, diese Uhr wieder einzulösen, so theuer sie mir auch ist.“

„Da sollten Sie mich ja herzlich dauren. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich Sie immer unter allen meinen Kunden am liebsten gehabt habe, weil Sie so bescheiden und artig sich gegen mich betrugen, und nicht gleich tobten und prampirten, wie wohl Andere zu thun pflegten, wenn ja einmal ein kleines Versehen vorgefallen war. — Wenn ich Ihnen daher mit etwas dienen könnte, und Sie sich mir anvertrauen wollten, vielleicht wüßte ich wohl ein Mittel, oder wo nicht, — nun so nehme ich doch gewiß herzlichen Antheil.“

Mein Herz war jetzt zu voll, als daß es noch einer andern Aufforderung bedurft hätte, um es zu öffnen, da ich zumal diesen Mann schon längst als einen sehr braven und gutmüthigen Menschen schätzte, und mir gar nicht

unbekannt war, daß er sich bloß in der Absicht mit dem Geldgeben auf Pfänder abgab, damit dadurch mancher vor der Habsucht gieriger Wucherer bewahrt werden möchte, welche oft allein den Untergang manches jungen Mannes, der in ihre Hände fiel, bewirkten. Ich theilte ihm daher meinen erlittenen Verlust mit, und schilderte ihm die Lage, in welche ich dadurch versetzt worden sey.

„Vielleicht kann ich Ihnen in etwas behülflich seyn," sagte er nach einigem Nachdenken. „Hier ist für das erste das Geld. Bezahlen Sie die schuldige Miethe, und wenn Sie in mein Haus ziehen wollen, steht Ihnen gern unentgeldlich eine Stube zu Dienste, und Sie erzeigen mir noch dazu eine Gefälligkeit, wenn Sie sie annehmen."

„Sie setzen mich in Erstaunen. Eine solche zuvorkommende Güte . . . "

„Ist nicht der Rede werth," unterbrach er mich lächelnd. — „Es ist ein Aber dabey, welches auch Sie vielleicht abhält, mein Erbieten anzunehmen, und dann muß ich freylich auf das Vergnügen Verzicht thun, Sie in

meinem Hauſe zu ſehen, weil keine andere Stube leer und mir entbehrlich iſt.“

„Und das Aber wäre? —“

„Vor einigen Jahren hat ſich einmal ein Student auf jener Stube erhänget, nachdem er alle ſein Vermögen im Würfelſpiele verloren hatte. Ob nun gleich alle mir verſicherten, daß ſie ſich davor nicht fürchteten, ſo wollte doch keiner wieder da wohnen, und ſelbſt der einzige, der es verſuchte, weil ich ſie ihm frey gab, zog bald wieder weg, weil ‚ ‚ ‚ “

„Weil er etwa den irregehenden Spieler geſehen hat?“

„Richtig, und zwar mehr als ein Mal, wie er mir hoch und theuer verſicherte. Auch habe er deutlich die Würfel raſſeln gehört, und ſich auf dem Tiſche bewegen geſehen. Seitdem hat nun vollends keiner mehr da wohnen wollen, was ich auch niemand verargen kann, denn für meine Perſon bin ich eben auch kein Freund von Nachtgeiſtern, wenn ſie gleich wie jener, auch weiter nichts thun, als mit den Würfeln raſſeln. — Wenn Sie daher etwa Bedenken tragen ‚ ‚ ‚ “

„Des Gespenstes wegen, nicht das mindeste.“

„Nun das wäre ja herrlich. Vielleicht verdanke ich's Ihnen, daß ich in der Folge wieder Gebrauch von dem Stübchen machen kann, wenn man sieht, daß Sie doch nicht daselbst umkamen.“

„Oder daß man sich von einem leeren Wahne schrecken ließ.“

„Wäre noch besser, ob ich gleich nicht zweifle, daß wohl etwas Wahres daran seyn mag.“

Schon der Umstand, höchstwahrscheinlich hier einem thörichten Aberglauben entgegen arbeiten zu können, wenn ich das angebliche Gespenst, und dadurch vielleicht einen Betrüger entlarvte, würde mich bestimmt haben, jenes Anerbieten anzunehmen, zumal da mir dadurch eine Ersparniß erwuchs, die unter meinen jetzigen Umständen schon so bedeutend war. Ich sagte daher, daß ich einziehen würde, und that es wirklich schon am folgenden Tage.

Fast drey Wochen waren vergangen, ohne daß ich im geringsten von irgend etwas wäre beunruhigt worden, was auch selbst der Furcht-

ſamſte für ein Geſpenſt hätte halten können; vielmehr war alles ruhig. Gewiß würde ich ſchon die ganze Sache wieder vergeſſen, oder wenigſtens nicht daran gedacht haben, hätte nicht mein Wirth mit jedem Morgen gefragt: ob ich nichts geſehen habe. Dafür wurde ich von ganz andern Dingen beunruhigt, welche mir das Herz immer ſchwerer machten. Das waren Nahrungsſorgen. Noch hatte ich bey aller Mühe, die ich mir gab, nicht einen einzigen Quell des Verdienſtes für mich eröffnen können, aus dem ich nur das Allernothdürftigſte für meinen Unterhalt ſchöpfen konnte, und ſah auch keine Ausſicht vor mir, ihn noch zu entdecken. Ueberall, wo ich mich hinwandte, und etwa eine Information, oder eine andere Art paſſender Beſchäfftigung mir ausmachen wollte, war ſchon alles beſetzt, und man bedurfte meiner nicht.

Wie groß die Bekümmerniß meines Herzens war, kann man daraus abnehmen, daß — ſo lieb mir auch der Stand war, den ich nun einmal gewählt hatte, — ich doch faſt wünſchte, einen andern ergriffen zu haben, da ſich Schwie-

rigkeiten auf Schwierigkeiten häuften. Und wohin nun, wenn ich unter Kummer und Noth die akademische Laufbahn beendigt hatte?

Mit dergleichen Gedanken lag ich denn auch in einer Nacht schlaflos auf meinem Lager, und betete zu dem, der die Sperlinge speist, und dessen Fürsorge auch der kleinste Wurm nicht zu geringe ist. In diesen Betrachtungen störte mich plötzlich ein Rasseln, und dies erinnerte mich sogleich an das spukhafte Würfelspielen, von welchem mir der Eigenthümer des Hauses gesagt hatte. Das Rasseln wurde in einzelnen Perioden wiederholt, und je länger ich darauf hörte, je deutlicher vernahm ich den wirklichen Fall der Würfel. Ich blickte auf, und das erste, was ich sah, war der Erhängte, der an demselben Nagel hing, an welchem er sich, nach der Erzählung meines Wirths, durch den Strang das Leben genommen hatte. Deutlich bemerkte ich, daß er sich sogar bewegte.

Ein unwillkührlicher Schauder überlief mich, ich legte mich in dem Bette zurück, und drückte

drückte die Augen vest zu. Das Rasseln auf dem Tische dauerte immer fort, und als ich endlich auch dorthin einen Blick wagte, sah ich deutlich eine Hand, welche die Würfel zusammenscharrte und wieder hinwarf. Das war mir denn doch etwas zu arg, und trotz meiner sonstigen Beherztheit und meiner schon gemachten Erfahrungen mußte ich eine geraume Zeit mit mir kämpfen, bevor ich die aus der Kinderstube noch mit herübergebrachte Furcht überwinden, und es über mich gewinnen konnte, das Bette zu verlassen, um die anscheinende Spukerey zu untersuchen, die ich für nichts anders als eine Täuschung hielt, welche aufzuklären ich mir und Andern so sehr schuldig zu seyn glaubte.

Nachdem ich meinen Schlafrock übergeworfen hatte, näherte ich mich dem Erhängten, und siehe da, es war — — mein eigener Ueberrock nebst einigen andern Kleidungsstücken, auf welche ich meinen Hut gehängt hatte, und wodurch denn sehr leicht die Figur eines Menschen gebildet werden konnte, ohne daß die Einbildungskraft nöthig hatte, erst noch

ſehr viel hinzu zu ſetzen. Dieſe Entdeckung, die ich auch ſchon hätte im Bette machen können, wenn es mir nur eingefallen wäre, daran zu denken, daß ich an dem Nagel meine Kleider für gewöhnlich aufzuhängen pflegte, und die Erſcheinung nur durch ſie bewirkt werden würde, machte mich um ſo unbefangener für die übrige Unterſuchung. Leiſe näherte ich mich dem Tiſche mit immer auf denſelben gerichteten Augen, und ſah dann wirklich die Bewegung der Hand und die Würfel, welche ſie auswarf, ſo wie auch das Raſſeln dabey fort währte. Ich griff auf den Tiſch, wo dies geſchah; aber ich faßte die leere Platte, und auch die Hand war in dem Augenblicke zuſammt den Würfeln verſchwunden, und erſchien nur dann erſt wieder, ſobald ich einen Schritt ſeitwärts von dem Tiſche gethan hatte.

Ich machte nun einen Verſuch und breitete ein Tuch auf den Tiſch, aber auch auf dieſem ſah ich daſſelbe wie vorher auf der bloßen Tiſchplatte. Indem ich das Tuch wieder hinwegnehmen wollte, entdeckte ſich indeſſen das Wunder ſogleich, und ich ſchämte mich, daß

ich nicht von selbst darauf gefallen war. Ich blieb nämlich an einem Nagel hängen, an welchem der Fenstervorhang befestigt war, und da ich diesen aus der morschen Mauer heraus-zog, fiel jener herab; und — mit einem Male war die Erscheinung von dem Tische verschwunden, welche alsbald wieder erschien, nachdem ich den Vorhang aufgezogen hatte. Der Freund Mond war hier allein die Ursache der ganzen furchtbaren Erscheinung, wie er das wohl schon öfter mag gewesen seyn. Er stand in voller glänzender Scheibe am Himmel und sah durch die Zweige eines Baumes, welcher vor dem Fenster stand. Den Schatten desselben warf er auf das Fensterglas, und von diesem fiel er auf den Tisch, wo jene Erscheinung dadurch bewirkt wurde. Daß sie sich bewegte, rührte von einem kleinen Winde her, welcher mit den Zweigen und zugleich mit einer lockergewordenen Fensterscheibe spielte, und dadurch jenes Rasseln hervor brachte.

Nun war es leicht zu erklären, weshalb das vermeintliche Gespenst sich mir noch nicht gezeigt hatte, und überhaupt nur zu gewissen

Zeiten erscheinen konnte, wenn nämlich der Mond in der jetzigen Richtung stand, und ein Wind gerade auf die Fenster wirkte, um die bewegliche Scheibe hin und her schlottern zu machen, und dadurch das dem Würfelwerfen ähnliche Rasseln hervorzubringen.

Hoch erfreut, als hätte ich wer weiß was für eine große Entdeckung gemacht, eilte ich in die Stube meines Wirths, — von welchem ich wußte, daß er, wegen dringender Arbeit, die Nacht zur Verfertigung derselben mit seinen Gesellen verwandte, — um sie sogleich an Mann zu bringen.

Alle ließen über meine unverhoffte und ungewöhnliche Erscheinung die Arbeit vor sich niedersinken, und fragten mich wie aus einem Munde: Ob ich das Gespenst gesehen habe? welches ich denn auch bejaete.

„Nun, da haben wir's," sagte mein Wirth, und blickte furchtsam nach der Thüre um, ob es mir nicht etwa auch nachgefolgt sey. „Sie wollten ja nicht glauben!"

„Der Glaube ist mir in die Hand gekommen," erwiederte ich scherzhaft. „Wenn

Sie wollen, können Sie es noch zu ſehen bekommen . . .“

„Nein; der Himmel behüte mich vor allem Vorwitze. Ich bin auch ſo neugierig eben nicht.“

Ich erklärte ihnen nun das Natürliche der ganzen Erſcheinung, und bewog ſie dadurch endlich, mit mir zu gehen, um ſich ſelbſt davon zu überzeugen.

Alle lachten herzlich und ſchämten ſich, von ſolchen Kleinigkeiten in Schreck gejagt worden zu ſeyn, und mein Wirth dankte mir auf das verbindlichſte, durch Vertreibung dieſes Nachtgeiſtes die Stube wieder brauchbar gemacht zu haben.

Sechszehntes Kapitel.

Ein neuer Wöhlthäter.

Sonderbar war es, daß gerade jener Vorfall die Veranlassung werden mußte, mir das zu gewähren, wonach ich mich schon so lange vergeblich bemühet hatte, ein Mittel nämlich zum Erwerbe meines Unterhalts, so lange noch mein Aufenthalt auf der Universität währen würde.

Mein Wirth, der die Gabe besaß, dergleichen mit aller Umständlichkeit zu erzählen, und dessen eigene Furchtsamkeit dem Ganzen noch mehr Schauerlichkeit gab, hatte die Geschichte sogleich bey allen seinen Kunden erzählt. Unter diesen befand sich denn auch ein gewisser Baron von Voja, der ebenfalls hier studirte, und, weil er ohnedies gerade in dem Hause gegenwärtig war, sich leicht von meinem Wirthe bewegen ließ, die diesem so merkwürdig

ſcheinende Geſpenſterapparate ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.

Bey der geöffneten Thüre meines Stübchens hatte ich ſo eben meine Gefühle in einer traurigen Phantaſie auf dem Klaviere ausgegoſſen, und wandte mich jetzt im Aufſtehen von dem Stuhle rückwärts zur Thüre hin. Da ſtand der Baron mit meinem Wirthe in derſelben, und näherte ſich mir mit einer einnehmenden Freundlichkeit.

„Ich habe,“ fing er an, „große Urſache mich bey Ihnen zu entſchuldigen; ein Mal, daß ich mich aus bloßer Neugierde als Unbekannter zu Ihnen dränge, und dann, daß ich meinen erſten Beſuch gleich damit anfange, Sie zu behorchen. An dem letztern iſt indeſſen Ihr zum Herze dringendes Spiel ſchuld, und entſchuldigt mich wohl in etwas. Es hat ſeine Wirkung auch auf mich nicht verfehlt, und mich wirklich aus einer ſehr frohen, in eine ſchwermüthige Stimmung verſetzt.“

„Das thut mir leid, denn die findet ſich nur zu oft, leider! von ſelbſt ein, ohne erſt durch die Muſik herbeygerufen werden zu müſſen.“

„Ich wundere mich, daß Sie ein Leider hinzusetzen. Aus Ihrem Spiele hätte ich fast schließen sollen, daß eine solche Stimmung Ihnen nicht unangenehm sey.“

„In dem Klavier glaubte ich ein Mittel wider sie zu finden.“

„Dann habe ich freylich geirrt, so wie ich glaube Sie, in der Wahl Ihres Mittels. Ein Instrument giebt immer nur das wieder zurück, was man ihm mittheilte, und ich zweifle, ob man sich durch eigene Phantasie an demselben werde aufheitern können. Gewiß eben so wenig, als man erwarten kann, daß ein Spiegel ein frohes Gesicht zurückwerfen soll, wenn man ihm ein finsteres vorhielt. — Sie sollten lieber Zerstreuungen suchen, Gesellschaften und Lustpartien. Es giebt darin mancherley, was unsern Geist angenehm beschäftigt, und den Kummer verjagt, ehe man es sich versieht.“

„Nicht jeder Kummer ist von dieser Art, und auch der meinige nicht. Sie können das leicht selbst beurtheilen, wenn ich Ihnen sage: daß mit dem Tode eines Wohlthäters mir alle Mittel zu meiner Subsistenz abgeschnitten wor-

den ſind, und ich mir vergeblich ſchon alle Mühe gegeben habe, ſie nur einigermaßen mir durch Unterrichtgeben oder andere angemeſſene Arbeiten zu erſetzen.“

„Freylich, — dieſer Kummer kann nur durch die Wirklichkeit gehoben werden. — Nun, wer weiß, wie nahe Ihnen dieſe iſt.“

Er drückte mir bey dieſen Worten herzlich die Hand, wie man ſie einem langgeprüften Freunde wohl zu drücken pflegt, und brach dann plötzlich ab, um den eigentlichen Zweck ſeines Herkommens zu erreichen, und die ſpukhaften Gegenſtände in Augenſchein zu nehmen. Hierauf entfernte er ſich wieder.

Die letzten Worte des Barons hielt ich blos für einen frommen Wunſch, bey welchem nichts im Hinterhalte ſey, und dachte weiter nicht daran. Mein Wirth wollte indeſſen ganz andere Folgen daraus ziehen, und behauptete gerade zu: daß der Baron Abſichten mit mir haben müſſe. Dies ſchloß er mit daraus, daß er ſich ſorgfältig nach mir erkundigt habe, wobey er denn mit hoher Selbſtzufriedenheit hinzu

ſchte; mich recht herausgeſtrichen zu haben, wie ich es denn auch wohl verdiene.

Meines Wirth gutmüthige Offenherzigkeit nöthigte mir bloß ein Lächeln ab, und damit wollte ich den ganzen Umſtand der Vergeſſenheit übergeben; noch war es aber nicht Abend, als ich ſchon überzeugt wurde, daß er dies Mal wirklich nicht falſch prophezeiht habe. Ein Bedienter des Barons brachte mir nämlich von dieſem folgendes Billet:

„Ihre heutige Offenherzigkeit und die „Art derſelben hat Ihnen mein ganzes Herz „gewonnen, und ich geſtehe dies um ſo lieber, „da ich, nach angeſtellter Erkundigung, — „(die Sie meiner Behutſamkeit verzeihen „werden,) überzeugt worden bin, daß der „äußere ſo gute Anſchein ſogar noch weni„ger verſpricht, als die Wirklichkeit leiſtet. „Erlauben Sie nun aber auch, daß ich es „nicht bei dieſer Erklärung bloß bewenden „laſſe, ſondern einen Schritt weiter gehe, „und Sie frage: ob Sie mich zu einem Mit„telsmanne zwiſchen Ihrem jetzigen Kummer

„und Ihrer ſonſtigen Heiterkeit, für wür-
„dig halten? — Die Bejaung dieſer
„Frage wird mich ſehr glücklich machen.

„Glauben Sie indeſſen ja nicht, mein
„Beſter! daß ich Willens ſey, gegen Sie
„in das Verhältniß eines Wohlthäters zu
„treten. Weit bin ich von dieſem Gedan-
„ken entfernt, der mich nur demüthigen
„würde, ſo oft ich an Ihnen ein neues
„Verdienſt entdeckte. Nein, ſondern meine
„Abſicht iſt vielmehr bey meinem Anerbie-
„ten ſehr eigennützig, und wenn Sie da-
„durch übervortheilt werden, ſo ſollen Sie
„mir wenigſtens nicht den Vorwurf machen,
„daß ich Sie überliſtet, und es Ihnen
„nicht offenherzig vorausgeſagt hätte.

„Hören Sie denn alſo meinen Vortrag,
„durch deſſen Genehmigung Sie ſich meinen
„Dank in hohem Grade erwerben werden.

„Wie Sie mir es wohl angemerkt haben
„werden, liebe ich die Muſik ſehr, und
„mache ſogar auch auf meine eigene Hand
„ſelbſt Gebrauch davon. Dies iſt indeſſen
„von der Art, daß, wenn ich ſelbſt den

„Dünkel eines Marsias von meiner Kunst-
„fertigkeit hätte, ich sie dennoch für wei-
„ter nichts als Stümperey ausgeben
„könnte. Sie haben indessen durch Ihr
„Spielen meinen Stolz so sehr angefacht,
„daß ich ernstlich beschlossen habe, es zu et-
„was mehrerem zu bringen. Wollen sie nun
„dabey mein Führer und Leiter seyn, und,
„wenn mein Eifer einmal wieder erkalten
„sollte, ihn durch Ihr seelenvolles Spiel
„von neuem beleben? — . .

„Lassen Sie sich indessen nicht verleiten,
„so leicht einzuschlagen, denn die mißlichsten
„Bedingungen sind noch zurück, die ich
„doch nicht verschweigen darf, weil ich Ih-
„nen nun einmal Aufrichtigkeit zugesichert
„habe.

„Ich bin nämlich ein ganz eigener Mensch.
„Oft verschließe ich mich ganze Tage in mein
„Zimmer, ohne aus demselben zu kommen,
„da ich es hingegen unerträglich finden würde,
„wenn ein Anderer mich nur eine Stunde
„wider meinen Willen in dasselbe verschließen
„wollte, wenn ich gleich außerdem nicht aus

„demſelben gekommen wäre. Gleicherge„ſtalt, — was hier mehr herpaßt, — „denke ich oft nicht daran, ein Glas Wein „zu trinken, aber es würde mir unange„nehm, ja unausſtehlich ſeyn, keinen im „Keller zu wiſſen. So geht es nun mit Allem, „und manches habe ich bloß um deshalb, „damit mir der Gedanke nicht einfalle, daß „es mir fehle.

„Dies nun auf den gegenwärtigen Fall „angewendet, ſo würde es mich bey wei„tem nicht beruhigen, wenn Sie ſich bloß „entſchließen wollten, mir Unterricht in der „Muſik zu geben, und zu beſtimmten „Stunden dies zu thun. Gerade, wenn Sie „nicht da wären, würde mir die größt Luſt „ankommen, Unterricht zu haben, die ich „dann verrauchen laſſen müßte, und wodurch „mir am Ende alles verleidet werden mögte, „was ich doch ſo wenig wünſche. Wie nun „dem vorzubeugen? — Kein ander Mittel, „als wenn Sie ſich entſchließen, zu mir zu „ziehen, und eins von meinen Zimmern zu „bewohnen, und — es ſich ſogar gefallen

„laſſen, auch mit mir zu eſſen und zu trin„ken, damit mir nicht etwa ein muſikali„ſcher Zweifel den Appetit verdirbt, wenn „er nicht ſogleich gelöſt werden kann. Auf„ſerdem verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſich „für die Geduld, die Sie mit mir bey dem „Unterrichte werden haben müſſen, mich „dankbar bezeigen werde.

„Mit Ungeduld ſehe ich Ihrem Ent„ſchluß entgegen.

„Boja.“

Wie dieſer Entſchluß ausfiel, wird man leicht errathen. Von Sinnen hätte ich ſeyn müſſen, wenn ich, zumal unter meinen ſo drük-kenden Umſtänden, ein ſolches Anerbieten nicht annehmen wollte, was mit einer Feinheit und Schonung gegeben wurde, die mir faſt über-trieben ſchien, und mich zur größten Hochach-tung für den Baron entflammte. Ich fiel auf meine Knice und dankte dem, der unſere Schick-ſale lenkt, für die mir geſandte Hülfe, und eilte alsdann ſogleich zum Baron, um auch dieſem meinen Dank abzuſtatten.

„Nun,“ rief er mir entgegen, als ich in die Thüre trat, „Sie bringen mir doch keine abschlägliche Antwort?“

„Den heissesten Dank für Ihre Großmuth!“

„Um zu erfahren, ob ich ihn wohl annehmen würde, da Sie ihn mir, ohne Ursache dazu zu haben, anbieten? Nein, das thue ich denn doch nicht, so eigennützig mich auch mein Brief an Sie dargestellt haben mag. — Oder sollte auf jenen unverdienten Dank etwa eine abschlägliche Antwort erfolgen?“

„Herr Baron, Sie setzen mich in Verlegenheit, Sie treiben Ihre Güte zu weit; Ihr großmüthiges Anerbieten übertrifft alle meine Wünsche und Erwartungen, die ich nur je haben konnte.“

„Desto besser für mich, wenn Ihnen das so scheint! Eben so vest bin aber ich überzeugt, daß der Gewinn bey unserm Tausche offenbar auf meiner Seite ist.“

„Herr Baron, Sie . . .“

„Widersprechen Sie mir nicht, denn ich bin ein solcher Disputirzeug, daß ich durchaus,

wenn ich Recht zu haben glaube, das Feld nicht räume, und nicht eher weiche, als bis mir es der Gegner selbst überläßt. Sie werden mich also verschonen, und mich nicht zwingen, diese Unbescheidenheit gleich beym ersten Besuch an Ihnen auszuüben. Lassen wir das lieber. In Jahres Frist, oder vielleicht noch eher, werden Sie mir, ohne vorherige Disputation, gern von selbst Recht geben.“

Damit föderte er mich zu einer Doppelsonate auf, und unser Gespräch war abgebrochen, das ich auch über diesen Gegenstand nie wieder anknüpfen konnte, wenn ich nicht unbescheiden seyn wollte, da der Baron jeder Gelegenheit so sorgfältig auswich.

Schon am folgenden Tage mußte ich zu dem Baron ziehen, der sich völlig mit mir auf gleichen Fuß setzte, mich mit jedem Tage lieber gewann, und unserm Verhältnisse ganz das Ansehen zu geben suchte, als wär ich dabey der Wohlthäter, nicht er.

Sieben.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine neue Laufbahn beginnt.

Der Baron war, vieler vortrefflichen Züge ſeines Charakters unbeſchadet, einer von denjenigen Menſchen, welche ſchnell für etwas erwärmt werden, und dann erſtaunlich viel thun, aber eben ſo bald wieder erkalten. Kaum war ich wenige Wochen bey ihm, als ich ſchon deutlich merken konnte, daß es ihm leid ſey, mich zu ſich genommen zu haben, ob er ſich gleich alle Mühe gab, dies vor mir zu verbergen. Dies machte mich natürlich ſehr ängſtlich, und ich ſuchte jetzt jede Gelegenheit auf, wo ich etwas verdienen konnte, ihm ſeine Ausgaben für mich zu erleichtern. Dennoch aber verſtattete ihm ſein Ehrgeiz nicht, dies zuzugeben, und ich mußte alſo nach einigen Verſuchen gänzlich davon abſtehen, wenn ich mir nicht ſeinen Unwillen zuziehen wollte.

Daß dieſe Lage ſehr peinlich war, wird wohl niemand bezweifeln. Zu wiſſen, jemanden nicht ganz willkommen mehr zu ſeyn, und dennoch täglich die Verſicherungen des Gegentheils von ihm zu hören, — dies konnte keine andere Folge haben, als daß die Herzlichkeit, welche vorher eine Zeit lang unter uns herrſchte, bloß nur in den äußern Anſchein derſelben verwandelt wurde, ohne ihren innern Gehalt zu haben, und daß wir nur die Rollen der vorigen Wirklichkeit fortſpielten.

Oft ſchon hatte ich den Wunſch gehabt, aus dieſem ſo unangenehmen Verhältniſſe zu kommen; aber ſchon war eine geraume Zeit verfloſſen, und noch zeigte ſich kein Weg, auf dem ich zur Erfüllung deſſelben hätte gelangen können. Und den Baron geradezu zu verlaſſen, bloß um nur von ihm zu kommen, durfte ich doch nicht wagen, da, ſo gern er dies auch, auf der einen Seite geſehen, es dennoch ſeinen Ehrgeiz beleidigt haben würde, den ich, der ihm ſo viel Dank ſchuldig war, um ſo mehr ſchonen mußte, da er mir nie Veranlaſſung zum Mißvergnügen über ſich gab, und ſich vielmehr ſeines

Wankelmuths, wenigstens des Lautwerdens desselben, selbst zu schämen schien.

„Da habe ich eben," sagte er zu mir, als er eines Morgens in mein Zimmer trat, „von einem Verwandten einen Auftrag erhalten, dessen ich mich nur durch Ihren Beystand mit gutem Erfolg werde entledigen können. Er sucht einen Erzieher für seine Kinder, und da Sie doch mehrere junge Theologen kennen als ich, so will ich's allein Ihrer Entscheidung überlassen, wem Sie wohl die Fähigkeiten zutrauen, die man in dem Briefe hier verlangt."

Er reichte mir diesen, und ich las:

„Hochwohlgeborner,

„Gnädiger Herr Baron!

„Werthester Herr Vetter!

„Daß ich Ew. Hochwohlgeboren mit ei„ner Zuschrift belästigen sollte, ist mir kaum „im Traume eingefallen; aber so geht es „manchmal. Wenn man sich so recht vor „einem Dinge fürchtet, so muß man oft den„noch daran, ehe man es denkt. Das ist jetzt „der Fall bey mir. Im Vertrauen gesagt,

„habe ich mich als ein kleiner Junge nicht so „sehr vor dem Ruprecht gefürchtet, als ich „mich vor dem verfluchten — Gott verzeih „mir's, — Briefschreiben fürchte, zumal, „wenn ich gar an einen Gelehrten schreiben „soll, der das Ding so recht aus dem Fun„damente versteht, als Sie. Mein Trost „ist nur, daß Sie so viel Pudels bey der „Hetze gemacht haben, die ich Ihnen zu „Ehren anstellte, als Sie hier durchreisten, „und wenn die meinigen Sie hier etwa aus „dem Briefe anbellen und in Erstaunen „setzen sollten, so kann ich immer wieder „eine Koppel von den Ihrigen loslassen, „über die wir manchmal — mit Ihrer Er„laubniß, — noch recht herzlich lachen.

„Bey dem allen hätte ich aber schwerlich „die Feder ergriffen, und an Sie geschrie„ben, wäre ich nicht deshalb von meiner „Frau schon seit acht Wochen unaufhörlich „geplagt werden. Sie will mit aller Ge„walt für unsere Kinder einen Hofmeister „haben, um dem übrigen benachbarten Adel „nichts nachzugeben. Oft genug habe ich

„ihr vorgeſtellt, daß ich meine beyden Jun-
„gens ſchon ſelbſt ziehen wollte, und ſie das
„auch mit der Tochter thun könne; aber ſie
„beharrt auf ihrem Sinne, und da muß ich
„denn ſchon nachgeben, um nur Friede zu
„haben, ob ich gleich ſelbſt ohne Hofmeiſter
„groß geworden bin, und unſer Schulmeiſter
„hier ihnen eben auch ſoviel beybringen könnte,
„als ſie einmal brauchen werden. Wenn
„Sie einmal eine Frau kriegen, werden
„Sie wohl ſehen, daß einen die ſchon ſo lange
„zwicken können, bis man nachgeben muß.

„Apropos, meine Jungens ſind Ihnen
„wahre Höllenbuben. Todt muß man ſich
„manchmal über ſie lachen, was die für
„Zeug angeben können. Und mein älteſter
„reitet ſchon die wildeſten Pferde, wenn er
„gleich kaum mit den Beinen über den Sat-
„tel reichen kann, und was die Jagdkennt-
„niſſe anlangt, ſo giebt er Ihnen hundert
„Mal was aufzurathen. Wenn es in einem
„Briefe nicht ſo umſtändlich wäre, wollte
„ich Ihnen Dinge erzählen, daß Sie die

„Hände über dem Kopfe zusammenschlagen „würden.

„Um aber wieder auf den Hofmeister zu „kommen, so soll ich Sie bitten, uns doch „dort einen auszusuchen, weil es uns hier „dazu an Gelegenheit fehlt. Wie er be„schaffen ist, das wäre mir nun völlig einer„ley; aber meine Frau will durchaus keinen „andern, als der Clavier spielen, Franzö„sisch sprechen, und Verse machen kann, „weil sie sich hat in den Kopf setzen lassen, „daß ohne die beyden ersten Punkte, oder „zum wenigsten etwas davon zu verstehen, „jetzt kein Fräulein in der Welt mehr fort„kommen könnte. Das Versemachen soll „denn bloß dazu gebraucht werden, wenn „etwa in der Familie ein Geburtstag oder „so etwas vorfällt, weil doch immer alle „Sachen am besten klingen, wenn sie sich „reimen.

„Wenn Sie einen solchen wissen, der „das versteht, so schicken Sie mir ihn je eher „je lieber, und ohne alle weitern Umstände „her. Gut soll er's übrigens bey mir ha-

„ben, und es ihm an nichts fehlen. Kann „ich Ihnen einmal wieder gefällig werden, „und Sie brauchen etwa einmal eine Koppel „gute Hunde, ſo dürfen Sie es nur ſa„gen, und ſie ſollen ſogleich da ſeyn, der ich „verbleibe ꝛc.

„Hans von Bollwerk.“

„Mein Vetter iſt übrigens,“ fügte der Baron hinzu, als ich geleſen hatte, „wie Sie auch aus ſeinem Schreiben ſehen werden, von altem Schrot und Korne, aber ein ehrlicher braver Mann, mit dem man recht ſehr gut fertig werden kann, wenn man ſeine kleinen Schwächen mit Geduld erträgt. Nächſtdem hat er auch eine ſehr einträgliche Pfarre zu vergeben, auf welcher ein ſchon ziemlich betagter Mann iſt, zu deſſen Nachfolger er gewiß keinen Andern wählen wird, als den Lehrer ſeiner Kinder, ſobald ſich dieſer nur ſeine leicht zu erwerbende Gunſt zu verſchaffen weiß.“

Der Baron ſetzte noch manches hinzu, um den Vorſchlag annehmbar zu machen, und wie ich nicht ohne Urſache glaubte, mich ſelbſt da-

für zu ſtimmen. Dazu bedurfte es indeſſen ſeiner Anpreiſungen nicht einmal, denn es war ſogleich mein Entſchluß geweſen, mich zu dieſer Stelle ſelbſt vorzuſchlagen. So wenig ich auch nämlich, nach jenem Briefe, mir von der Lage, in welche ich dort verſetzt werden würde, verſprechen zu können glaubte, ſo war mir doch meine gegenwärtige viel zu drückend, als daß ich ſie nicht mit jeder andern nur einigermaßen erträglichen, gern hätte vertauſchen wollen. Dort konnte ich doch für Mühe und Arbeit Belohnung fodern, an ſtatt daß ich hier von der Wohlthätigkeit eines Andern dasjenige erwarten mußte, was mir nur um deshalb gereicht wurde, weil man nicht gern eine Blöße geben wollte, nachdem man aller Augen auf ſeine Großmuth geleitet hatte, deren Anſchein man doch nicht gern wieder verlieren wollte. — Genug, mir ſchien gar keine andere Wahl möglich, und ich entdeckte dem Baron ſogleich meinen Vorſatz.

„Was?“ rief er mit beſtürztſeynſollender Mine, in welcher man jedoch die Freude nur

zu deutlich durchschimmern sah, „Sie selbst wollten dahin gehen, und mich verlassen?“

„Ich bin überzeugt, daß Sie an mir nichts verlieren.“

„Dieser entscheidende Ton stimmt mit Ihrer sonstigen Bescheidenheit nicht zusammen. Wissen Sie nicht, daß nur allein mir darüber ein competentes Urtheil gebührt?“

„Nur Ihre Güte könnte es zu meinem Vortheile aussprechen, nicht Ihre Gerechtigkeit. — Sagen Sie selbst, wie lange ist es nicht schon, daß andere Beschäfftigungen die Musik gänzlich von Ihnen verdrängt haben, und dies war doch der einzige Weg, auf dem ich mich einigermaßen nützlich für Sie machen konnte, und wodurch ich für die vielen Wohlthaten ...“

„O, stimmen Sie nicht diesen Ton an! Sie wissen, daß er für mich eine Disharmonie ist, die ich schlechterdings nie in Harmonie auflösen kann. Freylich, Sie haben leider Recht, eine andere Liebhaberey hat jetzt auf einige Zeit die Musik verdrängt; aber ist das Ihre Schuld, und wird das schlechterdings immer so seyn? — Sie wissen ja schon aus meinem ersten Briefe

an Sie, daß es mir oft genügt, einen Schatz bloß zu besitzen, ohne daß ich Gebrauch davon mache?“

„Wenn nun aber dieser, — um bey dem Gleichnisse zu bleiben, — sich unglücklich fühlt, daß er für die Stelle, die man ihm einräumte, nichts thun kann, um sie zu verdienen?“

„Dann freylich, — — Sie haben mir die Augen geöffnet. Die Pflicht siege über meine Wünsche. Ich will kein Geiziger seyn, der einen Reichthum einschließt. Es sey, so schwer mir es auch wird. Mein Vetter würde mir mit Recht Vorwürfe machen können, wenn ich ihm einen solchen Mann vorenthalten, und Sie hindern wollte, sich die Dankbarkeit einer ganzen Familie zu erwerben. Auch würde ich gegen Sie ungerecht werden, da ich Ihnen für die Zukunft solche Aussichten, als sich Ihnen dort eröffnen, nicht versprechen kann.“

Er verließ mich schnell, als wollte er dem Lautwerden seiner Gefühle dadurch ausweichen, und ich war herzlich froh, ein Gespräch beendigt zu sehen, das ich mit einem hohen Grade

von Anſtrengung fortgeſetzt hatte, da mir der Widerſpruch zwiſchenden Aeußerungen des Barons und dem, was er wünſchte, ſo genau bekannt war, ohne mir dies jedoch nur im Geringſten merken laſſen zu dürfen, wenn ich ihn nicht beſchämen und auf das Höchſte kränken wollte.

Da der Herr von Bellwerk die Ankunft eines Lehrers für ſeine Kinder ſelbſt beſchleunigt wünſchte, und ihn ohne alles Weitere bloß auf des Barons Empfehlung annehmen wollte, ſo hielt dieſer ſelbſt es für überflüßig, erſt vorher noch einmal an ihn zu ſchreiben, und auch mir war das willkommen, da ich mich ſo ſehr hier weg ſehnte, und auf dieſe Weiſe an eine ſchnellere Erfüllung meines Wunſches denken konnte. Kaum waren daher nach Empfang jenes Briefes acht Tage vergangen, als ich ſchon auf dem Poſtwagen ſaß, um an den Ort meiner neuen Beſtimmung zu gelangen, welches nicht ohne bange Ahnungen von dem geſchah, was dort meiner warten würde.

Auf alle Fälle hatte mir jedoch der Baron bey dem Abſchiede die Verſicherung gegeben, daß, wenn es mir dort nicht gefallen

ſollte, mir die Rückkehr zu ihm jederzeit offen ſtehe. Er hatte das mit einer ſolchen Art gethan, daß mir an der Aufrichtigkeit ſeiner Aeußerung in jenem Augenblicke kein Zweifel bleiben konnte, und der Gedanke daran war mir wenigſtens ſehr angenehm, wenn ich auch gleich nicht Willens war, von jenem Anerbieten jemals Gebrauch zu machen, es mögte gleich kommen wie es wolle.

Achtzehntes Kapitel.

Das Portrait.

Der Weg zu dem Gute des Herrn von Bollwerk führte über B . . ., welche Stadt ich noch nicht gesehen hatte, und um deshalb beschloß, daselbst bis zum nächsten Posttage zu verweilen, und indessen die dortigen Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Die Messe und die damit verknüpften Lustbarkeiten hatten eine solche Menge Menschen herbey geführt, daß es äußerst schwer war, unterzukommen. In vielen Gasthöfen und Privathäusern hatte ich mich schon vergeblich bemüht, ein kleines Zimmer für mich zu erhalten, wenn es auch nur eine Kammer wäre, aber vergeblich. Eben wollte ich schon wieder verdrüßlich nach der Post zurückgehen und abfahren, als mich der Eigenthümer des Hauses, wo ich zuletzt gewesen war, noch zu einem neuen

Versuche aufmunterte und mir deshalb einen Gasthof anwies, wo ich noch am ersten unterkommen würde.

Halb zweifelnd machte ich mich auf den Weg dahin, und trug mein Anliegen vor. „Bedaure von Herzen," hieß es, „daß kein Platz mehr da ist. Alles ist schon seit einigen Tagen besetzt."

Es konnte nicht fehlen, daß mir nicht einige Worte entfielen, welche die viele vergeblich aufgewandte Mühe mit auspreßte.

„Wenn Sie es sich gefallen lassen wollen," sagte jetzt ein freundlicher Mann, der alles mit angehört hatte, „mit mir auf einer Stube zu seyn, so will ich Ihnen gern die Hälfte von der meinigen einräumen."

Ich bedachte mich natürlich nicht lange, ließ meinen Koffer von der Post hierherbringen, und folgte ihm sodann auf sein Zimmer.

Gleich bey meinem ersten Eintritt sah ich, daß der Mann, mit dem mich jetzt das Ungefähr zusammengeführt hatte, ein Maler sey. Eine aufgestellte Staffeley und mehrere an der Wand des Zimmers ohne Rahmen be-

veſtirte Gemälde erweckten ſogleich dieſe Vermuthung. Ich lief ſie alle durch, bewunderte ſeine Kunſt, und blieb zuletzt bey einem Miniaturgemälde ſtehen, welches auf dem Platze lag, wo er zu arbeiten ſchien, und wahrſcheinlich noch nicht ganz vollendet war, wenn auch ich gleich keinen Mangel mehr daran entdeckte.

Es war das Bildniß eines Frauenzimmers, und je länger ich es anſah, je höher ſtieg meine Verwirrung. Es waren mir bekannte Züge, die ich hier entdeckte, und eine Ahnung flüſterte mir zu, daß ſie keiner andern Perſon zukommen könnten, als einer gewiſſen, an welcher meine ganze Seele hing.

Ich richtete jetzt meine Augen auf den Maler, und bemerkte, wie er mit innigem Wohlgefallen an meinem Geſichte hing, deſſen abwechſelnde Veränderungen er wahrſcheinlich allein bloß der Wirkung des Gemäldes zuſchrieb, ohne noch auf eine andere Urſache zu ſchließen, welche wohl dahinter verborgen ſeyn könnte.

„Ha!“ rief er, und drückte mich ungeſtüm an ſeine Bruſt, „Sie ſind ein Mann,

der Gefühl hat. Wie glücklich bin ich, daß mich der Zufall mit Ihnen zusammenführte! kein Wort, kein Lob nun mehr, über dies Gemälde. Ihr Gesicht hat mir mehr gesagt, hat in einem Augenblicke mehr gesprochen, als man in einer Reihe von Bänden auszudrücken im Stande seyn würde. — Ja, das ist mein Meisterstück. Alles, was Sie hier noch von mir sehen, sind wahre Sudeleyen dagegen; aber — dies hier ist auch mit dem Herze gemalt, jene bloß mit dem Pinsel. Und doch sage ich Ihnen, daß das Gemälde gegen das Original nur ein Schatten, ein Nichts ist. O, ich habe unzählige Mal die angefangene Arbeit wieder vernichtet, ich habe unwillig den Pinsel in das Feuer geworfen, habe mit der Kunst im Streite gelegen; aber was hilft es? Ideale von körperlicher Schönheit, ja, die kann der Maler copiren, die kann er darstellen; aber diesen Geist, diese Tugend, diese Sanftheit und doch zugleich dies Feuer, diese lächelnde Mine, durch welche doch eine sanfte Schwermuth durchblickt, diese — — Aber was sage ich! Wie kann ich mit Worten beschreiben,

ſchreiben, was nur empfunden ſeyn kann! Genug, ſie iſt unerreichbar, und ſelbſt Apelles und Praxiteles, alle Correggio's, Raphael's und wie ſie weiter Namen haben mögen, würden das eingeſtehen. Tauſend Mal kann man ſie ſehen, und immer entdeckt man neue ſchöne Züge. Wer könnte dieſe wohl auf eine ſo kleine Fläche bringen wollen, wer könnte ihnen das mittheilen? — Ja, der Maler kann die Morgenröthe mahlen; aber, wer giebt ihm Farben, die Königin des Himmels, die Sonne, darzuſtellen? — Er kann eine Venus malen, und jeder wird ſie erkennen, wenn er ihr auch nicht das mindeſte Merkmal an die Seite giebt; ſoll man aber die Minerva erkennen, ſo muß er ihr erſt einen Sper und ein Schild in die Hand, eine Eule zur Seite, und einen Helm und Panzer zum Anzuge geben. — Ach, und hier iſt mehr als Minerva! — Müßte ich nicht die Kunſt zur feilen Dirne machen, welche meinen Unterhalt erwerben muß, keinen Pinſel rührte ich mehr an, nachdem ich ihn an der Unmöglichkeit verſucht, und doch wenigſtens ein Etwas hervorgebracht habe, von dem ein ganz

Fremder betroffen werden kann, wenn es gleich gegen das Original ist wie Finsterniß und Sonnenlicht!“

„Der hohe Enthusiasmus, in dem Sie von ihr sprechen, läßt mich vermuthen, daß das Original Ihre Geliebte sey, und dann freylich nimmt es mich nicht Wunder.“

„Meine Geliebte? — O, sie ist die Geliebte der ganzen Welt, eines jeden, der sie sieht. Wer sollte auch die Liebenswürdigkeit nicht lieben!“

„Nein, ich meine . . .“

„Ich verstehe Sie. Nein, das ist der Fall nicht. Wie könnte mir das auch nur in den Sinn kommen! Um sie haben schon die angesehensten Männer geworben. Sie scheint nur aus einem Hauche von Liebe zusammengesetzt zu seyn; aber — noch gab sie keinem Manne vor andern den Vorzug, und ich vermuthe, daß dieser melancholische Zug hier, vielleicht einen wichtigen Grund haben mag. — Nein, sie ist bloß eine Göttin für mich, die ich anbete, und von dem ersten Augenblicke an, da ich sie sah, faßte ich gleich den Vorsatz, sie

zu malen. In dieſer Abſicht beſuchte ich alle Orte, wo ich ſie nur zu finden hoffen konnte, und ſo wurde dann bloß meine von ihr erfüllte Einbildungskraft zur Quelle, aus der dieſes Gemälde floß, wodurch es mir noch um ſo viel werther wird. Denken Sie, ein Graf bot mir zwanzig Friedrichsd'or dafür, und ich beſann mich gar nicht, ſie auszuſchlagen.“

„Und darf man denn den Namen dieſer Göttin und ihre Wohnung wohl wiſſen, um ſie ſelbſt einmal zu ſehen?“

„Sie iſt hier allgemein unter dem Namen der reizenden Philippine bekannt, und wohnt zu Ende dieſer Straße in dem großen Eckhauſe, bey dem Kaufmann Freyhelm. Nach ihres Vatersnamen habe ich nie gefragt, aber ſoviel wohl gehört, daß ſie aus Solut ſeyn ſoll.“

Bey dieſer letzten Nachricht mußte ich mich von dem Maler abwenden, damit mich meine glühende Röthe nicht verrathen mögte, die ſie in meinem Geſichte erzeugte, da ich ſah, daß meine erſte Ahnung mich nicht getäuſcht hätte, was ich ſchon zu glauben anfing, indem die übertriebene Beſchreibung des Malers mir

nicht zu dem Bilde zu passen schien, was ich von Philippinchen in meiner Seele trug, und nach welchem sie nur die Bewunderung desjenigen, der sie genauer kannte, nicht eine so allgemeine, als mir jener gesagt hatte, erwecken konnte.

Ohne allen Zeitverlust eilte ich nun nach dem beschriebenen Hause, und fragte ein in der Thüre stehendes Mädchen, ob sie hier wohne.

„Ja," war ihre Antwort; „etwa seit einem halben Jahre, wo die Tante der Mamsell starb, bey der sie sich vorher aufhielt, ist sie bey uns in Pension."

„Kann ich sie nicht auf ein Wort sprechen?"

„Sprechen?" wiederholte das Mädchen mit schalkhaftem Lächeln. „Es müßte etwas sehr Wichtiges seyn, denn sonst . . ."

„Allerdings," erwiderte ich mit steigender Ungeduld.

„Aber Sie scheinen hier fremd zu seyn."

„Eben deswegen. Ich habe wichtige Aufträge an sie aus ihrer Vaterstadt."

„Ja, Sie treffen sie jetzt nicht zu Hause. Sie ist mit unserer Mamsell in Gesellschaft ge-

fahren, und so viel ich wohl hörte, werden sie von dort aus mit einander auf die Redoute gehen, welche diesen Abend gegeben wird. Wenn Sie sich daher morgen wieder herbemühen wollen . . . Aber es hat doch mit den Aufträgen seine Richtigkeit?“

„Wer zweifelt daran?“

„Je nun, — zu verwundern wär' es wohl nicht; denn es haben sich wohl schon mehr junge Herren gemeldet, welche auch Aufträge und dergleichen haben wollten; aber wenn es zum Treffen kam, so waren es bloß solche Aufträge, die ihnen ihr eigenes verliebtes Herzchen eingegeben hatte; aber — die wurden alle mit Protest wieder abgewiesen, wie mein Herr immer spricht.“

„Ja, das sieht ihr ganz ähnlich. Sie hat von je her immer bloß ihren Scherz mit den Männern getrieben.“

„Scherz? — Nein das wohl nicht, dazu ist sie zu gutmüthig; sie wird vielmehr ganz ernsthaft, sobald ihr jemand etwas von Liebe sagt, dem sie wohl ernstliche Absichten zutrauen kann. — Freylich, die Stutzerchens, die bey

einem leeren Herzen oft von hohen Gefühlen plappern, je nun, die werden denn freylich manchmal mit einem witzigen Einfalle fortgejagt. — So viel kann ich Ihnen nun mit Gewißheit sagen, daß, wenn es mit Ihren Aufträgen nicht seine ganze Richtigkeit hat, Sie besser thun, wenn Sie lieber die Mühe des Herkommens sparen; denn ich versichere Ihnen, wenn selbst der Großmogul käme, es würde ihm nicht besser gehen."

Das Mädchen nahm bey dem allen eine so bedeutende geheimnißvolle Mine an, daß mir wirklich bange wurde, und ich eine geheime Liebe im Hinterhalte vermuthete, welche allen meinen kaum wiedererwachten Wünschen auf ein Mal den Tod gegeben haben würde. Gewißheit mußte ich davon zu erhalten suchen, und um das Mädchen, von der ich sie, ihrem Betragen zu Folge, erwarten zu können glaubte, geneigter zu machen, sie mir zu geben, drückte ich ihr ein ansehnliches Stück Geld die Hand.

„Ja," fuhr sie mit einer freundlichern Mine fort, „ich habe mich schon manchmal gewundert, wenn so ein hübscher und reicher

junger Herr ankam, und wieder abziehen mußte. Er hätte faſt anfragen können, wo er wollte, und würde keine abſchlägliche Antwort erhalten haben; aber bey ihr — half kein Zureden. Die beſten Worte habe ich ihr oftmals gegeben, und ihr alles vorgeſtellt; aber wiſſen Sie, was ſie darauf erwiederte? — "Laß mich, "gute Sophie, — ſagte ſie, — du weißt nicht, "was dieſes Herz ſchon gelitten hat. Ehe nicht "gewiſſe Erinnerungen aus demſelben noch mehr "verwiſcht ſind, als jetzt, kann es keine Liebe für "irgend einen Mann empfinden." — Dabey ſeufzte ſie gewöhnlich, auch ſchlich ſich wohl eine Thräne über ihre Wange, die ſie aber ſchnell wieder abtrocknete, und ihre gewöhnliche heitere Mine anzunehmen ſuchte, als wäre nichts vorgefallen."

„Gewiß eine unglückliche Liebe."

„Das vermuthe ich auch; aber wer, wo und wie, das habe ich niemals herausbringen können. Wenn ich ſie auch zuweilen, wenn ſie allein war, in einer ſehr melancholiſchen Stimmung fand, und nun gewiß meinen Zweck zu erreichen glaubte, ſo wich ſie mir

doch immer aus. So viel habe ich indeſſen wohl gemerkt, daß ihr Geliebter nicht in der Stadt hier ſeyn muß, denn ſonſt hätte ich ihn auch lange ausgeforſcht.“

Wer würde in meiner Lage wohl das nicht zu ſeinem Vortheile ausgelegt haben? — Berauſcht von meinem Glücke, ſuchte ich mir eine Maske zu verſchaffen, und eilte damit auf die Redoute, in der gewiſſen Hoffnung, ſie dort zu finden.

Neunzehntes Kapitel.

Die Masterade.

Sobald ich auf dem Redoutensaale angekommen war, sah ich meine Thorheit ein, unter den vielen hundert Masken eine Person aufzufinden, die ich nun seit mehrern Jahren nicht gesehen hatte. Dennoch machte ich einige Versuche bey verschiedenen Damen, die mir ungefähr ihre Gestalt zu haben schienen; aber natürlich ohne den gewünschten Erfolg.

Indem erblickte ich wieder eine. Es war ihre ganze Gestalt, ihr Anstand, ihr ganzes Wesen, so dicht es auch in ein Nonnenhabit verschleyert war. Sie mußte es seyn, mein Herz klopfte heftiger, und ich eilte auf sie zu. Mit zitternder Hand schrieb ich ihren Namen in die ihrige, und, o Wonne! sie nickte. Alles übrige war nun für mich todt; ich sah und dachte nur sie, nahm sie bey der Hand und führte sie

in ein Nebenzimmer, wohin sie mir auch willig folgte. Ich nahm die Larve ab, sie ebenfalls; aber, indem ich nun dem schönsten Augenblicke des Wiedersehens nahe zu seyn glaubte, und schon ihre Hand gefaßt hatte, um sie entzückt an meine Lippen zu drücken, wurde ich erst gewahr, wie sehr ich getäuscht sey. Es war nicht nur meine erwartete Philippine nicht, sondern sogar nicht einmal ein Frauenzimmer. Ein junger Mensch hatte es für gut gefunden, zu seinem Vergnügen diese Maske zu wählen, und bedankte sich lautlachend für das Compliment, welches ich ihm dadurch gemacht hätte, ihn für eine meiner Freundinnen zu halten, indem es ihm der stärkste Beweis sey, daß er seine angenommene Rolle nicht ganz ungeschickt spiele. Damit mischte er sich wieder unter die übrigen Masken, und ließ mich in einer großen Beschämung mißvergnügt und verlegen zurück.

Ein leises Schlagen auf meine Schulter brachte mich wieder zu mir, ich blickte um, und ein langbärtiger eisgrauer Zauberer in langem schwarzen Talar, mit goldenen Charakteren

beſetzt, ſtand vor mir. Bedenklich ſchüttelte er langſam den Kopf.

„Sohn,“ ſprach er mit heiſerer Stimme, „ſpare vergebliche Mühe. Du wirſt nicht finden, was mit heißem Verlangen Du ſucheſt.“

In der Meinung, daß dies niemand anders ſeyn könne, als ein Abgeſandter von jenem jungen Menſchen, der ſeinen mit mir als Neune getriebenen Scherz auf dieſe Weiſe noch weiter fortſetzen und mich necken wolle, wandte ich mich unwillig von ihm, um in den Saal zu gehen, aber er hielt mich zurück.

„Laß nicht,“ fuhr er fort, „die Unmöglichkeit wider Dein Wollen ankämpfen, da Du wiſſen mußt, daß es ſonſt zwecklos bleiben wird. Ein Bild hat Deine Phantaſie entzündet. Gieb der Kunſt die Ehre, und liebe das Ideal, aber hüte Dich, zu begehren.“

Das ſchien mir denn doch zu arg. Erſt vor wenigen Stunden hier angekommen; wer konnte da ſo genaue Wiſſenſchaft von dem allen haben, was bloß zwiſchen mir und dem Maler vorgegangen war? Und auf dieſen zu rathen, war unmöglich, da die vor mir ſte-

hende Maske wenigstens einen Kopf größer war, als er. Sie schien mein Erstaunen mit Vergnügen zu bemerken, und fuhr nach einer kleinen Pause fort:

„Schon einen Weg machtest Du heute vergeblich, und sahst sie nicht, und ohne Zweck wird es seyn, daß Du opfertest den Händen der Thürwärterin.“

„Wer spricht so mit mir!“ — rief ich unwillig, mir die geringste Handlung, die ich heute vorgenommen hatte, hier wieder vorgehalten zu sehen.

„Wer so mit Dir spricht, willst Du wissen? — Ein Mann, der das ist, was er scheint, und das scheint, was er ist, den man hier um deshalb nur für einen Verkleideten hält, weil dies hier ein jeder selbst ist. Ich bin ein Eingeweihter in die hohe Metrapatalda, in die Weisheit, die in der Dunkelheit Licht erblickt, und durch die Finsterniß schaut; die eben so gewiß weiß was vorgegangen ist, als sicher sie die ungewisse Zukunft berechnet und den Vorhang hebt, der sie vor den Augen anderer Sterblichen verbirgt.“

„Sie ſpielen Ihre Rolle gut, mein Herr,“ erwiederte ich ihm verdrüßlich; „aber wenn Sie ſie bis zur Täuſchung treiben wollen, ſo bitte ich Sie, ſich einen andern Zuſchauer zu wählen als mich, bey dem das ſchwerlich glükken mögte, und der an dem Gehörten ſchon ſo völlig genug hat, daß er es als Beleidigung anſehen wird, wenn Sie den Scherz noch weiter treiben werden.“

Damit wollte ich fort, aber er vertrat mir den Weg. „Reſcher Jüngling,“ fuhr er mit ſeiner vorigen Gelaſſenheit fort, „übereile Dich nicht. Täuſchung nahmſt Du vorher in der vermeintlichen Nonne für Wahrheit, halt nun dieſe nicht wieder für Täuſchung. Wer ſollte Dich hier in der Stadt kennen, in der Du ſeit wenigen Stunden zum erſten Male Dich befindeſt? Selbſt Deinem Stubengefährten, der freundlich Dich heute aufnahm, als Du vergeblich ein Obdach geſucht hatteſt, ſelbſt ihm ſagteſt Du weder Deinen Namen, noch von wannen Du kämeſt. Bedarf es noch eines Beweiſes, wenn ich dies alles Dir ſage? — Du kommſt von L . . . und willſt zu dem Herrn von Bell-

werk als Informator gehen. Dein Name ist Franz Damm. Vor einigen Tagen erst verließest Du L . . ., und mit ihm einen guten Freund, einen gewissen Baron von Boja, der Dir bey dem Abschiede diese Schreibtafel schenkte.“

Er reichte sie mir bey diesen Worten, und ich erkannte sie sogleich für die meinige, wodurch mein Erstaunen nur noch höher stieg, wenn dies, nach dem bereits Gehörten, anders möglich war.“

„Nun,“ sagte der Magier, „hältst Du noch alles bloß für eine Rolle?“

„Und für eine Rolle,“ erwiederte ich mit starker Stimme, „von welcher ich Rechenschaft verlangen darf!“

Dabey hielt ich ihn vest bey der Hand, damit er mir nicht etwa entwischen mögte.

„Diese Rechenschaft will ich Ihnen geben,“ sagte er lachend, und schlug seinen Talar von einander. „Kennen Sie mich nun?“

Er trat gegen das Licht, und ich erkannte in ihm — niemanden anders, als meinen Stubengefährten, den Maler, dessen Gesicht an der Stelle, wo nach der Größe des Ma-

giers deſſen Bruſt fern mußte, durch den geöffneten ſchwarzen Talar mich anlächelte, und der ſich herzlich über ſeinen ſo gut gelungenen Plan freute, während ich die Entdeckung machte, daß ein von Pappe oder einer andern Maſſe verfertigter und ſehr täuſchend bemalter Kopf, den er auf den ſeinigen geſetzt, ihm dieſe ungewöhnliche Größe gegeben, und alle Vermuthung auf ihn, welche ſonſt gewiß bey mir entſtanden wäre, verdrängt hatte.

Unwillkührlich mußte ich mit ihm über die Mummerey lachen, und war ſehr froh, daß kein anderer als er darunter verborgen geweſen. Unbegreiflich blieb es mir indeſſen immer, woher er die genaue Wiſſenſchaft von mir erhalten hatte, durch welche er ſich eben als Magier legitimiren wollte.

„Auf eine ſehr natürliche Art habe ich das alles erfahren,“ gab er mir lachend zur Antwort. „Ihre Schreibtafel hat es mir verrathen.“

„Meine Schreibtafel? — Sie iſt noch ganz neu. Ich habe ſie noch nicht einmal geöffnet, vielweniger etwas hinein geſchrieben.“

„So konnte es doch ein Anderer. Sehen Sie, hier, und lesen Sie.“

Er schlug sie auf, und gleich auf der ersten Seite hatte der Baron unter Nennung seines und meines Namens, mit Bemerkung des Tages meiner Abreise zu dem Herrn von Bollwerk als Informator, ein Verschen geschrieben, welches mich an ihn erinnern sollte.

„Begreifen Sie nun die Hexerey?“ rief der Maler. „Daß ich Sie aber so geradezu in die Geheimnisse der hohen Metrapatalda einschauen lasse, und Sie einweihe in die Weisheit, die in der Dunkelheit Licht erblickt, was geben Sie mir dafür?“

„Sie haben mich noch nicht ganz eingeweiht, um schon einen Preis verlangen zu können.“

„Nun, was fehlt denn noch?“

„Für das Erste: wie kamen Sie zu meinem Taschenbuche?“

„Aha. Nun, ich merke schon im Voraus, was auf diese Frage noch für andere folgen werden, und will sie also lieber gleich mit einem Male beantworten. — — Sie sahen das

Ge-

Gemälde bey mir, und augenſcheinlich machte es einen ſehr lebhaften Eindruck auf Sie. Sie erkundigten ſich nach dem Namen und der Wohnung des Originals, und kaum hatte ich Ihnen beydes geſagt, als Sie auch plötzlich das Geſpräch abbrachen und forteilten. Wohin konnten Sie anders gehen wollen, als nach ihr? Dies verriethen mir Ihre Aeußerungen, und Ihr ganzes Benehmen. Nicht ohne Stolz, durch mein Gemälde einen ſo großen Eindruck auf Sie gemacht zu haben, trieb mich die Neugierde, Ihnen zu folgen, um zu ſehen, welch einen Ausgang das wohl nehmen möchte. Genau in der Stadt bekannt, eilte ich gleich durch Nebengaſſen, um nicht von Ihnen bemerkt zu werden, und nahm meinen Platz in einem jenem Hauſe gegenüberliegenden Caffeehauſe. Kaum hatte ich in einem Fenſter deſſelben Poſto gefaßt, als Sie anlamen, und — wie ich aus den Geſten ſchließen konnte, — in ein ſehr lebhaftes Geſpräch mit dem in der Thür ſtehenden Mädchen verflochten wurden, wobey ich denn auch bemerkte, daß Sie ihr ein Stück Geld in die Hand drückten, damit ſie

Ihnen vermuthlich bey Ihrer Gebieterin das Wort reden mögte. Darauf verließen Sie das Haus, und auch ich in demselben Augenblicke meinen Posten, weil ich schon Willens war, auf die Redoute zu gehen, und es nun Zeit wurde, mir einen Anzug dazu zu verschaffen.

„Eben war ich mit der Wahl desselben noch beschäftigt, als ich Sie durch die Glasthüre eintreten sah. Aha, dachte ich, der will gewiß auch auf die Redoute gehen, weil er vielleicht erfahren hat, daß das liebliche Original dort seyn wird, dessen Copie ihn schon ganz außer sich brachte. — In diesem Augenblicke fiel es mir schon ein, daß dies alles einen herrlichen Stoff zu einem Spaße geben könnte, der seines Gleichen nicht haben müßte. Wie ich denselben einleiten und ausführen wollte, wußte ich zwar noch nicht; um aber gleich anfänglich alle Vermuthungen zu entfernen, verbarg ich mich in ein Nebenzimmer, von wo aus ich Sie sehr genau beobachten konnte, indem ich dem Manne, den ich sehr gut kenne, einen Wink gab, daß er mich nicht etwa verrathen, oder Sie auch in das Zimmer führen mögte. Hier

merkte ich mir nun den Anzug, den Sie wählten, genau, um Sie auf den erſten Anblick wieder zu erkennen, und kaum hatten Sie das Haus verlaſſen, als ich aus meinem Hinterhalte hervorkam, um nun auch für mich eine Maske zu wählen. Indem ſah ich Ihr Taſchenbuch liegen, welches Sie beym Wechſeln der Kleider wieder zu ſich zu ſtecken vergeſſen hatten, und kaum hatte ich einen Blick auf die erſte Seite deſſelben geworfen, und die daſelbſt befindlichen Worte geleſen, als ich auch ſogleich auf einen Zauberer fiel, in welchen ich mich verkleiden wollte. Um die Täuſchung ſo weit zu treiben, als möglich, und nicht etwa Ihren Verdacht auf mich ſelbſt zu leiten, und dadurch meine Rolle zu früh zu verrathen, ſetzte ich meiner Größe noch einen Kopf zu, und durfte nun um ſo ſicherer erwarten, Sie alsdann mit den eingeſammelten nähern Nachrichten von Ihrer Perſon, von denen Sie doch bey Ihrem bisher ſo kurzen Aufenthalte hieſelbſt, noch niemanden irgend einige Wiſſenſchaft zutrauen konnten, ganz unvermerkt zu überraſchen.“

„Wie sehr mir dieses glückte, haben Sie erfahren. — Daß ich aber sogleich darauf verfiel, zu vermuthen, Sie suchten das Original zu jenem Gemälde, war wohl nach dem, was ich schon erfahren hatte, um so natürlicher, da ich bemerkte, daß Sie einer ziemlichen Anzahl von Damen, unter denen Sie doch wohl, nach der kurzen Zeit Ihres Hierseyns, unmöglich Bekanntinnen haben konnten, vergeblich die Anfangsbuchstaben eines Namens in die Hände schrieben, bis denn jener Spaßvogel den Scherz mit Ihnen trieb, bey welchem ich von Anfange an mich gegenwärtig befand, da ich Ihnen immer gefolgt war. — Ob nun jene Vermuthung wirklich gegründet war, können freylich nur Sie bestimmen.“

„Sie war es wirklich,“ erwiederte ich mit einiger Beschämung, „und dies sogar der einzige Zweck, weshalb ich die Redoute besuchte. Ihr Gemälde und Ihre Schilderung von ihr hatte meine Erwartung so sehr gespannt, daß es mir unmöglich war, sie bis auf den künftigen Tag zu beruhigen, ohne nicht wenigstens alle Mittel zu ihrer frühern Befriedigung an-

zuwenden. Wie konnten Sie aber mit einer so groſsen Bestimmtheit behaupten, daſs diese hier so ganz vergeblich seyn würden, da ich doch gewiſs weiſs, daſs sie hier ist?“

„Und ich frage Sie, wie es möglich wär, sie nach einem bloſsen Gemälde hier wiederfinden zu wollen? Genaue Bekannte und Freunde verkennt man hier öfters in veränderter Kleidung und verlarvtem Gesichte, ob man gleich ihre Stellungen, ihre Gebehrden und ihren Gang sehr gut weiſs. Wie wollte es Ihnen nun möglich werden, eine Person aufzufinden, von der Sie weiter nichts als bloſs ihr Gesicht, im Gemälde sahen, welches hier noch dazu unter einer Larve versteckt ist?“

„Freylich, Sie haben Recht, und ich belache jetzt selbst meine Thorheit.“

„Wär aber auch alles das nicht, so konnte ich schon daraus auf das unfehlbare Misgeschick Ihrer Absicht mit Gewiſsheit schlieſsen, weil Sie nur immer zu solchen Damen giengen, welche fast einen halben Kopf kleiner sind als sie.“

„Einen halben Kopf kleiner?“ — fragte ich, und gab nun dem Maler in meinem Herze Recht, daß es nämlich schlechterdings ein unmöglich zu glückender Versuch von mir gewesen sey, sie hier aufzufinden, da ich ihm dies hingegen vorher nur um deswillen zugegeben hatte, um es, — ich weiß nicht warum, — desto sicherer vor ihm zu verbergen, daß meine Bekanntschaft mit ihr sich nicht erst von dem Augenblicke herschreibe, wo ich ihr Bild bey ihm gesehen habe. — Freylich, ich staunte jetzt selbst über mich. Wie hätte ich auch nur einen Augenblick denken können, sie genau in der Gestalt wieder zu finden, wie ich sie zum letzten Male sah, da doch gerade in den Jahren, in welchen sie damals war, sich in jener oft noch die größten Veränderungen ereignen.

„Ja ja,“ sagte mein Maler, als er mich so nachdenkend sah, und schüttelte mir die Hand: „solche Streiche spielt uns oft unsere Phantasie. Sie würde es Ihnen wirklich keinen Dank wissen, daß Sie so vest in der Meinung gestanden haben, als sey sie einen halben Kopf kleiner.“

„Sie können meiner Phantaſie wieder auf den rechten Weg helfen, wenn Sie ſich bemühen, ſie aufzufinden, und mir ſie dann zeigen. Als Zauberer wird Ihnen die Entdeckung ſchon leichter werden, als jedem Andern.“

„Gehorſamer Diener. Wo es keine Schreibtafeln giebt, da iſt auch ſelbſt für mich im Dunkeln kein Licht, und es geht mir dann wie allen übrigen Erdenſöhnen. Wir wollen inzwiſchen einmal ſehen, und vielleicht daß es glückt, und ich ſie wenigſtens an ihren guten Freundinnen, die gewöhnlich bey ihr zu ſeyn pflegen, erkenne, wenn ja alle Stränge reißen ſollten. Indeſſen, — auch ohne dies ſoll es wohl nicht fehlen, wenn ſie noch hier iſt, denn ſo ziemlich ſicher getraue ich mir, ſie auch in jeder Verkleidung wieder zu finden.“

Damit miſchte er ſich unter die Masken, und ließ mich in wartender Ungeduld zurück, weil er nicht haben wollte, daß ich ihn begleiten ſollte, da dies auffallen und die Abſicht leicht vereitelt werden könnte, wenn man ſie errathe.

Etwa nur eine halbe Stunde, aber für mich jetzt eine kleine Ewigkeit, währte es, als er eilig zurückkam und mir die frohe Nachricht brachte, sie gefunden zu haben.

„Dort an jenem Ende des Saals werden Sie sie finden," sagte er, indem er nach der Gegend hinzeigte. „Sie ist in ein lebhaftes Gespräch mit einer andern Dame verwickelt, und wird wahrscheinlich ihre Stelle noch nicht verändert haben, wenn Sie eilen. Begleiten kann ich Sie zwar nicht, und sie Ihnen selbst zeigen, weil mich eine dringende Angelegenheit sogleich von hier abruft; aber auch ohne mich werden Sie sie leicht finden. Sie ist vor allen übrigen kenntbar, weil sie einen Anzug gewählt hat, der weiter gar nicht hier ist. In einem weißen Kleide mit Veilchenbanden besetzt, eine Rose in das natürlich gelockte Haar geflechten, und eine vor dem Busen, scheint sie, die Bescheidenheit oder Anspruchslosigkeit zu seyn, welche, — seltsam genug, — sich mitten unter einen Haufen Menschen verloren hat, die jetzt wohl am wenigsten geneigt seyn mögten, der Tugend zu opfern, welche sie so glücklich in

ihrer Person versinnlicht darstellt. Hinterwärts an ihrer Seite hängt ein kleiner goldener Pfeil, an einem himmelblauen Bande, der vielleicht anzeigen soll, daß auch die Bescheidenheit Herzen erzielen kann, und dann sichrer trifft, als der geübte Liebesschütze Amor mit seinem Bogen, wenigstens dann vester hält als er, weil sie das durch den Pfeil getroffene Herz mit dem Bande ganz an sich zu ziehen droht; vielleicht aber hat auch eine schalkhafte Freundin von ihr, ohne ihr Wissen den Pfeil dahin gehängt, um einem jeden gleich zu verrathen, daß die Liebesgöttin unter diesem Anzuge verborgen sey, und man sich ihr also ohne Gefahr nicht so unbefangen nähern dürfe. Auf alle Fälle rathe ich Ihnen, die letzte Bedeutung ja nicht aus der Acht zu lassen, und dadurch etwa meine Auslegung zu rechtfertigen."

Er nickte mir bey diesen Worten comisch bedeutend zu, und entfernte sich durch die nahe Thüre vom Saale.

Durch die von ihm nach meinem Gefühle so äußerst langweilig gemachte Beschreibung ihrer Person nur noch mehr zur Ungeduld gereizt, von

der ich mir jedoch nicht einmal etwas merken lassen durfte, um ihm nicht neuen Stoff zu seiner muthwilligen Spötterey zu geben, suchte ich nun durch eine desto größere Eile die verlorne Zeit wieder einzubringen, wodurch ich mir fast noch Unannehmlichkeiten zugezogen hätte, weil ich durch die Geschwindigkeit, mit welcher ich mich dem bezeichneten Orte näherte, einige Damen und Herren beynahe umwarf, und verschiedenen Andern empfindlich auf die Füße trat, worüber mir denn so etwas von Ungezogenheit und dergleichen nachgeschickt wurde, was ich aber, ohne mich nur umzusehen, herzlichgern einsteckte, und sehr zufrieden war, nur nicht in meinem Laufe aufgehalten zu werden.

Der Maler hatte Recht gehabt. Ohne große Mühe fand ich sie noch an dem beschriebenen Orte in dem bezeichneten Kleide, und nur auf wenige Damen in weißen Kleidern, welche ebenfalls in dortiger Gegend standen, hatte ich einen flüchtigen Blick geworfen, als mir schon die Veilchenguirlanden den Gegenstand meines Suchens verkündigten. Hörbar klopfte mein Herz, und schüchtern nahm ich meinen Platz

ihr gerade gegenüber, um ſie deſto bequemer beobachten zu können. Dies wurde ſehr dadurch erleichtert, daß ſie nur eine ſogenannte halbe Larve vor dem Geſichte hatte, welche mich doch wenigſtens den untern Theil deſſelben ſehen ließ. Dieſer, und vorzüglich der Mund, der ſo auſſerordentlich charakteriſtiſch war, vorzüglich wenn ſie ſprach, überzeugte mich vollkommen, daß es meine theure Philippine wirklich ſey, ſo ſehr ſich auch übrigens ihre Geſtalt zu ihrem Vortheile verändert hatte, und ſie auf einen halben Kopf länger und majeſtätiſcher geworden war, ſeitdem ich ſie nicht ſah.

Sonderbar war es, daß ich, trotz meiner ſonſt ſo genanen Bekanntſchaft mit ihr, mich erſt gar nicht entſchließen konnte, ob ich mich ihr nähern, und ſie anreden ſollte oder nicht. Die Liebe, die mich auf der einen Seite mit unwiderſtehlicher Gewalt zu ihr hinzog, hielt mich auf der andern eben ſo ſehr wieder davon zurück, und erfüllte mich mit einer Furchtſamkeit, die immer mehr zu wachſen ſchien, je länger ich ſie anſah. Sie entſtand aus der, obſchon damals mir nur ſehr dunkel verſchwebenden Beſorgniß,

vielleicht auf ein Mal aus dem glücklichen Traume gerissen zu werden, in welchem der Gedanke ihrer Liebe zu mir der seligste Gegenstand gewesen war, ob ich gleich meine Zögerung lieber dadurch vor mir selbst zu rechtfertigen suchte, daß es wider die Höflichkeit seyn würde, sie in einem Gespräch zu stören, so sehr dies auch durch die Umstände entschuldigt worden wäre, da ich sie so lange nicht gesehen hatte, und es eher ein Compliment für sie war, wenn ich mich nun durch nichts, vielweniger durch die Furcht vor einer kleinen Höflichkeitsverletzung, zurückhalten ließ, zu ihr zu eilen.

Jetzt war indessen das Gespräch aufgehoben, und die Dame in feuerfarbenem Kleide, mit der sie es gehalten hatte, nahm sie bey der Hand, und führte sie mit sich fort. Natürlich folgte ich ihr auf dem Fuße, aber das Unglück führte gerade eine Menge Masken herbey, welche irgend an einem neuen Gegenstande ihre Neugierde befriedigen wollten, und ich wurde durch diese gänzlich von ihr abgeschnitten. Zwar suchte ich mich auf eine eben nicht sehr manierliche Art durch die Menge hindurch zu arbeiten,

aber ausserdem, daß mich dies schon an und für sich sehr ausbrickt, hatte ich noch den Verdruß, mich, vermöge meinen Schmalken, in die Kleider einer, eine Fledermaus verstellenden Dame so sehr zu verwickeln, daß ich mich so schnell nicht losmachen konnte, und unter beständigen Entschuldigungen geduldig meine Befreyung erwarten mußte, die um so langsamer vor sich gieng, weil die Fledermaus, bey allen Versicherungen, daß der Verfall nichts zu bedeuten habe, dies auch so viel als möglich wahr machen wollte, und also mit der größten Behutsamkeit verfuhr, um ihrem von Taffet und Flor zusammengesetzten Anzuge nicht etwa noch einen Schaden zuzuziehen, welches ich ihr auch nur in meiner jetzigen Lage übel zu nehmen im Stande war.

Endlich hatte ich dann meine Befreyung, und war gewiß eben so froh darüber, als nur ein Sklave seyn kann, der nach vieljähriger Sklaverey seine Freyheit wieder erhält. Unverzüglich eilte ich nun fort, aber, leider! war sie schon verschwunden. Ich lief hinaus und fragte alle Menschen, von denen ich nur einige Nachricht erwarten konnte; aber keiner wollte sie

gesehen haben. Rastlos durchsuchte ich alle Zimmer, und durchlief mehr als ein Mal den ganzen Saal; aber sie war nicht zu finden, und auch den Maler traf ich nicht mehr, um diesen um seinen Beystand ersuchen zu können. Sie war weg, und blieb es, und nach mehrern wiederholten Versuchen mußte ich mich schon entschließen, meine brennende Ungeduld nun bis zum folgenden Tage zu vertrösten.

Ein hartes Opfer für mich, da ich so nahe am Ziele war!

Zwanzigſtes Kapitel.

Ein höchſt unangenehmes Quidproquo.

Unmuthig über das Fehlſchlagen meiner Hoffnung, als ich deren Erfüllung ſchon ſo nahe zu ſeyn glaubte, und wirklich erſchöpft: begab ich mich in ein Nebenzimmer, um mich etwas zu erholen. Die Kerzen waren abgebrannt und größtentheils erloſchen, und zu meiner großen Freude befand ſich niemand gegenwärtig. Um auch von denen, welche etwa noch kommen mögten, unbemerkt und ungeſtört zu bleiben, wählte ich die dunkelſte Ecke des Zimmers hinter dem Ofen, wo ich mich auf einen Stuhl warf.

Kaum einige Minuten hatte ich da geſeſſen, als ein Herr mit einer Dame eintrat.

„Nun,“ ſagte er, „hier iſt es einſam genug, und mit brennender Ungeduld erwarte ich Nachricht von Ihnen.“

Sie. Mit brennender Ungeduld? Sie haben Recht. Nie habe ich eine größere geſehen.

Da mußte ich nun mit Gewalt eins der interessantesten Gespräche abbrechen, um Ihnen zu folgen. Denken Sie denn nicht, daß mir das sehr unangenehm war?

Er. Ich werde Sie wieder mit mir auszusöhnen suchen, meine Veste! — Meine Leidenschaft ist zu groß, als daß . . .

Sie. Scharmantes Mittel zur Aussöhnung, einem Weibe vorzusagen, daß man für Andere Leidenschaft fühlt. — Wahrlich, Graf, Sie verstehen die Kunst auszusöhnen, wie ein Meister. Hätte ich nicht andere Plane, wirklich, ich könnte mich empfindlich dafür an Ihnen rächen, und Ihrer ganzen Leidenschaft, mögte sie so groß seyn wie sie wollte, ein steifes Compliment entgegen setzen.

Er. Sie sind grausam, und haben schon durch Ihr Zögern eine zu große Rache genommen, um an eine neue denken zu können. Ich dächte, wir ständen nunmehr auf einem Fuße . .

Sie. Auf welchem wir vorher nicht standen. Sie sind sehr galant heute. Wirklich glaube ich bald, die Liebe hat Ihrem Verstande Schaden gethan.

Er. Die Liebe, die ich zu Ihnen hatte, ja, aber die jetzige ,, ,

Sie: Hat ihn wieder curirt? — Immer beſſer. Sie wollten mir da etwas verbindliches ſagen, aber das elendeſte Compliment mißglückt Ihnen heute. Hören Sie denn gar nicht, daß ich nichts, gar nichts einmal davon hören will, wie wir jetzt mit einander ſtehen, um nicht daran erinnert zu werden, wie wir ſonſt ſtanden? — Wir haben als Freunde uns wieder getrennt, und nun muß das vergeſſen ſeyn. — Daß Sie doch nie die gehörige Delikateſſe gegen eine Dame, oder zum mindeſten gegen ſich ſelbſt lernen; denn Sie werden ſich doch wohl noch erinnern, daß ich zuerſt brach?“

Er. O ja, der Prinz von * * ,,

Sie. Um das Weil habe ich Sie nicht befragt.

Er. Sie ſind ſehr aufgebracht.

Sie. Und wenn ich's nicht ſchon geweſen wär', würde ich es bey Ihnen geworden ſeyn. — Das alberne Ding hat mir entſetzliche Mühe gemacht, ehe ich meinen Zweck erreichte.

Er. Ehe ?.. Nun dem Himmel sey Dank! Sie haben ihn doch also erreicht?

Sie. Eine sonderbare Frage.

Er. Freylich, ich sollte keinen Augenblick an Ihrer Macht zweifeln. — (indem er ihr die Hand küßt) O, Sie Unvergleichliche!

Sie. Sagen Sie das Ihrer Angebeteten, und sparen Sie bis dahin Ihre zärtlichen Handküsse, die nur ihr gehören. — Ich habe mich Ihrentwegen so sehr herablassen, so viel bitten, die Reuige spielen, ja sogar weinen müssen, und ... Kurz, wenn Sie das nicht an mir rächen, und mir nicht wenigstens binnen hier und einigen Tagen die Nachricht Ihres vollkommenen Sieges über ihre gezierte Unschuld geben, so ...

Er. O, Sie bedürfen keiner Drohung. Binnen einigen Tagen sagen Sie? .. Sie machen mich zum glücklichsten Menschen. Binnen einigen Tagen! — Und wenn eher ...

Sie. Ehe der Morgen anbricht, ist sie in Ihren Händen.

Er. Ich werde rasend vor Freude! Zerküssen möchte ich Ihre Hände vor Dankgefühl, wenn Sie es gleich nicht haben wollen.

Sie. Aber noch eins müssen Sie mir versprechen.

Er. Die Banknote? — Morgen soll sie in Ihren Händen seyn, und noch ein Geschenk dabey, das ...

Sie. Davon sprach ich nicht. — Nein, sondern ich bin so glücklich gewesen, noch einen andern Gegenstand meiner Rache aufzufinden. Ich verlange, daß Sie ihn in einem der unterirdischen Gewölbe Ihres Landguts ...

Er. Sie stehen Ihnen alle zu Dienste, alles was Sie wollen.

Sie. Gut dann. Ich eile zur Ausführung.

Sie verloren sich aus dem Zimmer, und ich bemerkte zuletzt, daß die Dame dieselbe in dem feuerfarbenen Kleide mit Gold war, mit welcher ich Philippinchen hatte reden sehen. Wie — dachte ich, — wenn nun sogar diese der Gegenstand des schändlichen Unternehmens seyn sollte, wovon man so eben sprach?

Wie eine Furie trieb mich dieser Gedanke von meinem Sitze auf in den Saal, um dem Weibe nachzueilen; allein ich erblickte weder sie noch Philippinchen, ob ich gleich alle Winkel desselben durchsuchte. Meine Besorgniß wurde mit jedem Augenblicke größer.

Eben wollte ich den Saal verlassen, um meine Nachforschung weiter fortzusetzen, als ich mich am Kleide festgehalten fühlte; ich sah mich um, und — — niemand anders als Philippinchen war es. Sie hatte zwar eine seidene Enveloppe umgeworfen und einen Schleyer übergehangen, aber die Veilchenguirlande um ihrem Kleide verrieth sie mir sogleich. Sie nannte leise meinen Namen, drückte mir zärtlich die Hand, und führte mich mit sich fort. Mit welchen Gefühlen ich ihr folgte, kann man sich denken. In die Hölle hätte sie mich führen können, und ich würde mit Freuden mitgegangen seyn. Ich sprach kein Wort, und sie eilte auch so rasch ängstlich fort, daß dies nicht einmal möglich war, wenn ich gleich gewollt hätte. Es kam mir vor, als hätte sie die Gefahr, welche ihr nach jenem Gespräche, meiner

Meinung zu Folge, drehte, auch schon gekannt, und ihr entgehen wollen, und gern unterdrückte ich daher jede Anstrengung, bis sich eine bequemere Gelegenheit dazu finden würde, die doch nun nicht mehr lange ausbleiben konnte.

Wir kamen unten vor der Thüre an, eine Kutsche rollte vor, und ein Bedienter öffnete den Schlag, als er sie erblickte. „Sie werden mich doch begleiten?“ lispelte sie mir zu. Das bedurfte wohl keiner Frage. Ich half ihr in den Wagen, und folgte ihr mit namenlosem Entzücken in denselben nach.

Schrecklich wurde indessen dies Entzücken unterbrochen. Kaum hatte sich der Schlag hinter mir geschlossen, als man mir ein Pflaster auf den Mund legte, um mein Hülferufen zu hindern, und zwey starke Kerls, welche schon in dem Wagen gesessen hatten, mich vesthielten und banden. Das Mädchen stieg durch den entgegengesetzten Schlag aus der Kutsche, und diese flog nun schnell davon.

Halb sinnlos wie ich war, weiß ich nicht, wie lange ich wohl mogte gefahren seyn, als der Wagen stillhielt. Damit ich beym Schimmer

der schon anbrechenden Morgenröthe nicht die Gegend mir sollte merken können, wo ich mich befand, banden meine Begleiter mir ein Tuch vor die Augen und schleppten mich fort. Als sie mir das Tuch abnahmen, befand ich mich in einem unterirdischen Gewölbe, in welches durch eine kleine ganz oben befindliche Oeffnung nur sehr selten ein Lichtstral zu dringen schien, und wo Modergeruch mich anwehte. Vergeblich machte ich nochmals einen Versuch, von diesen Menschen etwas von meinem Schicksale zu erfahren, und weshalb ich hierher gebracht worden sey. Sie beantworteten meine Bitten mit einem höhnischen Gelächter, wünschten mir auf die gemachte Bewegung eine sanfte Ruhe, und entfernten sich.

Nichts war mir zurückgelassen worden, als eine düster brennende Lampe, etwas Wasser und Brod und ein Bund Stroh. Ich warf mein Domino von mir, und setzte mich mit düstern Betrachtungen auf das Stroh, wo meine gar zu große Ermüdung mich in einen tiefen Schlaf versenkte.

Das Knarren der Thüre erweckte mich endlich, und eine lange weibliche Gestalt, deren Gesicht mit einem langen Schleyer verhüllt war, stand vor mir, in jeder Hand eine brennende Kerze haltend. Ihr ganzer Anzug verrieth eine Dame von Stande, und ich vermuthete nicht anders, als daß sie vielleicht mein unverdientes Schicksal erfahren, daran Theil genommen habe, und in der Absicht komme, mir meine Freyheit wiederzugeben. Was konnte sie sonst hier wollen? — In dieser Voraussetzung näherte ich mich ihr mit der Bitte um ihren Beystand in meiner so bedenklichen Lage, deren Veranlassung mir das unauflösbarste Räthsel, und die mir deshalb um so unangenehmer war.

Ohne mir ein Wort zu antworten, schlug sie den Schleyer auf, und ich erkannte in ihr — niemand anders, als die Rectorin. Jetzt sank mir der Muth, und ich wußte nun woran ich war, und daß ich ein bloßes Opfer der Rache von ihr sey. Dies wurde mir noch gewisser, als sie sprach, und ich nun hörte, daß sie mit der Dame im feuerrothen Kleide auf der Redoute

dieſelbe Perſon ſey, deren Sprache mir ſchon damals als bekannt vorgekommen war. Auch das Geſpräch zwiſchen ihr und dem Fremden, welchem ich ſo unwillkührlich beywohnte, war mir nun verſtändlicher und für mich völlig ausgemacht, daß niemand anders als Philippinchen und ich die Gegenſtände deſſelben geweſen waren.

Was ich von der Bosheit dieſes Weibes zu fürchten hatte, war mir leider ſchon zu ſehr durch Erfahrung bekannt geworden, und ohne den geringſten Verſuch machen zu wollen, ſie für mich zu gewinnen, warf ich mich voll Abſcheu vor ihr, und ohne ſie nur eines Blicks zu würdigen, auf mein Stroh zurück.

Sie ſchien indeſſen mich mit Theilnahme zu betrachten.

„Nun,“ fing ſie endlich an, „Sie ſchienen ja vorher etwas bitten zu wollen?“

„Weil ich Sie noch nicht erkannt hatte.“

„Sehr fein! Sie meinen, die Freundin müſſe Ihnen entgegen kommen?“

„Die Freundin? — Meinen Sie ſich mit dieſer Benennung?“

„Zweifeln Sie daran, da Sie mich doch hierher kommen ſehen? Was könnte ich für einen Zweck haben, mich in dieſe unterirdiſchen Gemächer zu wagen?“

„Die Freude, mich in Ihrer Gewalt zu ſehen.“

„Und wenn ſie ſich nun bey Ihrem Anblick in die Freude, Sie zu ſehen, verwandelt hätte? — Sie wiſſen, daß ich einſt eine ſehr warme Freundſchaft für Sie hegte, die Sie damals albern genug von ſich ſtießen. Wenn ich nun das letztere vergeſſen hätte, wie, wenn nun dieſe Neigung zurückgekehrt wäre?“

„Madam, — faſt ſollte ich glauben . .“

„Daß ich einen Beweis für die ſchon ſo oft verſchriehene Beſtändigkeit der Weiber ablege. — Wirklich, mein theurer Franz! ich . . Ihr Anblick hat mich ganz für Sie eingenommen, ſo ſehr, daß ich die größte Beleidigung, welche wohl je einem Weibe wiederfuhr, ſchon ganz vergeſſen habe, und mich glücklich ſchätzen werde, wenn Sie meine jetzige Geſinnung . .“

Sie ſchlug bey dieſen Worten ihren Arm um meinen Nacken und ſah mich ſchmachtend an.

Mein Erstaunen hielt mich gefesselt, und ich ließ es geschehen, ohne ein Wort zu sagen. Sie mogte das für sich deuten und riß mich mit Ungestüm an ihre hochklopfende Brust, indem sie einige glühende Küsse auf meinen Mund drückte. Ich suchte mich von ihr loszumachen.

„Wahrlich," rief ich; „das hätte ich nicht erwartet! In diesem Kerker . . "

„Sie haben Recht," rief sie, ohne mich ausreden zu lassen und auf meine Mine, welche Verachtung war, in ihrem Taumel zu achten. — „Ich schäme mich selbst, daß Sie mich erst darauf müssen aufmerksam machen. Kommen Sie. An einem schönern Orte wollen wir den Tag des Wiederfindens auf das seligste feyern und den Bund der Liebe schließen."

Wollüstig schmiegte sie sich an mich, und wollte mich abführen.

„Ich habe mit Ihnen, Madame, keinen Bund zu schließen," rief ich mit verachtender Stimme, und trat einen Schritt zurück.

„Nicht?" sagte sie, und maß mich mit grimmigen Blicken. „Haben Sie wirklich die

Knabenbegriffe noch nicht abgelegt, welche Sie sonst hatten? — "

Nur durch ein verachtendes Schweigen antwortete ich ihr, und setzte mich auf mein Stroh.

„Ha!" fuhr sie fort, „mir das; ich, abgewiesen, nachdem ich mich so sehr zu dem Elenden herabließ! — Fürchterlich sollst Du dafür büßen, und wenn Du Dich dann wie ein Wurm zu meinen Füßen krümmst, so will ich Dich ohne Mitleiden zurückstoßen! — Blutig, blutig soll meine Rache seyn, heiß, wie meine Liebe zu einem Nichtswürdigen war!"

Damit schlug sie die Thüre zu, und ich war wieder in meinem dumpfen Kerker allein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Unerwartete Befreyung.

Anfänglich freute es mich, diesem Weibe so begegnet zu seyn, als sie es verdiente, und ihr meinen ganzen Abscheu in der Art zu erkennen gegeben zu haben, wie sie dessen werth war, und dieser Gedanke schmeichelte meiner Eigenliebe um so angenehmer, je entschiedener es war, daß ich jetzt ganz von ihr abhänge, und dadurch um so mehr einen Beweis für meine Tugendliebe abgelegt habe; aber indem sich mein erster Eifer zu legen anfing, und einer ruhigern Betrachtung Raum machte, kam es mir doch etwas anders vor. Ich war nämlich gar nicht abgeneigt, nunmehr mein voriges Betragen gänzlich zu verwerfen. Was konnte ich dadurch Gutes zu stiften hoffen? — Nichts, und doch hatte ich ein Weib noch mehr gegen mich aufgebracht, an deren ausgestoßenen Drohungen man

nur zu leicht glauben durfte. — Wär' es nicht klüger gewesen, wenn ich erst meine Freyheit zu erhalten suchte, die sie mir zu geben schon im Begriff war, und konnte ich alsdann nicht immer noch ihren niedrigen Absichten wenigstens durch eine List ausweichen? — Ja, klüger wär' es allerdings gewesen, aber auch eines Mannes würdig?

Bald beantwortete ich mir diese Frage so, bald wieder anders, und sahe nicht ohne Grausen dem Augenblicke entgegen, wo dies Weib mich, gewiß auf die schrecklichste Art, zum Opfer ihrer Rache machen würde. Ach, und mein Leben war mir jetzt doppelt theuer, seitdem ich Philippinchen wiedergesehen hatte, deren Aufenthalt mir bis dahin gänzlich unbekannt geblieben, und nicht ohne Absicht von ihrem Vater vor mir geheim gehalten worden war.

Daß die Person, welche mich zu dem Wagen geführt hatte, eine andere als sie gewesen sey, davon war ich schon durch den jetzigen Zusammenhang gewiß genug, und nun fiel mir es noch außerdem ein, daß ihre Sprache mit der ihrigen nicht die mindeste Aehnlichkeit gehabt

hatte, worauf ich in dem Taumel, worin ich mich damals befand, leider! zu wenig achtete. — Wie sehr verwünschte ich nicht meine unbesonnene Leichtgläubigkeit, die sich von einer Veilchenguirlande, die doch so leicht nachgeahmt werden konnte, bestechen und hinreißen ließ. — Freylich, hätte ich nur so etwas auf das Entfernteste ahnen können; aber wie sollte ich an Gefahr denken, als ich der Liebe entgegen zu gehen meinte? —

Meine Uhr hatte ich vor mich hingelegt, und sah unter ernsten Betrachtungen dem langsamen Gange des Zeigers zu. Er wies eben auf die Mitternachtstunde, als ich ein leises Gehen von fernher kommen hörte. Ich horchte auf, und es näherte sich immer mehr und mehr meiner Thüre. Behutsam wurde ein Schlüssel eingesteckt, ich hörte die eisernen Bande, mit denen sie von außen verwahrt war, leise herab legen, und endlich öffnete sie sich.

Eine Blendlaterne in der Hand, trat eine männliche seltsam gekleidete Gestalt herein, und mit ihr ein Mädchen, ebenfalls mit einer Laterne versehen. Ich machte mein Licht heller

brennen, und ſah nun einen Einſiedler mit jugendlichem Geſichte, und ein niedliches Landmädchen.

„Kennen Sie mich?“ redete mich der erſtere an, als er meine Verwunderung merkte. Ich ſah ihn an, und ſie ſtieg noch mehr, in ihm meinen Stubengefährten, den Maler, zu erblicken.

„Aber,“ fragte ich erſtaunend, „wie kommen Sie hieher?“

„Nachher davon. Jetzt nur ſoviel, daß ich in der Abſicht komme, Sie aus böſen Händen zu retten. Geſchwind folgen Sie mir, ehe man uns entdeckt.“

Dieſe Einladung ließ ich ihn nicht noch einmal wiederholen. Das Mädchen, welches des Weges ſchon kundig zu ſeyn ſchien, gieng mit ihrer Laterne voran, und ich und der Maler folgten ihr.

Glücklich kamen wir durch mehrere Gänge endlich wirklich ins Freye, wo ſchon ein Wagen auf uns wartete. Der Maler küßte das niedliche Mädchen zärtlich, und dankte ihr für den geleiſteten Beyſtand, wobey ich dann von Hr.

zen mit einstimmte. Wir stiegen hierauf in den Wagen, und der Fuhrmann peitschte die Pferde so gewaltig an, daß er wie ein Pfeil davon flog.

Das Rasseln auf dem Steindamme, auf welchem wir fuhren, und das von dem schlecht gepflasterten Wege verursachte Rütteln des Wagens hinderte jedes Gespräch, und ich mußte nun schon die Befriedigung meiner Neugierde noch versparen. Endlich hörte dann zu meiner größten Freude der häßliche Damm auf, und langsamer und sanfter bewegte sich nun der Wagen auf einem Sandwege fort.

„Ich bin noch wie in einem Traume,“ fing ich an, „und äußerst begierig, von Ihnen eine Auflösung dieser sonderbaren Begebenheit zu erhalten.“

„Glaube es Ihnen recht gern, und — so weit ich sie Ihnen geben kann, sollen Sie sie nunmehr ohne Anstand bekommen.“

„Sie werden sich doch erinnern, daß ich auf der Redoute Ihren Namen nannte, den ich aus Ihrem Taschenbuche erfahren hatte, und womit ich mich unter andern als Magiker vor

Ihnen

Ihnen legitimiren wollte. Dieſen hatte eben die Dame im feuerfarbenen Kleide mit angehört, indem ſie ſich gerade in unſerer Nähe befand, ohne jedoch von uns bemerkt zu werden. Sie äußert dies nachher ſelbſt gegen mich, und gebrauchten es als Einleitung, ſich genauer bey mir nach Ihnen zu erkundigen, als ich eben im Begriff war, die ſchöne Philippine für Sie aufzuſuchen, und weshalb ich ſo lange ausblieb. — Sie benahm ſich dabey ſo überaus artig und verbindlich, daß ich ihr alles mittheilte, was ich wußte, da ich gar nicht glauben konnte, daß Sie würden ein Geheimniß daraus machen wollen. Ein Paar Gläſer Wein hatte ich mehr getrunken als gewöhnlich, und dieſe verleiteten mich dann auch, auf ihre Fragen den Scherz mit Ihnen, der mir ſo gut gelungen war, vom Anfang an, bis zu dem Augenblicke wo ſie ſich ſelbſt gegenwärtig befunden, zu erzählen, ohne etwas von dem Eindrucke zu verhehlen, den das Bildniß der ſchönen Philippine auf Sie machte, und wodurch Sie ſogar verleitet werden wären, ſie in ihrer Wohnung, und dann ſogar hier, aufzuſuchen. Genug, ich

betrug mich wie ein Erzschwätzer, was ich mir noch gar nicht vergeben habe, wenn auch Sie vielleicht einen Entschuldigungsgrund darin finden mögten, daß ich die Dame schon öfters gesehn und gesprochen habe, und folglich, ...“

„Wie?“ rief ich, „Sie kennen sie?“

„„Nun ja, das heißt: ich habe sie mehrmals gesehen und gesprochen. Weiter weiß ich freylich nichts von ihr. Sie wohnt seit einigen Tagen in unserm Gasthofe, und hat sich von mir malen lassen, woher denn eben unsere Bekanntschaft kommt. Woher sie ist, wohin sie will und dergleichen, kann ich nicht sagen. Sie wird hier die gnädige Frau genannt, und diesen Titel hat sie auch von mir bekommen, ohne nach ihrem Namen mich einmal näher zu erkundigen. Uebrigens macht sie viel Aufwand, und dies sowohl, als daß sie mit Grafen und Baronen umgeht, viel von ihnen besucht wird, und dieselben ihre Vettern nennt, wenn sie von ihnen spricht, ist hier zu Lande schon hinreichend, sie auf Glauben für eine der ersten Standespersonen auf- und anzunehmen.

„„Natürlich war denn dies ein Bewegungsgrund mehr, offenherzig zu seyn, zumal

da ſie mich auf die einnehmendſte Weiſe dazu zu verleiten wußte, und ich, wie geſagt, die ganze Sache für nichts Geheimes hielt. Sie lobte nun meinen Einfall und lachte recht herzlich darüber. Die genauere Nachforſchung nach Ihrer Perſon ſuchte ſie damit zu rechtfertigen, daß ſie vorgab, den Namen verhört, und geglaubt zu haben, in Ihnen einen Verwandten zu finden, welches ſich jedoch dadurch ſchon widerlege, daß derſelbe in G** ſtudire, und folglich nicht von L** kommen, vielweniger dort eine längere Zeit geweſen ſeyn, noch als Mediciner und einziger Sohn eines reichen Mannes, eine Hofmeiſterſtelle annehmen werde.

„„Damit trennten wir uns. Ich ſchlug den ganzen Vorfall als eine unbedeutende Sache in den Wind, und dachte vielmehr darauf, wie ich Sie belauſchen wollte, um zu ſehen, wie Ihr Abentheuer mit der ſchönen Philippine ablaufen würde.

„„In meiner Wahrſager- oder Zauberer-kleidung war ich Ihnen nun ſchon bekannt, und wollte ich Sie unbekannt beobachten, ſo

mußte ich mich ſchon entſchließen, eine andre zu wählen. Gedacht und gethan, war eins. Ich ſprang in eine Miethkutſche, und im Nu war ich wieder bey meinem bekannten Maskenverleiher, um mein Habit gegen ein anderes zu vertauſchen. Dies war denn daſſelbe Eremitenhabit, in welchem ich noch jetzt neben Ihnen ſitze. Es war am ſchnellſten überzuwerfen, und am beſten, das Kenntliche meiner Figur darunter zu verbergen, weshalb ich es allen übrigen vorzog.

„„Noch war ich mit meinem Anzuge nicht ganz fertig, als ſchon das Kammermädchen der gnädigen Frau anlam, und eilig Veilchenguirlanden verlangte. Im Hui fiel es mir ein, daß vielleicht ihre Gebieterin meinen angefangenen Scherz noch weiter treiben wollte, und ich war entzückt darüber, indem ich mir davon einen großen Spaß verſprach. In demſelben Winkel, wo ich Sie belauſchte, beobachtete ich auch das Mädchen, gegen die ich mich nicht gern verrathen wollte, und zu meiner Freude ſah ich, daß ſie die erhaltenen Veilchenguirlanden ſich um ihr Kleid ſetzen ließ, und das

Uebrige, was in ihr die Pſeudophilippine hätte verrathen können, ſehr weislich unter einer Enveloppe und einem dichten Schleyer verſteckte. Die Größe hatte ſie übrigens mit ihr gemein, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß der Plan nicht gelingen würde, da Ihre Bekanntſchaft mit der ſchönen Philippine noch zu neu war, als daß Sie den Betrug hätten ſogleich entdecken ſollen.

„„Kaum hatte ſich die Donna wieder entfernt, als ich ihr auch folgte, und ſogar noch um einige Minuten früher in den Saal trat als ſie. Meine Abſicht war es nun, Sie aufzuſuchen, und ohne mich zu erkennen zu geben, die Kataſtrophe dadurch ſchneller herbeizuführen, daß ich, durch irgend einen Schwank, Ihnen das Mädchen näher brächte, ehe die Dazwiſchenkunft der wirklichen Philippine das Plänchen vereiteln mögte; aber das wollte mir nicht glücken. Sie waren auf dem ganzen Saale nicht mehr aufzufinden. Nun ſuchte ich die Seitenzimmer durch, und eben trat ich aus einem derſelben wieder in den Saal, als

ich Sie von dem Mädchen wirklich abführen sah.

„„Ich hatte Mühe, meine Freude darüber nicht laut werden zu lassen, und in der Absicht, dem Ende dieses Abentheuers beyzuwohnen, folgte ich Ihnen auf dem Fuße nach. Sie stiegen mit ihr in einen Wagen, und da ich nicht anders glaubte, als daß dieser nach unserm Gasthofe fahren, und daselbst der Knoten in dem Zimmer des Kammermädchens und in Gegenwart der gnädigen Frau, durch ein Gelächter würde gelöst werden, so konnte ich's mir nicht versagen, dabey einen Zuschauer abzugeben. Von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, nahm ich den Platz des fehlenden Bedienten hinten auf dem Wagen ein, um ja nicht zu spät an Ort und Stelle zu seyn, und rollte auf diese Weise mit von dannen.

„„Wie erstaunte ich, als ich sah, daß der Wagen nicht nur nicht vor dem Gasthofe hielt, sondern sogar zur Stadt hinaus fuhr. Neugier, und gewisse dunkle Ahnungen, daß hier wohl etwas anders zum Grunde liegen könne, hielten mich indessen auf meinem Platze

zurück, um den Ausgang abzuwarten, er möge seyn welcher er wolle.

„„Man fuhr nach einem mir sehr wohl bekannten dem Grafen von ** zugehörigen Schloße, welches einsam im Walde liegt, und dasselbe ist, wo Sie sich in dem unterirdischen Gemache befanden. Hier hielt der Wagen, und das vermehrte meine Besorgnisse, weil hier niemand wohnt, als ein Mann mit seiner Familie, der die Stelle eines Castellans versieht, und das Schloß nie als bloß zur Zeit der Jagd noch benutzt wird. — In dem Augenblicke als der Wagen hielt, sprang ich unvermerkt von demselben herab, und versteckte mich hinter eine mit Gebüsch bewachsene Mauer, von welchem Standpunkte ich alles übersehen konnte, was sich auf dem ganzen Hofe zutrug.

„„Zu meinem größten Schrecken sah ich, daß statt eines Mädchens zwey baumstarke Kerls aus dem Wagen stiegen, und Sie von ihnen fort und in das Schloß geschleppt wurden, wozu der alte Schloßwärter sogleich hülfreich Hand leistete, als ihm von dem einen der Kerls ein Billet, — vermuthlich ein schriftlicher Be-

fehl des Grafen, — vergezeigt wurde. Das Mädchen, welches mit Ihnen einstieg, sah ich indessen nicht, und sie hatte vermuthlich, von mir unbemerkt, den Wagen schon wieder verlassen, ehe er von dort abfuhr.

„So ist es," erwiederte ich ihm, und machte ihn mit der Art und Weise bekannt, wie sich alles zugetragen hatte. „Aber," fragte ich ihn dann, „wie war es Ihnen möglich, mich hier aus dieser Gefangenschaft zu befreyen?"

„„Durch die Hand der Liebe, welcher kein Schloß zu vest, und kein Riegel stark genug ist. Ich sagte Ihnen ja, daß mir das Schloß sehr bekannt wäre, und das mußte doch wohl in einem hohen Grade der Fall seyn, da ich es sogar in der dunkeln Nacht erkennen konnte. Die romantische Gegend führte mich das erste Mal dahin, und das schöne Röschen, welches ich daselbst fand, machte, daß ich öfters wieder kam. Sie ist die Tochter des alten Wärters, und ich bin wirklich so von Herzen in ihr naives unschuldiges Wesen und in ihr gutes Herz verliebt, daß sie mich wohl noch als

ihren ehelich-chriſtlichen Gemahl davon tragen wird. — Doch davon einmal zu einer andern Zeit, wenn Sie Luſt haben, meine Liebesgeſchichte mit anzuhören. Das Mädchen verdient wirklich eine ganz beſondere Erzählung, und nicht bloß hier ſo im Vorbeygehen erwähnt zu werden, weil ſie gewiß die mehrſten derjenigen Stadtmädchen hoch aufwiegt, und ich nur davon abbrechen muß, um nicht zu tief in den Text zu kommen, aus dem ich mich dann immer gar nicht wieder herausfinden kann.

„„Sobald die Keils mit Ihnen in das Schloß hinein waren, ſchlich ich mich denn alſo aus meinem Hinterhalte hervor, an das Fenſter von Röschens Schlafkammer, welches ſie mir einſt einmal auf mein Begehren gezeigt hatte. Ich fand ſie ſchon an demſelben, und brauchte ſie daher nicht erſt zu wecken. Das hier ſo ſeltene Raſſeln eines Wagens hatte ſie in dem Schlafe geſtört, und die Neugierde, was das wohl zu bedeuten haben mögte, aus dem Bette an das Fenſter geführt. Sie erſchrack anfänglich außerordentlich über meine Erſcheinung, aber kaum hatte ich mich ihr zu erkennen gegeben, als ihr Schreck ſich in Freu-

und Verwunderung verwandelte, mich zu einer so ungewöhnlichen Zeit hier zu sehen.

„„Mit wenigen Worten theilte ich ihr den Zusammenhang der Sache mit, und bat um ihren Beistand für Sie, den sie mir dann auch sogleich versprach. Sie warf eine Morgenkleidung über, und führte mich in ein entlegenes Zimmer des Schlosses, in welchem ich dann bis diese Nacht harrte, wo es ihr geglückt war ihrem Vater heimlich die Schlüssel zu entwenden, und Ihre Befreyung dadurch zu bewirken, nachdem sie auf meine Veranstaltung, durch einen sichern Boten, einen Wagen aus der Stadt zu unserer Abholung hatte müssen hierherbestellen lassen.““

Wir waren inzwischen in unserer Wohnung angekommen, und indem ich dem Maler einen Begriff von dem machte, was ich wahrscheinlich dort zu erwarten gehabt hätte, dankte ich ihm auf das herzlichste für die mir geleistete Hülfe, wovon er jedoch nichts wissen wollte, weil er sich allein die Schuld beymessen müsse, daß ich in eine so unangenehme Lage versetzt worden sey.

Zweyundzwanzigſtes Kapitel.

Eine Verhaftnehmung.

Sanft entſchlummerte mein Maler, ſobald er in das Bette kam, da er die vorige Nacht nicht geſchlafen hatte, und in beſtändiger Thätigkeit geweſen war; aber ſo nöthig auch mir die Ruhe that, wollte es mir dennoch nicht ſo gut werden. Der Gedanke an Philippinchen und tauſend Beſorgniſſe für ſie, hielten mich wach, und wenn ich ja auf wenige Augenblicke, von der Müdigkeit überwunden, die Augen ſchloß, ſo fuhr ich gewiß bald darauf wieder aus meinem unruhigen Schlummer erſchrocken auf. Immer ſah ich nur gräßliche Traumbilder, unter denen Philippinchen ſtets die Hauptperſon war. Bald wurde ſie mir mit Gewalt aus den Armen geriſſen, und durch einen Andern entführt; dann ſah ich ſie wieder auf das ſchrecklichſte mißhandeln, und hörte ſie mich um Hülfe anrufen, ohne ihr helfen zu können; dann lag ſie ermordet und erſtarrt in ihrem Blute vor mir.

Das konnte ich auf die Länge nicht mehr ertragen, sprang vom Bette auf, und stellte mich an das Fenster, wo ich mit Ungeduld den Menschen erwartete, um selbst zu ihr zu eilen. Kaum war er auch da und es lebhaft auf der Gasse geworden, als ich mich auf den Weg machte.

Dasselbe Mädchen, welches ich schon durch ein Stück Geld zu meiner Freundin gemacht zu haben glaubte, öffnete mir die Thüre. Sie entsetzte sich, mich zu sehen, und beantwortete meine Frage nach ihrer Gebieterin bloß damit, daß sie mich bey ihr melden wolle. Ich dankte dem Himmel für diesen Bescheid, weil doch darin wenigstens die Nachricht lag, daß sie noch hier im Hause sey, und mit einer bangen Freudigkeit sah ich dem Augenblicke, wo ich sie sprechen würde, entgegen.

„Mamsell sind noch im Morgenanzuge," sagte mir das Mädchen, indem sie zurückkam, „werden aber in einer halben Stunde gewiß erscheinen, binnen welcher Zeit sie Sie ersuchen lassen, in diesem Zimmer abzutreten."

Sie öffnete bey diesen Worten die Thüre, und ich trat hinein. Hinter mir hörte ich ei-

nen Riegel verschieben, untersuchte, und fand wirklich die Thüre verschlossen, was mich sehr wunderte, da ich mir keinen Grund denken konnte, aus welchem dies hätte geschehen können. Daß es aber absichtlich geschah, davon überzeugte ich mich dadurch, daß das Mädchen auf mein Rufen den Riegel nicht wieder zurückschob, ob ich gleich hörte, daß sie noch in der Nähe war, und mich folglich sehr gut verstanden haben mußte.

Dies kümmerte mich indessen sehr wenig. Wußte ich doch, daß sie den Riegel lösen würde, und dies hätte mir gewiß den abscheulichsten Kerker sogar erträglich gemacht, zumal wenn ich auf ihre Ankunft so bald rechnen konnte als jetzt.

Die verflossene halbe Stunde war inzwischen schon verstrichen, und noch kam niemand; sie wurde zu einer ganzen, und schon wollte ich Betrachtungen anstellen, wie die sonst so natürliche, von aller lächerlichen Eitelkeit so weit entfernte Philippine so lange an ihrer Toilette zubringen könnte, als man an der Thüre rasselte, und den Riegel zurückschob. Ich hatte einige Schritte verwandt, als die Thüre aufging, und ich

eben ſo weit wieder zurückprallte. Es trat herein — — ein großer Kerl, deſſen Gewerbe mir bey dem erſten Anblicke gar nicht mehr zweydeutig ſchien. Welch ein ſchrecklicher Abſtand gegen die erwartete Philippine!

„Im Namen der Obrigkeit,“ ſagte der Menſch mit einem Tone und einer Manier, als wäre er der Großmogul, „Sie ſind mein Arreſtant.“

„Was?“ rief ich, „Arreſtant, ich? — Er muß ſich verhört haben. Weshalb ſollte ich Arreſtant ſeyn?“

„Das kümmert mich wenig. Genug, ich vollziehe die Befehle, die ich erhalte, und das andere wird ſich dann ſchon finden. Sie werden es ſich gefallen laſſen, mit mir zu gehen.“

Er blieb ſo hartnäckig bey dieſer Forderung, daß ich ſchon nachgeben mußte, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen. Auch war ja für mich nichts zu fürchten, da ich mir nichts bewußt war, weshalb ich die Obrigkeit hätte ſcheuen müſſen; mein ganzer Verluſt beſtand bloß darin, Philippinchen nun vielleicht um einige Stunden ſpäter zu ſehen, und ſo viel die-

auch für mich war, ſo mußte ich doch ſchon der Nothwendigkeit weichen. Das Zuriegeln der Thüre erhielt nun freylich ſeine Bedeutung, nur konnte ich gar nicht begreifen, wohin das laufen würde.

„Hier gehen wir herein,“ ſagte mein Begleiter, als wir vor einem großen prächtigen Hauſe angekommen waren, und machte mir Hoffnung, daß der Herr Burgemeiſter mich ſogleich verhören würde.

Das geſchah auch wirklich. Kaum eine halbe Viertelſtunde hatte ich im Vorzimmer gewartet, als ich ſchon hereinbeſchieden wurde.

Da ſaß auf einem ſchwellenden Soſa ein großer ſtarker Mann, welcher der Wahl, die ihn zum Oberhaupte der Stadt berief, ſchon beym erſten Anblicke alle Ehre machte; denn ich wollte wohl darauf ſchwören, daß er wenigſtens einige Ellen mehr im Umfange enthalten hätte, als die dickſten im Volke. Ich machte ihm eine Verbeugung, welche er mit einem Kopfnicken beantwortete, und ſich nachläſſig von ſeiner Ruheſtelle erhob.

„Errathen Sie,“ fragte er mich mit ei-

ner wichtigen Amtsmine, nach vielem Räuspern, — „warum Sie hier sind?“

„Das hoffe ich erst von Ihnen zu erfahren,“ war meine Antwort. — „Errathen würde ich es schwerlich, da meine Verhaftnehmung mir das unbegreiflichste Räthsel ist.“

„So? — Wird schon begreiflich werden. Also Ihr Gewissen sagte Ihnen nichts?“

„Dann würde ich nicht erst Ihre Erklärung erwarten.“

„Nicht? — Herr, das müßten Sie doch. Wissen Sie, wer ich bin? — Ich bin eine obrigkeitliche Person, und der ist man Gehorsam und Respect schuldig, steht in der Bibel. Wissen Sie das?“

„Dawider habe ich noch nichts einwenden wollen.“

„Das heißt Ihnen Gott rathen; denn das würde Ihren Umstand sehr verschlimmern, müssen Sie wissen. — Nun also, Sie wissen wirklich nicht, weshalb Sie hier sind?“

„Ich glaube das schon beantwortet zu haben.“

„Und ich erschrecke über den hohen Grad

Ihrer Dreuſtigkeit. — Wird ſich legen, wenn Sie erſt werden die Zeugen vor ſich ſehen.“

Er ſchellte, und der Gerichtsdiener, der mich hierhergebracht hatte, trat herein.

„Das Mädchen ſoll hereinkommen;“ — rief der Herr Burgemeiſter, und es kam — die mir ſchon bekannte Jungfer aus Philippinchens Hauſe.

„Kennen Sie dieſe?“ — frägte er mich.

Natürlich bejahte ich das.

„Haben Sie ſie vorgeſtern geſprochen, und ſich nach ihrer Mamſell erkundigt?“

Auch das bejahte ich.

„Ihr Geld in die Hand gedrückt?“

„Das alles iſt gegründet, aber ich begreife nicht,“ „„

„Ich begreife es aber recht gut. Sie haben die Mamſell entführt, und geſtehn Sie nur gleich, wo Sie ſie gelaſſen haben.“

„Ich ſie entführt? — Iſt ſie denn nicht da? — Ich hörte ja in ihrem Hauſe, daß ſie im Begriff ſey, ſich anzukleiden?““

„Das war bloß eine Kriegeliſt von dem Mädchen, weil ſie Sie fangen wollte.“

„Mein Gott!“ rief ich ſchmerzhaft, „alſo iſt ſie dennoch fort?“

„Und eben deshalb, daß wir ſie wiederhaben wollen, ſind Sie hier. — Geſtehen Sie nur, wo Sie ſie gelaſſen haben, oder — —“

„Herr Burgemeiſter, — ich glaube, Sie wollen Ihren Scherz mit mir treiben.“

„Scherz, ich? — Wie können Sie ſo impertinent ſeyn? — Haben Se nicht alles eingeſtanden? — Die That iſt ja ſonnenklar.“

„Ich glaube nicht, daß ſie aus meinem Geſtändniſſe hervorgeht.“

„Nicht? — Wollen Sie das beſſer verſtehn als ich? Geradezu geht es daraus hervor, und alles Leugnen wird Ihnen nicht helfen. — Man hat Sie ſogar mit der Mamſell vom Saale gehen ſehen; oder iſt das etwa nicht wahr? Hier iſt die Zeugin, die hat es von einer Bekanntin gehört, daß Sie mit der Mamſell fortgegangen wären.“

„Leider bin ich das, aber es war eine ganz andere.“

„Eine ganz andere? Ho ho! wenn man nicht die Veilchenguirlanden geſehen hätte! — Nun, nur heraus mit der Sprache!“

Meine bisher bewieſene Geduld war im Begriff mich zu verlaſſen, und das war auch wohl kein Wunder, da mich Philippinchens Schickſal ſo äußerſt beunruhigte, und ich nun hier durch eine ſo unwürdige Inquiſition noch außerdem veſt gehalten wurde, ohne etwas für ſie thun zu können. Indem ich jedoch — was mir hier ohnedies nichts geholfen haben würde — meinen Unwillen laut werden laſſen wollte, trat unangemeldet noch ein anderer Mann herein.

„Da habe ich eine wichtige Sache vor, Herr College,“ redete ihn mein Burgemeiſter an.

„Das habe ich leider gehört,“ erwiederte der Andere, „und das treibt mich eben hierher.“

Er nahm ihn bey dieſen Worten bey Seite, und ſprach leiſe, aber — wie ich wohl merkte, — ſehr ernſtlich mit ihm.

„Nein,“ ſagte der dicke Herr Burgemeiſter endlich laut, „die Ehre laſſe ich mir nun

einmal nicht nehmen, die Unterſuchung ſelbſt zu führen. Der Herr, bey dem die Mamſell war, iſt mein Vetter, und das Mädchen hier, hat es mir zuerſt angezeigt.“

„Aber bedenken Sie nur, Herr College, daß dergleichen gar nicht für Sie gehört!“

„Auch nicht, wenn es vor mich gebracht wird?“

„Sie werden mir ſelbſt zugeſtehen müſſen, daß Sie als Kaufmann und bloßer Polizeyburgemeiſter, — —“

„Nun,“ unterbrach ihn der Andere, „iſt das nicht etwa zur Polizey gehörig, wenn jemand ein Mädchen entführt?“

Der Mann biß ſich auf die Lippen, und that ſich Gewalt an, zu ſchweigen, damit ſein unwiſſender Herr College nicht noch mehr Gelegenheit erhalten mögte, ſich lächerlich zu machen. Dieſer glaubte indeſſen, daß ihm dadurch der Kampfplatz geräumt werden ſollte, und warf ſich noch mehr in die Bruſt.

„Und wenn ich gleich nur ein Kaufmann und weder Gelehrter noch Juriſt bin,“ rief

er, „ſo habe ich doch die ganze Sache ſchon auf das Reine.“

„So,“ erwiederte der Andere. „Zeigen Sie mir doch einmal die Acten.“

„Acten? — Ey was gehen mich die Acten an. Unſer einer braucht keine Acten, und kommt eben ſo weit, ja noch weiter.“

Er erzählte hierauf alles, was hier verhandelt worden war, und ſah dann mit einer triumphirenden Mine auf den Mann herab, deſſen Collega er ſich ſo ungerechter Weiſe nennen durfte.

„Nun,“ ſetzte er hinzu, „nicht wahr, Sie ſehen's auch ein, daß er das Mädchen haben muß? —“

Der Mann, dem dies aus allem Zuſammenhange und daraus, daß ich ſelbſt wieder in das Haus gegangen ſey, höchſt unwahrſcheinlich vorkommen mußte, ſchüttelte gewaltig mit dem Kopfe, und wandte ſich zu mir, der ich mich bloß leidend bey dieſem ganzen Auftritte verhalten hatte.

Ich erzählte ihm, was zur Sache gehörte, und berief mich dabey auf meinen Maler, der,

in der Absicht den Herrn Burgemeister abzumalen, um ihn als ein würdiges Staatsglied auf die Nachkommenschaft zu bringen, sich zu meiner Freude so eben anmelden ließ. Er wurde hereingelassen, staunte mich hier zu treffen, und noch mehr über die Ursache davon. Seine Aussage traf natürlich mit der meinigen völlig überein, und die ganze Sache war damit abgemacht, daß der dicke Herr mich um Verzeihung bat, und sich nun mit dem Maler über die Stellung, in welcher er sich am besten ausnehmen würde, einließ.

Der angekommene Burgemeister drang so lange in mich, bis ich ihn begleiten, und ein Frühstück bey ihm einnehmen mußte, wobey er mich denn wegen des Vorgefallenen im Namen seines Collegen nochmals um Verzeihung bat, und mir versprach, alle Mittel, die in seinen Händen wären, aufzubieten, um Pilippinchens Aufenthalt zu entdecken.

Von ihm eilte ich sogleich wieder nach ihrem Hause zurück, um vielleicht nähere Kundschaft von ihr zu erhalten; aber diese Absicht wurde nicht erreicht. Herr und Sohn vom Hause

waren selbst mit ihren Leuten und noch einigen andern auf Nachforschungen ausgewesen, aber so eben wieder zurückgekommen, ohne ihren Zweck erfüllt zu sehen. In ihrer Abwesenheit hatte denn eben das Mädchen, auf vorhergehaltenen Kriegsrath mit einer alten Köchin, mich zu ihrem Gefangenen gemacht, welches wohl bey der Anwesenheit der Herrschaft nicht geschehen seyn mögte, von welcher sie für ihre Bemühungen einen derben Verweis erhielten, so lobenswerth auch an und für sich ihre Absicht gewesen war.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Gefunden, wo nicht gesucht wurde.

Daß Philippinchen auf Veranstaltung ihrer Stiefmutter, der Rectorin, entführt worden sey, war mir eben so klar, als daß es vielleicht mit eine von ihren Absichten gewesen seyn mogte, den Verdacht der Entführung auf mich zu wälzen, um dadurch ihn desto entfernter von sich zu erhalten, und jeder Nachforschung nach mir um so eher vorzubeugen. Leider konnte mir nur jene Ueberzeugung zu nichts mehr fruchten, denn bey meiner Rückkehr in den Gasthof erfuhr ich, daß die sogenannte gnädige Frau schon seit heute früh in aller Eil abgereist sey.

Mein zweyter Gedanke fiel nun natürlich auf den Grafen, mit dem ich sie auf der Redoute hatte reden hören, nur hatte ich mir dessen Personen, in der Verkleidung zumal, eben so wenig merken können, um im Stande zu seyn, ihn wieder zu erkennen, noch wußte ich den Ort

ſeines Aufenthalts. Ich hoffte, daß mir der Maler, welcher ſchon einen Grafen genennt hatte, der ihm Philippinchens Portrait habe abkäufen wollen, vielleicht Auskunft darüber würde geben können, und da die Sache ſo dringend war, beſchloß ich ſeine Rückkunft nicht erſt abzuwarten, ſondern ihn bey dem bekannten dicken Burgemeiſter aufzuſuchen, worin er mir jedoch durch ſeine Ankunft in eben dem Augenblicke zuvor kam, als ich im Begriff war, aus dem Hauſe zu gehen.

Er war ſogleich ebenfalls meiner Meinung; aber auch der Herr Graf hatte ſich ſchon aus dem Staube gemacht, als wir ihn in ſeiner Wohnung aufſuchten, wozu dem Maler das Portrait den beſten Verwand gab.

Da waren uns denn alſo alle möglichen Wege, der Entführten auf die Spur zu kommen, abgeſchnitten, wenn wir nicht auf das bloße Ungefähr Verſuche anſtellen wollten. Mich beunruhigte das nicht wenig, und ich machte tauſend Entwürfe, die ich aber alle wieder im nächſten Augenblicke verwarf. Der Maler, dem ich nun mein wahres Verhältniß

mit Philippinchen mitgetheilt hatte, nahm an meiner Lage allen möglichen Antheil, und gab ſich alle Mühe, irgend einen Plan auszudenken, wie man wohl ihren jetzigen Aufenthalt erforſchen könnte; aber es war wohl nichts natürlicher, als daß alle dieſe Bemühungen fruchtlos bleiben mußten. Weder die Rectorin noch der Graf hatte ſie bey ſeiner Abreiſe mitgenommen, und das auch nicht einmal thun können, ohne eine unfehlbare Entdeckung zu gewärtigen, und es war daher wohl gewiß genug, daß ſie ſich an einem dritten Orte befinden mußte. Wie den nun, ohne die geringſte Spur zu haben, erforſchen?

„Wenn wir einmal mit dem alten Waldſchloſſe, wohin man Sie brachte, einen Verſuch machten,“ — ſagte der Maler, und es wurde auch ſogleich beſchloſſen, ſich dahin zu begeben, weil ſchon die geringſte Wahrſcheinlichkeit für mich jetzt einen großen Werth hatte; kaum waren wir indeſſen reiſefertig, als Röschen in das Zimmer trat.

„Ach — rief ſie, als ſie den Maler erblickte, und ſtürzte ihm weinend in die Arme, — nun bin ich ganz unglücklich!“

„Unglücklich, Röschen?“ erwiderte dieſer, „warum denn das?“

„Der Graf will meinen Vater vom Schloſſe jagen, und dieſer hat mir den Tod geſchworen, weil er vermuthet, daß ich dem Herrn zur Flucht behülflich geweſen bin. — Durch Hülfe meiner Mutter bin ich ihm noch glücklich entwiſcht und hierhergeeilt.“

„Alſo der Graf weiß es ſchon?“

„Ach ja. — Er kam die vergangene Nacht, als Sie beyde kaum fort waren, mit einer Dame an, auch hatten ſie noch ein junges Frauenzimmer in einem andern Wagen, welches ſie vermuthlich auch auf das Schloß bringen wollten. Da man Sie aber nicht mehr fand, — O Sie hätten es nur ſehen ſollen; die Dame wollte ganz raſend werden. Ich hatte mich zum Glück unter ein Faß verſteckt, und mein Vater fand mich alſo nicht in meinem Bette, ſonſt hätte er mich gewiß todtgeſchlagen; denn er rieth ſogleich auf mich, und ſchimpfte und fluchte. — — Mir wurde angſt und bange in meinem Behältniſſe.“

„Und das junge Frauenzimmer?“ — fragte ich rasch, „hat man sie dort gelassen?“

„Nein. Ich hörte wohl, daß man vom Verrathenwerden und der Flucht sprach, und bald darauf rasselten auch die Wagen wieder fort, nachdem der Graf meinem Vater nachdrücklich befohlen hatte, das Schloß binnen hier und acht Tagen zu verlassen.“

„Das soll er nicht nöthig haben, gutes Röschen,“ — sagte ich, und suchte das weinende Mädchen zu beruhigen.

„Ja,“ erwiederte sie, und trocknete die Thränen, indem sie mich zweifelhaft ansah, — „wenn Sie das machen könnten?!“

„Ganz gewiß. Wenn ich hingehe, und den Grafen anklagen, daß er mich ohne Ursache, und ohne ein Recht dazu zu haben, hat einsperren lassen, so wird er sehr darüber bestraft werden. Wie, wenn ich nun Deinem Vater eine Schrift gebe, daß ich nicht klagen will, so lange man ihn auf dem Schlosse läßt? — Ich stehe Dir dafür, er wird ihn nicht jagen, und ihm noch obendrein eine Zulage geben.“

Dem Mädchen ſchien das einleuchtend, und ihre vorige Traurigkeit verwandelte ſich auf ein Mal in die lebhafteſte Freude, als ich ihr das Papier in die Hande gab. Bey mir war indeſſen die Beſorgniß für Philippinchen durch die erhaltene Nachricht um ein Großes geſtiegen, denn wo ſollte ich ſie nun aufſuchen?

Röschen bat den Maler, daß er ſie doch nach Hauſe bringen und ihren Vater mit beſänftigen helfen möchte, welchem ſie nicht allein unter die Augen zu treten wage. Er war ſehr leicht dazu überredet, und ich erbot mich freywillig, mitzugehen, wozu mich die leiſe Hoffnung, vielleicht dennoch eine Spur zu finden, bewog. Ich fand ſie auch wirklich, wenn man das ſo nennen darf, daß ich von Röschens Mutter erfuhr, daß der Graf vier Meilen von dort noch ein, erſt ſeit kurzem erkaufes Landgut beſitze, und der Wagen mit dem jungen Frauenzimmer ſeine Richtung nach jener Gegend genommen habe.

Was mir auch der Maler von der mir ſelbſt drohenden Gefahr ſagen mochte, ſo ſtand dennoch mein Entſchluß unbeweglich, ſelbſt da-

hin zu gehen, und den Verſuch zu machen, Philippinchen zu retten, oder zum mindeſten doch mit Gewißheit ihren Aufenthalt zu erfahren, und dann zu andern Hülfsmitteln meine Zuflucht zu nehmen. Die Liebe machte mir dabey alle Schwierigkeiten, die mich doch gewiß treffen mußten, zu Kleinigkeiten, und noch denſelben Tag trat ich meine Reiſe an. Der Maler blieb bey ſeinem Röschen zurück, um deren Vater erſt zu beruhigen, welcher von einem Wege über Land den Abend zurückerwartet wurde. Auch bezeigte er überhaupt keine große Luſt, dies Abentheuer mit mir zu beſtehen, an deſſen gutem Ausgange er gänzlich zweifelte.

Für dieſen Tag kam ich nicht weiter, als bis auf das nächſte, etwa eine Meile von dem Schloſſe entfernte Dorf. Hier ließ ich mir von einem ehrlichen Landmanne ſeine Kleider gegen die meinigen leihen, machte, ſo viel dies ohne künſtliche Hülfsmittel geſchehen konnte, mein Geſicht unkenntlich, und ſetzte meinen Stab mit dem Frühejten des folgenden Morgens weiter.

Ich kam in dem Dorfe an; aber was ich erwartete, fand ich nicht. Der Graf — hieß es, — wäre nicht gegenwärtig, und auch noch nicht einmal da gewesen, seit das Gut ihm gehöre. Das ganze Schloß stände öde und wüste, und erst auf künftiges Frühjahr erwarte man seine Ankunft.

Die Nachrichten, welche ich einzog, waren mit diesen zu genau übereinstimmend, als daß ich an der Wahrheit derselben hätte zweifeln können; allein zum Ueberflusse ging ich dennoch auch auf das Schloß. Hier bestätigte sich alles, und niemand wußte davon, daß irgend ein Fremder seit geraumer Zeit hier gewesen sey, vielweniger der Graf selbst. Für mich war also weiter nichts zu machen, als die Rückreise wieder anzutreten, was ich denn auch mit schwerem Herze that.

Mit schwermüthigen Betrachtungen beschäftigt, achtete ich nicht sehr auf den Weg, und dadurch geschah es denn, daß ich in einem Walde, durch den ich gehen mußte, einen Seitenweg statt der Landstraße betrat, und plötzlich im dichten Gebüsche stand. Während ich hin

und her ging, um den rechten Weg wieder zu suchen, bemerkte ich, nicht weit von mir entfernt, einen Jäger, welcher auf einem Baumsturze saß, und mir den Rücken zukehrte. In der Absicht, ihn um Zurechtweisung zu bitten, näherte ich mich ihm. Er war tief in Gedanken, denn er bemerkte mich nicht, ob ich gleich schon dicht neben ihm stand.

„Ein Schurke werden, oder betteln gehn!“ wiederholte er einige Mal mit starker Stimme, gerade in dem Augenblicke, als ich ihn anreden wollte.

„Lieber doch das letzte,“ — erwiederte ich, und klopfte ihn sanft auf die Schulter.

Er sprang bey meinen Worten hastig auf, und blickte mich scharf an.

„Was bringt Ihn hierher, Landsmann?“ fragte er mich.

„Ein falscher Weg, den ich in Gedanken für den rechten nahm. Ich hoffte, Sie würden mich auf meine Bitte wieder zurecht weisen?“

„Mit Vergnügen.“

Er nahm seine Flinte auf den Rücken, welche neben ihm gelegen hatte, und ging voran. Ich folgte ihm.

Der Mann kam mir so äußerst bekannt vor; seine Sprache, sein ganzes Wesen. Ich mußte ihn schon einmal gesehen haben, und doch wußte ich nicht mehr wo. Eben war ich im Begriff, alle Menschen, die ich ehemals gekannt hatte, wieder in mein Gedächtniß zurückzurufen, als ein Zacken meinem Jäger den Hut vom Kopfe schnellte, den er tief in die Augen gesetzt trug, und ihn bey meiner Anwesenheit noch nicht abgenommen hatte. Er wandte sich rückwärts, um ihn aufzuheben, und die große Schmarre über seine Stirn lieh mich nun plötzlich den alten Bekannten in ihm entdecken. Es war — — Mosje Peter, der ehemalige Jägerbursche meines guten alten Förster Mathös *). Er hatte mir so oft die Geschichte dieser Narbe, die er einer übelangebrachten Bravour seiner Knabenjahre verdankte, erzählen müssen, wenn ich mit ihm auf die

*) W. s. S. 299. im I. Theile.

Jagd gieng, und ſie machte ihn ſo äußerſt charakteriſtiſch, daß ich ihn ſelbſt alsdann daran wieder erkannt haben würde, wenn ich auch nicht ſchon außerdem auf den Gedanken gerathen wäre, in ihm einen Mann vor mir zu ſehen, den ich ehedem ſchon gekannt hatte.

„Ach mein lieber Peter!“ rief ich daher voll Freuden, als ich dieſes Kennzeichen an ihm gewahr wurde, und eilte auf ihn zu, ihn zu umarmen, weil ich in dieſem Augenblicke nicht daran dachte, daß es ihm nicht eben ſo leicht werden würde, auch in mir ſogleich den ehemaligen Bekannten wieder zu erkennen. Die Art mit der er jetzt einige Schritte verwundrungsvoll zurücktrat, erinnerte mich indeſſen daran.

„Kennen Sie mich nicht?“ fragte ich ihn daher.

Er ſah mich ſcharf an, ſchüttelte aber mit dem Kopfe, und verſicherte, mich nie geſehen zu haben, ob er gleich geſtehen müſſe, Peter zu heiſſen, und er ſich wundere, daß mir dieſer Name bekannt ſey, da er ſchon ſeit mehreren Jahren nicht mehr ſo genannt werde, und viel-

leicht in der ganzen Gegend niemand wisse, daß er diesen Taufnamen habe.

„Erinnern Sie sich des kleinen Franz nicht mehr,“ fragte ich ihn weiter, „der einst mit Ihnen zu gleicher Zeit bey dem Förster Mathös war, und dem Sie das Jägerleben so zu verleiden suchten?“

„Ja“ rief er, „ich erinnere mich; aber der sollte jetzt vor mir stehen?“

„Nicht anders.“

„Die Gesichtszüge,“ fuhr er fort, als er mich wieder eine Weile betrachtet hatte, „kommen mir nun freylich wieder in das Gedächtniß zurück. — Ja, Sie sind es selbst!“

Er umarmte mich zärtlich, und seine Freude, mich wieder zu sehen, war so herzlich und so wahr, daß ich auf das innigste dadurch gerührt wurde.

„Lieber Gott!“ setzte er dann hinzu, „daß es einem doch so viel Mühe macht, eine Person wieder zu erkennen, die man einst so herzlich liebte, und an die man so oft dachte. Freylich, Sie haben sich seit der Zeit sehr verändert, und da ist es mir wohl nicht zu verdenken.

Auch habe ich Sie mir immer als einen vernehmen Herrn gedacht, der aus Ihnen geworden seyn würde, und nun, — Ich muß gestehen, daß ich außer mir bin, Sie in dieser Kleidung wieder zu finden.“

„Sie ist nur eine Maske, in welcher ich eine liebe Person aufzufinden hoffte, aber leider nicht fand.“

„Ein Frauenzimmer?“ fragte er rasch.

„Ein junges liebenswürdiges Mädchen, welches höchstwahrscheinlich ein Wüstling entführt hat, um ihr das mit Gewalt zu rauben, was ihre Tugend ihm versagt haben würde. O wenn ich mir die schreckliche Möglichkeit denke, daß, — — Ha! es könnte mir den Verstand kosten.“

„Ach,“ sagte er freudig, „wenn es doch die wäre, die seit einigen Tagen hier auf dem Schlosse eingesperrt gehalten wird.“

„Auf dem Schlosse? — Jedermann, den ich fragte, versicherte mir ja, daß seit langer Zeit niemand von der Herrschaft dahin gekommen sey, vielweniger ...“

„Ja,“ unterbrach er mich, „die Leute sagen ganz recht, denn niemand weiß davon als ich. Der Graf hat sie bey später Nacht hierhergebracht. Durch einen heimlichen Gang ist sie in das Schloß geführt, und in ein entlegenes Zimmer gesperrt worden. Der Graf selbst hat den Schlüssel dazu, und ist in der Gestalt eines Jägerburschen auf dem Schloße, und zum Schein in meinem Dienste. Niemand sieht sie, als er und ich. Mit Thränen, auf den Knieen hat sie mich gebeten, ihr zur Flucht behülflich zu seyn, und ich thäte es auch so gern, denn sie jammert mich in der Seele: aber, lieber Gott, wenn ich es thue, so verliere ich hier mein bischen Brod, und kann betteln wo ich will; und wenn ich es nicht thue, plagt mich wieder mein Gewissen. Schon jetzt kann ich nirgends mehr Ruhe finden, und überall, wohin ich gehe, verfolgt mich dieser schreckliche Gedanke, ohne Muth zu haben, weder das eine noch das andere zu thun.“

Unterdessen hatte ich Philippinchens Portrait, das mir der Maler mitgegeben, hervorgezogen, und zeigte es ihm mit der Frage: ob

ſie dies ſey? Bey dem erſten Anblicke bejahte er das, und nun war meine Freude ohne Grenzen.

„Laſſen Sie,“ ſagte er mit zweifelhafter Miene, „Ihre Freude noch nicht ſo laut werden, denn...“

„Sie würden mich doch wohl nicht hindern wollen?“ fiel ich ihm raſch ein.

„Gott behüte mich! Ich bin jetzt veſt entſchloſſen, mein kleines zeitliches Glück dieſem edlen Frauenzimmer und Ihnen aufzuopfern. Ohnedies habe ich ſchon gedacht, daß doch alles in der Welt nichts iſt gegen ein ruhiges Gewiſſen, und daß das Bewußtſeyn einer guten That, auf meine größten Koſten, mir auch das Bettelbrod verſüßen wird, wenn mir für die wenigen Lebensjahre ja nichts anders beſchieden ſeyn ſollte. Nein, mein lieber Herr Damm, meine Bedenklichkeiten ſind von ganz anderer Art. Die Fenſter des Zimmers, in welchem das Frauenzimmer ſich befindet, ſind nicht nur außerordentlich hoch, ſondern unter ihnen fließt der Schloßgraben vorbey. Von dieſer Seite iſt alſo gar an keine Flucht zu den-

ken, und auf dem gewöhnlichen Wege durch das Schloß iſt ſie noch unmöglicher, theils weil der Graf den Schlüſſel zum Zimmer immer bey ſich trägt, und mir ihn bloß auf ſo lange giebt, als ich Zeit brauche, ihr Eſſen und dergleichen zu bringen, theils weil er nicht weit davon ſchläft, und durch das geringſte Geräuſch geweckt und herbeygeführt werden würde.“

„Kleinigkeiten!“ rief ich begeiſtert, „wenn ich ſie retten ſoll.“

„So kann nur der Liebhaber ſprechen. Sehen Sie ſelbſt, und Sie werden mir Recht geben.“

Das mußte ich denn leider wohl. Er führte mich, um allem Verdachte auszuweichen, in der folgenden Nacht unter die Fenſter, und bey dem ſehr hellen Mondenſcheine fand ich die Wahrheit ſeiner Behauptung nur zu ſehr.

Statt daß mich dies nun aber hätte niederſchlagen ſollen, befeuerte es vielmehr meinen Muth, auch das Unmögliche möglich zu machen, wenn ich gleich noch nicht einſah auf welche Weiſe, und mit dieſen Gedanken begab ich mich denn wieder in das in einem

Hölzchen ariegene Lusthaus zurück, das mir der gute Peter zu meinem geheimen Aufenthalte angewiesen hatte, und wo er mich mit allen Bedürfnissen so gut versorgte, als die Umstände nur verstatteten.

Da er sich bey dem Grafen unter dem Vorwande beurlaubt hatte, die Nacht im Walde zuzubringen, so konnte er ungehindert bey mir bleiben, wo er mir dann seine Lebensgeschichte von dem Augenblick unserer Trennung an, mit allen den kleinen Nebenumständen erzählte, die nur für mich Interesse haben konnten. Das Resultat davon war dann: daß er lange Jahre noch umhergegangen wäre, nachdem er durch den Tod des alten Mathes außer Dienst gekommen sey, und manches Ungemach, Hunger und Elend hätte ertragen müssen, ehe das Glück ihm dieses Plätzchen zugetheilt habe, auf welchem er sich nun schon seit fünf Jahren befinde, und Gott alle Tage dafür danke.

„Ich hatte," waren seine eigenen Worte, „schon alle Gedanken aufgegeben, noch einmal einen Ort zu finden, wo ich meine alten Tage zubringen könnte, ja, ich wagte es fast nicht

mehr zu hoffen. Durch das viele Reiſen waren endlich meine Kleider zu Lumpen geworden, und niemand gab mir andere, da es mir an Dienſtigkeit fehlte, zu fodern. Wer hätte mich da annehmen wollen? — Eins hatte ich bey meiner ſehr großen Armuth denn doch noch in gutem Stande erhalten, meine Flinte und meinen Hirſchfänger, und lieber Hunger gelitten, als ſie verkauft. Und gerade dieſe mußten mir den wichtigſten Dienſt erzeigen. Ich kam nämlich eines Tages durch einen Wald, wo einige Räuber eben im Begriff waren eine Kutſche anzufallen. Da ich wohl zuweilen einen Haſen oder eine wilde Gans und dergleichen ſchoß, wenn mich der Hunger plagte, weil ich doch eben ſo viel Recht dazu zu haben glaubte, als der Raubvogel, ſo hing meine Flinte immer geladen auf meinem Rücken, und zum Glück damals gerade mit Laufkugeln, weil die wilden Gänſe ſchon zu ziehen anfingen. Ich bedachte mich daher nicht lange, ſondern legte auf die Räuber an, ſobald ich mich ihnen auf einen Flintenſchuß genähert hatte. Mein Schuß traf ſo außerordentlich glücklich, daß

gleich zwey von den Räubern niederſtürzten. Ehe ſich die andern von ihrem Schreck über dieſen unerwarteten Vorfall erholten, und mich hinter dem dichten Buſche, wohin ich mich begeben hatte, entdecken konnten, hatte ich wieder friſch geladen, ſtreckte nun auch den dritten von ihnen auf die Erde, und ſprengte dann mit gezogenem Hirſchfänger aus meinem Aufenthalte hervor. Da die Angefallenen, als ſie ſo bahe Hülfe ſahen, ſich auch zur Gegenwehr ſetzten, und die Räuber ſchon zu beſtürzt waren, vielleicht auch noch mehrere im Hinterhalte vermutheten, ſo ergriffen ſie die Flucht, und die Reiſenden bezeigten mir nicht nur mit Worten auf das rührendſte ihre Dankbarkeit, ſondern ſie nahmen mich auch ſogleich mit ſich, da ſie wohl an meinem Anzuge ſahen, wie ſehr ich der Hülfe bedürfe. Von dieſem Augenblicke blieb ich auch bey ihnen, und der Herr, — der vorige Beſitzer dieſes Guts, — gab mir denn meinen gegenwärtigen Dienſt, als mein Vorgänger ſtarb, verſprach auch noch weiter für mich zu ſorgen, woran ihn aber der Tod hinderte.“

Der Morgen dämmerte, und Peter verließ mich. Kaum war er fort, als ich mich, — ſeines Verbots ungeachtet, — unter Philippchens Fenſter ſchlich, um nochmals die Gegend zu unterſuchen und zu prüfen, wie weit ſie wohl mein Unternehmen begünſtigen oder erſchweren mögte.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Fährt nahe an das Ziel der Wünſche.

Meine nochmalige Unterſuchung hatte mich nur noch mehr von der Schwierigkeit eines Unternehmens überzeugt; aber wie wenig bedarf nicht die Liebe, um von neuem Muthe beſeelt zu werden. Ein kleiner Kahn, den ich am Ufer gewahr wurde, zeigte mir eine leiſe Möglichkeit zur glücklichen Vollendung meines Vorhabens. Wenn ich damit an das jenſeitige Ufer anfuhr, ſo konnte wenigſtens an ihm das untere Ende einer Strickleiter beveſtigt werden, und auf dieſe Weiſe Philippinchen herabſteigen. Ich merkte mir ungefähr die Höhe, um danach die Länge der Strickleiter beſtimmen zu können, und begab mich dann wieder in meinen Aufenthalt zurück, wo ich mit Schmerzen die Ankunft des alten Peters erwartete, um von ihm die benöthigten Materialien zu fodern. Ein ſanfter Schlaf, die Folge meiner vorigen

Nachtwache, erleichterte mir indeſſen das Warten auf ſeine Ankunft, welche mit Anbruch der Nacht erfolgte.

Von einem lieblichen Traume noch mehr begeiſtert, theilte ich Petern meinen Plan in den feurigſten Ausdrücken mit, aber der wollte ihn nicht ſo beſonders finden als ich, und ſchüttelte ſehr mit dem Kopfe.

„Aber Freund,“ erwiederte ich ihm, „iſt es nicht der einzig mögliche Weg? — Den gewöhnlichen zu betreten, und durch Hülfe der Obrigkeit ihre Befreyung zu bewirken, wie langweilig könnte das werden, und welcher unangenehme Zufall nicht indeſſen vielleicht eintreten? — Und würde ich Sie nicht als Gewährsmann aufführen müſſen, und dadurch Ihr Dienſt verloren gehen, der auf dieſe Weiſe für Sie erhalten wird?“

Das ſtimmte ihn dann nach einigen neuen Aber's, ganz für meine Abſicht, und nachdem er Materialien herbeygeſchafft hatte, machten wir uns ſogleich an die Verfertigung der Strickleiter, welche durch ſeine in dergleichen Geſchäften ſchon erlangte Fertigkeit, ſo ungemein

schnell von statten gieng, daß ich hoffen durfte, den folgenden Tag gänzlich damit fertig zu werden. Hierauf gestützt, schrieb ich mit Bleyfeder ein Billet an Philippinchen, worin ich ihr die bevorstehende Befreyung für die folgende Mitternacht ankündigte. Dies sollte Peter ihr, nebst einer Nelle Bindfaden, an welchem sie die Strickleiter in die Höhe ziehen könnte, zustecken, und sich von dem Augenblicke an krank stellen, und zu Bette legen, um jeden Verdacht noch mehr von ihm zu entfernen.

Damit schieden wir von einander.

Kaum wurde ich mit meiner zu leicht angesehenen Arbeit noch zeitig genug fertig, und eilte nun beym hellen Scheine des Vollmonds, an den bestimmten Ort. Ich lud meine Strickleiter in den Kahn, und kam glücklich damit unter dem Fenster an, wo ich ihn vest zu machen suchte, und nun mit starkem Herzklopfen dem entscheidenden Augenblicke entgegenharrte.

Schon hatte es zwölf Uhr geschlagen, und noch rührte sich nichts. Endlich schien es mir, als ob man leise das Fenster öffne, und bald

darauf fiel auch neben mir ein kleines Etwas in das Waſſer, welches das vorgeſchriebene Signal war. Ich antwortete durch ein Geplätſcher mit dem Ruder, und nun kam der Bindfaden, an ein Gewicht gebunden, hernieder, welcher mit der Strickleiter ſogleich wieder hinaufgezogen wurde, ſobald ich das Zeichen gegeben hatte, daß ſie daran befeſtigt ſey. Jetzt ſah ich ſie zum Fenſter herausſteigen, und die Leiter herunterſchweben, und mit der ſchrecklichſten Angſt, daß ſie fallen könnte, hing mein Auge an ihr, bis ſie glücklich herunter und in meinen Armen war.

Sie dankte mir auf das innigſte, und mit einer Zärtlichkeit, welche mir hinlänglich ſagte, was ſie für mich empfände, und nur der Gedanke, daß man ihren Verluſt bemerken, uns nachſetzen und einholen mögte, hinderte mich mein Glück ganz zu empfinden, und trieb mich vielmehr zur Eile an.

Glücklich kamen wir in dem Dorfe an, wo ich bey der Hinreiſe meine Kleider gewechſelt hatte, und mit freundlicher Miene nahm uns der Landmann auf, wo dies geſchehen war,

ob wir ihn gleich aus dem Schlafe weckten. Er erbot sich auf meine Bitte, uns selbst nach der Stadt zu fahren, und machte sogleich die dazu nöthigen Anstalten, während er uns in seine Stube zu gehen nöthigte.

„Wie soll ich Ihnen," fing Philippinchen an, als wir allein waren, „wie soll ich Ihnen für die Errettung aus der schrecklichsten Lage, in der ich mich befand, danken?"

„Ein kleiner Grad Ihrer — Gewogenheit hebt den geringen Dienst, den ich Ihnen leistete, tausendfach auf, und schon dadurch bin ich unendlich beglückt, daß mein Versatz mir so schön gelang."

„Sie sprechen wie ein bescheidener Ritter des vorigen Jahrhunderts, und das macht Ihnen alle Ehre; aber lassen Sie mich auch auf meiner Seite meine Pflicht thun, und auf einen — einigermaßen angemessenen — Preis denken. — Nun, helfen Sie mir doch dabey."

„Wenn nicht dieser scherzhafte Ton mich abschreckte, so — —"

„Nun? — Sie wissen, ich kann auch ernsthaft seyn, wenn gleich jetzt — — Nun, reden Sie doch!“

„Ach, Philippine, wenn Sie, — — Doch, ich bin ein Thor, wie könnte ich hoffen, daß — —“

Ich wurde mit jedem Augenblicke verwirrter. Das Geständniß der Liebe schwebte mir immer auf den Lippen, und doch wagte ich's nicht, es laut werden zu lassen. Schüchtern blickte ich sie an, und bemerkte, daß sie eben so verlegen war als ich; und sich vergebens bemühte, ihre gewöhnliche unbefangene Mine anzunehmen, durch welche ich auch schon vorher den Zwang bemerkt hatte. Nach einer ziemlich langen Pause näherte sie sich mir und faßte sanft meine Hand.

„Sie schienen“ sagte sie mit bebender Stimme, „vorher noch etwas sagen zu wollen; sollte etwa Mangel an Zutrauen Sie gehindert haben, zu vollenden?“

„Mangel an Zutrauen zu Ihnen? — O Philippine, meine Seligkeit würde ich unbehingt in Ihre Hand legen, aber — — Ach,

ich nannte einen süßen Traum, und zitterte zu erwachen, weil ich nicht weiß, welche Wirklichkeit mich empfangen möchte. — Doch es sey. Wollen Sie mir versprechen, eine Frage mit aller Aufrichtigkeit zu beantworten?“

„Warum sollte ich nicht, zumal wenn Sie sie aufwerfen?“

„Ist Ihr Herz noch frey?“

„Ich habe Aufrichtigkeit versprochen, und antworte: nein!“

„Mein Traum ist zu Ende! — Ich habe nun weiter nichts zu sagen.“

„Nichts? — Wollen Sie mir wenigstens nicht dieselbe Frage mit eben der Aufrichtigkeit beantworten?“

„Dies mag für mich antworten,“ erwiderte ich, und reichte ihr mit dem Ausdruck der größten Wehmuth ihr Bildniß.

Sie blickte es an, und ihr Gesicht überzog sich mit einer glühenden Röthe.

„Verzeihen Sie, Philippine,“ setzte ich nach einer Weile hinzu, „wenn ich einer Hoffnung Raum gab, die mich bisher so glücklich

machte: kein Wort ſoll davon jemals wieder über meine Lippen kommen.“

„Sonderbarer Mann! — Nach der verjährten Sitte der Mädchen müßte ich nun ſchweigen, und dies Kapitel wäre auf immer abgebrochen; aber ich will auch hier meinem Charakter getreu bleiben. — Warum — um Vergebung — wollen Sie denn gar die Hoffnung auf immer aufgeben?“

„Sagten Sie nicht ſelbſt, daß —“

„Daß mein Herz nicht mehr mir gehörte? — Nun ja; aber haben Sie mich denn ſchon gefragt: wer es erhielt?

„O Philippine,“ rief ich entzückt und ſtürzte zu ihren Füßen, „ſoll ich das zu meinem Vortheil deuten?“

„Scharmant. Erſt noch einmal gefragt! Stehen Sie auf. Was würde der Bauer denken, der wahrſcheinlich noch nie im Schauſpiele war und dergleichen geſehen hat.“

„Dieſer Spott — —“

„Iſt ſehr verdient. — Schämen Sie ſich, vor einem Mädchen zu knieen, mit der Sie die

edle Absicht haben, sie zu Ihrer Untergebenen zu machen. Von einem Stutzerchen und einem süßen Herrn, in deren Augen wir Göttinnen sind, lasse ich mir das gefallen; aber von einem ehrlichen Freyer — "

„Sie verfahren grausam mit mir."

„So? — Das wäre mir lieb, und eine gerechte Strafe dafür, daß Sie noch unbarmherziger mit mir verfahren, und mich zu einem Schritte zwingen, der unerhört für ein Mädchen ist, und den ich doch thun muß, um einer nochmaligen Mißdeutung meiner Worte auszuweichen. Hören Sie denn also: daß ich mich Ihnen hiermit und Kraft dieses, mit Bezeugung meiner innigen Liebe, zu Ihrer künftigen Gattin und Hausfrau freywillig antrage, sonder alle Gefährde."

„Philippine!" rief ich, und drückte sie mit Entzücken an meine Brust. — Mehr konnte ich nicht sagen.

Unsere Wangen kußeten an einander; ich drückte tausend glühende Küsse auf ihren Mund, und sie erwiederte sie mit Innigkeit. Keine Beschreibung ist vermögend, auch nur eine Idee

von den Empfindungen zu geben, die mich zu dem glücklichsten Menschen machten.

„Fort, fort!“ rief sie endlich, und wand sich sanft aus meinen Armen. „Ich sehe. Sie lieben die Extreme. Erst der blödeste Schäfer, der die deutlichsten Winke nicht versteht, und hernach unersättlich im Küssen. — Wissen Sie nicht, daß ich nun zur Strafe eine Weile mit Ihnen böse seyn muß, damit Sie einsehen lernen, daß ich nur aus bloßer Großmuth und Barmherzigkeit gegen — mich, dem Auftritte auf eine so heroische Art, und mit aller möglichen Selbstverleugnung, ein Ende machte?“

Unser Bauer kündigte uns jetzt an, daß der Wagen fertig sey, und auf uns warte. Ohne weitern Aufenthalt stiegen wir ein.

Wie unaussprechlich glücklich waren nicht die wenigen Augenblicke, die ich jetzt an Philippinens Seite verlebte! Hier sah ich erst ganz, welch eines hohen Grades von Zärtlichkeit sie fähig war. Mit der liebenswürdigsten Offenheit gestand sie mir: daß sie mich immer fortwährend geliebt, und blos um deßhalb so manchen Antrag ausgeschlagen habe, weil sie stets

gehofft hätte, mich einſt noch wieder zu finden. Mit Zittern hätte ſie ſich die Möglichkeit gedacht, daß eine andere mein Herz einnehmen könne, und es ihr die größte Ueberwindung gekoſtet, die Innigkeit ihrer Liebe zu mir auf kurze Zeit, unter der Miene ihrer gewöhnlichen heitern Laune, zu verbergen.

Genug, mein Glück hatte die möglichſt höchſte Stufe erreicht, und ſelbſt meine kühnſten Erwartungen ſah ich bey weitem übertroffen. Nur ein Gedanke, der mir jetzt zum erſten Male einfiel, trübte meine Stirne und erzeugte ſchwermüthige Betrachtungen in mir. Es war der: daß ich auf wer weiß wie lange, wohl noch von ihr getrennt ſeyn müſſe, ehe ich eine Predigerſtelle erhalten würde, und ihr meine Hand anbieten könnte. Er ſchlug mich um ſo mehr nieder, je glücklicher ich mich vorher gefühlt hatte.

„Warum ſo ſtille, lieber Franz,“ redete mich jetzt Philippine zärtlich an, und drückte mir ſanft die Hand. „Zweifelſt Du etwa noch an der Größe meiner Liebe zweifeln können, ſelbſt nach dem, was ich Dir ſo freymüthig geſtand,

um meine vorige erzwungene Leichtfertigkeit wieder gut zu machen, hinter der ich mich vor einem Manne wie Du, verbergen wollte, weil — — Ich dächte, dieſe kleine weibliche Eitelkeit verdiente weiter keiner Rückſicht, da ich ſie ſo bereitwillig eingeſtand.“

„Jedes auch noch ſo kleine Mißtrauen würde mich Deiner unwerth machen. — Nein, ſondern der ſchreckliche Gedanke unſerer nahen Trennung iſt der Grund meines Kummers.“

„Trennung? — Wer ſollte uns trennen wollen? Mein Vater willigt gewiß ſogleich mit Freuden ein, da er Dich ſo ſehr liebt; und was könnte uns ſonſt in den Weg treten?“

„Ach, Philippine, Du ſetzeſt vielleicht voraus, daß ich im Stande bin, Dir ſchon jetzt meine Hand anzubieten? — O wer weiß, wenn eher ich das werde können! — Noch habe ich nicht die entfernteſte Ausſicht zu einem Amte, und muß mich ſelbſt anklagen, Deinem Herze eine Hoffnung gegeben zu haben, die vielleicht Deine künftigen Tage durch einen vorher nicht gekannten Kummer trüben wird, wenn die Erfüllung derſelben zögert.““

„Traueſt Du der Standhaftigkeit meiner Liebe nicht zu, dies mit heiterer Miene ertragen zu können? — O dann kennſt Du die Liebe nicht, deren ein weibliches Herz fähig iſt. — Freylich, wenn Du von Deinem Geſchlechte mit Deiner Beurtheilung ausgehſt, — “

„Sollte ein Mißtrauen in meine Liebe dies Urtheil veranlaſſen?“

„Dann würde ich nicht ſo glücklich ſeyn, als ich bin; aber bey alle dem zweifle ich, daß die mehrſten Deines Geſchlechts fähig ſind, der Geliebten einen kleinen Theil ihres Stolzes aufzuopfern.“

„Könnte ich doch ſogleich das Gegentheil beweiſen! — Einen kleinen Theil meines Stolzes? — O ich habe ja keinen Stolz als Dich! Kein Opfer würde mir für Dich zu groß ſcheinen.“

„Laß ſehen. — Geſetzt nun, ich hätte hinlängliches Vermögen zu unſerm beyderſeitigen hinlänglichen Unterhalte; würdeſt Du das ertragen, und mir darauf Deine Hand reichen?“

„Wenn das wäre, — mit Freuden. Du ſelbſt gabſt Dich mir. Das iſt das größte Geſchenk. Sollte ich kleinlich genug denken, Dir nicht noch mehr verdanken zu wollen? — O Philippine! das wär die größte Schmähung Deines vortreflichen Herzes.“

„Ich nehme Dich beym Worte. Der Fall, den ich als möglich vorausſetzte, iſt wirklich wahr. Meine Tante hat mir ihr ganzes Vermögen hinterlaſſen, und das iſt mehr als hinlänglich für uns. Willſt Du Dich alſo nicht ſchämen, von der Hand der Liebe zu empfangen, —

Die Fortſetzung ihrer Rede küßte ich von ihren Lippen, und wir überließen uns nun ganz dem Gedanken unſerer nahen Vereinigung. Sie wollte mit ihrem Gelde ein Landgut kaufen, um ganz der Natur und unſerer Liebe zu leben, und wo ich dann meinem gewählten Berufe, wenn auch gleich nicht unter der gewöhnlichen Form, dennoch folgen, und Nutzen und Segen unter den mich umgebenden Menſchen verbreiten könnte.

O wer kennt wohl nicht die lieblichen Bilder der Phantasie, die so gern eine solche Wirklichkeit noch mehr verschönern! Ungern ließen wir uns dabey stören, als jetzt unser Fuhrmann an den Schlag des Wagens kam, und uns erinnerte, daß wir an Ort und Stelle wären, was wir noch selbst nicht einmal bemerkt hatten.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Schleudert wieder weit davon zurück.

Die Freude, Philippinchen wieder zu ſehen, war wirklich gränzenlos in dem Freyhelmſchen Hauſe, und ſogleich machte man alle Anſtalten, dieſen Tag auf das feſtlichſte zu feyern, wobey ich dann natürlich als ihr Befreyer und ſogar Bräutigam, — wie ſie mich ſogleich aufführte, — eine der erſten Rollen bekam, und auch nunmehr nicht anders als ein alter Bekannter, und ſchon längſt geprüfter Freund vom Hauſe, behandelt wurde. Darauf ergiengen dann tauſend Fragen an mich und Philippinchen, ihre Entführung und Befreyung betreffend, bey welcher Gelegenheit auch ich dann zum erſten Male erfuhr, daß der Rector ſchon ſeit mehreren Jahren ſich von ſeinem unwürdigen Weibe hatte ſcheiden laſſen, welche von dieſer Zeit an in der Welt herumſchwärmte, und ihrer Niederträchtigkeit dadurch die Krone aufſetzen wollte,

ihre liebenswürdige engelreine Stieftochter zur Beute eines Wollüstlings zu machen.

Klug genug hatte sie es wenigstens angefangen, und unter der Maske der Reue, Philippinchens Herz so für sich einzunehmen gewußt, daß diese ihr unter dem Vorwande, ungestörter reden zu können, ohne Bedenken nach ihrer Wohnung folgte, statt dessen sie sie aber nach dem Hause des Grafen führte, der hier schon ihrer harrte, wo sie nun mit Schrecken sah, daß sie an einen Menschen verrathen sey, dessen Anblick ihr schon immer den größten Abscheu eingeflößt hatte, da seine Denkart und sein Lebenswandel ihr so wenig als der ganzen Stadt ein Geheimniß war. —

Philippinchen schrieb gleich den folgenden Tag an ihren Vater, und bat ihn um seine Einwilligung zu unserer Verbindung, und um seine Gegenwart an dem Tage derselben, welcher Bitte dann auch ich in einem Briefe beytrat, wie ihn mir die Größe meiner Liebe zu Philippinchen und zu ihm in die Feder sagte. Indessen lebten wir ganz unserer Liebe, und sahen mit Entzücken dem Augenblicke entgegen,

wo der beſte der Väter ihr ſeinen Segen ſchenken, und durch ſeine Gegenwart den Tag unſerer Vereinigung noch mehr verſchönern würde, während zu dem letztern ſchon alle Anſtalten getroffen wurden.

Die einzige Beſorgniß, welche wir noch hatten, betraf das Schickſal des guten Peters; aber auch dieſe wurde bald durch einen Brief von ihm gehoben, in welchem er meldete, daß auch nicht ein Funken von Verdacht auf ihn gefallen wäre. Es ſey ihm vielmehr geglückt, ſowohl die Strickleiter als alle andern Merkmale der Flucht zu entfernen, und der Graf überlaſſe ſich blos ſeiner Wuth im Allgemeinen, ohne einen beſondern Gegenſtand für dieſelbe zu haben, und ohne einmal die Möglichkeit der Entfernung einzuſehen, da ihm nichts zu glauben übrig bleibe, als daß die Dame, vermöge eines Sprungs durch das Fenſter, ſich gerettet, und glücklich den Graben durchſchwommen haben müſſe.

„Darin habe ich ihn dann,“ ſetzte Peter in ſeinem Briefe hinzu, „zu beſtärken geſucht, und er ſcheint das nunmehr auch zu glauben,

da wir natürlich vergeblich nach einem Körper im Graben suchten, und durch das Schloß selbst doch gar keine Flucht möglich war, weil man sein Zimmer hätte berühren müssen. Aus Furcht, seiner That wegen zur Verantwortung gezogen zu werden, hat er sich eilig von hier entfernt, und dürfte nach meinen Vermuthungen die hiesige Gegend wohl so leicht nicht wieder betreten."

Vierzehn Tage waren uns im Genusse des höchsten Glücks, welches nur eine so reine und innige Liebe gewähren konnte, verflossen, und mit jedem Augenblicke erwarteten wir die Ankunft des Vaters, oder doch zum mindesten eines Schreibens von ihm, welche uns schon viel zu lange ausblieben, obgleich dies nach dem gewöhnlichen Laufe wohl nicht anders möglich war. Ruhig sah ich diesen jedoch entgegen, da ich von der Art, wie Philippinchen von mir dachte, nicht anders schließen zu können glaubte, als daß auch ihr Vater nunmehr eingesehen habe, mir sey Unrecht geschehen. Wie konnte ich auch anders vermuthen, da er ihr doch gewiß

bey reiferem Alter etwas davon mitgetheilt haben mußte.

Aber ach — ich hatte mich schrecklich geirrt.

Unbefangen, und ohne das Mindeste zu ahnen, gieng ich — wie gewöhnlich, — gegen Mittag nach dem Freyhelmschen Hause, wo ich täglich zu essen, und dann bis spät des Abends da und in Philippinchens Gesellschaft zu bleiben pflegte; wenn wir nicht etwa an einen dritten Ort in Gesellschaft giengen. Sie pflegte mir gewöhnlich schon an der Hausthüre entgegen zu kommen; aber dies Mal war das der Fall nicht, und ich erblickte statt ihrer das schön bekannte Mädchen, mit rothgeweinten Augen.

„Ach!“ rief sie, als sie mich erblickte, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, „Sie werden hier einen jämmerlichen Anblick finden.“

„Um Gottes willen,“ erwiederte ich im höchsten Schrecke und das Schrecklichste ahnend, „sie ist doch nicht todt?“

„Das nicht, aber fortgereist. Alle im Hause beweinen ihren so unerwarteten Verlust.“

„Fortgereist? — O das ist unmöglich! Fortgereist ohne mich, ohne mir nur ein Wort zu sagen?“

„Wie ich Ihnen sage; es ist leider nur zu gewiß. — Noch in der verwichenen Nacht ganz spät, kam ihr Herr Vater, der Rector, hier an. Sie flog ihm mit dem freudigsten Entzücken in die Arme, während in seinem Auge eine Thräne glänzte, und uns schon nichts Gutes vermuthen ließ. „Ach,“ seufzte er, als er sie an sich drückte, „wie viel wird es mich kosten, Dein geträumtes Glück zertrümmern zu müssen!“ — Die Mamsell schrie laut auf, und ich mit, ob ich gleich nicht wußte, was er damit sagen wollte.

„Er bat sogleich darum, mit seiner Tochter allein gelassen zu werden, und als ich sie endlich wieder aus dem Zimmer kommen sah, — o das Herz hätte mir brechen mögen. Ihre Augen waren ganz verweint; ihr Gesicht so blaß und ihr Gang so schwankend und kraftlos, daß wir sie und ihren Vater führen mußten, mit dem es eben nicht besser stand.“

„Was dies alles zu bedeuten hatte, und woher dieſe ſchreckliche Veränderung komme, hat niemand von uns allen erfahren. Alle Fragen, die dahin abzweckten, wurden ſowohl von dem Vater als der Tochter unbeantwortet gelaſſen, und beide baten, ſie damit zu verſchonen. Die letztere bewies ihrem Vater die größte Zärtlichkeit, und er mag alſo wohl keine Schuld daran haben. Sie folgte ihm heute früh freywillig von hier, und antwortete bloß mit Thränen und daß ſie ſehr unglücklich ſey, wenn man Ihrer gedachte. — Uns allen iſt das wie ein Traum, und bleibt das unauflöslichſte Räthſel. Wenn es nicht etwa durch den Brief gelöſt wird, den ſie an Sie zurückgelaſſen hat, ...“

„Ein Brief an mich, von ihr? — Wo iſt er?“

„Die älteſte Mamſell hat ihn.“

Ich eilte ſogleich nach dem Zimmer, wo ſie war, und foderte den Brief, den ſie mir auch alsbald darreichte. Was ich bey ſeinem Durchleſen empfunden haben werde, ſchließe man ſelbſt aus ſeinem Inhalte:

„Mit Entzücken ſah ich der Ankunft mei„nes Vaters entgegen, aber ach, — ſie hat „mich um alles gebracht, was mich ſo unüber„ſchwänglich glücklich machte. Was dabey zum „Grunde liege, werden Sie mich wohl nicht „fragen, da ein einziger Blick in die Vergan„genheit es Ihnen nur zu beſtimmt erklären „wird. O daß ich mit meinem Blute, mit „meinem Leben, alles ungeſchehen machen „könnte, dann wäre ich wenigſtens glücklich ge„ſtorben!

„Wie war es Ihnen möglich, Franz, —

„Aber ich will nicht fragen. Ach mein „Herz iſt bey alle dem ſo geneigt, Sie zu ent„ſchuldigen, und meine große Liebe hätte mich „vielleicht dennoch vermogt, Ihnen meine Hand, „wenn auch gleich mit einer Thräne im Auge „über das, was geſchah, zu reichen; aber „mein Vater hat mich auf einen ganz andern „Geſichtspunkt geführt, und — — Ach ich „weiß nicht, was ich denken ſoll; mein Herz „blutet, und mein Gehirn iſt zerrüttet. Beyde „kämpfen den ſchrecklichſten Kampf.

„Mein Vater will unſere Trennung auf
„immer, und mit zerriſſenem Herze unterwerfe
„ich mich ſeinem nur zu ſehr auf Grunde ge-
„ſtützten Willen. Eidlich habe ich es ihm ver-
„ſprechen müſſen, Sie mit meinem Willen nie
„wieder zu ſehen, und werde es unverbrüchlich
„halten. Auch Sie werden wenigſtens ſo viel
„Barmherzigkeit für mich haben, meinen neuen
„Aufenthalt nicht auszuforſchen, und eine
„Wunde wieder aufzureißen, die nie ganz zu-
„heilen wird.

„Morgen mit dem Anbruche des Tages
„reiſe ich weg von hier. — Ach Franz, und
„ich werde Dich alſo nie wiederſehen? — O
„unſeliges Schickſal, dem ich mich nur mit tau-
„fend Thränen unterwerfe!

„Ewig wird es mir unvergeßlich bleiben,
„was ich Ihnen für Dank ſchuldig bin, den
„ich ſo gern in einer nähern Verbindung, durch
„eine unwandelbare Liebe und Anhänglichkeit,
„und durch das Beſtreben, Ihre Tage zu ver-
„ſüßen, bewieſen hätte. — Ach, es koſtet
„mir viel, der Perſon nicht mit Haß zu geden-
„ken, welche die Erfüllung dieſes Wunſches, —

„e gewiß durch die ſtudirteſten Kunſtgriffe, —
„ſchon vor ſeiner Entſtehung unmöglich machte.
„— Ich bedaure Sie und mich, und be-
„weine unſer trauriges Loos.

„Mit ſchmerzhafter Liebe werde ich ſtäts
„Ihrer gedenken, und ſage Ihnen für dieſe
„Welt mein letztes Lebewohl.

Philippine.“

Der Rector hatte mich noch in dem alten Verdachte, das war mir jetzt nur zu gewiß. Widerlegen konnte ich ihn nicht, und mir blieb daher nichts übrig, als mich unter dieſe ſchreckliche Nothwendigkeit zu beugen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eine Person, die man schon kennt, und eine Hofmeisterwahl von einer neuen Art.

Sobald ich mich von dem ersten Schrecke, der mir fast das Leben nahm, in etwas wieder erholt hatte, verließ ich das Haus, in welchem ich nun nicht länger mehr bleiben konnte, da mich alles hier nur zu lebhaft an meinen Verlust erinnerte. Ohnedies schwebte er schon mit den glühendsten Farben vor meiner Seele und ich fühlte nur zu deutlich, wie viel es mir kosten würde, dem bittersten Schmerze entgegen zu arbeiten, damit er nicht für mein ganzes übriges Leben meine Ruhe verschlinge. Den folgenden Tag reiste ich dann aus der Stadt, in der ich kurze Zeit so glücklich gewesen war, in der Absicht, die angetragene Hauslehrerstelle bey dem Herrn von Bellwert, an welche ich kaum noch gedacht hatte, anzutreten.

Ein Bedienter eröffnete mir bey meiner Ankunft auf eine sehr brutale Weise, daß seine Herrschaft verreist sey, und erst auf den Abend

wiederkommen werde; und ohne ein Wort weiter abzuwarten, ließ er mich in der Hausflur stehen, ob ich ihm gleich die Absicht meiner Herkunft entdeckt hatte. Das diente nun freylich nicht dazu, mir einen vortheilhaften Begriff von der Lage beyzubringen, in welche ich hier versetzt werden würde, zumal da mir der Brief des Herrn von Bellwerk dabey wieder einfiel, der zu einer solchen Sprache vollkommen paßte, und welche hier der herrschende Ton zu seyn schien.

Um indessen doch wenigstens die Rückkunft der Personen, mit denen ich künftig in ein so enges Verhältniß treten sollte, abzuwarten, und nach ihrer persönlich gemachten Bekanntschaft erst meinen Entschluß zu fassen, war ich so eben im Begriff, mich nach der Dorfschenke zu begeben, als mir ein Frauenzimmer entgegen kam, welche das Ansehen einer Kammerjungfer oder Haushälterin hatte. Sie fragte mich mit vieler Artigkeit nach meinem Begehr, und führte mich in ein Zimmer, wo sie mir einige Erfrischungen vorsetzte.

Zwar betraf unser Gespräch, — wie gewöhnlich unter Personen, die sich gänzlich fremd

ſind,' — nur ganz alltägliche Gegenſtände; aber auch ſelbſt hier ſchimmerte durch alles, was ſie ſagte, ein ſo hoher Grad von Bildung, ein ſo feiner und geübter Verſtand hindurch, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, dies zu äußern, da es mit ihrer jetzigen Lage ſo ſehr im Widerſpruche zu ſtehen ſchien. Sie ſuchte indeſſen das Geſpräch davon abzuleiten, und fragte mich um meinen Namen, den ich ihr nannte.

„Wie?“ rief ſie, „alſo hätte mein Geſicht und meine Ahnung mich nicht betrogen? — Sie wären derſelbe, der einſt bey dem edlen Blink die Chirurgie erlernte?“

Ich bejahte das, und bezeigte meine Verwunderung, von ihr gekannt zu ſeyn, da ich mich hingegen nicht erinnern könnte, ſie je geſehn zu haben.

„Gern glaube ich das,“ erwiederte ſie. „Die Geſtalt, in der Sie mich kannten, und täglich ſahen, iſt nicht mehr dieſelbe. Ich bin — die unglückliche Schweſter Ihres ehemaligen würdigen Lehrherrn Blink.“

„Sie wären Lottchen?“ *)

*) II. Theil Seit: 174. 212. 227. u. f.

„Dieſelbe, die von der Liebe zu einem unwürdigen Manne ſich hinreiſſen ließ, den beſten Bruder zu verlaſſen. — O ich habe ſchrecklich büßen müſſen, und wenn er noch lebte, ſo ſollte meine reuige Rückkehr — — Aber ich war nicht würdig, nicht werth ihn wieder zu ſehen.“

Häufig ſtürzten ihr die Thränen bey dieſen Worten aus den Augen. Sie war ganz in Schmerz verſunken, und nur mit Mühe gelang es mir, ſie in etwas wieder zu beruhigen, worauf ſie mir dann ihre Geſchichte mittheilte.

„Der Taumel der Liebe,“ fing ſie an, „der mich vermogt hatte, meinen edlen Bruder zu verlaſſen, währte leider nicht lange. Nur zu bald ſah ich ein, daß mein unwürdiger Geliebter, dem ich ſo unendlich viel aufopferte, gar die Tiefe des Gefühls nicht beſaß, die er gegen mich gheuchelt hatte. Es war eine bloße Rolle geweſen, die er gegen mich ſpielte, weil es ihm nicht entgangen war, daß dieſe gerade das beſte Mittel ſeyn würde, ſich meines Herzes zu bemeiſtern. Er legte ſie, als zu beſchwerlich für die Folge, wenige Tage nach un-

ſerer Verbindung ab, und zu ſpät ſah ich meinen ſchrecklichen Irrthum ein. Er war ganz das, wofür ihn mein Bruder hielt, ein leichtſinniger Menſch, ohne allen Charakter, der bloß dem Genuße des Augenblicks lebte, und der der ganzen Welt Liebe und Freundſchaft zuſichern konnte, ohne davon etwas zu empfinden. Sein Götze war Sinnlichkeit, und wo er dieſe befriedigen konnte, bedachte er die Größe des Opfers nicht, das er ihr darbrachte, oder glaubte vielmehr gar nicht, daß es in Rückſicht ihrer ein Opfer geben könne, was man ihr nicht willig bringen müſſe.

„Da Sie meine nur zu ſehr genährte Empfindſamkeit kannten, ſo werden Sie mir es gern glauben, daß dieſe Erfahrungen mich ſchon allein unglücklich machen mußten. Wenn er auch nicht geradezu etwas that, um mich zu kränken, ſo fehlte es doch dazu gar nicht an Veranlaſſungen, weil er meine große Zärtlichkeit nie anders als mit einer Art Schäkerey erwiderte, die mir durch die Seele drang. Machte ich ihm deshalb Vorſtellungen, ſo dienten ſie nur dazu, daß er Gelegenheit erhielt, mich im-

mer vertrauter mit der Leerheit seines Herzens zu machen, indem er sich zu vertheidigen suchte. — Mit Einem Worte: ich fühlte mich höchst elend, und überzeugte mich immer mehr, daß er mich bloß um deshalb genommen hatte, damit ich durch meine Stimme den Ertrag seiner Einnahme erhöhen sollte, wie er mir sogar einmal selbst gestand.

„Darin hatte er sich auch wirklich nicht verrechnet. Aus Liebe zu ihm, — vielleicht auch aus eigener Sucht, mit einem so lange vergrabenen Talente zu glänzen, — betrat ich gleich in den ersten Wochen das Theater, und erhielt einen so ungetheilten Beyfall, daß der Director mich sogleich für die beste Eroberung für seine Gesellschaft ansah, und mir ein so ansehnliches Gehalt aussetzte, daß ich der Gegenstand des Neides aller übrigen wurde. Dieser Beyfall, und meine damals nicht unangenehme Figur, zog mir einen Haufen Anbeter zu, die mich mit Lobeserhebungen überhäuften. Ich wies sie nicht zurück, und bezeigte mich vielmehr freundlicher gegen sie, als mir um das Herz war. Meine Absicht dabey war, die Eifer-

ſucht meines Mannes zu erregen, und vielleicht dadurch ſein Herz zur Liebe, zum Gefühl zu ſtimmen; aber vergeblich. Er ſchien dergleichen nicht nur nicht zu bemerken, ſondern es vielmehr zu billigen, und ſagte mir ſogar einmal nach einem ſolchen Auftritte, von dem ich mir ſo viel Wirkung auf ihn verſprach: daß ich nunmehr auf dem rechten Wege ſey, um nicht mit der andern Welt durch lächerliche Schwärmerey von hohen Gefühlen, im Contraſte zu ſtehen. Daß dies ſein völliger Ernſt ſey, zeigte ſeine Mine und ſein ganzes Betragen, und von dieſem Augenblicke konnte ich ihn nie anders als mit Verachtung anſehen.

„Der Kummer, den mir dies machte, währte indeſſen nicht ſehr lange. Da ich viel Zeit zum Auswendiglernen meiner Rollen brauchte, ſo konnte ich ihm wenig nachhängen, und außerdem ließ mich die ſtete Zerſtreuung nicht viel zum Nachdenken über mich ſelbſt kommen. Der fortwährende übertriebene Beyfall, den ich bey jeder Vorſtellung einärntete, that eben ſo viel, mir den Kopf zu verrücken, als die Zahl meiner Anbeter, die ſich faſt mit jedem Tage

vermehrte, und von welcher ich an allen Orten umgeben wurde. Die Schmeicheleyen, die ſie mir vorſagten, wurden mir immer angenehmer, und ich erſchrack ſchon gar nicht mehr, wenn auch Liebesgeſtändniſſe mit unterliefen, vielmehr hörte ich ſie gern, und ſie ſchienen mir eine Art von Entſchädigung dafür zu ſeyn, daß mein Mann mir ſo wenig Zärtlichkeit bewies, und mir endlich ſogar offenbare Beweiſe ſeiner Untreue gab, ohne auf meine Vorſtellungen, die ich ihm deshalb machte, anders zu antworten als durch ſeine gewöhnliche Leichtfertigkeit, in der er ſich immer gleich blieb. In ſeinen Augen waren dergleichen unbedeutende Dinge, die mit zum Weltton gehörten, und wenn ich mit Eifer das Gegentheil behauptete, ſo nannte er mich lächelnd eine kleine Närrin, und hüpfte pfeifend aus dem Zimmer.

Nach und nach erhielt dies einen großen Einfluß auf meine Grundſätze. Ich ſah und hörte mehrere, welche ſeine Sprache führten, und wenn ich dies gleich niemals billigte, ſo ſchwächte es doch meine guten Vorſätze immer mehr und mehr. Einige meiner vorzüglichſten Verehrer

ließen es auch nicht daran fehlen, unvermerkt darauf fort zu bauen, und mich dem Laſter der Wolluſt zuzuführen.

„Mit Scham muß ich geſtehen, daß ihnen dies gewiß geglückt ſeyn würde. Schon erlaubte ich es mir, mit dem einen von ihnen, dem ich wirklich ſehr gewogen war, und der meinetwegen einen ſehr großen Aufwand machte, öfters ganze Abende allein zu ſeyn. Seine beſcheidene Zärtlichkeit gab ihm bey mir, die ich doch nicht ganz verwahrloſt war, vor allen andern den Vorzug, und — vielleicht ſeiner Unverderblichkeit mehr als meiner Standhaftigkeit im Widerſtehen, muß ichs verdanken, daß ich mich dieſes Umgangs ohne Reue erinnern darf.

„Genug, ich ſtand am Rande eines Abgrunds, aus dem ich mich vielleicht nie wieder gerettet haben würde. Jetzt bekam ich die Blattern. Sie verunſtalteten mich ſo, wie Sie mich jetzt ſehen, und nicht wieder erkannt haben würden, da ſie mir faſt nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit meinem vorigen Geſichte gelaſſen haben. Damit nicht genug, ſondern auch meine Stimme war zu meinem größten Schreck

verloren, als ich nach der Krankheit einen Versuch damit anstellte, und sie kam aller Hülfsmittel ungeachtet nicht wieder zurück.

„Meine glänzende Rolle war denn also auf ein Mal beendigt, und ich in ein erbärmliches Nichts versunken, in welchem sich niemand um mich bekümmerte. Daß dies vorzüglich von meinem Manne gegolten habe, werden Sie nach seiner Denkart wohl von selbst schließen können. Schon während der Krankheit hatte er mich gänzlich vernachläßigt, und als er sah, daß dieselbe solche traurige Spuren zurücklasse, ließ er es mich bitter empfinden, daß ich nun ganz allein von ihm abhängig sey. Er gab mir kaum das, was ich zur höchsten Nothwendigkeit bedurfte, und dies auf eine solche Art, daß es mir durch die Seele drang. Er sagte nämlich, wenn ich ihm etwas abfoderte, gewöhnlich: daß ich mir lieber von den Geschenken meiner Liebhaber hätte etwas sammeln sollen, um ihm nun nicht zur Last fallen zu müssen; foderte mich mit einem spöttischen Gelächter auf, die alten Verhältnisse wieder anzuspinnen; bewunderte meine Standhaftigkeit bey der Größe meiner

ſo allgemeinen verehrten Reize, und was dergleichen empörende Dinge mehr waren.

„Um das Maaß ſeiner Niederträchtigkeit gegen mich bis oben an zu füllen, verließ er mich kurze Zeit nach meiner Wiederherſtellung heimlich, was mir jedoch nicht unerwartet kam, da ich von ſeinem Charakter nichts anders hoffen durfte, und es im Grunde gegen die Leiden, die er mir verurſachte, noch die gröſte Barmherzigkeit war, die er mir erzeigen konnte.

„Da mir kein anderes Mittel übrig blieb, mir meinen Unterhalt zu verſchaffen, ſo begab ich mich als Kammerfrau in Dienſte, wo ich der Vorſehung noch täglich danke, daß ſie mich, wenn auch auf einem ſehr dornenvollen Wege, wieder ganz in den Arm der Tugend führte. — Ach! hätte mein Bruder noch gelebt, ich würde mich ihm reuig zu Füßen geworfen haben; aber — — “

Eine durchdringende Baßſtimme, welche unter unſern Fenſtern ertönte, unterbrach ſie durch kernhafte und ausgeſuchte Flüche auf den Hof oder Nebelring, welcher den Mond zu umgeben anfange, und wahrſcheinlich das Jagd-

wetter für den folgenden Tag verderben werde. Auch ohne Lottchens Bemerkung, daß dies der gnädige Herr ſey, würde ich ihn daran erkannt haben. Ich gieng ihm daher entgegen, und ſtotterte die mir aufgetragenen Complimente vom Herrn von Boja ab.

„Na,“ war ſeine erſte Frage, „hat er denn nun einen Haſen ſchießen lernen?“

„Wenn Sie nicht die Antwort etwa in ſeinem Briefe finden,“ erwiederte ich, indem ich dieſen überreichte, „dann muß ich bedauren, keine befriedigende Auskunft darüber geben zu können.“

„Ja,“ ſagte er, als er den Brief geleſen hatte, „da kommen Sie zu ſpät. Da der Herr Baron nicht antwortete, hat ſich meine Frau eben heute ſo einen armen Schlucker von Hofmeiſter ſchon angenommen. Da, können ihn ſelbſt ſehen. Eben kommt der Wagen, dem ich nur vorausgeritten bin.“

Indem trat dann auch die Frau von Bollwerk ein, und mit ihr ihre lieben Sprößlinge nebſt dem Herrn Hofmeiſter, welcher ſeinen Platz auf — dem Kutſchbocke gehabt hatte.

„Siehſt du, Kind,“ rief er ihr entgegen, „da iſt Dir noch ein Hofmeiſter angekommen, den mir der Vetter Baron Boja ſchickt. Kannſt Dir nun einen ausſuchen; denn beyde können wir ſie doch nicht behalten!“

„Ich für meine Perſon,“ erwiederte ich etwas empfindlich, „will Ihnen gern die Verlegenheit einer Wahl erſparen.“

„Ey was Verlegenheit! Nä, das ſollen Sie nicht. Wenn ich das Ding recht bedenke, ſo iſt einer ſo gut wie der andere, und noch obenein ſchickt Sie der Vetter Baron. — Na Kind, welchen willſt Du haben? — Das iſt ein Weibergeſchäft, um das ich mich nicht bekümmere.“

„Hören Sie, gnädiger Papa,“ ſagte der hoffnungsvolle älteſte Sohn, — „nehmen Sie doch den, welcher am beſten laufen kann. Wenn wir Sauhetze mit den Bauerjungens ſpielen, und dieſe die wilden Schweine ſind, dann fehlt es uns immer an einem, der recht laufen kann, um den Hund vorzuſtellen.“

Ein lautes Gelächter des gnädigen Herrn Papa's krönte den ſo äußerſt witzigen Einfall

ſeines Sohnes, welcher, um dieſes Beyfalls noch würdiger zu werden, ſowohl mir, als dem Fremden, den ehrenvollen Antrag that, uns einmal nach dem Bedienten hetzen zu laſſen, welcher die Rolle eines wilden Schweines übernehmen ſollte.

Ohne noch eine andere Probe hinzuzufügen, oder des unerträglichen albernen Dummſtolzes der theuren Ehehälfte des Hausherrn, der ſich in jedem Augenblicke auf die plumpeſte Art äußerte, zu erwähnen, wird man wohl ſchon hieran genug haben, und es ſehr glaublich finden, daß ich die Hofmeiſterſtelle in dieſem Hauſe geradezu ausgeſchlagen haben würde, wenn auch nicht ſchon ein anderer zu deren Annahme ſich willig erklärt hätte. Lieber die Holzart als einen ſolchen Beruf. Ich erklärte denn alſo — da man die feinere Art nicht verſtand, — mich etwas deutlicher: daß, wenn auch mich die Wahl treffen, ich dennoch zurücktreten würde, was keiner von beyden begreifen konnte, da man wahrſcheinlich vermuthet hatte, es werde ein großer Streit unter uns wegen der Ehre des Vorzugs entſtehen, und die Wahldame bloß des-

halb gezögert zu haben ſchien, um den Zuſtand einer angſtvollen Erwartung zu verlängern. —

Den Abend brachte ich noch bey Lottchen zu, welche mir von Herzen Glück wünſchte, daß ich nicht hier geblieben ſey, ſo lieb es ihr auch geweſen ſeyn würde, mich bey ſich zu ſehen. Sie hätte mich ſelbſt warnen wollen, woran ſie nur, durch die ſo ſchnelle Ankunft des Edelmanns abgehalten worden ſey. Die Schilderungen, welche ſie mir nun entwarf, würden mir übertriebene Carricaturen (Zerrbilder) geſchienen haben, wenn ich nicht bereits einen Vorſchmack von ihrer nur zu großen Wahrſcheinlichkeit erhalten gehabt hätte. Um ſo mehr bedauerte ich ſie alſo, daß ſie ſich genöthigt ſah, bey einem ſo hohen Grade von Bildung unter den Befehlen ſolcher elenden Menſchen zu ſtehen.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Ein Sturz mit dem Pferde und deſſen Folgen.

Wohin nun? — war die erſte Frage, welche ich an mich that, und die allerdings ſo leicht nicht zu beantworten war. Mein guter Vetter ſowohl als der Magiſter, waren ſchon ſeit einem Jahre kurz hinter einander geſtorben, und alſo ging mir auch der kleine Zufluchtsort ab, den ich ſonſt wohl bey ihnen gehabt haben würde, und wo ich mir vielleicht eine andere Station hätte auswirken können.

Mein Plan gieng endlich dahin: nach der erſten beſten großen Stadt zu reiſen, und dort einen Verſuch zu machen, ob es mir nicht vielleicht gelingen mögte, durch Unterrichtgeben mir ſo lange meinen Unterhalt zu verſchaffen, bis ſich eine Hauslehrerſtelle für mich fände. Dies war der einzige Weg den ich betreten konnte, und ich begann ihn wirklich mit ziemlichem Muthe, da mir alles, was dort auf mich warten

konnte, bey weitem erträglicher ſchien, als wenn ich in dem Bollwertſchen Hauſe hätte bleiben ſollen.

Um das wenige Geld, welches ich noch beſaß, zu ſchonen, damit ich nicht in die Nothwendigkeit verſetzt werden mögte, etwas von meinen Kleidungsſtücken zu veräußern, gab ich bloß meinen Coffer auf die Poſt, und machte die Reiſe zu Fuße. Dabey hatte ich außerdem noch den Vortheil, daß ich immer mit weit geringern Koſten auf einem Dorfe übernachten konnte, als in einer Stadt geſchehen ſeyn würde. Anfänglich machte ich auch den Verſuch, bey einigen Landpredigern mit einzuſprechen; allein dies gewährte mir leider nur zu viel traurige Erfahrungen, als daß ich mich der Gefahr hätte ausſetzen wollen, ſie zu vermehren.

Merkwürdig wird es mir ewig bleiben, daß meine chirurgiſchen Kenntniſſe, welche ich noch immer aus Anhänglichkeit an den ehemaligen Beruf zu vermehren geſucht hatte, das Mittel werden mußten, mir auch jetzt wieder einen neuen Gönner zu verſchaffen, der in der Folge mein wärmſter Freund wurde. Dies war ein

benachbarter Edelmann, der nach der einige Meilen weit entfernten Stadt reiten wollte, und gerade in dem Dorfe, wo ich die Nacht zugebracht hatte, vor meinen Augen so unglücklich mit dem Pferde stürzte, daß er für todt in das Haus gebracht wurde.

Man legte ihn auf ein Bette, und wollte ihn da so lange liegen lassen, bis aus der Stadt ein Chirurgus herbeygeschafft seyn würde, da sich in der ganzen Gegend keiner befand, dem man etwas anderes als das Barthaar hätte anvertrauen können. Ich hatte inzwischen schon mein sehr gutes Besteck, das ich als ein Geschenk meines unvergeßlichen Wohlthäters immer bey mir trug, hervorgezogen, und machte mich an den Gefallenen, um ihm Hülfe zu leisten. Man ließ dies gern geschehen, da man aus der Schönheit meiner Instrumente auf meine Geschicklichkeit schließen mogte, und ich schickte sogleich den Reitknecht fort, mir die benöthigten Mittel herbeyzuschaffen.

Zu meiner Freude machte ich die Entdeckung: daß ein bloßer Armbruch und einige leichte Verwundungen die einzigen Folgen des

Falles wären, und bloß der Schreck und Schmerz die Urſach einer Ohnmacht geweſen waren, welche ſich nach Anwendung der gewöhnlichſten Mittel wieder gab.

Der Fall war am Morgen geſchehen, und gleich nach Mittage hatte ich den Kranken ſchon wieder ſo weit, daß er ohne alle Gefahr nach ſeinem Landgute gebracht werden konnte. Ich folgte ihm natürlich dahin, um ihm fernern Beyſtand zu leiſten, und lernte in ihm bald den liebenswürdigſten und gebildetſten Mann kennen.

„Ach!“ ſagte er am folgenden Tage zu mir, als ich an ſeinem Bette ſaß, und wir uns auf die zutraulichſte Art, und wie ein Paar ſchon alte Bekannte, unterhalten hatten, — „ich wünſchte herzlich, daß Sie jetzt gerade keinen Patienten weiter hätten als mich, damit ich Sie bey mir behalten könnte.“

Ich erwiederte ihm lächelnd: daß ſeine Vermuthung, als ſey ich von Haus aus ein Wundarzt, ihn trüge, und fügte dann in Kurzem meine Geſchichte hinzu, ſo weit ſie hierher gehörte.

„Nun dem Himmel sey Dank!“ rief er freudig, und reichte mir die gesunde Hand. „Wenn das ist, wie Sie sagen, so bleiben Sie bey mir. Einen Hofmeister brauche ich zwar nicht, denn ich habe zur Zeit weder Frau noch Kinder; aber an einem Freunde, der Gefühle und Empfindungen mit mir theilen könnte, hat es mir schon lange gefehlt. In Ihnen glaube ich gefunden zu haben, was ich suchte, und wenn Sie daher nichts dawider haben, so schlagen Sie ein. Ich will es schon danach machen, daß es Ihnen hier gefallen soll, und einige Pfarren habe ich auch zu vergeben, von denen die eine hier im Dorfe, vielleicht bald erledigt werden dürfte.“

Man wird sich leicht denken können, daß ich ein so günstiges Anerbieten mit Freuden und Dank werde angenommen haben.

Meine erste Sorge war nun, mir meine Sachen selbst aus M* zu holen, bis wohin ich sie mit der Post hatte gehen lassen, und ich beurlaubte mich deshalb bey dem Herrn von Lilien, sobald dessen Befinden meine Abwesenheit auf einen halben Tag verstattete.

„Nach M* wollen Sie? — O da könnten Sie mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Sie einen kleinen Brief von mir bey der Behörde abgeben wollen. Mein unglücklicher Fall hinderte mich, deſſen Inhalt mündlich zu überbringen, und doch mögte ich es nicht gern länger aufſchieben, da es eine Herzensangelegenheit betrifft.“

Der Bediende muſte ihm Schreibmaterialien herbeyſchaffen, und ich beſchäftigte mich indeſſen, ihm eine ſolche Lage zu geben, damit der zerbrochene linke Arm nicht leiden mögte, worauf ich mich reiſefertig machte.

Bey meiner Zurückkunft in das Zimmer, überreichte er mir den Brief, den ich unbeſehen in mein Taſchenbuch legte, und beſchrieb mir genau das Haus, wo ich ihn abgeben ſollte.

„Sie werden,“ ſetzte er hinzu, „ein Mädchen finden, deren unbeſchreiblich beſcheidene Anſpruchloſigkeit, bey den größten Vorzügen des Geiſtes und Herzens, ich immer am beſten in jener Arie, die dort auf dem Claviere liegt, wieder zu finden glaubte. Es iſt als wär ſie eigentlich auf ſie gemacht, und ich ſpiele ſie unter

allen am liebſten. Sie werden mich verbinden, wenn Sie es jetzt einmal ſtatt meiner thun wollen. Es wird Ihnen nur wenig Augenblicke koſten, und mir viel Vergnügen machen.

Ich ſetzte mich an das Clavier, und einer lieblichen Muſik war folgender Text untergelegt:

Das Veilchen.

Im dicht umwachſ'nen Thale,
Wo milde Sonnenſtrahle
Faſt nie man ſchimmern ſah,
Stand zwiſchen alten Eichen
Ein Veilchen ſonder Gleichen
Im ſtillen Glanze da.

Von keines Zephirs Wehen
Umkoſt, und ungeſehen,
Fand es ſich ſchon beglückt,
Wenn ſeine Balſamdüfte,
Gehaucht in Aetherluͤfte,
Den Wanderer erquickt.

Einſt blickt' es durch's Geſträuche
Der hundertjähr'gen Eiche,
Und ſah bey'm Mondenglanz
Der muntern Hirten Reihen,
Geſchmückt mit grünen Myrten
Und einem Blumenkranz.

„Wie glücklich, — ſeufz' es leiſe,
„Verſinken dort im Kreiſe
„Wohl jene Blumen ſich!
„Ach, wenn's auch mir doch glückte,
„Ein edler Hirt mich pflückte,
„Wie fröhlich wär dann ich!

Ein junger Hirte hörte
Den Wunſch, und eilig kehrte
Er nach dem Orte ſich.
Sah es mit trunk'nen Blicken,
Brach's ab, und mit Entzücken
Steckt' an die Bruſt er's ſich.

„Das liebe Mädchen," fuhr er fort, als ich beendigt hatte, „äußerte nun zwar niemals einen Wunſch wie das Veilchen in der Arie; aber — ich ſetze ihn voraus, und will dem Beyſpiele des jungen Hirten folgen. — Geben Sie aber wohl Acht, wie ſie ſich bey dem Leſen des Briefes benimt, und laſſen Sie ſich keine Mine, keinen Laut entwiſchen. Mit Schmerzen werde ich auf Ihre Rückkehr warten."

Der Wagen war indeſſen ſchon vorgefahren, und ich ſtieg ein.

Meinen Coffer hatte ich mir auf der Poſt bald ausgewirkt, da ich mich als deſſen Eigenthümer legitimirte, und ich eilte nun nach dem

beſchriebenen Hauſe, um meinen Brief abzugeben. Vor demſelben ſah ich die Aufſchrift deſſelben an, und wie erſtaunte ich, ſie an eine Demoiſelle Johanne Quaſt gerichtet zu finden. Ich blickte nochmals hin und abermal; aber die Worte blieben ſtehen. „Hannchen, die doch in das Reich reiſen wollte, hier, und in Umſtänden, daß ihr ein reicher Edelmann Heyrathsanträge thun will?“ — Das wiederholte ich mehr als ein Mal bey mir ſelbſt. „Indeſſen,“ dachte ich dann wieder, „kann es ja auch wohl eine andere deſſelben Namens ſeyn,“ und damit gieng ich denn in das Haus hinein, indem ich jedoch herzlich wünſchte, dieſe von mir ſo geliebte Geſpielin in der benannten Perſon wieder zu finden.

Das war auch zu meiner großen Freude wirklich der Fall. Zwar Hannchen würde ich nach einer ſolchen Reihe von Jahren, trotz den erhaltenen Fingerzeigen, wohl ſchwerlich wieder erkannt haben, denn ſie hatte ſich unzemein verändert, und war eine wirklich blendende Schönheit geworden; aber kaum erblickte ich ihre Mutter, welche neben ihr ſaß, und ich

war überzeugt, daß ich mich in meinen Vermuthungen nicht geirrt hatte.

Die Rückerinnerung an meine Jugendjahre und an die vielen frohen Stunden, die ich ehmst ihrem Umgange verdankte, wurde so lebhaft in mir, daß ich ihr mit einem lauten Freudengeschrey um den Hals fiel, ohne zu bedenken, daß es ihr nicht so leicht werden würde, in mir ihren kleinen Franz wieder zu erkennen, und die Freude des Wiedersehens sogleich mit mir zu theilen. Die sanfte bescheidene Art, mit der sie sich von mir loszuwinden suchte, und die Größe ihrer Verlegenheit, erinnerte mich indessen bald daran, und ich eilte, meinen Fehler wieder gut zu machen.

„Darf Ihr ehemaliger Gespiele Franz,“ sagte ich daher zu ihr, „auf Verzeihung rechnen, wenn die Freude sein sonst so geliebtes Haunchen wieder zu sehen, ihn vielleicht zu ungestüm machte?“

Kaum hatte ich ausgesprochen, und sie mich genauer angesehen, als von ihrer Seite die Umarmung mit aller der Zärtlichkeit erneuert wurde, mit welcher man so vorzüglich

an denjenigen hängt, welche unserm Herze so früh schon werth wurden. Ihre Mutter, welche jetzt, in einer glücklicheren Lage, gar keine Spuren des vorigen Wahnsinns mehr blikken ließ, erinnerte sich meiner auch bald wieder, und nun war die Freude allgemein. Wir hatten uns so viel zu sagen und zu erzählen, daß ich gewiß meinen Auftrag ganz vergessen haben würde, hätte Hannchen nicht die Frage aufgeworfen: wie ich ihren Aufenthalt erfahren habe?

„Von dem Herrn von Lilien, bey dem ich mich jetzt aufhalte," — erwiederte ich, und überreichte ihr zugleich den Brief.

Sie erbrach ihn, las, und wurde blaß wie eine Leiche. Ihre Hand zitterte, sie mußte den Brief vor sich auf den Tisch legen, um ihn nicht sinken zu lassen.

„Hannchen," rief ich, und faßte ihre Hand, „um des Himmels willen, was ist Ihnen?"

„Wissen Sie den Inhalt des Briefes noch nicht?"

„Zwar habe ich ihn nicht gelesen, aber den Umständen nach vermuthe ich, daß er einen sehr ehrenvollen Antrag enthalten wird.

„Sehr ehrenvoll; der Herr von Lilien bietet mir seine Hand an. Ich bin eines solchen Glückes gar nicht würdig, aber ...“

„Nun, haben Sie etwa Zweifel? — Ich muß Ihnen gestehen, daß ich erwartet hatte, Sie würden diesen Brief ganz anders aufnehmen.“

„Das haben Sie erwartet?“

„Und mit Recht. Aller Anschein in der Welt müßte trügen, oder der Herr von Lilien ist einer der edelsten Männer, die ich je kannte.“

„Sie können nicht lebhafter davon überzeugt seyn als ich; aber — — Hat Ihnen denn mein Anton nichts von unserer Liebe gesagt? — Er gedachte Ihrer doch stäts als seines wärmsten Freundes!“

„Ja, er hat mir alles gesagt, und liebte Sie innig; aber ich dächte dennoch, es wäre bey aller Ihrer treuen Anhänglichkeit an ihm, der Klugheit und Pflicht gemäß, ihm nicht einen solchen Mann zu opfern.“

„Ich erschrecke, Sie so reden zu hören. Der Pflicht gemäß wär es, sagen Sie, die gröbste Untreue zu begehen?“

„Unter diesen Umständen, glaube ich, hört der Begriff einer Untreue auf. Er steht in der, obgleich irrigen Meinung, im Zweykampfe seinen Gegner entleibt zu haben, und dürfte wohl schwerlich jemals wieder in diese Gegend kommen, lebt vielleicht nicht einmal mehr, denn ich hörte seit jener unglücklichen Zeit nie wieder etwas von ihm.

„Sie wüßten also noch nicht, daß er auf dem Gute des Herrn von Lilien Actuarius ist?“

„Da wär er? — O Gott, wie glücklich bin ich, ihn wieder zu finden! — Nein, ich habe nichts davon gewußt, und es war auch wohl nicht gut möglich, es zu erfahren, da ich erst eine sehr kurze Zeit dort, und fast gar nicht aus dem Zimmer gekommen bin.“

„Nun begreife ich Sie, und bitte Ihnen den Argwohn ab, der schon in meinem Herze aufsteigen wollte. — Rathen Sie mir nun noch, ihm zu entsagen?“

„Bedarf es nun wohl dieser Frage?“

„Und dennoch, Freund, bedarf es ihrer. — Den bloß reichen Mann meines Geliebten we-

gen auszuſchlagen, o dies würde mir gar keinen Kampf koſten, und ich wäre ſeiner Liebe gar nicht würdig, wenn ich mich nur einen Augenblick deshalb bedenken wollte; aber die Hofnung eines der edelſten Männer, der uns mit Wohlthaten überhäufte, dem wir ſo unendlich viel ſchuldig ſind, und der mir nun ſogar Herz und Hand anbietet, die keine Gräfin ausſchlagen würde; — die Hofnung eines ſolchen Mannes vereiteln und ihn dadurch kränken zu müſſen, — — werden Sie ſich da noch über die außerordentlichen Gemüthsbewegungen wundern, welche der Brief in mir erzeugte? — Was ſoll ich ihm nun ſagen?“

„Ihm Ihre frühere Liebe geſtehen. Er iſt ein edler Mann, und Ihre Treue wird ihn noch mehr zur Achtung für Sie auffodern, wenn gleich auf eigene Koſten.“

„Das traue ich ihm ganz zu; aber wie will ich es rechtfertigen, daß ich ihn nicht ſchon längſt mit dieſem Verhältniſſe bekannt machte, wozu mich doch ſeine ſo großen Wohlthaten auf-

fodern mußten? — Ach, Sie wissen nicht, was er für uns that, und — was noch mehr ist, — auf welche edle Art er es that. — Arm, krank und elend kamen wir von der Reise zu der guten Freundin meiner Mutter, welche wir nicht mehr am Leben trafen, zurück. Unsere Kräfte waren so erschöpft, daß wir in dem Dorfe des Herrn von Lilien liegen bleiben mußten. Unser gute Schutzgeist hatte uns zu diesem Engel in Menschengestalt geführt. Er mochte von unserm Elende gehört haben, überzeugte sich in eigener Person davon, und traf sogleich Anstalten, ihm gänzlich abzuhelfen. Er scheute keine Kosten, welche die Herbeyschaffung eines Arztes machte, und kaum waren wir so weit hergestellt, um eine Reise hierher machen zu können, als er uns auch herfahren ließ, damit, — wie der edle Mann sich gegen mich ausdrückte, — die Verläumdung und Bosheit nicht Gelegenheit erhalten möchte, meinem guten Rufe zu schaden. Nie werde ich diese Worte vergessen, die seine feinfühlende Seele so ganz charakterisiren! — Hier in der Stadt fuhr er

nun fort, uns mit Wohlthaten zu überhäufen, und auch nachdem wir gänzlich hergestellt waren, mußten wir bis jetzt ein Jahrgehalt von ihm annehmen. Auch hier besuchte er uns aus dem obigen Grunde nie allein, sondern immer in Gesellschaft einer seiner hier lebenden Verwandtinnen. — Nun sagen Sie: womit soll ich es entschuldigen, daß ich ihm von der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens nie etwas sagte? — Freylich, er war nie allein bey uns; aber hätte ich meine Schüchternheit nicht überwinden, und es ihm schreiben sollen, wenn gleich mein Geliebter es nicht einmal haben wollte?! — O hätte ich einen solchen Antrag ahnen, oder mir nur als möglich denken können!“

Ich mußte ihr versprechen, vor der Hand von dem, was unter uns vorgefallen war, nichts zu sagen, und lieber vorzugeben, daß ich sie nicht zu Hause getroffen und vergeblich auf ihre Rückkehr gewartet habe, damit sie erst Zeit gewinne, einen Entschluß zu fassen, wie dieser so verschürzte Knoten am sanftesten für alle

dabey intereſſirten Perſonen gelöſt werden könne.

Damit empfahl ich mich denn, da der einbrechende Abend mich dringend an die Heimkehr erinnerte.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Beendigt mehrere Verlegenheiten ſehr glücklich.

Bey meiner Zuhauſekunft fand ich einen Fremden bey Lilien, mit welchem dieſer ſehr angelegentlich ſprach. Dies war mir ſehr angenehm, weil es mir Gelegenheit gab, mich zu entfernen, und dem Drange meines Herzes zu folgen, welches mich zu meinem Freunde Anton hinzog.

Ich traf ihn in ſehr ſchwermüthiger Stimmung, welche auch ſelbſt durch die Freude, mich wieder zu ſehen, hindurchſchien.

„Du ſcheinſt nicht glücklich zu ſeyn, Freund,“ redete ich ihn an, und blickte mitleidsvoll auf ihn.

„Kann ein Mörder wohl glücklich ſeyn?“ erwiederte er. „Ach, nur wenige frohe Augenblicke läßt dieſer Gedanke ungeſtört, und wenn ich gleich nicht die Abſicht hatte, zu tödten, ſo wurde ich doch durch meine Schuld das Werkzeug dazu.“

„Wenn Deine Traurigkeit keinen andern Grund hat, als dieſen, wohl mir dann, daß ich ihn heben kann. — Dein Gegner iſt nicht geblieben, wie Du glaubſt, vielmehr gänzlich wieder hergeſtellt worden, und lebt, wie ich gewiß weiß, noch jetzt. "

„Täuſcheſt Du mich nicht? "

„Bey unſerer Freundſchaft, nein! "

„O ſo giebt es dann keinen glücklichern Menſchen, als mich! — Alle meine Wünſche ſind nun erfüllt, wenn ich etwa den einzigen, noch einer beſſern Verſorgung, ausnehme. Schon ſeit geraumer Zeit vereinigte das Glück mein geliebtes Mädchen wieder mit mir, und nun ſchenkt es mir auch den beſten Freund wieder. "

Seine Freude gränzte jetzt an Ausſchweifung, und es koſtete mir viel Mühe, meine Beſorgniſſe zu verbergen, die ſein Verhältniß mit Hannchen und Lilien in mir erzeugte. Um dies beſſer zu können, und ſeine Aufmerkſamkeit mehr von mir abzuleiten, erſuchte ich ihn, mir zu erzählen, wie er hierher gekommen ſey, und Hannchen wiedergefunden habe.

„Das kann ich mit wenigen Worten thun,“ verſetzte er; „denn in das Einzelne zu gehen, dazu bin ich ohnedies jetzt nicht aufgelegt. — Unſtät und flüchtig irrte ich in der Welt umher, und ſuchte vergeblich die Ruhe, die mir mein Gewiſſen verſagte. Bald war ich Bedienter, bald Schreiber, um meinen armſeligen Unterhalt zu verdienen; aber an keinem Orte konnte ich lange bleiben, und ſuchte durch Veränderung wenigſtens, den für mich ſo äußerſt drükkenden und ungewohnten Stand der gänzlichen Abhängigkeit mir in etwas erträglicher zu machen. Wie ſchrecklich mir derſelbe geweſen ſey, und wie viel Ueberwindung es mir gekoſtet habe, mich oft in die Launen der erbärmlichſten dummſten Menſchen zu fügen, und wohl gar von ihnen durch ein herabwürdigendes Betragen gemißhandelt zu werden, das würdeſt Du nur erſt alsdann vollkommen einſehen können, wenn Du ſelbſt in einer ſolchen Lage ſchon jemals geweſen wäreſt. — Endlich fand ich einen rechtſchaffenen edlen Mann, der es der Mühe werth hielt, mich zu etwas Beſſerm zu befördern, da ich ihm zumal aus meiner ganzen

Lage kein Geheimniß machte. Er empfahl mich denn also dem hiesigen Gerichtshalter, seinem Freunde, als er hörte, daß dessen Actuarius abgegangen sey, in welcher Eigenschaft ich noch jetzt bey ihm bin, und wahrscheinlich nach seinem Tode seinen Posten erhalten werde. — Hier erfuhr ich denn auch Hannchens Aufenthalt in M*. Bey einer Reise, die ich dorthin machte, trug mir nämlich der Herr von Lilien auf, ein Päckchen mit Geld an sie abzuliefern, und so groß auch die Besorgnisse waren, welche dies anfänglich in mir erzeugte, so wurden sie doch alle wieder vernichtet, als ich sie selbst sprach. Sie war noch ganz die sonstige, von Liebe für mich erfüllt, und von ihr erfuhr ich denn erst ganz, welch ein vortreflicher Mann unser Patron sey, der sich auf die uneigennützigste und edelste Art ihrer angenommen hatte, und noch jetzt mit seinen Wohlthaten fortfährt. "

„Du hast ihm doch deine Liebe zu ihr entdeckt? "

„Nein. — Ich fürchtete seine Mißbilligung, da ich noch nicht in der Lage bin, sie heyrathen zu können. "

Indem kam ein Bote, und brachte ihm ei-
'nen Brief. Er las, und ſank kraftlos auf den
Seſſel zurück.

„Sie iſt für mich verloren!“ — rief er
ſchmerzhaft, und gab mir den Brief.

Er war von Hannchen, und enthielt den
Antrag, den ihr Lilien heute gemacht hatte.

„Ich darf ihr Glück nicht hindern,“ —
fuhr er fort, — „Lilien iſt ein edler Mann,
und noch dazu ihr Wohlthäter. Es wäre Un-
dank, wenn ſie ihn ausſchlagen wollte, und
thäte ſie es auch aus Liebe zu mir. — — E
wir ſind ja beyde in ſeiner Hand, und von ſei-
nem Winke abhängig! O ich Unglücklicher!

„Nannteſt Du ihn nicht einen edlen
Mann?!“

„Kann er nicht einmal dieſen Charakter g
gen den Nebenbuhler verleugnen? — Wo
wird er ſagen, nach ſoviel Wohlthaten mi
vorgezogen zu ſehen?“

„Er wird der frühern Liebe den Vorzug
erkennen. Und biſt nicht auch Du ihr Wo
thäter geweſen?“

Ich ſuchte ihn zu beruhigen, und das ſchien mir auch vorzüglich dadurch zu glücken, daß ich ihm verſprach, alle meine Kräfte aufzubieten, die ganze Sache, wo möglich zur Zufriedenheit aller Theile, beyzulegen. Hierauf verfügte ich mich denn wieder in das Schloß zurück, wo ich Lilien allein und in tiefem Nachdenken fand.

„Freund,“ redete er mich an, als ich eintrat, „ich bin in einer ſchrecklichen Verlegenheit, und weiß nicht, wie ich mich aus der, ſelben wickeln werde; ohne eins der beyden Herzen tief zu kränken. — Nicht wahr, Sie bringen mir das Jawort von Hannchen?“

„Ich traf ſie nicht in ihrer Wohnung, ob ich gleich lange vergeblich wartete, und habe daher den Brief zurückgelaſſen.“

„Nun ſo zweifle ich wenigſtens, daß ſie meine Hand ausſchlagen wird. Sie äußerte ihre dankbaren Geſinnungen gegen mich ſtäts auf eine ſolche Weiſe, daß ich wohl vermuthe, es werde ſich eine Art Zuneigung in ihr Herz mit eingeſchlichen haben, welche auf eine ſolche Veranlaſſung leicht Liebe wird, und nun, — — Ich muß Ihnen das ganze Verhältniß, in wel-

chem ich mich befinde, mittheilen, und dann sollen Sie mir rathen, was ich thun muß.

„Schon seit geraumer Zeit habe ich in einem sehr guten Vernehmen mit der Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers gestanden. Sie schien mir ganz das Mädchen zu seyn, welche mich glücklich machen könnte, und ich hatte daher wirklich die Absicht, sie zu meiner Gattin zu wählen. Geradezu und in der gewöhnlichen Form war dies zwar noch nicht von mir geäussert worden, allein es schien sich stillschweigend unter uns zu verstehen, und wurde gewissermaßen vorausgesetzt. Fast täglich war ich dort, oder man besuchte mich; und schon war ich im Begriff, mir förmlich die Einwilligung des Vaters zu erbitten, als auf ein Mal meine Geliebte so verändert gegen mich erschien, daß ich natürlich davon zurückgeschreckt wurde. Sie betrug sich zurückhaltend und kalt gegen mich und statt daß sie mir sonst schon entgegen kam wenn sie mich in der Ferne erblickte, so blieb sie jetzt wohl unter dem Vorwande von Kopfschmerzen oder dergleichen, sogar vom Tisch weg, wenn ich mich gegenwärtig befand.

Lage kein Geheimniß machte. Er empfahl mich denn also dem hiesigen Gerichtshalter, seinem Freunde, als er hörte, daß dessen Actuarius abgegangen sey, in welcher Eigenschaft ich noch jetzt bey ihm bin, und wahrscheinlich nach seinem Tode seinen Posten erhalten werde. — Hier erfuhr ich denn auch Hannchens Aufenthalt in M*. Bey einer Reise, die ich dorthin machte, trug mir nämlich der Herr von Lilien auf, ein Päckchen mit Geld an sie abzuliefern, und so groß auch die Besorgnisse waren, welche dies anfänglich in mir erzeugte, so wurden sie doch alle nieder vernichtet, als ich sie selbst sprach. Sie war noch ganz die sonstige, von Liebe für mich erfüllt, und von ihr erfuhr ich denn erst ganz, welch ein vortreflicher Mann unser Patron sey, der sich auf die uneigennützigste und edelste Art ihrer angenommen hatte, und noch jetzt mit seinen Wohlthaten fortfährt. "

„Du hast ihm doch deine Liebe zu ihr entdeckt? "

„Nein. — Ich fürchtete seine Mißbilligung, da ich noch nicht in der Lage bin, sie heyrathen zu können. "

Indem kam ein Bote, und brachte ihm einen Brief. Er las, und ſank kraftlos auf den Seſſel zurück.

„Sie iſt für mich verloren!“ — rief er ſchmerzhaft, und gab mir den Brief.

Er war von Hannchen, und enthielt den Antrag, den ihr Lilien heute gemacht hatte.

„Ich darf ihr Glück nicht hindern,“ — fuhr er fort, — „Lilien iſt ein edler Mann, und noch dazu ihr Wohlthäter. Es wäre Undank, wenn ſie ihn ausſchlagen wollte, und thäte ſie es auch aus Liebe zu mir. — — O wir ſind ja beyde in ſeiner Hand, und von ſeinem Winke abhängig! O ich Unglücklicher!“

„Nannteſt Du ihn nicht einen edlen Mann?!“

„Kann er nicht einmal dieſen Charakter gegen den Nebenbuhler verleugnen? — Was wird er ſagen, nach ſoviel Wohlthaten mich vorgezogen zu ſehen?“

„Er wird der frühern Liebe den Vorzug zuerkennen. Und biſt nicht auch Du ihr Wohlthäter geweſen?“

Ich ſuchte ihn zu beruhigen, und das ſchien mir auch vorzüglich dadurch zu glücken, daß ich ihm verſprach, alle meine Kräfte aufzubieten, die ganze Sache, wo möglich zur Zufriedenheit aller Theile, beyzulegen. Hierauf verfügte ich mich denn wieder in das Schloß zurück, wo ich Lilien allein und in tiefem Nachdenken fand.

„Freund,“ redete er mich an, als ich eintrat, „ich bin in einer ſchrecklichen Verlegenheit, und weiß nicht, wie ich mich aus derſelben wickeln werde, ohne eins der beſten Herzen tief zu kränken. — Nicht wahr, Sie bringen mir das Juwel von Hamichen?“

„Ich traf ſie nicht in ihrer Wohnung, ob ich gleich lange vergeblich wartete, und habe daher den Brief zurückgelaſſen.“

„Nun ſo zweifle ich wenigſtens, daß ſie meine Hand ausſchlagen wird. Sie äußerte ihre dankbaren Geſinnungen gegen mich ſtäts auf eine ſolche Weiſe, daß ich wohl vermuthe, es werde ſich eine Art Zuneigung in ihr Herz mit eingeſchlichen haben, welche auf eine ſolche Veranlaſſung leicht Liebe wird, und nun, — — Ich muß Ihnen das ganze Verhältniß, in wel-

chem ich mich befinde, mittheilen, und dann ſollen Sie mir rathen, was ich thun muß.

„Schon ſeit geraumer Zeit habe ich in einem ſehr guten Vernehmen mit der Tochter eines benachbarten Gutsbeſitzers geſtanden. Sie ſchien mir ganz das Mädchen zu ſeyn, welche mich glücklich machen könnte, und ich hatte daher wirklich die Abſicht, ſie zu meiner Gattin zu wählen. Geradezu und in der gewöhnlichen Form war dies zwar noch nicht von mir geäuſſert worden, allein es ſchien ſich ſtillſchweigend unter uns zu verſtehen, und wurde gewiſſermaßen vorausgeſetzt. Faſt täglich war ich dort, oder man beſuchte mich; und ſchon war ich im Begriff, mir förmlich die Einwilligung des Vaters zu erbitten, als auf ein Mal meine Geliebte ſo verändert gegen mich erſchien, daß ich natürlich davon zurückgeſchreckt wurde. Sie betrug ſich zurückhaltend und kalt gegen mich, und ſtatt daß ſie mir ſonſt ſchon entgegen kam, wenn ſie mich in der Ferne erblickte, ſo blieb ſie jetzt wohl unter dem Vorwande von Kopfſchmerzen oder dergleichen, ſogar vom Tiſche weg, wenn ich mich gegenwärtig befand.

„Alle meine Mühe, den Grund dieſer plötzlichen Veränderung zu erforſchen, war vergeblich. Auf meine Bitten, ſich mir zu erklären, antwortete ſie blos durch ſteife Complimente, und brach dann plötzlich ab. Mir that das ſehr weh, denn ich liebte ſie wirklich auſſerordentlich; aber obgleich dieſe Liebe auch jetzt noch fortdauerte, ſo blieb ich nun dennoch gänzlich von ihr zurück, und glaubte, es meinem Charakter als Mann ſchuldig zu ſeyn, ihre Kälte mit gleicher Münze zu bezahlen.

„Da ich mir ihr Betragen gegen mich, das ich doch auf keine Weiſe verdient zu haben glaubte, täglich wieder in das Gedächtniß zurückrief, ſo ſchien es mir endlich, als wäre ſie mir wirklich völlig gleichgültig geworden, und dies machte mir Hannchen immer intereſſanter. Ich ſah, mit wieviel Liebe und Güte ſie ihre Mutter pflegte, und ſchloß daraus, daß ſie einmal eine vortrefliche Gattin werden würde. Ihre übrigen Vorzüge verſprachen mir hinlänglichen Erſatz für meine vorige Liebe, und ich trug, — wie Sie wiſſen, — ihr Herz und Hand an.

„Schon erwartete ich Ihre Rückkehr, als Laura's Bruder zu mir kam, den Sie denn auch noch bey mir gefunden haben. Er hatte Auftrag von ſeiner Schweſter, mich des Geſchehenen wegen, um Verzeihung zu bitten. Schlechte Menſchen hatten ihr eine unwürdige Eiferſucht auf das unſchuldige Hannchen beygebracht, und ihr Betragen gegen mich war eine Folge derſelben geweſen. Ein Zufall hat ihr jetzt das wahre Verhältniß, in welchem ich mit dem edlen Mädchen ſtehe, entdeckt, und ſie ſich ſelbſt von ihrem falſchen Wahne überzeugt. Reuevoll und mit einem Herze voll inniger Liebe will ſie mir wieder in die Aerme eilen, wenn ich vergeben wolle. — O ich möchte gleich jetzt zu ihr, wenn das nur möglich wäre! — Da leſen Sie ihren Brief. Nicht ruhig, nicht froh hat ſie werden können ſeit unſerer Trennung, und würde mir ſogar alles, was ſie ſich fälſchlich von mir einbildete, vergeben haben, wenn ich nur einmal ein Wort davon hätte fallen laſſen, und meine ſich immer gleichbleibende unbefangene Mine ihr nicht als bloße Verſtellung vorgekommen, und ſo noch gefährlicher

für ſie geworden wäre. — Das engliſche Mädchen; aus Liebe zu mir wollte ſie mir ſogar vergeben, wenn ich der ihrigen mich unwerth gemacht hätte! — Ihr Bruder verſicherte mir, als er meine Geſinnung erſt ausgeforſcht hatte, daß ſie ſich meinetwegen ganz abgegrämt und von einer ſtarken Ohnmacht überfallen worden wäre, als ſie meinen unglücklichen Sturz erfahren hätte.

„Im Taumel der Liebe vergaß ich, was ich heute an Hannchen geſchrieben hatte. Nur meine ſo ſehr geliebte Laura ſchwebte jetzt ganz wieder vor meiner Seele, und ich verſprach, — was ich eigentlich nicht mehr verſprechen konnte. — Gott, was ſoll ich nun thun, um keinen Seufzer auf mich zu laden? — Die ältere Liebe zu Laura hat mich gelehrt, daß ich Hannchen blos ſchätze und verehre, und dennoch, wenn ſie meine Hand annimmt, — wie werde ich mich vor ihr entſchuldigen können?“

„O es giebt dazu ein herrliches Mittel!“ rief ich höchlich erfreut, daß die bedenkliche Lage meines Freundes und Hannchens eine ſo gün-

ſtige Wendung erhielt, und theilte ihm das wahre Verhältniß mit.

Er war außer ſich vor Freude über dieſen unerwarteten Ausgang, hielt mich jedoch zurück, noch heute meinem Freunde Anton Nachricht davon zu geben, was ich ſo gern wollte.

„Nein,“ ſagte er, „die Freude der Ueberraſchung dürfen Sie mir nun ſchon nicht rauben. Zwar wird er eine etwas unruhige Nacht haben, aber das hat er durch ſein Verheimlichen und die Verlegenheit, die mir das zuzog, ſchon verdient, und wird auch überdies ſein Glück um ſo tiefer empfinden, je entfernter er ſich davon glaubt.“

Noch denſelben Abend muſste, — da der Mondenſchein dies Unternehmen begünſtigte, — ein Wagen nach M * fahren, um am folgenden Morgen Hannchen und ihre Mutter ſogleich herüber zu holen, welchen er dazu eine ſehr dringende ſchriftliche Einladung überſandte.

Sie kamen an. Hannchen befand ſich in der äußerſten Verlegenheit, welche durch ihr ganzes Weſen hervorleuchtete. Lilien that in-

deſſen, als ob er dies gar nicht bemerkte, und empfing ſie mit zärtlicher Freundlichkeit.

„Sie werden meinen Brief, “ redete er ſie an, „wohl geleſen und überdacht haben, und da ich nicht zweifle, daß Sie von mir nichts Böſes hoffen werden, ſo will ich Sie, aus Schonung gegen die jungfräuliche Schüchternheit, gar nicht einmal um die Antwort befragen, ſondern ſie mir in Ihrem Namen ſelbſt geben. “

„Mein Wohlthäter, “ ſtammelte ſie. Mehr konnte ſie nicht ſagen, und blickte mich ängſtlich an.

„Kein Wort darüber, liebes Kind, wenn Sie mich nicht beſchämen wollen. “

Anton, welcher gleich bey Hannchens Ankunft gerufen worden war, trat jetzt in das Zimmer. Er erſchrack ſichtbarlich, ſeine Geliebte hier zu finden.

„Ich habe, „ſagte Lilien zu ihm, “ Ihren alten würdigen Vorgeſetzten nicht ſo früh herher bemühen wollen, da er jetzt immer ſo kränklich iſt. Sie können ja wohl eben ſo gut eine bündige Eheſtiftung aufſetzen, als er; nicht wahr, Herr Actuarius? “

„O ja!“ sagte er mit erstickter Stimme.

„Nun so nehmen Sie dort am Tische Platz. Ich werde Ihnen die Data dazu geben, welche Sie hernach in die gehörige Form bringen können.“

Hannchen machte einigemal den Versuch zu reden, aber er bat sie, ihn erst vollenden zu lassen, und dictirte:

„Nachdem sich die Demoiselle Johanne „Sophie Quast, mit Vorbewußt und Genehmigung ihrer Frau Mutter, Henriette Johanne Quast, gebohrn: Blüthenbusch, entschlossen hat, mit — (Sie werden hier gefälligst „den Namen des Bräutigams einrücken.)“

„Es ist geschehen,“ seufzte Anton, und stierte auf das Papier.

Der Baron fuhr fort:

„— — in den Stand der heiligen Ehe zu „treten, so verspricht dagegen Ferdinand Alexander von Lilien, ihr ein jährliches Taschengeld „von vierhundert Thalern, und zwar auf so lange auszusetzen, bis ihr künftiger Ehemann, der „jetzige Actuarius Anton Friedrich Seemann, eine „einträglichere Stelle erhalten haben wird.“

Antons und Hannchens Erstaunen und ihr Entzücken beschreiben zu wollen, würde Thorheit seyn. Sie stürzten ihrem großmüthigen Wohlthäter zu Füßen, und stammelten Dank und Entschuldigungen, sich ihm nicht selbst entdeckt zu haben.

„Ihr seyd durch die ausgestandene Angst genug dafür bestraft, meine Lieben, — erwiederte er, und trocknete sich eine Thräne der Freude aus dem Auge. — Ihr werdet mir die Anwendung dieses Mittels vergeben, wodurch ich wenigstens davon abschrecken will, daß man mir künftig sein Zutrauen nicht entzieht, da es mir nicht geglückt ist, es zu verdienen.“

Um die Freude vollkommen zu machen, stürzte jetzt Laura in das Zimmer und sank ihrem Geliebten an die Brust. Sie bat ihm und Hannchen das ihnen in ihrem Herzen angethane Unrecht mit Thränen ab, umarmte die letztere zärtlich, und ersuchte sie um ihre Liebe und Freundschaft. —

So bald des Barons Arm völlig wieder hergestellt war, wurde seine Verbindung mit Laura, und seinem Wunsche gemäß, auch meines Freundes Verbindung mit Hannchen, an einem und demselben Tage gefeyert.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Enthält etwas, was der Leſer gewiß gewünſcht haben wird.

Drey Jahre waren verſtrichen, während denen ich die Stelle des verſtorbenen Predigers erhalten, und dann ſogleich das unglückliche Lottchen aus dem unwürdigen Verhältniſſe in dem Bollwertſchen Hauſe zu mir gerufen hatte, welche mit der größten Treue und Sorgfalt meine Wirthſchaft führte. Erlaubten es meine Geſchäfte, ſo war ich bey Anton oder Lilien, in deren Umgange ich die glücklichſten Stunden genoß, und mit ihren liebenswürdigen Kindern ſpielte, die von ganzer Seele an mir hingen, und mich immer nicht wieder fortlaſſen wollten, wenn ich Mine machte, mich zu entfernen.

Lilien und Anton ſowohl als ihre Gattinnen, machten mir oft ſehr ernſtliche Vorſtellungen darüber, daß ich noch immer Anſtand nehme, des ehelichen Glückes, das ſie in ſo hohem Grade genoſſen, ebenfalls theilhaftig zu werden, und legten es recht eigentlich darauf

an, mir Bekanntschaften mit liebenswürdigen und schönen Mädchen zu verschaffen; aber — es war, als ob mein Herz der Liebe gänzlich verschlossen sey. Immer verglich ich mit Philippinchen, und auf eine solche Art, daß der Vergleich zum Nachtheil der andern ausfiel, und das Ganze sich dann mit einem Seufzer beschloß, der sich mir aus der Brust stahl. Aus bloßer Gewohnheit zu heirathen, dazu konnte sich mein so sehr idealisirtes Gefühl nicht entschließen. So blieb ich denn also allein, und meine Freunde fingen schon an, ihre sonstigen Aufforderungen zu unterlassen, da sie sahen, daß sie von keiner Wirkung waren.

„Hören Sie Freund," — sagte Lilien eines Tages zu mir, als ich gerade bey ihm war, — „da Sie selbst keine Anstalt machen, sich ein liebes Weibchen anzuschaffen, so sollen Sie doch wenigstens wieder ein Paar glückliche Menschen copuliren, und nebenher an einem eben so hartnäckigen Junggesellen, als Sie sind, ein warnendes Beyspiel nehmen. — Ein Vetter von mir hat in wenigen Tagen Hochzeit, und mich bey der Einladung dazu, gebeten, doch Sie zu ersuchen, die Trauung zu verrichten. Sein Prediger ist krank, und durch Ihre, vor etwa einem halben Jahre gemachte Bekanntschaft, hat er ein so großes Zu-

trauen zu Ihnen [illegible], daß er es nicht gern einem Andern verdanken will, zu einem netten Weibchen gekommen zu seyn. — Sie sind es doch zufrieden?“

„Von Herzen gern.“

„Na, so werden wir eine schöne Trauede zu hören bekommen.“

Der Tag der Abreise erschien; aber einige unaufschiebbare Amtsverrichtungen hinderten mich, in Gesellschaft Liliens und seiner Gattin zu reisen. Da die Entfernung nicht sehr groß war, so versprach ich am folgenden Tage zu Pferde nachzukommen, und wenigstens einige Stunden vorher, ehe die Trauung geschehen sollte, da zu seyn. Dazu richtete ich mich nun zwar ganz ein, und ritt schon vor Anbruch des Tages aus; allein mein Pferd wurde lahm, und ich bedurfte nun um die Hälfte mehr Zeit zu meiner Reise, als ich dazu bestimmt hatte.

Einige Meilen von dem Orte der Bestimmung kam mir schon Liliens Bedienter zu Pferde entgegen.

„Gott Lob, — rief er mir zu, — daß Sie kommen. Man ist Ihretwegen schon in großen Sorgen gewesen, daß sie mögten Schaden genommen haben, und wartet mit Schmerzen auf Ihre Ankunft.“

Er gab mir ſein raſches Pferd, und damit eilte ich dann fort.

Durch dieſe Umſtände war ſo viel Zeit verloren gegangen, daß ich gar nicht vorher erſt zu der Geſellſchaft gehen konnte, ſondern bloß die nöthigen Veränderungen in meiner Kleidung vornahm, und mich dann ſogleich in den Saal verfügte, wo ſchon alles, meiner harrend, verſammelt war. Ich trat vor den zu einem Altare beſtimmten Tiſch, und das Brautpaar näherte ſich. Meine Augen fielen auf daſſelbe, und in eben dem Augenblicke ſank die Braut mit einem lauten Schrey zu Boden.

„Philippine!“ rief ich, und mußte mich an dem Tiſche veſthalten, um nicht ebenfalls niederzuſinken.

Alles gerieth in Verwirrung und eilte herbey, der Braut beyzuſtehen, welche dann auch wieder zu ſich ſelbſt gebracht wurde. Man war noch mit ihr beſchäftigt, als ein zerlumptes Weib ſich in den Saal drängte.

„Iſt die Trauung ſchon geſchehen?“ — fragte ſie wild.

Man verneinte dies, und ſie hob dankend die Hände zum Himmel. Die Bedienten wollten ſie fortſchaffen, aber ſie ſträubte ſich dagegen.

„Meine Anwesenheit ist nöthig. Laßt mich!“ — schrie sie, und drangte sich wüthend vorwärts.

„Ha!“ rief der Rector, „mein gewesenes Weib. — Elende, was willst Du hier?“

„So viel ich kann, etwas von meinen Verbrechen wieder gut machen.“

Sie erzählte darauf mit aller Umständlichkeit alles, was zwischen ihr und mir vorgefallen war, und voraus meine Unschuld vollkommen hervorgieng.

„Ich lebe jetzt,“ beschloß sie, „in einem vier Meilen von hier entlegenen Dorfe in allem dem Elende, welches meine Laster mir zugezogen haben, und opfere einer zu späten Reue meiner Missethaten. Die Tochter der Eigenthümerin des Hauses, in dem man mir einen kleinen Zufluchtsort verstattet hat, besuchte ihre Mutter bey der Durchreise hierher. Sie erzählte alle Umstände der bevorstehenden Hochzeit ihrer Gebieterin, dem Engel hier, der mich Unwürdige einst mit dem Mutternamen beehrte. — Sie hatte von ihr erfahren, daß sie nur dem Wunsche ihres Vaters gemäß, diese Verbindung eingehe, während sie noch immer an einem ältern Geliebten hänge, und sich nicht überzeugen könne, daß er so strafbar sey, als ihr Vater ihr sage. — Mehr als sie glaub

ben mogte, verſtand ich von dieſer Erzählung, und merkte ſogleich, daß unter dieſem Geliebten kein anderer verſtanden werde, als Herr Damm hier, der von meiner Rache ſchon ſo viel leiden mußte. Ohne Zeitverluſt machte ich mich auf den Weg hierher, und danke Gott, daß es meiner Anſtrengung gelungen iſt, ihn bey dem gänzlichen Mangel an Kräften noch zu rechter Zeit zurückgelegt zu haben. — Nie ſoll nun wieder mein Anblick Eure Augen, Ihr Edlen, denen ich zum Fluch wurde, beleidigen.“

Hierauf entfernte ſie ſich, und ließ die Geſellſchaft, die den eigentlichen Zuſammenhang nicht wußte, in Erſtaunen, uns aber in Mitleiden mit ihrem beklagenswürdigen Zuſtande, zurück. Der Rector ſchickte ihr einen vertrauten Mann nach, um bis auf weitere Beſtimmung für ſie zu ſorgen, und ſank weinend an meine Bruſt.

„Freund,“ — ſtammelte er, — „werden Sie es mir vergeben können, daß ich ein ſolches Mißtrauen in Sie ſetzen konnte, da ich doch ſo viele Gelegenheit gehabt habe, Ihr Herz von einer andern Seite kennen zu lernen?“

Meine Freude und Rührung war zu groß, als daß ich ihm anders als durch eine

herzliche Umarmung hätte antworten können. Er verstand mich, und drückte mir gerührt die Hand.

„Sie ist nun die Ihrige," — sagte er, und führte mich zu Philippinen, welche durch soviel erschütternde Auftritte entkräftet, auf einem Sofa saß.

„Und Sie, Herr von Lilien, — fuhr er zu dem Bräutigam fort, — werden es vergeben, daß" . . .

„Ich weiß was Sie sagen wollen," — unterbrach ihn dieser, und faßte seine Hand, indem ihm eine Thräne im Auge glänzte. — „Ich kenne die Größe meines Verlustes, den ich in Ihrer vortrefflichen Tochter leide; aber ich müßte sie weniger verehrt haben, wenn ich, — auch selbst auf meine größten Kosten, — zu ihrem Glücke sollte scheel sehen können."

„Braver Vetter!" — rief Lilien, und umarmte ihn.

Wenige Tage darauf, feyerte ich meine Verbindung mit Philippinchen, welche mich zu dem glücklichsten Gatten machte. Ihr Vater, der schon seit einiger Zeit seine Stelle aufgegeben und in Ruhe gelebt hatte, begab sich zu uns, und beschloß in einem hohen Alter seine Tage in unsern Armen. — — —

Einsam sitze ich jetzt hier an meinem Schreibtische, wo ich in der Rückerinnerung nochmals meine gemachte Laufbahn durchlief. Bald dürfte sie indessen für diese Welt ganz beschlossen werden; dies sagt mir mein Alter und meine immer zunehmende Schwäche. — Meine unvergeßliche Gattin ging mir schon vor zehn Jahren voraus, und ihr folgten meine vier hoffnungsvollen Söhne. Der Gedanke an ein frohes Wiedersehen linderte meinen Schmerz, und mehrt die Freudigkeit, mit welcher ich meiner letzten Stunde entgegensehe.

Dreyßigſtes Kapitel.

Macht das halbe Schock voll, und enthält weiter nichts, als blos eine kleine

Nachſchrift des Herausgebers.

Auf einer Fußreiſe kam ich einſt durch das Dorf, in welchem der Held der vorſtehenden Geſchichte Prediger geweſen war. Dankbar nannte hier ein jeder ſeinen Namen, und alles, was ich von ihm hörte, zeugte davon, daß er ein wahrer Weiſer geweſen ſey, welcher die hehe Kunſt vollkommen gelernt hatte, durch erhöhete Tugend und den ſtäten Blick auf eine liebende Vorſehung, auch dann noch in ſich ſelbſt glücklich zu ſeyn, als ihn auch das harte Loos traf, die beſte Gattin und alle ſeine Kinder zu verlieren.

Voll innigſter Rührung näherte ich mich ſeinem Grabſteine, im Gefühl der größten Hochachtung, und weihte der ruhenden Aſche dieſes ſeltenen Mannes eine Thräne.

Hier traf mich der jetzige Prediger des Orts, ſein Nachfolger im Amte.

„Sie befinden sich," — redete er mich an, — „an einer heiligen Stätte, wo die Gebeine eines der vortrefflichsten Menschen ruhen. Ich war sein Gehülfe im Amte, und wurde sein Nachfolger in demselben. O könnte ich auch seine hohe Tugend erreichen!"

Der Mann erzählte mir noch mancherley von ihm, wodurch das Obige bestätigt wurde, und zeigte mir auch seine eigenhändig geschriebene Lebensbeschreibung, welche sich noch jetzt auf der Pfarre daselbst befindet. Auf meine Bitte ließ er mir eine Abschrift davon verfertigen, die ich denn dem Leser hier, mit den mir nöthig geschienenen Veränderungen, umgearbeitet, in die Hände geliefert habe, und von Herzen wünsche: daß er sie nicht ohne Theilnahme und einige Belehrung, aus denselben legen möge.

Ende des vierten und letzten Theils.

Im dritten Theile iſt zu verbeſſern:

Seite 6 Zeile 11. v. e. ſtatt zu fahren lies: zu zu fahren
" " " 5. v. u. ſt. ihm lies: ihn
" 18 " 3. v. o. ſt. mochte " mvgte, o auch an allen andern Orten, wo dies vorkommt; auch immer mögte, vermögte ꝛc. ſtatt möchte vermöchte ꝛc.
S. 53 Z. 9. v. o. ſt. denſelbe lies: demſelben
" 62 " 16. v. o. ſt. dieſen " dieſem
" 65 " 9. v. e. ſt. freyen " freyer
" 71 " 6. v. u ſt. kurzen " kurzem
" 76 " 10. v. o. ſt. zuwieder " zuwider
" 83 " 4. v. u ſt. daran " davon
" 90 " 4. v. e. ſt. fahren " führen
" 90 " 11. v. o. ſt. Aus " Aus
" 99 " 14. v. o. ſt. ſie " mich
" 101 " 8. v. u. ſt. aufgelöbt " aufgelöſt.
" 103 " 4. v. u. ſt. allem " allen
" 106 " 5. v. e. ſt. laſſen, ſie " laſſen, ob ſie
" 110 " 2. v. u. ſt. fechten " führen
" 128 " 2. v. o. ſt. vermachte " vermögte
" 129 " 15. v. o. ſt. unverwandten l. unverwandtem
" 130 " 5. v. u. ſt. erwiedete l erwiederte
" 150 " 4. v. e. ſt. Kaiſer lies: Köter
" 176 " 4. v. u. ſt. Thüre " Thiere
" 189 " 3. v. e. ſt. nach " noch
" 195 " 14 v. o. ſt. kleine " kleinen
" 196 " 6. v. e. ſtatt eine " einer
" 198 " 4. v. u. ſt. denn " dann
" 215 " 6. v. e. ſt. ſeyn " ſey
" 222 " 2. v. u. ſt. jedoch " ja doch
" 225 " 3. v. e. ſt. Ziegel " Zügel
" 227 " 11. v. e. ſt. einen " einem

S. 218 Z. 4. v. u. statt werden sollen lies: werden zu sollen
" 219 " 1. v. o. st. reeller lies: greller
" — " 12. v. o. st. wo er sichtbar l. wo er sich sichtbar
" 251 " 1. v. o. st. Ihnen l. ihnen
" 273 " 12 und 13. st. suchte, dieselben l. suchte, da sie dieselben
" 279 " 14. v. o. statt ihm lies: ihn
" 283 " 9. v. o. st. jenem " jener
" 288 " 9. v. u. st. scheint " schenk
" 299 " 2. v. u. statt Verstellungskraft l. Verstellungskunst
" 304 " 9. v. o. statt eben lies: aber
" 319 " 1. v. o. st. ihm " ihn
" 320 " 17. v. o. st. Reden " Rechnen.
" 354 " 8. v. u. statt nicht " nichts.

Uebrigens lies statt: mochte, vermochte, möchte, vermöchte, immer: mogte, vermogte, mögte, vermögte ꝛc. statt Schwerd, fordern, fest, befestigen ꝛc lies: Schwerdt, fodern, vest, bevestigen ꝛc.